

**BONNER GEOGRAPHISCHE ABHANDLUNGEN**

Heft 105

ISSN 0373-0468

**Georg STÖBER**

**Zur Transformation  
bäuerlicher Hauswirtschaft in Yasin  
(Northern Areas, Pakistan)**

Herausgeber:

K.A. Boesler - R. Dikau - E. Ehlers - R. Grotz - P. Höllermann - M. Winiger

Schriftleitung: H.-J. Ruckert



ASGAR-VERLAG SANKT AUGUSTIN 2001

**Zur Transformation  
bäuerlicher Hauswirtschaft in Yasin  
(Northern Areas, Pakistan)**

**BONNER GEOGRAPHISCHE ABHANDLUNGEN**

**Heft 105**

ISSN 0373-0468

Georg STÖBER

**Zur Transformation  
bäuerlicher Hauswirtschaft in Yasin  
(Northern Areas, Pakistan)**

Herausgeber:

K.A. Boesler · R. Dikau · E. Ehlers · R. Grotz · P. Höllermann · M. Winiger

Schriftleitung: H.-J. Ruckert



ASGARD-VERLAG SANKT AUGUSTIN 2001

# **Zur Transformation bäuerlicher Hauswirtschaft in Yasin (Northern Areas, Pakistan)**

von

**Georg STÖBER**

mit 20 Tabellen, 37 Abbildungen und 3 Übersichten

In Kommission bei

**Asgard-Verlag · Sankt Augustin**

**alle Rechte vorbehalten**

**ISBN 3 - 537 - 87655 - 6**

**© 2001 Asgard-Verlag Dr. Werner Hippe GmbH, 53757 Sankt Augustin**

**Herstellung: Druckerei Martin Roesberg, 53347 Witterschlick**

**Umschlaggestaltung: G. Storbeck**

## Vorwort

Als die deutsche Forschungsgemeinschaft im Dezember 1988 die Einrichtung des Schwerpunktprogramms „Kulturraum Karakorum“ bewilligte und Projektanträge zu erarbeiten waren, zählte das Yasin-Tal zu den ersten ins Auge gefaßten Projektgebieten für das interdisziplinär angelegte Forschungsprogramm, für dessen Koordination Prof. Dr. Irmtraud Stellrecht (Tübingen) verantwortlich zeichnete. In Yasin sollten Kollegen aus Ethnologie und Medizin ethnomedizinische Forschungen betreiben, physische Geographen sich mit klimatologischen und vegetationskundlichen Fragestellungen beschäftigen und die Kultur- und Sozialgeographie Wirtschafts- und Sozialstrukturen und überregionale Beziehungsgeflechte erhellen. Die Vielzahl der Bearbeiter, die in das Yasin-Tal einzufallen gedachten, ließ bei uns beträchtliches Unbehagen keimen. Würden wir uns nicht gegenseitig auf die Füße treten, selbst wenn wir jeweils an eigenen Themen arbeiteten? Und – vor allem – würden wir mit unserer vielfachen Wißbegier und unseren Bedürfnissen nach Wohnung, Verpflegung und Assistenz nicht die Kapazität unserer Gastgeber überfordern?

Die Bedenken erwiesen sich – weitgehend – als unbegründet. Nie waren alle gemeinsam im Tal. Wir wohnten an verschiedenen Orten. Die Kontaktmöglichkeiten untereinander während der Feldarbeit erlaubten fruchtbare Hinweise und Diskussionen und halfen über so manche Verdrossenheit und auch Krankheit hinweg. Und auch die Yasiner wurden mit uns fertig, goutierten die zusätzlichen Einkommen und Außenkontakte, die wir ermöglichten, und die Unterhaltung, die wir boten – sofern nicht dringendere Arbeiten zu erledigen waren.

Die Feldarbeiten zu dieser Studie konnten im Jahre 1991 abgeschlossen werden. Daß ein ganzes Jahrzehnt verstreichen mußte, bis die Arbeit endlich im Druck vorgelegt werden kann, ist bedauerlich und eine Folge davon, daß die Ausarbeitung lediglich als Freizeitaktivität erfolgen konnte, neben einer ganz anders ausgerichteten beruflichen Tätigkeit. Daher sind die dargestellten Sachverhalte bereits Geschichte. Die Entwicklungen, die im folgenden aufgezeigt werden, sind nicht stehengeblieben. Der Bau einer von LKW befahrbaren Straße, der kurz nach Abschluß der Feldarbeiten begann, ist nur eine der sichtbaren Veränderungen mit weitreichenden Folgen. So ist das Präsenz der Untersuchung die Gegenwart zu Beginn der neunziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts, von gelegentlichen Ausblicken auf spätere Entwicklungen abgesehen.

Vorworte dienen in erster Linie der Danksagung. Auch die Entstehung dieser Arbeit ist mit vielen Personen verbunden, denen zu danken ist. Viele Menschen in Yasin, deren Namen ich oft nicht einmal kenne, erteilten mir bereitwillig Auskünfte auf zahllose Fragen und gewährten mir Gastfreundschaft und andere Hilfen. Shah Fazil Khan und sein Sohn Karim Khan (Sultanabad) halfen mir, einen Einstieg in Yasin zu finden. In der Familie von Murad Hajat (Sultanabad) fand ich dann freundliche Aufnahme, und Unterstützung in seinen Söhnen Bulbul Murad und Farman Ali, der mir als Begleiter, Dolmetscher und Informant zur Seite stand. Auch die Nachbarn und Verwandten trugen wesentlich dazu bei, daß ich schnell mit den Yasiner Verhältnissen vertraut werden konnte.

Einen Anteil am Zustandekommen der Arbeit haben auch meine deutschen Kollegen der Jahre 1990 und 1991 in Yasin: Dr. Maria Marhoffer-Wolff, Ulrike Diedrich, Dr. Christoph Bendick und Johannes Löhr, später auch Dr. Hiltrud Herbers, Dr. Jens-Peter Jacobsen und Dr. Christoph Dittrich. Auch die Kontakte zu zahlreichen weiteren Kolleginnen und Kollegen mit anderem Arbeitsgebiet,

zu denen u. a. das Projekthaus in Gilgit Gelegenheit bot, waren mir während der Feldarbeiten, aber auch später in Deutschland wertvoll. Allen Kollegen sei an dieser Stelle gedankt, ebenso der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die Finanzierung des Projekts und den Projektleitern für die Organisation des Schwerpunktprogramms, insbesondere Prof. Dr. Eckart Ehlers (Bonn), dem Leiter der kulturgeographischen Arbeitsgruppe, für vieles, nicht zuletzt auch für seine Geduld. Ein spezieller Dank gebührt auch Dr. Sabine und Prof. Dr. Georg Miehe (Marburg) für die Bestimmung zahlreicher von mir gesammelter Pflanzen, Dr. Andreas Dittmann (Bonn) für seine Hilfen in Pakistan und Deutschland und vor allem Prof. Dr. Hermann Kreuzmann (Erlangen) für seine Unterstützung in Pakistan, die Hilfe bei der Beschaffung von Material und die kritische Durchsicht des vorliegenden Textes.

Den Herausgebern der Bonner Geographischen Abhandlungen danke ich schließlich für die Aufnahme der Arbeit in diese Reihe.

Braunschweig, im Januar 2001

Georg Stöber

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort	V	
Inhaltsverzeichnis	VII	
Verzeichnis der Abbildungen	IX	
Verzeichnis der Tabellen	X	
Verzeichnis der Übersichten	X	
1	Einleitung	1
1.1	Zum Konzept der Hauswirtschaft	1
1.2	Gesellschaftliche Reproduktion und Transformation	5
1.3	Ziele und Durchführung der Studie	14
2	Räumliche und zeitliche Dimensionen landwirtschaftlicher Tätigkeit	20
2.1	Umwelt in räumlicher und zeitlicher Differenzierung	20
2.2	Soziale Zeit und sozialer Raum	28
3	Haus, Dorf und Talschaft: Der soziale Rahmen der Hauswirtschaft	41
3.1	Ebenen inner- und zwischenhäuslicher Kooperation	41
3.1.1	Haus und Haushalt	41
3.1.2	Verwandtschaftliche Bindungen	48
3.1.3	Nachbarschaft, Dorfgemeinschaft und religiöse Gemeinde	53
3.2	Die Talschaft Yasin im politisch-historischen Kontext	62
3.2.1	Zur jüngeren Besiedlung Yasins	63
3.2.2	Yasin als Fürstentum: die „traditionellen“ Machtverhältnisse und ihre koloniale Überprägung	69
3.2.3	Yasin und die Northern Areas Pakistans	80
4	Bäuerliche Hauswirtschaft: Die Landwirtschaft	85
4.1	Der Anbau	85
4.1.1	Bewässerung	85
4.1.2	Grundbesitz	97
4.1.3	Landbewirtschaftung	108
4.1.3.1	Ackerbau	108
4.1.3.2	Futterpflanzen	125
4.1.3.3	Gemüse	126
4.1.3.4	Baumkulturen	129
4.2	Viehhaltung	132
4.3	Erträge der Hauswirtschaft und Reproduktionssicherung	150
4.3.1	Der Produktions-Reproduktions-Zusammenhang	150
4.3.2	Zur Wirtschaftsstruktur „bäuerlicher“ Haushalte	166
		VII



5	Aspekte hauswirtschaftlicher Transformation	174
5.1	„Bevölkerung“ und „Nahrungsspielraum“	175
5.1.1	Bevölkerungsentwicklung	175
5.1.2	Landwirtschaftliche Nutzfläche	182
5.2	Zur Entwicklung der Arbeitsmigration	184
5.2.1	Militärdienst in Yasin	184
5.2.2	Zivile Arbeitsmigration	190
5.3	Konsummuster und Marktbeziehungen	193
5.3.1	Zur Entwicklung von Verbrauchsgewohnheiten in Yasin	194
5.3.2	Die verkehrsmäßige Erschließung Yasins	199
5.3.3	Die Entwicklung des Handels	207
5.4	Transformation durch „Entwicklung“ – Staat und Nichtregierungs- organisationen als Motoren gesellschaftlicher Veränderung	221
5.4.1	Schulunterricht	223
5.4.2	Entwicklungsorganisationen und wirtschaftliche Innovationen	233
5.4.2.1	Der organisatorische Rahmen von „Entwicklung“	233
5.4.2.2	Agrarinnovationen	245
6	Die Transformation der Hauswirtschaft – Schlußfolgerungen	256
	Summary: The transformation of rural domestic economy in Yasin (Northern Areas of Pakistan)	273
	<b>Anhang</b>	
1	Sagen mit Bezug auf Örtlichkeiten	275
2	Herkunft und Verbreitung von Abstammungsgruppen in Yasin	277
3	<i>Thams, mehtars, rajas</i> und Gouverneure von Yasin vom Anfang des 18. Jh. bis 1972	281
4	Tabellen zur Bevölkerungs- und Siedlungsentwicklung	284
5	Produktions- und Reproduktionsgüter in Yasin und ihre Herkunft	286
	Literaturverzeichnis	291
	Index	309

## Verzeichnis der Abbildungen

Abb. 1.1	Lageskizze des Untersuchungsgebiets	15
Abb. 3.1	Zyklus der Haushaltsentwicklung	43
Abb. 3.2	Wohnhaus ( <i>ha</i> ) in Yasin	45
Abb. 3.3	Gehöft in Yasin	47
Abb. 3.4	Haushaltszusammensetzung und genealogische Beziehungen der Haushalte eines <i>deh</i> bei patrilinearer Filiation	49
Abb. 3.5	Herkunft eingehyrateter Frauen und Wohnorte verheirateter Töchter eines <i>deh</i>	50
Abb. 3.6	Siedlungsgröße und -entwicklung in Yasin	58
Abb. 3.7	Village Organizations und Women's Organizations in Yasin, 1991	61
Abb. 3.8	Yasin und seine Nachbarregionen	67
Abb. 4.1	Bewässerung der Dauersiedlungen Yasins	86
Abb. 4.2	Schema der Bewässerung von Ghujalti	87
Abb. 4.3	Entwicklung des Grundbesitzes	106
Abb. 4.4	Bodennutzung in Sultanabad (Mith)	111
Abb. 4.5	Getreideanbau in Yasin	112
Abb. 4.6	Bodennutzung in Sultanabad (Huelti)	113
Abb. 4.7	Sommersiedlung Ghonomokutunts	114
Abb. 4.8	Schema der Feldbewässerung	120
Abb. 4.9	Anbauperioden der Getreide	123
Abb. 4.10	Sommerweiden in Yasin	140
Abb. 4.11	Sommerhaus und -gehöft	144
Abb. 4.12	Milchverarbeitung auf der Hochweide	146
Abb. 4.13	Schema des Produktions-Reproduktions-Zusammenhangs	151
Abb. 4.14	Mühle in Yasin	153
Abb. 4.15	Selbstversorgungsgrad nach Eigenproduktion und Haushaltsgröße	163
Abb. 4.16	Verkauf von Agrarprodukten in Relation zum Getreidezukauf	164
Abb. 5.1	Bevölkerungsentwicklung in Yasin und Nachbardistrikten, 1900/01-1991	176
Abb. 5.2	Altersstruktur der Bevölkerung im Distrikt Gupis-Yasin, 1981	178
Abb. 5.3	Erwerbstätigkeit in Sultanabader Haushalten im militärischen und zivilen Bereich außerhalb Yasins	188
Abb. 5.4	Der Bazar von Taus	216
Abb. 5.5	Der „ <i>chowk</i> “ von Taus, 1990	217
Abb. 5.6	Barkulti – Geschäftszentrum	218
Abb. 5.7	Staatliche und Diamond-Jubilee- (D.J.-) Schulen in Yasin, 1991	226
Abb. 5.8	Besuch der D.J.-Schulen in Yasin, 1991, nach Klassenstufen und Geschlecht	229
Abb. 5.9	Entwicklungsprojekte des AKRSP in Yasin bis 1990 (Bereich „Productive Physical Infrastructure“)	237
Abb. 5.10	Verbreitung von Dreschmaschinen in Yasin, 1991	250
Abb. 6.1	Wandel von Anbausystemen (nach STREEFLAND et al.)	258
Abb. 6.2	Aspekte der Transformation der Hauswirtschaft Yasins – Entwicklungen und Bezüge	260/261

## Verzeichnis der Tabellen

Tab. 3.1	Anteil der Haushalte und Haushaltsmitglieder nach Haushaltsgrößenklassen, Sultanabad 1991	42
Tab. 4.1	Betriebsgrößen bäuerlicher Haushalte in Yasin	97
Tab. 4.2	Grundeigentum bäuerlicher Haushalte in Sultanabad (Yasin), 1991	98
Tab. 4.3	Anbaustruktur nach Ort und Betriebsgröße	116
Tab. 4.4	Viehbesatz in Yasin, 1982/83	133
Tab. 4.5	Viehbesatz der Haushalte, Sultanabad 1991	135
Tab. 4.6	Parameter landwirtschaftlicher Produktion	160
Tab. 4.7	Grad der Selbstversorgung mit Getreide, Sultanabader Haushalte, 1990/91	162
Tab. 4.8	Außeragrare Berufstätigkeit in Sultanabader Haushalten	165
Tab. 4.9	Wirtschaftsstruktur bäuerlicher Haushalte in Sultanabad, 1991	170
Tab. 5.1	Bevölkerungsentwicklung in Yasin, 1900/01-1991	177
Tab. 5.2	Wachstumsraten (in %) der Zahl der Haushalte und Einwohner in Yasin 1900/01-1991 nach Talabschnitt	179
Tab. 5.3	Siedlungsentwicklung in Yasin 1900-1991 nach Zahl der Haushalte und durchschnittlicher Haushaltsgröße	181
Tab. 5.4	Verfügbare Fläche (Gemarkungsfläche in ha) in Yasin nach Verwaltungseinheiten, 1981	183
Tab. 5.5	Herkunft der Gilgit Scouts, Yasin Company, um 1923	186
Tab. 5.6	Schulbesuch in den Northern Areas, Schulbesuchsquote (in %) 1994	225
Tab. 5.7	Projekte der Village Organizations in Yasin im Programm „Productive Physical Infrastructure“ des AKRSP, Sept. 1990	235
Tab. 6.1	Einkommensniveaus einfacher außeragrarer Beschäftigten im 20. Jahrhundert	264
Tab. A 1	Siedlungsentwicklung in Yasin 1900/01-1991 nach Zahl der Haushalte und Einwohner	284
Tab. A 2	Bevölkerungswachstum im Yasin-Tal 1900/01-1981	285

## Verzeichnis der Übersichten

Übers. 2.1	Das Jahr in Yasin	30
Übers. 2.2	Das Jahr in Yasin (1935)	31
Übers. 3.1	Ebenen repräsentativer Körperschaften	82

# 1 Einleitung

Die Geographie steht vielfach in dem Ruf, eine „unmoderne“ Wissenschaft zu sein<sup>1</sup>, da Geographen – zumindest in ihren Forschungsaktivitäten – gern der Industriegesellschaft den Rücken kehren und sich Gesellschaften zuwenden, die als Gegenbilder der Moderne aufgefaßt werden mögen. Z. T. scheint eine solche Kritik einer evolutionistisch anmutenden Attitüde zu entstammen, die dem Anderen einen minderen Wert zuweist, ihm seine Bedeutung für die Welterkenntnis abspricht. Sollte die Hinwendung zu einem „exotischen“ Forschungsgegenstand aber doch in zivilisationskritischer Grundhaltung erfolgen und eigene Sehnsüchte und Defizite der eigenen Gesellschaft auf das Fremde projiziert werden, muß der Reisende enttäuscht werden: Gegenbilder sind nur in der Phantasie möglich. Der Reisende wird alles vermissen, was zu einem Gegenentwurf gehört, sobald er mehr als oberflächliche Kontakte knüpft: kein „Einklang mit der Natur“, kein harmonisches Zusammenleben der Menschen – die immer nur Utopien waren. Und nicht erst, seitdem im wissenschaftlichen, politischen und medialen Raum von „Globalisierung“ die Rede ist, haben Weltmarkt und internationale Politik auch abgelegene Winkel unserer Erde erreicht. Die Gesellschaften, die der Geograph in der Ferne findet, gehören zu unserer Welt, sind weder von den Auswirkungen der Moderne unberührt, noch führen sie das Leben ihrer Väter und Großväter.

Auch im folgenden wird es um eine Gesellschaft gehen, die auf den ersten Blick den Eindruck einer relativ isolierten, selbstgenügsamen Gemeinschaft vermitteln mag, die auf eine an die Bedingungen ihrer Umwelt angepasste Weise im Rahmen hauswirtschaftlicher Strukturen die Mittel ihres Unterhalts erzeugt. Ziel ist jedoch nicht das (idealisierende) Aufzeigen zeitloser Angepaßtheit und Funktionalität einer nichtwestlichen Lebensweise. Vielmehr ist gerade die Veränderlichkeit der Strukturen, heute wie in der Vergangenheit, Bedingung für eine erfolgreiche Überlebenssicherung in einer sich ebenfalls wandelnden Umwelt.

## 1.1 Zum Konzept der Hauswirtschaft

Gilt der Haushalt in der Industriegesellschaft überwiegend nur noch als Wohn- und Verbrauchsgemeinschaft, so erfüllt er bis heute unter nicht-industriellen Bedingungen Aufgaben von Produktion wie Reproduktion. Dieser komplexe Funktionsbereich hat in der wissenschaftlichen Behandlung zu unterschiedlicher Schwerpunktsetzung und Akzentuierung geführt. SABEAN (1990:88-101) unterscheidet im wesentlichen drei Traditionsstränge, die den Aspekt der Lebensgemeinschaft, der Wirtschaftseinheit oder der Fortpflanzungsgemeinschaft hervorheben. Auf das romantisch verzerrte, Harmonie und Stabilität betonende Bild, das in den Wurzeln dieser Forschung angelegt war und lange nachwirkte, wird vielfach verwiesen.<sup>2</sup> So hebt RIEHL (1882), auf den der Begriff des „ganzen Hauses“ zurückgeht, den Zerfall dieser Gemeinschaft im Zuge der Industrialisierung hervor<sup>3</sup>, erwartet gleichzeitig aber eine Rückbesinnung und Wiederherstellung der alten Ordnung in der Zukunft. Von Seiten der Historiker greift BRUNNER (1968) den Terminus auf und

<sup>1</sup> Vgl. demgegenüber zur „Modernität“ der klassischen Geographie SCHULTZ 2000.

<sup>2</sup> Vgl. auch SIEDER 1987.

<sup>3</sup> „Mit der ‚ganzen Familie‘ hängt nun das ‚ganze Haus‘ zusammen. Die moderne Zeit kennt leider fast nur noch die ‚Familie‘, nicht mehr das ‚Haus‘, den freundlichen, gemüthlichen Begriff des ganzen Hauses, welches nicht bloß die natürlichen Familienglieder, sondern auch alle jene freiwilligen Genossen und Mitarbeiter der Familie in sich schließt, die man von Alters mit dem Wort ‚Ingesinde‘ umfaßte. In dem ‚ganzen Hause‘ wird der Segen der Familie auch auf ganze Gruppen sonst familienloser Leute erstreckt, sie werden hineingezogen, wie durch Adoption, in das sittliche Verhältnis der Autorität und Pietät. Das ist für die sociale Festigung eines ganzen Volkes von der tiefsten Bedeutung“ (RIEHL 1882:156).

kontrastiert den modernen Wirtschaftsbe­griff mit der umfassenderen „Ökonomik“, wie sie sich in der „Hausväterliteratur“ des 16.–18. Jahrhunderts widerspiegelt und Richtschnur zur Führung des Hausstandes darstellen will.<sup>4</sup>

Auch wenn ein moderner Wirtschaftsbe­griff zugrunde gelegt wird, läßt sich eine „Hauswirtschaft“ – teilweise wird synonym von „Familienwirtschaft“ gesprochen – einer anderen Organisationsprinzipien folgenden Wirtschaft gegenüberstellen. Solche Versuche folgen überwiegend dem russischen Agrarökonom CHAYANOV<sup>5</sup> (TSCHAJANOW 1923; TSCHAYANOFF 1925), dessen Arbeiten zwar bereits in den 20er Jahren teilweise in deutscher Übersetzung vorgelegt wurden, größere Breitenwirkung aber erst mit der Übertragung ins Englische (1966) und der Verwertung durch SAHLINS (1972) entfalteten. Hierbei stehen, je nach Autor und Arbeitsgebiet, teils qualitative Charakteristika der Hauswirtschaft im Vordergrund, teilweise aber auch verschiedene quantitative Relationen, die von CHAYANOV herausgearbeitet wurden. Angewendet werden die Gedankengänge sowohl auf nicht-kapitalistisch strukturierte Wirtschaftsweisen Europas – nicht nur auf bäuerliche, sondern auch städtische und protoindustrielle –, als auch auf vorindustrielle außereuropäische Gesellschaften.

Kennzeichnendes Merkmal der Hauswirtschaft ist die Ausrichtung der Produktion nicht an einer Gewinnmaximierung, sondern an den Konsumbedürfnissen des Haushalts.<sup>6</sup> Auch wenn verschiedene Produktionszweige und Einkommensquellen genutzt werden mögen, ist die Höhe des Gesamtertrags ausschlaggebend, die einzelnen Komponenten werden nicht voneinander getrennt. Hierbei geht der Arbeitseinsatz sämtlicher Haushaltsmitglieder unteilbar in den Produktionsprozeß ein.<sup>7</sup> Das Gesamteinkommen als Bruttoertrag steht den Gesamtbedürfnissen gegenüber, die Arbeitsleistung richtet sich hieran aus.<sup>8</sup> Da am Konsum sämtliche Haushaltsmitglieder teilhaben, auch die, die nicht an der Produktion beteiligt sind, Kinder und Alte, muß die Arbeitsleistung der Produzenten um so höher ausfallen, je geringer ihr Verhältnis zur Zahl der Verbraucher ist.<sup>9</sup> Per-

---

<sup>4</sup> Vgl. a. BAUER / MATIS (1988:43-53); RÖSENER (1991:134, 179 f.). SABEAN (1990:92-94) verweist auf die Herkunft dieser Konnotation aus der *scientific community* – Philosophen und Theologen – der frühen Neuzeit, als der ursprünglich räumlich gebrauchte Begriff des „Hauses“ (*domus*) auf die Hausgemeinschaft bezogen und mit moralischen Anforderungen belegt wurde. Im Laufe des 18. Jahrhunderts verdrängte dann – v. a. im bürgerlichen Bereich – der Familienbegriff den des „Hauses“ allmählich (vgl. a. Anm. 2).

<sup>5</sup> Zur Person Chayanovs siehe KERBLAY (1971).

<sup>6</sup> Die Charakterisierung der Hauswirtschaft weist beträchtliche Parallelen auf zu SOMBARTS Ausführungen zur „vorkapitalistischen Wirtschaftsgesinnung“ (z. B. 1988: 18-27). Weiter unten ist darauf zurückzukommen. Heute wird die Orientierung des Wirtschaftens an der Befriedigung selbst definierter Bedürfnisse z. T. mit dem Begriff der *target economy* zu fassen versucht (vgl. BLISS 1999:78).

<sup>7</sup> In CHAYANOVs Argumentation ist von Bedeutung, daß die Hauswirtschaft als definitionsgemäß lohnarbeitslose Produktion den Wert der Familienarbeit nicht bestimmen kann. Aus diesem Grunde läßt sich auch kein Mehrwert angeben. Somit sind Profitabilitätsberechnungen undurchführbar.

<sup>8</sup> Hierbei argumentiert CHAYANOV, daß mit jeder zusätzlich geleisteten Arbeitseinheit der zusätzliche Nutzen abnehme, die zusätzliche Belastung aber zu. Nutzen wie Belastung sind als subjektiv bestimmte Größen aufzufassen. Der Grenznutzen der Arbeit ist an dem Punkt erreicht, an dem die Belastung durch eine zusätzliche Arbeitseinheit als größer eingestuft wird als der zusätzliche Nutzen – in CHAYANOVs Darstellung der Schnittpunkt der beiden, Nutzen und Belastung repräsentierenden Kurven. Verschiedene Autoren, z. B. DURRENBERGER (1984), versuchen, diese Kurven quantitativ zu bestimmen. In CHAYANOVs Arbeit handelt es sich jedoch um ein darstellerisches Hilfsmittel – er betont die subjektive Seite –, nicht um eine zahlenmäßig faßbare Funktion. PATNAIK (1979:388 f.) greift den tautologischen Charakter dieser Vorgehensweise an und stellt den Erklärungswert in Frage.

<sup>9</sup> Nach CHAYANOV korreliert die Arbeitsleistung mit dem Quotienten aus Zahl der Konsumenten zu Zahl der Produzenten eines Haushalts. Besonders diese Beziehung wurde von SAHLINS (1972) herausgestellt und spielt in zahlreichen, v. a. anthropologischen Arbeiten, die CHAYANOVs Ansatz zugrunde legen (vgl. DURRENBERGER (Hg.) 1984), eine hervorstechende Rolle. Die Art und Weise der Berechnung dieser Relation bietet jedoch verschiedenen

sonenzahl des Haushalts wie auch das Verbraucher-Erzeuger-Verhältnis – und somit die Arbeitsbelastung des einzelnen Produzenten – sind keine konstanten Größen, sondern verändern sich mit Geburt, Älterwerden und Tod der einzelnen Familienmitglieder im Rahmen einer zyklischen Entwicklung. In diesem Entwicklungszyklus des Haushalts wird ein wesentlicher Faktor gesehen für die Differenzierung der Haushalte untereinander<sup>10</sup>, eine Differenzierung jedoch, die für den einzelnen Haushalt keinen Bestand besitzt und nicht mit einer Transformation der Gesellschaft verbunden ist. Denn der Umfang der bewirtschafteten Fläche wird den sich verändernden Bedürfnissen angepaßt: Wächst die Familie, wird mehr Land unter Kultur genommen, schrumpft der Haushalt, wird der Anbau reduziert.<sup>11</sup>

Ein solches Vorgehen setzt voraus, daß Boden in beliebigem oder doch ausreichendem Umfang verfügbar ist. Ist dies nicht gegeben, wird bei steigendem Bedarf der Arbeitseinsatz auf dem bereits bestellten Land erhöht. Zwar sinkt hierbei die Arbeitsproduktivität – der Ertrag nimmt in geringem Umfang zu als der Arbeitseinsatz –, entscheidend ist aber die Steigerung des Bruttoertrages. In einem solchen Fall kann die Selbstausbeutung der Arbeitskraft einen Umfang annehmen, der die Arbeitsintensität in Lohnarbeitsverhältnissen übersteigt, bis das Überleben des Haushalts gesichert ist. Steigen die Erträge infolge von Innovationen oder veränderter Preisrelationen oder nehmen die Gesamtbedürfnisse des Haushalts durch eine veränderte Zusammensetzung ab, wird die Arbeitsleistung dagegen reduziert. Solange die Bedürfnisse befriedigt sind, wird die Arbeitskraft in der Hauswirtschaft nicht voll ausgenutzt (was schon durch saisonale Arbeitsspitzen, die noch zu bewältigen sein müssen, bedingt ist). Neben landwirtschaftlichen Erträgen können die aus Lohnarbeit von Familienmitgliedern stammenden Einkommen den Haushaltsbedarf decken helfen, ohne daß dadurch der hauswirtschaftliche Rahmen verlassen würde.

Zu produzieren, um eigene Bedürfnisse zu befriedigen, beinhaltet nicht notwendigerweise, daß die erzeugten Güter zum eigenen Verbrauch bestimmt sind. Verschiedene Autoren unterstellen dies und setzen „Hauswirtschaft“ mit „Subsistenzproduktion“ gleich.<sup>12</sup> Die Bedürfnisbefriedigung kann aber durchaus über Austauschbeziehungen erfolgen, wie es die Anwendung des hauswirtschaftli-

---

Kritikern Angriffsmöglichkeiten. So hebt CARLSTEIN (1982) hervor, daß z. B. auch Kinder nicht nur als Konsumenten fungieren; die Problematik der Bestimmung von Arbeitsleistung tritt hinzu. Auch die Folgen haushaltsinterner, v. a. geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung lassen sich in einem solchen Quotienten nicht berücksichtigen. Sein Erklärungswert für den Produktions-Reproduktionsprozeß ist daher doch eher begrenzt.

<sup>10</sup> „Aus diesem Bilde ergibt sich der Satz: Die demographischen Prozesse des Wachstums der Familien und ihre Gliederung nach Größenklassen bestimmen in beträchtlichem Maße auch die Verteilung der Wirtschaften auf Klassen nach der Größe der bestellten Fläche und nach dem Umfang der Viehhaltung. [...] Alter und Größe der Familie beeinflussen beträchtlich, wir möchten sagen entscheidend, den Umfang ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit“ (TSCHAJANOW 1923:23).

<sup>11</sup> Dieser Punkt hat vehemente Kritik herausgefordert. PATNAIK (1979) beispielsweise wirft CHAYANOV vor, die sozioökonomische Differenzierung der Gesellschaft in Klassen auf eine rein demographische, naturgegebene zu reduzieren. Aber auch, wenn man TANNENBAUMS Hinweis (1984:32) akzeptiert, daß CHAYANOV die interne Dynamik bäuerlicher Produktion analysiert, nicht deren gesellschaftliche Position, bleibt die von CHAYANOV aufgezeigte Beziehung zwischen Familien- bzw. Haushaltsgröße und bestellter Nutzfläche an ganz spezifische Randbedingungen gebunden: Land muß in ausreichendem Umfang verfügbar sein, daß die Arbeitskraft, nicht das bebaubare Land als knappe Ressource eines Haushalts zu gelten hat und dieser nicht aus Landmangel an die Grenzen seiner Produktionsmöglichkeiten stößt. Oder aber der Grundbesitz muß so mobil sein, daß er über eine Umverteilung ständig den sich verändernden Familiengrößen angepaßt werden kann. Dies ist nur unter spezifischen gesellschaftlichen Bedingungen zu erwarten, bei denen entweder periodisch eine Umteilung der Flur stattfindet, oder über Pachtverhältnisse ein Ausgleich hergestellt werden kann. Die auf die Regelungen des russischen Mir-Systems zurückzuführenden Ergebnisse CHAYANOVs lassen sich daher nicht verallgemeinern (vgl. hierzu auch PATNAIK 1979:381-386).

<sup>12</sup> Vgl. den Hinweis WILKS (1991:2 f.). Auch CARLSTEIN (1982:413) interpretiert CHAYANOV in dieser Weise, um dies dann als „thoroughly unrealistic“ zu disqualifizieren.

chen Konzepts auch auf städtische und heimgewerbliche Produzenten durch Historiker impliziert.<sup>13</sup> Auch die von CHAYANOV analysierten russischen Fälle sind keine Beispiele für Subsistenzproduktion; er selbst geht auf die Auswirkungen von Veränderungen der Marktlage ein, und seine Ertragsangaben erfolgen in Geldwert.<sup>14</sup>

Neben der Orientierung am Bedarf des Haushalts ist das Fehlen von Lohnarbeit definitorisches Kennzeichen „bäuerlicher Familienwirtschaft“ im Sinne CHAYANOVs. Auch dieser Punkt wird als weitgehend unrealistisch kritisiert. Auch im bäuerlichen Haushalt früherer Zeiten gab es nicht nur familieneigene Arbeitskräfte. Defizite, die sich auch aus Betriebsgröße und Art der Produktion ergaben, wurden hier durch die Indienststellung von Gesinde ausgeglichen (vgl. SIEDER 1987:16-28). Dieses wurde entlohnt, auch wenn man es mit RIEHL (1884) als zum „ganzen Hause“ gehörig auffassen mag.<sup>15</sup> In anderen Fällen findet die Einstellung betriebsfremder Arbeitskräfte saisonal in Zeiten von Arbeitsspitzen statt, ohne daß diese in den Haushalt integriert würden.

Bei CHAYANOV hat die Betonung des Fehlens von Lohnarbeit in der bäuerlichen Familienwirtschaft die Funktion, diese vom kapitalistischen Betrieb abzugrenzen. Wie bei SOMBARTs (1988:18-28) „vorkapitalistischer Wirtschaftsgesinnung“ handelt es sich um einen Idealtyp, was auch der Autor hervorhebt.<sup>16</sup> Für ihn existieren beide betrieblichen Organisationsformen nebeneinander, und auch die „ökonomischen Systeme“ bestehen in der Realität nicht in „Reinkultur“ (TSCHAYANOFF 1925:612). Auch in der anthropologischen Literatur wird die „domestic mode of production“ (SAHLINS 1972) idealtypisch verwandt, hier aber zur Kennzeichnung unterschiedlichster außereuropäischer, vorindustrieller Gesellschaften eingesetzt. Das Spektrum ist hier weit größer, als in CHAYANOVs Analyse ursprünglich angelegt. SABEAN (1990:21) gelangt zu einer völlig negativen Einschätzung eines solchen Vorgehens: „The peasant household model flattens out history and disguises essential changes in the utilization of land, labor, and capital“.

Auch wenn man die Hauswirtschaft als idealtypische Konstruktion akzeptiert, bleibt die Frage, ob sie zur Erhellung wesentlicher Aspekte beiträgt oder ob sie eher relevante Aspekte verdunkelt. In CHAYANOVs „Familienwirtschaft“ wird der Haushalt als Produktions- (und Reproduktions-)Einheit gesetzt, die innere Differenzierung (haushaltsinterne Arbeitsteilung, Machtverhältnisse etc.) wird aus der Betrachtung ausgeklammert. Gleichermaßen unberücksichtigt bleiben haushaltsübergreifende Organisationsformen, Nachbarschaftshilfe, Gemarkungsgenossenschaften etc., die für die Regelung und Ermöglichung der Produktion von eminenter Bedeutung sein mögen.<sup>17</sup> Gleiches gilt für die innergesellschaftlichen Machtverhältnisse, die u. a. über Abgabeforderungen auch die

---

<sup>13</sup> Vgl. hier z. B. KRIEDTE/MEDICK/SCHLUMBOHM (1978); MEDICK (1982).

<sup>14</sup> In einem späteren Aufsatz unterscheidet er neben „Familienwirtschaften warenwirtschaftlicher Art“ „Familienwirtschaften naturalwirtschaftlicher Art“. Beide gleichen sich darin, daß es nur einen unteilbaren Familienarbeitsertrag gibt, sowie im „technischen Produktions- und Reproduktionsprozeß der Produktionsmittel“ (TSCHAYANOFF 1925:609). „Naturalwirtschaften“ stehen eher im Brennpunkt anthropologischer Forschung, was die Verengung des Blickwinkels auf „Subsistenzproduktion“ erklären mag (vgl. das Anwendungsspektrum Chayanovscher Gedankengänge bei der Analyse der „domestic mode of production“ bei SAHLINS (1972).

<sup>15</sup> Auch der von CHAYANOV zugrunde gelegte Familienbegriff weist in diese Richtung. Er führt den Gebrauch in der Bauernschaft an, die „mit ihm die Vorstellung von einem Kreis von Personen [verbindet], die beständig an einem gemeinsamen Tisch oder aus einem gemeinsamen Topf essen...“ (TSCHAJANOW 1923:10).

<sup>16</sup> „Der Verfasser stellt sich die Aufgabe, die Grundlagen der inneren Organisation der bäuerlichen Familienwirtschaft im Landbau und die sich daraus ergebenden volkswirtschaftlichen Folgen zu analysieren. Dabei schematisiert er die Wirklichkeit ein wenig und macht zum Gegenstand seiner Analyse das, was man mit einem biologischen Ausdruck eine „Reinkultur der Familienwirtschaft“ nennen könnte. Er schaltet aus seinen Konstruktionen die Kategorie des Arbeitslohnes ganz aus“ (TSCHAJANOW 1923:8).

<sup>17</sup> SOMBART (<sup>2</sup>1916:49) betont das „Aufeinanderangewiesensein der einzelnen Bauernfamilien“ und spricht aus diesem Grunde bei seiner Skizzierung der „vorkapitalistischen Wirtschaft“ von „Dorfwirtschaft“, nicht von Familien- oder Hauswirtschaft.

Arbeitsbelastung des einzelnen Produzenten beeinflussen – nicht nur die Größe der eigenen Familie.<sup>18</sup> Läßt sich also eine Gesellschaft auch auf ökonomischem Gebiet nicht als Summe unabhängiger, individuell wirtschaftender Haushalte auffassen und diese ebensowenig als handelnde Subjekte, die „Einheiten“ des Wirtschaftslebens,<sup>19</sup> so finden aufgrund haushaltsinterner Machtstrukturen ein Großteil der den Produktions-Reproduktions-Zusammenhang betreffenden Entscheidungen doch in ihren Auswirkungen individuenübergreifend für die gesamte Haushaltung statt – sofern diese einen entsprechenden Zusammenhalt aufweisen.<sup>20</sup> Gerade im Falle bäuerlicher Gesellschaften, wie sie im Untersuchungsgebiet angetroffen wurden, scheint die Betrachtungsebene des Haushalts als „Produktions-Reproduktions-Gemeinschaft“, nicht „Einheit“, von Relevanz – ohne interne wie übergreifende Relationen auszuklammern. Die Grenzen der analytischen Bedeutung sind da erreicht, wo sich Familienmitglieder der Unterordnung unter das Kollektiv entziehen, wo beispielsweise Einkommen nur noch als Summe individueller Einkommen, nicht als Gesamteinkommen des Haushalts aufzufassen sind und sich auch der Konsum aus getrennten Anteilen zusammensetzt. Wie zu zeigen sein wird, stößt die vorliegende Arbeit an diese Grenze. Die bäuerlichen Betriebe Yasins sind, so wird angenommen, noch als „Hauswirtschaften“ anzusprechen – die Berechtigung hierzu wird sich unten erweisen –, da wo Arbeitsmigration hinzutritt, wird diese Betrachtungsweise zwar nicht in jedem Fall unmöglich, aber doch zumindest problematisch. Für die im folgenden angeschnittenen Problembereiche ist dies jedoch nur teilweise von Relevanz.

## 1.2 Gesellschaftliche Reproduktion und Transformation

Chayanov legte in seinen Überlegungen neben der Produktion ein großes Gewicht auf die Erfordernisse der Reproduktion des bäuerlichen Haushalts. Der Reproduktionsbegriff, der auch in dieser Arbeit eine wichtige Rolle spielen wird, weist jedoch verschiedene Facetten auf. Als medizinisch-biologischer Begriff bezieht er sich auf die Fortpflanzung, auf den Bestanderhalt der Art über Generationen von Individuen hinweg. Im wirtschaftlichen Bereich bezeichnet er die Wiederherstellung oder Wiederbeschaffung eines sachlichen Wirtschaftsguts, aber auch bezogen auf die Wiederherstellung der Arbeitskraft ist der Begriff zu finden.<sup>21</sup> In den Sozialwissenschaften schließlich wird von der Reproduktion des Sozialsystems gesprochen. Allgemein spricht der Terminus

---

<sup>18</sup> Chayanov (TSCHAYANOFF 1925:609) führt als eigenes volkswirtschaftliches System die Feudalwirtschaft als „Symbiose der naturalen Arbeitswirtschaft der abgabepflichtigen Bauern mit der geld- und tauschwirtschaftlichen Orientierung des warenhandelnden Feudalherrn“ ein.

<sup>19</sup> Eine solche Sichtweise, die letztlich sozialen Relationen substanziellen Charakter zumißt, erscheint völlig indiskutabel. Modern gewandt tritt diese Einschätzung selbst noch in systemtheoretischen Arbeiten auf, wo kein wesensmäßiger Unterschied gemacht wird zwischen biologischen Systemhierarchien bis zum individuellen Organismus und gesellschaftlichen Subsystemen/Systemen (vgl. z. B. MILLER 1978).

<sup>20</sup> Gegenbeispiele finden sich u. a. in afrikanischen Gesellschaften oder im marginalen städtischen Milieu, in denen die Angehörigen oft unvollständig und fluktuierend zusammengesetzter Haushalte ihre individuellen Überlebensstrategien verfolgen, wie sie überwiegend im Rahmen des „Bielefelder Verflechtungsansatzes“ analysiert wurden. Der Unterschied zwischen den Bezugsebenen „Haushalt“ und „Individuum“, den EVERS (1987:139) methodologisch in einer mehr systemtheoretischen bzw. handlungstheoretischen Orientierung der Wissenschaftler ausmacht, hat insofern einen realen Bezug, als „der Haushalt“ unter verschiedenen gesellschaftlichen Bedingungen nicht einmal mehr als „Wohn- und Verbrauchsgemeinschaft“ fungiert, in der Ressourcen zusammengefaßt werden, geschweige denn als Produktionsgemeinschaft. In diesem Fall sinkt die Relevanz systemorientierter Betrachtungsweise.

<sup>21</sup> Selbst Handbücher gehen z. T. nur auf bestimmte Dimensionen des Begriffs ein. SÖRGE (1990) beispielsweise widmet sich in ihrem enzyklopädischen Artikel ganz der marxistischen Konzeption von Produktion / Reproduktion, wobei v. a. der kapitalistische Wirtschaftskreislauf im Vordergrund des Interesses steht.



einen Prozeß an, der darauf abzielt, die Ausgangsbedingungen eines weiteren Prozesses in einem zu benennenden Bereich wieder zu erzeugen.

Die verschiedenen Aspekte von Reproduktion sind nicht unabhängig voneinander. Daß die generative Seite eng mit gesellschaftlichen Problembereichen verknüpft ist, macht u. a. Jack GOODY deutlich, der in seinem Buch „Production and Reproduction“ (1976) die sozialen Mechanismen untersucht, die dem Haushalt über die Lebenszeit der einzelnen Mitglieder hinweg die Existenz garantieren sollen: Adoptionen, Eheregelungen, Erbregelungen etc. Die Verbindung von Produktion und Reproduktion auf der Ebene individueller und familiärer Überlebenssicherung dagegen stand im Vordergrund des Interesses der Vertreter des Bielefelder Verflechtungsansatzes.<sup>22</sup> Theoretische Konzeptionen mit empirischen Mikrostudien verbindend, arbeiteten sie an zahlreichen Beispielen die Rolle von Subsistenzproduktion in einer durch kapitalistische Warenproduktion dominierten, weltmarktintegrierten Gesellschaft heraus. SCHIEL und STAUTH (1981) betonten dabei den systemaren Charakter der Verknüpfung des auf Reproduktion abzielenden Subsistenzbereichs, der je nach Wirtschaftsformation einen unterschiedlichen Umfang annehmen kann, und einer auf Erzielung von Mehrwert ausgerichteten Warenproduktion. Und sie weisen auf die Risiken für die Überlebenssicherung hin, wo die Reproduktion nur über den Markt zu gewährleisten ist, auf dem sowohl die Reproduktionsmittel erstanden wie die Mittel für deren Erwerb durch den Verkauf von Arbeitskraft erwirtschaftet werden müssen.

In den folgenden Kapiteln wird der Reproduktionsbegriff meist als Pendant zum Produktionsbegriff benutzt und Produktion-Reproduktion als ein Systemzusammenhang aufgefaßt: Im Rahmen der Produktion werden die für die Reproduktion nötigen Mittel erzeugt; die Reproduktion demgegenüber erhält bzw. stellt die physische Produktionsfähigkeit der Individuen wieder her. Sie trägt zudem auch langfristig über generative Prozesse dem Zeitfaktor Rechnung, indem sie es ermöglicht, das Individuum seinem Lebensalter entsprechend zu versorgen, wie sie auch der jeweiligen Reproduktionsgemeinschaft (Familie, Haushalt) potentiell eine überindividuelle Kontinuität verleiht. Eine solche Reproduktion ist zwar an Handlungen von Individuen gebunden, sie ist jedoch kein individuell isolierter Vorgang, da sie immer auch von Handlungen anderer abhängig ist. Sie ist nicht nur eine Funktion von Nahrungsaufnahme/Energieumsatz des Einzelnen, sondern findet notwendigerweise in einem sozialen Beziehungsnetz statt, das ebenfalls aufrecht erhalten werden muß. So wie der Reproduktionsbegriff hier gebraucht werden wird, bezieht er sich zwar weitgehend auf – menschliche – Organismen, jedoch ist diese Reproduktion mit einer solchen der Sozialstruktur verbunden. Sie hat diese zur Voraussetzung<sup>23</sup>, wie sie selbst die Grundvoraussetzung jeder gesellschaftlichen Strukturierung ist.<sup>24</sup>

---

<sup>22</sup> Vgl. z. B. ELWERT (1983; 1985); EVERS (1987); SCHIEL/STAUTH (1981).

<sup>23</sup> Diese individuelle Reproduktion findet zu einem unter den Bedingungen statt, die die Sozialstruktur bietet, zum anderen ist sie von gesellschaftlich vermittelten Kenntnissen, Fertigkeiten etc. abhängig.

<sup>24</sup> Es sei festgehalten, daß auch der Begriff der Sozialstruktur schillernd und abhängig von der eingenommenen sozialtheoretischen Position ist: Auf der einen Seite wird hierunter „Aufbau und Gliederung einer Gesellschaft in soz. Schichten nach bestimmten Merkmalen“ (so Herder Lexikon Soziologie. Freiburg 1976:196) verstanden. Dies entspricht wohl dem in der Geographie gängigen Gebrauch des Begriffs. Das Diercke Wörterbuch der allgemeinen Geographie (Bd. 2, 1985:223) verbindet aber diese Auffassung mit einer eher handlungsorientierten, indem es die „vorherrschenden Handlungsmuster und Wertvorstellungen“ zu Aspekten wie Schichtung usw. anfügt. Andererseits gilt Sozialstruktur als Regelsystem, das das soziale Handeln steuert bzw. als das Regelhafte in den ablaufenden sozialen Prozessen, als Begründung oder als Generalisierung der *relativ* stabilen Zustände einer Gesellschaft. GIDDENS (1988:432 u. a.) definiert Strukturen als „Regeln und Ressourcen, die in rekursiver Weise in die Reproduktion sozialer Systeme einbezogen sind. Struktur existiert nur in der Form von Erinnerungsspuren, der organischen Basis der menschlichen Bewußtheit, und als im Handeln exemplifiziert“.

Während die oben genannten Reproduktionsprozesse auf einer Mikroebene beheimatet und über individuelles Handeln erfahrbar sind, spricht die Reproduktion des Sozialsystems eine überindividuelle, strukturelle Ebene an. Häufig werden mikro- und makrosoziologischen Ansätze als konträre Positionen aufgefaßt.<sup>25</sup> GIDDENS jedoch versucht in seiner „Theorie der Strukturierung“ (1988) Handlungs- und strukturelle Aspekte zu verbinden.<sup>26</sup> Einzelne Aspekte seines Ansatzes<sup>27</sup> seien hier als Hintergrund für die folgenden Überlegungen wie für die Interpretation der in dieser Studie aufbereiteten Daten kurz angerissen.<sup>28</sup>

Handlung und Struktur sind nicht unabhängig voneinander, sondern aufs engste miteinander verbunden: Folgt man GIDDENS (1988), so reproduziert das individuelle Handeln über – in der Regel nicht intendierte und in dieser Konsequenz auch nicht wahrgenommene – Handlungsfolgen diese gesellschaftlichen Strukturen. Diese gehen als Bedingungen in die folgenden Handlungen ein usw. Handlungen und Strukturen werden dabei als interdependent verstanden, wobei GIDDENS mehrfach nachdrücklich auf den zweifachen Charakter von Struktur verweist: Sie engt auf der einen Seite zwar den Handlungsspielraum ein – der Aspekt, der in der Literatur schwerpunktmäßig betont

---

<sup>25</sup> Es sei festgehalten, daß nicht ein Handlungskonzept das Konkrete, eine Strukturanalyse das Abstrakte darstellt. Auch bei Handlungsansätzen handelt es sich um Objektivierungen (i. S. Bourdieus), sie abstrahieren somit wie Strukturansätze. Im geographischen Kontext ist es üblich, sich auf verschiedenen Maßstabebenen zu bewegen, denen jeweils unterschiedliche Erkenntnismöglichkeiten zugemessen werden, und der Antagonismus zwischen soziologischen Mikro- und Makroansätzen mag daher verwundern und für die Geographie als überwunden erscheinen. Es muß jedoch beachtet werden, daß die verschiedenen Ebenen unterschiedlicher Art sind. Sie unterscheiden sich nicht nur durch „größer“ oder „kleiner“, sondern erfordern unterschiedliche Kategorien, und Charakteristika der einen Ebene dürfen nicht auf eine andere extrapoliert werden. Daher muß beispielsweise jede Organismus-Metapher, jede Hypostasierung von „Gesellschaft“ abgelehnt werden, die dieser eigenes Wissen und Handeln zumißt. Nicht ungefährlich sind in diesem Zusammenhang Systemmodelle, die mit ihrer Rede von Systemen unterschiedlicher Größenordnung leicht solche Unterschiede vergessen machen. Beispielsweise stellt MILLER in seinem Werk „Living Systems“ (1978) gesellschaftliche Systeme in eine Reihe mit organischen: Gruppen, Organisationen, Gesellschaft und supranationales System folgen auf Zellen, Organe, und Organismen als aufsteigende Reihe „lebender Systeme“. Aber zum einen lassen sich Gruppen (z. B. Familie, Altersgruppen) nicht als konstitutive Bestandteile des supranationalen Systems (z. B. UNICEF, EURATOM) auffassen, was für das Verhältnis von Zelle zu Organismus durchaus gilt, zum anderen wird ausgeblendet, daß es in allen gesellschaftlichen Systemen jedweder Größenordnung die selben menschlichen Akteure sind, die die Systeme aufrecht erhalten und sich in der Regel zahlreichen unterschiedlichen Vergesellschaftungsformen zurechnen lassen können. Ein eigenes Bewußtsein – und damit die Fähigkeit zur Reflexion – besitzen in dieser Reihe nur die einzelnen Akteure/ Organismen.

Auch wenn hier die Millersche Hierarchisierung von Systemen kritisch eingeschätzt wird, erscheint es notwendig, die verschiedenen Maßstabebenen konzeptionell zu verklammern, wenn man deren unterschiedlichen Charakter berücksichtigt und die höhere Ebene nicht einfach als reine Aggregation der unteren auffaßt. Bleiben sie unverbunden, ist nicht begründbar, warum sich die Betrachtung dieser Ebenen gegenseitig ergänzen soll; sie erscheinen als separate Realitäten. Der Ansatz GIDDENS' versucht im sozialen Bereich eine solche Verklammerung.

<sup>26</sup> Hierbei grenzt er sich von Standpunkten ab, die nur dem handelnden Individuum Realität zumessen und „Gesellschaft“ lediglich als Vielzahl von Individuen auffassen (z. B. 1988:193-196). Für ihn haben Strukturen einen eigenen Stellenwert, und sie gehen jeweils in den individuellen Handlungsprozeß ein.

<sup>27</sup> In der deutschsprachigen Geographie griff jüngst WERLEN (1995; 1997) bei der Begründung seiner „Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen“ Giddens' Gedankengänge auf – auch über den hier zitierten Band hinaus – und referierte sie ausführlich.

<sup>28</sup> Hierbei beziehe ich mich nicht auf seine Rezeption der „Zeitgeographie“. Raumzeitanalysen wie die von HÄGERSTRAND und CARLSTEIN (1982), die GIDDENS so hoch schätzt, spielen in dieser Arbeit keine Rolle. HERBERS (1998) geht diesem Aspekt des Yasiner Produktions-Reproduktionssystems jedoch genauer nach. WERLEN (1995:147-149; 1997:142) kritisiert im übrigen gerade diesen Aspekt an Giddens' Studie aufgrund des hier aufscheinenden substantivierten Raumbegriffs.

wird –, macht andererseits aber Handlung überhaupt erst möglich.<sup>29</sup> Letztlich bieten wohl Strukturen dem Handelnden einen begrenzten Set von Optionen, was nicht unbedingt in die Sprache eines Dualismus von „Zwang“ und „Möglichkeit“ gekleidet werden muß.<sup>30</sup>

Eine wesentliche Rolle in diesem Kontext spielt nach GIDDENS die reflexive Steuerung menschlichen Handelns. Die Akteure besitzen ein Wissen davon, – nicht notwendigerweise zutreffende – Vorstellungen darüber, wie ihre Handlungen wirken, wie die Systemzusammenhänge funktionieren, wie das System reproduziert wird. Dies macht auf der einen Seite zielgerichtetes Handeln möglich, schließt andererseits unerkannte Wirkungen des Handelns wie auch voneinander abweichende Konzepte solcher Zusammenhänge nicht aus. So sind die Handlungsweisen, die zur Reproduktion gesellschaftlicher Strukturen führen, kaum je als solche intendiert. Auf der anderen Seite gehen Vorstellungen über das soziale System durchaus in Handlungen ein, die dessen Reproduktion zum Ziele haben können.

Die Intentionalität von Handlungen setzt ihre Bewußtheit voraus. Hierbei unterscheidet GIDDENS diskursives von praktischem Bewußtsein, wobei nur die erste Form beinhaltet, daß der Akteur auch über sein Handeln und seine Intention verbal Auskunft geben kann; das praktische Bewußtsein beinhaltet in seiner Konzeption Wissen, das nicht diskursiv ausgedrückt werden kann. Nun findet aber ein Großteil menschlicher Aktivitäten statt, ohne daß sie dem Akteur bewußt werden, der quasi automatische Ablauf ohne Einschaltung des Bewußtseins ist gar Voraussetzung für den Erfolg der Handlung.<sup>31</sup> Daher betont GIDDENS den kontinuierlichen Prozeßcharakter von Handeln – im Gegensatz zu einer Aufeinanderfolge einzelner getrennter Aktionen. Wenn in diese Handlungsstränge Automatismen einfließen, bleiben diese dennoch insgesamt intentional.

Von den Handlungsintentionen – den mit den Aktionen verbundenen Zwecken – sind die Motive zu unterscheiden. GIDDENS weist mehrfach darauf hin, daß die Motivationen für eine Handlung äußerst komplex sein können. Die Beweggründe müssen den Akteuren nicht voll bewußt sein, und sie liefern, wenn danach gefragt, oft nur nachträgliche Rationalisierungen.<sup>32</sup> Dennoch sind

<sup>29</sup> Einen ähnlichen Gedanken äußerte BRAUDEL (1958/1969:50 f.) [s. u.]: „Par *structure*, les observateurs du social entendent une organisation, une cohérence, des rapports assez fixes entre réalités et masses sociales. Pour nous, historiens, une structure est sans doute assemblage, architecture, mais plus encore une réalité que le temps use mal et véhicule très longuement. Certaines structures, à vivre longtemps, deviennent des éléments stables d'une infinité de générations: elles encombrant l'histoire, en gênent, donc en commandent, l'écoulement. D'autres sont plus promptes à s'effriter. Mais toutes sont à la fois soutiens et obstacles. Obstacles, elles se marquent comme des limites (des *enveloppes*, au sens mathématique) dont l'homme et ses expériences ne peuvent guère s'affranchir. Songez à la difficulté de briser certains cadres géographiques, certaines réalités biologiques, certaines limites de la productivité, voire telles ou telles contraintes spirituelles: les cadres mentaux aussi sont prison de longue durée.“

<sup>30</sup> Ähnliche Interpretationen sind dem Geographen aus der Auseinandersetzung von Deterministen und Possibilisten wohlbekannt. Was bei diesen das (physisch) geographische Milieu, ist in der Sozialwissenschaft die Sozialstruktur. Letztlich gilt die Bewertung als „sowohl – als auch“ gleichermaßen für die gesellschaftlichen wie physischen Umweltbedingungen.

<sup>31</sup> Die Hirnforschung kann aufgrund neuronaler Prozesse bewußtseinsgesteuerte von unbewußt ablaufenden – gelernten und automatisierten – Aktivitäten unterscheiden. Wenn man der zweiten Art den Charakter der Bewußtheit streitig macht, ergeben sich terminologische Probleme, wenn „Handlung“ als bewußte, intentionale Aktivität definiert und möglicherweise in Gegensatz zum unbewußten „Verhalten“ gesetzt wird, wie es oft geschieht. Solche dichotome Konzeptionen dienen letztlich dazu, eine Grenze zwischen Mensch und Tier zu ziehen, und somit der Selbstvergewisserung der Diskursteilnehmer als „Krone der Schöpfung“ (oder „Evolution“). Im sozialwissenschaftlichen Zusammenhang erweist sich eine solche Unterscheidung eher als störend. GIDDENS umgeht das Dilemma, indem er Intentionalität einem Handlungsstrang, nicht notwendigerweise der einzelnen Aktion, zumißt.

<sup>32</sup> Nicht völlig ablehnend, aber doch mit einer gewissen Reserve steht GIDDENS dem Unbewußten im Sinne Freuds gegenüber, der Fehlleistungen im Alltagsverhalten auf verborgene Motivationen zurückführt. Wenn man akzeptiert, daß routinemäßiges Verhalten Fehlerquellen birgt, müssen für diese Fehler nicht eigene Motive bemüht werden.

die Motive für das Zustandekommen einer Handlung nicht unwichtig.<sup>33</sup> Sie müssen in die Betrachtung einbezogen werden, um den Sinn von Handlungszusammenhängen zu erschließen.

Es bleibt festzuhalten, daß es sich bei den Akteuren nicht um unabhängig voneinander agierende – modellhaft isolierte – Individuen handelt. Gerade *Interaktionen* schaffen die Rahmenbedingungen für die Handlungen. Nicht nur plant der Einzelne oftmals seine Aktionen vor dem Hintergrund der erwarteten Aktivitäten seiner Mitmenschen – Freunden, Konkurrenten, Gegnern –, sondern die Wahrnehmung dessen, was als Optionen offenzustehen scheint, ist auch über den gesellschaftlichen Austausch in Verbindung mit Lernprozessen vermittelt. Hierbei stehen nicht jedem Akteur die gleichen Entscheidungsmöglichkeiten offen, diese sind an gesellschaftliche Positionen (Alter, Geschlecht, Sozialhierarchie etc.) gebunden, und ihre Wahrnehmung geht auf Erfahrungen zurück, die in spezifisch gefärbten Interaktionen (abhängig von der Position der Beteiligten) gemacht werden, die Macht- und Ohnmachtserfahrungen einschließen können.

Ist die einzelne Handlung raum-zeitlich lokalisiert, so nimmt eine Handlungsfolge einen mehr oder minder langen Zeitabschnitt ein. GIDDENS greift bei der Behandlung des Zeitaspekts auf Gedanken des französischen Historikers BRAUDEL zurück, der in einem bekannten Aufsatz aus dem Jahre 1958 über historisches und sozialwissenschaftliches Denken die *courte durée* der Ereignisgeschichte und des Alltags mit der *longue durée* langfristiger struktureller Entwicklungen kontrastierte. Bei diesen langfristigen Entwicklungen werden u. U. zyklische Elemente erkennbar, lassen sich modellhaft Zyklen ganz unterschiedlicher Art und Dauer herausarbeiten: Preisentwicklungen, demographische Zyklen usw. Solche Zyklen sind jeweils in einen sozialen Kontext eingebettet. LE ROY LADURJE (1990) führt beispielsweise äußerst komplexe Entwicklungen im Languedoc des 14.–18. Jahrhunderts auf einen demographischen Zyklus zurück.

Bezogen auf die unterschiedlichen Reproduktionsprozesse, die in den folgenden Kapiteln angesprochen werden, lassen sich zahlreiche Zyklen von ganz unterschiedlicher Dauer unterscheiden: von den Stunden des der körperlichen Reproduktion dienenden Schlaf-Wach-Zyklus bis hin zu Zyklen der *longue durée*. Wo diese aufgrund ihrer kurzen Dauer der Alltagserfahrung angehören, sind die mit ihnen einhergehenden Veränderungen in die soziale Praxis als „Normalität“ integriert. Dies gilt für den Jahresgang der Natur, an den der Jahresgang landwirtschaftlicher Produktion wie häuslicher Reproduktion angebunden ist, der aber auch das soziale Leben strukturiert und zu saisonal spezifischen Handlungsmustern führt. Andere Zyklen sind nicht von gleicher Regelmäßigkeit. Solche klimatischer Variation beispielsweise, die sich als „sieben fette und sieben magere Jahre“ auf die Reproduktion der Haushalte auswirken mögen, sind eher stochastischer Art, auch wenn sie durch komplexe Rückkoppelungsmechanismen bedingt sind. Nur durch „Weitblick“, d. h. in der Ausrichtung des Handelns an der gesamten Variationsbreite der Möglichkeiten (soweit sie bislang erfahren wurden) über die ganze Zyklusdauer hinweg, sind bedrohliche Auswirkungen dieser Variationen zu minimieren.<sup>34</sup> In diesem Zusammenhang kommt den Alten in einer „traditionellen“ Gesellschaft eine besondere Bedeutung zu, da sie es sind, die die meisten Krisen erfahren wie gemeistert haben und so über Kenntnisse wichtiger Überlebensstrategien in Notsituationen verfügen mögen (vgl. COLSON 1979).

Zyklen, die keine für das Individuum ständig wieder aufs neue erfahrbare Wiederkehr beinhalten, werden sozial anders behandelt als der Alltag. Initiationen markieren den Übergang von einem

---

<sup>33</sup> GIDDENS kreidet es Funktionalisten und Strukturalisten an, daß sie Motivationsstrukturen aus ihren Untersuchungen ausblenden.

<sup>34</sup> Bei der Beschreibung dieses „Spiels gegen die Natur“ wurden z. T., nicht ohne Erfolg, spieltheoretische Modelle eingesetzt.

in einen neuen Abschnitt des Lebenszyklus. Bezogen auf die (generative) Reproduktion der Gesellschaft ist der Zyklus kürzer als ein Menschenleben – er beträgt eine Generation. Diese zeitliche Ungleichheit ist aber Grundbedingung für die gesellschaftliche Existenz des Menschen, da nur so – über die Verkoppelung des generativen mit dem Lebenszyklus – Kenntnis an Nachkommen weitergegeben werden und „Tradition“ entstehen kann. Beide Zyklen sind nur auf einer individuellen Ebene erfahrbar; auf gesellschaftlicher Ebene überlagern sie sich und erzeugen ein eher kontinuierliches Bild. Auch dies ist aber eine Bedingung für die Weitergabe gesellschaftlicher Traditionen.

Wo die Dauer eines Zyklus aber ein Lebensalter und damit die Erfahrung eines Menschen übersteigt, also solche der *longue durée* oder *très longue durée*, können diese vom einzelnen jeweils nur abschnittsweise erfahren werden. An Zyklen der Populationsdynamik beispielsweise sind zahlreiche Generationen beteiligt. Unter diesen Bedingungen werden kaum gesellschaftliche Strukturen entstehen und tradiert werden, die sämtliche Phasen eines solchen Zyklus gleichermaßen einbeziehen und angemessene Reaktionen ermöglichen. Zumindest die Scheitelpunkte einer solchen Entwicklung werden vielmehr als Krisen erfahren, die zu ganz veränderten Praktiken zwingen. Solchen Krisen scheint etwas unabwendbar Schicksalhaftes innezuwohnen. Selbst wenn diese langfristig vorbereitet werden – so mag eine wachsende Bevölkerung zur Nutzung von Grenzertragsböden zwingen, was die Gefahr von Mißernten erhöht; die Ernährungslage der Bevölkerung verschlechtert sich, und sie wird anfälliger gegen Seuchen, die schließlich enorme Opfer fordern mögen –, treten sie als historisches Ereignis doch unerwartet und in nicht vorhersehbaren Faktorkonstellationen auf. Unter diesen Umständen sind sie als „Zyklen“ nur im nachhinein überschaubar und deutbar.

Somit weisen die angesprochenen Zyklen ganz unterschiedliche Charakteristika auf. Wo sie dominant durch einen Faktor bestimmt werden, beispielsweise der Rotationsdauer des Planeten Erde um seine eigene Achse und um die Sonne, liegt wie bei Tag und Nacht, aber auch beim Jahr die Dauer eines Zyklus fest. Wo sie aus komplexeren Wirkungsmechanismen resultieren, läßt sich diese u. U. approximativ mit stochastischen Mitteln angeben. Wo schließlich gesellschaftliche und singuläre historische Konstellationen maßgeblich beteiligt sind, läßt erst die Analyse der Vergangenheit die Zyklen aufscheinen, und ihre Dauer ist variabel und nur nachträglich anzugeben. Damit haben diese aber eher einen beschreibenden als einen erklärenden Gehalt. Die als zyklisch beschriebene Variablenentwicklung liefert lediglich Rahmenbedingungen der historischen Ereignisfolgen. Für den eingeschlagenen Verlauf der Geschichte, für den Eintritt einer seiner Phasen zu einem bestimmten Zeitpunkt, dafür liefert in solch komplexen Situationen der entsprechende „Zyklus“ keine hinreichende Bedingung.<sup>35</sup>

Wird von Zyklen gesprochen, so bedeutet dies im Prinzip die Wiederkehr von Zuständen oder Ausprägungsformen der für den jeweiligen Zyklus als maßgeblich angesehenen Elemente, verbunden mit einer innerzyklischen Dynamik, wenn auch nicht mit einem prinzipiellen Wandel der entscheidenden Konstellationen. Der Begriff der Reproduktion scheint dagegen eher auf eine gewisse Statik hinzudeuten. So spricht auch GIDDENS (1988:53) von der identischen Reproduktion von Praktiken. Solches kann jedoch nur bei entsprechender Abstraktion festgestellt werden. Reproduktion kann nie zu einer wirklich identischen Wiederherstellung eines Ausgangszustandes führen. Ein Organismus wird älter, macht Erfahrungen, die ihm zusätzliche Optionen ermöglichen; der Mitglie-

---

<sup>35</sup> Hier liegt denn wohl auch die Lösung des Widerspruchs zwischen der Annahme der Reproduktion von Strukturen durch Handeln und von den Handelnden nicht einseh- und steuerbaren, anscheinend regelhaften Entwicklungen der *longue durée*, die ein Eigenleben von Strukturen nahezu legen scheinen. Aber auch, wenn solche Zyklen als nachträgliche Rationalisierungen begriffen werden mögen, muß wohl davon ausgegangen werden, daß die Akteure durch ihr Handeln strukturelle Bedingungen teilweise in einer regelmäßig veränderten Form reproduzieren, was als veränderte Ausgangsbedingungen in nachfolgende Handlungen eingetragt usw.

derbestand einer Gesellschaft verändert sich. Dies sind Veränderungen, von denen in der Regel dezidiert abstrahiert wird: Beispielsweise geht in die Definition von Gesellschaft üblicherweise ihr überindividueller Charakter ein; sie bleibe bestehen, auch wenn sich die Mitgliederschaft ändere. Es scheint somit v. a. eine Frage der Perspektive, nicht ein Merkmal des Gegenstandsbereichs, ob der erhaltende oder der dynamische Aspekt des gesellschaftlichen Lebens in den Vordergrund gerückt wird.

Zur alltäglichen gesellschaftlichen Dynamik treten weitergehende Veränderungen, solche des „sozialen Wandels“. Allgemein wird hierunter eine Veränderung der Sozialstruktur verstanden, wobei die Begriffsinhalte mit der zugrunde gelegten Sozialtheorie schwanken. Sozialer Wandel ändert das Regelhafte im Sozialprozeß – oder den Aufbau der Gesellschaft, je nach Begriffsbestimmung (s. o.). Die Ursachen solcher Veränderungen werden von verschiedenen Theorien in ganz unterschiedliche Bereiche verlegt.<sup>36</sup> Die Analyse sozialen Wandels ist somit in weiten Teilen eine Frage der Interpretation.

Zur Bezeichnung von Wandlungsprozessen verwendet werden häufig zwei Termini: Transition sowie Transformation. "Transition" wird in der Regel eingesetzt, um den Übergang von einem Zustand in einen anderen zu bezeichnen<sup>37</sup>, oft im Rahmen typisierender oder modellhafter Vorstellungen von Wandlungsprozessen. Beispiele hierfür wären das Modell des demographischen Übergangs oder auch das Phasenmodell wirtschaftlichen Wachstums von W. W. Rostow. Hierbei schwingt die Vorstellung von (Quasi-) Stabilität des Ausgangs- wie des Endzustandes mit, unterbrochen von der Phase des Übergangs. Es sind weniger konkrete historische Abläufe, die mit dem Begriff gefaßt werden, als das Verhalten einzelner Variablen, die im Rahmen der Modellbildung aus ihrem historischen Kontext herausgelöst wurden.

Auch der Terminus „Transformation“<sup>38</sup> wird z. T. in ähnlichen Kontexten verwendet wie „Transition“. Während aber im Begriff eines „Übergangs“ die Vorstellung eines (bekannten) Ausgangs- und Zielpunktes eingeschlossen ist, trifft „Umwandlung“ keine Aussagen über die Qualität der Ausgangs- wie Endbedingungen. Im Vordergrund steht vielmehr eher der Wandlungsprozeß, und es läßt sich von einer Transformation sprechen, auch wenn kein (als stabil gedachter) Endzustand absehbar ist, auf den diese zuläuft. In diesem Sinne wird im folgenden der Begriff verwendet.

So wie GIDDENS (1988:300-313) sozialen Wandel kennzeichnet, bezieht sich der Begriff nicht auf die Ebene der Realität, sondern auf die der wissenschaftlichen Objektivierung. Wandel stellt sich hiernach als Prozeß institutioneller Veränderungen dar und ist als eine Folge von Ereignissen aufzufassen, deren Beginn an Hand von festzulegenden Elementen bestimmt und weiterverfolgt werden muß.<sup>39</sup> Er weist an Hand eines Beispiels<sup>40</sup> darauf hin, daß ‚institutioneller Wandel‘ nicht direkt induktiv aus dem empirischen Material ablesbar ist: Von der begrifflichen Konzeptualisierung des jeweiligen Untersuchungsgegenstandes und der Interpretation der mit diesem Instrumentarium erfaßten Daten hängt es ab, ob beispielsweise eine Ausprägung als Variationsform des Ausgangssachverhaltes aufgefaßt wird – somit noch nicht von institutionellem Wandel gesprochen

<sup>36</sup> Vgl. zusammenfassend beispielsweise STRASSER/RANDALL 1979; ZAPF (Hg.) 1969.

<sup>37</sup> Webster's II New Riverside University Dictionary (1988:1227) definiert die englische Entsprechung: „transition [...] 1. An act, process, or instance of changing from one state, form, activity or place to another. [...]“.

<sup>38</sup> „Transform [...] 1. To alter markedly the appearance or form of <transform a liquid into gas> 2. To change the nature, function, or condition of: CONVERT. [...]“ (Webster's II New Riverside University Dictionary 1988:1226).

<sup>39</sup> Nach GIDDENS (1988:302) ist ein Wandlungsprozeß zu kennzeichnen durch den „Anfang“, seine „Form“ (Intensität und Ausdehnung), den „Impuls“ (die Ablaufgeschwindigkeit) sowie die „Verlaufsbahn“ (die Richtung des Wandels).

<sup>40</sup> Am Beispiel der Diskussion um die Entstehung des Staates.

werden kann – oder als strukturell anders und somit Bestandteil eines Wandlungsprozesses angesehen wird. Eine Konstellation mag so als Initialstadium eines Wandlungsprozesses interpretiert werden, die aus anderem Blickwinkel nicht Bestandteil dieses Prozesses ist. Dies hat nicht nur Auswirkungen auf die zeitliche Bestimmung des Anfangs, sondern auch auf die Benennung der „Wandel“ auslösenden Faktoren.

Wird „Sozialer Wandel“ als Aufeinanderfolge von Ereignissen verstanden, so mögen diese z. T. in einem Ursache-Wirkungs-Zusammenhang stehen.<sup>41</sup> Sie unterliegen jedoch auch einer Menge von Einflüssen, die nicht dieser Ereignisfolge als solcher zuzurechnen sind, aber mit dieser in einem räumlich und zeitlich fixierten Wirkungszusammenhang stehen. GIDDENS (1988:308) faßt diese unter den Begriff „Koinzidenzen“. Er weist darauf hin, daß die Umstände, unter denen verschiedene Entwicklungen ablaufen, ganz unterschiedlich sein können, selbst wenn diese Entwicklungen zu vergleichbaren Ergebnissen führen. Von „Randbedingungen“ von Gesetzen unterscheiden sich die Koinzidenzen dadurch, „daß sie zum Gegenstand des Denkens werden und so das Verhalten von Akteuren, die sich ihrer bewußt sind, bestimmen könnten“. Die Hinweise, daß unterschiedliche Ursachenkombinationen gleiche Wirkungen erzielen können – wobei diese Gleichheit wohl keine generelle, sondern auf den spezifischen Gesichtspunkt bezogene zu sein hat – und daß in die Wirkung immer auch das Wissen über vorausgegangene und benachbarte Ereigniskonstellationen, Probleme und Lösungsstrategien (und deren Ergebnisse) eingeht, mögen in einem gewissen Zusammenhang stehen. Beispielsweise können (auch in anderem Kontext) erfolgreiche Lösungen zur wiederholten Anwendung entsprechender Strategien führen, wobei die ausgelösten Aktivitäten auch bei unterschiedlichen Ausgangsbedingungen zu gleichen Resultaten führen.

Der Begriff „sozialer Wandel“ spricht die strukturelle Ebene an. Ist es aber das Handeln der Akteure, das über Wirkungen und Nebenwirkungen die Reproduktion sozialer Strukturen bewirkt, so muß es ebenfalls im Handeln begründet sein, wenn eine Reproduktion nicht in gewohnter Weise erfolgt und ein Wandel eintritt. Zwar ist auch im Reproduktionsvorgang die Möglichkeit zu Veränderungen eingeschlossen, da die Handlungen nie in eine identische Wiederherstellung des Ausgangszustandes münden. Doch im Vergleich mit den hieraus erwachsenden allmählichen Veränderungen verläuft der Wandlungsprozeß schneller, betrifft systematisch größere Bereiche des gesellschaftlichen Systemzusammenhangs. Unter verschiedenen Bedingungen ist ein aus dem Handeln resultierender Wandel zu erwarten. Zum einen mag er zurückgehen auf eine Veränderung der Verhältnisse, so daß die gewohnten Handlungsmuster nicht mehr die vertrauten Wirkungen zeitigen. Hier nun sind zwei Szenarien, möglicherweise als Phasen eines Prozesses, vorstellbar:

- Unter den neuen Verhältnissen lösen die überkommenen Praktiken die bestehenden Strukturen auf, ohne das die Akteure dies entsprechend wahrnehmen und darauf reagieren; ein solcher Prozeß kann nur von vorübergehender Dauer sein, wenn er mehr als nur theoretisch denkbar ist.
- Die veränderten Bedingungen werden wahrgenommen, und die Akteure stellen sich (zumindest zu einem entscheidenden Teil) darauf ein und ändern ihre Handlungsweisen. Die Wahrnehmung ist jedoch begrenzt, so daß die Verhaltensänderungen nicht unbedingt in die Richtung wirken, die den Zielvorstellungen der Akteure entspricht. So mögen über Wirkungen und Nebenwirkungen solche (Re-)Aktionen den Wandlungsprozeß verstärken oder aber – schließlich – zur Festigung und Reproduktion neuer Strukturen beitragen.

---

<sup>41</sup> WAGNER (1998:71) merkt, wie auch andere Autoren, an, daß bei genetischen Erklärungen (im Bereich der Geschichte) der Ursache-Wirkungszusammenhang als methodologisches Apriori anzusehen sei. Als Folge des selektiven (und nur so möglichen!) Zugriffs auf die Vergangenheit sei es „unmöglich, festzustellen, ob die Kohärenz der Befunde ein Ergebnis der Auswahl oder tatsächlich die Folge von kausal wirksamen Verbindungen zwischen vergangenen und gegenwärtigen Handlungen“ sei.

Außer einer Veränderung der Rahmenbedingungen ist eine weitere Möglichkeit nicht auszuschließen, nämlich, daß sich die Vorstellungen der Akteure ändern und diese ihr Handeln an neuen Perzeptionsmustern und Leitbildern ausrichten, was dessen Wirkungen und Nebenwirkungen modifizieren und damit auch die Reproduktion des Sozialsystems in Frage stellen kann. Zwar sind auch veränderte Perzeptionsmuster nicht voraussetzungslos, sie müssen aber nicht auf eine Veränderung „objektiver“ Rahmenbedingungen zurückgehen, legt man nicht eine simplistische Widerspiegelungstheorie zugrunde. In welchem Umfang eine Veränderung des reflexiven Bewußtseins als Auslöser sozialer Wandlungsprozesse in Frage kommt, sei an dieser Stelle dahingestellt.<sup>42</sup> Wie der Wandlungsprozeß auch zustande kommt, er ist konzeptionell verbunden mit der gesellschaftlichen Reproduktion. Beide stehen sich nicht – als „Beharrung und Wandel“ – konträr gegenüber, sondern mehr oder weniger starker Wandel ist Ergebnis des gleichen Prozesses, der auch zur Reproduktion führt. „Wandel“ ist zudem nicht absolut, sondern immer partiell, wobei in anderen Bereichen die gewohnten Strukturen reproduziert werden.<sup>43</sup>

In welchem Umfang die Handlungen der täglichen Praxis in soziale Reproduktion oder Wandel münden, hängt maßgeblich von den Handlungsbedingungen und deren Wahrnehmung ab.<sup>44</sup> Verändern sich die Bedingungen, können Wandlungsprozesse in Gang gesetzt werden. Diese Veränderungen können im gesellschaftlichen Bereich liegen oder die physische Reproduktion betreffen, sie mögen der Einflußnahme der betroffenen Gesellschaft offenstehen oder auch von dieser nicht zu beeinflussen sein. Dies ist nur jeweils im Einzelfall empirisch festzustellen. Aber selbst wenn die Veränderungen als exogen und schicksalhaft erscheinen, mögen sie Wechselbeziehungen beinhalten, und sei es nur in Form der Wahrnehmung durch ausschlaggebende externe Akteure, die deren Entscheidungen beeinflußt.<sup>45</sup> Auch bei den als „natürlich“ eingestuften Veränderungen der Produktionsbedingungen ist zu berücksichtigen, daß sie auch beeinflußt werden durch diese Produktion, wenngleich die Bedeutung solcher Eingriffe sich oft kaum beziffern und von anderen Faktoren separieren lassen mag.

Sozialer Wandel als gesellschaftliches Phänomen kann auf verschiedene Weise mit einer räumlichen Dimension verbunden sein. Das Handeln, auf das Wandel wie Reproduktion zurückgeht, ist jeweils raum-zeitlich verortet; seine Ergebnisse, soweit sie materieller Natur sind, sind es ebenfalls. So können sich soziale Prozesse im Zuge des Wandels – direkt oder indirekt – materiell niederschlagen.<sup>46</sup> Zudem ist davon auszugehen, daß die Wandlungsprozesse selbst räumlich differenziert

---

<sup>42</sup> GIDDENS (1988:405-412) weist darauf hin, daß – in doppelter Reflexivität – die sozialwissenschaftliche Analyse sozialer Sachverhalte/Sozialtheorie popularisiert und von den betroffenen gesellschaftlichen Akteuren aufgenommen und in ihre Wahrnehmungsmuster integriert werden kann und so für deren Handlungen bestimmend werden mag.

<sup>43</sup> Als Folge hiervon retten sich selbst bei historischen Brüchen überkommene Strukturen in neue Verhältnisse hinüber, oft zum Leidwesen derer, die mit der Vergangenheit zu brechen beabsichtigen und einer neuen Gesellschaft den Boden zu bereiten trachten.

<sup>44</sup> Auch innovative Akte, solche die auf eine Veränderung der bestehenden Bedingungen zielen, sind in diesem Rahmen einzuordnen.

<sup>45</sup> Während, wie GIDDENS betont, eine Interaktion die Kopräsenz der Akteure in Zeit und Raum voraussetzt, sind solche, der Reflexivität geschuldeten Mechanismen auch über räumliche und zeitliche Distanzen hinweg wirksam und von einer direkten Interaktion der Betroffenen (auch in der Vergangenheit) unabhängig. „Information“ durch Mittelsmänner oder Medien kann die Basis bilden für die „Welt im Kopf“ der Akteure, theoretisches „Wissen“, was nicht an praktischen, interaktiven Erfahrungen gemessen wurde und daher weiten Raum läßt für eine Fehlwahrnehmung wie für „Nebenwirkungen“ des dadurch bestimmten Handelns. „Planungen am grünen Tisch“ sind ein sprichwörtliches Beispiel hierfür.

<sup>46</sup> Es sei in diesem Zusammenhang der wissenschaftshistorische Hinweis auf die Arbeiten Hartkes und seiner „Frankfurter Schule“ – beispielsweise zur Sozialbrache – gestattet, der den „landschaftlichen Niederschlag“ als Indikator



ablaufen. Solche raum-zeitlichen Abläufe wurden beispielsweise im Rahmen der Innovationsforschung analysiert.<sup>47</sup> Auch mag der Transformationsprozeß Strukturen herausbilden, die eine räumliche Differenzierung beinhalten und die beispielsweise als ‚regionale Disparitäten‘ faßbar werden. Und schließlich mögen physische Faktoren – räumlich differenziert – als „Koinzidenzen“ sozialer Wandlungsprozesse auftreten, sei dies in Form einmaliger Ereignisse, die als Auslöser von Entwicklungen fungieren<sup>48</sup>, sei es als längerfristige (d. h. aus einer Verkettung von Einzelereignissen bestehenden) Veränderung der physischen Rahmenbedingungen. Es sei festgehalten, daß dieser räumliche Aspekt hier weder als Explanans herangezogen wird, auf das die Transformation zurückgeführt werden könnte, noch als Explanandum gilt, auf das sich diese Arbeit konzentriert. Er wird vielmehr als Dimension aufgefaßt, die Explanandum wie Explanans zukommen kann und die eine weitere Differenzierungsebene in die Argumentation einfließen läßt.

### 1.3 Ziele und Durchführung der Studie

Eingebettet in den Kontext des DFG-Schwerpunktprogramms „Kulturraum Karakorum“, kommt der folgenden Arbeit der Charakter einer Fallstudie zu. Ihr ist als Aufgabe gesetzt, den Produktions-Reproduktions-Zusammenhang in einem regional definierten Bezugsrahmen aufzuzeigen und dessen soziale und räumlichen Differenzierung wie seine zeitliche Veränderlichkeit zu untersuchen. Das Arbeitsgebiet dieser und weiterer Studien<sup>49</sup>, Yasin, ein Distrikt in den Northern Areas Pakistans (vgl. Abb.1.1), liegt in einer Region, deren Wirtschaft als *arid mountain agriculture* oder *mixed mountain agriculture* bezeichnet wurde, zwei Begriffe, die schon auf Spezifika zumindest der landwirtschaftlichen Produktion hinweisen: Die Produzenten kombinieren Anbau und Viehhaltung und müssen dabei die Verhältnisse in einem Trockenraum mit hoher Relieffenergie in Rechnung stellen. Wie berücksichtigen die Akteure diese ökologischen Gegebenheiten? Und wie schlägt sich die Struktur der Haushalte wie auch deren übergreifende Einbindung nieder, wenn, wie oben angesprochen, die Reproduktion und weitgehend auch die Produktion im Rahmen von Hauswirtschaften organisiert wird, diese aber als intern differenziert (und untereinander in Zusammensetzung, sozialer Stellung und Wirtschaftskraft verschieden) sowie als interdependent zu gelten haben? Auch in zeitlicher Hinsicht darf die Hauswirtschaft nicht als konstant behandelt werden. Veränderungen sind in ihrem zeitlichen Ablauf zu ermitteln und auf ihre maßgeblichen Rahmenbedingungen zurückzuführen. Und es wird zu untersuchen sein, ob diese die (haus-) wirtschaftlichen Strukturen in einer Weise transformiert haben, daß von einer bäuerlichen Hauswirtschaft in Yasin nicht mehr oder nur noch bedingt gesprochen werden kann.

Eine Studie, die Transformationen zu untersuchen beabsichtigt, ist darauf angewiesen, daß ihre Datenbasis eine entsprechende historische Tiefe besitzt. Eine – und in weiten Bereichen die einzige – Möglichkeit, Angaben über Vergangenes zu erhalten, stellen Berichte von ‚Zeitzeugen‘ dar. Solche *oral history* beschreibt jedoch nicht, „wie es einmal war“, sondern – wie *Geschichtsschreibung* auch – wie sich der Erzähler oder Schreiber heute – bzw. zur Zeit der Abfassung des

---

für soziale Prozesse wertete, wengleich er letztlich soziale Prozesse als Explanans für „landschaftliche“ Veränderungen benutzte (vgl. HARD 1973:170-177).

<sup>47</sup> Hier sei nur an die inzwischen klassischen Arbeiten von HÄGERSTRAND (z. B. 1976) erinnert.

<sup>48</sup> Es mag in Frage gestellt werden, daß einmalige Ereignisse – beispielsweise eine Flut, ein Erdbeben oder andere Katastrophen – gravierende langfristige Veränderungen, wie sie zu sozialem Wandel gehören, in Gang setzen können. Für den Fall einer „Ursache“ würde ich diesen Einwand teilen. Es ist jedoch nicht auszuschließen, daß solchen Geschehnissen in bestimmten sozialen Krisensituationen Auslöserfunktionen zukommen mögen, ohne daß sie für die Krise und dadurch in Gang gesetzte Transformationsprozesse verantwortlich gemacht werden können.

<sup>49</sup> HERBERS 1998; JACOBSEN/SCHICKHOFF 1995; LÖHR 1993; MARHOFFER-WOLFF 1996; u.a.

Abb. 1.1:  
Lageskizze des Untersuchungsgebiets



Dokuments – die Vergangenheit vorstellt oder glauben machen will. Durch ihre Interpretation aus der Gegenwart heraus erhält „Geschichte“ so leicht einen teleologischen Charakter: Sie wird linear dargestellt, z. T. entweder als Aufstieg zum Besseren oder Abstieg aus der „guten alten Zeit“ zu Verkommenheit und Zerfall. Aber auch wenn eine Wertbefrachtung des Blicks auf die Vergangenheit kaum aufscheint, bleibt in der Regel diese einfache lineare Struktur des Bildes erhalten, dessen Beschränktheit und Fehlerhaftigkeit häufig dann deutlich wird, wenn erinnerte Darstellungen mit Daten anderer Entstehungszusammenhänge und -zeit verglichen werden können. Oft fehlen jedoch Kontrollmöglichkeiten. Unsere Fragestellung erfordert dennoch die Interpretation solcher Aussagen als Hinweise auf die Vergangenheit, nicht nur auf die Gegenwart des Sprechenden. Wir tun dies in vollem Bewußtsein dessen, daß damit Geschichte konstruiert wird, nicht „enthüllt“ und aufgezeichnet.

Die genannte Relativierung des Aussagehorizontes unserer „Daten“ gilt aber auch dann, wenn es sich um geschriebene zeitgenössische Quellen handelt. Fast alle verfügbaren Aufzeichnungen vom Ende des 19. bis Mitte des 20. Jahrhunderts, also aus der Kolonialzeit, stammen aus der Feder britischer Offiziere, entweder in Form für die Öffentlichkeit bestimmter Erlebnis- und Reiseschilderungen<sup>50</sup>, z. T. mit wissenschaftlichem Anspruch und Stellenwert<sup>51</sup>, oder aber in Form von Aufzeichnungen und Berichten für den Dienstgebrauch und amtlicher Korrespondenz: V. a. die routinemäßigen Berichte der *Gilgit Diaries*, die im wöchentlichen, vierzehntägigen oder monatlichen Turnus die bemerkenswerten Vorkommnisse des Berichtszeitraums zusammenfassen, sind in dem, was die Autoren zu bemerken wußten, zum einen inhaltlich äußerst heterogen, zum anderen nicht selten phrasenhaft. Es wird deutlich, daß wichtige Informationen nicht diesen Diaries anvertraut wurden, sondern speziellen, als „geheim“ klassifizierten Briefwechseln und Berichten vorbehalten waren, deren Existenz teilweise erschlossen werden kann, teilweise mit großer Sicherheit anzunehmen ist, die aber heute nur partiell zugänglich sind.<sup>52</sup> Den v. a. (lokal-) politischen und militärischen

<sup>50</sup> Vgl. DURAND (1899); SCHOMBERG (1935) u.a.

<sup>51</sup> Z. B. BIDDULPH (1880); STEIN (1928).

<sup>52</sup> Der „Political Agent“ in Gilgit war dem „Resident Kashmir“ in Srinagar untergeordnet, der wiederum dem „Government of India“ unterstand. Heute finden sich die Akten und weiteres Material, soweit sie auf dem Dienst-

Blickwinkel der Offiziere, die diesen Posten ausübten, in Rechnung gestellt, ist es eher überraschend, wenn auch anderes, gelegentlich Skurriles, in den Akten seinen Niederschlag findet. Daß bei der Interpretation dieses Materials die Position der Autoren als britische Offiziere in Rechnung gestellt werden muß, muß nicht eigens betont werden. Nicht immer wird jedoch deutlich, wo die Interpretation von Ereignissen durch die Political Agents, die auch im Tenor der Texte aufscheint, deren Selbstverständnis und Weltbild zuzuschreiben ist. Und selbst bei generellen Statements, die leicht als Tatsachenbeschreibungen gewertet werden könnten, ist Vorsicht geboten. Sie enthalten immer eine Interpretation der Wirklichkeit, in die auch – und z. T. vor allem – zeitgenössische Konzepte eingehen, die wohl nur selten kritisch hinterfragt wurden. Die Aufzeichnungen weisen darauf hin, daß spezifische Ereignisse stattgefunden haben (aus dem Fehlen entsprechender Notizen ist das Ausbleiben solcher Ereignisse allerdings nicht zu folgern), deren Kontext und Interpretation ist daraus aber nur begrenzt ableitbar.

Die Standortgebundenheit der Aussagen gilt nicht nur für die Darlegungen der britischen Offiziere der Kolonialzeit, sondern auch für die Ergebnisse moderner empirischer Forschung. Sie ist nicht erst in der Interpretation bereits erhobener, „objektiver“ Daten, beispielsweise während des Publikationsstadiums, festzumachen; vielmehr setzt sie schon bei der Datenerhebung ein. In seiner wissenschaftlichen Sozialisation, die ihn zum Mitglied der *scientific community* macht, lernt ein angehender Wissenschaftler, was vor dem Hintergrund gängiger Theorien, Modelle, Klassifikationssysteme bedeutsam erscheint, auf was er sein Augenmerk zu lenken hat. Lernt er auf diese Weise – wie bei jeder Wahrnehmung notgedrungen selektives – Sehen, verstärkt erfolgreiches Wiedererkennen diese Wahrnehmungsmuster; was deduktiv von abstrakten Konzepten auf die Realität abgebildet wurde, erscheint vielen im Nachhinein als induktive Erfahrung.<sup>53</sup> Zwar ist die Realität als Kontrollinstanz nicht ganz ausgeblendet, soweit sich Erwartungen und Beobachtungen nicht decken, wird daraus aber nur bedingt auf die mangelnde Eignung der Ausgangskonzepte geschlossen, eher Meß- und Beobachtungsfehler, störende Randbedingungen etc. angenommen.<sup>54</sup> Dennoch bleiben Wissenschaften wie Geographie oder Soziologie in dem Sinne empirisch, daß sie ihre Konstrukte mit der „realen Welt“ in Beziehung setzen und neben der Bestätigung auch eine Falsifikation von Erwartungen möglich bleibt. Aufgrund dieser Rückkopplung an die Realität und der Reflexivität der Wissenschaftler wohnen dem Erkenntnisprozeß auch induktive Aspekte inne, aber nur in Verbindung mit den erwähnten deduktiven Seiten: Auch Beobachtungen, die zu neuen Vorstellungen führen, müssen auf alte Konzepte und Begrifflichkeiten zurückgreifen, um angestellt und verbalisiert werden zu können.

In der empirischen Sozialforschung wird das Verhältnis von (forschendem) Subjekt und Forschungsobjekt noch durch einen weiteren Gesichtspunkt kompliziert: Das „Objekt“ der Forschung ist ein handelndes Subjekt, das mit dem forschenden Subjekt interagiert. In der Literatur wird darauf hingewiesen, daß das Verhältnis der beiden Subjekte dabei nicht gleichgewichtig ist, daß – zumindest in der anthropologischen (ethnologischen) Forschung, was auf die geographische Forschung in Afrika, Asien oder Lateinamerika übertragbar ist – dem Forscher als Vertreter der „entwickelten Welt“ eine ökonomische und politische Machtposition zukommt. In die Interaktion geht diese Asymmetrie wohl weniger als „objektive Gegebenheit“ ein, sondern wirkt sich als Aspekt in der

---

weg nach London gelangten, in den India Office Library and Records, heute einer Abteilung der British Library, London.

<sup>53</sup> Unter Rückgriff auf FLECK (<sup>3</sup>1994) hat WARDENGA (1988) am Beispiel Alfred Hettners diese Abhängigkeit der Beobachtung von theoretischen Konzepten, die dem Sehen die Blaupausen liefern, herausgestellt.

<sup>54</sup> Es genügt, in diesem Zusammenhang auf die „Klassiker“ FLECK (<sup>3</sup>1994) und KUHN (<sup>4</sup>1979;1978) zu verweisen, die der auf der Ebene der Logik angesiedelten wissenschaftstheoretischen Diskussion wissenschaftshistorische Argumente gegenüber- und die Erkenntnistheorie so vom Kopf auf die Füße stellten.

gegenseitigen Wahrnehmung aus, wobei diese nicht nur durch den jeweiligen interaktiven Kontext beeinflusst wird, sondern in einen größeren Rahmen gestellt ist: Informationen durch Dritte (auch Gerüchte), als analog eingestufte Erfahrungen u. v. m. spielen hier eine Rolle und beeinflussen die Interpretation von – beispielsweise – Interviewsituationen. Dies gilt für beide Seiten, wiewohl der Interviewer vor allem dem Beachtung zollt, was die Aussagen des Befragten bestimmen mag. Auch in der Interpretation dieser Aussagen durch den Interviewer schlägt sich jedoch, oft eher unbewußt als reflektiert, seine Wahrnehmung des Interviewten nieder.<sup>55</sup> Der Akt der „Objektivierung“ (i. S. BOURDIEUS, z.B. 1987:57 ff.), mit dem der Forscher vom „praktischen“ Verhältnis der Subjekte in der Forschungssituation zueinander abstrahiert – aus Gesprächspartnern werden „Informanten“ –, mag eine Ausblendung dieses äußerst subjektiven Elements in der Datenerhebung aus dem Reflexionsspektrum begünstigen. Es wirkt jedoch als Filter und entscheidet darüber, was in welcher Weise als „Datum“ vom Forscher akzeptiert wird und in die objektivierte Realität eingeht, sei es, daß er zwischen „wahrer“ und „falscher“ Information unterscheidet, sei es ganz allgemein, daß er den Äußerungen des Informanten (oft nochmals gefiltert durch einen Dolmetscher) eine Bedeutung zuweist, diese interpretiert. So ist auch dort, wo der Forscher beansprucht, die Sichtweise der Einheimischen wiederzugeben, es seine (homogenisierte) Sicht dieser (pluralen) Sicht(weisen), die dem Leser dargeboten wird.<sup>56</sup>

Wie sehr die Ergebnisse der Interviews von solchen Wahrnehmungen bestimmt sein können, machten verschiedene Situationen während der Geländearbeit – bedingt durch die Anwesenheit mehrerer Kolleginnen und Kollegen mit unterschiedlichen Forschungsinteressen – deutlich. Aufgrund vorausgegangener Gespräche und sicherlich auch des Austausches der Yasiner über die ins Tal gekommenen „Angriz“ („Engländer“, „westliche“ Ausländer) entwickelten sich Vorstellungen über Ziele und Interessen der verschiedenen Deutschen, die sich stark auf das auswirkten, was diesen mitgeteilt wurde. Während ich mein Augenmerk auf die Landwirtschaft gerichtet hatte – zweifellos mit dem Hintergedanken, die progressive Agrartechnologie Yasins nach Deutschland zu exportieren, wie der eine oder andere halb im Scherz, halb ernsthaft meinte – wurde anderen ein Interesse an der Sprache zugeschrieben, aber auch Wißbegier auf weniger profane Bereiche zugestanden. Dies beeinflusste – wie zu erwarten – stark die Hinweise, die wir im alltäglichen Gespräch bekamen, aber auch Informationen und Erklärungen, die wir aufgrund direkter Nachfrage erhielten. Während mir gegenüber fast durchweg im westlichen Sinne rationale Erklärungen bevorzugt und beispielsweise die Bedeutung von Handlungsweisen zur Einflußnahme auf die nichtsichtbare Welt heruntergespielt wurden, erhielten andere Kolleginnen – auch vom selben Informanten – ganz andere Darstellungen und Bewertungen. Dies zeugt m. E. nicht unbedingt von einer Haltung, die es mit der Wahrheit nicht so genau nimmt und dem Gesprächspartner nach dem Munde redet, sondern vielmehr von der Vielschichtigkeit, Mehrdeutigkeit und Ambivalenz der individuellen Weltansichten, die kontextgebunden verschiedenartige Stellungnahmen ermöglichen, ohne den Boden der eigenen Überzeugung zu verlassen. Wo das in einem weiteren sozialen Umfeld erworbene Image des Fragenden eine solche Auswirkung auf die Antworten hat, ist sehr in Frage gestellt, daß sich der Effekt durch eine Erhöhung der Zahl der Informanten ausgleichen läßt. Die „Verzerrungen“ scheinen doch

<sup>55</sup> Beispielsweise Gefühle von Sympathie oder Antipathie, aber auch Informationen von dritter Seite über den Interviewpartner.

<sup>56</sup> Dieser subjektive Anteil im Erkenntnisprozeß darf m. E. nicht dazu führen, die Ergebnisse der Forschung als reine Fiktion zu bewerten, wie dies einige Autoren in der ethnologischen Diskussion unternahmen. Dies hieße den Anteil verleugnen, der der Interaktion mit der Außenwelt im Prozeß der Datenerhebung zukommt sowie den Gewinn an überindividueller Vergleichbarkeit in der Folge der Abstraktion vom Einzelfall. (Zu den Argumentationssträngen der „reflexiven Ethnologie“ vgl. beispielsweise BERG/FUCHS (Hg.) 1993). In der Geographie ist diese „reflexive Wende“ eher unbemerkt geblieben. Methodenkritik beschränkt sich hier meist auf eine Kritik von Meßtechniken, ohne die Aussagefähigkeit von Meßdaten prinzipiell zu hinterfragen.

systematischer Art zu sein: ein Ergebnis der sozialen, interaktiven Natur des sozialwissenschaftlichen Forschungsprozesses, in den Frager wie Befragter eingehen.

Auf einer anderen Ebene liegen Mehrdeutigkeiten oder Unschärfen in Bereichen, die wir gewohnt sind, als quantitativ eindeutig bestimmt zu interpretieren. Bedeutsam ist dies v. a. im Rahmen statistischer Erhebungen, wie sie in begrenztem Umfang als Haushaltsbefragung auch im Rahmen der folgenden Studie durchgeführt wurden. Wenn hier Klassifizierungssysteme nicht übereinstimmen<sup>57</sup> und dies unbemerkt bleibt, sind Fehlinterpretationen vorprogrammiert.<sup>58</sup> Von unscharfen Antworten, die ein Dolmetscher u. U. glättet und eindeutiger weitergibt, als sie gegeben wurden, ganz abgesehen. Und wenn nach quantitativen Angaben gefragt wird in Bereichen, wo solche nicht bekannt sind, weil diese nie aufgenommen wurden (so der Grundbesitz, s. u.), als unwesentlich gelten oder schwer zu erfassen sind, können die Antworten bestenfalls Schätzwerte wiedergeben. Ist ähnliches auch seit langem bekannt, treten solche Probleme in der Forschungspraxis doch immer wieder zutage.

In allen Fällen kommt dem Dolmetscher eine wichtige Bedeutung zu. Er ist nicht nur sprachlicher Vermittler und nimmt, wie gesagt, die Übersetzung zwischen verschiedenen Denkmustern der Interviewpartner vor<sup>59</sup>, er ist gleichzeitig auch Informant, denn er gibt Auskünfte über den diskutierten Sachverhalt, von denen oft jedoch nicht klar ist, in welchem Umfang sie generalisiert werden dürfen. Denn in erster Linie spiegeln sie, wenn auch oft im Gewand genereller Aussagen, seine persönliche Sicht der Dinge wider. Zudem gibt er Informationen über die jeweiligen Gesprächspartner weiter, darunter auch solche, die er aufgrund seiner eigenen sozialen Position strategisch einsetzt; und er vermittelt offen oder unbewußt seine Sympathien und Antipathien. Auch dies wirkt sich darauf aus, was auf welche Weise als Datum, als zu interpretierender Sachverhalt in den Forschungsprozeß eingeht und in welche Richtung diese Interpretation erfolgt.

Bei all diesen Abhängigkeiten des empirischen Forschungsprozesses von subjektiven Einflußfaktoren ist es fast erstaunlich, daß die Kolleginnen und Kollegen – dort wo sich die Erhebungen inhaltlich überschneiden – trotz allem vergleichbare Daten erheben konnten, selbst wenn diese dann vom jeweiligen Ansatz her unterschiedlich interpretiert worden sein mögen. Diese intersubjektive Vergleichbarkeit ist zwar nicht ohne Zugehörigkeit der Forscher zur gleichen *scientific community*

---

<sup>57</sup> Sind beispielsweise bei Angaben zur Haushaltsgröße Abwesende eingeschlossen oder nicht? Auch die Frage nach der Zahl der Kühe ist nicht so eindeutig, wie vielleicht angenommen: Auf welche Kategorie von Tieren bezieht sich der einheimische Begriff? Ist dieser spezifisch, ein allgemeinerer Gattungsbegriff oder gar mehrdeutig? Werden z. B. (männliche/weibliche) Kälber eingeschlossen oder nicht und, wenn ja, ab welchem Alter?

<sup>58</sup> In beiden genannten Beispielen hängen die Unstimmigkeiten nicht davon ab, daß Interviewer und Befragter unterschiedliche Sprachen sprechen. Sie sind vielmehr eine Folge der fehlenden Präzision unserer Umgangssprache(n), die durch zusätzliche Informationen ausgeglichen werden muß. Werden verschiedene Sprachen gesprochen, verschärft sich das Problem noch durch die Schwierigkeit, eine angemessene Übersetzung zu finden.

<sup>59</sup> Diese Übersetzungen erfolgen zwischen Sprachen, die der Dolmetscher in der Regel teilweise nur partiell beherrscht. Entweder ist er gezwungen, Sachverhalte, die in seiner Muttersprache relativ komplex ausgedrückt werden, vereinfacht in der zwischen ihm und dem Interviewer benutzten Verkehrssprache wiederzugeben, oder sein Gespräch mit dem Interviewten erfolgt schon in einer anderen als seiner Muttersprache auf reduziertem Komplexitätsniveau und nicht immer unter Verwendung der angemessenen Terminologie. Besonders in offenen Befragungssituationen kann es zudem auch dem Interviewer schwer fallen, seine Gedankengänge und Fragen seinem Mitarbeiter verständlich zu machen. Hierbei spielt neben dem rein sprachlichen Aspekt der Übersetzungsarbeit eine Rolle, daß auch eine Übersetzung zwischen verschiedenen kulturellen Konzepten erfolgen muß, die sich hinter der Begrifflichkeit verbergen. Deren Verschiedenartigkeit ist u. U. beiden Seiten nicht bewußt. Das Problem der Übertragung (und Übertragbarkeit) in andere Konzeptionen stellt sich im übrigen nicht nur während der Feldarbeit, sondern gleichermaßen bei der Präsentation der Ergebnisse. Es sei angemerkt, daß ein ähnliches Problem auch bei der interdisziplinären Diskussion und einer solchen zwischen verschiedenen Schulen eines Fachs auftreten kann, also nicht ausschließlich an kulturelle und sprachliche Distanz gebunden ist.

denkbar, da nur so eine Übereinstimmung über die Bedeutung und kategorielle Beschreibbarkeit eines Sachverhalts zustande kommen kann. Dennoch macht sich hier auch der Einfluß des außerhalb des „forschenden Subjekts“ liegenden, nicht so-wie-wahrgenommen-objektiv aber doch real existierenden „Gegenstandsbereichs“ bemerkbar – und dessen Einflußmöglichkeit ist zumindest so stark, daß er dazu zwingen kann, Auffassungen von ihm zu revidieren – trotz aller Versuche, die „Tatsachen“ an den Vorstellungen von ihnen auszurichten. Feldforschung, auf der auch diese Arbeit fußt, ist letztlich ein sozialer Lernprozeß<sup>60</sup>, in dem wir mit dem Vorwissen allgemeiner und wissenschaftlicher Sozialisation Vorstellungen von einer neuen, uns bislang unbekanntem Umwelt entwickeln und diese revidieren, immer dann, wenn neue Wahrnehmung und bisherige Perzeption sich zu widersprechen scheinen. Der Lernprozeß bleibt nicht rein theoretisch, da die Forschungssituation zu praktischem Handeln im bislang fremden sozialen Kontext zwingt, dessen Bedingungen erarbeitet werden müssen. Allerdings ist die Praxis des Forschers nicht mit der Praxis der Untersuchten zu verwechseln, weshalb auch „teilnehmende Beobachtung“ als Methode vielleicht Selbsttäuschung begünstigt, aber nicht zur authentischen Erkenntnis des anderen führt. Jedes „Verstehen“ bleibt immer Interpretation aus Forscherperspektive. Dies um so mehr, als die Ebene des praktischen Handelns verlassen und der Bruch zur theoretischen Konstruktion der Realität vollzogen wird.<sup>61</sup>

Während Archivmaterial in den Lesesälen der India Office Library and Records sowie der School of Oriental and African Studies (SOAS), London, in den Jahren 1989 und 1992 zwei Monate lang gesichtet wurde, wurden die Feldarbeiten zu dieser Studie in den Jahren 1990 und 1991 in einem Zeitraum von insgesamt 10 Monaten durchgeführt. Die Daten basieren zum großen Teil auf offenen Interviews, die mit Hilfe eines Dolmetschers zum einen am Ort Sultanabad, in Zentraljasin, auf Haushaltsebene die Mechanismen hauswirtschaftlicher Produktion/Reproduktion beleuchten sollten, zum anderen das Ziel hatten, auf Dorfebene die regionale Variationsbreite verschiedener (u. a.) landwirtschaftlicher Aspekte zu erfassen.<sup>62</sup> Ergänzt wurden die offenen Interviews durch eine Haushaltsbefragung mittels Interviewleitfaden, die 50 Haushalte Sultanabads<sup>63</sup> einschloß und gegen Ende der Feldaufenthalte in Angriff genommen wurde. Kartierarbeiten waren aufgrund fehlender Kartengrundlagen und anderweitiger Restriktionen auf die Anlage weniger kleinräumiger Planskizzen begrenzt.

Das Material aus Archiv- und Feldarbeiten bildet die Grundlage für die folgende Studie. In einem Teil wird es darum gehen, den Zusammenhang von Produktion und Reproduktion im Rahmen bäuerlicher Hauswirtschaft aufzuzeigen. Obwohl schon hier der Wandel auf diesem Feld anzusprechen sein wird, bildet die Transformation der Strukturen doch den thematischen Schwerpunkt des darauf folgenden Teils. Zuvor wird jedoch das Untersuchungsgebiet als Nutzungsraum vorgestellt und werden die sozialen Rahmenbedingungen skizziert, unter denen eine hauswirtschaftliche Produktion wie auch deren Wandel erfolgt.

---

<sup>60</sup> Dieser betrifft im Prinzip alle Seiten in der Forschungssituation, nicht nur den „Forscher“.

<sup>61</sup> FUCHS (1998:113-116) hebt hervor, daß es sich bei einem solchen Forschungsprozeß nicht um eine dialogische Situation handelt, sondern daß eine große Zahl von Akteuren an der Repräsentation beteiligt ist, neben den objektivierte Subjekten [mein Ausdruck, G. S.] u. a. diverse Diskussionsnetze der *scientific community*, die aufgegriffen und gebrochen in das Ergebnis einfließen. (Literaturlisten sind hierfür ein Ausdruck).

<sup>62</sup> Aufgesucht wurden sämtliche selbständige Dauersiedlungen des Haupttals wie der Seitentäler bis auf wenige Siedlungen im oberen Thuital (flußaufwärts von Draskin).

<sup>63</sup> Dies sind etwas mehr als die Hälfte aller Haushaltungen (95) des Ortes. Die Befragungen schlossen alle Ortsteile Sultanabads etwa proportional ihrer Größe ein.

## 2 Räumliche und zeitliche Dimensionen landwirtschaftlicher Tätigkeit

Die bäuerliche Hauswirtschaft Yasins wird in ihrer Struktur mitbestimmt durch die Ressourcen, die genutzt werden (können), und weist auf diese Weise eine enge Bindung an die physische Umwelt – das Hochgebirge – auf. Hierbei spielt zum einen die Differenzierung des Wirtschaftsraumes in Abhängigkeit von der Höhenlage eine Rolle, zum zweiten die zeitliche Differenzierung der Nutzungsmöglichkeiten dieses Raumes. Dieser Problembereich besitzt neben einem physischen Aspekt, der eine Nutzung ermöglicht und gleichzeitig deren Grenzen definiert, auch eine konzeptionelle Seite, die für die aktuellen Nutzungsformen, die Art der „Inwertsetzung“, maßgeblich ist. Beide Aspekte werden im folgenden angesprochen.<sup>1</sup>

### 2.1 Umwelt in räumlicher und zeitlicher Differenzierung

Wenn allgemein der Hochgebirgscharakter des Raums, die „Vertikalität“, seine Nutzung und damit die Lebensweise der Bevölkerung beeinflusst, so legen seine spezifischen Charakteristika die Grenzen fest, denen sich jedes Nutzungssystem zu unterwerfen hat. Im östlichen Hindukusch gelegen, entwässert das Gebiet über den Gilgit-Fluß zum Indus – gemeinsam mit dem westlichen Karakorum, dessen Höhe es jedoch nicht erreicht. Abgeschirmt durch die Gebirgsketten Indus-Kohistan vom Monsun, dessen Einfluß nur abgeschwächt spürbar wird, kann ein Anbau infolge der Aridität der Täler nur unter Einsatz von Bewässerung erfolgen. Die feuchteren Berge dagegen lassen sich weidewirtschaftlich nutzen.

Die Hauptsiedlungen im Yasin-Tal und den größeren Seitentälern (Nazbar, Thui, Qorkulti) liegen weitgehend auf Sedimentfächern<sup>2</sup> an der Mündung von Rinnen und Nebenflüssen, von denen sie das Wasser beziehen, bzw. auf Resten alter Talfüllungen. In den Seitentälern haben sich die heutigen Flüsse mit stärkerem Gefälle eingeschnitten, als es die alten Talböden aufweisen, daher liegen am Talausgang die Siedlungen weit über dem heutigen Flußniveau – abgesehen von schmalen Streifen bebaubaren Landes in Talbodennähe. Im Haupttal dagegen ist der Einschnitt des rezenten Flußlaufs in die vorhandenen Sedimentpakete weit geringer. Steile Schuttfächer reduzieren jedoch auch hier die Einsatzmöglichkeit von Flußwasser zu Irrigationszwecken. Im mittleren Talbereich, einem mehr als einen Kilometer breiten Becken, ziehen sich außer Sedimentfächern am Fuß seitlicher Erosionsrinnen umfangreiche Beckenfüllungen an den Talflanken entlang. Hier sind mehrere Terrassenniveaus ausgebildet, deren Kanten bis zu etwa 50 m über dem heutigen Flußbett liegen. Die Bewässerung dieser Flächen, v. a. der Taus-Ebene südlich der Reste eines Endmoränenzuges bei Sultanabad, setzt die Anlage langer Kanäle voraus, sie bieten aber günstige Voraussetzungen für die Anlage von Feldern.

Aufgrund der Bewässerung weist die Flur unterschiedlich feuchte Standorte auf – von Kanalarändern, Wiesen an Kanalschlüssen zu trocknen Ackerterrassenkanten und den Feldern –, die auch

---

<sup>1</sup> Im Rahmen des SPP „Kulturraum Karakorum“ wurden zahlreiche Aspekte der Physischen Geographie in verschiedenen Einzelstudien abgehandelt. Yasin wird hier teilweise im Rahmen übergreifender Studien berücksichtigt (z. B. WEIERS 1995), teilweise aber auch als Fallstudie unter vegetationsgeographischen, lokalklimatischen und geomorphologischen Aspekten direkt angesprochen (u. a. JACOBSEN 1998; JACOBSEN/SCHICKHOFF 1995; MIEHE, S. / MIEHE G. 1998; MIEHE, S. et al. 1996). An dieser Stelle erübrigt es sich daher, auf diese Punkte mehr als für den Zusammenhang eben notwendig einzugehen.

<sup>2</sup> OWEN (1989:133) weist auf die komplexe Genese vieler dieser Formen hin, die aus Schutt, Seeablagerungen, (auch umgelagertem) glaziale, glaziofluviale und fluviale Material aufgebaut sein können, und schlägt daher den Begriff *sediment fan* (und soweit wieder zerschnitten *terrace fan*) anstatt des Terminus *alluvial fan* vor.

über die Anbaufrüchte hinaus eine recht vielfältige Vegetation tragen. Bezeichnend ist, daß die hier vertretenen Arten großteils als Begleitflora der Feldfrüchte aufgefaßt werden können.<sup>3</sup> Die meisten Vertreter dieser Ackerunkrautgesellschaften sind jedoch nicht als „Unkräuter“ im Gegensatz zur Nutzpflanze aufzufassen. Denn auch sie dienen zumindest als geschätzte Futterpflanzen. Vom umfangreichen Unterwuchs im Getreidefeld wird nur der Windhafer, *shesher*, (*Avena fatua* L.) als störend betrachtet.<sup>4</sup>

Die Schwemmkegel und Terrassen der Siedlungen fallen in mehr oder minder hohen Stufen ab zum Flußbett, das an der Mündung in den Ghizer-Fluß bei etwa 2.160 m, im Norden bei Darkot ca. 2.710 m über dem Meeresspiegel liegt.<sup>5</sup> Auf einer Länge von etwa 50 km fließt der Yasin-Fluß durch mehrere, durch Engstrecken getrennte Becken geringeren Gefälles, wo er auf Schotterflächen (Schotterfächer hinter der Einmündung größerer Nebenflüsse) verwildert und seine Rinnen während der Hochwasserperiode oftmals verlegt. Zwar liegen für Yasin bisher keine Abflüßmessungen vor<sup>6</sup>, es läßt sich jedoch festhalten, daß der Fluß nach niedrigem winterlichen Wasserstand mit der Schneeschmelze anschwillt, bis aufgrund der Gletscherschmelze Ende Juni das sommerliche Hochwasser eintritt. Die Wassermengen sind abhängig von der Sonneneinstrahlung; daher weist die Wasserführung einen ausgesprochenen Tagesgang mit niedrigem morgendlichen Pegel auf und reagiert stark auf Bewölkung. Ein mehrmaliges Auf- und Abschwollen des Wasserhochstandes kann die Folge sein. Bedeutsam ist diese stark variable Wasserführung zum einen, weil mit steigendem Wasserstand der Fluß unpassierbar wird und Hochwasser auch die Benutzung von Holzstegen verhindert, somit lange Umwege über feste Brücken in Kauf genommen werden müssen, um das gegenüberliegende Ufer zu erreichen. Zum andern droht bei starkem Hochwasser Unterspülung der Ufer, d. h. Verlust von Ackerland und Baumkulturen. Und drittens werden häufig die Zuleitungen

<sup>3</sup> Zur Ökologie landwirtschaftlicher Flächen vgl. allgemein TISCHLER (1980).

<sup>4</sup> Eine vom Verfasser angelegte Sammlung, für deren Bestimmung Frau Dr. S. Miehe vielmals gedankt sei, enthielt folgende Arten (die von Einheimischen genannten Bezeichnungen in Burushaski in Klammern):

als Unterwuchs im Getreidefeld: *Avena fatua* L. (bur. *shesher*), *Convolvulus arvensis* L. (bur. *tele margushit*), *Elsholtzia densa* Benth. (*nashka*), *Fagopyrum tataricum* (L.) Gaertner (*bara'o*) (der Buchweizen tritt in Yasin nicht als Anbaufrucht auf), *Lepyrodiclis holosteoides* Fenzl ex Fisch. & Mey (*bighral*), *Setaria pumila* (Poir.) Roem & Sch. und *S. viridis* (L.) P.B. (beide *phuloh*) sowie *Vicia sativa* L. (*ghamun gark*);

am Feldrain trat neben der in Gemüsebeeten häufigen, als Besen genutzten *Conyza canadensis* (L.) Cronq. (*fopos*) vor allem *Iris lactea* Pallas (*kurusma*), *Peganum harmala* L. (*espandur*), *Cirsium arvense* (L.) Scop., *Convolvulus arvensis* L. (*tele margushit*), *Lepidium apetalum* Willd., *Tribulus terrestris* L., *Trifolium repens* L. (*shabluki*) und die Gräser *Bothriochloa ischaemum* (L.) Keng (*fruh*) und *Pennisetum flaccidum* Griseb. auf, dann Sanddorn, *Hippophae rhamnoides* L. (*chash*), der zudem oft auf eigenen Parzellen zu Einfriedungszwecken gezogen wird, und in Hecken *Clematis orientalis* (L.).

Feuchtere Standorte wie Wiesen und die Ränder von Kanälen mit ständiger Wasserführung enthielten *Mentha royleana* Benth. (*phalaling*), *Equisetum arvense* L. (*shrak*), *Lactuca* sp. aff. *tatarica*, *Geranium pratense* L. s.l. (*margushit*), *Plantago major* L. (*tareskian*), *Swertia cordata* (G.Don) Wall. ex C.B.Cl., *Linum corymbulosum* Reichenb., *Medicago x Varia* Martyn (*ishpiri*), *Meililotus alba* Med. (*bisas*), *Artemisia sieversiana* Willd. (*qaqashu*), *Chicorium intybris* L. subsp. *glabratum* (*ishqanacho*), sowie die Gräser *Agrostis gigantea* Roth und *Setaria pumila* (Poir.) Roem. & Sch.

Im Bereich der Sommersiedlungen in 3.500 m Höhe fanden sich Echter Kümmel (*Carum carvi* L., bur. *nauhar*), *Nepeta kokanica* Regel (*bateki*), *Trifolium repens* L. (*shabluki*) und *Gentianella turkestanorum* (Gand.) Holub. (*qaqa ishaqa*).

<sup>5</sup> Die Höhenangaben entsprechen der topographischen Karte India and Pakistan 1:250.000, Blatt Mastuj. Auch wenn Einzelmessungen darauf hindeuten, daß diese Werte zu hoch gegriffen sein mögen (frdl. Hinweis G. Miehe), erlauben diese jedoch keine allgemeine Reduktion der Kartenangaben um einen festen Wert. Als flächendeckende Referenzgrundlage wird daher hier an den Kartenangaben festgehalten. Es bleibt aber im Auge zu behalten, daß Höhengrenzen u. ä. u. U. um 100–200 m reduziert werden müssen.

<sup>6</sup> Für den Großraum gibt es allerdings Referenzwerte: So vergleicht HASERODT (1984) das Abflüßverhalten von Chitral-, Gilgit- und Hunzafluß anhand von Meßdaten der Pegel Chitral, Gilgit und Danyor.



der Bewässerungskanäle, die Kanalköpfe, beschädigt. (Befestigungsmaßnahmen durch Strombrecher etc. bilden daher einen der Schwerpunkte der Aktivitäten der „Village Organizations“, s. u.). Das Gletscherschmelzwasser führt erhebliche Mengen an Feinsedimenten mit sich. Besonders der Thui-Fluß ist etwa ab April stark hiermit befrachtet, wohingegen andere Nebenflüsse, die weniger Wasser führen bzw. aus Quellen gespeist werden, erst wie der Nazbar-Fluß ein bis zwei Monate später eintrüben oder ganzjährig klar bleiben. Da bei abnehmender Fließgeschwindigkeit in den Kanälen die Sedimentfracht größtenteils abgelagert wird, werden hier umfangreiche Reinigungsarbeiten erforderlich, soll die Wasserversorgung auf Dauer gesichert werden.

Das Hochwasser überspült weite Schotterflächen, in denen im Winter nur schmale Rinnen Wasser führen. An verschiedenen Stellen dieses Überschwemmungsbereichs hat sich eine Pflanzengesellschaft entwickelt, die von den Einheimischen als *mushk*, Wald, bezeichnet wird. Charakterarten sind Tamariskengewächse: die übermannshohe *Myricaria bracteata* Royle (bur. *papak*) und eine etwa ein Meter hohe Tamariske (*Tamarix sp. aff. ramosissima* Ledeb. (*huker*)). Daneben finden sich aber auch Kräuter und verschiedene Gräser<sup>7</sup>, die z. T. als Futterpflanzen dienen können, wenn diese Weide auch kein hohes Potential aufweist. Im Fluß selbst finden sich Fische, u. a. zur Zeit der Briten ausgesetzte Forellen, die von Jungen gefangen werden und so gelegentlich eine Mahlzeit bereichern.

Hangwärts schließen die Schotter- und Schwemmkegel der Siedlungen an steile Bergflanken an, die z. T. von Hangschutt bedeckt sind, z. T. von Anstehendem<sup>8</sup> gebildet werden. Hinzu kommen in weiten Bereichen entlang des Haupttals Moränenablagerungen einer jungpleistozänen Vergletscherung (HASERODT 1989:190; vgl. OWEN 1989), aus denen nach Unwettern häufig Schlammfluten niedergehen und Höfe, Felder und Kanäle bedrohen. Diese Moränen, auf Burushaski als *tike dong* („Lehmsteine“) bezeichnet, reichen in Zentral-Yasin bis knapp 3.200 m hinauf. Die Kämme der Rahmenhöhen, in ihren Ausläufern auf ca. 3400 m hinabreichend, erreichen sonst Höhen zwischen 4.700 und 5.600 m, im Norden auch 6.500 m.

Die Höhendifferenz zwischen Gipfel und Talgrund von bis zu 4.000 m läßt eine Höhenstufung der Vegetation erwarten. Diese variiert nicht nur mit der Exposition. Wie S. und G. MIEHE (MIEHE, G. 1995; MIEHE S. & G. 1998; MIEHE et al. 1996) herausgearbeitet haben, lassen sich darüber hinaus verschiedene Feuchtigkeitstypen der Höhenzonierung im Raum des östlichen Hindukusch und Karakorum unterscheiden. Yasin scheint dabei in einem Übergangsbereich zu liegen, wobei der Westen einem trocknen, der Osten im Übergang zum Ishkoman-Tal einem mäßig trocknen Typ entspricht. Die Unterschiede liegen vor allem in den Höhengrenzen der einzelnen Zonen und im Vorkommen von Wald.

Die Siedlungslagen und der daran anschließende Hangbereich mögen noch der Halbwüste zugeordnet werden. Die Flora ist hier in den trocknen Hanglagen in Siedlungsnähe auf wenige Arten beschränkt, und die Pflanzen stehen sehr weitständig. Neben *Artemisia maritima* L. s.l. (bur. *muing*) fallen hier v. a. zwei Arten ins Auge: *Peganum harmala* L. (bur. *esandur*) und der Kapernstrauch *Capparis spinosa* L. var. *spinosa* (*chopor*).<sup>9</sup> Hangaufwärts treten *Peganum* und *Capparis*

<sup>7</sup> So *Arnebia hispidissima* (Lehm.) DC., *Crepis corniculata* Regel & Schmalh., *Euphorbia hispida* Boiss. sowie *Calamagrostis pseudophragmites* (Hall. f.) Koel., *Digitaria sp.* und *Phragmites australis* (Cav.) Trin. ex Steud. Das Vorkommen von *Conyza canadensis* (L.) Cronq., des im Kulturland häufigen Kanadischen Berufkrauts, deutet darauf hin, daß nach dem Rückgang der Überschwemmung zumindest teilweise eine Wiederbesiedlung durch Samenflug aus dem Siedlungsbereich erfolgt.

<sup>8</sup> Zur Geologie vgl. zusammenfassend SEARLE (1991:85-101).

<sup>9</sup> Der Rauch von *esandur* wird in der traditionellen Medizin im Falle von Besessenheit angewandt (vgl. hierzu MARHOFFER-WOLFF 1996). Auch *chopor* dient als Arzneimittel, die Blüten zudem, v. a. in der Vergangenheit, als (gekochtes) Gemüse.

zurück; der Artemisienbewuchs dagegen nimmt allmählich zu und bestimmt den Charakter dieser Stufe. Verstärkt treten auch Graspolster sowie Dornpolster (*Acantholimon lycopodioides* (Girard) Boiss. in DC., bur. *khapushki*, dient als Brennmaterial) auf, zudem *Ephedra geraniana* (bur. *sopart*, wird als Futterpflanze genutzt) u. a. Diese Artemisien-Zwergstrauch-Steppe reicht nach MIEHE (1995) unter trocknen Bedingungen wie in Nazbar bis auf 3.550–3.700 m hinauf, unter „mäßig trocknen“ auf 2.800–3600 m, je nach Exposition. Solche Höhenlagen von über 3.000 m bilden wichtige Weidegünde für den täglichen Weidegang des Kleinviehs, im Winter auch für Yaks, wo diese gehalten werden, und im Sommer – in der Umgebung von Sommersiedlungen – auch für Rinder. Viehgangeln, die manche Hänge überziehen, deuten auf die starke Beanspruchung dieser Weiden hin. Hinzu kommt, daß die Vegetationsdecke auch durch Brennstoffentnahme leidet. V. a. Artemisia wird in großen Mengen zu Tal gebracht, um den Holzvorrat zu ergänzen (vgl. Kap. 4.3.1).

Baumvegetation ist unter trockenen Bedingungen auf Wacholder beschränkt, der auch an Nordhängen keine geschlossenen Bestände bildet. In Zwergformen wurde er ab etwa 2.900 m gelegentlich angetroffen,<sup>10</sup> niedrige Baumwacholder (bur. *gal*) ab 3.300 m, am Hang meist vereinzelt, in manchen Seitentälern in dieser Höhenlage auch in dichteren Beständen, wobei die Verteilung sicherlich anthropogen überprägt ist. Jedoch zeigen auch die Karten des Survey of India (Quarter Inch, Blatt No. 42 H, Yasin) der Jahre 1934 und 1941 eine Waldverteilung, die das gleiche Muster aufweist: Im ganzen östlichen Teil auf Tal- und unterste Hanglagen beschränkt, finden sich in Nazbar die südlichen, im Thui-Tal die größeren nördlichen Nebentäler als Standorte, Täler also, die höhere (und damit wohl feuchtere) Gebirgszüge zerschneiden, als es der zwischen Thui und Nazbar liegende Rücken ist. Im Osten, in Seitentälern (Qorkulti-, Asumbar-Tal), die zu Pässen ins Ishkoman-Tal führen, ziehen jedoch Wälder auch die Hänge hinauf – jeweils an den Südflanken der Bergstöcke.<sup>11</sup>

Über die Stufe der Artemisien-Steppe schiebt sich eine Zone, die als offene alpine Wiesensteppe bezeichnet werden kann (MIEHE et al. 1996). Diese ist weit artenreicher als jene.<sup>12</sup> An der Untergrenze finden sich teilweise Kriechwacholder (*Juniperus communis*, bur. *mutar*) und Spieß-Weide (*Salix sp. aff. hastata*, bur. *chohori*). Reliefbedingt wird das generelle Bild differenziert. Zum einen sind flache Talböden – feuchter als die Hänge – mit einem dichten Gras- und Krautpolster bedeckt. Zum zweiten treten vereinzelt über der Artemisien-Steppe Birkengehölze auf. Diese sind wohl auf Standorte in Nordexposition beschränkt.

Diese alpine Zone ist für die bäuerliche Wirtschaft von hoher Bedeutung. Sie wird während der Sommermonate vom überwiegenden Teil des Groß- und Kleinviehs Yasins beschickt, das von Sommersiedlungen aus betreut wird (s. u.), die selbst noch in der Zone der Artemisien-Steppe liegen. Bis in Höhen von 3.500 m findet hier zudem Gerstenanbau statt. Höher gelegene Som-

---

Desweiteren wurden hier angetroffen: *Enneapogon persicus* Boiss., *Tetrapogon villosus* Desf., *Halogeton kashmirianus* Grey-Wilson & Wadhwa und *Chesneya depressa* (Oliv.) Pop. sowie wiederum *Conyza canadensis* (L.) Cronq. In etwas schattigeren und feuchteren Lagen am Ausgang von Seitentälchen fanden sich zudem Salbei (*Salvia nubicola* Sweet) und Lerchensporn (*Corydalis flabellata* Edgew.).

<sup>10</sup> *Juniperus macropoda* Boiss.

<sup>11</sup> Diese Wälder werden in Burushaski wie die Gehölze in Flußniederungen als *mushk* bezeichnet, jedoch ist hier verstärkt auch der Urdu-Begriff *jangal* in Gebrauch, und verschiedene Informanten wollten eine Unterscheidung treffen zwischen *mushk*, den Gehölzen am Fluß, und *jangal*, dem Bergwald. Die Übernahme von Urdu-Begriffen scheint hier auf eine Differenzierung hinzuwirken, die früher nicht vorgenommen wurde.

<sup>12</sup> Am Talschluß des Qorkulti-Tals in 3.700–4.000 m Höhe wurden beispielsweise festgestellt: Wiesenstorchschnabel *Geranium pratense* (bur. *sha'uti*), Enzian *Gentiana tianschanica*, *Aegopodium alpestre*, *Anaphalis cuneifolia*, Gelbling *Sibbaldia parviflora*, Dreigriffeliges Hornkraut *Cerastium cerastioides*, Knöterich *Polygonum paronychioides*, Edelweiß *Leontopodium leontopodium* (bur. "tamaku ishaq"), u. a. m.

merdörfer sind reine Almsiedlungen. Darüber hinaus stammt der überwiegende Teil des Brennstoffbedarfs aus Gehölzen im Bereich der Sommersiedlungen.

Die Wiesensteppe geht bei etwa 4.200–4.400 m über in eine Frostschutt- und nivale Stufe, aus der Gletscherzungen jedoch vereinzelt weit tiefer hinabreichen. Gletscher sind weitgehend auf den nördlichen Teil des Untersuchungsgebiets beschränkt, auf die Bergstöcke zwischen Thui-Tal und der Wasserscheide zum Yarkhun-Tal. Im Nordosten liegen die vergletscherten Gebiete schon überwiegend im Einzugsbereich des Ishkoman-Tals. Auch hier, in Nord-Yasin, erreicht die Vergletscherung an den Nordflanken der Bergstöcke ihre größte Ausdehnung; Gletscherzungen reichen bei Darkot beispielsweise bis auf etwa 2.700 m, d. h. fast bis auf Siedlungshöhe, hinab. An den sonnenexponierten Südflanken finden sich nur kleinere Gletscher unterhalb der Gipfel, in einer Höhe, unter die die wenigen Gletscher im südlichen Teil Yasins auch auf der Nordflanke nicht vorstoßen. Hier sind es v. a. Schneeflecken in Lawinenkesseln, die in feuchten Jahren vielleicht überdauern mögen, in trockenem bei starker Sonneneinstrahlung aber abschmelzen. Die Schmelzwässer speisen direkt oder auf dem Umweg über das Grundwasser die Wasserläufe, aus denen die Irrigation während der Anbauperiode sichergestellt werden muß. Während dies im Norden allgemein unproblematisch ist, können im Süden Yasins hierbei in einzelnen Fällen wegen zu geringer und nicht langfristiger Schüttung Schwierigkeiten auftreten, auf die sich das jeweilige Bewässerungssystem (s. Kap. 4.1.1) einzustellen hat. Neben Bodenmangel übt hier auch die nutzbare Wassermenge einen begrenzenden Einfluß auf den Umfang der Landwirtschaft aus.

Zur räumlichen Differenzierung, die in großem Umfang durch das Kriterium der Höhenlage bestimmt wird, tritt, wie schon angedeutet, ein zeitlicher Aspekt. Abgesehen von langfristigen Veränderungen von Klima, Relief und Vegetation – die angesprochenen Relikte früherer Vergletscherungsphasen sind hierfür ein Beleg – ist hier zum einen der Jahresgang der klimatischen Faktoren zu nennen, aber auch deren Variabilität von Jahr zu Jahr. Diese bestimmen zusammen mit Faktoren der räumlichen Differenzierung (Höhe, Exposition) die Entwicklung der Vegetation im Gebirge wie im Kulturland und ziehen hiermit gleichzeitig Nutzungsgrenzen, die bei jeder Anbauentscheidung berücksichtigt werden müssen. Einzelne Punkte seien daher kurz angerissen, auch wenn die Datelage für Yasin bislang als dürftig bezeichnet werden muß.<sup>13</sup>

Die Niederschlagsverhältnisse lassen sich nur cursorisch charakterisieren. Die bei HUGHES (1984:259) und WHITEMAN (1985: Tab.1) wiedergegebenen Daten der Station Gupis weichen nicht unbedeutend voneinander ab, und bei denjenigen Yasins (WHITEMAN, a.a.O.) handelt es sich nur um ein dreijähriges Mittel. Immerhin weist der Jahresgang bei beiden Stationen einen trockenen Herbst und Winter auf sowie stärkere Niederschläge im Frühjahr. Einem trockenen Juni folgen ein feuchterer Juli und August.<sup>14</sup> V. a. diese sommerlichen Niederschläge sind sehr variabel und räumlich eng begrenzt und gehen nicht selten als Starkregen nieder, die Schlammfluten und Erdbeben auslösen können.<sup>15</sup> Schon die Vegetation deutet darauf hin, daß in den Tallagen aride Verhältnisse herrschen. So werden die Jahressummen für Gupis mit 116,8 bzw. 133,4 mm und für Yasin

---

<sup>13</sup> Die Messungen im Rahmen des CAK-Projektes (vgl. JACOBSEN 1994; 1998; MIEHE, S. et al. 1996) haben inzwischen die Datenbasis wesentlich erweitert und erlauben v. a. Aussagen, die nicht nur auf den ariden Talbereich beschränkt sind. Die Meßreihen umfassen bisher aber nur wenige Jahre.

<sup>14</sup> Auch wenn sich dieses Bild im Mittel bestätigen sollte, weisen die Meßergebnisse der CAK-Stationen (JACOBSEN 1994) doch darauf hin, daß sich gerade bei den Niederschlägen in einzelnen Jahren große Abweichungen von einem solchen mittleren Verteilungsmuster ergeben können.

<sup>15</sup> Auf das schwere Unwetter im September 1992 sei hier nur verwiesen (vgl. z. B. BOHLE/PILARDEAUX 1992). Die Messungen des CAK-Meßnetzes verzeichnen in diesem Monat Niederschlagshöhen, die im Talbereich fast an das langjährige Jahresmittel heranreichen dürften (vgl. JACOBSEN 1994).

mit 126,0 mm angegeben.<sup>16</sup> Mit der Höhe ist aber bis zum Bereich des vorherrschenden Kondensationsniveaus von einer beträchtlichen Zunahme auszugehen. Für den NW-Karakorum wurde angenommen, daß die Zone höchster Niederschläge bei etwa 5000 m liege, wo 2000 mm im Jahr niedergingen<sup>17</sup>, hier in der Regel auch im Sommer als Schnee. WEIERS (1995) weist zudem einen NW-SE-lichen Gradienten im Niederschlagsregime nach, so daß im Yasiner Raum von (beträchtlich) niedrigeren Werten als etwa im nordwestlichen oder zentralen Karakorum auszugehen ist. Höhen zwischen 5000 und 6000 m, auch nach WEIERS die Höhenlage mit den höchsten Niederschlägen, sind in Yasin zudem auf den Norden konzentriert, der Süden daher wohl insgesamt trockener.<sup>18</sup>

Die Niederschlagsmengen reichen für einen Regenfeldbau bei weitem nicht aus, immerhin können sie aber im Frühjahr den einen oder anderen Bewässerungsgang überflüssig machen. Auf der anderen Seite ist überdurchschnittlicher Regen eher problematisch. Längere mit Bewölkung und verminderter Einstrahlung verbundene Regenphasen reduzieren das Pflanzenwachstum und beeinträchtigen die Feldarbeit, so im Frühjahr 1991.<sup>19</sup> Auch Regen in der Ernte- und Dreschphase kann mit Pilzbefall, Fäulnis und Ertragseinbußen verbunden sein.<sup>20</sup>

Auch die Windverhältnisse beeinträchtigen z. T. die landwirtschaftlichen Erträge. Die Monate Februar bis Juni sind durch recht hohe Windstärken gekennzeichnet (WHITEMAN 1985:18 f.). Ein Sturm, der im Februar und März auftreten soll, ist im Burushaski unter einem eigenen Namen, *gantou*, bekannt. Bei den kühlen, sehr böigen Winden, die in der Regel bei sonnigem Wetter im Frühling und Frühsommer am späten Vormittag oder frühen Nachmittag auftreten, dürfte es sich um katabatische Winde handeln, um kalte, von den Gletschern oberhalb Darkots talab fließende Luftmassen. Über Düseneffekte scheint die Topographie die Windstärken zu beeinflussen. Beispielsweise ist der Ort Hundur in Ober-Yasin – im Vergleich zu Zentral-Yasin – für besonders heftige Winde bekannt. Hierdurch erhöhen sich auch die Anbauersiken. Wenn, wie im Jahre 1990, häufig starke Winde während der Obstbaumblüte auftreten, hat dies Blütenverlust zur Folge. Sommerliche Stürme dagegen reißen noch unreife Früchte von den Bäumen und knicken das Getreide um, was zumindest die Ernte erschwert.

Die den Erdboden erreichende Strahlung der Sonne wird dort zum einen in Wärmestrahlung umgewandelt, zum andern ist sie als Licht für die Photosynthese und damit für das Pflanzen-

---

<sup>16</sup> Zumindest für Gupis dürften die offiziell veröffentlichten Werte aufgrund von Meßlücken etwas unter den tatsächlichen Niederschlagsmengen bleiben (WEIERS 1995:27, 58). Dies ändert jedoch nichts an der Aridität der Tallagen. Als Ursache der starken Abweichungen zwischen den Messungen in Gupis und Yasin hält WEIERS (1995:81) meßtechnische Unterschiede aufgrund der unterschiedlichen Stationsbetreiber für möglich. Schon HASERODT (1984:57 f.) vermerkt die Lückenhaftigkeit der Daten der Station Gupis und hält Meßungenauigkeiten für nicht ausgeschlossen (vgl. a. REIMERS (1992:192, Anm. 11).

<sup>17</sup> Beispielsweise geben OWEN/DERBYSHIRE (1989:34) einen Wert von mehr als 2.000 mm für Höhen über 4.500 m an. HEWITT (1989:14) dagegen rechnet mit 1.000–1.800 mm zwischen 5.000 und 7.000 m Höhe im zentralen Karakorum.

<sup>18</sup> Erste Ergebnisse von im Rahmen des Schwerpunktprogramms „Kulturraum Karakorum“ durchgeführten Messungen deuten auch in Höhenlagen zwischen 4000 und 4500 m auf Jahresniederschläge hin, die 800 mm nicht erreichen (JACOBSEN in: MIEHE et al. 1996:195); zu den Niederschlagsverhältnissen siehe auch WEIERS (1995:63 f.).

<sup>19</sup> Eine Mißernte schien sich anzukündigen, als sich die Talbevölkerung endlich zu Schlachtopfern entschloß. Kurz darauf setzte der Regen aus, und das Wetter wurde besser, so daß trotz des schlechten Frühjahrs eine gute Ernte eingebracht werden konnte.

<sup>20</sup> Die schweren sommerlichen Niederschläge, die im Jahre 1992 in Pakistan zu einer Flutkatastrophe führten, fielen in Yasin gerade in der Ernte- und Druschphase des Weizens. Zwar hielten sich hier die Ernteverluste in Grenzen, jedoch setzte infolge der Nässe ein Keimungsprozeß mit der Umwandlung von Stärke in Zucker ein, bevor das Getreide gedroschen werden konnte, so daß die Bevölkerung mit süßlich schmeckendem Brot vorliebnehmen mußte (frdl. mündl. Mitteilung H. HERBERS).

wachstum notwendig. Zwar ist auch die diffuse Himmelsstrahlung für die Photosynthese nutzbar, das direkte Sonnenlicht liefert jedoch ein vielfaches der für die Biomasseproduktion benötigten Energie. Für den Pflanzenstandort ist es daher relevant, in welchem Umfang die durch die Breitenlage bestimmte, im Jahreslauf veränderliche, maximale Strahlungsmenge durch Faktoren wie Exposition zur Sonne und Beschattung durch die Umgebung, also v. a. den Reliefverhältnissen, sowie durch Bewölkung reduziert wird. Die Sonnenscheindauer (in Stunden pro Monat) faßt die Auswirkungen aller dieser Einflußfaktoren zusammen. WHITEMAN (1985:19-21, Tab.4) zitiert Werte für Yasin-Ort (allerdings nur ein Dreijahresmittel), wonach die Monate Dezember bis Februar 100 und weniger Stunden Sonnenlicht erhielten mit dem Minimum im Dezember (86 Std.), Mai bis August dagegen mehr als 200 Stunden mit dem Maximum im Juni (285 Std.). Gleichgerichtet variiert der Anteil an der maximal möglichen Sonnenscheindauer von 28 % im Dezember bis 66 % im Juni. Einen großen Anteil am Jahresgang dieser Werte dürfte die saisonale Veränderung des Sonnenstandes besitzen, da bei tiefstehender Sonne die Beschattung durch die Rahmenhöhen die Sonnenscheindauer weiter reduziert. Hinzu kommt jedoch v. a. in den Frühjahrsmonaten eine deutliche Reduktion, die auf eine Wolkendecke zurückgeführt werden muß. Auch die Bewölkung wird zumindest partiell vom Relief beeinflußt. So ist eigenen Beobachtungen zufolge der zentrale Talabschnitt Yasins wolkenärmer als etwa der nördlichen Teil oder der östliche Gebirgsrahmen. Exposition und die Beschattung durch die Rahmenhöhen allein lassen aber selbst auf kleinem Raum in Nachbarorten oder auch innerhalb einer Siedlung Unterschiede der Strahlungsverhältnisse entstehen, die zu unterschiedlichen Aussaat- und Ernteterminen und zu unterschiedlicher Wachstumsdauer führen (s. u.).

Auch für die Abschmelzvorgänge von Schnee und Eis durch die Umwandlung von Sonnenstrahlung in Wärme sind die genannten Faktoren von Bedeutung, wobei die Differenzierung durch einfallende Strahlungsmengen noch verstärkt wird durch die höhere Albedo noch nicht abgeschmolzenen Schnees gegenüber der aperen Umgebung. Das Wettergeschehen in den einzelnen Jahren variiert nicht nur die abzutauenden Schneemengen, sondern, wie schon angedeutet, über den Umfang der Bewölkung auch den Abtauvorgang,<sup>21</sup> was auf der einen Seite zu extremem Hochwasser, auf der anderen zu Wassermangel in einzelnen Orten führen kann. In höher gelegenen Siedlungen kann auch der Zeitpunkt der Frühjahrsaussaat beeinflußt werden (s. u.).<sup>22</sup>

Der Jahresgang der Temperatur weist für Yasin-Ort ein Maximum des Monatsmittels im Juli oder August<sup>23</sup> und ein Minimum im Januar aus. Im Januar liegt auch das mittlere tägliche Maxi-

<sup>21</sup> Nach HEWITT (1989:15) erfolgen drei Viertel der Jahresmenge der Eisschmelze im Laufe von sechs bis zehn Wochen im Sommer. Die Schneeschmelze an den Hängen geht dagegen überwiegend der Eisschmelze voraus. WHITEMAN (1985b:155 f.) skizziert die Komplexität des Abtauvorgangs und deren Auswirkungen in den Nordgebieten Pakistans: "First, there is a dependency upon the relative contribution of glacier- and snow-melt and spring water. Villages depending largely upon snow-melt, for instance, are much more vulnerable to water shortage after winters with below normal snowfall. Second, the pattern and rate of melting also interact with the amount and timing of snowfall in determining water availability. For example, if most of the snow comes late in winter it does not pack down and melts rapidly in the spring. If April and May are warmer than normal, flooding will occur with depletion of water reserves for late-summer irrigation. Conversely, if little snow falls, or falls early in the winter, giving it time to pack down, and is followed by a cool spring, water shortage will occur in April and May due to delayed melting. This will necessitate water rationing among the villages."

<sup>22</sup> Wenn im späten Frühjahr größere Schneemengen fallen, ist in den Sommersiedlungen u. U. die rechtzeitige Aussaat in Frage gestellt. Solches geschah wohl im Jahre 1930. Wie die Gilgit Diaries vom April 1930 (LPS/10/973) berichten, reagierten Bauern damit, daß sie Asche und Erde auf den Schnee streuten, um so die Albedo zu verringern und den Abschmelzvorgang zu beschleunigen.

<sup>23</sup> Nach den Daten von Whiteman liegt das Maximum im August. Dies ist wahrscheinlich eine Folge der kurzen Meßreihe von nur drei Jahren. Zwar kommen Augustmaxima in einzelnen Jahren vor, im langjährigen Mittel

zum unter dem Gefrierpunkt, die mittleren Minima von November bis März. Nach einer dreijährigen Beobachtungsreihe sind die ersten Fröste Mitte bis Ende Oktober, Spätfröste im letzten Märztrittel zu erwarten. Das 300 m tiefer, dem Ausgang des Yasin-Tales gegenüber gelegene Gupis weist dagegen seine Maxima im Juli auf (die Minima ebenfalls im Januar). Mittlere Minima unter 0°C sind auf Dezember bis Februar beschränkt, die Maxima liegen aber auch in diesen Monaten über dem Gefrierpunkt. Hier wie dort ist die Jahresamplitude der Monatsmittel hoch (26-27°C). Die Tagesamplitude schwankt in Gupis zwischen 8,9°C im Januar und 13,6°C im August; in Yasin-Ort liegt sie darüber (zwischen 9,3 und 18°C im Dreijahresmittel). Die absoluten Extremwerte liegen in beiden Orten um etwa 51°C auseinander (WHITEMAN 1985:21-26). Die ersten Daten des CAK-Meßprogramms belegen nicht nur eine generelle Reduktion der Temperaturen mit zunehmender Höhenlage des Standortes<sup>24</sup>, sondern auch einen Einfluß der Umgebung auf den Wärmehaushalt: Ausgedehnte landwirtschaftliche Flächen beispielsweise reduzieren Maxima und Amplitude im Vergleich zu sich aufheizenden Fels- oder Schotterflächen.<sup>25</sup> Dies wirkt sich gemeinsam mit den für den Strahlungshaushalt maßgeblichen Faktoren auf des Pflanzenwachstum aus.

Ein Wachstum der Pflanzen ist nur unter bestimmten Temperaturverhältnissen möglich. Die Grenzen, Minimal- wie Maximaltemperatur, sind ebenso wie das Optimum artspezifisch, was die Abgrenzung einer allgemeingültigen Vegetationsperiode problematisch gestaltet.<sup>26</sup> Weizen etwa benötigt mindestens 4 oder 5°C, Mais 8 oder 10°C. Zudem beanspruchen die verschiedenen Arten und Varietäten einen unterschiedlich langen Zeitraum zwischen Keimen und Reife, der auch von den Temperaturen abhängig ist. Da die Länge des Zeitraums mit Temperaturen oberhalb der Minima mit der Höhe abnimmt, die der Reifedauer aufgrund abnehmender Temperaturen aber zu<sup>27</sup>, ergeben sich für die einzelnen Arten Höhengrenzen, in deren Nähe die Erträge unsicher werden, da schon geringe Temperatureinbrüche die Reife in Frage stellen können. Eine solche Zone erhöhten Risikos tritt auch an der Höhengrenze möglicher Doppelernten auf. Yasin liegt zwar außerhalb des eigentlichen Doppelerntengebiets, im Süden des Tals sind jedoch bei einer spezifischen Fruchtkombination – Mais nach Gerste – zwei Ernten im Jahr auf gleichem Acker möglich (s. Kap. 4.1.3). Die aktuellen Anbaugrenzen dürften eher Grenzen limitierten Risikos darstellen, als die äußersten Bereiche möglichen Anbaus.

Es sei hier nur angemerkt, daß die Dauer der Kälteperiode nicht nur das Pflanzenwachstum behindert, sondern auch Vorkehrungen verlangt, die Mensch und Vieh vor den Auswirkungen schützen. Mit Stallhaltung auf der einen Seite, mit der Konzentration des ganzen Haushalts in einem Wohnraum auf der anderen wird versucht, der Kälte entgegenzuwirken. Die einfachen, oftmals offenen Feuerstellen bei Rauchabzug durch die Dachöffnung jedoch sind sehr energieaufwendige, nur begrenzt wirksame Heizungsverfahren, die noch dazu bei verräuchertem Wohnraum Augen-

---

dürften jedoch auch in Yasin (Ort) die Maxima der Temperatur in den Monat Juli fallen (frdl. mündl. Mitt. S. WEIERS). Dies legen auch die Daten des CAK-Meßnetzes nahe (JACOBSEN 1994).

<sup>24</sup> Der Gradient der Jahresmitteltemperatur beträgt etwa -0,7°C auf 100 m. Dies beinhaltet, daß die Monatsmittel der Temperatur in Höhe der Sommerdörfer um 3000 m auch im Dezember und März, diejenigen auf den Sommerweiden in ca. 4500 m Höhe gar von Oktober bis Mai unter den Gefrierpunkt sinken (vgl. JACOBSEN 1994:18).

<sup>25</sup> Dies belegen die CAK-Meßstationen Barkulti und Didargah (Taus). Die zweitgenannte, fast in gleicher Höhenlage gelegene Station weist eine um ca. 2°C höhere Jahresmitteltemperatur auf.

<sup>26</sup> So wird die Vegetationsperiode unterschiedlich als Anzahl der Tage mit einer Tagesmitteltemperatur > 5 oder > 10°C definiert (vgl. z.B. BAEUMER 1978:242; LESER et al. 1985: II,331).

<sup>27</sup> Beispielsweise wird für Weizen eine Verlängerung der Vegetationszeit um 5 Tage pro 100 Höhenmeter genannt (REHM/ESPIG 1984:29).

und Atemwegserkrankungen fördern; und auch die nur noch wenig verbreitete Wollkleidung kann nicht verhindern, daß Erkältungskrankheiten im Winter ubiquitär sind.

So lassen sich vier Jahreszeiten unterscheiden, deren Ausprägung mit der Höhe variiert. Die Dauer der winterlichen Kälteperiode und die Stärke des Frostes nehmen talauf zu, zumindest ein Frostmonat (mit einem Monatsmittel unter 0°C) findet sich aber auch noch im tiefstgelegenen südlichen Talabschnitt. Aufgrund der geringen Niederschläge kommt es jedoch nur in Extremjahren im Talbereich zu einer dichten Dauerschneedecke. Auch die unteren Hänge der Rahmenhöhen sind überwiegend schneefrei oder -arm. Im Frühjahr dann nehmen die Niederschläge zu, zu Beginn auch in Form von Schnee. In größerer Höhe, auch in den höhergelegenen Teilen der Seitentäler – im Bereich der Sommersiedlungen – bleibt dieser Schnee bis in den Mai hinein liegen, in Nordlagen darüber hinaus. Obwohl die Temperaturen steigen, ist es auch im Tal noch kühl. Wolkendecke und Gletscherwinde dämpfen die mit steigendem Sonnenstand zu erwartende Erwärmung. Zu Bodenfrösten kann es bis in den April hinein kommen. Der Sommer, der mit einer niederschlagsarmen Wetterperiode beginnt, ist die Zeit des Abschmelzens von Schnee und Gletschereis im Zehrgebiet und des damit verbundenen Hochwassers. Auch im Hochsommer kommt es jedoch in den Hochlagen zu Schneefall, z. T. im Zusammenhang mit Unwettern. Bis zum Abschmelzen des Neuschnees können Tage vergehen. Im Tal erreichen die Temperaturen Maxima über 30°C, gehen gegen Ende des Sommers aber beträchtlich zurück. Auch die Niederschlagswahrscheinlichkeit sinkt weiter. Der Herbst ist gekennzeichnet durch geringe Niederschläge und abnehmende Temperaturen, wobei im Bereich der Sommersiedlungen die ersten Nachtfroste in der Regel spätestens zu Beginn des Oktobers auftreten, im Tal Mitte bis Ende des Monats.

## 2.2 Soziale Zeit und sozialer Raum

Die Umwelt wird in ihrer raum-zeitlichen Differenzierung nach den hiervon ausgehenden Restriktionen und Möglichkeiten bewertet und „inwertgesetzt“. Bewertung und „Inwertsetzung“ erfolgen in einem sozialen und kulturspezifischen Rahmen; so sind sie nicht abstrakt zu begreifen, vielmehr bestehen sie aus konkreten Handlungsabfolgen verschiedener Akteure in den einzelnen von ihnen definierten raum-zeitlichen Einheiten.

Das zeitliche Raster hierzu stellen Zeitmessung und Kalendersystem bereit. So steht dem hellen Tag als Zeitraum der außerhäuslichen Aktivitäten die Nacht gegenüber. Sie ist nicht nur eine notwendige Ruhephase nach getaner Arbeit, sie ist auch eine Zeit, in der es außerhalb der eigenen Mauern nicht ungefährlich ist. So gehen *dew* um, die denjenigen, der ihnen begegnet, zumindest in Schrecken versetzen.<sup>28</sup> Vor allem Punial ist zudem für seine menschenfressenden Hexen (*ru*, *bilas*)<sup>29</sup> berüchtigt, so daß es in der Vergangenheit Reisenden nach Gilgit geraten erschien, nachts alle möglichen Vorsichtsmaßnahmen zu ergreifen, d. h. z. B. nicht bei Dörfern zu übernachten. Hinzu kommt, daß Mondlicht als gesundheitsschädlich eingestuft wird. Denn es sei kalt und führe zu Fieber. Alles dies rückt Tätigkeiten außerhalb des Hauses während der Nacht in den Bereich des Außergewöhnlichen.<sup>30</sup> Das, was zu tun ist, bleibt dem Tag vorbehalten.

---

<sup>28</sup> Eine solche Begegnung widerfuhr während meiner Anwesenheit einem meiner Nachbarn auf einem späten Weg heim von der Mühle und machte ihm eine Zeitlang zu schaffen.

<sup>29</sup> Vgl. hierzu JETTMAR (1975:272-276).

<sup>30</sup> Bewässerungsregelungen beispielsweise beziehen sich nur auf die Tageszeit. Während der Nachtzeit kann im Prinzip jeder nach Bedarf dem Kanal Wasser entnehmen. Selbst in Notfällen, z.B. nach für längere Zeit unterbrochener Wasserführung, wird eine Wassergabe bei Mond- oder Laternenschein aber nur von ganz wenigen Unerschrockenen ins Auge gefaßt.

Vor der Einführung moderner Chronometer war die Tageszeit als in Stunden gemessene Größe unbekannt. Der Tagesgang wurde jedoch – wie auch heute noch – nach zwei Gesichtspunkten strukturiert: den Gebetszeiten und den Mahlzeiten. Nahmen die Ismailiten morgens den ersten Hahnenschrei zum Anlaß, sich zum Morgengebet zu begeben, so gilt die eben noch von der untergehenden Sonne erleuchtete Bergspitze als Zeichen zum Abendgebet.<sup>31</sup> Der restliche Tagesgang wird im Normalfall durch Mahlzeiten in Arbeits- und Pausenabschnitte gegliedert. Dem zeitlich je nach Jahreszeit und Wetter schwankenden Frühstück – bei Regen ruht die Feldarbeit, und es wird später aufgestanden – folgt am späteren Vormittag eine Zwischenmahlzeit. Weitere Mahlzeiten werden um die Mittagszeit und am Nachmittag zu sich genommen und ein Nachtessen im Anschluß an das Abendgebet.<sup>32</sup> Auch wenn die Zeiten manchmal dem Arbeitsanfall untergeordnet werden müssen, gliedern sie diesen meist doch in einzelne Abschnitte. Ein verinnerlichtes Zeitgefühl oder auch Hunger<sup>33</sup>, aber auch standardisierte Arbeitsabläufe im Haushalt mögen dafür verantwortlich sein, daß die Essenszeiten auch ohne Blick auf die Uhr meist doch mehr oder weniger eingehalten werden.

Die Tätigkeiten, die zwischen den reproduktiven Phasen auszuführen sind, sind in starkem Maße saisonal geprägt. Die Untergliederung in Wochentage, die früher wohl ganz ungebräuchlich war<sup>34</sup>, übt nur einen geringen Einfluß auf die Aktivitäten aus: Angestellte haben am offiziellen Ruhetag Pakistans (bis 1997 der Freitag, seither der Sonntag<sup>35</sup>) dienstfrei, die landwirtschaftlichen Arbeiten ruhen aber an keinem Tag der Woche. Der Jahresablauf dagegen ist in Perioden mit jeweils eigenen Charakteristika gegliedert, die ganz unterschiedliche Aktionen verlangen.

Auch wenn die ökonomische Bedeutung der Landwirtschaft, was zu zeigen sein wird, zurückgeht, wird der Jahresablauf noch als landwirtschaftliches Jahr verstanden. Die Monate des Jahres werden ad hoc durch agrarwirtschaftliche Aktivitäten gekennzeichnet, wie Übersicht 1 belegt.<sup>36</sup>

<sup>31</sup> Die sunnitischen und shiitischen Moslems des Tals besitzen zudem weitere Gebetszeiten, die heute mittels Lautsprechern von der Moschee verkündet werden. Insgesamt schreibt der Koran fünf tägliche Gebete vor, vor Sonnenaufgang, mittags, am frühen Nachmittag, bei Sonnenuntergang und wenn die Nacht voll hereingebrochen ist. Die ismailitische Gemeinde versammelt sich aber nur vor Sonnenaufgang und bei Sonnenuntergang zum gemeinsamen Gebet in der *jama'at khana*.

<sup>32</sup> Alle Mahlzeiten bestehen aus Tee und Brot, mittags und nachts in der Regel mit einer gekochten Beilage (Gemüse u.ä.).

<sup>33</sup> Der Sichtweise meiner Diskussionspartner in Yasin zufolge ist der eigene Magen der wichtigste Zeitmesser und bestimmt den Zeitpunkt der Mahlzeiten.

<sup>34</sup> Die sieben Tage der Woche sind in Burushaski:

<i>shimshar</i>	(Samstag)
<i>adit</i>	(Sonntag)
<i>isandurar</i>	(Montag)
<i>angaru</i>	(Dienstag)
<i>budu</i>	(Mittwoch)
<i>berespat</i>	(Donnerstag)
<i>shukuru</i>	(Freitag)

Diese Bezeichnungen entstammen wohl nicht dem Burushaski, sondern werden von BIDDULPH (1880:93) in fast identischer Form als Shina-Bezeichnungen zitiert, die Ähnlichkeiten mit den entsprechenden Sanskrit-Termini aufweisen. Nach BIDDULPH sollen Einteilungen in mehrere Tage umfassende Perioden kleiner als einen halben Monat sonst nicht in Gebrauch gewesen sein. Die gleichen Wochentagsbezeichnungen, z.T. in etwas anderer Schreibweise, führt auch NAYYAR (1986:7) für Astor an.

<sup>35</sup> Freundl. Mitteilung H. Kreuzmann.

<sup>36</sup> Die Fragen zum Charakter der Monate zielten nicht auf landwirtschaftliche Aktivitäten ab, obwohl den Gesprächspartnern mein starkes Interesse hieran bekannt war, was die Antworten in diese Richtung gelenkt haben mag.



## Übersicht 2.1: Das Jahr in Yasin

Jahreszeit	Monat	Kennzeichen
<i>baikus</i>	<i>salgherik</i> ("Jahreswechsel")	Zum Jahreswechsel gibt es <i>makuti</i> ; Holzknüppel werden geschnitten
	<i>boyinkos</i> ("Aussaatmonat")	Das <i>bo</i> -Fest findet statt; Kanäle werden gereinigt; Weizenfelder werden gepflügt
	<i>juyinkhors</i> ("Aprikosenblüte")	Die Aprikosen blühen
<i>garukus</i>	<i>chutupik</i>	Die erste Bewässerung findet statt
	<i>jowza</i> <sup>c</sup>	Die Maisfelder werden gepflügt; die Sommerweiden werden aufgesucht
	<i>iljumushum garukus</i>	Die Hirsefelder werden bestellt
<i>shinikus</i>	<i>hawelum shinikus</i>	Alfalfa wird geschnitten; die Felder werden bewässert; die Maulbeeren reifen
	<i>makuchum shinikus</i>	Die Aprikosen werden reif
	<i>iljumushum shinikus</i> = <i>sumbula</i> <sup>c</sup>	Weizen wird geerntet
<i>datukus</i>	<i>hawelum datukus</i>	Das Getreide wird gedroschen
	<i>markuchum datukus</i>	Das Dreschen dauert an (bei Drusch mit Ochsen); Geteide wird für den Winter gemahlen
	<i>iljumushum datukus</i> = <i>tumshal</i> = <i>pfetting</i>	Für den Winter wird Holz von den Bergen geholt

Quelle: eigene Erhebung 1991 - Monatsnamen in Burushaski,

Als Hauptaspekte stehen hier die Sicherung der Wasserversorgung durch Kanalreinigung und Bewässerung und der Anbau der Brotgetreide Weizen, Mais und Hirse mit den wichtigsten erforderlichen Aktivitäten – vom Pflügen bis zur Ernte und dem Dreschen – neben zwei Baumkulturen, der Aprikose und der Maulbeere. Aprikosenblüte, die auch im Monatsnamen erscheint, und Reife deuten auf die hohe (haus-) wirtschaftliche Bedeutung dieser Frucht, Maulbeere als erstes reifendes Obst leitet das Ende einer Zeit des Mangels ein, in der alles gedeiht, jedoch nur wenig für den Verbrauch zur Verfügung steht. Der Gang auf die Sommerweiden und das Schneiden von Gras bezieht die Viehhaltung in das Jahresgeschehen ein, mit dem Sammeln von Holz wird zudem auch eine reproduktive Tätigkeit genannt. Auffällig ist der männliche Charakter dieses Kalenders. Sämtliche erwähnten Tätigkeiten fallen den männlichen Haushaltsmitgliedern zu; dort, wo beinahe weibliche Aufgaben angesprochen werden wie die Entkernung und Trocknung von Aprikosen, geht „man“ darüber hinweg und endet bei der Reife der Früchte am Baum. Die Frauen des Hauses mögen es etwas anders sehen.

Übersicht 2.2: Das Jahr in Yasin (1935)

Nr.	westl. Zeitr.	Monat ( <i>hesa</i> )	Zeit ( <i>wakht</i> )	Aktivitäten
I	21.Dez. - 21.Jan.	<i>tambokus</i>	<i>baye makuchum</i> (mittlerer Winter)	
II	21.Jan. - 21.Feb.	<i>salgherik</i>	<i>baye akherum</i> (Spätwinter)	Pflugscharen und <i>maushk</i> -Schäfte (Bewässerungsgerät) werden geschnitten, man macht Pflugsterze; man macht Jochseile; am Ende bringt man den Mist hinaus.
III	21.Feb. - 21.März	<i>boyin hesa</i>	<i>thame bo diwsas wakht</i> (Zeit der ersten Aussaat durch den <i>tham</i> )	Man macht Dorneneinfriedungen; man baut die erste Gerste an.
IV	21.März - 21.April	<i>hamal</i>	<i>juying khors</i> (Aprikosenblüte)	Man pflügt Gerste und Weizen; die erste "erste Bewässerung" ( <i>gatsela chum</i> ) wird durchgeführt.
V	21.April - 21.Mai	<i>saur</i>	<i>patachhei</i> (Blätter sprießen)	Hülsenfrüchte ( <i>gharash</i> und <i>mukak</i> ) sowie Hirse ( <i>cha</i> ) werden gepflügt; die letzte "erste Bewässerung" findet statt.
VI	21.Mai - 21.Juni	<i>shishah hesa</i> = <i>terqesh hesa</i>	<i>gheri nisik</i> = <i>tere niyas</i> (Aufsuchen der Sommerweide)	Mais und Hirse ( <i>ba</i> ) werden gepflügt; man geht auf die Bergweiden.
VII	21.Juni - 21.Juli	<i>shinikus</i>	Zeit der Gersten- ernte	Man erntet Gerste; [...]
VIII	21.Juli - 21.Aug.	<i>akher shinikus</i>	Zeit der Weizen- ernte	Man erntet Weizen; man schneidet Gras.
IX	21.Aug. - 21.Sept.	<i>hawelum datu e hesa</i>	<i>khol keremik</i>	Man erntet <i>gharash</i> und Hirse ( <i>ba</i> ), <i>cha</i> und <i>mukak</i> ; man erntet den letzten Mais, das letzte Gras; man kommt von den Sommerweiden herab, auch wird gedroschen.
X	21.Sept. - 21.Okt.	<i>makuchum datu e hesa</i>	<i>khiyang gori</i> ("Fallen des Laubes")	Man sammelt Feuerholz für den Winter; Bullen decken Kühe.
XI	21.Okt. - 21.Nov.	<i>turgshal</i> = <i>akhere datush hesa</i>	<i>akhere datu</i> = <i>dashtie hesa</i>	Man feiert Hochzeiten, legt einen Mehlvorrat für den Winter an; man schlachtet.
XII	21.Nov. - 21. Dez.	<i>phetingblas</i>	<i>hawelum bai</i> (Frühwinter)	Man ruht sich aus.

Quelle: nach D. L. R. LORIMER, Papers (SOAS, MS 181247 I R)

Den Angaben meiner (männlichen) Gesprächspartner steht die Aufstellung gegenüber, die David L.R. LORIMER (Papers / SOAS MS 181247 I R) im Jahre 1935 zusammenfassen ließ

(Übersicht 2).<sup>37</sup> Vergleicht man die Liste der Aktivitäten bzw. Kennzeichen, so ist, abgesehen von der generell großen Ähnlichkeit, zum einen die größere Ausführlichkeit der Aufstellung LORIMERS anzumerken. Diese ist darauf zurückzuführen, daß es ihm anscheinend darum ging, die Abfolge der Arbeiten zu erfassen, während in der Aufstellung von 1991 nach dem Charakteristischen der einzelnen Monate gefragt wurde.

So finden bei LORIMER auch die vorbereitenden landwirtschaftlichen Tätigkeiten größere Beachtung. V. a. aber werden neben mehreren Hülsenfrüchten weitere Getreidesorten erwähnt: eine zweite Hirsesorte sowie als frühestes Getreide die Gerste. Diese Unterschiede sind Resultate von Veränderungen im hauswirtschaftlichen Bereich, die uns weiter unten ausführlicher beschäftigen werden. Auch die Nennung des Maises im Jahre 1935 verdient Beachtung (s. Kap. 4.1.3.1).

Ein weiterer Unterschied ergibt sich bei der Zuordnung der verschiedenen Aktivitäten zu den einzelnen Monaten. Bis etwa zur Jahresmitte stimmen beide Abläufe überein, danach klaffen beide Listen jedoch um ein bis zwei Monate auseinander, wobei keine voll mit den heutigen realen Verhältnissen übereinstimmt. Auf den ersten Blick verwirrender, letztlich aber erhellend wird die Situation, wenn man weitere Monatsnamenslisten hinzuzieht, wie sie BIDDULPH (1880:93) und LENTZ (1939:Anhang Liste K) anführen. Der Vergleich mit den aus Chitral stammenden, mehr oder weniger voneinander abweichenden Listen wird dadurch möglich, daß für Yasin von Shahzada Yusuf neben den Namen in Burushaski die Bezeichnungen in Khowar angeführt werden, die fast sämtlich eine Entsprechung in Chitral finden. Auch hier werden Verschiebungen der relativen Position der einzelnen Monate der diversen Listen zueinander sichtbar, oft infolge des Dazwischentretens bzw. Ausfallens der einen oder anderen Bezeichnung. Diese Bezeichnungen nun lassen sich drei unterschiedlichen Typen zuordnen. Sie stellen dar,

- Termini, die auf ein Ereignis im landwirtschaftlichen Jahr hinweisen,
- Begriffe, die saisonal bestimmte, natürliche Erscheinungen zum Inhalt haben (lange Nächte, starke Kälte, Laubfall u. a.),
- Bezeichnungen, die sich direkt von den Jahreszeiten ableiten (Früh-, Hoch-, Spät-).

Mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung treten in allen Monatslisten zwei oder gar alle drei Arten der Namengebung auf. Shahzada Yusuf unterscheidet zwei Kategorien von Bezeichnungen, *hesa* (bur. „Monat“) und *wakht* (= *waqt* pers. „Zeit“), die zwar unterschiedliche Begriffe aufweisen, logisch aber nicht auseinanderzuhalten sind, so daß die Begriffe fast immer als Synonyme aufgefaßt werden müssen. In beiden Kategorien finden sich auch von den Jahreszeiten abgeleitete Bezeichnungen, mal in der Khowar-, mal in der Burushaski-Fassung, aber keine stringente Gliederung nach diesem Schema. Und häufig wird ein Monat mit mehreren Namen belegt. Bei der von mir aufgenommenen Jahresgliederung nun folgen die letzten sieben Monate des Jahres dem System der Untergliederung von vier Jahreszeiten – *baikus*, *garukus*, *shinikus* und *datukus* (-*kus* in der Bedeutung von Zeitraum) –; z. T. werden zusätzlich Synonyme genannt. Die Termini finden sich teilweise in der Khowar-Version Shazada Yusufs wieder, z. T. auch in beiden Versionen. Bei der Parallelisierung von Jahreszeitengliederung und den anderen Namenssystemen, von denen ja zumindest zwei – in Burushaski und in Khowar – existier(t)en, mag es zu Verschiebungen gekommen sein, v. a. wenn

---

<sup>37</sup> Notiert wurden sie mit Datum vom 20.2.1935 von seinem Mitarbeiter und Informanten Shahzada Yusuf aus Somal, ein Khowar und Burushaski sprechender Angehöriger der Oberschicht, der mit Lorimer in Aliabad (Hunza) zusammenarbeitete (LORIMER 1962:X f.) Wie das Datum andeutet, entstand die Zusammenstellung "S.Y.s" "Yasin-Order of Work" mit Einträgen in Khowar, Burushaski und Urdu nicht in Yasin, was möglicherweise einen Einfluß auf einzelne Punkte des Inhalts ausübte (s.u.).

Zum vom Yasiner Kalendarium abweichenden Kalender Hunzas in der Notierung Lorimers vgl. MÜLLER-STELLRECHT (1979, Teil I: 67-75)..

einzelne Namen inzwischen ungebräuchlich sind.<sup>38</sup> Außerdem ist bei Bezeichnungen, die landwirtschaftliche Tätigkeiten ausdrücken, zu berücksichtigen, daß diese innerhalb eines größeren Gebietes – auch abhängig von der Höhenlage – zeitlich versetzt auftreten. Das kann zu einem Auseinanderklaffen von Monatsnamen und der entsprechenden Aktivität führen, oder aber zu einer Verschiebung des gleichen Monatsnamens im Kalendersystem.

Eine unterschiedliche Namensgebung der einzelnen Monate beinhaltet nicht nur, daß die Bezeichnungen differieren, sondern daß diese auch aus unterschiedlichen Kalendersystemen stammen können, was v. a. bei der sehr heterogenen Zusammensetzung der Bevölkerung naheliegt. So teilt sich im burushaski-sprachigen Hunza und Nager nach LENTZ (1939:65-67) das Sonnenjahr weitgehend in Mondmonate auf – mit zwei zusätzlichen (Ausgleichs-) Perioden nach den Sonnenwenden, wobei das erste Halbjahr einem aufsteigenden, das zweite einem absteigenden Rhythmus folgt, mit einer umgekehrten Reihenfolge der Monatsnamen.<sup>39</sup> Folgt man BIDDULPH (1880:92), so war das Jahr in zwei Hälften gegliedert, von Sonnenwende zu Sonnenwende, die eine, mit der Wintersonnenwende beginnende *bai* ("baiy"), die andere *shini* genannt. Jede dieser Hälften wurde in sechs Monate unterteilt, die – zumindest in Nager – nach der Jahreszeit und lokalen Marken des Sonnenuntergangs an bestimmten Daten benannt wurden. Zumindest die Bezeichnung der Jahreszeiten *bai* und *shini* finden sich in Yasin wieder, wenn auch sonst Affinitäten kaum sichtbar werden.<sup>40</sup> Immerhin wäre es denkbar, daß die Auskunft meiner Informanten, das Jahr sei in zwölf 30 Tage lange Monate unterteilt, die jeweils mit dem ersten Sichtbarwerden des neuen Mondes ihren Anfang nähmen, nicht auf den Einfluß des islamischen Kalenders zurückgehen, sondern ein Nachleben des genannten gemischten Kalendersystems aus Sonnenjahr und Mondmonaten signalisieren. Im benachbarten Chitral ist der Jahresablauf – ebenfalls ein Sonnenjahr – dagegen in zwölf etwa gleich lange Monate mit phänologisch-landwirtschaftlich bestimmter Namensgebung gegliedert.<sup>41</sup> Ein Großteil der auch heute noch in Yasin gebräuchlichen Monatsnamen finden sich in Chitral wieder, was die engen Bezüge zwischen beiden Regionen unterstreicht. In den Kalendern findet sich jedoch noch ein drittes Element: der islamisch-arabische Tierkreiszeichenkalender, dessen Jahresbeginn auf den Frühlingsanfang fällt. Nach LENTZ (1939:53-57) als typischer Hochkulturkalender im gesamten Gebirgsraum gebraucht, finden sich einzelne, jedoch nicht die selben Monatsnamen in Shahzada Yusuf's wie meiner Aufstellung wieder. Ihre Parallelisierung mit dem Jahreszeitenkalender ist aber überwiegend mangelhaft, wenn man für beide eine exakte zeitliche Bestimmung durch den Sonnenstand annimmt. Als vierter Bestandteil der Listen treten einige Monatsbezeichnungen auf, die sich weder im Jahreszeiten- noch im Tierkreiskalender oder den Chitraller Listen wiederfinden. Vor allem sind es die ersten drei Monate meiner Informanten, *salgherik*, *boyinkus* und *juyinkhors*, daneben einige Bezeichnungen, die nur bei Shahzada Yusuf genannt werden. Hierbei handelt es sich zum einen um eine rein sprachliche Differenz: *juyinkhors* bezeichnet, wie auch der Chitraller Monatsname *jul-ispru*, die Aprikosenblüte<sup>42</sup>; zum andern dienen Jahresfeste, die in einem Monat stattfinden, zu dessen Bezeichnung, so *salgherik* und das *bo*-Fest

<sup>38</sup> Die Parallelisierung geschah meist erst nach einer Diskussion der Gesprächspartner untereinander. Dies deutet darauf hin, daß auf diesem Feld durchaus gewisse Unstimmigkeiten angenommen werden können.

<sup>39</sup> Auch NAYYAR (1986:8) stellt für Astor einen gewissen Einfluß des Mondzyklus auf das dortige Kalendersystem fest, insofern gewisse kleinere Zeiteinheiten (*shin. pach*) mit Mondphasen zusammenfallen.

<sup>40</sup> Der Informant Lorimers, Shahzada Yusuf, benutzt zudem die Bezeichnung der Sonnenwende, *isha* (bzw. "shisha") zur Benennung des Sommersonnenwendmonats (vgl. LORIMER 1962:264).

<sup>41</sup> JETTMAR (1975:449) erhielt jedoch etwas abweichende Auskünfte, wonach der Wintersonnenwende zwei ungleich lange Perioden folgen, denen sich zehn weitere Monate anschließen.

<sup>42</sup> Die in Khowar wie Burushaski verwendete Bezeichnung *patachei*, die "Abfallen der Aprikosenblüten" oder "Sprießen der Blätter" bedeuten soll (LORIMER 1962:264 f.), schließt sich hieran zwanglos an.

(s. u.).<sup>43</sup> *Salgherik* aber wird von JETTMAR (1975:449) als Chitraler Fest beschrieben.<sup>44</sup> Einem eigenen Kalendersystem dürfte keiner dieser Monatsnamen entstammen. Eine Vermischung dieser Systeme mit ursprünglich nicht übereinstimmender Monatslänge muß zu Widersprüchen führen, auch wenn sie in der täglichen Praxis nicht wahrgenommen werden.<sup>45</sup>

Die Folge einer solchen Vermischung sind Unstimmigkeiten und Widersprüche bei der zeitlichen Parallelisierung der verschiedenen Systeme und der Bestimmung des Jahresanfangs. BIDDULPH (1880:92 f.) nimmt beispielsweise für Chitral den Beginn mit der Wintersonnenwende an. Auch in Nager lag der Anfang des Jahres auf gleichem Datum. Den gleichen Jahresbeginn setzt LORIMER auch für Yasin an, nur daß sein Informant Shahzada Yusuf, aber auch andere Informanten, die Sonnenwenden in den mittleren Sommer- bzw. Wintermonat verlegen. Der erste Wintermonat (*hawelum ba'i*) fiel damit als letzter Monat des Jahres in die Zeit vom 21. November bis 21. Dezember. Nach MORGENSTIERNE (in einer brieflichen Mitteilung an Lentz) fiel für Nord-Chitral der erste Monat etwa in den November, was LENTZ (1939:148) als Pendeln des Jahresbeginns um die Wintersonnenwende interpretiert<sup>46</sup>, was aber einem vor der Sonnenwende gelegenen ersten Wintermonat entsprechen würde. Ein anderer Informant LORIMERS setzt den letzten Monat des Jahres, *pfetting*, gar mit dem Hochwinter (*makuchum ba'i*) gleich, dem der Monat *salgherik* folgt. In Hunza galt *pfetting* dagegen als letzter Herbstmonat (21. November – 20. Dezember). Eine ähnlich weitgespannte Synchronisation findet sich beim Monat *khiyanggori*, der je nach Informant als erster bis letzter Herbstmonat bezeichnet wird.<sup>47</sup>

Von meinen Informanten wurde *salgherik* recht widersprüchlich charakterisiert. Auf der einen Seite wurde er an den Jahresanfang gesetzt und damit dem Frühwinter (*hawelum bai*) gleichgestellt, die folgenden Monate und ihre Kennzeichen vertragen sich jedoch nicht mit einem solchen Datum. Auf der anderen Seite wurde mir *salgherik* (als Jahresfest, s. u.) als „1. Februar“ beschrieben<sup>48</sup>, was entweder als „erster Tag des zweiten Monats“ oder als „zehnter Tag des zweiten Monats“ interpretiert werden mag, im ersten Fall dann, wenn, was gelegentlich geschah, der einheimische Jahresbeginn mit dem 1. Januar gleichgesetzt wurde, im zweiten Fall, wenn eine Umrechnung vorgenommen wurde. Denn im täglichen Gebrauch scheint heute das neue Jahr am oder um den 21. Dezember mit dem ersten Wintermonat zu beginnen. Es scheint hier eine Verschiebung des Winteranfangs auf die Wintersonnenwende stattgefunden zu haben, wenn man Shahzada Yusufs Ansetzung als die zu seiner Zeit gültige ansieht – vielleicht auch eine Verengung einer früher recht großen Bandbreite von Möglichkeiten. Ein ungenannter Monat, wohl *pfetting*, müßte *salgherik* in diesem Fall vorangehen. Auch eine solche Interpretation läßt manches offen, v. a., da die einheimischen Monatsnamen als noch gängig und als weit häufiger gebraucht beschrieben wurden

<sup>43</sup> Die von S.Y. in Khowar wie Burushaski verwendete Bezeichnung *dashti* soll das *nasalo*-Fest bezeichnen (LORIMER 1962:264). KHAN HASRAT (1996:186) spricht von '*lashti*' bzw. '*dokhna*'.

<sup>44</sup> Vgl. ebenso KHAN HASRAT (1996:184 f.).

<sup>45</sup> BOURDIEU (1979:230-248; 1987:352-467) weist bei seiner vom Kalendersystem der algerischen Kabylei ausgehenden, stark vom Strukturalismus beeinflussten Analyse darauf hin, daß jeder Versuch, praktische Logikformen, wozu auch der Kalender gehört, in ein formallogisches System zu bringen, früher oder später Widersprüche erzeugt. Hierzu paßt, daß auch die etwa gleichzeitig zu meiner Untersuchung erhobenen Daten von HERBERS (1998:119) ein etwas abweichendes Bild ergeben.

<sup>46</sup> "Die Abweichungen zwischen Biddulph und Morgenstierne dürften auf ein ähnliches Pendeln des einheimischen Jahresanfangs um die Wintersonnenwende hindeuten, wie wir es aus nuristanischen Listen (...) kennengelernt haben" LENTZ 1939:148).

<sup>47</sup> Brief Lorimers an Morgenstierne vom 26.6.1960 (SOAS MS 181247 I R)

<sup>48</sup> Nach KHAN HASRAT (1996:184) wurde *sal gherik* als Neujahrsfest in der Vergangenheit in Chitral im Februar gefeiert. Heute habe es sich aber auf den *nowruz*-Tag, den 21. März (s.u.), verschoben. Wenn bei Beibehaltung der traditionellen Namen der Jahresfeste diese mit einem neuen Kalendersystem parallelisiert werden, müssen terminliche Widersprüche folgen, wo die Feste als Bezugspunkte gesetzt werden.

als etwa offizielle Bezeichnungen. Diese Gängigkeit scheint sich aber in erster Linie auf die von der Jahreszeit abgeleiteten Monatsnamen zu beziehen. Andere Bezeichnungen zu synchronisieren, bereitet auch heute Schwierigkeiten.<sup>49</sup>

Für das tägliche Leben ist der islamische Mondkalender heute ebenso wichtig wie, wenn nicht wichtiger als der Sonnenzyklus, denn er legt die bedeutenden, die religiösen Feiertage fest. Die mit dem Sonnenkalender in Beziehung stehenden Festtage scheinen wenn überhaupt nur einen nachgeordneten Stellenwert zu besitzen.<sup>50</sup>

Die wichtigsten Feiertage der islamischen Welt sind *ʿid al-fitr* und *ʿid al-adha*.<sup>51</sup> Die Bedeutung von *ʿid al-fitr*, dem Fest des Fastenbrechens am Ende des Ramadan, wird hervorgehoben dadurch, daß sich die Gläubigen an verschiedenen zentralen Gebetsstätten, *jamaʿat khanas* und Moscheen, zum morgendlichen Gottesdienst versammeln. Mit dem Fest verbundene nichtislamische Praktiken – das Verteilen von Paratas an bestimmte Verwandte (s. u.)<sup>52</sup> und ein Wettkampf mit hartgekochten Eiern – gelten ihnen aber als genau so kennzeichnend. Das „Eierkicken“ ist in anderen Teilen der Northern Areas mit *nowruz* verbunden (vgl. JETTMAR 1975:270; U. SAGASTER 1989:140 f.), womit es aufgrund der Symbolik auch größere Affinitäten besitzt, als mit dem Fastenbrechen.

Am *ʿid al-adha* oder *qorbani*, dem Opferfest am zehnten Tag des Wallfahrtsmonats *dhu l-hijja*, das an das Opfer Abrahams erinnern soll, findet ebenfalls ein vormittägliches gemeinsames Gebet an zentralem Orte statt. Anschließend führen die Haushalte die Schlachtungen individuell durch, und die Nachbarn, in der Regel die männlichen Angehörigen des *giram* (incl. Kinder), werden zum nachmittäglichen Festmahl geladen.<sup>53</sup> Als auch staatlicher Feiertag ist *ʿid al-adha* mit mehreren Ferientagen verbunden, die es abwesenden Familienmitgliedern gestatten, ihre Angehörigen zu besuchen, um mit ihnen gemeinsam das Fest zu begehen.

Besonders für die shiitische Bevölkerung ist der zehnte *muharram*, der Todestag Husains bedeutsam. Auch dieser Tag wird staatlicherseits sanktioniert.

Ein rein ismailitisches Fest ist das Fest der Inthronisation des Aga Khan, das am 11. Juli gefeiert wird, sich also nicht nach dem Mondkalender richtet. Die Thronbesteigung wird mit Festlichkeiten im *jamaʿat khana* und Feuern auf den umliegenden Bergen nach Sonnenuntergang begangen.

*Nowruz* kann nicht als islamisches Fest gelten, wenn es auch von Informanten in die gleiche Linie wie das Fastenbrechen und das Opferfest gestellt wurde. Das Frühlings- und iranische Neujahrsfest am 21. März spielt für die Yasinis keine allzu große Rolle. Es sei besonders für Leute aus Hunza wichtig, wurde betont. Daß *nowruz* in einem Zug mit den religiösen Feiertagen genannt wird, mag darauf zurückzuführen sein, daß es, wie auch der persische Name nahelegt, im Zusam-

<sup>49</sup> Das Problem ließ sich in Yasin leider nicht klären, da meine Gesprächspartner mich baten, das Thema nicht weiter anzuschneiden, da sie selbst den Überblick verloren hatten. Ein ungestörter Gebrauch in der Praxis ist keine Gewähr für ein unproblematisches Reden hierüber.

<sup>50</sup> An dieser Stelle geht es nicht um eine Analyse von Riten in historisch genetischer oder struktureller Sicht, wie sie im Rahmen der Ethnologie geleistet wird. Hierzu sei beispielsweise auf JETTMAR (1975), MÜLLER-STELLRECHT (1973) oder NAYYAR (1986) verwiesen.

<sup>51</sup> Gelehrte oder fromme Informanten nannten zudem *shab-i miʿraj*, die Nacht der Himmelsreise Muhammads, und *shab da qadr*, eine Nacht am Ende des Ramadan, Nächte, die wie einige weitere in der islamischen Welt mit Gebeten und Koranrezitationen begangen werden (vgl. v. GRUNEBaum 1951; SCHIMMEL 1990:255 f.)

<sup>52</sup> Die Verteilung von Geschenken an diesem Tag ist jedoch im islamischen Raum weit verbreitet (vgl. SCHIMMEL 1990:256).

<sup>53</sup> Wenn möglich nimmt ein *khalifa* am Festessen teil, das aus gekochtem Fleisch, *sharbat* (aus Mehl, Butterfett und Salz) und Brot besteht. Von seinem Teller (einer Platte, von der sich mehrere Personen bedienen) wird den anderen etwas *sharbat* zugeteilt, um so seinem Segen (*barkat*) teilhaftig zu werden.

menhang mit muslimischer Missionstätigkeit in unserem Raum Verbreitung fand (vgl. auch JETTMAR 1975:270). Offizielle Bedeutung hat in den Northern Areas der Termin erhalten, da mit ihm in der Kolonialzeit der große *darbar* in Gilgit, die jährliche Versammlung der Würdenträger, mit Polospiel und anderen Wettkämpfen von Mannschaften der verschiedenen Täler verbunden wurde.<sup>54</sup> Wettkämpfe finden an diesem Tag auch heute statt. Man versammelt sich – offiziell organisiert – auf dem *darbar* oder im *jama'at khana*, hält Reden und läßt Schüler etwas vortragen; auf den Bergen werden Feuer entzündet.

Die mit dem einheimischen Kalendersystem zusammenhängenden Festtage stehen, im Gegensatz zu den bisher genannten islamischen Festen, aber auch *nowruz*, in enger Beziehung zur Landwirtschaft. Soweit sie heute noch Beachtung finden, sind sie jedoch – wenn auch nicht ausschließlich – auf den familiären Bereich bezogen, viel stärker als die religiösen Feste, bei denen die ganze (Religions-) Gemeinschaft involviert ist. Probleme ergeben sich, wie beim gesamten Kalendersystem, mit der terminlichen Stellung der Tage.

Wie oben erwähnt, wurde *salgherik* von Informanten z. T. mit dem Jahresanfang verbunden, teilweise auch auf den „1. Februar“ datiert, was „erster Tag des zweiten Monats“ bedeuten kann. Dennoch soll das genaue Datum nicht feststehen und der Tag „mal früher, mal später“ begangen werden. Definiert wird *salgherik* nicht durch seine Bedeutung, sondern – wie die anderen Festtage auch – durch die Handlungen die hiermit verbunden sind: An *salgherik* werde kontrolliert, wie viele Ziegen im Laufe des Winters trächtig wurden; anschließend werde *makuti* gegessen. JETTMAR (1975:449) erwähnt Sal Ghareik oder Phatak Dik als Jahresfest in Chitral, das v. a. durch das Anbringen von Zeichnungen mit Weizenmehl im Haus gekennzeichnet ist, aber auch Anklänge an eine Saatteremonie enthält.

Das *bo*-Fest ist das eigentliche Fest, mit dem die Aussaat im Frühjahr eingeleitet wurde. LORIMER (1962:315-320) liefert die Übersetzung eines umfangreichen einheimischen Berichts der zentralen, vom *tham* in Yasin ausgeführten Zeremonie (s. a. MÜLLER-STELLRECHT 1973:51-58). Noch BIDDULPH (1880:105) bemerkte jedoch, daß die Chitrali-Herrscher in Chitral wie Yasin diesen Ritus, den er *Binisik* (kho.) nennt, nicht vollzögen, da sie sich nicht mit ihren Untertanen identifizieren würden. Später führten auch die von den Briten eingesetzten *rajās* mit gewissen Ausnahmen<sup>55</sup> das „erste Pflügen“ durch. Das Fest hat seinen Charakter seit Mitte der 80er Jahre verändert, auch wenn heute üblicherweise zu dieser Gelegenheit noch Polospiele stattfinden. Das früher zentral vom Herrscher durchgeführte „erste Pflügen“ findet heute um den 5. März herum in Yasin-Ort statt – 1990 sollte es schließlich am 10. März stattfinden, fiel dann aber wegen eines Todesfalles ganz aus –, die einzelnen Orte begingen zudem ihr eigenes Aussaatfest, dessen Datum um so später angesetzt war, je höher der Ort liegt. Hier oblag diese Aufgabe jeweils einem *fatakin*, einem Nachkommen der ursprünglichen Siedler des jeweiligen Orts.<sup>56</sup> Zu dieser Gelegenheit wurden *makuti*, *sharbat* oder Reis gekocht und an Verwandte verteilt.<sup>57</sup> Auch wenn das *bo*-Fest das landwirtschaft-

---

<sup>54</sup> Anfangs fand dieser *darbar* im Winter statt (vgl. DURAND 1899:227), wurde später aber auf *nowruz* verlegt.

<sup>55</sup> So wird am 26. und 27. Februar 1923 die Zeremonie vom "Acting Governor" erstmals wieder durchgeführt, nachdem der Vorgänger, der aus Punial stammende, als schlechter Herrscher geltende *raja* Sifat Bahadur, diese Aufgabe während seiner Regierungszeit nicht wahrgenommen hatte (GD März 1923 / LP&S 10/973).

<sup>56</sup> Für den Erfolg jeder Arbeit galt es als günstig, wenn sie als erstes von einem *fatakin* in Angriff genommen wurde. Dies gilt wie für die Aussaat, so für die Kanalreinigung, die Ernte oder für den Hausbau.

<sup>57</sup> Meine Informanten betonten v. a. den kulinarischen Aspekt der verschiedenen Festlichkeiten, weniger weitere Riten oder gar den "sittlichen Nährwert". In der von LORIMER aufgenommenen Beschreibung (Khowar Translations / SOAS MS 181247/II H&J:297), zu dessen Zeit die Feste noch gelebte Praxis waren, spielt das Essen auch eine große Rolle, wie allgemein im täglichen Leben, jedoch erwähnen die Gesprächspartner auch andere Aspekte. In Kurzfassung stellt sich die Aussaat der Bauern wie folgt dar:

Einige Tage nach dem "ersten Pflügen" des *mehar* (kho.) setzen die Bauern einen ihnen geeignet erscheinenden

liche Jahr eröffnet, folgen dem „ersten Pflügen“ üblicherweise nicht weitere Pflugarbeiten, sondern vorbereitende Tätigkeiten wie die Reinigung der Bewässerungskanäle. Bei der ersten Aussaat auf dem eigenen Feld wird dann ebenfalls *makuli* hergestellt und gemeinsam mit der Nachbarschaft auf dem Feld verspeist.

MÜLLER-STELLRECHT (1973:91, 105 f.) erwähnt zwei weitere Festtage des landwirtschaftlichen Jahres, die heute ohne Bedeutung sind: *bares nisik*, die Begutachtung des Anbaus durch den Herrscher kurz nach dem Keimen der Saat, sowie ein unter verschiedenen Namen angeführtes Fest zum Zeitpunkt einsetzender Reife des Getreides. Im Oktober dann, wenn alle Haushalte des Dorfs das Dreschen abgeschlossen hatten, d. h. nicht an einem festen Termin, fand *tameshing* statt, ein Erntefest und „ein Tag wie *bo*“. Man kochte etwas von allen Feldfrüchten, die man das Jahr über geerntet und für den Winter gelagert hatte, und verteilte die Speisen an Verwandte. Zudem wurde *gholmandi* zubereitet, ein von Butter gekrönter Stapel dünner Brotfladen mit eingekochter, dickflüssiger Milch als Zwischenlagen.<sup>58</sup> „*tameshing*“ scheint dem von BIDDULPH (1880:100 f.) für Hunza und Nager erwähnten „*Tum shelling*“<sup>59</sup> zu entsprechen, nur daß dieses um die Wintersonnenwende lag – nach LORIMER (1962:229, 266 und Brief an Morgensterne vom 26.6.1960 / SOAS MS 181247 IR) wurde „*Thumsheling*“, in Hunza 1934 am 18. Dezember gefeiert, er verbindet es mit dem Monat *tungshal* – und außerdem nicht gerade ein Erntecharakter erkennbar wird. An *Tum shelling* wurden vielmehr Freudenfeuer vor Sonnenaufgang entzündet und es wird als Teil des „Nos“-Festes angesehen, das in Yasin auch heute als *nasalo* in einzelnen Aspekten überdauerte.<sup>60</sup>

An *nasalo* wird, da Futter im allgemeinen knapp ist und sich aufgrund der kalten Jahreszeit Fleisch im Speicherraum lange Zeit hält, als Wintervorrat Vieh geschlachtet, je nach Besitz und Bedarf Klein- oder Großvieh, in den Seitentälern (Nazbar, Thui) auch Yaks. Geschlachtet werden meist alte, wenig produktive Tiere oder kastrierte Schafe und Ziegen in relativ hohem Alter (3-5 Jahre). Die Schlachtungen finden irgendwann im Dezember statt; das Datum wird von jedem Haushalt getrennt festgesetzt. Mitglieder der engsten Nachbarschaft wählen das Schlachttier aus und werden abends dann zur ersten Fleischmahlzeit eingeladen. Das Schlachttier wird zerlegt im Speicherraum, *ulha*, an Haken aufbewahrt und trocknet im Laufe der Zeit in der Kälte. Heute scheint *nasalo*, überspitzt formuliert, weniger als Festtag – mit rituellem Hintergrund – zu gelten, denn als Tag, an dem eine wichtige Versorgungsaufgabe zu erledigen ist. Z. T. wird heute auch nicht mehr selbst geschlachtet, sondern eine große Menge Fleisch aus Gilgit bezogen und daheim gelagert.

---

Zeitpunkt fest. Früh am Morgen reinigt ein *fatakin* das Haus vom Ruß, und man baut einen neuen Feuerplatz. Dann stellt eine alte Frau oder die Hausherrin einen Topf auf die eine Seite des Feuers und bereitet *shoshop*. Auf der anderen Seite des Herdes wird ein zweites Essen gekocht. Später bringt der Hausherr *ishperi* (eine zeremonielle Speise aus Brot und Butter) ins Freie und auf einem Teller *shoshop* mit Öl und Milch in der Mitte. Auf dem Feld wird jetzt Gerste – die erste Frucht – ausgesät. Mit Ochsen und Pflug werden zwei Furchen gezogen; dann werden die Ochsenhörner mit Butterfett bestrichen. Darauf ißt der Pflüger gemeinsam mit anderen Männern und Kindern *ishperi* und *shoshop*. Die Ochsen bleiben derweil auf dem Feld. Anschließend ißt man im Haus gemeinsam mit Nachbarn und verteilt später *shoshop* mit Milch und zerlassenen Butterfett an Nachbarn und Verwandte. So macht es jede Familie. Dann beginnt das Pflügen.

<sup>58</sup> Müller-Stellrecht (1973:121) erwähnt ein namentlich nicht bekanntes Fest nach Abschluß der Ernte im November, bei dem v.a. auch die Hirten betroffen sind (vgl. a. Kap. 4.2).

<sup>59</sup> Nach BERGER (1998, III:442) ist „*thümsél*“ „der erste Wintermonat“, nach Lorimer ist es das Neujahrsfest (s. MÜLLER-STELLRECHT 1979, I:68).

<sup>60</sup> *Nasalo* scheint nach LORIMER (1962:265) ein Shina-Wort zu sein, das „Ziegenbock“ bedeuten soll. Daß es aus der Shina-Sprache stammt, wird auch dadurch nahegelegt, daß es als Bezeichnung der Schlachtperiode in Astor verwendet wird (NAYYAR 1986:10). MÜLLER-STELLRECHT (1973:26) führt *nasalo* auch unter der Khowar-Bezeichnung *dashtimu* an, ein Wort, das den gleichen Bedeutungsgehalt wie *nasalo* besitzen soll und das zu dieser Gelegenheit geschlachtete und bis ins Frühjahr hinein verzehrte Fleisch bezeichnet. Während mir gegenüber von männlichen Gesprächspartnern nur das Wort *nasalo* verwendet wurde, benutzen nach den Erfahrungen von HERBERS (frdl. mündl. Mitt.) Frauen nur den Ausdruck „*dashti*“.



Abgesehen von der Herkunft wie vom Ablauf der Praktiken und ihrer „Bedeutung“ bringen Festtage allein durch ihre Existenz das Jahr in eine Ordnung, sie stellen Übergänge (mit den entsprechenden *rites de passage*) dar zwischen unterschiedlichen Zeitabschnitten, der winterlichen Ruhe und dem Beginn der Feldarbeit, der Zeit der Produktion und der Zeit des Verbrauchs. Jedoch ist festzuhalten, daß bis auf *nasalo* die Feste des landwirtschaftlichen Jahreszyklus von meinen Gesprächspartnern als nicht mehr aktuell bezeichnet wurden. Was sich erhalten hat, sind zum einen das Wissen von den zur entsprechenden Gelegenheit aufgetischten Mahlzeiten, zum andern – in häuslichem Rahmen, die eine oder andere Praxis, wobei, wie ja BOURDIEU (1987) betont, die Ausübung von Praktiken noch keine Reflexionen über deren „Sinn“ einschließt. Hiermit verbunden ist aber, daß heute auch die Gemeinschaft stiftende Wirkung, die in der Vergangenheit mit der Feier der Feste verbunden war, in erster Linie von den islamischen Feiertagen ausgeht. Dies ist nicht nur eine Folge der islamischen Missionierung als solcher, sondern auch ein Widerschein der sozialen und wirtschaftlichen Öffnung der Täler wie der politischen Veränderungen, die den Herrscher, den Funktionsträger wichtiger Praktiken, entthronten, das Weltbild reformieren und der Landwirtschaft ihren alles tragenden Charakter nehmen.

Jahreszeiten und Monate, gleich ob im Sonnen- oder Mondzyklus, beschreiben einen wiederkehrenden Kreislauf von Winter und Sommer, Aussaat und Ernte, Fasten und Opfern. Eine historische Dimension, die bei aller Wiederkehr die Unterschiedlichkeit der einzelnen Zyklen in einen Zeitrahmen stellen könnte, ist im täglichen Leben jedoch kaum präsent. Am ehesten sind (ehemalige) Militärangehörige in der Lage, vergangene Ereignisse datumsmäßig zu fixieren, v. a. wenn es sich um ihren Eintritt in und ihr Ausscheiden aus der Armee handelt. Ähnliches gilt für Studenten. Hier werden naturgemäß die – beurkundeten – Daten der amtlichen Zeitrechnung verwandt. Bei talbezogenen Ereignissen werden als einzige allgemeingültige Periodisierung die Regierungszeiten der einzelnen *rajas* herangezogen, denen manche Geschehnisse wie Kanalneubauten zugeordnet werden können. Einzelne hervorsteckende Ereignisse oder Zeiträume dienen – weit ungenauer – als weitere Merkmale: die Schlacht von Moduri, die britische Herrschaft, die Unabhängigkeit und, unter Ismailiten, der Besuch des Imams, des Aga Khan. Dies sei nur am Rande vermerkt, da dieser Umstand eine Unbestimmtheit von Aussagen über geschichtliche Entwicklungen begründet.

Wird die Zeit also in erster Linie zyklisch über ein oder mehrere ineinander verschmolzene Kalendersysteme gegliedert, die jeder Periode angemessene und notwendige Handlungsmuster zuweisen, so setzen diese einen gleichfalls untergliederten Raum voraus, in dem sie zum Tragen kommen können. Im Zentrum dieses Raumes steht das Haus, *ha*, der Platz häuslicher Aktivitäten, bzw. das Dorf, *deh*, die Wohnplätze (meist) verwandter Familien. Diese werden umgeben von Feldern, *maling* (singl. *mal*), Gärten und Grasland, also der Flur<sup>61</sup>.

Die Kategorien, die zur weiteren Raumgliederung benutzt werden, spiegeln in hohem Maße die Verhältnisse des Reliefs. Dem Dorf schließt sich auf der einen Seite der Fluß, *sende*, mit seiner Niederterrasse aus Schottern, *kach*, an, die, wo die Standortbedingungen dies erlauben, Buschvegetation, *mushk*, i. e. „Wald“, tragen, auf der anderen Seite – nach einem Streifen un bebauten aber potentiell kultivierbaren Landes, *das*, – der Berg (-hang), *tsar*. Enge Seitentäler, *bar*, zerschneiden die Bergflanken, an deren hochgelegenen Oberlauf, *ter*, sich Sommerhäuser, *kutunts* (singl. *kutu*) und oft auch Felder befinden. Eine Gliederung der Gebirge in Höhenstufen wird begrifflich nicht durchgeführt, wohl aber charakteristische Lokalitäten unterschieden: Moränen, *tike dong* („Lehmsteine“), *jut*, der ebene, grasreiche Talboden (v. a. am Talschluß des *ter*), *rung*, der begrenzte beson-

<sup>61</sup> Hierfür war ein zusammenfassender einheimischer Terminus nicht zu ermitteln. In Hunza wird bewässertes Kulturland als *ichit* bezeichnet (Kreutzmann 1989:227).

ders vegetationsreiche Weideplatz am Hang u. a. Neben solchen Weidegründen finden sich in Hochlagen auch Wälder, *jangal* oder *mushk*, nicht nur einzelne Wacholder, *gal*, wie sonst am Berg.

Den räumlichen Kategorien als Klassenbezeichnungen stehen zur Bezeichnung des individuellen Platzes oder Gebiets Toponyme zur Seite. Während der einzelne Hof in der Regel mit dem Namen des Haushaltsvorstandes bezeichnet wird, ist die Gehöftgruppe, *deh*, die ja meist als Siedlungsplatz einer Abstammungsgruppe zu gelten hat, unter dem Namen (oder auch Spitznamen) dieses *qom* bekannt. Die einzelnen Gesamtsiedlungen dagegen besitzen Eigennamen, deren Bedeutungen den Einheimischen nur im Einzelfall geläufig sind. Dies gilt für das erst seit einigen Jahren auch offiziell unter diesem Namen geführte Sultanabad, das die alten Orte Huelti und Mith zusammenfaßt<sup>62</sup>, und für Bujayot (auch Doman Deh oder Berichu Deh), dessen Name sich auf die Zugehörigkeit der Einwohner zu den *dom* bezieht. Gelegentlich werden bei Nachfragen volksetymologische Ableitungen gebildet<sup>63</sup>, aber ganz überwiegend besitzen die Siedlungsnamen einen heute unverständlichen Sinngehalt. Große Orte sind z. T. in Ortsteile gegliedert, die nur teilweise die Bezeichnung des überwiegend oder ursprünglich dort siedelnden *qom* tragen. Neben den persischen Termini *bala* („oben“) und *pa'in* („unten“) in Verbindung mit dem Ortsnamen sind auch deren Äquivalente in Burushaski, *dal* bzw. *yare* in Gebrauch. In anderen Namen erscheint als Bestandteil die Raumkategorie vor Unterkulturnahme (*-das*, *-mushk*). Auch die Namen von Seitentälern gehen auf die an ihrem Austritt liegenden Orte oder Ortsteile über (oder umgekehrt).

Nicht nur die Wohnplätze sind mit Namen belegt, ebenso die Flur. Feld für Feld erhält eine eigene Bezeichnung, die den Eigentümern und bei Gemengelage engeren Verwandten und Nachbarn bekannt ist. Die Bezeichnungen können über mehrere Generationen konstant bleiben, bei bestimmten Anlässen wie einem Kauf/Verkauf aber auch wechseln. Soweit es sich um ein Feld, *mal*, handelt, wird dieses meist durch die Lage zum Hof eines Eigentümers, zu Garten, Kanal oder Dreschplatz beschrieben.<sup>64</sup> Auch ein besonderer Baum, ein Gräberfeld oder ein Wasserreservoir können als Bezugspunkt dienen. Überdies werden zur Namengebung verwandt: die Größe des Feldes, die Art – uneben, mit Gras bewachsen etc. – oder Hinweise auf eine Grundstückstransaktion.<sup>65</sup> Sind die Grundstücke weiter unterteilt, werden sie noch näher gekennzeichnet als oberes (*dalum kat*) oder unteres Stück (*katum kat*).

Auch im nichtkultivierten Raum ermöglichen Ortsnamen eine begriffliche Orientierung. Zum einen werden einzelne Geländepunkte benannt, die durch eine Besonderheit die Aufmerksamkeit erregen, zum andern ganze Flächen, seien es *mushk* im Flußbett oder Hangpartien. Natürliche wie anthropogene Merkmale dienen hier zur Kennzeichnung, so eine besondere Felsformation (z. B. *gashanj dan* = Falkenstein) oder Geländeform (z. B. *rating* = eben). Aber auch menschliche Bauwerke, ein Haus oder Unterschlupf (*kutu*) oder eine Steinbank zum Absetzen von Traglasten (*espasing*), dienen – oftmals mit Eigennamen verbunden – zur Ortsangabe. Auch das Vorkommen spezieller Pflanzen kann einen Platz bezeichnen, aber auch ein Lagekriterium: *haghost* („Paß“) an

<sup>62</sup> Als im Jahre 1960 der Imam, d.h. Aga Khan, seine Yasiner Gläubigen besuchte, brachte Shahzada Altaf Hussein, der (chem.) *pir* von Mith, in Erinnerung an den Großvater des Aga Khan, Sultan Muhammad Shah, auf einem Stein bei seinem Hause eine Aufschrift "Sultanabad" an. Auf sein Betreiben hin wurde der Name dann für Huelti und Mith verwendet, aber erst viel später offiziell registriert.

<sup>63</sup> So wurde mir Darkot als "Platz, an dem Holzhäuser sind" erklärt: *dar* als Khowarwort für Holz, *kat* als Shina-bezeichnung für Haus.

<sup>64</sup> Beispielsweise *hingse mal* (Feld am Platz vor dem Haus, *hing*), *hashtik mal* (Feld oberhalb des Hauses), *dala yare mal* (Feld unterhalb des Kanals), *darts yare mal* (Feld unterhalb des Dreschplatzes). Mit "gos" wird zudem ein sehr kleines Feld bezeichnet.

<sup>65</sup> So weist beispielsweise die Bezeichnung "geteiltes Feld", *kataksh mal*, auf eine Teilung des Feldes während einer Haushaltsteilung hin, "gekauft Feld", *diariki mal*, auf einen Landkauf durch einen Nachbarn, ein durch einen Personennamen bezeichnetes Feld auf einen Kauf durch einen Ausmärker.

der Wasserscheide zu Nachbartälern. Zahlreiche Ortsnamen besitzen darüber hinaus eine Bedeutung, deren Verknüpfung mit der Lokalität über eine Sage hergestellt wird.<sup>66</sup> Das gleiche gilt auch für einige besiedelte Plätze. Besonders häufig ranken sich diese Erzählungen um namenlose, oft grausame Herrscher (*tham*), heldenhafte „Prinzen“ und Wesen aus der Geisterwelt (vgl. Anhang). Insgesamt setzt sich der genutzte Raum, Weidegründe, Gehölze u. a., aus recht kleinräumig gegliederten Lokalitäten zusammen, deren Namen jedoch nur denen vertraut sind, die hier als Bauern, Hirten oder Jäger ihrer Beschäftigung nachgehen. Überörtlich im Gebrauch sind neben den Namen der Siedlungen die der Täler, Nazbar, Thui oder auch Salgan (das Yasin-Tal nördlich des Thui-Zuflusses), die in der Rede oft nicht das Tal, sondern – äquivalent zu den Dorfnamen – das Siedlungsgebiet bezeichnen.

Unter dem Gesichtspunkt der Raumnutzung scheint der Raumgliederung weniger ein dichotomes Konzept von „genutzt – ungenutzt“, „innen – außen“ o. ä. zugrunde zu liegen. Vielmehr entsteht eher das Bild eines Kontinuums von verschieden intensiv genutzten Bereichen – vom Acker über Garten und Wiese zu wüsten, aber potentiell bebaubaren Flächen bis hin zu beweideten Tal- und Hangzonen. Dies wird auch dadurch unterstrichen, daß ein Begriff, der die gesamte Flur – im Gegensatz zum Unland – zusammenfaßt, nicht zu existieren scheint. Aber auch, wenn hier ein zentral-peripheres Modell mit mehr oder weniger kontinuierlichen Übergängen angemessen scheint, wird dieses Kontinuum überlagert von einem Gegensatzpaar: weiblich - männlich. Zur Peripherie hin verliert die weibliche Handlung an Intensität, deren Zentrum im Haus, *ha*, liegt, im hausnahen Gemüsegarten noch dominant ist, sich in den Feldern dagegen schon den männlichen Aktivitäten unterordnet. Der männliche Aktionsraum besitzt hier sein Schwergewicht und greift von hier auf den Berg aus, der der weiblichen Aktivität verschlossen ist (Frauen und Mädchen bringen das Vieh, das im Stall ihnen untersteht, bis zum Fuß des Hanges, wo es der männliche Hirt übernimmt, um es bergan zu treiben). Dem zu widersprechen scheint der Umstand, daß Frauen wie Männer bergwärts in die Sommerdörfer ziehen. Aber zum einen sind sie auch hier, wenn auch in größerer Höhe, auf den Siedlungsbereich (oft im Hochtal) beschränkt, auch hier sind Herd und Feuer in ihren Händen; männliche Familienmitglieder begleiten das Vieh auf die Weiden. Und zum zweiten verlieren sie hier etwas von dem, was weibliches Verhalten in strengem Sinne ausmacht: die Beachtung von *parda* (arab./urdu = „Vorhang, Schleier“), den Rückzug der Frau vor den Augen der Öffentlichkeit.

---

<sup>66</sup> Als Beispiele seien genannt *Biatham* ("Rinderkönig"), *Waumushawaran* ("Poloplatz der alten Frau"), auch *Shirgologh* (kho. "Milchfluß").

### 3 Haus, Dorf und Talschaft: Der soziale Rahmen der Hauswirtschaft

Schon in der Einleitung wurde darauf hingewiesen, daß auch im Rahmen einer Hauswirtschaft der einzelne Haushalt nicht völlig autonom wirtschaftet. Er ist Teil eines sozialen Systems, das über Kooperationsformen und Austauschbeziehungen, aber auch über hierarchisch begründete Abhängigkeiten Hauswirtschaften auch ökonomisch miteinander verbindet. Zudem sind Nutzungsrechte u. ä., auch wenn sie in der Hand eines Haushalts liegen, gesellschaftlich sanktionierte Voraussetzungen der wirtschaftlichen Betätigung, von Gemeinbesitz wie einer Allmende ganz abgesehen. So ziehen manche Autoren den Terminus „Dorfwirtschaft“ dem der „Hauswirtschaft“ vor. Die gesellschaftlichen Verflechtungen gehen aber auch über die Dorfebene noch hinaus. Auf der anderen Seite besteht „der“ Haushalt fast immer aus einer Mehrzahl von Personen, ist in seiner Zusammensetzung recht variabel und in sich differenziert, was auch Auswirkungen im hauswirtschaftlichen Bereich nach sich zieht. Diese internen Differenzierungen und gesellschaftlichen Beziehungsebenen sind Gegenstand der folgenden Kapitel.

#### 3.1 Ebenen inner- und zwischenhäuslicher Kooperation

Hauswirtschaftliche Kooperation setzt eine Nähe der Beteiligten voraus. Distanz ist hierbei nicht nur in räumlichem Sinne zu verstehen; gesellschaftliche Distanzen, die nach unterschiedlichen Kriterien definiert werden können, treten hinzu. Sind es innerhalb eines Haushaltes überwiegend familiäre Bindungen, spielen in zwischenhäuslichem Rahmen zum einen verwandtschaftliche Beziehungen eine Rolle. Religiöse Affinitäten, Mitgliedschaft in korporierten Gruppierungen usw. kommen neben rein persönlichen Neigungen ebenfalls zum Tragen. So lassen sich unterschiedliche Ebenen mit mehr oder weniger spezifischen, z. T. sehr begrenzten Funktionen unterscheiden, die im hauswirtschaftlichen Rahmen von Bedeutung sind.

##### 3.1.1 Haus und Haushalt

Folgt man der Volkszählung des Jahres 1981 (Govt. of Pakistan 1984:51-53), so bestanden zu diesem Zeitpunkt in Yasin etwa 2600 Haushalte mit durchschnittlich 7,7 Personen. Die Statistiken zeigen zwar gewisse Schwankungen der durchschnittlichen Haushaltsgröße zwischen den einzelnen Siedlungen auf, die tatsächliche Schwankungsbreite der Zahl der Haushaltsmitglieder machen sie jedoch nicht deutlich. In einer Stichprobe des Verfassers im Jahre 1991 beispielsweise waren Haushalte mit drei Personen, aber auch ein Haushalt mit 31 Personen vertreten. Zwar lag mit 40 % der Haushalte ein Schwergewicht in einer Größenklasse zwischen 6 und 10 Haushalten, mehr als ein Drittel der Mitglieder lebte jedoch in Haushalten von 16 und mehr Personen (vgl. Tab. 3.1).

Die der Tabelle 3.1 zugrundeliegenden Daten führen zu einer durchschnittlichen Haushaltsgröße, die über der in der Volkszählung von 1981 genannten liegt.<sup>1</sup> Zum Teil dürfte diese Differenz darauf zurückzuführen sein, daß unterschiedlich definierte Grundgesamtheiten gezählt wurden: staatlicherseits ausschließlich anwesende Personen, vom Verfasser dagegen diejenigen Personen, die von den Interviewpartnern zu ihrem Haushalt hinzugerechnet wurden, was auch Abwesende

<sup>1</sup> 11,9 Personen pro Haushalt gegenüber 9,0 Personen, die für den Ort Sultanabad als Volkszählungsergebnis genannt werden (Govt. of Pakistan 1984:51-53).

Tab. 3.1: Anteil der Haushalte und Haushaltsmitglieder nach Haushaltsgrößenklassen, Sultanabad 1991

Anteil (%)	Haushaltsgrößenklassen						
	1-5	6-10	11-15	16-20	21-25	26-30	31-35
Haushalte	8	40	30	14	2	4	2
Personen	2,5	27,7	31,5	20,1	3,7	9,3	5,2

Quelle: eigene Stichprobenerhebung, n=50

einschloß.<sup>2</sup> In einem Teil der Literatur, so GOODY (1990:469) oder PLAKANS (1984:2), wird zwischen „house“ und „household“ bzw. „houseful“ differenziert, um den Unterschied zwischen dem „Haushalt“ als „Herdgemeinschaft“ und den unter einem Dach Lebenden (einschließlich Gesinde), „houseful“, sowie denjenigen, die in verwandtschaftlicher und ökonomischer Beziehung mit diesem Haushalt verbunden sind einschließlich der Abwesenden, dem „Haus“, auch begrifflich deutlich zu machen. In dieser Arbeit wird, der Konzeption meiner Yasiner Gesprächspartner folgend, immer ein auch um Abwesende erweiterter Haushaltsbegriff zugrunde gelegt, da diese nicht nur verwandtschaftlich, sondern auch als Teil der Konsumtions- und Reproduktionseinheit eine Rolle übernehmen.

Schon die hohe Variationsbreite der Haushaltsgröße ist ein Hinweis auf Unterschiede in der Struktur der erfaßten Haushalte. Zwar sind Haushaltsgrößen vorhanden, die solchen von Kernfamilien entsprechen; größere Haushalte weisen jedoch andere Zusammensetzungen auf. Legt man die Beziehungen des Haushaltsvorstandes zu den anderen (männlichen) Familienmitgliedern zugrunde, lassen sich drei Strukturtypen unterscheiden, die durch Einzelpersonen „erweitert“ werden können, die zur Familie in einem verwandtschaftlichen oder nicht verwandtschaftlichen Verhältnis stehen:

- die Kernfamilie, zu der auch ein Haushalt mit verheiratetem Sohn gerechnet werden soll, solange dieser ohne Nachkommen bleibt,
- die Drei-Generationen-Familie, sobald die Sohn-Generation Nachkommen aufweist<sup>3</sup>,
- die in einem Haushalt gemeinsam wirtschaftenden Kernfamilien mehrere Brüder, sobald nach dem Tode des Vaters die Rolle des Haushaltsvorstandes auf einen, in der Regel den ältesten, der Söhne übergegangen ist.<sup>4</sup>

Die in der genannten Befragung erfaßten Haushalte, bei denen aufgrund der Datenlage eine Zuordnung möglich war, i. e. 85 % der Fälle, zählen zu 41 % zu Kernfamilien-Haushalten, zu 39 % zu den Drei-Generationen-Haushalten sowie zu 20 % zu den Mehr-Bruder-Haushalten. Diese Proportionen in Sultanabad harmonieren mit Ergebnissen aus einer anderen Erhebung (LÖHR

<sup>2</sup> Die Abwesenden abgerechnet reduziert sich die durchschnittliche Haushaltsgröße in der Stichprobenerhebung auf 11,0 Personen.

<sup>3</sup> Diese kann z. B. durch einen Neffen des Haushaltsvorstandes erweitert sein. Nach LÖHR (1993:44) kommt es gelegentlich auch vor, daß eine Frau im Falle ihrer Wiederverheiratung Kinder aus einer vorherigen Ehe mit in den neuen Haushalt bringt. Diese sind dort aber nicht erberechtigt und ihre Anwesenheit ist nur vorübergehend.

<sup>4</sup> Sowohl der „polynukleare“ Haushalt mehrerer Brüder wie die „Drei-Generationen-Familie“ werden in der Ethnologie/Soziologie oft als „erweiterte Familien“ bezeichnet. „Erweiterung“ im hier gebrauchten Sinn meint jedoch die Anwesenheit von Haushaltsmitgliedern, die nicht im durch den Familientyp definierten Verwandtschaftsgrad zueinander stehen, wenn Familie und Haushalt nicht deckungsgleich sind. Hierbei kann es sich um aufgenommene Verwandte handeln wie auch um Dienstpersonal, das im Haushalt des Dienstherrn untergekommen ist. Zu Familien- und Haushaltsformen vgl. z. B. SEGALEN 1990.

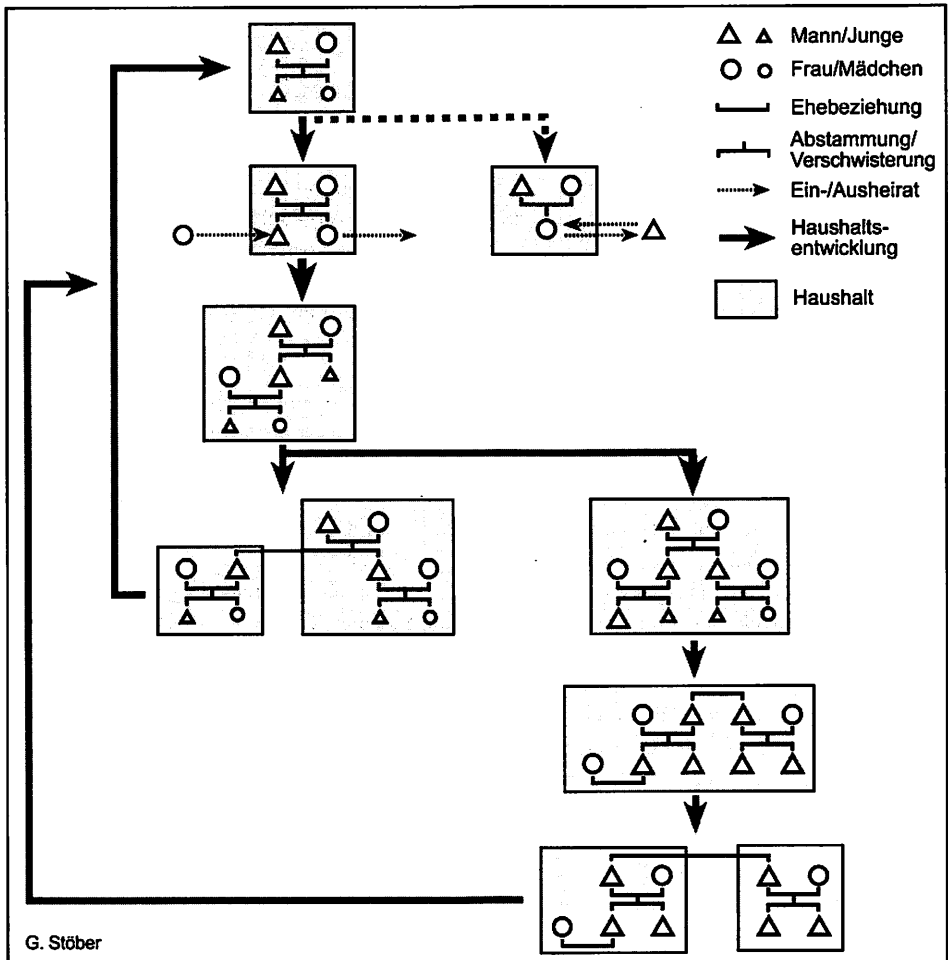


Abb. 3.1: Zyklus der Haushaltsentwicklung

1993:46), die zusätzlich eine beachtliche Variationsbreite zwischen verschiedenen Siedlungen belegt: Von den erfaßten acht Orten bzw. Ortsteilen sticht besonders das Thuital, aber auch Taş und Yasin Bala, mit einem Anteil an „Großfamilien“ von 30 % und mehr hervor, bei (gerundet) nur 15 % in Bujayot. „Kleinfamilien“ variieren zwischen 36 % (Harp) und 64 % (Yasin Pa'in), der „Mehrgenerationentyp“ zwischen 19 % (Yasin Pa'in) und 30 % (Manich).

Die drei Haushaltsformen lassen sich nicht nur als distinkte Typen auffassen, sondern auch als Stadien eines Entwicklungszyklus interpretieren (vgl. Abb. 3.1): Ein Kernfamilienhaushalt wächst im Laufe der Jahre durch Geburt von Kindern. Wenn diese allmählich ein heiratsfähiges Alter erreichen, verlassen die Töchter das Haus; die vorherrschende patrilokale Wohnsitznahme führt jedoch zu einem Zuzug von Schwiegertöchtern. Fehlt ein männlicher Nachkomme, ist der Zuzug eines Schwiegersohns, also Uxorilokalität, möglich (aber auch das Übrigbleiben eines Familienrestes

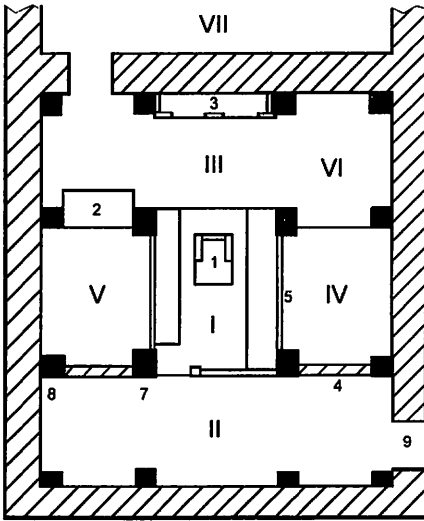
nach Auszug der Töchter). Mit der Geburt von Enkeln entwickelt sich der (erweiterte) Kernfamilienhaushalt zu einem Drei-Generationen-Haushalt, der in der Weiterentwicklung mehrere Wege einschlagen kann. Sind mehrere verheiratete Söhne vorhanden, kann ein älterer Sohn noch zu Lebzeiten des Vaters eine Trennung der Haushalte (und des Erbes, vgl. Kap. 4.1.2) verlangen. Er gründet einen neuen Kernfamilienhaushalt, während der jüngste Sohn im elterlichen Haushalt bleibt und diesen nach dem Tod der Eltern übernimmt. In der Regel verbleiben jedoch verheiratete Söhne im Haushalt der Eltern und behalten auch nach deren Ableben oft die gemeinsame Residenz bei. Ein mehrkerniger Haushalt ist entstanden, der nicht nur die Kernfamilien von Brüdern umfassen, sondern auch Vettern einschließen kann, wenn eine Teilung über mehrere Generationen unterblieben ist. Kommt es dann aber zu einer Haushaltsteilung, zerfällt der „polynukleare“ Haushalt in verschiedene Haushalte von (u. U. erweiterten) Kernfamilien, oder eine Kernfamilie spaltet sich von dem Rest des mehrkernigen Haushaltes ab.

Mit dieser Haushaltsentwicklung sind nicht nur Veränderungen der Haushaltsgröße und damit des Arbeitskräftereservoirs verbunden, sondern es ändert sich auch die soziale Position des einzelnen Haushaltsmitglieds und hiermit die Art der Tätigkeiten, die ihm im Rahmen innerhäuslicher Arbeitsteilung zufallen. Denn Arbeitsteilung erfolgt nicht nur nach geschlechtlichen Kriterien, sondern auch nach Alter und innerhäuslicher Position.<sup>5</sup> Während in einer jungen Kernfamilie dem (männlichen) Haushaltsvorstand sämtliche von einem Mann zu erledigende Aufgaben zufallen, kann er diese mit dem Älterwerden seiner Söhne teilweise an diese abtreten, haben sie ein entsprechendes Alter erreicht, auch die anstrengenden, unangenehmen Tätigkeiten (z. B. Hirtenaufgaben, Brennstoffsammeln, Ausmisten etc.). Fehlen Söhne, können z. T. auch Töchter manche üblicherweise von Jungen ausgeführten Arbeiten übernehmen. Bei einer größeren Zahl erwachsener und jugendlicher Söhne können die produktiven Tätigkeiten auch fast vollständig an diese übergehen, und der Vater widmet sich überwiegend organisatorischen und repräsentativen Belangen. Fehlen aber Söhne oder sind diese abwesend, müssen die Haushaltsvorstände auch bis ins hohe Alter hinein schwere körperliche Tätigkeiten verrichten. Kommt der Haushaltsvorstand in ein höheres Alter, mag z. T. sein Einfluß in Haushaltsangelegenheiten schwinden, und der älteste Sohn übernimmt noch zu Lebzeiten des Vaters die tatsächliche Haushaltsführung und delegiert die anfallenden Aufgaben. Jüngere Brüder sind dann auch als Erwachsene von dessen Entscheidungen abhängig. Sie werden erst selbständig, wenn es zu einer Haushaltsteilung kommt und die Älteren ausziehen.

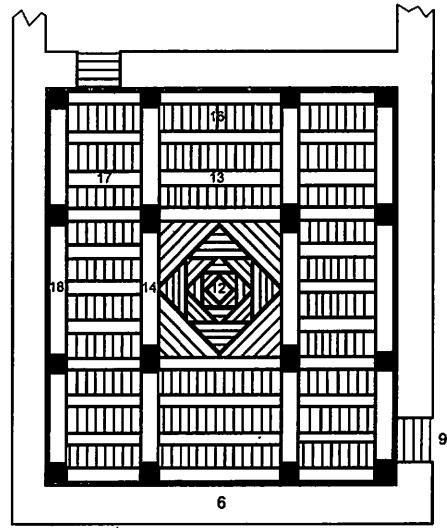
Auch unter den Frauen des Haushalts existiert eine ausgeprägte Hierarchie. Die Mutter, die Frau des Haushaltsvorstands, ist Herrin über das Haus und über die Vorräte. Sie, nicht ihr Gatte, trägt die Schlüssel des Lagerraumes (*ulha*) mit sich und kontrolliert den Verbrauch. Soweit genügend Schwiegertöchter im Haushalt leben, wird der größte Teil der weiblichen Haus-, Feld- und Gartenarbeiten von diesen erledigt. Prekär ist vor allem die Situation der jüngsten Schwiegertochter, besonders solange sie noch keinen männlichen Nachkommen geboren hat. Die noch im Haushalt lebenden Töchter sind, dies muß nicht betont werden, in den Arbeitsprozeß mit einer Vielzahl von Tätigkeiten ebenfalls eingebunden. Die Arbeitsteilung folgt oft nicht Effektivitätskriterien, sondern der sozialen Position; beispielsweise wird nicht unbedingt die beste Köchin mit dem Zubereiten der Mahlzeiten betraut.<sup>6</sup> Zudem wird keine gleichmäßige Verteilung der Arbeitslast angestrebt: Auch diese ist positionsabhängig, woraus sich zahlreiche Reibungsflächen ergeben. Ein langfristiger Zu-

<sup>5</sup> Festzuhalten bleibt, daß bei allen generellen Tendenzen das Zusammenleben und -arbeiten doch stark von individuellem Verhalten bestimmt wird.

<sup>6</sup> Vgl. hierzu ausführlich HERBERS (1995; 1998).



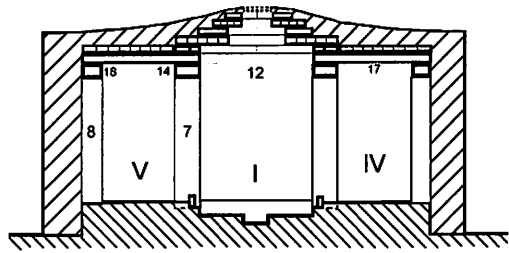
Grundriß



Deckenansicht

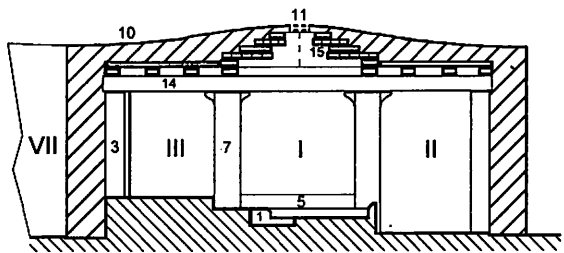
2 m

- I *shiti* (Sitzplatz)
- II *heqai*
- III *heshtik*
- IV *vhuriski man* (Schlafplatz auf der Männerseite)
- V *gushiski man* (Schlafplatz auf der Frauenseite)
- VI *nimijeni* (Gebetsplatz der Alten)
- VII *ulha* (Speicherraum)



Querschnitt

- 1 *phech* (Feuerstelle) mit *shutuma* (Herdsteinen)
- 2 *taum* (Truhe)
- 3 *almari* (Schrank)
- 4 *chardares* (Trennwand)
- 5 *tikadini, hundares* (Trennbretter zwischen *shiti* und *man*)
- 6 *bal* (Außenmauer)
- 7 *dung* (tragender Pfosten im Hausinneren)
- 8 *tsak* (tragender Pfosten an der Außenwand)
- 9 *chatan* (Türsturz) mit *tsarang* (Türrahmen) und *hing* (Tür)
- 10 *shoft* (Dach)
- 11 *sam* (Dachöffnung)
- 12 Laternendach
- 13 *patari* (Balken)
- 14 *shench* (innerer Längsbalken)
- 15 *nungus* (Stufen des Laternendachs aus *gawarang*, singl. *gawares*, Balken)
- 16 *daurech* (Deckenbalken)
- 17 *matas* (seitliche Querbalken)
- 18 *chukus* (äußerer Längsbalken)



Längsschnitt

G. Stöber

Abb. 3.2: Wohnhaus (*ha*) in Yasin



sammenhalt kann aber nur bei Harmonie auch und vielleicht besonders zwischen den Frauen des Haushalts gewährleistet werden. Konflikte dagegen können in einer Aufspaltung enden.<sup>7</sup>

Die Auswirkungen fehlender Harmonie werden durch räumliche Enge verstärkt. Eine Frau verbringt den Großteil des Tages im Haus und Hofbereich, und eine Separierung von den anderen ist nur selten möglich. Das Haus, *ha*, kann als Zentrum des Haushalts gelten; in manchen Fällen fehlen auch heute noch weitere Räumlichkeiten wie Stallungen u. ä., die in der Regel in einem Gehöft zu finden sind. Auch wenn das Haus nur einen Raum besitzt, lassen sich doch unterschiedlich genutzte Bereiche unterscheiden (vgl. Abb. 3.2).<sup>8</sup>

Der Eingangsbereich diente früher – und bei fehlenden Ställen auch heute – dem Aufstallen von Vieh. Leicht erhöht befindet sich im Zentrum des Hauses, unter dem Laternendach, der Herd- und Sitzbereich mit einer Feuerstelle am Kopfende und ebenerdigen Sitzplätzen getrennt für Männer und Frauen rechts bzw. links vom Eingangsbereich aus gesehen. Im Rücken der Sitze liegen erhöht die Schlafplätze, ebenfalls nach Männern und Frauen getrennt. Trotz des begrenzten Platzes, der kaum einer größeren Familie Raum bietet, wurden hier früher ebenfalls Gäste untergebracht, die über Nacht blieben.

Hinter der früher offenen, heute meist von einem niedrigen Metallherd eingenommenen Feuerstelle<sup>9</sup>, auf der die Mahlzeiten bereitet werden, liegt erhöht der *heshtik*, wo der Hausrat seinen Platz findet. Die Stirnwand wird von einem oft aufwendig gearbeiteten Schrank oder Regal, *almari*, eingenommen. Der Platz rechter Hand dient den Alten zum Gebet, wenn diese nicht mehr das *jamaCat khana* aufsuchen wollen oder können. Linker Hand findet sich eine große Vorratstruhe und der Zugang zum *ulha*, dem Speicherraum. Dieser besitzt oft ähnliche Ausmaße wie das *ha*, dann ebenfalls eine Feuerstelle und Laternendach, so daß hier bei besonderen Anlässen auch gekocht werden kann. Vor allem aber wird hier der Lebensmittelvorrat aufbewahrt.

---

<sup>7</sup> Dies ist auch ein Kriterium bei der Auswahl einer potentiellen Schwiegertochter. Nicht immer läßt sich dies jedoch im Vorfeld einer Eheschließung klären. Möglicherweise werden später Korrekturen notwendig. So wurde ein Fall bekannt, wo ein im Haushalt lebender Sohn zur Scheidung von seiner Frau gedrängt wurde, da v. a. die Mutter nicht mit ihrer Schwiegertochter harmonierte. Obwohl der Sohn seine Frau liebte, Kinder vorhanden waren und beträchtliche finanzielle Einbußen mit einer Scheidung verbunden waren, willigte er schließlich darin ein. Da es sich um den jüngsten Sohn handelte, bot sich die Scheidung als einzige Konfliktlösungsmöglichkeit an. Ein älterer Sohn dagegen hätte sich mit seiner Familie vom elterlichen Haushalt separieren können.

<sup>8</sup> Architektonisch tragendes Element des *ha* ist eine Holzkonstruktion, bei der über einem waagerechten Balkengitter zwölf Außen- (*tsak*) und vier Innenpfosten (*dung*) ein Gitter von Deckenbalken tragen, die als *shench* und *chukus* parallel zur Hauptachse, darüber als *matas* und *patari* rechtwinklig dazu angebracht werden. Über dem inneren Geviert, d. h. zwischen den Innenpfosten, ist ein Laternendach aufgeführt: Diagonal laufende Balkenschichten (*nungus*) verkleinern sukzessive den Freiraum über dem Herdbereich, lassen aber im Zentrum zum Lichteinfall und als Rauchabzug eine viereckige Öffnung, *sam*, frei. Der Raum zwischen Innen- und Außenpfosten wird flach mit Brettern (*daurech*) abgedeckt. Auf dieser Holzdecke wird ein Lehdach (*sholi*) aufgetragen, das zur Laterne hin leicht ansteigt. Um die Holzkonstruktion herum werden aus Bruchstein, Lehmziegeln oder auch unter Verwendung von Schottern die Außenmauern (*bal*) aufgeführt. Es ist bedeutsam, daß das Dach nicht von den Wänden, sondern von der Holzkonstruktion getragen wird, denn diese ist weitaus widerstandsfähiger gegenüber den häufig auftretenden Erdstößen als eine tragende Steinkonstruktion (vgl. auch HUGHES 1984).

<sup>9</sup> Bei offenem Feuer erfüllt der Rauch schnell das ganze Haus, bevor er durch das offene Laternendach abziehen kann. So erhalten nicht nur die hölzernen Bauteile schnell eine Patina, auch die Gesundheit der Insassen leidet unter Schleimhautreizungen und Bindehautentzündungen. Wird ein Herd verwendet, kann der Rauch durch ein Ofenrohr abziehen, das durch die Öffnung des Laternendaches ins Freie geführt wird.

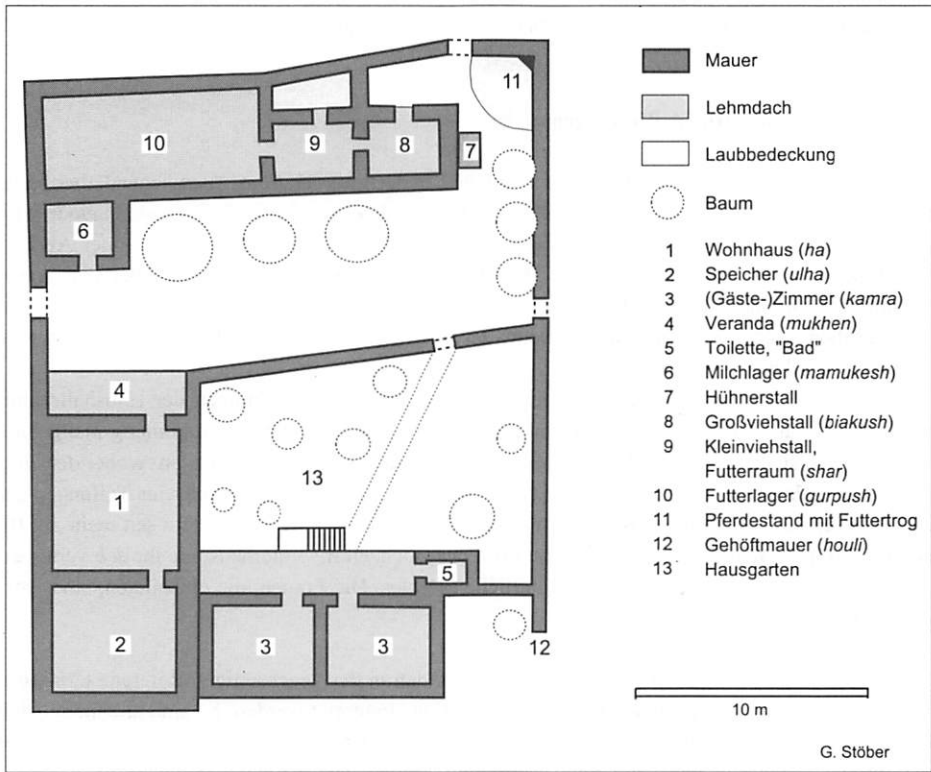


Abb. 3.3: Gehöft in Yasin

Die meisten Häuser besitzen vor dem *ha* oder seitlich angebaut eine von drei Seiten mit Mauern umschlossene Veranda. In der Regel sind hier hölzerne Bettgestelle (*shon*) platziert, auf denen im Sommer die Nächte verbracht werden. Viele Haushalte besitzen zudem heute weitere Räumlichkeiten, die eine gewisse Intimität ermöglichen. Zusätzlich zum *ha* werden seit einiger Zeit Zimmer, *kamra*, errichtet, die zum einen von einem Familienkern eines Großhaushalts genutzt werden, zum andern als Gästezimmer dienen und in diesem Fall oft über einen separaten Eingang verfügen, so daß Gäste nicht den Hof betreten müssen und die Frauen ihren Blicken verborgen bleiben. Eine solche *kamra* ist der öffentliche, repräsentative Teil des Gehöftes und entsprechend mit Bodenbelägen, Kissen, religiösen Bildern und Photographien männlicher Familienmitglieder ausgestattet. Gelegentlich findet sich als Anbau auch eine Toilette über einer Sickergrube, die von (männlichen) Haushaltsmitgliedern aber meist nur als „Waschraum“ genutzt wird.<sup>10</sup> Neben den Wohn- zählen verschiedene Wirtschaftsgebäude zu den Räumlichkeiten eines Gehöfts, so die Stallungen für Groß- und Kleinvieh, ein Hühnerstall und das Lager für Viehfutter. Ein kleineres, über einem Kanälchen errichtetes Gebäude dient als „Kühlraum“ zum Lagern von Milch. Der Hofbereich wird umschlossen von einer hohen Mauer, die eine von Blicken haushaltsfremder Personen ungestörte Verrichtung häuslicher Tätigkeiten ermöglicht und so *parda*, die Zurückgezogenheit der Frauen von

<sup>10</sup> Die Notdurft wird auf den hofnahen Feldern oder in den Ställen verrichtet.

der Öffentlichkeit, garantiert.<sup>11</sup> In die Hofumfriedung einbezogen wird oftmals auch ein Garten, in dem Fruchtbäume und Gemüsepflanzen, aber auch Blumen gezogen werden (Abb. 3.3).

### 3.1.2 Verwandtschaftliche Bindungen

Teilweise finden sich Einzelhäuser oder -gehöfte in der Flur verstreut, überwiegend aber ballen die Höfe sich zu Siedlungszellen, die als *deh*, Dorf, bezeichnet werden und als Ortsteile einer Siedlung anzusprechen sind (vgl. Abb. 4.4 und 4.6). Sie sind meist unter dem Namen einer Abstammungsgruppe, *qom*, bekannt, denn ihre Haushaltsvorstände sind überwiegend über patrilineare Abstammung miteinander verbunden. Entstanden sind diese Zellen durch Haushaltsteilung in der Vergangenheit, wobei ältere Brüder ihr neues *ha* oder Gehöft in der Nachbarschaft des alten errichteten (vgl. Abb. 4.3).

Abbildung 3.4 zeigt an einem Beispiel die genealogischen Beziehungen der Haushalte eines *deh* zueinander aus patrilinearem Blickwinkel, der für die Definition der Abstammung maßgeblich ist. Die elf Haushalte gehören allen drei oben unterschiedenen Haushaltstypen an, wobei der Drei-Generationen-Haushalt vorherrscht. Zum Teil entstanden sie erst rezent durch vier Teilungen seit Ende der 70er Jahre; nur ein Haushalt besteht über Generationen hinweg ungeteilt seit mehr als 100 Jahren. Die Grafik deutet an, daß die Töchter mit der Hochzeit ihr Vaterhaus wie ihr *deh* verlassen; nur als Kinder sind sie Mitglieder ihres väterlichen Dorfes. Die Frauen, die einheiraten, sind patrilinear nicht mit ihren Gatten verwandt.

Für die Mitglieder eines *qom* ist charakteristisch, daß in der gegenseitigen Referenz terminologisch nur nahe Verwandtschaftsgrade zur Klassifikation eingesetzt werden: So sind alle männlichen Mitglieder einer Generation „Brüder“ (*acho* = mein Bruder), alle „Brüder“ des Vaters Onkel, „Vaterbrüder“ (*acheron tati*), alle Schwestern und Frauen der „Brüder“ „Schwestern“ (*ayast* = meine Schwester) und alle, auch die entfernten Tanten väterlicherseits „Vaterschwestern“ (singl. *nene*). Und die (eingehirateten) Frauen der „Vaterbrüder“ haben als „Mütter“ (singl. *nani*) zu gelten. In diesen Bezeichnungen spiegelt sich auch die ganz überwiegend gepflegte *qom*-Exogamie: Alle patrilineare Cousinen ersten und entfernten Grades, d. h. die Mädchen aus der Nachbarschaft, mit denen ein Junge vergleichsweise ungezwungenen Umgang pflegen kann, fallen als „Schwestern“ aus der Schar der potentiellen Heiratspartnerinnen aus. Gleichfalls sind alle eingehirateten Frauen der gleichen Generation – herkunftsmäßig potentielle Kandidatinnen – als „Schwestern“ tabu. So wird jede sexuelle Begegnung mit einem Partner aus der engeren Nachbarschaft, bei dem es sich nicht um die eigene Frau handelt, sprachlich zum Inzest gestempelt.<sup>12</sup>

---

<sup>11</sup> Die mit islamischen Verhaltensvorschriften begründete Absonderung der Frauen vor den Blicken Fremder, *parda* (pers. „Vorhang“, „Schleier“), verlangt u. a. das Tragen eines Schleiers, wenn sich eine Frau in den öffentlichen Raum begeben muß und von einem fremden Mann gesehen werden könnte. Das Verlagern des Gästeraumes aus dem Wohnbereich wie auch die hohe Ummauerung der Gehöfte dienen der *parda*, die Umfassungsmauer besitzt also nicht nur Sicherheitsfunktionen. Das Ausmaß, in dem *parda* beachtet wird, variiert auch mit der sozialen Stellung des Hausherrn und ist in extremer Ausprägung wohl neueren Datums.

<sup>12</sup> Daß dies in der Praxis solche Beziehungen nicht verhindert, steht auf einem anderen Blatt.

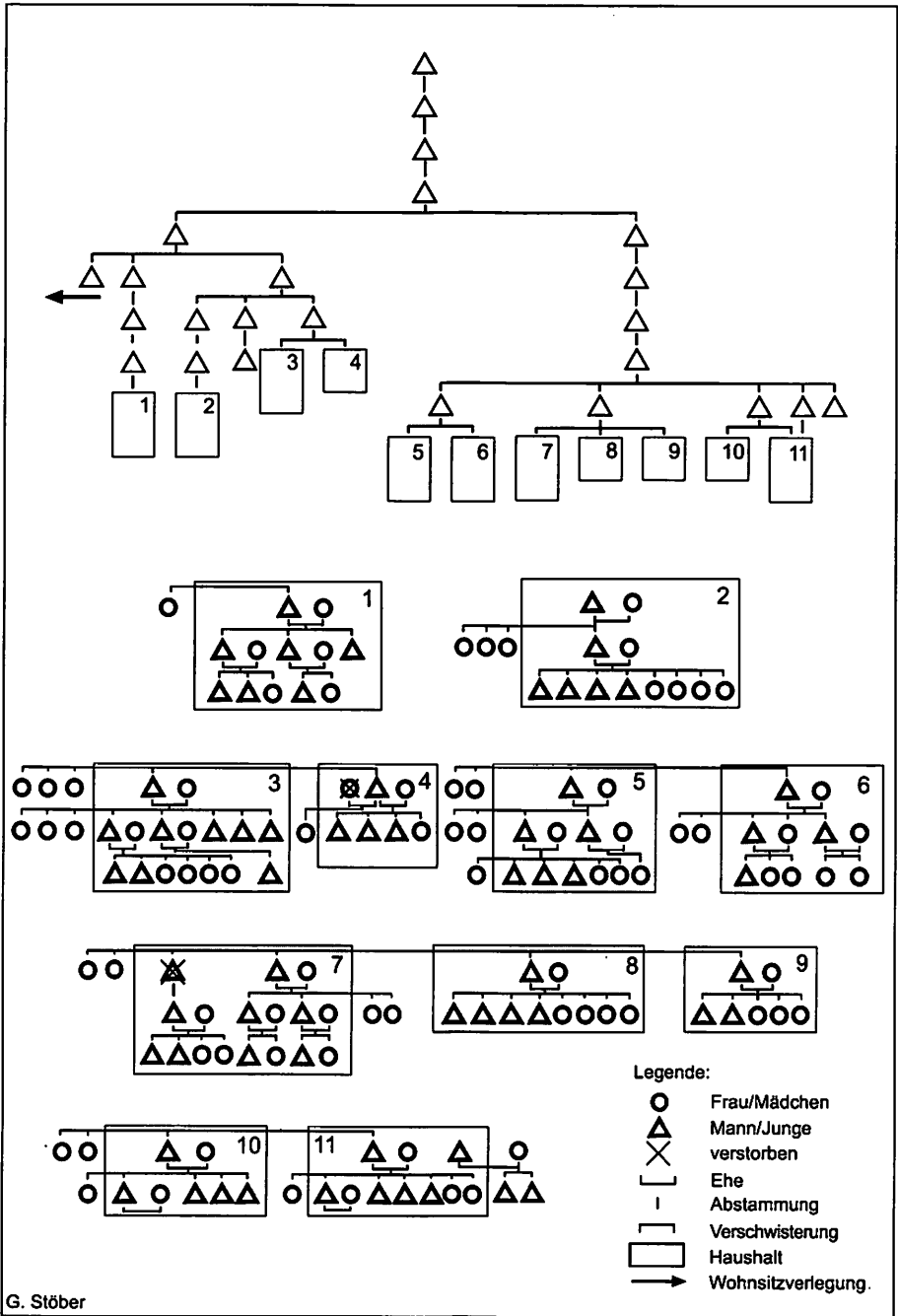


Abb. 3.4: Haushaltszusammensetzung und genealogische Beziehungen der Haushalte eines *deh* bei patrilinearer Filiation

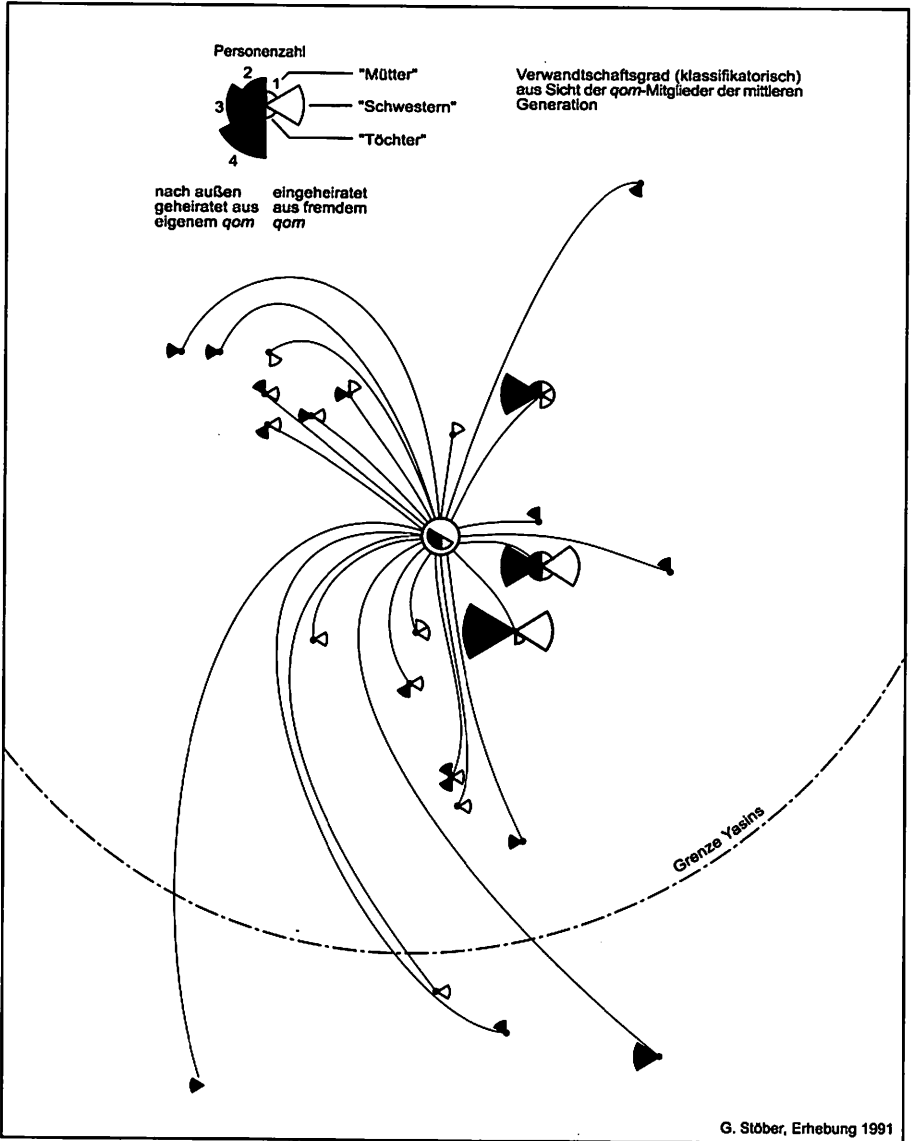


Abb. 3.5: Herkunft eingehieirateter Frauen und Wohnorte verheirateter Töchter eines *deh*

Außer zur abstammungsmäßigen Verwandtschaft existieren aber auch verwandtschaftliche Bindungen zur mütterlichen Familie, die oftmals emotional stärker sein mögen als die *qom*-Bindungen. Komplementär hierzu gilt gleiches für die Familien, mit denen ein Haushalt über seine verheirateten Töchter verschwägert ist.<sup>13</sup> Aber auch die mit den anderen Haushalten des *qom* verschwägerten Familien werden als ein Personenkreis betrachtet, zu dem Beziehungen bestehen, die man ggf. nutzen kann und durch gelegentliche Besuche pflegen sollte.<sup>14</sup> Durch die Praxis, Töchter meist in andere, auch entfernte Dörfer zu verheiraten, besitzt jedes *qom*-Mitglied so ein Netz von bei Bedarf aktivierbaren Beziehungen, das sich über die ganze Talschaft und auch darüber hinaus erstreckt.

Den räumlichen Aspekt dieser Praxis versucht Abbildung 3.5 zu veranschaulichen. Hier sind für die an einem Ort zusammenlebenden Haushalte eines *qom* die Herkunftsorte der lebenden eingeheirateten Frauen ausgewiesen sowie die Wohnorte der verheirateten Töchter dreier Generationen. Zum einen wird die große Streubreite deutlich, zum andern aber auch, daß zu bestimmten Orten über die Generationen hinweg immer wieder Beziehungen durch Einheirat erneuert wurden. Zumindes teilweise handelt es sich hierbei um Heiratsbindungen zwischen den gleichen Familienverbänden.<sup>15</sup> Das Arrangement von Hochzeiten wird durchaus als Mittel eingesetzt, um Beziehungen zwischen Familien zu knüpfen und bereits existierende Bindungen zu festigen.<sup>16</sup>

Zum Zeitpunkt der Aufnahme von Heiratsverhandlungen<sup>17</sup> ist es noch offen, ob hieraus Bindungen entstehen oder sich im Gegenteil im Extrem Familien verfeinden, wenn es nicht zu der gewünschten Hochzeit kommt. Aber ein Eheschluß ist nicht nur eine Angelegenheit der beiden in erster Linie beteiligten Familien. Während die Initiative von der Familie des Bräutigams ausgeht<sup>18</sup>,

---

<sup>13</sup> So meinte ein Gesprächspartner, die Familien der Vaterschwester und des Mutterbruders sowie eines Schwagers, also affinale Beziehungen, das seien die besten Verwandten, nicht die „Brüder“ und „Onkel“ des eigenen *qom*. Die Bezeichnung *nane* für den Mutterbruder gilt ebenfalls für den Gatten der Vaterschwester, also für einen Onkel mit anderer als der eigenen *qom*-Zugehörigkeit.

<sup>14</sup> Die Enge dieser Relationen variiert nicht nur mit der abstammungsmäßigen Entfernung, sondern auch mit der persönlichen Sympathie, die den Verwandten entgegengebracht wird.

<sup>15</sup> Dies bedeutet jedoch nicht, daß Kreuzcousinen geehelicht werden, deren Heirat, im Gegensatz zu der bei *qom*-Exogamie ausgeschlossenen Verbindung mit einer patrilateralen Parallelcousine, immerhin möglich wäre. Belege für eine Verbindung mit einer Kreuzcousine ersten Grades liegen dem Verf. aber nicht vor.

<sup>16</sup> So arrangierten ehemalige Schulkameraden, die aus verschiedenen Tälern stammten, die Hochzeit zwischen dem Schwesternsohn des einen und der jüngsten Schwester des anderen, um ihre Schulfreundschaft durch eine weitere Bindung zu festigen. Wie groß die Rolle von strategischen Überlegungen bei der Auswahl eines Heiratspartners insgesamt ist, kann hier nicht beurteilt werden. Vgl. hierzu ausführlich LÖHR (in Vorb.).

<sup>17</sup> In früherer Zeit war es üblich, Ehen schon zu arrangieren, wenn die zukünftigen Ehepartner ein Alter von vier oder fünf Jahren erreicht hatten. So erwähnt das Gilgit Diary (GD 05.1931 / L/PS/12/3285) einen Ehebruch- und Selbstmordfall, in den die Frau eines 14jährigen verwickelt war. Noch Frauen der heutigen mittleren Generation kamen im Alter von acht oder neun Jahren ins Haus ihrer Schwiegereltern. Um 1980 herum fand in ismailitischen Familien die Kinderheirat jedoch ein Ende, als der Aga Khan in einem Farman das frühestmögliche Heiratsalter der Mädchen auf 15, das der Männer auf 18 Jahre festsetzte. Wird eine Ausbildung durchlaufen, findet eine Heirat aber zu einem noch späteren Zeitpunkt statt, wenn auch nicht unbedingt erst nach dem Abschluß der Ausbildung.

<sup>18</sup> Fassen die Eltern eine Verheiratung ihres Sohnes ins Auge oder wünscht dieser selbst zu heiraten, wird Ausschau nach einer möglichen Schwiegertochter gehalten. Als ideale Braut gilt heute ein Mädchen, das gut aussieht, gesittet redet und gut im elterlichen Haushalt mitarbeitet. Potentielle Bräute, die sie aus eigener Anschauung einschätzen können, lernen Vater wie Sohn v. a. im Kreis ihrer weiteren Verwandtschaft kennen, da sie hier das Haus betreten und mit Frauen kommunizieren können. Bekanntschaften aus der Nachbarschaft spielen, wie oben angedeutet, eine weit geringere Rolle, da in der Regel eine auswärtige Braut gewählt wird. Schon dies (und nicht Heiratsregeln) erhöht die Wahrscheinlichkeit von Eheschlüssen zwischen bereits verwandtschaftlich verbundenen Familien. Ist es nach außen hin der Vater, der das Sagen hat, besitzt auch das Wort der Mutter ein großes Gewicht, denn unter ihrer

werden auf Seiten der ins Auge gefaßten Braut neben dem Brautvater auch dessen Brüder und weitere einflußreiche Verwandte in die Beratungen darüber einbezogen, ob der Antrag angenommen oder zurückgewiesen werden solle. Die letzte Entscheidung liegt beim Brautvater; bei divergierenden Meinungen (und möglicherweise Interessen) sind auch hier innerfamiliäre Spannungen nicht auszuschließen.<sup>19</sup>

Der Blutsverwandtschaft ist eine Milchverwandtschaft zur Seite zu stellen. In der Vergangenheit war v. a. unter der „Aristokratie“ die Praxis verbreitet, Kinder in einer „gemeinen“ Pflegefamilie unterzubringen. Auf diese Weise entwickelten sich enge Bindungen und Loyalitäten zwischen dem Pflegesohn und seinen Milchgeschwistern und -eltern.<sup>20</sup> Heute scheint diese

---

Aufsicht muß sich die Schwiegertochter ja in den neuen Haushalt integrieren. Ist ein Mädchen ins Auge gefaßt, treten der Vater des Bräutigams, ein mit dem Mädchen verwandter Freund der Familie oder generell eine befreundete männliche Person als Werber auf und halten beim Brautvater um die Hand seiner Tochter an.

<sup>19</sup> Der Entscheidungsprozeß kann sich über einen beträchtlichen Zeitraum hinziehen, bevor der Vermittler des Bräutigams während eines seiner gelegentlichen Besuche im Haus der Braut eine definitive Antwort erhält.

Verhandlungen über die Höhe des *mahar*, des Brautgeldes, das früher in Lebendvieh entrichtet wurde, finden erst am ersten Tag der Hochzeit direkt vor der Eheschließung im Haus der Braut hinter verschlossenen Türen unter Beteiligung von mehreren Verhandlungsführern beider Seiten statt. Diese Summe, die in der Höhe stark schwanken kann (es wurden Summen von wenigen hundert bis mehreren 10.000 Rs. genannt), wird schriftlich im Ehevertrag festgehalten, aber nicht ausgezahlt. Ein Betrag in dieser Höhe steht jedoch als *talaq* [*thalaqanah* = Rückzahlung der Mitgift im Scheidungsfall; LORIMER 1962:227] der Braut im Falle einer Scheidung zu. Ein hohes *mahar* ist somit eine gewisse Versicherung gegenüber einer unbegründeten Scheidung. Allerdings beläuft sich *khula*, ein Betrag, der an den Bräutigam zu zahlen ist, wenn die Braut ihren Mann nicht akzeptiert, auf die doppelte Höhe des *mahar*.

Die Braut wird von ihrer Familie mit einer Mitgift aus Haushaltsgütern ausgestattet, die beim Heimführen der Braut durch den Bräutigam – heute mit Traktor und Jeep – mitgeführt wird. Während der erste Teil der Hochzeitszeremonien, der im Haus der Braut stattfindet, durch den Trennungsschmerz gekennzeichnet ist und trotz Festessen für die Geladenen der Brautfamilie eher ruhig verläuft, folgt nach der Ankunft im Haus des Bräutigams für dessen Gäste ein Fest, das durch Musik und Tanz eine fröhliche Note erhält. Der Bräutigam stattet wenige Tage später seiner Schwiegermutter einen ersten Besuch ab, der Braut ist es dagegen erst nach etwa einem halben Jahr gestattet, ihre Angehörigen wiederzusehen. Es wird davon ausgegangen, daß sie sich dann in ihrer neuen Familie eingelebt hat.

<sup>20</sup> So bewertet das Gilgit Diary vom Juli 1911 (L/PS/7/251:1459) die Wahl eines einflußreichen Sayed als Milchvater seines neugeborenen Sohnes durch den *raja*: „This is a clever move on the part of the Raja, as the foster-relationship in those parts is, perhaps, the closest and most binding of any ties that exists.“

Schon BIDDULPH (1880:82 f.) ging auf die Milchverwandtschaft ausführlich ein: „The custom of foster relationship is maintained among all the ruling families, and its ties seem more stringent than those of blood kinship. On the occasion of a son or daughter being born, the child is assigned to a foster-mother, in whose house it is brought up, so that frequently the father does not see his children till they are six or seven years old, and the whole family of the nurse place themselves at the disposal of their foster-child, with whom, for the rest of their lives, their fortunes are unalterably bound up. Whatever are a man's misfortunes or crimes in after-life, his good and bad fortunes are equally shared. Should exile be his lot, his foster kindred accompany him. On the other hand, if he rises to influence, his foster-father is generally his most confidential adviser, and his foster-brothers are employed on the most important missions.

The custom of cementing friendship by the milk connection seems a favourite one. [...]

It is sometimes customary for a young couple, at the time of marriage, to induce a mutual friend to become their foster father. The tie is ratified at the time of eating bread together. Bride and bridegroom being seated opposite to one another, the foster-father elect seats himself between them, and taking a piece of bread in each hand crosses his arms, observing to keep the right one uppermost, and puts the bread into their mouths. From that time he is regarded as their father.

The foster relationship is regarded as so close, that marriage between foster relations would be looked upon as incestuous, and in spite of the precepts of the Koran, it would be impossible for a man to marry the widow of his foster-son“.

Verwandtschaftskategorie, *usham*, kaum noch wirkliche Milchverwandtschaft zu umfassen, sondern eine Wahlverwandtschaft zu bezeichnen. Beide Formen werden z. T. begrifflich unterschieden, dem *mamú usham* (Milch-*usham*) ein *garé usham* (Brot-*usham*) zur Seite gestellt (HERBERS 1998:62).<sup>21</sup> Auch die schwächere Form beinhaltet nichts desto trotz engere persönliche Bindungen. So kann ein *usham* bevorzugt um Hilfestellungen u. ä. angegangen werden.

### 3.1.3 Nachbarschaft, Dorfgemeinschaft und religiöse Gemeinde

Sind über Abstammung und Heiratsbeziehungen Beziehungsnetze definiert, die ggf. individuell nutzbar gemacht werden können, schließen sich die Haushalte aber auch zu Gruppen zusammen, deren Zweck in der gegenseitigen Hilfestellung zu bestimmten Gelegenheiten liegt. In Zentralyasın als *giram*, in Nord-, aber auch in Südyasın als *mon* bekannt sind Nachbarschaftsgruppen, die als feste Zusammenschlüsse fungieren.<sup>22</sup> Deren Aufgaben liegen schwerpunktmäßig im religiös-sozialen Bereich. So nannte ein Gesprächspartner als Anlässe, bei denen die *giram/mon*-Mitglieder gemeinsam aktiv werden:

- die Hochzeit; dies gilt nicht nur für die Teilnahme an den Festlichkeiten, sondern v. a. für die Vorbereitungen. Die Männer schlachten, braten das Fleisch und rühren *sharbat*, ein Festessen aus Mehl, Fett und Salz, die Frauen backen das Brot, Vorbereitungen, die auch als Gruppenaktivität den Tag und die Nacht vor einem Ereignis in Anspruch nehmen können;
- den Todesfall; die Gruppenmitglieder waschen den Toten, der von seinen eigenen Angehörigen nur während der Grablegung berührt wird; sie bauen das Grab<sup>23</sup>, nehmen an der Bei-

<sup>21</sup> Vgl. a. KREUTZMANN (1996:286) und SCHMID (1997:187-189) für Hunza. Mir gegenüber war von einer solchen Differenzierung auch bei intensiveren Gesprächen über das Thema nie die Rede; die Konzeptualisierung scheint also mit den Interviewpartnern zu variieren.

Z. T. gehen die heute gebräuchlichen *usham*-Verbindungen auf die Eheschließung zurück. Während der Hochzeitszeremonie (*niká*) übernehmen verschiedentlich ausgewählte Freunde als *usham tati* (*usham*-Vater) und *usham aye* (*usham*-Sohn) gewisse zeremonielle Funktionen: Sie teilen während der Trauung Speisen (Brot mit *burus* sowie *makuti*) an Braut und Bräutigam aus (*usham aye*) bzw. empfangen (*usham tati*) solche von ihnen. Die Frau und Schwester des *usham tati* werden *usham*-Mütter etc.

Eine ähnliche Zeremonie beschreibt auch LORIMER (Khowar Translations / SOAS: MS 181247/II H+J): „Where there is a foster father he makes lick the khutba water, or the customary shoshp or halwa from his fingers“. Zu seiner Zeit (1934) stiftete dieser Akt aber nicht das *usham*-Verhältnis, sondern dieses war Voraussetzung für die Zeremonie. BIDDULPH's in vorstehender Anmerkung zitierte Darstellung entspricht eigenem Erleben und den Beschreibungen meiner Gesprächspartner eher.

<sup>22</sup> Das Wort *giram* wird meist eher „*gram*“ ausgesprochen. Als Plural wurde *grambeshu* genannt. BERGER (1974) führt die Bezeichnung *giram* o. ä. nicht auf, jedoch *grambeshu* als eine der Pluralformen des Wortes *gamáits* = Nachbar [Umschrift geändert]. Der Ausdruck *gama* wurde im Thuitail in einem Fall als die am Ort übliche Bezeichnung der Nachbarschaftsgruppe genannt. KREUTZMANN (1989: 227) nennt als Bedeutung von *giram* in Hunza „Stamm, Clan, Weiler außerhalb des *khan*“. Eine vergleichbare Funktion wie in Yasın besitzt ein „*gram*“ in den Teilen Chitral, die EGGERT (1990:26 f.) untersuchte. Er übersetzt das Wort mit „Ortsbezirk“, in dem mehrere benachbarte Weiler und Einzelgehöfte zusammengeschlossen sind.

<sup>23</sup> Die Vorbereitung des Grabes ist eine kraftzehrende Angelegenheit, die zahlreiche Helfer verlangt. Eine über einen Meter tiefe Grube muß in festem, steinigem Grund mit Hacke und Schaufel ausgehoben werden. Hierin wird dann eine Grabkammer in Trockenmauerwerk aufgeführt, für die der Bruchstein aus Fels geschlagen werden muß. Zur Abdeckung der Grabkammer werden zudem große Steinplatten (wo erhältlich Schiefer) herbeigeschafft. Wenn die Leiche dann unter Gebeten ins Grab gelegt und mit den Steinplatten abgedeckt worden ist, wird das Grab mit Lehmörtel verschlossen, der nahebei bereitet wurde.



setzung teil<sup>24</sup> und verweilen drei Tage lang mit den Angehörigen im Haus des Toten. Da hier keine Mahlzeiten zubereitet werden dürfen, versorgen sie auch die Angehörigen mit Tee und Speisen. Drei Tage nach dem Todesfall wird ein Tier geschlachtet und gemeinsam verzehrt; ein *khalifa* hält Koranlesungen;

- die Beschneidung; die Zeremonie, die traditionell von einem Angehörigen der *dom* aus Bujayot<sup>25</sup> durchgeführt wurde und heute z. T. wohl von Ärzten im Hospital vorgenommen wird, ist weniger eine Gelegenheit gemeinsamer Kraftanstrengung als eines gemeinsamen Festmahls.

Neben dieser Beteiligung der *giram*-Mitglieder an den *rites de passage* ihrer Nachbarn und der gemeinsamen Durchführung anderer ritueller Aktivitäten<sup>26</sup> werden gelegentlich anfallende gemeinschaftliche Aufgaben, beispielsweise die Ausbesserung eines Weges im *deh*, im Nachbarschaftsverbund diskutiert und ausgeführt. Zusätzlich spielt die *giram*-Organisation jedoch auch bei der Arbeitsorganisation der Hauswirtschaft eine Rolle. So wurde in der Vergangenheit allgemein auf der Basis von Gegenseitigkeit das Ausbringen des Mistes auf die Felder als Gruppenaktivität organisiert. In den letzten Jahren ist hier indessen eine Tendenz zu individueller Arbeitsorganisation erkennbar, und einige Gruppen verzichten heute auf diese Gemeinschaftsaktivität. Andererseits griffen die Bauern Yasins bei einer Umorganisation der Herdenhaltung, die vor einigen Jahren stattfand, in vielen Fällen auf die *giram*-Strukturen zurück (vgl. Kap. 3.1.3). Einzelne Gesprächspartner brachten auch das Dreschen mit dem *giram* in Verbindung.

Die Anzahl der Nachbarschaftsgruppen variiert von Siedlung zu Siedlung. Während sich in kleineren Orten ein oder zwei *giram* gebildet haben, in zwei bis drei Fällen auch zwei Orte über einen gemeinsamen *giram* verfügen, finden sich in großen Orten bis zu einem Dutzend. Die Gesamtzahl der im Jahre 1991 in Yasin existierenden *giram/mon* lag knapp über 100. Dies bedeutet, daß im Durchschnitt ca. 25 Haushalte ein *giram* bildeten. Gesprächspartner sprachen – dem Mittel entsprechend – meist von 20 bis 30 Haushalten pro Gruppe. Es sind aber auch kleinere – und damit auch größere – Nachbarschaftsgruppen anzutreffen. Manchmal variieren die Angaben zur Zahl der *giram* einer größeren Siedlung leicht. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß es sich bei den Nachbarschaftsgruppen um Gruppenbildungen handelt, die durch soziale Kommunikation ent- und bestehen, nicht durch „eingetragene Mitgliedschaften“. Die Lage des Wohnplatzes schränkt zwar die Zahl der möglichen Nachbarschaften ein, für Einzelfamilien bleibt aber noch die Möglichkeit des sich Ausschließens oder die Gefahr des Ausgeschlossenwerdens, wenn Konflikte innerhalb der Nachbarschaft zu groß werden.<sup>27</sup> Sind nicht Einzelhaushalte betroffen, stehen sich stattdessen Subgruppen gegenüber, besteht die Möglichkeit zur Spaltung. Tatsächlich sind wohl die meisten Gruppen in Orten mit mehreren *giram* durch Gruppenspaltung aufgrund von Konflikten zustande gekommen. In der Vergangenheit war die Zahl der *giram* weit geringer. Auch in größeren Orten lag sie – nach Ortsteilen gegliedert – um die Mitte dieses Jahrhunderts kaum über drei. Diese Entwicklung fand vor dem Hintergrund eines beträchtlichen Bevölkerungswachstums statt (vgl. Kap. 5.1.1). Hierbei ist davon auszugehen, daß Trennungsprozesse als Lösungsstrategie im Falle von Auseinanderset-

<sup>24</sup> Männer und Frauen nehmen getrennt von dem Toten Abschied.

<sup>25</sup> Die im Dorfe Bujayot lebenden *dom*, die sehr niedriges Sozialprestige besitzen, stellen v. a. Musiker, die bei festlichen Anlässen und zu Polospielen aufspielen.

<sup>26</sup> So finden Schlachtung und Festmahl am Opfertag oft im Kreise der *giram*-Mitglieder statt. Auch in Fällen, in denen Tieropfer als nötig erachtet werden, werden diese in der *giram*-Gemeinschaft durchgeführt.

<sup>27</sup> Der Ausschluß, daß heißt die Drohung, nicht mehr an Hochzeiten und Beerdigungen einer Familie teilzunehmen, ist eine der Sanktionsmöglichkeiten, die der Dorfgemeinschaft zur Verfügung stehen und die durchaus eingesetzt werden, um „Streithansel“ „zur Räson zu bringen“.

zungen bei großen Gruppen leichter in Betracht gezogen werden, daß es in mitgliederreichen Gruppen aber auch leichter zu Konflikten kommt. Denn auf der einen Seite wird eine Nachbarschaftsgruppe durch schiere Größe mit der Zeit nicht mehr handhabbar; auf der anderen steht im Konfliktfall genügend „Masse“ für eine Teilung bereit, so daß sich einer oder wenige Haushalte durch Ausgrenzung nicht sozial isolieren müssen, wenn es zu Schwierigkeiten innerhalb eines *giram* kommt. Im allgemeinen ist davon auszugehen, daß sich ein *giram* aus Mitgliedern unterschiedlicher Abstammung zusammensetzt und räumliche Nachbarschaft das entscheidende Kriterium der Gruppenbildung darstellt.<sup>28</sup> Vereinzelt spielen jedoch andere Faktoren eine Rolle: In dem früheren Sommerdorf Gartens soll mit der Dauerbelegung eine *giram/mon*-Aufteilung nach Abstammungsgruppen erfolgt sein. In den Nachbarorten No und Mashar sollen primär religiöse Grenzziehungen eine Rolle spielen; die Ismailiten besäßen dort insg. einen, die Sunniten zwei *giram*. Die religiöse Differenzierung soll sich in der Regel aber nicht auf die *giram*-Bildung auswirken. Mir war es nicht möglich nachzuprüfen, ob hier Theorie und Praxis nicht doch auseinanderklaffen.

Neben der Kooperation der *giram*-Mitglieder bestehen Kooperationsformen, bei denen der Kreis der Beteiligten nicht von vornherein festgelegt ist. Zu nennen ist hier v. a. *yardoyo*, eine Nachbarschaftshilfe, die erbeten werden kann, wenn eine Aufgabe die Kapazität eines Haushaltes übersteigt. Als Beispiele genannt wurden landwirtschaftliche Tätigkeiten wie das Ausbringen des Mistes auf entfernte Felder, Pflügen, Ernten oder Dreschen, aber auch der Hausbau oder der Holzeinschlag. Zum Teil sind dies Tätigkeiten, die früher gemeinsam im *giram*-Kontext erledigt wurden, für die heute aber im Bedarfsfall individuell Unterstützung erbeten werden muß. Die Hilfeleistenden erhalten ein gutes Essen, das heute in der Regel Reis einschließt, und können ihrerseits erwarten, daß man ihnen bei Gelegenheit ebenfalls zur Hand geht. Wenn die Personen, die man um Hilfe bittet, aufgrund der Situation auch oft dem eigenen *gom* oder *giram* angehören, handelt es sich doch nur um eine Auswahl aus diesem Kreise. Eine Erweiterung ist prinzipiell offen. Auch ein *usham* kann angegangen werden sowie jeder, der aufgrund von Freundschaft oder Gemeinschaftssinn Hilfe erwarten läßt. In erster Linie ist natürlich gute Arbeit gefragt.<sup>29</sup>

Andere Arten von Kooperation wie die Viehleihe, die Ausleihe von Zugochsen oder die Zusammenarbeit bei der Herdenbetreuung, aber auch bei der Unterhaltung der Bewässerungssysteme werden in anderem Zusammenhang angesprochen (Kap. 4). Kooperation zwischen Haushalten, deren Form immer über die in Angriff genommenen Aufgaben, nicht abstrakt, definiert wird<sup>30</sup>, findet überwiegend im engen nachbarschaftlichen Umfeld statt. Aufgrund der Siedlungssituation ist die Wahrscheinlichkeit groß, daß Angehörige der gleichen Abstammungsgruppe, vor allem aber des nachbarschaftlichen Umfeldes miteinander kooperieren und Arbeitskraft austauschen, auch wenn der in Frage kommende Personenkreis nicht durch diese Relationen festgeschrie-

<sup>28</sup> Die Zuordnung ist meist durch den Ortsteil definiert, Aufspaltungen erfolgen wohl in der Regel ebenfalls nach Ortsteilgrenzen. In einigen Fällen wurde von der Umorientierung eines gesamten Ortsteils in Grenzlage, der dem *giram* einer Siedlung angehört hatte, auf die Nachbarsiedlung hin berichtet, wo die Haushalte nach der Separierung dann einen eigenen *giram* bildeten.

<sup>29</sup> Dem *yardoyo* scheint weitgehend das *bue* Gilgits zu entsprechen, jedoch deutet die Schilderung SÖKEFELDS (1995:69 f.) darauf hin, daß die gegenseitige Hilfeleistung in festem Rahmen wie dem *giram* stattfindet. Wird zu *bue* aufgerufen, ist jeder Haushalt einer Nachbarschaftsgruppe verpflichtet, sich mit einem Mitglied an den Arbeiten zu beteiligen. Von sozial-religiösen Bezügen wird in diesem Zusammenhang nicht berichtet.

<sup>30</sup> Alle Befragten erläuterten *giram* nur mittels einer Aufzählung der im Nachbarschaftsverbund durchgeführten Tätigkeiten.

ben wird. Denn abstammungsmäßige Verwandtschaft, nachbarschaftliches Verhältnis oder zufällige Erreichbarkeit deuten in der Praxis oft auf die gleichen Personen.

Haushalte sind nicht nur in Nachbarschaftsgruppen zusammengefaßt. Auf religiösem Gebiet gehören ihre Mitglieder einer Gemeinde an, die im Gemeinschaftsleben eine herausragende Rolle spielt. Etwa neun Zehntel der Yasiner Bevölkerung bekennen sich zur ismailitischen Richtung der Schia; Sunniten stellen, v. a. in Zentral- und Südyasin, eine bedeutende Minderheit; die Zahl der Zwölferschiiten bleibt dagegen gering.<sup>31</sup> Haushalte sind nicht in jedem Fall religiös homogen.<sup>32</sup> Zwar werden Mischehen heute mit Abneigung betrachtet, in der Vergangenheit wurde aber die unterschiedliche religiöse Zugehörigkeit der Heiratspartner nicht als Hinderungsgrund für eine Ehe angesehen. In einem solchen Fall lebt in der Regel eine der (eingehirateten) Frauen des Haushalts in einer anderskonfessionellen Umgebung.

Während Sunniten und Zwölferschiiten Moscheen unterhalten, kommen die Mitglieder der ismailitischen Gemeinden im *jama'at khana* zusammen. Solche Gebetshäuser ersetzen im ismailitischen Bereich seit ihrer Propagierung in den 20er Jahren allmählich die Moscheen (HOLZWARTH 1994:58 f.). So verzeichnen die Gilgit Diaries im Juni 1923, daß in jedem Dorf ein *jama'at khana* gebaut werde (L/PS/10/973). In diesen heute aus Bruchsteinen aufgeführten, mit einem in der Region unüblichem Giebeldach versehenen und von einer hohen Mauer umschlossenen Gebäuden versammeln sich die Gemeindemitglieder zum frühmorgendlichen und abendlichen Gebet wie auch zu anderen Anlässen.<sup>33</sup> Sie dürfen von Nichtismailiten nicht betreten werden. Größere Orte sind in mehrere Gemeinden mit eigenen *jama'at khana*s untergliedert; z. T. sind Gemeinden auch ortsübergreifend organisiert. Die Zahl der Mitglieder variiert dabei beträchtlich. Im Jahre 1991 beispielsweise verfügten fünf Orte Zentralyasin (Taus, Sultanabad, Ghujalti, Sandi und Qorkulti) mit insg. fast 670 ismailitischen Familien über 17 Gemeinden, die zwischen 10 und 120 Mitgliedshaushalte und 90 bis ca. 1800 Mitglieder umfaßten. Den Gemeinden steht jeweils ein Vorbeter, *mukhi*, vor.<sup>34</sup>

Dem Gemeindeleben kommt nicht nur eine religiöse Bedeutung zu. Zum einen ebnet die Zugehörigkeit zur Ismailiya Einflüssen von Außen den Weg, Innovationen im bildungspolitischen, agraren aber auch soziopolitischen Bereich, – hierauf wird später noch einzugehen sein (s. u. und Kap. 5.4) –, zum anderen wird der Gemeinde selbst auch die Rolle eines sozialen Regulativs zuerkannt. So wird versucht, Streitfälle innerhalb der Gemeinde zu schlichten und in zivilrechtlichen Fällen Recht zu sprechen, auch um interne Probleme nicht vor die zuständigen staatliche

---

<sup>31</sup> Zwölferschiiten konzentrieren sich v. a. in Taus und stammen großteils von Einwanderern ab, die mit dem letzten eingesetzten *raja* von Nager nach Yasin kamen (LÖHR 1993:32). Zur religiösen Zusammensetzung der Bevölkerung Yasin und der Northern Areas vgl. a. KREUTZMANN (1994).

<sup>32</sup> LÖHR (1993) fand bei seiner Haushalterhebung in Zentralyasin fast 16 % religiös inhomogener Haushalte.

<sup>33</sup> Die ismailitischen Gemeinden weisen eine strikte Organisation auf. Jeweils mehrere Dörfer sind zu einem *local council* zusammengefaßt (in Yasin: Salgan, Thui und Yasin proper), diese bilden Teil eines *regional council* (Gupis-Yasin), jeweils mit eigenem Präsidenten, Vizepräsidenten, Sekretär und Schatzmeister (vgl. a. HOLZWARTH (1994:80 f.). An hohen Festtagen finden zentrale Gebete statt, so am *'id al-fitr*, zum Ende des Ramadan, in Yasin (Ort), Sandi, Hundur und Harp. Am Opfertag (*'id al-adha*) versammeln sich die Gemeindemitglieder auf dem *'idgâh*, einem offenen, ummauerten Platz in Taus, der für große, zentrale Versammlungen, so auch bei Besuchen des Aga Khan, bestimmt ist.

<sup>34</sup> Der Titel wird nach zahlreichen ismailitischen Gemeindereformansätzen seit 1969 auf den lokalen Leiter der religiösen Versammlung angewandt; früher kam er einem *pir*, also der religiösen Elite, zu (vgl. HOLZWARTH 1994:42, 79).

Stellen bringen zu müssen, was mit erheblichem Zeit- und Kostenaufwand verbunden wäre.<sup>35</sup> Ein Beispiel soll die Art solcher Verhandlungen illustrieren. So wurde in einem Fall der Tradition entsprechend einer Frau, die schwanger geschieden worden war, bis zur Entbindung Unterhalt zugesprochen: 2 kg Butter, 1 *man* Mehl, 1 Ziege und ein Satz Kleider.<sup>36</sup> Damit wurde die Klage der Frau abgewiesen, die mehr verlangt hatte, u. a. auch Schmuck. Hier fällt eine größere Gruppe von angesehenen Personen, die aus mehreren Orten stammten, das Urteil. Akzeptiert die unterlegene Partei eine solche Entscheidung nicht, kann sie den offiziellen Weg beschreiten und Rechtsanwälte und ein staatliches Gericht einschalten. Die Einrichtung dieser innerismailitischen Rechtsinstanz geht auf einen *farman* des Aga Khan aus dem Jahre 1951 zurück, in dem dekretiert worden war, daß „Streitfälle und Rechtsdispute [...] durch die Versammlung der Würdenträger der local councils gelöst werden“ sollen.<sup>37</sup> Im gleichen *farman* wurden u. a. die Einrichtung einer Pfadfindertruppe, von Vereinen für gegenseitige Hilfeleistung sowie die Rekrutierung von Freiwilligen für die Gemeindeförderung initiiert (HOLZWARTH 1994:75). Mit Erfolg: Im Jahre 1990 zählten sich beispielsweise in ganz Yasin etwa 300 Jungen zu den Aga Khan boy scouts. Zudem waren an den meisten Orten Schulen eingerichtet, an denen nachmittags Religionsunterricht gegeben wurde. Eine *maktab-e dini* (Religionsschule), z. T. auch zwei oder drei, fanden sich an 24 Orten; insg. waren es 33 Schulen, die in der Nachbarschaft eines *jama'at khana* auf von Gemeindefürsprechern gestiftetem Land gebaut worden waren. Weltliche Schulen, Gesundheitsdienste, Entwicklungsaktivitäten und ihre Inanspruchnahme sind ebenfalls mit dem Namen des Aga Khan verbunden (s. u.). Die Ismailiten weisen somit – auch in Yasin – einen hohen Mobilisierungs- und Organisationsgrad auf, der rein religiöse Belange weit überschreitet, der aber nur aufgrund des religiösen Bewußtseins erreicht werden konnte.<sup>38</sup> Auch auf der Ebene des Dorfes wird dies spürbar.

Die Dörfer, die in der Regel aus mehreren Siedlungskernen bestehen und, im Gegensatz zu diesen, auch überörtlich unter einem eigenen Namen bekannt sind<sup>39</sup>, variieren in ihrer Größe

<sup>35</sup> Auch die Einrichtung solcher Schlichtungsstellen geht auf die Reformaktivitäten der Ismailiya in den 20er Jahren zurück. So forderte der ismailitische Gesandte Sabs Ali die Ismailiten Chitrals auf, „that they should form Committees and Councils to settle their own affairs, Communal or otherwise, and not to resort to the State courts“. – Diese Untergrabung seiner Autorität quittierte der *mehar* von Chitral mit einer antiismailitischen Politik (E.H.S. James, Memo No 299-P.A., 4./11.Sept. 1925 / R/2/1079/244:32).

<sup>36</sup> Nimmt der Vater nach der Geburt das Kind nicht zu sich, stehen diesem dann ebenfalls gewisse Unterhaltszahlungen zu; die Mutter jedoch kann nach der Entbindung keine Ansprüche mehr für sich geltend machen.

<sup>37</sup> Schon ein Sendschreiben aus dem Jahre 1923 hatte verlangt, „interne Streitfälle nicht vor den staatlichen Gerichten auszutragen, sondern über die konfessionellen Selbstverwaltungsorgane zu regeln“ (HOLZWARTH (1994:58).

<sup>38</sup> Für Hunza vgl. hierzu KREUTZMANN (1989:149-165).

<sup>39</sup> Die Ortsnamen Yasins sind für die heutigen Einwohner größtenteils bedeutungslos. Gelegentlich werden auf Nachfragen volksethymologische Ableitungen gesucht. Beispielsweise wurde "Darkot" als "Platz wo Holzhäuser sind" gedeutet, zusammengesetzt aus dem Khowar-Wort *dar* (=Holz) und dem Shina-Wort *kot* (=Haus). Ein Teil der Ortsnamen besitzt jedoch einen Namensteil, der als geographischer Begriff dem Burushaski zugeordnet werden kann, so *das* (=Ödland), *bar* (=Hochtal) oder *ishqa* (=Gras, Grasland) oder Lagebeziehungen bezeichnet (*harang* = zwischen). Zwei Siedlungsnamen müssen als Ausnahmen von der Regel gelten: Karimabad und Sultanabad. Sie bestehen aus einem Eigennamen und dem persischen *-abad* (=bewohnter Flecken, Siedlung). Beim erstgenannten handelt es sich um einen Ort, der erst um 1960 als Filialsiedlung gegründet wurde. Der Ort scheint von der ismailitischen Bevölkerung nach Shah Karim Aga Khan IV. genannt worden zu sein. Sultanabad dagegen faßt zwei alte Siedlungsplätze zusammen, die Orte Huelti und Mith. Der Name Sultanabad wurde den Orten anlässlich des Besuchs des Aga Khan im Yasintal im Jahre 1960 von *pir* Altaf Husseyn aus Mith gegeben, der damit den verstorbenen Aga Khan III., Sultan Muhammad Shah, zu ehren gedachte. In der Folgezeit betrieb Altaf Husseyn die offizielle Einführung dieses Namens. Es dauerte jedoch noch lange Jahre, bis sich der neue Name offiziell und im Sprachgebrauch der Bevölkerung durchzusetzen begann (zu ähnlichen Umbenennungen in Hunza vgl. KREUTZMANN 1989).

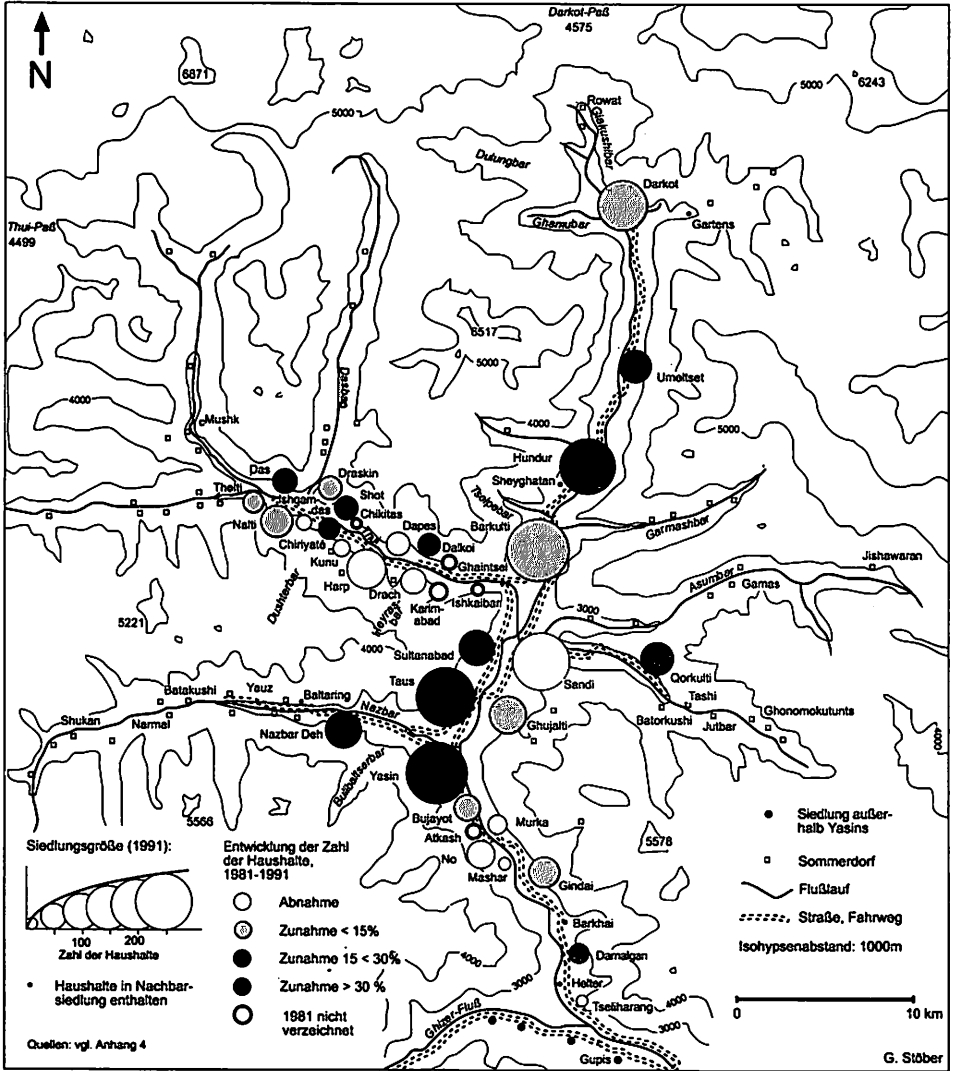


Abb. 3.6: Siedlungsgröße und -entwicklung in Yasin

zwischen etwa 10 und ca. 300 Haushalten, wobei die großen Siedlungen ganz überwiegend im zentralen und nördlichen Teil des Haupttals zu finden sind (1991: Yasin 260 Haushalte, Taus 263, Sandi 256, Barkulti 306, Hundur 239, Darkot 197) (vgl. Abb. 3.6).

Die Dörfer sind und waren als eine untere Ebene in die Verwaltungsstruktur integriert (vgl. Kap. 3.2). Während sie in der Vergangenheit über Funktionsträger wie den *lambardar* kontrolliert wurden, verloren diese durch die Abschaffung des Agency-Systems im Jahre 1972 ihre politisch-administrative Funktion. In den Dörfern scheint ein gewisser Freiraum entstanden zu sein, der

Raum ließ für eine Selbstorganisation. Diese kam aber nicht aus eigenem Antrieb zustande, sondern ist eine Folge von Mobilisierungsbemühungen des Aga Khan Rural Support Programme (AKRSP), einer ismailitischen, aber nichtkommunistischen Entwicklungsorganisation. Da AKRSP seine Aktivitäten über Dorfgemeinschaften als „Hilfe zur Selbsthilfe“ umsetzt, sind die Village Organizations (V.O.s) Voraussetzung der Entwicklungsarbeit (s. hierzu Kap. 5.4.2). Ihre Propagierung begann in Yasin im Jahre 1983. Das Argument, „der Aga Khan wünscht, daß ihr euch organisiert“, was von den Bauern als quasi religiöse Verpflichtung interpretiert wurde, trug wesentlich dazu bei, daß V.O.s gegründet werden konnten und zahlreiche Haushalte sich daran beteiligten. Auf große Gegenliebe stieß die Idee dennoch nicht. Die meisten Einwohner waren gegen sie eingestellt. Dies änderte sich aber, als die Mitglieder gewisser Vorteile gewahr wurden: Dies waren nicht so sehr die Unterstützung des AKRSP bei lokalen Entwicklungsprojekten, sondern wachsende Summen auf den Konten der Mitglieder. Denn die Mitgliedschaft ist mit der regelmäßigen Einzahlung kleiner Beträge auf ein von den V.O.s geführtes Sparkonto verbunden (vgl. Kap. 5.4.2).

Die Village Organizations besitzen eine Organisationsform mit Präsidenten und Sekretär. In Yasin werden sie zudem durch einen Social Organizer und fünf einheimische Supervisors des AKRSP betreut.<sup>40</sup> Die Zusammenschlüsse besitzen jedoch keinen rechtlichen Status, der es ihnen ermöglichen würde, als juristische Person aufzutreten.<sup>41</sup> Die Mitgliedschaft ist individuell; z. T. sind mehrere Mitglieder eines Haushalts beigetreten.<sup>42</sup> Gleichzeitig repräsentiert ein Familienoberhaupt aber auch seinen Haushalt bei den regelmäßigen Zusammenkünften (*tansim*) der Mitglieder, läßt sich dabei aber auch schon einmal von einem seiner Söhne vertreten.<sup>43</sup> Auf der einen Seite diskutieren und entscheiden die Mitglieder dort über Vorschläge zu Entwicklungsmaßnahmen, die von dem Social Organizer des AKRSP, der an vielen Treffen teilnimmt, vorgebracht werden (Kap. 5.4.2). Andererseits sind die V.O.s nicht nur ein Forum des AKRSP.<sup>44</sup> Es werden kleinere und größere Dorfprobleme diskutiert, Gemeinschaftsarbeiten organisiert, Terminabsprachen getroffen etc.<sup>45</sup> Trotz dieser breiten Problemfelder werden die V.O.s vom überwiegenden Teil der Bevölkerung nicht als Organisation des Dorfes, als etwas eigenes, aufgefaßt, sondern als Abteilung des AKRSP. Hierzu trägt neben der Propagierung und Instrumentalisierung durch den AKRSP auch bei, daß die Funktionsfähigkeit durch den Einsatz des Social Organizers aufrecht erhalten wird, der immer wieder dazu aufruft, auf den Versammlungen zu erscheinen. Sein Einsatz ist somit zweischneidig: Er hält den Status-quo-Betrieb aufrecht, verhindert aber gleichzeitig, daß die Village Organization auch im Bewußtsein der Mitglieder zu einer Organisation des Dorfes wird. Ohne seinen Einsatz allerdings drohen zahlreiche V.O.s zu zerfallen. Desinteresse eines beträchtlichen Teils der Mitglieder führt zu einem Einschlafen, Streit oder Fraktionsbildung zu einem Auseinanderbrechen der Organisation.<sup>46</sup> So ist die wachsende Zahl der Village Organizations in Yasin nicht nur als

<sup>40</sup> Für bauliche Entwicklungsprojekte ist zudem ein AKRSP-Ingenieur zuständig. Die Yasiner Zentrale des AKRSP ist im Ort Yasin untergebracht.

<sup>41</sup> Dem steht das Korporationsrecht Pakistans entgegen (vgl. World Bank 1995:76).

<sup>42</sup> In diesem Zusammenhang ist anzumerken, daß nicht nur natürliche Personen eine Mitgliedschaft erwerben können. Beispielsweise war in Sultanabad die dortige Kooperative der örtlichen Village Organization beigetreten.

<sup>43</sup> Auch recht junge Burschen nehmen z. T. an diesen Sitzungen teil.

<sup>44</sup> Ein Evaluationsbericht der Weltbank (World Bank 1995:37) weist darauf hin, daß inzwischen auch Projekte der pakistanischen Regierung mit Unterstützung des AKRSP auf die V.O.s zurückgreifen, so ein mit dem Fünfjahresplan 1993-98 ins Leben gerufenes Social Action Program, das u. a. Erziehung und Wasserversorgung verbessern soll.

<sup>45</sup> Für öffentliche Aufgaben, die im Rahmen der diskutierten dörflichen Probleme anfallen, sind auch Nichtmitglieder nominierbar, beispielsweise als Teilnehmer einer Verhandlungsdelegation.

<sup>46</sup> Zumindest für einen Teil der V.O.s kommt eine neuere Evaluation der Weltbank (World Bank 1995:29) zu einer positiveren Einschätzung: „In many VO's empowerment is advanced and its sustainability is demonstrated in many

Erfolgsbilanz zu werten: Im Sommer 1990 bestanden in Yasin 64 Village Organizations. Während in einigen Dörfern gleich zu Anfang mehrere V.O.s gegründet worden waren, spalteten sich in vielen Fällen die ursprünglichen Organisationen nach wenigen Jahren. Vereinzelt kam es zwar auch zu Wiedervereinigungen, dies blieben jedoch Ausnahmen. Z. T. mögen die Spaltungsvorgänge im Gefolge einer Zunahme der Mitgliederzahlen aufgetreten sein; beansprucht der Zwang zu einheitlichen, gemeinsamen Entscheidungen bei einer größeren Zahl von Personen doch sehr die Kompromißfähigkeit und -bereitschaft.<sup>47</sup> Als Selbsthilfegruppen im Rahmen von Entwicklungsprojekten war zudem gleich zu Beginn der Existenz der V.O.s die Kooperation der Mitglieder verlangt, auch wenn diese von den ins Auge gefaßten Maßnahmen nicht alle in gleichem Umfang profitierten. Auch die gewählten Funktionsträger erfüllten nicht immer die in sie gesetzten Erwartungen und entwickelten sich z. T. selbst zum Stein des Anstoßes.<sup>48</sup> Auch wenn ein Social Organizer moderierend eingreift, erscheinen Streß und Konflikt bis zur Möglichkeit des Auseinanderbrechens in einer solchen Situation wahrscheinlicher als das Zusammenwachsen zu einer mehr oder minder harmonischen Dorfgemeinschaft.

Um Frauen in ihrer besonderen, z. T. durch *parda*-Vorschriften eingeschränkten Situation entwicklungspolitisch zu erreichen, wurden von AKRSP zusätzlich zu den den Männern vorbehaltenen Village Organizations spezielle Women's Organizations ins Leben gerufen, die regelmäßig eigene

---

ways – the power to survive disputes, the evident social cohesion, and the turn around by sceptical communities which are now demanding to be part of the Program.”

<sup>47</sup> Im März 1991 gehörten nach einer unveröffentlichten Zusammenstellung des AKRSP im Yasin-*tahsil* 3181 Mitglieder 64 V.O.s an. Die Mitgliederzahl entspricht nicht der Zahl der partizipierenden Haushalte, da mehrere Mitglieder beigetreten sein können. Insgesamt liegt die Zahl der Mitglieder etwas über derjenigen der Zahl der Haushalte Yasins (2937 zum angegebenen Zeitpunkt). In einem Teil der Dörfer scheint daher trotz teilweiser Mehrfachmitgliedschaft ein recht hoher – zumindest nomineller – Organisationsgrad vorzuliegen. Hierfür sprechen auch Zahlen, die IMTIAZ (1989: App. 1) nennt: In 9 aufgeführten V.O.s, deren Mitgliederzahl zwischen 40 und 104 variiert, scheint in den meisten Fällen die Mehrzahl der Haushalte der entsprechenden Orte bzw. Ortsteile organisiert zu sein. In Yasin (Ort) und Taus dagegen, großen Orten mit einem nennenswerten Anteil nicht-islamitischer Bevölkerung, bleibt die Mitgliederzahl doch merklich hinter der Zahl der Haushalte zurück.

Noch im Dezember 1989 waren es nach einer unveröffentlichten AKRSP-Statistik 3171 Mitglieder in 62 Dorforganisationen (bei 2913 Haushalten in Yasin) gewesen. Durchschnittlich besaß eine V.O. somit zu diesem Zeitpunkt noch 51 Mitglieder, im März 1991 nur noch 49. Der kaum nennenswerten Erhöhung der Mitgliederzahl um 10 Personen zwischen Dezember 1989 und März 1991 geht in dieser Zeit mit einer Spaltung zweier V.O.s im Thui-Tal einher. Der ganz überwiegende Teil der V.O.s (48) besaß 1991 zwischen 20 und 60 Mitglieder, nur vier Organisationen hatten mehr als 100 Mitglieder.

Auch in der ersten Hälfte der 90er Jahre kam es zu einer weiteren Erhöhung der Zahl der Village Organizations wie der Zahl der Mitglieder. Nach AKRSP (1995b:9) waren Ende März 1995 3628 Mitglieder in 77 Yasiner V.O.s erfaßt. Die Durchschnittsgröße, nun 47 Personen, war also weiter leicht gesunken.

<sup>48</sup> KHAN (1989:50-52) stellt die Entwicklungen zweier Village Organizations gegenüber. Die eine, Yasin pa'in, die 1983 mit 125 Mitgliedern gegründet worden war, entwickelte schnell ein Mißtrauen gegenüber den Managern. Eine Gruppe spaltete sich ab, ohne aber eine eigene V.O. zu gründen. Auch die verbleibende V.O. blieb gespalten. Zur mangelnden Glaubwürdigkeit der Führung kam die Unfähigkeit, gemeinsam beschafftes Gerät zu managen, das mit Verlust verkauft werden mußte. Die V.O. war dadurch hoch verschuldet. Die Arbeit der zweiten, Barkulti pa'in, ebenfalls 1983 mit 135 Mitgliedern gegründet, soll weniger durch Spannungen gestört worden sein. Allerdings kam es auch hier zu Problemen mit dem Präsidenten, der AKRSP-Kredite zu eigenen Zwecken einsetzte, sowie zu Unstimmigkeiten über die Aufteilung der Überreste eines fehlgeschlagenen Projektes. Nach IMTIAZ (1989) besaß die V.O. nur noch 54 Mitglieder. Die Negativbeispiele mit ähnlicher Problempalette lassen sich vermehren.

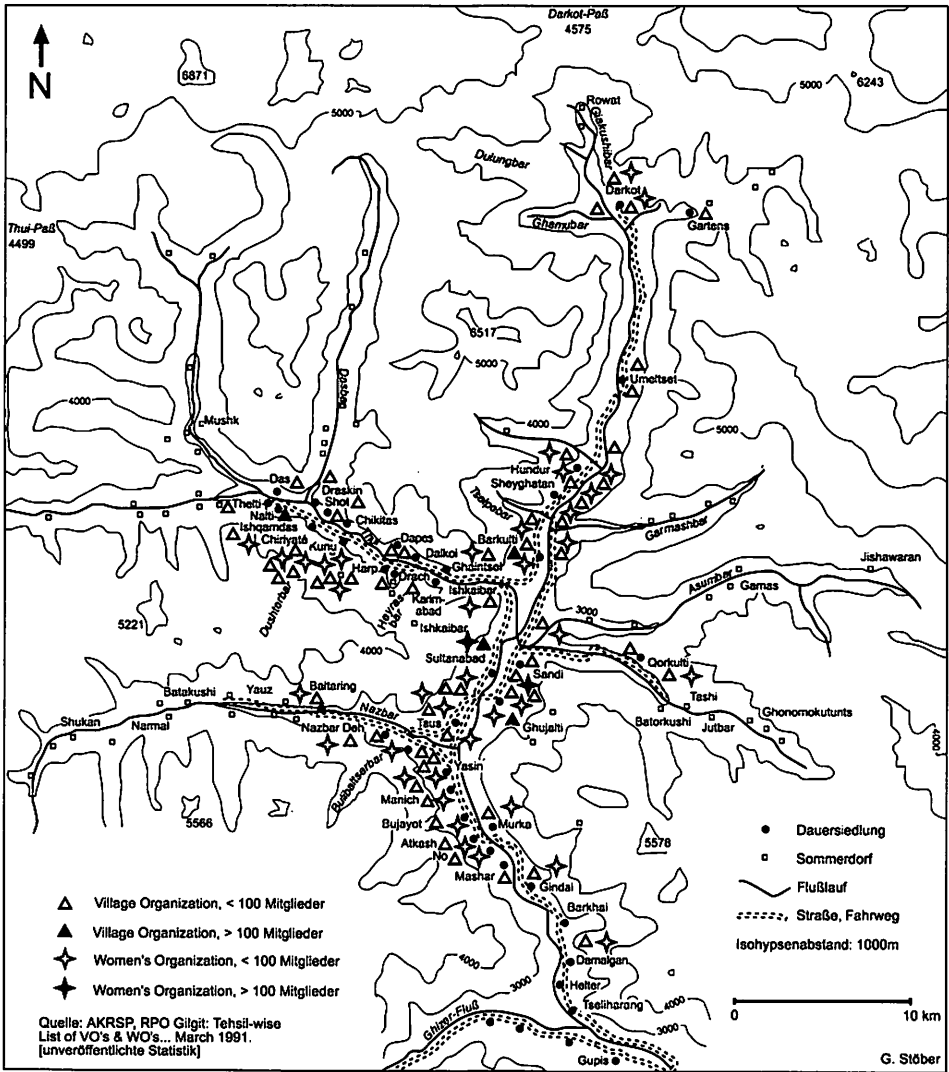


Abb. 3.7: Village Organizations und Women's Organizations in Yasin, 1991

Versammlungen abhalten und für die eigene Entwicklungsprogramme entworfen wurden.<sup>49</sup> An dieser Stelle ist nur der Umstand der Kooperation zu erwähnen; ihre Funktion im Rahmen von Entwicklungsmaßnahmen wird in Kapitel 5.4.2 angesprochen.

<sup>49</sup> Im Dezember 1989 gab es 36 dieser Zusammenschlüsse, in denen 1387 Frauen organisiert waren – im Durchschnitt etwa 39 Frauen pro Zusammenschluß. Im März 1991 war die Zahl der W.O.s auf 40, die Zahl ihrer Mitglieder auf 1513 gestiegen, die Durchschnittsgröße auf 38 Personen gefallen. Die Orte Sandi und Sultanabad besaßen die mitgliederstärksten Organisationen mit jeweils über 100 Frauen, vier weitere Organisationen besaßen



Ein weiterer kooperativer Zusammenschluß bleibt zu nennen: Genossenschaften. In Yasin wurden in den 80er Jahren fünf Kooperativen gegründet, in Barkulti, Sultanabad, Gindai, Chiriyate und Hundur.<sup>50</sup> Das Spektrum der Kooperation ist jedoch äußerst begrenzt: Als Konsum- und Vermarktungsgenossenschaften beschränken sich deren Aktivitäten auf das Betreiben von Genossenschaftsläden, die Konsumgüter zu relativ günstigen Preisen abgeben und z. T. auf den Einkauf von Produkten der Mitglieder. Kreditgeschäfte werden nicht von den Kooperativen, sondern von Niederlassungen der Genossenschafts- oder Landwirtschaftsbank außerhalb Yasins abgewickelt. Die Genossenschaften gewähren ihren Mitgliedern jedoch beim Einkauf Kredit. Da die Zahlungsmoral eines beträchtlichen Teils der Kunden äußerst schlecht ist, häufen sich hohe Außenstände an, die die Genossenschaften in den Ruin zu treiben drohen. In Barkulti beispielsweise war der Genossenschaftsladen mangels Masse im Jahre 1991 geschlossen, und die Genossenschaft stand vor der Auflösung.<sup>51</sup> Dem gleichen Problem sehen sich gleichermaßen private Kaufleute gegenüber (Kap. 5.3.3).

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, daß zwischen den Haushalten eines Dorfes auf verschiedenen Ebenen Kooperation stattfindet. Ist es auch immer der selbe Personenkreis, der miteinander in Beziehung tritt, so ist je nach Situation der Einzelne als Nachbar, Verwandter, Gemeindemitglied oder Mitglied und Anteilseigner einer Organisation beteiligt, was nicht ausschließt, daß jeweils auch die anderen Eigenschaften im Hintergrund präsent sein und die jeweilige Situation spezifisch prägen können. Sind hiermit die persönlichen Beziehungsebenen angesprochen, in die eine Hauswirtschaft eingebettet ist, so soll im folgenden der überlokale politische Rahmen skizziert werden, der ebenfalls zu den Bedingungen hauswirtschaftlichen Tuns zu zählen ist.

### 3.2 Die Talschaft Yasin im politisch-historischen Kontext

In den vergangenen 150 Jahren wandelte sich die politische Situation, in die die Talschaft Yasin eingebunden war, mehrfach. Der Status eines unabhängigen Fürstentums, die Abhängigkeit vom Nachbarn Chitral, die Eingliederung in die kolonial verfaßte Gilgit Agency, die – von pakistanischer Seite – nur halbherzige Anbindung an Pakistan und die Ablösung der „traditionellen“ Verwaltungsstrukturen markieren Perioden in diesem Zeitabschnitt, in denen sich auch die Position der einzelnen Haushalte entscheidend änderte. Der Transformationsprozeß der Hauswirtschaft, der in Kapitel 4 angedeutet und in Kapitel 5 schwerpunktmäßig analysiert werden soll, bleibt ohne die Berücksichtigung dieses politischen Rahmens unverständlich. Daher sollen in den folgenden Abschnitten sowohl die internen administrativen Strukturen wie auch die Einbindung in überregionale

---

mehr als 50 Mitglieder, der Rest der W.O.s zum Teil merklich weniger (unveröffentlichte Statistiken des AKRSP). Bis Ende März 1995 nahm die Zahl der Yasiner W.O.s weiter auf 60, die ihrer Mitglieder auf 2014 zu; die Durchschnittsgröße sank auf knapp 34 Frauen pro Organisation. Es sei in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, daß die Weltbank in einem Evaluationsbericht (World Bank 1995:82) eingedenk der *parda*-Vorschriften eine Mitgliederzahl von 30-35 Frauen als angemessen betrachtet: Bei kleinen Gruppen leben die Mitglieder in enger Nachbarschaft; die Frauen können daher an den Treffen der Gruppe teilnehmen, ohne den nachbarschaftlichen Bereich zu verlassen.

<sup>50</sup> Die Mitgliedschaft wird durch den Kauf von Anteilen von mindestens 50 Rs. erworben. Nach oben ist die Höhe der Einlagen nicht begrenzt. Aufstockung der Einlagen, Neuaufnahmen und Austritte können zum Anfang und zur Mitte eines Jahres stattfinden.

<sup>51</sup> In Sultanabad wurden von Außenständen von 2 lakh Rs. (200.000 Rs.) berichtet, ein Betrag, der jedoch nicht verifiziert werden konnte.

Entwicklungen angesprochen werden. Zuvor mag aber ein genereller Blick auf die jüngere Besiedlungsgeschichte Yasins nützlich sein.

### 3.2.1 Zur jüngeren Besiedlung Yasins

Yasin gelangte wohl zu Beginn des 18. Jahrhunderts<sup>52</sup> in den Machtbereich einer Familie, die mit dem Herrscherhaus Chitrals, den Katoré, einen gemeinsamen Vorfahren beansprucht: Baba Ayub aus Khorasan.<sup>53</sup> Der Stammvater der Khoshwaqté, Shah Khoshwaqt, soll ein Bruder von Shah Kator gewesen sein, dem Namengeber des Chitraler Fürstenhauses.<sup>54</sup> Die Umstände, aber auch der Zeitrahmen der Eroberung Yasins durch die Khoshwaqté sind europäischen Quellen zufolge unklar: Nach BIDDULPH (1880:151) eroberte der Sohn Shah Khoshwaqts, Faramuz Shah, Yasin von Mastuj aus, und Shah Khoshwaqt fiel im Kampf gegen die Chinesen. STEIN (1928:38) datiert diesen Tod auf das Jahr 1749. Nach DANI (1989:205), der hierfür keine Quellen nennt, herrschte aber Shah Khoshwaqt von 1640 bis 1700 über Yasin. Und in einem Brief des Political Agent in Gilgit aus dem Jahre 1934 ist gar die Rede davon, daß die Khoshwaqté seit dem Ende des 16. Jahrhunderts in Yasin etabliert seien.<sup>55</sup>

Möglicherweise war dem Political Agent die „New History of Chitral“ des Mirza Mohammad GHUFRAN bekannt, die Ende des 19. Jahrhunderts entstanden war. Der Autor geht hier relativ ausführlich auf den in Frage stehenden Zeitraum ein. Seiner Darstellung zufolge ist weniger von einer eigentlichen Eroberung Yasins durch die Khoshwaqté zu sprechen, als daß mit der Machtübernahme des Dynastiegründers Mohtaram Shah Kator und seiner Brüder, darunter Shah Khoswaqt, in Chitral ca. 1590 A. D. auch Yasin an diese fiel.<sup>56</sup> Shah Khoshwaqt erhielt den Bereich zwischen Shandur-Paß und Gilgit zugesprochen, aber auch Landbesitz in anderen Teilen des Herrschaftsbereichs. Im Jahre 1630 versuchte ein Nachfahre des vertriebenen Rais-Herrschers mit chinesischer Hilfe – mit Truppen aus Kashgar und Yarkand – Chitral zurückzuerobern. Im Zuge dieser Kämpfe fiel Shah Khoshwaqt. Seine Söhne flohen nach Darel. Erst 1660 A. D. gelang es den Katoré mit Swater Truppen, Chitral wieder zu erobern, und die Söhne Shah Khoshwaqts, unter ihnen Shah Faramurd, konnten nach „Vershigum“ zurückkehren. Im Jahre 1717 gelang es Shah Faramurd, sich nach dem Tode des Herrschers auch des Chitraler Thrones zu bemächtigen. Sein Herrschaftsgebiet reichte im Osten bis nach Bunji am Indus. Etwa im Jahre 1724 wurde er schließlich in hohem Alter ermordet (Mirza Mohammad GHUFRAN 1974:54-69).

<sup>52</sup> Eine Datierung der Eroberung auf den Anfang des 18. Jahrhunderts korrespondiert auch mit den Genealogien, die BIDDULPH (1880), v. a. aber LORIMER (MS 181247 II (Khowar) L,R,T) übermitteln, wenn man die familiäre Position der Beteiligten in Rechnung stellt. So kann der Altersunterschied zwischen Vater und jüngstem Sohn beträchtlich sein. Dagegen ist der Altersunterschied zwischen einem jüngeren Sohn und seinem Neffen, dem ältesten Sohn seines ältesten Bruders, geringer als ein mittlerer Generationenabstand und beträgt oft nur wenige Jahre. – Der Urenkel Shah Khoshwaqts, Gohar Aman, starb 1858 (vgl. Anhang 3).

<sup>53</sup> Laut Mirza Mohammad GHUFRAN (1974:54) war Baba Ayub ein Enkel des letzten Timuridenherrschers von Herat, Sultan Husain, und gelangte 1520 A. D. als Derwisch nach Chitral. Ein Timuridenherrscher dieses Namens ist allerdings – beispielsweise in BACHARACH (1984:44) – nicht nachgewiesen.

<sup>54</sup> Vgl. z. B. BIDDULPH (1880:148-154). Zu den Beziehungen zwischen Khoshwaqté und Katoré siehe EGGERT 1990:77-102.

<sup>55</sup> Letter from the Political Agent in Gilgit, to the Assistant to the Resident in Kashmir, Sialkot, No. 1/S., 1934, dated Gilgit, the 3 January 1934 (L/PS/12/3287:278).

<sup>56</sup> Die Nachkommen Baba Ayubs hatten unter der Rais-Dynastie in Chitral hohe Positionen in Militär und Administration erreicht, ermordeten oder vertrieben aber schließlich in den letzten Jahrzehnten des 16. Jh. die Rais-Herrscher Chitrals und ihre Anhänger.

Die Darstellung des Mirza Mohammad GHUFRAN weist zwar zahlreiche legitimatorische Elemente auf, so die genealogische Rückführung der usurpatorischen Katoré auf eine einst mächtige Dynastie, und streckenweise stark standardisierte Darstellungsweisen. Insgesamt entbehrt sie aber nicht der Plausibilität, wenn nicht im einzelnen, so doch im generellen Ablauf. Auch wenn die Jahresangaben wohl mit großen Unsicherheiten behaftet sind, erlauben sie eine ungefähre zeitliche Einordnung der Geschehnisse. Es bleibt aber festzuhalten, daß – zumindest nach GHUFRAN – die enge politische Bindung Yasins an Chitral der Usurpation der Katoré vorausgeht und nicht erst durch die Khoshwaqté bewerkstelligt wurde.

Zum ursprünglichen Einflußgebiet der Khoshwaqté zählten auf Chitraler Gebiet die Distrikte Turikho und Mulkho, aber auch Mastuj. Das Zentrum bildete aber Vershigum, eine Bezeichnung, die oft synonym mit Yasin verwendet wird, neben dem eigentlichen Yasintal aber auch Ishkoman, Kuh und Ghizer umfaßte. GHUFRAN (1974:167) schließt selbst Kohistan, Darel und Tangir darin ein, was zumindest auf gewisse ungleichgewichtig empfundene politische Beziehungen hindeutet (s. u.).

Die Herrschaft der Khoshwaqté ist zum einen geprägt durch innerfamiliäre Kämpfe um die Macht, der zahlreiche Konkurrenten zum Opfer fielen (vgl. Anhang 3), zum anderen durch ein Ausgreifen der Interessen nach Osten, nach Punial und Gilgit, das aber nicht langfristig gehalten werden konnte. Zwar wurde die in Gilgit herrschende Dynastie beseitigt, im Jahre 1842 griff aber Kaschmir in die Auseinandersetzungen ein und faßte schließlich in Gilgit fest Fuß. Vorstöße führten kaschmirische Truppen in den Jahren 1860 und 1863 gar bis nach Yasin, verbunden mit erheblichen Opfern unter der Yasiner Bevölkerung. Als selbständiger Staat von britischen Gnaden waren der Dogra-Regierung Kaschmirs schon 1848 im Vertrag von Amritsar von der britisch-indischen Regierung alle Berggebiete östlich des Indus als unabhängige Besitzungen übertragen worden (vgl. LAMB 1991; LEITNER 1894:110). Westlich des Indus, in Gilgit selbst und angrenzenden, als unter kaschmirischer Oberhoheit stehend aufgefaßten Gebieten, richteten die Briten zur Sicherung ihrer Position im „Great Game“ mit Rußland (vgl. z. B. HOPKIRK 1990) 1877 (bis 1881, dann wieder ab 1889) die Gilgit Agency ein, auf deren Verwaltung durch lokale Fürsten sie in der Folgezeit verstärkt Einfluß nehmen sollten.

Die Khoshwaqté waren mit den Katoré Chitrals durch zahlreiche, immer wieder erneuerte Heiratsbeziehungen verbunden.<sup>57</sup> Während aus Chitraler Sicht die von den Khoshwaqté kontrollierten Gebiete unter der Oberhoheit der Katoré standen (vgl. GHUFRAN 1974), war das *de-facto*-Verhältnis sehr variabel. Über weite Strecken waren Khoshwaqté-Herrscher unabhängig, zeitweise gar dominierend. Im Jahre 1880 griff Chitral aber militärisch in die Yasiner Politik ein und brachte den Distrikt einschließlich der Gebiete von Ghizer, Kuh und Ishkoman unter seine direkte Kontrolle. Im Anschluß an die mörderischen Auseinandersetzungen um die Nachfolge des Chitraler *mehtars* Aman ul-Mulk (gest. 1892) und die „Chitral Campaign“ des Jahres 1893 hatten die Briten auch in Chitral eine starke Stellung errungen, und mit der Einsetzung des minderjährigen Shuja ul-Mulk als *mehtar* lösten sie 1895 Yasin, Kuh und Ghizer sowie Ishkoman aus dem Staatsgebiet Chitrals heraus und gliederten es als einen der Political Districts der Gilgit Agency ein.<sup>58</sup> Die Khoshwaqté

---

<sup>57</sup> Als ein politisches Mittel, Allianzen zu begründen, wurden in den Fürstenhäusern Ehen in weitem Umfang eingesetzt und in der Regel mit sämtlichen benachbarten Fürstenhäusern geknüpft.

<sup>58</sup> Die Gilgit Agency bestand bis zur „Gilgit Lease“ im Jahre 1934 aus dem von kaschmirischen Beamten verwalteten und später „verpachteten“ Gilgit Wazarat (einschließlich der Stadt Gilgit), den Staaten Hunza und Nager, den Political Districts, d. h. den Governorships Yasin, Kuh-Ghizer und Ishkoman sowie dem kaschmirischen Lehen (*jagir*) Punial, den „Republiken“ um Chilas und einer Region unabhängiger Gebiete (wie Tangir, Darel) (vgl. Memorandum on the Future of the Gilgit Agency, No 355-C/30, 18.12.1930 / L/PS/12/3247:413). Im Zuge der „Pacht“ änderte sich auch das Agency-Gebiet. „Indus Kohistan“ wurde am 1.5.1934 der NWFP angegliedert. Die

machten in der Folgezeit zwar weiterhin Ansprüche auf die Regierungsgewalt in Yasin geltend, sie wurden aber nur teilweise bei der Vergabe der Gouverneursposten berücksichtigt; Angehörige von Fürstenfamilien aus anderen Teilen der Agency (Punial, Nagir) wurden zwischenzeitlich mit der Statthaltertschaft betraut.

Auf einen Punkt soll an dieser Stelle hingewiesen werden: auf die engen historischen Verbindungen zwischen dem Fürstentum Yasin und den südlichen und südwestlichen akephalen „Stammesrepubliken“ Darel, Tangir und Kandia/Khili (vgl. Abb. 3.).<sup>59</sup> Zum einen wurden die Täler zeitweise in das Einflußgebiet der Khoshwaqté einbezogen und leisteten Tributzahlungen.<sup>60</sup> Zum andern dienten sie Mitgliedern der führenden Familien der Fürstentümer als Rückzugsgebiete und Asyl wie auch als Rekrutierungsbasis, wenn diese im Kampf um die Macht von einem Gegenspieler verdrängt wurden (vgl. Anhang 3).<sup>61</sup> Zeitweise etablierte sich gar ein Khoshwaqté, Pakhtun Wali, als *raja* über Tangir und Darel.<sup>62</sup> Zudem nutzten Darel und Tangir Almen, die zu Ghizer/Yasin sowie zu Punial gehörten, gegen Tributzahlungen (*nazrana*, *salami*) bzw. Weideabgaben.<sup>63</sup>

Die skizzierte politisch-dynastische Entwicklung bildet einen Rahmen für die demographische. Zum einen führten Kriege und despotisches Herrschaftsgebaren teilweise wohl zu beträchtlichen Bevölkerungsverlusten durch Tod und Abwanderung (s. a. Kap. 5.1). So fielen in den Kämpfen mit Kaschmir nicht nur Krieger auf fremdem Boden. Die beiden Vorstöße kaschmirischer Truppen nach Yasin hatten auch für Frauen und Kinder schlimme Folgen. LEITNER (1894:96) zitiert Augenzeugen, die im Verlauf des ersten Angriffs im Jahre 1860 von einem Massaker berichten. 2000 Männer, Frauen und Kinder von über zehn Jahren und unzählige jüngere Kinder sollen hingschlachtet und 3000 Personen, überwiegend Frauen, in Gefangenschaft geführt worden sein. Dies sind die gleichen Zahlen, die Mirza Mohammad GHUFRAN in seiner Ende des 19. Jahrhunderts entstandenen Geschichte Chitral (1974:131) für das „Massaker von Muduri“ anführt. In

---

östlich des Indus liegenden Teile des Gilgit Wazarats wurden abgetrennt und blieben weiterhin unter der Kontrolle Kaschmirs (AR 1935 / L/PS/12/3288:199).

<sup>59</sup> Zu den Unterschieden der sozio-politischen Organisation vgl. z. B. JETTMAR (1960) und J. STALEY (1969).

<sup>60</sup> Nach SCHOMBERG (1935:234) leisteten die Tangiris Yasin seit einer Invasion Gohar Amans im Jahre 1846 Tribut. Und auch die nördlichen Teile des Swattales, Kalam etc., zahlte jährlich Abgaben an den Yasiner Gouverneur, bis diesem im Jahre 1910 Außenbeziehungen untersagt wurden (GD 8.1911 /L/PS/7/252:1654). Darel dagegen stand in Tributbeziehungen zu Punial (GD 16.2.1898 / L/PS/7/102:431). Nach Mirza Mohammad GHUFRAN (1974:108) war jedoch Gohar Aman von *mehtar* Shah Kator mitsamt seiner Familie in den zwanziger oder frühen dreißiger Jahren nach Tangir verbannt worden. Und schon im 18. Jahrhundert stellten Tangir und Darel neben anderen Gebieten unter Khoshwaqté-Einfluß Truppen bei Kriegszügen, so beim Zug des *mehtar* Khairullah nach Kafiristan (Mirza Mohammad GHUFRAN 1974:80). So gehen diese charakteristischen Verbindungen auch vor das 19. Jahrhundert zurück.

<sup>61</sup> Folgt man Mirza Mohammad GHUFRAN (1974:62), so wurde Darel schon zu der Zeit, als die Khoshwaqté unter Shah Khoshwaqt und seinen Söhnen ihre Macht erst allmählich etablierten, von diesen als- Asyl genutzt, also bereits im 17. Jahrhundert.

<sup>62</sup> *Raja* Pakhtun Wali, Sohn des Mir-Wali, *mehtar* von Yasin, hatte sich mit seinem Bruder Muhammad Wali 1893 nach Tangir und Darel abgesetzt (L/PS/7/73:165), dort allmählich an Einfluß gewonnen und war schließlich auch von den Briten 1911 nach langem Widerstreben offiziell als *raja* anerkannt worden (GD 5.1911 / L/PS/7/249:1095). In seine Regierungszeit fällt der Besuch STEINS (1928:13-29; 1929:22 f.). Durch die Vergabe von Einschlagkonzessionen an paschtunische Holzhändler ab 1908 (GD 27.6.1908 / L/PS/7/218:1469; s. a. GD 7.1914 / L/PS/10/826; Report on Pukhtun Wali / R/2/1080/258:143b-146) erzielte er beträchtliche Einkünfte und setzte auch in diesem Teil Indus-Kohistans den Prozeß der Entwaldung in Gang. Er wurde 1917 ermordet (vgl. a. SCHOMBERG 1935:237-241). Die Dorfgemeinschaften führten die Konzessionsvergabe in eigener Regie fort. Erste Versuche von Holzhändlern, in Tangir Einschlagrechte zu erwerben, finden sich bereits im Jahre 1904 wie auch schon eine Generation zuvor, waren aber erfolglos geblieben (GD 3.9.1904 / L/PS/7/169; GD 8.10.1904 / L/PS/7/171).

<sup>63</sup> So zahlte Darel jährlich an den *raja* von Punial als *nazrana* 4 maunds Salz (GD 8.1918 / L/PS/10/826), aber auch Goldstaub. Auch Vieh und Geld wurde als Weidensteuer eingetrieben (z.B. GD 8., 9.1917; 9.1919 / L/PS/10/826).

Zusammenhang mit dem ersten Vorstoß wird dagegen nicht von einem Blutbad gesprochen. So scheint es, daß in der Überlieferung beide Vorstöße verschmolzen. GHUFRAN datiert den zweiten Vorstoß auf das Jahr 1862. Andere Autoren nennen hierfür 1863. Beim Einmarsch der Truppen hatten sich Frauen und Kinder in die Festung „Marorikot“ zurückgezogen, das bei Sandi gelegene Moduri. Die Festung wurde – durch Verrat – genommen, die Insassen getötet (DREW 1875:446). HAYWARD (1871:5 f.) schätzte die Zahl der Getöteten auf 1200 bis 1400. Er selbst zählte im Jahre 1970 am Ort des Blutbades noch 147 Schädel, fast alle solche von Frauen und Kindern. „Ruined villages and waste land [...] meet the eye everywhere“. Nichtsdestotrotz war ein Teil der Bevölkerung in die Berge geflohen. Und daß die Truppen nach Nordyasin und in die Seitentäler vorrückten, ist nicht belegt. So dürfte v. a. Zentralyasin durch die Invasion in Mitleidenschaft gezogen worden sein. Aber auch wenn die oben genannten Zahlen wohl weit überzogen sind, dürften in beiden Vorstößen Kashmirs ein recht beträchtlicher Anteil der Einwohnerschaft ums Leben gekommen sein. Der Fall von Moduri spielt, das sei hier angemerkt, auch heute noch im lokalen Geschichtsbewußtsein eine herausragende Rolle.

Die despotische Hand verschiedener Herrscher beeinflusste ebenfalls die Bevölkerungsentwicklung. Schon BIDDULPH (1880:56) wies auf die geringen Einwohnerzahlen als Folge von Unterdrückung und schlechter Regierung hin. Zwanzig Jahre später, in den ersten Jahren britischer Kontrolle, führt dann das Gilgit Diary vom 30.11.1897 (L/PS/7/99:179) aus: „Many former exiles from the country are now returning from Badakhshan, Wakhan, and other places. [...] Refugees from Badakhshan and Wakhan arrive from time to time in Yasin attracted by the peace and security afforded there, and it is probable that before long the population of Yasin, which has in recent years greatly reduced by the tyranny of the Mehtars, who used to sell their people whole sale into slavery, will reach sufficient numbers not only to enable improved cultivation of existing lands but the bringing under cultivation of tracts of land which are now waste but in earlier times were cultivated.“<sup>64</sup> Auf dieser Basis baut die moderne, quantitativ belegbare Bevölkerungsentwicklung auf, wie sie in Kapitel 5.1 dargestellt wird.

Eine Zuwanderung war jedoch nicht auf die Jahre der Jahrhundertwende und nicht auf Herkunftsgebiete im Norden Yasins beschränkt. Die politischen Verhältnisse begünstigten vielmehr Zuzüge aus Westen, v. a. aus Chitral, d. h. aus den Herkunfts- und Einflußgebieten der Führungsschicht. Dies wird deutlich, betrachtet man Abkunft und Verbreitung der einzelnen in Yasin lebenden *gom*, die – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – im Anhang dokumentiert werden. Ein Teil der Zuwanderer aus Chitral beansprucht die Zugehörigkeit zu einem der Adamzadeh-*goms*<sup>65</sup>, d. h. zur Oberschicht Chitrals, die als privilegierte, sehr unabhängig Klasse beschrieben wird, die in der Regel ihr Land von Dienstpersonal bestellen ließ.<sup>66</sup> Aber auch Einwanderer aus Abstammungsgruppen niederen Status sind festzustellen. EGGERT (1990:252-255) macht zudem deutlich, daß zahlreiche *goms* in Chitral mehrere soziale Positionen eingenommen haben; auch von diesen sind einzelne in Yasin vertreten. Indes können nicht alle Gruppen, die eine Chitraller Herkunft bean-

<sup>64</sup> Es ist anzumerken, daß Verkäufe von Untertanen in die Sklaverei v. a. *mehtar* Aman ul-Mulk von Chitral angelastet werden. Nach LOCKHART/WOODTHORPE (1889:266 f.) war der Sklavenhandel eine der Haupteinnahmequellen des *mehtar*. Die Sklaven, für die Preise von 200 bis 300 Rs. für einen jungen Erwachsenen und 100 bis 200 Rs. für ein Kind zu erzielen waren, wurden v. a. in Badakhshan abgesetzt, Frauen aber auch in den unabhängigen Pathanengebieten. Von den Yasiner Machthabern ist in erster Linie der Verkauf von Gefangenen der zahlreichen Kriegszüge belegt.

<sup>65</sup> Das wird bei einem Vergleich der *gom*-Namen mit den von EGGERT wiedergegebenen Listen (1990:198-209) deutlich. Eine Selbstzuordnung zu der Chitraller Oberschicht wurde mir gegentüber allerdings nie vorgenommen.

<sup>66</sup> So Military Report and Gazetteer on Chitral (1928:44).

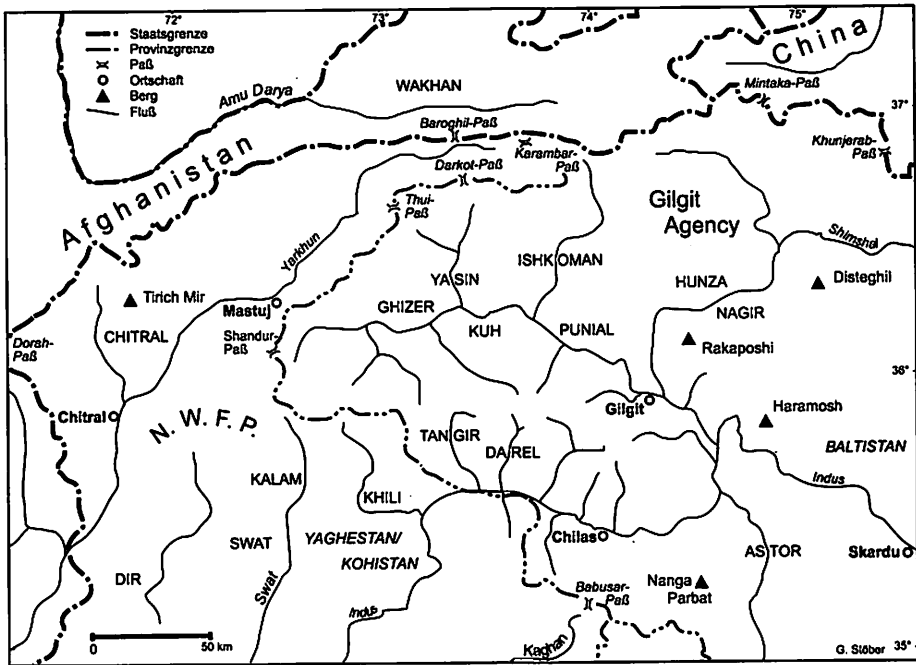


Abb. 3.8: Yasin und seine Nachbarregionen

spruchen, mit den Angaben von EGGERT u. a. parallelisiert werden. Zum einen decken diese nur einen Teil Chitrals ab oder sind anderweitig unvollständig, zum anderen wird auch von Abspaltungen unter neuem Namen gesprochen, so daß dieser Umstand nicht *per se* als Indiz für eine Abstammungsmythologie ohne reale Basis gewertet werden kann. Auszuschließen ist letzteres dennoch nicht in jedem Fall.

Andere Herkunftsangaben verweisen nach Norden (Badakhshan, Wakhan) oder nach Süden (Yaghestan/Kohistan). Aus Badakhshan und dem Wakhan scheint es v. a. in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts zu politisch bedingter Abwanderung gekommen zu sein; Yasin war nur eines und nicht das wichtigste Zielgebiet.<sup>67</sup> Zu dieser Zeit bestanden aber schon enge religiös bedingte Verbindungen: Von Badakhshan aus waren seit dem 17. Jahrhundert Chitral, Yasin und Hunza, aber auch der östliche Pamir (Sariqol) missioniert worden, zumindest Hunza erst im 19. Jahrhundert (HOLZWARTH 1994). Von hier stammte auch der überwiegende Teil der religiösen Würdenträger Yasins, auch wenn z. T. wohl eine etappenweise Einwanderung über Chitral erfolgte.<sup>68</sup>

<sup>67</sup> Zu den Wanderbewegungen aus dem Wakhan und ihren Gründen siehe KREUTZMANN (1996). HOLZWARTH (1980) geht u. a. auf die Integration Badakhshans in den afghanischen Staat ein, einer der Faktoren für Migrationsprozesse (s. a. ADAMÉC 1972).

<sup>68</sup> In einigen Fällen dürften auch bei „normalen“ Einwanderern aus Chitral religiöse Faktoren eine Rolle gespielt haben. So kam es in Chitral verschiedentlich zu einer Verfolgung der Ismailiya, Zwangsbekehrungen zur Sunna etc. (HOLZWARTH 1994). Flüchtlinge brachten sich u. a. im benachbarten, überwiegend ismailitische Yasin in Sicherheit, so 1924/25, wenn sie auch zu dieser Zeit wohl weitgehend zur Rückkehr bewegen werden konnten (GD 11.1924; 4.1925 / L/PS/10/973).

Zeitweise scheinen zudem Einwanderer aus den „tribal areas“ eine Bevorzugung erfahren zu haben: *raja* Sifat Bahadur förderte die Ansiedlung von Leuten aus Yaghestan, sehr zum Mißfallen des Political Agent.<sup>69</sup> Selbst wenn nach Absetzung des *raja* zum Teil eine Rückkehr erfolgte, kamen, wie LÖHR (1993:29) angibt, auch unter seinem Nachfolger (und Vorgänger) Shah Abd ur-Rahman Khan einige Parteigänger aus Kandia nach Yasin in der Hoffnung, dort Land zu erhalten.<sup>70</sup> So ist sehr wahrscheinlich, daß ein Teil der *qom*, die aus den südlichen und südwestlichen Nachbarregionen stammen, auf Vorfahren zurückgeht, die zur Zeit der oben erwähnten engen Kontakte der Yasiner Fürsten mit diesen Gebieten im 19. und den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts einwanderten.<sup>71</sup>

Es ist auffällig, daß die Immigration aus Osten recht gering gewesen zu sein scheint. Aus Ishkoman, Hunza oder Nager stammen nur wenige Abstammungsgruppen. Hierbei dürfte eine Rolle spielen, daß Ishkoman nach einer Naturkatastrophe erst im 19. Jahrhundert allmählich wiederbesiedelt wurde; Herrscher wie der *mir* von Hunza unterbanden lange Zeit eine Abwanderung aus ihrem Machtbereich, und später standen mit Gilgit und dem Tiefland interessantere Zielgebiete offen (vgl. KREUTZMANN 1995; 1989).

Bei einem Blick auf die Liste der Abstammungsgruppen (s. Anhang 2) fällt auf, daß fast sämtliche *qom* eine Herkunft aus einem Gebiet außerhalb Yasins beanspruchen oder diese ihnen von ihren Nachbarn zugeschrieben wird. Unterschiedliche Zuschreibungen führen teilweise zu verschiedenen, Nichtwissen zu fehlenden Herkunftsangaben. Meist sind diese Angaben recht konkret, nur selten in einer fernen Vergangenheit angesiedelt. Das gilt selbst für *qom*, die an dem einen oder anderen Ort als *fatakin* gelten. Nur in wenigen Fällen, so bei den *fatakin* Barkultis, den Hilbitingé und Qol-basheré, wurde mir mitgeteilt, daß es sich um die ursprünglichen Siedler handele. Somit scheint die Bevölkerung Yasins ganz überwiegend aus den angesprochenen, relativ rezent zugewanderten Bevölkerungsgruppen zu bestehen. Daß das Tal jedoch seit vielen Jahrhunderten besiedelt ist, haben u. a. Funde von JACOBSEN (JACOBSEN/SCHICKHOFF 1995:52-54) deutlich gemacht. Ein mit einem völligen Austausch der Bevölkerung verbundener demographischer Bruch ist aber nicht anzunehmen. Das Vorherrschen von Burushaski, einer Sprache, die in der in Yasin gesprochenen Form keiner der Zuwanderergruppen zuzurechnen ist – auch die Zuwanderungen von burushaskisprachigen Hunzukuts und Nagerkuts sind zahlenmäßig begrenzt –, spricht dagegen. LORIMER (1935:XLVII) zitiert die Ergebnisse der Volkszählung von 1931, wonach ca. 93 % der Einwohner Yasins Burushaski, knapp 3 % Khowar und etwa 4 % Shina sprachen.<sup>72</sup>

---

<sup>69</sup> Sifat Bahadur, der selbst zahlreiche Anstrengungen unternahm, in Darel als *raja* anerkannt zu werden und diese Versuche schließlich mit dem Leben bezahlte (vgl. Anhang 3), beschäftigte während seiner Zeit als Gouverneur von Yasin eine beträchtliche Zahl von „Koliwals, Darelis and other unscrupulous Yaghistanis to bully and terrorize the people“ (Note by Captain Shea 30.6.1916 / R/2/1081/260:16). Auch das Gilgit Diary vom Juli 1922 (L/PS/10/973) erwähnt, *raja* Sifat Bahadur habe in der Vergangenheit eine große Zahl von Khiliwals etc. als Pächter und Diener eingestellt. Schon im Juli 1914 wird auf die Verbindungen Sifat Bahadurs zu den Sai Khel, Maulé und Dashmoné-„Stämmen“ von Khili hingewiesen, als deren Chef er sich im Jahre 1911 zu etablieren gedachte, aber keine Erlaubnis erhielt (L/PS/10/826). Das Gilgit Diary vom August 1911 (L/PS/7/252:1654) geht zudem näher auf die Kontakte, ein, die auch Shah Abd ur-Rahman Khan mit Khili und angrenzenden Gebieten unterhielt und die schließlich zu seiner Ablösung beitrugen.

<sup>70</sup> Nach LÖHR wurden die Hoffnungen der Zuwanderer jedoch enttäuscht: Sie mußten an den Bauarbeiten der Tauskanäle teilnehmen; bevor es zu einer Landvergabe (am unteren Kanal) gekommen wäre, starb Shah Abd ur-Rahman Khan jedoch plötzlich, und die Leute aus Kandia gingen leer aus.

<sup>71</sup> Wie Tangir und Darel für Yasiner Fürsten so bildete Yasin z. T. Zufluchtsort für Kohistani, die aus Angst vor Blutrache ihre Heimat verlassen mußten. Gelegentliche Erwähnungen in den Gilgit Diaries erlauben jedoch nicht den Schluß, daß solche Flüchtlinge den Grundstock der Einwanderer aus diesen Gebieten bildeten.

<sup>72</sup> Fast ein Drittel der Bevölkerung war zudem zweisprachig, d. h. die Burushaski-Sprecher beherrschten in gewissem Umfang ebenfalls Khowar. Heute scheint der Anteil des Burushaski ab, der des Khowar zugenommen zu haben,

So ist davon auszugehen, daß sich die Zuwanderer überwiegend bald in die Yasiner Gesellschaft integrierten. Bei patrilinearer Filiation kann ein männlicher Einwanderer die *qom*-Zugehörigkeit seiner möglicherweise zahlreichen Nachkommen bestimmen, auch wenn die Frauen sämtlich aus der einheimischen Gesellschaft stammten und Burushaski als Muttersprache durchsetzten.<sup>73</sup> Bei Einwanderergruppen mit geringem Sozialprestige wie den *dom*, aber auch den Gujur und Einwanderern aus Kohistan, die aus den Heiratsnetzen ausgeschlossen blieben, gelten die Assimilierungstendenzen hingegen nicht in gleichem Maße. Die Ausgrenzung dieser Gruppen hat hier zu einem Fortbestehen der Sprachgrenzen geführt (LÖHR 1993:29); Wakhi-Immigranten in Darkot dagegen wurden sprachlich voll assimiliert.

Das weitgehende Fehlen traditionsreicher einheimischer Abstammungsgruppen mag aber darauf hindeuten, daß in der früheren Yasiner Gesellschaft Abstammung und Genealogie eine geringere Bedeutung zugemessen wurde – oder diese Gruppen zeitweise ein geringes Ansehen genossen –, so daß Einwanderer, gerade wenn mit ihren *qoms* heute ein relativ hohes Sozialprestige verbunden ist, leicht das Abstammungsbild dominieren.

### 3.2.2 Yasin als Fürstentum: die „traditionellen“ Machtverhältnisse und ihre koloniale Überprägung

Wie angedeutet, ging das Herrschaftsgebiet Yasiner Fürsten z. T. weit über das Yasintal hinaus. Die Grenzen waren äußerst instabil und variabel, an den Rändern lagen zeitweise Tribut leistende, im Innern weitgehend unabhängige Gebiete. Ein recht fester Bestandteil des Fürstentums Vershigum waren jedoch die Distrikte Ghizer und Kuh.<sup>74</sup> Yasin selbst war in drei Bezirke untergliedert: Yasin im Süden, Salgan im Norden des Haupttals sowie Thui.<sup>75</sup>

Als Fürstentum besaß Yasin eine politisch-administrative Struktur, die zwar nicht über den Apparat einer institutionalisierten Bürokratie verfügte, dennoch auf Funktionsträger unterschiedlicher Art zurückgreifen konnte und von Abgaben und Arbeitsverpflichtungen der Bevölkerung getragen wurde.<sup>76</sup> Den Herrscher bezeichnen drei Titel, *tham*, *mehtar* sowie *raja*, in britischen

---

auf etwa drei Viertel bzw. ein Fünftel der Einwohnerschaft; der Rest verteilt sich auf andere Sprachen, so Shina, Pashtu, Khilikwar, Gujri (vgl. KREUTZMANN 1995). Aber auch heute ist Mehrsprachigkeit sehr verbreitet und in zahlreichen Haushalten wachsen die Kinder aufgrund der Einheirat anderssprachiger Frauen permanent zweisprachig auf (vgl. LÖHR 1993:27 f.).

- <sup>73</sup> Manche Zuwanderer mögen auch als Individuen in Yasiner Haushalte integriert worden sein. In diesem Fall bestimmt der Immigrant „eigentlich“ nicht die *qom*-Zugehörigkeit des Haushalts. Dies mag sich aber im Rückblick ändern, wenn durch Verweis auf diesen Vorfahren das eigene Sozialprestige gesteigert werden kann.
- <sup>74</sup> Mit „Kuh“ wird das Gebiet des Gilgit-Tals westlich Punials bezeichnet, zwischen den Orten Somal im Westen und Pingal im Osten (z. B. GD 5.1.1895 / L/PS/7/78:1549; General Staff, India 1928:175). Es schließt die Seitentäler von Dahimal bis Darmardar wie den Ort Gupis ein. Ghizer schließt westlich an Kuh an. Fälschlich bezeichnet DANI (1989: Karte 1) mit „Koh“ den Bereich um den Shandur-Paß.
- <sup>75</sup> Nach einer wohl aus dem Jahre 1928 stammenden Liste LORIMERS verläuft die Grenze zwischen Yasin und Salgan zwischen den Plätzen Taus (noch wüst) und Mith/Huelti auf der westlichen Flußseite. Auf der östlichen schneidet sie den heutigen Ort Ghujalti: Während Ghujalti selbst Yasin zugerechnet wird, zählt der heutige, früher wohl eigenständige Ort Ghonyaré bereits zu Salgan (Papers / SOAS MS 181247/ I (Bur.) I).
- <sup>76</sup> Dies unterscheidet Yasin und die benachbarten Fürstentümer von den Gesellschaften im Süden und Südwesten. Diese waren zwar weder „Republiken“ noch „Demokratien“, als was sie in der Literatur der Kolonialzeit gern bezeichnet werden; die Macht und Entscheidungsbefugnis lag vielmehr in Händen von Versammlungen, zu denen Mitglieder der grundbesitzenden Gruppen zusammenkamen. Ein Großteil der Bevölkerung, v. a. auch Zuwanderer, war von Grundeigentum und damit auch von politischen Entscheidungen ausgeschlossen. Auch innerhalb der grundbesitzenden Schicht gab es Unterschiede in sozialem Ansehen und Einfluß. Am einflußreichsten waren die



Quellen ist zudem noch die Bezeichnung „governor“ in Gebrauch. Die Unterschiede sind zum einen sprachlicher Natur: Stammt *tham* aus dem Burushaski, ist *mehtar* (pers. „Herr“ im Sinne von Machthaber) die in Chitral übliche Bezeichnung; *raja* wiederum wurde aus dem britisch-indischen Raum entlehnt. Mit der unterschiedlichen Herkunft sind jedoch weitere Differenzen verbunden. Schon BIDDULPH (1880:56) erwähnt, daß der Titel *tham* gleichsam als Reminiszenz an frühere, den Khoshwaqté vorausgehende Dynastien noch in Toponymen auftrete. Mit solchen Orten verbundene Sagen (vgl. Anhang 1 u. Kap. 2.2) schildern diese Herrscher meist als grausame Despoten, denen das Leben ihrer Untertanen wenig bedeutete. Nun lassen sich aus solchen Geschichten vom brutalen oder auch guten König kaum Aussagen über die Herrschaftspraxis ableiten. Immerhin deuten sie aber auch für Yasin auf ein recht hohes Alter solcher Herrschaftsstrukturen, wie es für Nachbarräume z. T. auch quellenmäßig belegt ist.<sup>77</sup> Die Khoshwaqté benutzten den Herrschaftstitel *mehtar*, wie auch die Katoré Chitrals. Dort wurde der Titel nicht nur auf den Herrscher in Chitral selbst verwandt, sondern auch für seine Vertreter in der Provinz (Mastuj), in erster Linie enge Verwandte des Herrschers – und damit Thronprätendenten (vgl. EGGERT 1990: 79 f.; GHUFRAN 1974). Nachdem Yasin in das Herrschaftsgebiet Chitrals eingegliedert worden war, wurde auch Yasin Sitz eines Katoré-*mehtars*. Aber noch bevor die Katoré diese Position selbst übernahmen, war das Yasiner Herrschaftsgebiet geteilt und mit zwei Khoshwaqté-Statthaltern besetzt worden (vgl. Anhang 3).<sup>78</sup> Auch Mir Aman wird von GHUFRAN (1974:150) mit dem Titel *mehtar* belegt. Seine Nachfolger erscheinen namentlich, aber ohne Titel.

Mit der Teilung Chitrals und der Einbeziehung Yasins in die Gilgit Agency kam der britisch-indische Titel *raja* allmählich auch für den dortigen Gouverneur in Gebrauch. Noch 1899 bat der erste „governor“, Abd ur-Rahman Khan, zum unabhängigen *mehtar* von Yasin und Ghizer gemacht zu werden (GD 9.12.1899 / L/PS/7/119:169). Er wird in den Quellen nur als „governor“ bezeichnet<sup>79</sup>. Der Titel *raja* ist nur im kaschmirischen Einflußgebiet in Gebrauch, so für den *raja* von Punial, der ein kaschmirisches *jagir* (Lehen) innehatte, oder für die *rajas* von Astor und Gilgit. Auch die Nachkommenschaft des *jagir*-Inhabers, die *gushpur*, führen den Titel (vgl. GD 14.3.1899 / L/PS/7/113:439). Mit Sifat Bahadur wurde einem Abkömmling dieser Linie die Statthalterschaft von Yasin übertragen, und der Titel wird so wohl in Yasin heimisch. Es fällt auf, daß in seiner zweiten Amtszeit auch der Khoshwaqté-Gouverneur Shah Abd ur-Rahman Khan mit dem *raja*-Titel belegt wird, wie in der Folgezeit – seit etwa Mitte der 20er Jahre – auch die anderen Gouverneure der Gilgit Agency (z. B. L/PS/12/3291:10).<sup>80</sup>

---

*yashtero*, reiche und angesehene Männer, die zu überörtlichen Versammlungen, *jirgas*, zusammenkamen, um zwischen informellen Fraktionen zu vermitteln (STALEY 1969; JETTAR 1960; 1983).

- <sup>77</sup> So verweist schon STEIN (1928:20 f.) auf eine chinesische Quelle aus dem 5. Jahrhundert und lokalisiert, wie Cunnigham vor ihm, das dort erwähnte kleine Königreich To-leih in Darel. Chinesische Quellen geben weiterhin zahlreiche Hinweise auf Dynastien und Herrschaftsgebiete von Chitral bis Baltistan (vgl. a. BIDDULPH 1880; DANI 1989).
- <sup>78</sup> Für Yasin war zwischen 1881 und 1883 Mir Aman eingesetzt, in Ghizer Muhammad Wali, der älteste Bruder des späteren *raja* von Tangir, Pakhtun Wali. Diese Teilung war anscheinend keine völlig unabhängige Entscheidung des Chitraler *mehtar* Aman ul-Mulk, sondern war mit der Regierung Kaschmirs abgestimmt, mit der Chitral 1878 einen Suzeränitätsvertrag abgeschlossen hatte (Biddulph, Memorandum on Chitral, 1881 / L/PS/18/ A 18 (2)).
- <sup>79</sup> Seinem Namen ist der Titel *mehtarjao* vorgestellt, die Bezeichnung für die „blaublütigen“ Khoshwaqté-Prinzen.
- <sup>80</sup> Von britisch-indischer Seite wurden zudem Ehrentitel wie *khan sahib* und *khan bahadur* als Auszeichnung verliehen. Es sei noch angemerkt, daß ein – nicht zum Tragen gekommener – Vorschlag die Ersetzung des *raja*-Titels durch *hakim* vorsah: „... in view of the facts that the area is an exclusively Muslim one and that vernacular equivalents are no doubt already in use, the administrators of these areas should in future termed 'Hakims', a term which has no hereditary connotation. This style would not be applied to the hereditary Jagir of Punial, the ruler of which would continue to be styled as Raja“ (A.S.B. Shah, Conf. Letter No. F.79-X/41, Additional Deputy Secre-

Die Veränderungen im Titel markieren auch eine Veränderung in der Position des Herrschers, wobei die ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts eine gewisse Konsolidierungsphase britischen Einflusses darstellen. Zwar waren die Gouverneure nun nicht mehr unabhängige oder unter der Suzeränität Chitrals stehende Fürsten, sondern bezahlte, weisungsgebundene Beamte – so zumindest wurde es von britischer Seite aus gesehen – und wurden von der britisch-indisch-kaschmirischen Kolonialverwaltung eingesetzt<sup>81</sup>, wobei nur partiell auf die „Legitimität“ von Herrschaftsansprüchen Rücksicht genommen wurde.<sup>82</sup> Diese offizielle britische Positionsbestimmung greift aber zu kurz, was die Machtstellung der Gouverneure anbetrifft. Zum einen war ein *mehtar* in der Vergangenheit kaum der absolutistische Herrscher, als der er unter rein formalen Gesichtspunkten erscheinen könnte. Nur selten gelang es ihm, Konkurrenten um die Macht aus dem Kreis der eigenen Verwandtschaft längerfristig auszuschalten; die Zahl der gewaltsamen Todesfälle unter den möglichen Thronaspiranten war extrem hoch, die Stellung des Herrschers immer durch Fraktionsbildung und Komplote gefährdet. Und den Bauern, die am meisten unter despotischen Regierungspraktiken – auch diese waren in einen gewohnheitsrechtlichen Rahmen eingebunden – zu leiden hatten, blieb zumindest die Möglichkeit, ihr Land zu verlassen. Der Gouverneur von britischen Gnaden dagegen war zwar formal weisungsgebunden. Da er aber von britischer Seite eingesetzt war, waren die Erfolgchancen von Intrigen gering: Mord hatte als Mittel der Usurpation von Herrschaft in der Gilgit Agency durchweg ausgedient.<sup>83</sup> Die Stellung des Gouverneurs im Mächtesystem der Agency war somit weit gesicherter. Er genoß zudem in internen Angelegenheiten weitgehend freie Hand.<sup>84</sup> Nahmen die Fehlgriffe gegenüber seinen Untertanen überhand und führten zu Unruhen unter der Bevölkerung, griff zwar der Political Agent ein und versuchte, die Situation zu entspannen. In der Regel hüteten sich die Briten aber, ihre Gouverneure vor ihren „subjects“ zu

---

tary to the Govt. of India in the External Affairs Dept. to Resident in Kashmir, Simla 28.6.1941 / L/PS/12/3287:19).

<sup>81</sup> Nach der Eingliederung Yasins in die Gilgit Agency wird folgende Bewertung vertreten: „A new policy has very recently been inaugurated in the Khushwakt country, where British Agent has, on behalf of the Kashmir State, selected and appointed governors and headmen from among numerous aspirants“ (Letters from India, No. 35, 1896, from Govt. of India, Foreign Dept., to Secretary of State for India, 19.2.1896 / L/PS/7/84).

Ähnlich auch die 30 Jahre später offiziell geäußerte Auffassung: „The other Governorships [incl. Yasin] are not hereditary and the Governors are appointed by the Government of India with the consent of the Kashmir Darbar“ (P.A. Gilgit an F.A.R. Kashmir, Letter No 5619-S.-25-C., 5.12.1925 / L/PS/12/3291).

Mit der „Gilgit Lease“ entfiel der Hinweis auf Kaschmir: „The governors of these three districts [Yasin, Kuh-Ghizer, Ishkoman] carry on the administration subject to the approval of the Political Agent and hold rank of paid officials“ (Memorandum of the Future of the Gilgit Agency [1939] / L/PS/12/3287:414b).

Daß die Stellung der Gouverneure, auch in ihrer zeitlichen Entwicklung, etwas differenzierter zu sehen ist, wird weiter unten deutlich.

<sup>82</sup> So gehörten die in Yasin eingesetzten Gouverneure nur z. T. den Khoshwaqté an. Nach der Einsetzung von Mir Baz Khan im Juni 1934 verzeichnete das Gilgit Diary (05.1935 / L/PS/12/3285): „...the privileged classes in Yasin resent the presence of a Governor who is not directly descended from the old family“. Darauf wurde jedoch immer weniger Rücksicht genommen. Die Eignung für den Posten – in britischem Sinne – stand im Vordergrund. Mit der Konsolidierung britischen Einflusses sollte zudem deutlich werden, daß solche Machtpositionen nicht als erblich anzusehen seien. Die Auswahl von Kandidaten war dennoch begrenzt. Sie stammten generell aus den Fürstenthümern der Agency, wobei mit Ausnahmen „illegitime“, d. h. aus der Verbindung eines Fürsten mit einer „Gemeinen“ hervorgegangene Nachkommen ausgeschlossen blieben.

<sup>83</sup> Fraktionelle Ränkespiele waren zwar auch weiterhin zahlreich. So versuchten die Khoshwaqté Yasins gegen den Burushé-Gouverneur Mir Baz Khan zu intrigieren (z. B. GD 03.1937 / L/PS/12/3285). Dies richtete sich jedoch kaum gegen das Leben der Gouverneure, sondern war – meist erfolglos – auf das Untergraben ihrer Position gerichtet.

<sup>84</sup> „The Governors have very wide powers subject to certain limitations laid down by Government of India. [...] The Mirs and Governors are in their dealings with the people guided by local customary law and in some cases by Mohammadan religious law“ (P.A. Gilgit an F.A.R. Kashmir, Letter No 5619-S.-25-C., 5.12.1925 / L/PS/12/3291).

demontieren. Im Gegenteil, die Protestler wurden häufig genug hart angefaßt und „Aufwiegler“ bestraft.<sup>85</sup> Auch eine Umsiedlung von „Untertanen“ war nun mehr und mehr ausgeschlossen. Zum einen ging mit dem Wachstum der Bevölkerung (vgl. Kap. 5.1) die Aufnahmekapazitäten im ganzen Land zurück. Zum zweiten stoppten die Machthaber in der Regel zumindest größere Fluchtbewegungen und forderten die Beteiligten zur Rückkehr auf.<sup>86</sup> So wuchs die innenpolitische Durchsetzungsfähigkeit des Gouverneurs, die zwar weiterhin von der Persönlichkeitsstruktur der Amtsinhaber abhängig blieb<sup>87</sup>, aber immer die Autorität Britisch-Indiens hinter sich wußte.<sup>88</sup>

Auch wenn die Gouverneure in der Verwaltung ihrer Distrikte relativ freie Hand besaßen, führten negative Erfahrungen in den ersten Jahrzehnten der Gilgit Agency dazu, daß für die Amtsinhaber Verhaltensregeln ausgearbeitet wurden, zu deren Anwendung sie sich bei Dienstantritt verpflichten mußten. Schon als Shah Abd ur-Rahman Khan seine zweite Amtszeit antrat, mußte er u. a. zur Kenntnis nehmen, daß der Posten nicht erblich vergeben wurde. *Rules of conduct* wurden aufgestellt, als Mir Baz Khan im Jahre 1926 den Gouverneursposten in Ishkoman übernahm und

---

<sup>85</sup> Ein Beispiel soll dies illustrieren. Im Oktober 1940 kam es in Yasin zu Mißstimmungen über das Ausmaß an Steuern und Zwangsarbeit, die vom Gouverneur Mir Baz Khan verlangt wurden. „While the Political Agent was investigating these questions, the discontented elements made a noisy and offensive demonstration against the Governor and followed it up by leaving Yasin in a body declaring that they would cross the borders to Chitral, a well tried and favourite manoeuvre with Yasinis. About 80 persons were involved. A party of Gilgit Scouts was sent after the demonstrators and twelve ringleaders were arrested and sent to Gilgit“.

Im Februar wurde dann der Gouverneur nach Gilgit beordert, um die Unterwerfung dieser Gefangenen entgegenzunehmen. „He was followed to Gilgit by a mob of about 80 Yasinis who ignored orders, communicated to them at Gupis, prohibiting their coming to Gilgit. The mob was intercepted outside Gilgit by the Assistant Political Agent, Gilgit and a detachment of the Gilgit Scouts and told to go back to Yasin. After a futile show of passive resistance, which included lying down on the road, the mob was turned back. Eleven of the most prominent demonstrators were arrested. None of the Yasinis was armed and the demonstration was not hostile or violent. No force had to be used by the Scouts beyond an occasional prod with a stick to get people to their feet. The situation in Yasin is now peaceful and the grievances of the people are being carefully examined with a view to removal“ (GD 10.1940; 02.1941 / L/PS/12/3285).

Fünf Monate später tritt Mir Baz Khan von seinem Regierungsamt zurück. Seine Ablösung wurde ihm bereits während seines Gilgitaufenthaltes angekündigt. Um jedoch nicht den Eindruck aufkommen zu lassen, diese habe etwas mit den Demonstrationen zu tun – das wäre ein Erfolg der Straße gewesen –, wurde Mir Baz Khan eine Frist bis zum Sommer für ein eigenes Rücktrittsgesuch eingeräumt (P.A. Gilgit an A.R. Kashmir, Memo No D 94-C/41, Gilgit 20.2.1941 / L/PS/12/3287:6).

<sup>86</sup> Als Gegenbeispiel bietet folgender Fall Einblicke in das politische Geschehen in den Distrikten. Als Konsequenz von Intrigen gegen den Nicht-Khoshwaqté-Gouverneur Mir Baz Khan wurde im Jahre 1936 ein *lambardar*, Mir Jahan, seines Postens enthoben. „Having lost his *lambardari* Mir Jahan and his family became liable for *kar-i begar* (forced labour) according to the custom of the country. Mir Jahan adopted an obstinate attitude and finally said that he would leave Yasin for ever rather than perform *kar-i begar*. He was told that though his proposal would not be opposed he would not be allowed to return“. Er verließ im März 1937 Yasin mit etwa 50 Familienangehörigen, um nach Chitral zu ziehen (GD 03.1937 / L/PS/12/3285). Anfang 1938 wurde die Familie jedoch auf Befehl des *mehtar* aus Mastuj, wohin sie sich begeben hatten, zurück nach Kuh-Ghizer abgeschoben. Erst als kurze Zeit später Mir Jahan starb, war die Familie bereit, der Übernahme von Fronarbeit zuzustimmen. Daraufhin durfte sie in ihre Häuser in Yasin zurückkehren und nach der Ernte auch ihre alten Ländereien wieder in Besitz nehmen (file No. 456, 1937 / R/2/1071/154).

<sup>87</sup> Beispielsweise erwähnt das Gilgit Diary im November 1927 (L/PS/10/973), daß trotz gerechter Amtsführung die Anordnungen des Gouverneurs von Kuh-Ghizer, Murad Khan, häufig nicht befolgt würden. Das hohe Alter des Amtsinhabers hinderte diesen daran, aktiv für die Durchsetzung Sorge zu tragen.

<sup>88</sup> Im Falle Sifat Bahadurs, der die Bevölkerung Yasins durch seine despotische Regierungspraxis völlig gegen sich aufgebracht hatte, kam der Political Agent Lorimer in einem Brief an den First Assistant to the Resident in Kashmir zu folgender Beurteilung: „We have tied the hands of the people, who cannot now as they could in former times easily get rid of an oppressive ruler and we have strengthened the hands of the Governor, who is backed by all the authority and prestige of Government“ (Letter No. 15-T, 8.2.1922 / R/2/1076/228).

wurden bei seiner späteren Versetzung nach Yasin erneuert.<sup>89</sup> Sie verpflichteten den Stelleninhaber zur Loyalität gegenüber dem Staat Jammu and Kashmir sowie dem Government of India und zu einer Verwaltung „in accordance with the established customs of the valley“; Änderungen waren nur mit Zustimmung der Mehrheit der Bevölkerung und des Political Agent möglich. Schwere Verbrechen (Mord, schwere Körperverletzung u. a.) waren zu melden. Kleine Fälle konnte der Gouverneur eigenständig oder unter Einschaltung einer Ratsversammlung entscheiden. Die Höhe verhängter Geldstrafen hatte die Zahlungsfähigkeit der Delinquenten zu berücksichtigen; eine Zustimmung des Political Agent war erforderlich. Kein Beamter durfte ohne Zustimmung des Political Agent entlassen werden. Auch Kontakte über die Grenzen der Gilgit Agency hinaus erforderten das Einverständnis des Political Agent. Der Transfer von *mehtari*- und *ghairabad*-Ländereien, also von Kron- und Ödland, setzte ebenfalls die Einwilligung des Political Agent voraus und war an eine spätere Steuerzahlung gekoppelt. Ein Verkauf solcher Ländereien war dem Gouverneur untersagt, die Annahme eines bei der Landzuteilung üblichen Geschenkes der Begünstigten aber gestattet. Die Praxis der Milchverwandschaft wurde untersagt.<sup>90</sup> Sollte es in Ausnahmefällen vom Political Agent gestattet werden, durften die Familie der Milchverwandten nicht von Steuern oder Arbeitsdiensten befreit werden oder andere Privilegien erhalten; nur Geld- und Sachgeschenke waren erlaubt.<sup>91</sup>

Die angeführten Punkte reflektieren genau die Probleme, die in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts einer angemessenen Verwaltung im britischen Sinne im Wege gestanden hatten: Die Praxis der Milchverwandschaft hatte Hausmachten und gegenseitige Loyalitäten entstehen lassen, die oft in einer Bevorzugung der eigenen Milchverwandten mündeten. Auch die Ein- und Absetzung von Beamten erfolgte nach Gunst und Ungunst, nicht nach sachlichen Kriterien. Konspirationen und Aktivitäten über die Grenzen hinweg hatten erhebliche Unruhe in das politische Geschehen getragen. Innerhalb der Distrikte hatte das Abgehen von den gewohnheitsmäßigen Regierungspraktiken, die Vernachlässigung der traditionellen Aufgaben und die Einführung neuer Abgaben etc., wie auch die Verhängung exorbitanter Geldstrafen, überwiegend mit dem Ziel eigener Bereicherung, zu beträchtlicher Erregung geführt. Das gravierendste und mit zahlreichen Fällen dokumentierte Beispiel hierfür ist der Gouverneur Sifat Bahadur, der in seiner Regierungszeit nicht nur von der Praxis der ersten Aussaat (*bo*-Zeremonie, vgl. Kap. 2.2) abging, sondern zahlreiche weitere „alte Gepflogenheiten“ außer Kraft setzte und mit Willkürmaßnahmen regierte.<sup>92</sup> So nahm er in Rechtsstreitigkeiten Bestechungsgeschenke entgegen, zwang Bauern bei Geschäften äußerst ungünstige Konditionen auf, nahm unerlaubte Bodentransaktionen vor, eignete sich zu eigenem Gebrauch Diebesgut an und preßte mit Gewalt und Versprechungen Händlern und Bauern Güter ab.

<sup>89</sup> Letter P.A. Gilgit to A.R. Kashmir, No 1/S., 1934, Gilgit 3.1.1934 (L/PS/12/3287: 278-280).

<sup>90</sup> Der verwendete Ausdruck '*daya*' ("system of *Dayas*") bezeichnet in Hindi und Urdu den Gatten der Amme (KREUTZMANN 1989:227).

<sup>91</sup> Rules of Conduct for the new Governor of Ishkoman, zitiert in Letter P.A. Gilgit to A.R. Kashmir No. 1/S., 1934, Gilgit 3.1.1934 (L/PS/12/3287:280).

<sup>92</sup> Auf eine Beschwerde von 200 Yasinis in Gilgit hin stellten Yasiner „headmen“ die wichtigsten „old customs“ zusammen, die zu respektieren der Gouverneur angewiesen wurde. Es wird festgehalten, daß dies wohl nur unter ständigem Druck zu erwarten sei (GD 03.1922; 05.1922 / L/PS/10/973). Auf die Art der „old customs“ wird in der Quelle nicht eingegangen. Zum Teil ist aber davon auszugehen, daß diese Unstimmigkeiten davon herrührten, daß der aus Punial stammende Gouverneur dortige Gewohnheiten, Bemessungsgrundlagen von Steuern wie Gewichtsmaße auf Yasin übertrug. So bemaß er das Getreidemaß *belu* mit 15 *sir*, nicht wie in Yasin mit 12 *sir* (R/2/1081/260:16). Eine Gleichsetzung mit 15 *sir* war aber beispielsweise in Ghizer üblich (General Staff, India 1928:72; vgl. a. LORIMER 1962:42). Nach dem Bilde, das die Quellen von Sifat Bahadur zeichnen, geschahen solche Übertragungen auswärtiger Praktiken auf Yasin aber wohl selten aus Unkenntnis, sondern v. a. zu eigenem Nutzen.

Er erhöhte Abgaben und ließ die Bevölkerung von seinen Gefolgsleuten terrorisieren.<sup>93</sup> Auch konfiszierte er die Weiden der Hilbitingé im Garmashbar, um sie für sein eigenes Vieh zu nutzen (GD 06.1921 / L/PS/10/973) und beteiligt sich am Schmuggel (GD 09.1914 / L/PS/10/826).<sup>94</sup> Wie schon erwähnt, engagierte es sich zudem in politischen Händeln außerhalb Yasins, was er schließlich – „not unexpectedly“<sup>95</sup> – mit dem Leben bezahlte.

Der *mehtar* griff zur Durchsetzung seiner Interessen auf eine Reihe von Amtsträgern zurück. In einem von LORIMER (Nachlaß / MS 181247/II (kh.) H&J) übersetzten Text nennt Shahzadeh Yusuf, Mitarbeiter Lorimers und *munshi* (Sekretär) des Gouverneurs von Yasin, elf Ämter, die mit der Hofhaltung und mit administrativen Belangen befaßt waren:

- Der *atabeg* hatte eine Aufwertung von einem Rechnungsführer des *mehtar* zu einem *wazir* erfahren. Neben diesen Funktionen kontrollierte er die anderen Amtsträger bei Hofe. Als Gegenleistung erhielt er vom *mehtar* einen nicht festliegenden Teil aus dem Steueraufkommen in Naturalien (Getreide, Vieh, Wollmäntel) als Gratifikation, „*ishpen*“<sup>96</sup>. Seinen Anteil erhöhte der *atabeg*, indem er sich heimlich aus dem Steueraufkommen selbst bediente.<sup>97</sup>
- Auch die Position des *hakim* hatte sich verändert. War er früher oft ein Bruder des *mehtar* und hatte dessen Befehle weiterzugeben, stand er dabei über den anderen Funktionsträgern, einschließlich des *atabeg*, und erhielt mehr *ishpen* als dieser. Nun war seine Stellung jedoch auf den zweiten Rang abgesunken.<sup>98</sup>

<sup>93</sup> Note by Captain A.G. Shea, Assistant Commandant Gilgit Corps of Scouts, to Political Agent in Gilgit, 30.6.1916 (R/2/1081/260:11-18). Captain Shea war auf Beschwerden der Bevölkerung hin mit Nachforschungen in den diversen Fällen befaßt.

<sup>94</sup> Der Political Agent Macpherson gelangt in einem Brief an den Resident in Kaschmir zu einem vernichtenden Urteil: „...where ever Sifat Bahadur goes there is trouble and discontent among the people owing to his crooked, ungenerous and tyrannical methods which, so far as I have been able to judge, are not relieved by any redeeming features, except perhaps only his energy and push in getting water channels constructed, waste lands reclaimed and so on which works, however, are chiefly, undoubtedly, undertaken because of the substantial profit they will, when completed, eventually bring him personally. [...] Sifat Bahadur, who is incidentally only of Zamindar origin on his mother's side, has clearly shown that as a ruler he is altogether without tact and sympathy, and that he simply regards his State and subjects as so much material to be exploited for his sole benefit ...“ (Letter No. 5007, 1.9.1916 / R/2/1018/260). Es bleibt die Frage, warum eine solche Person mit einem Gouverneursposten betraut werden konnte. Der Mangel an geeigneteren Kandidaten und die Hoffnung, der Gouverneur werde mit seinen Aufgaben wachsen, müssen zur Erklärung dieser Fehlbesetzung herhalten. Auch werden anfangs die „guten Dienste“ hervorgehoben, die Sifat Bahadur den Briten während der Belagerung Chitral im Jahre 1895 geleistet habe, ein Argument, das später in Zweifel gezogen wird. Allerdings hebt auch Mirza Mohammad GUFRAAN (1974:194) seine Rolle hervor: „Raja Sifat Bahadur Burushe, who was present in the fort with Sir George Robertson, displayed great heroism on every occasion.“

<sup>95</sup> Letter No. 1/S., 1934 P.A. Gilgit an A.R. Kashmir. 3.1.1934 (L/PS/12/3287:278b).

<sup>96</sup> BERGER (1974:154) nennt als Bedeutung von *ishpen* „was vom Essen überbleibt“.

<sup>97</sup> Der Posten war nicht immer besetzt. So stieg nach dem Tode des Amtsinhabers im Jahre 1919 der *hakim* zum *ataliq* auf (GD 10.1919 / L/PS/10/826), wurde aber wohl aufgrund seiner Beteiligung an Intrigen gegen den Gouverneur Mir Baz Khan im Jahre 1936 entlassen (GD 03.1937 / L/PS/12/3285). Von einer Wiederbesetzung wird nicht berichtet, und in einer „List of Chiefs, Governors and Wazirs of the Gilgit Agency 1941“ werden zwar für Hunza, Nagir, Punial, Kuh-Ghizer und Ishkoman, nicht aber für Yasin entsprechende Amtsträger angeführt (L/PS/12/3288:60).

<sup>98</sup> Nach der Wiedervereinigung des Kuh-Ghizer-Distrikts mit Yasin im Jahre 1905, die nur wenige Jahre Bestand haben sollte, setzte der Gouverneur Abd ur-Rahman Khan seinen „Milchbruder“ als *hakim* von Ghizer ein. Für seine Tätigkeit erhielt dieser die Nutzungsrechte an *mehdari*- (Kron-)Land sowie monatlich 40 Rs. vom kaschmirischen Staat. Ein Steueranteil stand ihm dagegen nicht zu. Der ehemalige *hakim*, der Vater des neuen, hatte neben dem Nutzungsrecht des Kronlandes ca. 50 *man* Getreide aus dem Steueraufkommen erhalten (GD 27.5.1905 /

- Der *hilbi chaudar* war ein reiner Steuereinnahmer. Seine Entlohnung stammte aus dem Steueraufkommen.
- Der *sirangi chaudar* war für die Rekrutierung von Kämpfern wie Arbeitskräften zuständig. Er erhielt keinen Steueranteil, konnte aber Zwangsarbeiter für eigene Zwecke nutzen. Er war zudem einer der Ratgeber des *mehtar*.
- Dem *diwan begi* oblag die Verwaltung des Besitzes des *mehtar*.
- Der *serkar* verwaltete die Natureinnahmen aus der *thangi*-Steuer, soweit sie den Hof des *mehtar* erreichten. Er war auch für die Zubereitung von Brot und Gemüse zuständig. Er war also Küchenchef und besorgte die herrschaftliche Haushaltsführung.
- Der *cherbu* oder *chowkidar* war für die Umsetzung der Befehle des *mehtar* zuständig, die ihm über vorgesetzte Funktionsträger zugingen. Dies schloß auch die Weitergabe von Musterungsbefehlen und die Einsammlung und Weiterleitung von Steuern ein.
- Der *yasauwul* war „Ohr und Mund“ des *mehtar*. Er gab dessen Befehle an den *atabeg* weiter, teilte bei Mahlzeiten die Speisen aus, wies Gästen ihre Zimmer zu etc.
- Ein *mehram* hielt sich immer in Gegenwart des *mehtar* auf. Er breitete Teppiche und Bettzeug aus, sorgte für Trinkwasser etc. Meist kam er als Junge als Tanzknabe an den Hof. Der *mehtar* hielt sich im allgemeinen mehrere *mehram*.
- Der *mir shikar* oder oberste Jäger, „ein Mann von Bedeutung“, befehligte die Falkner des *mehtar*. Er erhielt eine Gratifikation aus dem Steueraufkommen.

General Staff, India (1928:71) nennt als die neben dem Gouverneur für die Verwaltung Yasin zuständig Amtsträger den *hilbi charwelu* oder *ataliq* als Steuereintreiber, den *sirang charwelu* als Organisator von Fronarbeit, den *diwan begi* als Schatzmeister sowie eine Anzahl *charbus* als Assistenten der *charwelus*. Zum einen fällt auf, daß anders als von Shahzadeh Yusuf hier die auch in Chitral üblichen Bezeichnungen genannt werden (*charwelu* statt *chaudar*) (vgl. EGGERT 1990:102-109). Jedoch wird die Position des *ataliq* hier mit der eines Steuereintreibers gleichgesetzt; nach der Beschreibung EGGERTS entspräche sie eher der des *atabeg*. Ghizer besaß zudem einen *hakim*, der während der Vereinigung mit Yasin dort den Gouverneur vertrat, später gemeinsam mit einem *wazir* den Gouverneur von Kuh und Ghizer unterstützte. Beide Auflistungen deuten auf eine sehr rudimentäre Verwaltungsstruktur hin. Eine klar definierte Aufgabenzuweisung fand sich nur partiell, die Funktionen waren mit dem Wohlergehen des Herrschers, der Führung des herrschaftlichen Haushalts sowie mit dem Abschöpfen von Abgaben und Arbeitsleistungen verknüpft, die der Hofhaltung zugeführt wurden. Alles weitere blieb dem Herrscher selbst oder, wenn delegiert, *atabeg* (*ataliq/wazir*) und *hakim* vorbehalten. Für Schriftverkehr und eine gewisse Buchführung stellten die Gouverneure, die in der Regel wohl nicht selbst über die nötigen Kenntnisse verfügten, zudem oftmals einen *munshi*, einen Sekretär, an.

Den Posten bei Hofe stand eine Gruppe von Funktionsträgern zur Seite, die auf dörflicher Ebene die Verbindung zwischen Herrscher und Bevölkerung herstellten. Die *asaqal*<sup>99</sup> wurden vom *mehtar* in ihre Funktion eingesetzt. Sie entstammten der Notablenschicht der Dörfer. Ein *asaqal* war zuständig für jeweils einen Dorfbezirk, d. h. für mehrere kleinere Siedlungen oder aber auch für einen Teil eines größeren Ortes. Er hielt den *mehtar* auf dem laufenden über die Vorgänge in seinem Amtsbereich, regelte Probleme, organisierte Arbeitseinsätze auf lokaler Ebene etc. Entlohnt wurde seine Arbeit nicht; gelegentlich erhielt er ein Geschenk des *mehtar*, v. a. aber war er von Zwangsarbeit befreit. Für diese Funktionsträger setzte sich auch im Bereich der Gilgit Agency die

---

L/PS/7/178). Hier zeigt sich in Ansätzen ein Bestreben der Kolonialverwaltung, auch untergeordnetere Beamte von einer reinen Loyalität gegenüber dem Fürsten zu einem Treueverhältnis dem Kolonialreich gegenüber zu bewegen.

<sup>99</sup> Aus dem türk. *aq saqal* = „Weißbart“; auch *astaqal*.

im kolonialen Indien übliche Bezeichnung *lambardar*<sup>100</sup> durch. Auch wenn in der Theorie diese *lambardars* dem Gouverneur unterstanden, verfolgten sie in ihrer gegenüber der Dorfbevölkerung herausgehobenen Position doch eigene Interessen, waren nicht reine Handlanger des Herrschers, und es erscheint dem Political Agent im Gilgit Diary erwähnenswert, daß der Gouverneur seine gewachsene Autorität gegenüber den *asaqal* im Interesse der Bevölkerung durchsetze, d. h. wohl, diese von eigenem Machtmißbrauch abhielt (GD 5.7.1902 / L/PS/7/147:1117).

Um sich lokale Machthaber gewogen und für ihre Interessen im „Great Game“ aufgeschlossen zu machen, hatten die Briten schon im 19. Jahrhundert damit begonnen, zahlreiche Fürsten mit regelmäßigen Subsidienzahlungen zu bedenken.<sup>101</sup> So wurden mit Pahlawan Bahadur in einem Vertrag im Jahre 1877 eine jährlich Zahlung von 2700 Rs. (nach anderer Quelle 3000 Rs.) ausgemacht, wozu Kaschmir die Hälfte beisteuerte.<sup>102</sup> Bei der Eingliederung Yasins in die Gilgit Agency wurden dann für die Gouverneure der angegliederten Gebiete monatliche Gehälter von 100 Rs. angesetzt.<sup>103</sup> Auch noch 1926 beliefen sich die Ausgaben für den Yasiner Gouverneur auf 1200 Rs., die ausschließlich aus der Schatulle Kaschmirs gezahlt wurden.<sup>104</sup> Nach der Übernahme der Gilgit Agency durch die Briten am 1.4.1935<sup>105</sup> lagen die Aufwendungen – 1600 Rs. für den Gouverneur von Yasin – nun voll in britischer Verantwortung.<sup>106</sup> Die Aussetzung der Zahlungen wurde gelegentlich als Druckmittel bei mangelndem Wohlverhalten eingesetzt, so im Falle Sifat Bahadur<sup>107</sup>, aber wohl ohne großen Erfolg. Es bleibt anzumerken, daß diese Zahlungen nun als Entlohnung für geleistete administrative Arbeiten angesehen werden, nicht mehr als „subsidies to bind them to us and to help them to maintain their position“<sup>108</sup>, wie noch 1925. Auch dies reflektiert die allmähliche Veränderung der Stellung des Fürsten von einem unabhängigen, umworbenen möglichen Bundesgenossen zu einem weisungsgebundenen Angestellten einer Provinzverwaltung.

Die Subsidien waren jedoch nicht die einzigen Einkünfte der Amtsträger. Abgesehen von der – durch Abhängige ausgeführten – Eigenwirtschaft flossen steuerliche Einnahmen aus ihrem Herr-

---

<sup>100</sup> The Oxford English Dictionary (1989:601) definiert *lambardar* (auch *lambadar*, *lumberdar* etc.) – bestehend aus engl. *number* und dem urdu/pers. Suffix *-dar* (=besitzend) – als „the registered head-man of an Indian village“ und zitiert als Quelle "1855 H.H. WILSON Gloss. Judic. & Rev. Terms, *lambardar*, *lumburdar*, The cultivator who, ...pays the government dues and is registered in the collector's roll according to his number."

<sup>101</sup> Soweit kaschmirische Suzeränitätsansprüche berührt waren, stammten die Mittel teilweise aus dem Staatshaushalt Kaschmirs.

<sup>102</sup> J. Biddulph, Secret Letter from India, No 74, 27th March 1879 (L/PS/18/ A 18 (2): 3 f.).

<sup>103</sup> Letter No 32220 F from Secr. Govt. of India to G. Robertson, British Agent, Gilgit, Simla 17.8.1895 (L/PS/7/81).

<sup>104</sup> Zu den Entlohnungen als Gouverneur kamen teilweise noch persönliche Beihilfen, die 1916 im Falle des Gouverneurs Sifat Bahadur 60 Rs. pro Monat betragen und aus der Staatskasse gezahlt wurden (R/2/1081/260:10). In Yasin erhielten 1926 zudem der *ataliq/wazir* 120 Rs. und die Witwe eines verstorbenen Gouverneurs 180 Rs. (Letter P.A. Gilgit to F.A.R. Kashmir, 15.6.1926 / L/PS/12/3291:10).

<sup>105</sup> Laut Pachtvertrag zwischen der britischen Regierung und dem Maharaja von Kaschmir vom 26.3.1935 sollte die Verpachtung des Gilgit Wazarats, des bislang von kaschmirischen Beamten verwalteten Teils der Gilgit Agency, 60 Jahre andauern (vgl. DANI 1989:299). Der Vertrag setzte der oft konkurrierenden, zweigleisigen Verwaltung durch britische und kaschmirische Repräsentanten ein Ende.

<sup>106</sup> Budget Estimate, Disbursements for the year 1935-35 (L/PS/12/3287:185).

<sup>107</sup> So wurde der *raja* wegen schlechter Führung mit einer Geldstrafe von 1000 Rs. belegt sowie mit einer Kürzung seiner monatlichen Bezüge um 60 Rs., d. h. mit einer Streichung seiner persönlichen Beihilfe, für die Dauer von zwei Jahren oder bis er Besserung erkennen ließe (GD 09.1916 / L/PS/10/826). Diese Strafe wurde jedoch als nicht sehr schwerwiegend eingestuft, da die Steuereinnahmen, die dem *raja* verblieben, in Yasin weit beträchtlicher als in anderen Distrikten seien und den dortigen Gouverneuren keine persönlichen Beihilfen gezahlt wurden. So war das Streichen der Subsidien v. a. ein Ehrverlust (P.A. Gilgit an Resident Kashmir, Letter No. 5007, 1.9.1916 / R/2/1018/260).

<sup>108</sup> P.A. Gilgit an F.A.R. Kashmir, Letter No 5619-S.--25-C., 5.12.1925 (L/PS/12/3291).

schaftsgebiet in die Kassen der Gouverneure. So erwähnt ein Report (General Staff, India 1928:72), daß Steuern auf Land erhoben würden, zahlbar in Getreide, *ghi*, Schafen, Ochsen und Wollmänteln (*shuqa*). Alle Sayids, Beamte und Khoshwaqté seien aber von einer Steuerzahlung ausgenommen.<sup>109</sup> Nach SCHOMBERG (1935:64) nahm der Gouverneur so jährlich 1100 *maund* (ca. 41 t) Getreide als Steuern ein. Zudem gab es in der Vergangenheit Abgaben auf Handelswaren, die jedoch noch Ende des 19. Jahrhunderts abgeschafft wurden.<sup>110</sup> Zwangsarbeit, die meist nur unter der zusammenfassenden Bezeichnung *kar-e begar* erwähnt wird, trat in Yasin zur steuerlichen Belastung der Bevölkerung hinzu.<sup>111</sup>

Eine genaue Aufstellung aller Abgabeverpflichtungen der Steuern Yasins liegt mir nicht vor. Ein Dokument, das bei der Einsetzung Sifat Bahadurs als Gouverneur von Punal im Jahre 1911 als „Standing Orders“ ausgegeben wurde, fixiert jedoch die Abgabenhöhe zahlreicher Steuern, die dem Regierungschef von Punal gestattet waren einzunehmen (File No 3c P.I / R/2/1080/259:93-96). Auch wenn in Details Abweichungen von der Praxis in Yasin vorkommen dürften, wird hier doch das Spektrum der Abgaben und Leistungen deutlich, die die Bevölkerung zu erbringen hatten: Die *kharid*-Steuer war eine Naturalabgabe, zu der die Bauern entsprechend ihres Grundbesitzes verpflichtet waren. Sie hatte zu zwei Dritteln in Weizen, zu einem Drittel in Gerste zu erfolgen. Eine festgesetzte Menge des Getreides wurde zu festem Preis zur Versorgung der in der Gilgit Agency stationierten Truppen aufgekauft. *Utuk* wurde pro Dorf erhoben und bestand aus monatlich zwei Schafen oder 4 Rs. *cash*. Die Butterfettabgabe (*chhaman-ai-ghi*) erfolgte nach „Steuerklassen“ differenziert: Die einen Haushalte (*bar-e darkhan*) hatten 5 *sir* (4,7 kg) *ghi* abzuliefern, andere (*chun-e darkhan*) die Hälfte. Von jedem Wildbret stand dem Gouverneur ein Teil zu. Im Fall einer Eheschließung war eine Heiratssteuer von 15 Rs. zu zahlen. Auch eine Pulversteuer in Höhe von 6 Rs. pro Dorf und Jahr existierte. Zudem hatten die Dörfer reihum den Hof mit Holzgeschirr zu beliefern. Bei Streitfällen und Diebstahl standen dem Gouverneur 1 *tola* Gold oder 20 Rs., seinem *wazir* die Hälfte zu. Bei Reisen im Distrikt hatten die Bauern (*rayat*) der Dörfer, in denen gerastet wurde, für die Versorgung aufzukommen und pro Dorf jeweils eine Ziege, genügend Brot und Futter für die Pferde von Gouverneur, *wazir* und Gefolge bereitzustellen, im Herbst zusätzlich ein Schaf und 4,7 kg *ghi*. Darüber hinaus werden weitere Abgaben angeführt: eine *ghi*-Abgabe für jedes geworfene Kalb, Mist (Dünger für die Felder des Begünstigten), Seile, Matten, Ziegenhäute. Ergänzt werden die Abgaben in *cash* und *kind* durch Dienstverpflichtungen. Als *jukosaro* hatten zwei Mann pro Dorf über das Jahr hinweg den Haushalt des Gouverneurs mit Holz u. a. zu versorgen. Als *verecho* bestellten zwei Mann pro Dorf während der Anbauperiode die *mehtari*-Ländereien, sammelten Gestrüpp etc.; *dom* hatten Holzkohle für den Gebrauch des Hofes herzustellen. Bei Reisen, Jagdausflügen etc. hatten die Bauern des Dorfes, auf dessen Territorium sich die Reisegruppe befand, für Transport zu sorgen, bei Distriktgrenzen überschreitenden Reisen

<sup>109</sup> Auf Gilgit und Umgebung bezogen, führt auch BIDDULPH (1880:41) eine ganze Anzahl unterschiedlicher Steuern und Abgaben an: Neben einer Bodenertrags- und einer Viehsteuer wird eine Mühlensteuer, eine Weintraubenabgabe, eine Heiratssteuer, eine Baumwollstoff- und Seidenabgabe u. a. genannt.

<sup>110</sup> „The Governors of Yasin and Ghizar have been in the habit of levying a number of small taxes under various names from traders passing through their country. As the Yasin country has now become an integral part of the territories of His Highness the Maharaja of Kashmir, and it appeared anomalous that trade between various parts of the same State should be in any way restricted, the impost in question have been abolished. The Political Agent is glad to say he has received the support of the Governor of Yasin in carrying out this measure“ (GD 27.2.1897 / L/PS/7/91). Ähnliche Handelsabgaben erwähnte schon BIDDULPH (1880:42, 66) für Gilgit wie für Chitral.

<sup>111</sup> Im Yasiner Zusammenhang wird als eine Form des Arbeitsdienstes der *mihnagar* genannt. LORIMER (1962:168) gibt als Bedeutung des Begriffs „bondman, serf“. Auf Drängen des Gouverneurs Sifat Bahadur waren 18 Personen zu *mihnagar* bestimmt worden. Neun von diesen hatten gemeinsam mit ihren Söhnen und Brüdern die Flucht ergriffen und hielten sich versteckt (GD 08.1916 / L/PS/10/826).



alle Dörfer anteilig. Das Vieh des Gouverneurs wie des *wazirs* war von den Bauern (*rayat*) zur Weide zu bringen. Für Dienste im Haushalt des *wazirs* sollten aus dessen Dorf reihum ein *rayat* und ein *chun-e darkhan* abgestellt werden.

An dieser Zusammenstellung ist die z. T. deutlich werdende Differenzierung der Bevölkerung bemerkenswert, die sich steuerlich niederschlägt. So hatten einzelne Gruppen spezielle Abgaben zu leisten (Handwerker, *dom*), und die bäuerliche Bevölkerung war in drei Klassen mit unterschiedlicher Steuerhöhe geteilt: *bar-e darkhan*<sup>112</sup>, *chun-e darkhan* und *rayat*. Hinzu kamen die Abkömmlinge der herrschaftlichen-Familie (*gushpur*), die von Steuerzahlungen befreit waren. Captain Smith beschrieb in einer „Note on the Future of Punal“ 1905 (R/2/1080/255:169-197) diese Differenzierung. Die *bar-e darkhan* hatten die höchste Abgabenlast zu tragen, 10 *maund* Getreide und 5 *sir ghi* pro Jahr, waren dafür aber von Arbeitsleistungen ausgenommen, abgesehen von der Teilnahme an Kriegszügen und am Bau eines neuen Hauses des *raja*. Die *chun-e darkhan* zahlten 5 *maund* Getreide und 5 *sir ghi*<sup>113</sup>, hatten sich aber auch an der Feldarbeit auf Kronland und an Reparaturarbeiten zu beteiligen. Die *rayat*-Haushalte zahlten eine Ziege pro Monat und mußten zusätzlich zu den genannten Dienstleistungen auch Tragdienste verrichten und den *raja* wie sein Gefolge beköstigen. Die Einstufungen hingen nicht etwa vom Umfang des Grundbesitzes ab, sondern waren nach Smith in Punal frei wählbar, wobei Wechsel von einer Klasse in eine andere durchaus zu verzeichnen waren. Da die Zahlung höherer Abgaben mit einer Vermeidung von Arbeitsdienst verbunden war, steigerte sie das Sozialprestige und lag, soweit es ihm möglich war, auch im wirtschaftlichen Interesse des Bauern. Denn der Arbeitsanfall auf *mehdari*-Land kollidierte u. a. mit den Arbeitsspitzen der eigenen Landwirtschaft.<sup>114</sup> Da es sich um eine Haushaltssteuer handelte, war jedoch nach einer Haushaltsteilung jeder der neu entstandenen Haushalte zu Abgaben in gleicher Höhe verpflichtet, wie sie der Ursprungshaushalt leistet, auch wenn der Boden aufgeteilt worden war und sich die Einkünfte jedes Einzelhaushalts beträchtlich vermindert hatten.<sup>115</sup>

Nicht in allem sind diese recht detaillierten Angaben aus Punal auf Yasin übertragbar. Zum einen werden vereinzelt andere Namen erwähnt, wie die *tanghi*-Steuer<sup>116</sup> oder es ist von einer abweichenden Bedeutung auszugehen, so bei *utakh*<sup>117</sup>. Die *kharid*-Steuer findet sich in den anderen Politischen Distrikten nicht in gleicher Form. Von SINGH (1917:128) wird sie nur in Punal, nicht

<sup>112</sup> Wohl eine korruptierte Form von pers. *dehqan* = Bauer, Grundbesitzer.

<sup>113</sup> Vgl. aber die erstzitierte Zusammenstellung, wo im Falle der *chun-e darkhan* auch die *ghi*-Menge halbiert wurde.

<sup>114</sup> Vgl. hierzu, allgemeiner auf den Staat Jammu und Kaschmir bezogen, KNIGHT (1895:68 f.).

<sup>115</sup> Im Gilgit Diary 06.1934 (L/PS/12/3285) wird daher eine Aufhebung dieser Praxis verlangt.

<sup>116</sup> Eine *thangi*-Steuer wird von Shahzadeh Yusuf (in LORIMER, Nachlaß / MS 181247/II(Kh) H&J:288) als Naturalabgabe erwähnt, die anscheinend sowohl Getreide, als auch Vieh, *ghi* und Wollmäntel umfaßte. LORIMER (1962:230) wie BERGER (1974:183) geben als Bedeutung von *thang* „Bäckerei der königlichen Küche“ an. Somit könnte *thangi* als die Steuer aufgefaßt werden, die die königliche Bäckerei mit Getreide versorgte, den Unterhalt des herrschaftlichen Haushalts sicherstellte. [Eine *thangi*-Steuer gab es neben einer *qalang*-Steuer auch im Chitraler Steuersystem (vgl. GUFRAAN 1974:169), und es ist davon auszugehen, daß aufgrund der engen machtpolitischen Beziehungen das Yasiner und das Chitraler Steuersystem gewisse Affinitäten aufwies. Dies gilt u. a. für die Aufteilung der Bevölkerung in verschiedene Kategorien mit unterschiedlichen Verpflichtungen.]

Bei *mubarakbadi*, das der Gouverneur Sifat Bahadur in überhöhtem Umfang einforderte (R/2/1081/260:15), handelt es sich wohl um ein „Geschenk“ der Bevölkerung zu bestimmten Gelegenheiten.

In Ghizer gab es zudem eine Getreidesteuer, *kolono zho*, die von einem Teil der Bevölkerung an den Gouverneur zu zahlen war, 12 *sir* pro Familie (in Ghizer insg. 60 *maund* Getreide). Andere Familien mußten ein *maund* pro Mann an „die Regierung“ abführen. Dieses Getreide war am Gouverneurssitz, Gupis, abzuliefern, was zu einiger Mißstimmung in der Bevölkerung führte. Früher war Ghizer Regierungssitz gewesen, der Transportweg somit kürzer. Ausgangspunkt waren aber wohl Agitationen des in Ghizer ansässigen *hakim*, da den dortigen Beamten so die Möglichkeit genommen war, sich einen Teil der Abgaben anzueignen (GD 05.1924 / L/PS/10/973).

<sup>117</sup> In Yasin war *utakh* nach LORIMER (1962:33) eine Naturaliensteuer, die von dem eigenen Dienstpersonal des *mehdar* eingefordert wurde.

aber in den anderen Distrikten namentlich aufgeführt – er erwähnt nur, daß dort in wechselndem Umfang Naturalabgaben verkauft und ein Geldbetrag als Steuer weitergeleitet werde.<sup>118</sup> Im Jahre 1916 jedoch wurden solche Zwangsverkäufe zu festen Preisen auch dort eingeführt.<sup>119</sup> So werden in einem Brief aus dem Jahre 1936<sup>120</sup> auch Yasin, Kuh-Ghizer und Ishkoman als Herkunftsgebiete von stark schwankenden Mengen aufgekauften „Hukmi“- und „Kush Kharid“-Getreides (u. a. Feldfrüchte) genannt.

Aber auch schon kurz nach der Eingliederung Yasins in die Gilgit Agency ließ die Agency-Verwaltung in Yasin anfallende Steuern eintreiben<sup>121</sup>, stundete sie oder verlieh das Getreide auch schon einmal im Falle von Mißernten.<sup>122</sup> Das Gilgit Diary kündigt zudem eine Reform dieses Steuersystems an, ohne indessen hierauf näher einzugehen.<sup>123</sup> So ist von einer anfänglichen Steuer-einziehung durch die Agency-Behörden auszugehen.<sup>124</sup> Demgegenüber wurde aber bei der Diskussion über die Zukunft von Punial nach der Absetzung des *raja* Muhammad Akbar Khan im Jahr 1905 das Argument vorgebracht, wer über die Steuern verfüge, werde als eigentlicher Herrscher angesehen. Ein Gouverneur, dem die persönliche Aneignung der Abgaben gesperrt werde, werde nicht als Herrscher anerkannt und sei daher nutzlos (R/2/1080/255:169-197). So wurde, wie oben angedeutet, Sifat Bahadur die Verfügung über den größeren Teil seiner Steuereinnahmen „für Regierungszwecke“ gestattet. Auch für Yasin mag eine solche Argumentation als stichhaltig angenommen worden sein und könnte eine gewisse Trendverlagerung erklären: In der Wider-

---

<sup>118</sup> Andere Quellen bezeichnen dies als „Tribut an Kaschmir“. Die Steuern des Distrikts werden dagegen vom Gouverneur einbehalten (P.A. Gilgit an F.A.R. Kashmir, Letter No. 10-S., 20.3.1926 / L/PS/12/3291); ähnlich auch nach der „Gilgit Lease“ (Letter No. 13-T., 1936, P.A. Gilgit an A.R. Kashmir, 21.2.1936 / L/PS/12/3294). Eine andere Bewertung findet sich in einem früheren Brief: „The Mirs [of Hunza and Nagir] pay tribute and the Political Districts certain taxes in kind, to the Kashmir state“ (P.A. Gilgit to F.A.R. Kashmir, No. 5619-S.-25-C., 5.12.1925 / L/PS/12/3291).

<sup>119</sup> „A scheme has been recently introduced, in the districts of Yasin, Ghizer and Kuh, in consultation with the Governors of these districts, for the supply annually, to the Supply and Transport Department, at fixed rates, of a definite quantity of grain and fodder from these districts – which should prove of considerable advantage to the Supply and Transport Department“ (GD 09.1916 / L/PS/10/826).

<sup>120</sup> Letter from the Political Agent, Gilgit, to the Assistant to the Resident in Kashmir, No. 13-T. of 1936, dated Camp Chilas, the 21st February 1936; Appendix C (L/PS/12/3294:8).

<sup>121</sup> Von der Einnahme von Steuern berichten mehrere Gilgit Diaries: „The revenue of Ghizar and Yasin has been almost entirely collected. That is the first year that full revenue has been demanded“ (GD 19.6.1897 / L/PS/7/94:771). Die Weiterleitung an den Political Officer, Yasin, wird am 15.12.1897 gemeldet (L/PS/7/99). Im Ghizer-Distrikt wurde im Jahre 1904 die Getreidesteuer des vergangenen Jahres eingesetzt, um Arbeiter zu beköstigen, die von Regierungsseite aus mit der Verlegung einer Telegraphenleitung beschäftigt waren (GD 20.8.1904 / L/PS/7/169). Daß in den Khoshwaqté-Gebieten die Steuern eingezogen würden, der Gouverneur aber eine feste Entlohnung erhielt, wird auch 1905 betont (GD 29.4.1905 / L/PS/7/177:966).

<sup>122</sup> Im Jahre 1907 kam es zu einer beträchtlichen Getreideknappheit in Yasin, Kuh und vor allem Ghizer. Den Betroffenen wurden Getreidevorschüsse zugesagt (GD 13.7.1907 / L/PS/7/204:1424). Wenn auch im folgenden Jahr die Ernten gut ausfielen (GD 31.7.1908 / L/PS/7/220:1689), waren die Darlehen wohl auch 1909 noch zurückzuzahlen (GD 08.1909 / L/PS/7/231:1433). Verlieh in Notfällen ein Gouverneur Getreide aus eigenen Beständen, war dies oftmals Gerste, die aber in einer gleichen Menge Weizen zurückgezahlt werden mußte (z. B. GD 06.1943 / L/PS/12/3285).

<sup>123</sup> So beschwert sich „the tax-paying community in Yasin“ 1906 über die hohe Belastung (GD 24.4.1906 / L/PS/7/188:985). 1908 wurde dann vom Government of India ein neues, für die Bevölkerung günstigeres Steuersystem erlassen, das im kommenden Jahr zur Anwendung kommen sollte (GD 4.7.1908 / L/PS/7/219:1558).

<sup>124</sup> Hingegen muß offen bleiben, ob auch in Yasin die anfänglichen Versuche durchgeführt wurden, einen Teil der Steuer in *cash* einzutreiben, wobei davon ausgegangen wurde, daß die Bauern das Bargeld durch Getreideverkauf einnehmen würden (Letter No 35, 1896, Govt. of India, Foreign Dept. to Secr. of State for India, 16.2.1896 / L/PS/7/84). Von Steuereinnahmen in *cash* und *kind* wird auch später berichtet (so GD 09.1939 / L/PS/12/3285), ob hier Yasin einbezogen ist, sei dahingestellt.

spiegelung der Agency-Akten besitzt der Gouverneur nach einem kurzen Zwischenspiel finanzieller (und damit auch politischer) Abhängigkeit und Einordnung – die Bezüge kommen aus kaschmirischer Schatulle, die Steuern werden in diese Kassen abgeführt – bald wieder größere Selbständigkeit; er erhält Subsidien und leistet Tribut, er ist zwar nicht gleichrangig, aber auch nicht nur einfacher Befehlsempfänger oder Angestellter.

An dieser Stelle soll angefügt werden, daß die Abgaben und Arbeitsleistungen an den Herrscher nicht die einzigen Belastungen waren, die ein Yasiner Haushalt abführen mußte. Die ismailitischen Gläubigen hatten den Zehnt, *zakat*, zu zahlen, der von den religiösen Führern, *pirs*, denen sie sich als *murid* zuordneten, eingezogen und teilweise an den Aga Khan weitergeleitet wurde. Es ist verständlich, daß die Reform der Ismailiya im Jahre 1923, auch des *zakat*-Einzugs, bei der alten religiösen Führungsschicht nicht auf Gegenliebe stieß, da nun die jeweiligen Local Councils für das Einsammeln der Abgabe zuständig sein sollten (GD 07.1923 / L/PS/10/973; vgl. HOLZSWARTH 1994).

### 3.2.3 Yasin und die Northern Areas Pakistans

Mit dem 15. August 1947 wurde Indien unabhängig. Schon am Vortage hatte sich Pakistan zu einem eigenständigen Staat erklärt. Im Staate Jammu und Kaschmir, dessen Bevölkerung zum überwiegenden Teil aus Muslimen bestand, nicht aber das Herrscherhaus, kam es zu Aufständen, u. a. in der Gilgit Agency. Um sich indischen militärischen Beistandes zu versichern, trat der – bislang unabhängige – Maharaja von Kaschmir mit Wirkung vom 26.10.1947 dem indischen Staate bei. Die Kämpfe mündeten schließlich in den bis heute andauernden Kaschmir-Konflikt, führten zur Abtrennung der Gilgit Agency von Kaschmir, die sich Pakistan unterstellte, wie zur Teilung Kaschmirs.<sup>125</sup> Auch wenn die Zugehörigkeit der einzelnen Teile der Gilgit Agency zu Kaschmir durchaus schon zu britischer Zeit konträr eingeschätzt, aber politisch offengehalten wurde, hat die fehlende Einigung über das Kaschmir-Problem zur Folge, daß auch der Status der Gilgit Agency bislang nicht endgültig festgeschrieben wurde. Obwohl die Bevölkerung dafür optierte, wurde die Gilgit Agency nicht als Provinz in das pakistanische Staatswesen eingegliedert. Sie wird zwar von Pakistan verwaltet, besitzt aber einen eigenen Status und entsendet u. a. keine Vertreter ins pakistanische Parlament.

Für die politisch-administrative Struktur der Gilgit Agency änderte sich mit der Unabhängigkeit von Großbritannien kaum etwas.<sup>126</sup> Die Position des Political Agent wurde nun von einem pakistanischen Beamten eingenommen, der einem Political Resident unterstellt wurde.<sup>127</sup> Baltistan, das nach der Befreiung Skardus 1948 als Sub-Agency der Agency Gilgit-Baltistan eingerichtet worden war, wurde 1964 eigene Agency. Die Gouverneure, *rajahs* und *miris* blieben im Amt und folgten der

---

<sup>125</sup> Vgl. hierzu LAMB (1991); zum „Freiheitskampf“ aus pakistanischer Sicht auch DANI (1989). Gilgiter Perspektiven der Ereignisse werden von SÖKEFELD (1997) ausführlich dokumentiert und analysiert.

<sup>126</sup> Zwar verzeichnet GHUFRAN (1974:261 f.) Bestrebungen, Yasin, auf das das Chitraler Fürstenhaus nach der zwangsweisen Abtrennung 1895 in der Vergangenheit immer wieder Anspruch erhoben hatte, nach der Unabhängigkeit wieder Chitral anzugliedern – so kam eine Delegation von Würdenträgern im November 1947 mit eben diesem Ansinnen an den Chitraler Hof –, hierbei handelt es sich offensichtlich aber um inneryasinische Intrigen, mit deren Hilfe „interessierte Kreise“ versuchten, den aus Nager stammenden Gouverneur durch einen eigenen, d. h. eine Khoshwaqté, zu ersetzen.

<sup>127</sup> Von 1948–1950 war dies der Political Resident der N.W.F.P.; dann wurde die Agency dem Ministry of Kashmir Affairs unterstellt. 1967 wurde schließlich der Posten eines eigenen Resident for Gilgit and Baltistan geschaffen. „He combined the powers of head of the local administration, High Court, Commissioner under F.C.R. as well as the Provincial and Revenue Commissioner“ (DANI 1989:414).

gewohnten Verwaltungspraxis. In Yasin starb 1969 der noch zur Kolonialzeit eingesetzte, aus Nager stammende *raja* Mahbub Ali Khan. Die Verwaltung übernahm ein Assistant Political Officer in Gupis, den in Yasin ein *naib-tahsildar* vertrat (DANI 1989:418 f.). Teile der Yasiner Bevölkerung unterstützten zwar den Sohn des letzten Koshwaqté-Gouverneurs Shah Abd ur-Rahman Khan, Ghulam Dastgir, der die Nachfolge anstrebte (vgl. Anhang 3). Umfangreiche Proteste in Yasin verhinderten aber die Einsetzung eines neuen *raja* (LÖHR in Vorb.). Jedoch sollte nun, nach ein- einhalb Jahrzehnten Verwaltung durch Pakistan, das koloniale Erbe einer Reform unterzogen werden.

Im Jahre 1971 war es in Gilgit zu Unruhen gekommen, die in Forderungen nach einer Veränderung der politischen Verhältnisse gipfelten (SÖKEFELD 1997:284-289). Ende des selben Jahres kam es im Zuge der Sezession Bangladeschs in Pakistan selbst zu einem Regierungswechsel. Die neue Regierung Bhutto, die in der PPP (Pakistan People's Party) mit ihrem Programm eines „Islamischen Sozialismus“ eine Massenbasis in der Bevölkerung fand, initiierte zahlreiche Programme, die auf eine gesellschaftliche Umgestaltung und Entwicklung abzielten (allgemeine Schulausbildung, Familienplanung, Landreform etc.), bis nach bürgerkriegsähnlichen Unruhen im Anschluß an die Wahlen im Jahre 1977 das Militär unter General Zia-ul-Haq putschte und das Kriegsrecht verhängte.

Für die Nordgebiete hatte die auf eine „Beseitigung des Feudalismus“ zielende Politik Bhuttos verschiedene Konsequenzen. Zum einen wurde der Namen der „Agency Gilgit-Baltistan“ geändert in „Northern Areas“. Das Agency-System, die Administration durch einen Political Agent und lokale Machthaber unterschiedlichen Status, wurde abgeschafft und ein eigenes, einheitliches Verwaltungssystem aufgebaut. Die Politischen Distrikte Punial, Ishkoman, Yasin und Kuh-Ghizer sowie der Gilgit-*tahsil* und Nager wurden zum Gilgit-Distrikt zusammengefaßt<sup>128</sup>; 1974 wurde auch Hunza dem Gilgit-Distrikt eingegliedert, Punial, Ishkoman, Yasin und Kuh-Ghizer aber als Ghizer-Distrikt abgetrennt.<sup>129</sup> Später wurde diese Teilung zwar rückgängig gemacht (DANI 1989:420), Ende der 80er Jahre aber wieder eingeführt.<sup>130</sup> So bilden Kuh-Ghizer und Yasin heute (1990) die Sub-Division Gupis-Yasin des Ghizer-Distrikts, Yasin einen *tahsil* dieser Sub-Division, der in vier *ilaqas*, Yasin, Taus, Salgan und Thui, untergliedert ist.

Die Northern Areas erhielten nicht, wie von vielen Einwohnern gefordert, den Status einer gleichberechtigten Provinz. Eingerichtet wurde aber eine beratende Versammlung, das Northern Areas Council, dem gewählte Vertreter der einzelnen Regionen, v. a. zu Anfang die alte Führungsschicht, angehören.<sup>131</sup> Der Vorsitz wurde dem Minister for Kashmir Affairs and Northern Areas übertragen.

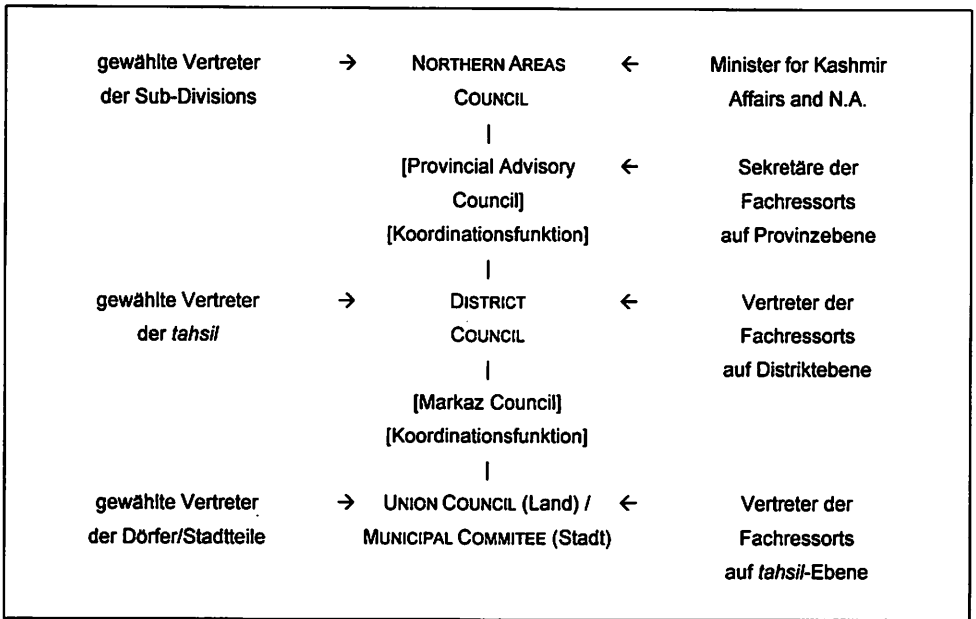
Als weitere Maßnahme, die den Sonderstatus der Northern Areas unterstreicht, wurde im Jahre 1974 die Einziehung der Grundsteuer in den Nordgebieten abgeschafft. Mit der Auflösung der Fürstentümer waren schon die „feudalen“ Belastungen wie die Zwangsarbeit beseitigt worden. Die Northern Areas zahlen also keine direkten Steuern, die an die Zentralregierung fließen und sind für ihren Haushalt auf Transferzahlungen aus dem Tiefland angewiesen. Außerdem wurden zur Verbesserung der Lebensverhältnisse in den Berggebieten der Transport von Gütern der Grundversorgung aus dem Tiefland subventioniert (vgl. Kap. 5.3), der mit der Fertigstellung des Karakoram Highway in größerem Ausmaß möglich wurde (vgl. KREUTZMANN 1987; 1989).

<sup>128</sup> Astor, Chilas, Darel und Tangir bildeten den Diamer District mit dem Ort Chilas als Zentrum; den dritten Distrikt der Northern Areas bildete Baltistan mit der Hauptstadt Skardu.

<sup>129</sup> Auch Baltistan wurde in die Distrikte Baltistan und Ghanche unterteilt.

<sup>130</sup> Zur administrativen Aufteilung der Northern Areas s. KREUTZMANN (1990:13, Abb. 2).

<sup>131</sup> So vertrat der Sohn des letzten Koshwaqté-Gouverneurs, Ghulam Dastgir, Gupis-Yasin in der ersten Wahlperiode. Später gewann der *pir* von Barandas den Wahlkreis.



Übersicht 3.1: Ebenen repräsentativer Körperschaften

Die Verwaltung durch lokale Fürsten fand 1972, in Hunza 1974, ihr Ende. Unter einem Commissioner for the Northern Areas stehen die Distrikte heute jeweils unter einem Deputy Commissioner (D.C.) mit vollen exekutiven Vollmachten, die Sub-Divisions unter einem Assistant Commissioner (A.C.). Ein *tahsil* verfügt über einen *tahsildar* als Chef der Zivilverwaltung. Die Polizeigewalt liegt hier in der Hand eines *tanadar*.<sup>132</sup> Im Yasin-*tahsil* sind beide im Ort Yasin stationiert. (Der Sitz des A.C. ist Gupis).

Während die Administration in der Hand eingesetzter Beamter liegt, existieren im Gegensatz zum Agency-System heute aber auch gewählte Körperschaften auch über das Northern Areas Council hinaus. Im Tiefland, nicht im Agency-Gebiet, wurden schon mit den „Basic Democracies“ in den 60er Jahren „Volkvertretungen“ geschaffen, bei denen die Wahlberechtigten auf einer unteren Ebene Vertreter in lokale „Union Councils“ (bzw. „Union Committees“ und „Town Committees“ im städtischen Bereich) wählten.<sup>133</sup> Auf diese Weise wurden jedoch keine legislativen Körperschaften gebildet, sondern die Aufgaben lagen auch damals in einer Partizipation im entwicklungspolitischen Bereich. Die Regierung Bhutto setzte diese Form lokaler Vertretung 1972 außer Kraft, mit Ansätzen zu einer Neuorganisation (RIZVI 1976). Zu einer Reorganisation kam es jedoch erst 1979 unter Zia ul-Haq. Nun wurde „Local Government“ mit Verordnungen auf Provinzebene geregelt. Bezeichnend für die rechtliche Sonderstellung der Northern Areas wie für

<sup>132</sup> *Tana* ist die Bezeichnung für eine befestigte Polizeistation.

<sup>133</sup> Die später durch verschiedene Amendments ergänzte „Basic Democracies Ordinance“ vom 27.10.1959 sah vor, daß durch die gewählten Vertreter der untersten Ebene und aus ihren Reihen Mitglieder in die übergeordneten *tahsil* Councils (bzw. Municipal Committees / Cantonment Boards) entsandt wurden, die wiederum District Councils bildeten. An der Spitze standen Divisional Councils. Zu einem Teil waren diese übergeordneten Councils aber jeweils mit Beamten besetzt, die qua Funktion als Mitglieder fungierten. „Originally, the system of B.D. was designed to replace parliamentary democracy“ (RIZVI 1976:106).

das Fehlen einer gesetzgebenden Körperschaft mag der Umstand sein, daß hier die Regelungen als „Order“ erlassen wurden, in den Provinzen aber als „Ordinance“ (IBNUL HASAN 1989:99-107).

Die Vertreter zu den Councils der verschiedenen Ebenen (vgl. Übersicht 3.1) werden seit 1979 auf jeweils vier Jahre gewählt. Die Größe der Wahlkreise variiert zwar, im Fall des Union (*tahsil*) Council betragen sie aber im pakistanischen Mittel 1000–1500 Einwohner. 10000–15000 Einwohner senden einen Vertreter ins District (*zilah*) Council. Ein Union Council setzt sich aus 10–15 gewählten Dorfvertretern zusammen, die ihren Vorsitzenden mit Mehrheitsbeschluß wählen. Beratende Mitglieder sind zudem Vertreter der Niederlassungen der diversen administrativen Departments auf diesem Niveau. Ähnliches gilt für die District Councils, die 30–60 Dorfvertreter und Vertreter der betreffenden Fachressorts<sup>134</sup> auf Distriktebene umfassen (JAFRI 1982). In Yasin repräsentieren die Councilors im Union Council ihr Dorf; im District Council ist das Tal mit einem Abgeordneten vertreten. Im Northern Areas Council verfügt die Subdivision Gupis-Yasin über einen Sitz.

Wie schon unter der „Basic Democracies Ordinance“ besitzen die Councils weder auf *tahsil*-, Distrikt- noch Provinzebene legislative Gewalt. Ihre Aufgaben liegen in der Administration von Entwicklungsmaßnahmen.<sup>135</sup> Das Northern Areas Council bestimmt die Rahmendaten der Entwicklung. Vor diesem Hintergrund arbeiten die District Councils für ihren Bereich Programmplanungen aus, koordinieren und überwachen die Maßnahmen. Die Durchführung der Entwicklungsaktivitäten – Bereitstellung von Land, Bau- wie spätere Unterhaltsmaßnahmen – obliegt den jeweils betroffenen Union Councils. Die Councils können dafür über einen eigenen Etat verfügen. Etatentwürfe bedürfen dabei der Zustimmung der nächsthöheren Instanz. Kompetenz, eigenfinanzierte Projekte zu verabschieden, findet sich auf allen Ebenen, wobei sich diejenige der Union Councils auf kleinere Maßnahmen beschränkt.<sup>136</sup> Das Budget der Councils setzt sich aus Einnahmen zusammen, die – vernachlässigbar – aus eigenen Wirtschaftsaktivitäten stammen, aus eigenen Steuereinnahmen<sup>137</sup> sowie – in den Northern Areas ganz überwiegend – aus Zuweisungen der Regierung. Zwischen die verschiedenen Ebenen sind Koordinationsausschüsse, das *markaz* Council und das Northern Areas Advisory Council, geschaltet, die mit Vertretern der über- wie untergeordneten gewählten Körperschaften und der jeweiligen Fachressorts besetzt sind (JAFRI 1982).<sup>138</sup>

<sup>134</sup> Hierbei handelt es sich um Ämter für Landwirtschaft, Gesundheit, Erziehung, Wohlfahrt, ländliche Entwicklung u. ä., bzw. um ihre Niederlassungen im jeweiligen Distrikt.

<sup>135</sup> Nach IBNUL HASAN (1989:100 f.) sind dies beispielsweise Bau und Unterhaltung von Straßen, Wasserversorgung, Führung von Geburten- und Sterberegistern, Aufforstungsmaßnahmen, Förderung der Grundschul- und Erwachsenenbildung, Stipendienvergabe, Einrichtung öffentlicher Büchereien, Gesundheitsvorsorge, Sozialfürsorge und Notfallmaßnahmen, Entwicklung von Landwirtschaft und Industrie.

<sup>136</sup> Nach JAFRI (1982:8) lag die Grenze bei Einzelprojekten für Union Councils bei 50.000 Rs.; Zustimmungen zu Projekten zwischen 50.000 Rs. und 500.000 Rs. waren den District Councils vorbehalten. Darüber hinausgehende Projekte bedurften der Zustimmung der Provinzregierung. Wie hoch die jeweiligen Beträge heute angesetzt sind, muß offen bleiben.

<sup>137</sup> Die Councils können eigene Steuern und Abgaben erheben, denen die jeweils übergeordnete Ebene zustimmen muß. Abgesehen von der Erhebung von Stadtzöllen spielen solche Einnahmen jedoch kaum eine Rolle (JAFRI 1982:7 f.). IBNUL HASAN (1989: 104) gibt demgegenüber einen Anteil von etwa zwei Dritteln an, den Steuereinnahmen u. ä. am Einkommen der ländlichen Councils ganz Pakistans zwischen 1979 und 1983 ausmachten.

<sup>138</sup> Nach JAFRI (1982:2 f.) wurden die *markaz* Councils auf der Ebene zentraler Polizeistationen – in den Northern Areas 12 – ins Leben gerufen und umfassen als gewählte Vertreter die Vorsitzenden der Union Council und die Mitglieder des/der District Councils des Einzugsbereichs des jeweiligen *markaz*. Im Northern Areas Advisory Council sind u. a. die Vorsitzenden der District Councils und Municipalities sowie Vertreter der gewählten Ratsmitglieder präsent.

Auch wenn die Mitsprachemöglichkeiten der gewählten Dorfrepräsentanten relativ gering sind, besitzen sie zum einen einen Einfluß auf die Verteilung finanzieller Ressourcen.<sup>139</sup> Hier sind Möglichkeiten zur Herausbildung neuer, aber auch zur Verstärkung bereits bestehender Klientelsysteme gegeben. Zum andern vertreten sie ihren Wahlkreis, d. h. ihr Dorf oder ihren *tahsil*, nach außen und stellen für ihre Wähler, mehr noch für Auswärtige, Ansprechpartner bei offiziellen grenzüberschreitenden Kontakten dar. Die Mitglieder des Union Council übernehmen darin eine Funktion, die im alten System dem *lambardar* zukam. Auch die Yasiner Bevölkerung interpretiert die „Members of Union Council“ z. T. in diesem Sinne: als *lambardar*-Ersatz.

Im Kapitel 3 wurden sozio-politische Aspekte angesprochen, die in enger Wechselwirkung stehen mit hauswirtschaftlicher Produktion und Reproduktion in Yasin. Die unteren Ebenen, Haushalt, Nachbarschaft, Verwandtschaft etc., beeinflussen dabei die gesellschaftliche Verteilung von Arbeit wie auch die Verteilung der Erzeugnisse im innerhäuslichen wie zwischenhäuslichen Bereich. Hierauf wird im folgenden Kapitel ausführlich einzugehen sein. Auf diesen Ebenen besitzen die Akteure einen Handlungsspielraum; die Resultate sind von eigenen Entscheidungen abhängig. Auf einer höheren, politischen Ebene dagegen werden Bedingungen gesetzt, die vom individuellen Akteur nicht oder nur sehr bedingt beeinflussbar sind.<sup>140</sup> Sie sind dennoch auch auf Haushaltsebene von eminenter Bedeutung. Zum einen greifen sie direkt in die Reproduktionsfähigkeit der Haushalte ein, indem sie beispielsweise durch Steuern Produktionsanteile abschöpfen, durch Zwangsarbeit die Arbeitskapazität verringern, oder im Gegensatz dazu durch Subventionen die Spielräume vergrößern. Zudem bestimmt der übergeordnete politische Rahmen die Ausdehnung des Aktionsraums, der in die individuellen Entscheidungen als Möglichkeiten einbezogen werden kann. Beispielsweise spielen hier Schließung und Öffnung von Grenzen<sup>141</sup>, aber auch überregionaler Verkehrswegebau (Karakoram Highway) eine Rolle. Über ein nationales, kodifiziertes Rechtssystem, das zentraler politischer Entscheidung unterliegt, wird das Spektrum verfügbarer Handlungsmöglichkeiten eingegrenzt, aber auch gegenüber autochthoner Normierung verschoben.<sup>142</sup> In diachroner Perspektive initiieren politische Maßnahmen zudem Wandlungsprozesse auch im hauswirtschaftlichen Bereich, beschleunigen sie oder stehen ihnen entgegen. Auch hierauf wird unten zurückzukommen sein. Wo immer aber der individuelle Yasiner Akteur mit dieser hier nur angedeuteten, nicht analysierten Ebene nationaler und internationaler Politik konfrontiert wird, geschieht dies in personifizierter Form. Diese politischen Repräsentanten zeichnen nicht für den Rahmen, aber für die Umsetzung verantwortlich; sie können somit nur auf einer jeweils tieferliegenden Ebene als Entscheidungsträger angesprochen werden und vertreten hier immer auch andere – eigene – als die ihnen mit dem Amt übertragenen Interessen.

---

<sup>139</sup> Bei der Verteilung der Fördermittel sind durchaus Möglichkeiten gegeben, partikulare oder individuelle Interessen zu begünstigen. Im Falle der „Basic Democracies“ stellte Korruption einen wesentlichen Aspekt der Kritik am System dar (RIZVI 1976:78). Ob die Neuauflage des Local Government besser abschneidet, sei dahingestellt.

<sup>140</sup> Auf einer mittleren Ebene ist noch bedingt eine Einflußnahme im Kollektiv möglich, sei es eine Beteiligung an Wahlen oder an Protestaktionen, wie sie auch für die Kolonialzeit beschrieben wurden.

<sup>141</sup> Dies gilt für nationale Grenzen, das Feld internationaler Beziehungen ebenso wie für regionale Abgrenzungen. So unterband der *mir* von Hunza weitgehend das Abwandern seiner „Landeskinder“ aus Hunza (vgl. KREUTZMANN 1989).

<sup>142</sup> In diesem Zusammenhang ist beispielsweise auf die „Islamisierung“ in Pakistan zu verweisen (MALIK 1989).

## 4 Bäuerliche Hauswirtschaft: Die Landwirtschaft

### 4.1 Der Anbau

Der Kalender machte es deutlich: Der Anbau stellt die tragende Stütze der Hauswirtschaft dar, auch wenn er allein den reproduktiven Bedarf des Haushalts nicht decken kann und, wie zu zeigen sein wird, ergänzt werden muß durch weitere, eng hierauf abgestimmte Aktivitäten.

Grundlage jeglichen Anbaus unter den ariden Bedingungen im Talgrund aber ist die Unterhaltung eines Bewässerungssystems.

#### 4.1.1 Bewässerung

Wie oben angerissen wurde, fallen in den Hochlagen der Gebirge recht hohe Niederschlagsmengen, überwiegend als Schnee. Nach dem Abtauen von Schnee und Eis versickert das Schmelzwasser zu einem Teil oder verdunstet, überwiegend aber sammelt es sich in Abflußrinnen, über die es schließlich in den Yasin-Fluß gelangt. Der Hauptfluß, die größeren Nebenflüsse oder Seitentälchen, aber auch Quellaustritte, lassen sich an geeigneter Stelle anzapfen: bei ihrem Austritt auf den zu bewässernden Sedimentflächen oder (weit) flußaufwärts der Siedlung. Das Wasser kann dann – ausschließlich unter Einsatz der Schwerkraft – in Kanälen den Feldern zugeführt werden.

Abhängig von der Größe des Gewässers, aus dem der Kanal abzuzweigen ist, wie von dessen Größe muß der Kanalkopf konstruiert werden. Bei kleineren Kanälen in Seitentälchen reichen z. T. einfache Gräben im Schotterbett aus, die jedoch tief genug angelegt werden müssen, um auch bei geringer Wasserführung die Rinnsale noch anzapfen zu können. Dort, wo Kanäle aus größeren Flüssen abgeleitet werden, muß vor allem die stark schwankende Wasserführung berücksichtigt werden. Bei Niedrigstand kann ein Dammbau erforderlich werden, der das wenige Flußwasser in den Kanal leitet. Bei Hochwasser dann werden solche Dämme fortgespült, und der Kanaleinlaß muß so weit geschlossen werden, daß der Kanal nicht mehr Wasser erhält, als er fassen kann. Hier sind stärker befestigte und z. T. gemauerte Kanaldämme erforderlich, soll der Kanalkopf mittel- bis langfristig funktionstüchtig bleiben. Die Befestigung der Ableitung größerer Kanäle stellt daher auch ein wichtiges selbstgewähltes Aufgabenfeld der AKRSP-unterstützten Dorfentwicklungsvorhaben dar (vgl. Kap. 5.4.2).

Der Hauptkanal, *dala*, führt das Wasser weitgehend hangparallel mit geringem Gefälle<sup>1</sup> zu den Feldern. Wo der Kanal am Berghang verläuft, überbrücken kleine Aquädukte aus Holz und Stein gelegentlich stark eingeschnittene, steile Erosionsrinnen, so daß darin abgehende kleinere Fluten mitsamt Geröll unter dem Kanal hindurchfließen. Ähnliche Konstruktionen sind auch dort vonnöten, wo sich – meist im Siedlungsbereich – zwei Kanäle kreuzen. Seinem Ende zu verzweigt sich ein solcher Hauptkanal in der Regel in verschiedene Arme. Zudem wird ihm schon bis dorthin von abzweigenden Seitenkanälen Wasser entnommen. Diese Abzweige, *il*, sind oftmals besonders konstruiert. In den hangabgewandten Kanaldamm sind etwa auf Höhe des Kanalgrundes Öffnungen eingelassen, die nur eine bestimmte, festgelegte Wassermenge hindurchlassen. Sie sind gemauert oder bestehen aus einer Schieferplatte, in die ein Loch von etwa 10 cm Durchmesser eingearbeitet wurde. Diese Auslässe werden mit Steinen und Grassoden verschlossen, wenn nicht Wasser entnommen werden soll.

---

<sup>1</sup> Wo der Kanal sich über längere Strecken am Berghang entlangzieht, überwindet er manchmal größere Höhendifferenzen in Form eines Wasserfalls, eine Lösung, die vorgezogen wird, statt dem gesamten Kanal ein größeres Gefälle und damit dem Wasser eine höhere Fließgeschwindigkeit zu geben.



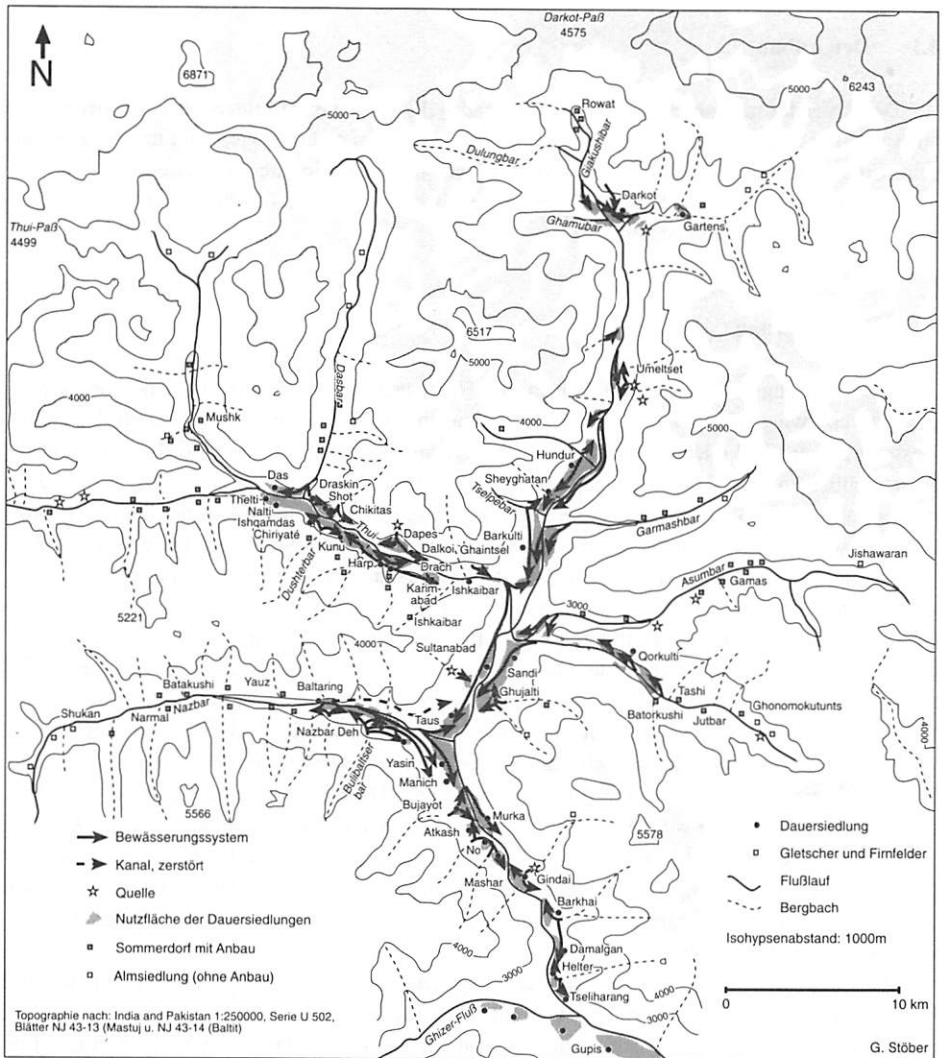
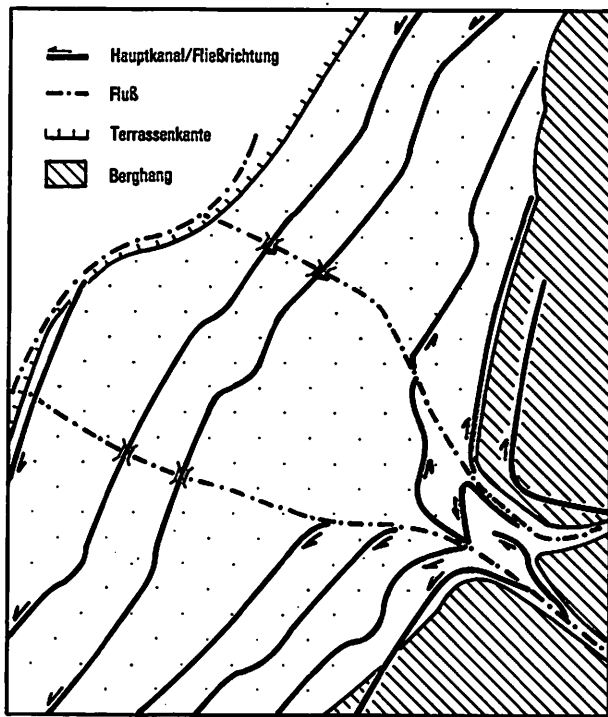


Abb. 4.1: Bewässerung der Dauersiedlungen Yasin

Die Auslässe führen zu einem System sekundärer Kanäle, die das Wasser zu den Feldern und am Siedlungsbereich vorbei führen (vgl. Abb. 4.6, Nebenkarte). Manche dieser Kanäle können wahlweise Wasser von verschiedenen *il* erhalten. Zur Verteilung werden nicht benötigte Durchlässe durch Dämmchen (*band*, *rande*) aus Steinen und ad hoc abgestochenen Grassoden verschlossen, im Bedarfsfall mit einem Schaufelstich auch wieder geöffnet. Über Anstiche gelangt das Wasser aus den Kanälen auf die Felder, wo es über Bewässerungsfurchen, deren Art abhängig ist von Hangneigung und Bodenbeschaffenheit (s. u.) verteilt wird und die Felder berieselt. Überschußwasser sammelt sich meist in Furchen und Entwässerungskanälchen. Diese münden, sofern ein

Abb. 4.2:  
 Schema der Bewässerung von  
 Ghujalti



zweiter, tiefergelegener Hauptkanal vorhanden ist, oftmals in diesen. Unter gesundheitlichen Gesichtspunkten ist dies nicht unproblematisch, da die Abwässer Felder und Höfe passierten, das Kanalwasser aber auch (direkt) nach ihrer Einmündung als Trinkwasser genutzt wird. Das sekundäre Kanalsystem endet am Rand von Sedimentfächer oder Schotterterrasse, von wo das Überschuß- und Abwasser über die Terrassenkante ins Flußbett gelangt. Um den Landabtrag zu verhindern, werden an den Kanalenden gelegentlich „Ausgüsse“, *ghochar*, aus Stein, Holz oder Blech angebracht, die das Wasser über die eigentliche Kante hinausführen. Dennoch stellt Irrigationswasser eine Erosionsquelle im wie an der Grenze des Kulturlandes dar.<sup>2</sup>

In der Regel wird ein Kanal aus einem Wasserlauf gespeist. Aufgrund unterschiedlicher und begrenzter Wasserführung von Quellflüssen wurden jedoch in Einzelfällen komplexere Systeme angelegt, die es erlauben, wahlweise den einen oder anderen Fluß anzuzapfen. Ein solches Kanalsystem sei schematisch am Beispiel Ghujaltis veranschaulicht (Abb. 4.2). Der Ort ist auf einem Sedimentfächer in Zentral-Yasin am östlichen Flußufer gelegen. Ghujalti erhält zum einen über die Verlängerung zweier Kanäle aus dem Nachbarort Sandi Wasser des Qorkulti-Flusses. Diese erreichen jedoch nur die tiefstgelegenen Teile des Ortes, und ihr Inhalt reicht während der Hauptanbauphase nicht aus. Überwiegend wird das Wasser zweier bei Ghujalti mündenden Tälchen, dem Haltar- und dem Hisikbar, genutzt. Die beiden Flüßchen führen jedoch nicht gleichzeitig Wasser. Für die ersten Wassergaben wird das Wasser aus dem Hisikbar eingesetzt. Der Haltar-Fluß liegt zu dieser Zeit noch trocken. Seine Wasserführung setzt in größerem Umfang erst später, etwa Mitte

<sup>2</sup> So können beispielsweise Ackerterrassenkanten zerschnitten, Terrassenmauern zum Einsturz gebracht werden.

Juni, ein. Daher muß das Hisik-Wasser in alle Kanäle gelangen können, was dadurch erreicht wird, daß über einen Kanal dem trocknen Haltar-Bett Hisik-Wasser zugeführt wird. Später kehrt sich das Verhältnis dann um: Haltar-Wasser wird in den Hisik geleitet. Der oberste vom Hisik abzweigende Kanal liegt jedoch oberhalb der Haltar-Verbindung und bleibt auf Hisik-Wasser angewiesen, das im Sommer aber so spärlich fließt, daß die Anlieger selbst das Trinkwasser von weither, v. a. aus dem Yasin-Fluß am Fuß des Sedimentfächers heraufholen müssen. Das gleiche Problem trifft die Anlieger des obersten vom Haltar-Bett abgezweigten Kanals bis in den Mai hinein. Da in den Wintermonaten beide, Hisik- wie Haltarbar, trockenfallen, gleichfalls auch die Kanäle aus Sandi, sind zwischen November und Anfang April sämtliche Einwohner auf das Yasin-Wasser angewiesen.

Dieses Bewässerungssystem entstand nicht in einem Zug. Sein Ausbau ist eng mit der Ortsentwicklung verbunden. Die Grundzüge des Systems, d. h. die Verbindung zwischen Hisik und Haltar, sind jedoch älter, als das Erinnerungsvermögen von Informanten oder orale Tradition zurückreicht.

In ganz Yasin scheint die Grundlage der Kanalsysteme der verschiedenen Ortschaften in einer fernen Vergangenheit gelegt worden zu sein, über die sich keine Traditionen erhalten haben.<sup>3</sup> Bis auf eine Ausnahme wurde in den großen Dauersiedlungen lediglich der eine oder andere Kanal verlängert, ein zusätzlicher Kanal angelegt und so das Kulturland ausgeweitet oder aber durch Ausbaumaßnahmen die beförderte Wassermenge vergrößert.

Die im Laufe der letzten etwa einhundert Jahre neu angelegten Kanäle entstanden nach verschiedenen Mustern: Während der Zeit der *raja*-Regierungen war ein Kanalbau in jedem Fall von der Einwilligung des Herrschers abhängig. In der Mehrzahl der Fälle scheinen Bauern oder Neusiedler um Landzuteilungen gebeten zu haben. Soweit Ödland angewiesen wurde, war dies meist mit einem Kanalneubau verbunden, den sie selbst durchführen mußten. In Einzelfällen geht ein solcher Kanalneubau auch auf die Initiative lokaler Notabeln zurück. Daß ein *raja* – auch gegen den Widerstand der an den Arbeiten Beteiligten – einen Kanalneubau durchführen ließ, ist dagegen auf einen speziellen Fall beschränkt, der noch ausführlich anzusprechen ist. Nachdem im Jahre 1972 die *raja*-Herrschaft endete, sind einige der neuen Kanäle, die meist nur kleine Flächen bewässern, Resultat der Privatinitiative einzelner Familien, die z. T. auf fremde Arbeitskräfte zurückgriffen.<sup>4</sup> Ein Kanal, der Kraftwerkskanal in Südyasin, der in Damalgan auch für Bewässerungszwecke zur Verfügung steht, wurde 1981-87 staatlicherseits angelegt<sup>5</sup>; in einem anderen Fall wurden staatliche Hilfen gewährt. Überwiegend jedoch wurden neue Kanäle von der Dorfgemeinschaft mit finanzieller und technischer Unterstützung des AKRSP realisiert.<sup>6</sup>

Ein Ort innerhalb Yasins ist aus dem genannten Schema alles in allem recht begrenzter Erschließungsmaßnahmen auszunehmen: Taus. Die breite Terrasse der „Taus-Ebene“ nördlich der Mündung des Nazbar, lag zu Beginn dieses Jahrhunderts bar jeglichen Anbaus, obwohl orale Traditionen wie Anbauspuren von einer früheren Nutzung zeugten. Nach STEIN (1928: I 43 f.) waren sowohl Kanalspuren aus Nazbar sichtbar wie ein Kanal aus dem Thui-Tal, der Suleyman Shah, einem Khoshwaqté-Herrscher zu Beginn des 19. Jahrhunderts, zugeschrieben wird, aber wohl

<sup>3</sup> Dies verwundert nicht, da sich die Bevölkerung weniger aus alten, bodenständigen Sippen rekrutiert, als sich aus Zuwanderern unterschiedlichster Herkunft zusammensetzt.

<sup>4</sup> So legte oberhalb von Ghonyareh (Ghujali) in der zweiten Hälfte der 70er Jahre ein Siedler einen relativ langen Kanal mit Hilfe von Gujur-Arbeitskräften an und nahm größere Flächen Neuland unter Kultur. Der Kanal ist als *Gujur dala* bekannt.

<sup>5</sup> In Nazbar Deh war zudem 1990/91 ein weiteres Kraftwerk mit Kraftwerkskanal in Bau.

<sup>6</sup> Erfasst wurden fünf Fälle von Kanalneubauten mit AKRSP-Mitteln, von denen einer schon vor Gründung des AKRSP begonnen und auch staatlicherseits gefördert worden war. Hinzu kommen aber, wie schon angeführt, Ausbauten und Rekonstruktionen, so daß das Gesamtengagement des AKRSP im Kanalbau weit größer ist, als es die Zahl der Neubauten vermuten läßt.

infolge des gewaltsamen Todes des brutalen Machthabers nie vollendet wurde. STEIN erwähnt jedoch nichts von späteren und zu seiner Zeit fast rezenten Versuchen, das Land mittels Kanalbauten sowohl aus dem Thui-Tal wie Nazbar unter Kultur zu nehmen. Als SCHOMBERG (1935:61 f.) im Jahre 1933 Taus passierte, waren diese Bemühungen endlich von Erfolg gekrönt, und es entstanden Wohnplätze und Ackerflächen. Daß die Taus-Ebene nach langem Bemühen wieder kultiviert wurde, wird allgemein der Energie und dem Einsatz des *raja* Shah Abd ur-Rahman Khan zugeschrieben, der während seiner beiden Regierungszeiten (1895-1911 und 1923-1933) dieses Projekt intensiv verfolgte.<sup>7</sup> Die Anfänge gehen jedoch weiter zurück, und der Auslöser ist wohl weniger im Interesse der Herrscher an der Landesentwicklung oder an der Erhöhung ihrer Einkünfte zu suchen. Dieser lag vielmehr in Erwägungen der britischen Kolonialverwaltung. Spätestens nach der *Chitral Campaign* im Jahre 1895 machten sich auf kaschmirischer und britisch-indischer Seite die hohen Stationierungskosten der Besatzungstruppen bemerkbar, die auch dadurch bedingt waren, daß die Rationen weitgehend aus Kaschmir importiert werden mußten. Um diese Abhängigkeit von Importen zu reduzieren, wurde in den Folgejahren nicht nur der Aufkauf im Lande intensiviert, sondern auch versucht, das Getreideangebot durch Unterkulturnahme neuer Flächen auszuweiten. Zur Unterstützung dazu notwendiger Kanalbauarbeiten wurde bereits 1895 eine kleine Einheit von *sappers and miners* gebildet (Lfl 35 / L/PS/7/84; vgl. DURAND 1899:232 f.). Diese Pioniere wurden in den folgenden Jahren in den verschiedenen Teilen der Agency bei der Anlage von Irrigationskanälen aktiv. In Yasin wurde zu Beginn des Jahres 1896 die Kultivierung der Taus-Ebene geplant (GD 29.2.1896 / L/PS/7/85:808F), von ersten Arbeiten wird jedoch erst im Jahre 1898 berichtet (GD 6.11.1898 / L/PS/7/110:1155), anfangs unter direkter britischer Aufsicht (GD 6.12.1898 / L/PS/7 111:170). Diese Maßnahmen wurden in den folgenden Jahren vom Gouverneur (*raja*) v. a. auf der Grundlage von Zwangsarbeit fortgeführt. Nachdem auch Ghizer 1905 dem Gouverneur von Yasin unterstellt worden war, mußten auch die Einwohner dieses Distrikts einen Beitrag zum Kanalbau leisten. Zwar scheiterte der Versuch, in Ghizer eine Steuer zu diesem Zweck einzuführen, 1909 am Widerstand und den Protesten der Betroffenen, eine mit Hilfe des Political Agent geschlossene Übereinkunft verpflichtete sie jedoch zu Arbeitsleistungen (GD 01.1909 / L/PS/7/226:437).<sup>8</sup> Diese riefen dennoch später weiteren Protest hervor (GD 05.1910 / L/PS/7/240:948). Nach der Absetzung Shah Abd ur-Rahman Khans als Gouverneur von Yasin etc. gab dann ein Nachfolger, Sifat Bahadur, mit Genehmigung des Political Agent die Arbeiten am bisherigen, vom Thui-Fluß abgeleiteten Kanal auf, um ihn durch einen weit kürzeren aus dem Nazbar zu ersetzen. Im Juni 1918 war dieser Kanal vollendet (GD 07./09.1914, 06.1918 / L/PS/10/826). Von einer Aufnahme von Kultivierungsarbeiten ist aber nie mehr die Rede, und wenige Jahre später erwähnt STEIN, wie angeführt, nur einen zerfallenen Kanal aus Nazbar. In seiner zweiten Regierungszeit ließ Shah Abd ur-Rahman Khan die Arbeiten an einem vom Thui-Fluß abzweigenden Kanal wiederaufnehmen, diesmal mit Erfolg. 1928 wurde der erste Kanal fertiggestellt, ein zweiter Kanal im August 1931 (AR 1930, 1931, 1932 / L/PS/12/3288). Und von umfangreichen Landverteilungen nach Vollendung eines (weiteren ?) Kanals wird im Jahre 1938 berichtet (AR 1938 / L/PS/12/3288).

Einer der erwähnten Kanäle mag als Abzweig zu verstehen sein, denn aus dem Thui-Tal führen nur insgesamt zwei Kanäle nach Taus. Und nur bei einem, dem oberen Taus-Kanal (*Taus bala dala*), handelte es sich um eine völlige Neukonstruktion. Der untere Taus-Kanal (*Taus pain dala*) stellt eine Verlängerung eines Kanals dar, der nach Huelti (heute Sultanabad) führt. Die Wasser-

<sup>7</sup> Unter seiner Herrschaft entstanden auch weitere Kanalbaute, so in Sandi und Ghujalti sowie Barkulti.

<sup>8</sup> Hiermit waren aber die finanziellen Probleme nicht behoben, da der Kanalbau hohe Kosten verursachte. So konnte *raja* Abd ur-Rahman 1909 einen Kredit in Höhe von 1000 Rs., den er vom Supply Department erhalten hatte, nicht zurückzahlen (GD 05.1909 / L/PS/7/229:980). Wie diese Angelegenheit später geregelt wurde, wird aus den Akten nicht ersichtlich.

führung des oberen Kanals war lange Zeit äußerst gering, bis 1984 ein Ausbau erfolgte. In der Zwischenzeit waren auch Kanäle aus Nazbar angelegt worden, der eine in den 30er Jahren (*Chumarkan dala*). Ein zweiter (*Gujur dala*) wurde zu Beginn der 80er Jahre begonnen, aber erst Ende der 80er mit AKRSP-Hilfe und mit von Gujur geleisteter Lohnarbeit (daher der Name) fertiggestellt.

Die Besiedlung der Taus-Ebene stellt nicht nur einen Sonderfall dar wegen des Umfangs und historischen Kontexts der Maßnahmen unter britischer Ägide. Auch der pakistanische Staat führte hier das einzige umfangreiche Kanalbauprojekt auf Yasiner Boden durch, das heute jedoch nur mehr seine Spuren in einem weit hangaufwärts sichtbaren Kanalrest und parzelliertem Ödland hinterläßt. Die Arbeiten wurden von 1964 bis 1976 von einem Kontraktor durchgeführt, der Arbeiter aus Nazbar und Taus beschäftigte.<sup>9</sup> Dieser Kanal wurde weit flußaufwärts im Nazbar, oberhalb der Siedlung Baltaring, abgeleitet, so daß er weit über Talgrund am Hang entlang geführt wurde, wohl um in Taus eine Höhe zu besitzen, die auch eine Unterkulturnahme oberer Terrassen- und unterer Hangpartien gestattete. Jedoch quert der Kanal zahlreiche Steinschlagrinnen und führt über steile Hangschutzzonen, was ihn sehr reparaturanfällig erscheinen läßt. So war er auch nur zwei Jahre lang in Betrieb. Dann fiel er aufgrund eines nicht behobenen Kanalbruchs trocken. Ein Kostenvoranschlag, ihn zu reparieren, rechnet mit Kosten bis zu 10 Mill. Rs. (1990). Und die Anfälligkeit würde damit wohl nicht behoben. Weder von den Planern noch von den Nutzern werden – ganz im Rahmen hauswirtschaftlichen Denkens – Kosten-Nutzen-Berechnungen angestellt, die auch den Arbeitsaufwand für den Unterhalt einbeziehen. Solche Überlegungen dürften dennoch für das Verhalten der Bauern eine gewisse Rolle spielen. Bei etwa 250 Parzellen erhielten die Begünstigten, wohl sämtliche Haushalte von Taus und einige Ausmärker, jeweils nur etwa 6 *kanal* (ca. 0,3 ha) zusätzlichen Landes, waren aber für den Unterhalt des etwa 10 km langen Kanals zuständig. Dies zusätzlich zu Reinigungs- und Ausbesserungsarbeiten, die an den anderen nach Taus führenden Kanälen (an den Taus unterstehenden Abschnitten) notwendig werden. Diese bewässern aber den überwiegenden Teil des Landes. Daher hielten sich die Folgen des Trockenfallens für die Haushalte auch in Grenzen. Auf der anderen Seite fehlte der Druck, den langen und schwierig zu reparierenden Kanal aus Nazbar in jedem Fall zu unterhalten.<sup>10</sup>

Der angesprochene Fall führt allgemein zum Problemkreis des Unterhalts des Kanalsystems. Hierbei sind gelegentliche Reparaturarbeiten von einer regelmäßig stattfindenden Kanalreinigung zu unterscheiden, die bei einer hohen Sedimentfracht des Irrigationswassers notwendig wird. Diese Reinigungen finden im Frühjahr statt, je nach Anbaupraxis kurz vor oder kurz nach der Weizen- bzw. Gerstenaussaat. Sie müssen erfolgen, bevor die Kanäle wieder geflutet werden, deren Zufluß, um ein Zufrieren zu vermeiden, meist im November für den Winter gesperrt wird.<sup>11</sup> Für die Reinigung sind prinzipiell die jeweiligen Kanalanlieger zuständig, dort, wo ein Kanal durch unbebautes Land verläuft, in einer gemeinsamen Aktion. Beziehen mehrere Orte aus einem Kanal Wasser, teilen sie die Strecken durch Ödland und die Erneuerung des Kanalkopfes unter sich auf oder arbeiten auch in einer Gruppe gemeinsam. Gleiches gilt in der Regel auch dann, wenn Reparaturarbeiten notwendig werden. Sind jedoch größere Ausbesserungsarbeiten durchzuführen, wenn beispielsweise ein Kanal undicht wurde oder brach, springen auch bei Teilstücken individueller Anlieger je nach Größe des Schadens Nachbarschaft, Siedlungsgemeinschaft oder gar

<sup>9</sup> Diese erhielten einen Tagelohn von 2 Rs.

<sup>10</sup> Würde von einer Instandhaltung mehr abhängen, wäre etwa wie in Hunza der Druck auf die Ressourcen größer, wäre eine Reparatur wohl trotz aller Schwierigkeiten unternommen worden.

<sup>11</sup> In Barkulti wurde im Falle zweier aus dem Yasin-Fluß abzweigender Kanäle sogar von einer zweimaligen Reinigung im März und September berichtet.

Arbeitsgruppen aus mehreren beteiligten Siedlungen ein. Im krassen Ausnahmefall werden sogar entfernte Siedlungen mobilisiert. Als im Juni 1990 nach einem Unwetter eine Schlammlut in Sultanabad beide nach Taus führenden Kanäle an mehreren Stellen über eine beträchtliche Strecke verschüttete und so an beiden Orten die Ernte in Gefahr war, nahmen nicht nur die betroffenen Einwohner von Taus an den ersten Reparaturarbeiten teil, sondern, bis nach einer Woche das Wasser wieder floß, reihum auch Abordnungen selbst aus entfernteren Siedlungen des Tals. Institutionalisiert sind diese überörtlichen Hilfen aber nicht, und ähnlich gelagerte Beispiele gleichen Ausmaßes fehlen.<sup>12</sup>

Alle gemeinschaftlichen Aktivitäten wie auch der Beginn der individuellen Reinigungsarbeiten verlangen eine gewisse Organisation, deren Aufwand um so größer wird, je mehr Siedlungen beteiligt sind. Auch abgesehen von dem angesprochenen Extremfall<sup>13</sup> werden solche Organisationsfragen nicht einheitlich geregelt. Zudem greifen auch hierbei in den letzten Jahren Veränderungen Platz, die mit dem Wandel der sozio-politischen Rahmenbedingungen verbunden sind. So werden heute in der überwiegenden Zahl der Fälle die Termine der Reinigungsarbeiten bei einer Versammlung der *Village Organization* abgesprochen. Manchmal übernehmen anschließend einige betagte Dorfmitglieder die weitere Organisation wie die Kontakte zu betroffenen Nachbarsiedlungen. An einigen Orten werden auch eigens zur Regelung von Bewässerungsangelegenheiten Dorfversammlungen bzw. Treffen der Kanalanlieger einberufen, v. a. wo außer reinen Terminfragen weitere Punkte (s. u.) entschieden werden müssen. In verschiedenen Siedlungen, die früher spezielle Versammlungen durchführten, werden die Punkte heute auf Treffen der Dorfgemeinschaft geregelt. In anderen Fällen, in einigen kleineren Orten, finden jedoch keine Versammlungen statt, und die Terminabsprachen werden informell getroffen. Z. T. nehmen dies ältere Dorfeinwohner in die Hand. In der Vergangenheit initiierte zudem in einigen Fällen ein *lambardar* die Arbeiten und berief die Versammlungen ein, obwohl dies in der Regel wohl nicht zu seinem Aufgabenkreis gehörte. Obwohl ein *lambardar* heute keine offiziellen Aufgaben mehr besitzt, sind einzelne dieser (ehemaligen) Funktionsträger dennoch weiterhin aktiv (so in Manich, Taus).<sup>14</sup>

---

<sup>12</sup> Bei der Schlammlut-Katastrophe von Darkot im Jahre 1978 (wie bei einer kleineren Schlammlut wenige Jahre zuvor) blieb jede überörtliche Hilfe aus – abgesehen von einer staatlichen Unterstützung: eine Woldecke pro Familie. Hier mußten drei Kanäle in kürzester Zeit neu angelegt werden, um nicht die gesamte Ernte abschreiben zu müssen.

<sup>13</sup> Dieses Ereignis liefert einen guten Einblick in die politischen Strukturen und Kommunikationskanäle des heutigen Yasin: Gleich am Morgen nach dem Unwetter wurden die staatlichen Stellen in Yasin-Ort informiert, und noch am selben Vormittag kamen Polizeichef (*tanadar*) und Administrator des Kreises (*tahsildar*) auf einem Inspektionsgang vorbei und versprachen Unterstützung. Gleichzeitig wandte sich der Präsident der *Village Organization* Sultanabads mit Bitte um Hilfe an andere Dorfgemeinschaften. In den Nachbardörfern wurden diese Ersuchen in den *jama'at khanas* und Moscheen zu den Gebetszeiten bekanntgegeben, und die Mitglieder des Union Council, der offiziellen politischen Vertretung, übernahmen die Organisation der Hilfen, d. h. sie rekrutierten Abordnungen mit Hacke und Schaufel. Bislang waren somit aktiv geworden: die staatliche polizeiliche und zivile Verwaltung, die weitgehend machtlose offizielle parlamentarische Vertretung auf lokaler Ebene, die inoffiziellen Zusammenschlüsse der Dorfbewölkerung bzw. deren gewählte Vertreter und schließlich das religiöse Kommunikationsnetz der verschiedenen Glaubensgemeinschaften. Darüber hinaus schaltete sich auch noch eine aufgelöste politische Instanz, der Nachfahre der *Khoshwaqté-rajās* Ghulam Dastgir, in den Gang der Geschehnisse ein, „überwachte“ zeitweise den Fortgang der Arbeiten und motivierte die Arbeitsgruppen dadurch, daß er eine Kapelle von *dom*-Musikern aufspielen ließ. (Da er auch unter veränderten Randbedingungen noch politische Ambitionen besaß, diente dies wohl in erster Linie der Imageverbesserung).

<sup>14</sup> Manche Informanten sprachen den gewählten „*Members of Union Council*“ die Funktionen eines früheren *lambardar* zu.

Die eigentliche Organisation der Tätigkeit geht verschiedentlich auf einen speziellen Funktions-träger über, den *asaqal*.<sup>15</sup> Ihm obliegt es,

- im Frühjahr die Kanalanlieger zur Reinigung und bei Beschädigungen zu Reparaturarbeiten zusammenzurufen,
- bei einem niedrigen Wasserstand im Zubringer, d. h. im Frühjahr und Herbst, im Flußbett Dämme anlegen zu lassen sowie
- die Wasserentnahme zu kontrollieren.

Er muß die Teilnehmer an Gemeinschaftsaktionen persönlich benachrichtigen, ist dafür aber von einem eigenen Arbeitsbeitrag bei diesen Einsätzen entbunden. Eine zusätzliche Bezahlung erhält er nicht. Ein *asaqal*, der meist nur für einen Kanal zuständig ist, wird von den betroffenen Kanalanliegern gewählt. Seine Amtszeit liegt nicht fest, erfüllt er aber seine Aufgaben nicht zufriedenstellend, kann er abgewählt werden.<sup>16</sup> Nur vier Orte, alle in Zentral-Yasin, verfügten im Jahre 1990 noch über einen oder mehrere *asaqal*, nämlich Ghujalti, Sultanabad, Taus und Yasin-Ort. Hier sind die Bewässerungsverhältnisse infolge der Ortsgröße und (z. T.) der Beteiligung mehrerer Siedlungen am Kanalsystem verhältnismäßig komplex, aber in anderen großen Siedlungen wie Barkulti findet sich eine solche Regelung nicht. So mag sie ein Widerschein der zentralen Lage sein, in der Institutionen der traditionellen politischen Kontrolle besonders stark und langlebig ausgeprägt sind. Soweit sie an anderen Orten früher existierten, kamen sie nach der Absetzung des Herrschers allmählich außer Gebrauch. In manchen vergleichsweise peripheren Orten im oberen Thui-Tal fehlen dagegen alle offiziellen Regelungsinstanzen. Aber auch das Wasserangebot wird von Einheimischen als Grund für diese Unterschiede bzw. eine Veränderung angeführt: Regelungssysteme und Funktionsträger wie *asaqal* – das heißt eine Kontrolle – sind nur bei knappen Ressourcen notwendig.<sup>17</sup> Jedoch gilt auch dies nicht durchgängig. Im Süden Yasins scheinen trotz eines begrenzten Wasserangebots solche Funktionsträger nicht zu existieren.

Von Sanktionen beim Fernbleiben von gemeinsamen Arbeiten, an denen jeder Haushalt mit einer Person teilnehmen muß, wurde nur selten berichtet. In Manich wurde früher eine Ziege verlangt; heute soll eine Geldbuße zu zahlen sein, deren Höhe nicht festliegt. In Sultanabad soll ein Fernbleiben mit 50 bis 100 Rs. geahndet werden, es sei denn, das Fehlen sei gut begründet, z. B. durch anderweitige Arbeitsbelastung oder Krankheit. Versäumt ein Haushalt, sein individuell zu reinigendes Kanalstück rechtzeitig zu säubern, hat er in der Regel selbst den Schaden: Der Wasser-

---

<sup>15</sup> Noch vor 60 Jahren hatte ein *asaqal* eine andere Position inne, die in etwa der eines *lambardar* entspricht. LORIMER (Khowar Translations / SOAS MS 181247/II H+J:293 f.) beschreibt ihn als eine der Amtspersonen Yasins: „In every village the Mehtar makes one man of superior class *asaqal*. The *Asaqal* informs the Mehtar of any occurrence that takes place in the district and any complaint or case in the district the *Asaqal* settles in conjunction with the other *chaudars*. Or if there is any Mehtari work to be done in the district he and the *chaudar* together carry it out.

Should the *chaudar* by chance has be gone away somewhere and not be on the spot – the *Asaqal* carries out the Mehtari work in the *chaudars* place.

Ostensibly the *Asaqal* enjoys a high degree of honour with the Mehtar, but no *ishpèn* is allowed to him, now and again he receives a present from the Mehtar.“

In seinem Werchikwar-Lexikon (1962:25) nennt er als Wortbedeutung jedoch „old man, elder“ ohne spezifische Funktionsbedeutung.

<sup>16</sup> So fand in Sultanabad die letzte Wahl im März 1986 statt. Der bisherige *asaqal* hatte ein zu hohes Alter erreicht, was den *lambardar* in Taus dazu bewog, die Einwohner Sultanabads zu einer Neuwahl aufzufordern. An dieser Wahl, die in der *jama'at khana* stattfand, nahm eine erwachsene männliche Person pro Haushalt teil. In einem anderen Fall blieb bei einer Neuwahl das Amt in der Familie, da ein Sohn des bisherigen *asaqal* bestimmt wurde.

<sup>17</sup> In Darkot sei der *asaqal* wie auch der *dalakuin* abgeschafft worden, nachdem die Wasserführung der Kanäle gesteigert werden konnte.

fluß ist an dieser Stelle behindert und überschwemmt u. U. die anliegenden Felder, wenn der Kanal geflutet wird. Wo die Haushalte Felder an mehreren Kanälen besitzen, muß die Arbeit an den einzelnen Kanälen aufeinander abgestimmt werden. In manchen Orten, so in Barkulti, besteht hierbei eine feste Reihenfolge. Die Dauer der Reinigungsarbeiten ist zwar von zahlreichen Faktoren abhängig, so der Zahl und Länge der zu reinigenden Kanäle, deren Reparaturanfälligkeit, der Sedimentlast des Wassers sowie der Arbeitskapazität des einzelnen Haushalts, insgesamt liegt der Aufwand jedoch meist unter einer Woche, wobei die Anteile von individueller und gemeinsamer Arbeit stark schwanken.<sup>18</sup>

Sind die Kanäle gereinigt, wird am festgesetzten Termin der Wasserfluß gestartet. In Ghujalti soll dies noch in traditioneller Form geschehen: Alle versammeln sich am Kanalkopf und bringen *khamalo* mit – Speisen wie *halwa*, *ishpiri*, *makuti* und *makuk paqo* (vgl. Kap. 4.3.1) – oder Geld für Tee, Reis etc. Es wird gemeinsam gekocht und gegessen. Dann läßt ein *fatakin* Wasser in den Kanal. Anschließend einigt man sich über die Reihenfolge der Bewässerung.

In den meisten Siedlungen werden anstehende Fragen der Wasserregelung schon vorher geklärt, vor Inangriffnahme der Reinigung bei den erwähnten Dorfversammlungen zu Irrigationsfragen. Bei dieser oder jener Gelegenheit wird in etwa einem Drittel der Orte, z. T. nur für einzelne Kanäle, auch ein weiterer Funktionsträger in Bewässerungsangelegenheiten bestimmt, der *dalakuin*. Er ist jeweils für einen Kanal zuständig und wird für einen Bewässerungszyklus gewählt. Seine Aufgabe besteht darin, den Wasserfluß im Kanal zu regeln, diesen abends teilweise abzdämmen und morgens wieder zu öffnen. Fehlt ein *asaqal*, übernimmt er auch einige von dessen Funktionen, wie das Zusammenrufen der Kanalanlieger im Schadensfall. Die Aufgabe ist somit auch mit körperlicher Arbeit verbunden und hebt nicht unbedingt den sozialen Status. Daher ist die Funktion nicht besonders attraktiv, es sei denn für Leute, denen an einem Zusatzeinkommen gelegen ist. Denn der *dalakuin* erhält für seine Tätigkeit von den Kanalanliegern eine Entlohnung, beispielsweise pro Feld 1 kg Getreide wie in Barkulti oder 2 kg pro Haushalt wie in Sandi. Ist kein *dalakuin* eingestellt, so übernehmen entweder der erste bzw. letzte Wassernutzer des Tages das Öffnen und Schließen der Kanäle, oder aber der Wasserfluß wird nicht reguliert. Insgesamt besitzen heute weder die Dörfer im Norden und Süden des Haupttals noch die der Seitentäler einen *dalakuin*, mit zwei Ausnahmen, die die Regel bestätigen: In Nazbar ist für einen nach Yasin weiterführenden Kanal ein *dalakuin* vorhanden, desgleichen in Harp im Thui-Tal für einen die Filialsiedlung Karimabad versorgenden langen Kanal. So scheint diese Funktion v. a. dort einer speziellen Person übertragen zu werden, wo sie mit einem größeren Aufwand verbunden ist, d. h. bei großen, langen Kanälen, die eine Überwachung erfordern.

Wie die Existenz eines *dalakuin* von der Kanallänge, so hängt die Regelung der Wassernutzung vom Wasserangebot (im Verhältnis zur Zahl der Nutzer) ab. Allgemein sind die Regelungen um so komplizierter, desto knapper die verteilbare Wassermenge ist. Dies gilt sowohl regional wie saisonal, d. h. bei schwankender Wasserführung kann sich das Nutzungsrecht innerhalb eines Ortes ändern. Zu unterscheiden sind hierbei zum einen die Aufteilung zwischen verschiedenen Gruppen von Haushalten, seien dies, sofern mehrere Orte aus einem Kanal versorgt werden, Siedlungen, Ortsteile oder Bewässerungsgruppen innerhalb einer Siedlung, zum andern die Aufteilung zwischen den Haushalten innerhalb einer Gruppe. Die Verteilungsschlüssel sind hierbei recht variabel.

---

<sup>18</sup> Als Werkzeug wird v. a. eine Metallschaufel eingesetzt, an deren Holzstiel zwei aus Weidenruten gedrehte Zugseile befestigt werden. In der ersten, nach vorn gerichteten Bewegungsphase des Schaufelführers ziehen zwei ihm gegenüberstehende Helfer die Seile an, um dem Wurf eine größere Kraft zu verleihen und den Ausräum auf den teilweise recht hohen Kanalrand zu befördern. Hierbei wechseln sich die drei Personen in der Regel recht häufig mit anderen Mitgliedern der Arbeitsgruppe ab.



Bei geringer Wasserführung eines Flusses oder einer Quelle wird in verschiedenen Fällen das Wasser nicht gleichzeitig in alle abzweigenden Kanäle geleitet, sondern jeweils nur in einen Teil von ihnen für ein oder zwei Tage. Vor allem im Thui-Tal finden sich solche Regelungen. In einigen dieser Fälle, v. a. aber bei längeren Kanälen mit stetiger, aber relativ geringer Wasserführung wird das Wasser abwechselnd verschiedenen Kanalabschnitten zugeteilt, meist einem oberen bzw. einem unteren Abschnitt, die jeweils unterschiedliche Ortsteile, aber auch mehrere Orte versorgen können. Meist erhält der eine Abschnitt in der ersten, der andere in der zweiten Tageshälfte Wasser. Ein längeres Intervall ist seltener. Auch wenn auf die eine oder andere Weise eine Aufteilung zwischen Kanälen oder Kanalabschnitten erfolgt, ist die individuelle Entnahme der Anlieger oftmals nicht weiter geregelt und kann nach Bedarf entschieden werden. In anderen Fällen ist die Reihenfolge festgelegt, die dann oftmals auf einer Versammlung der Anlieger oder nach der gemeinsamen Kanalreinigung für das nun einsetzende Bewässerungsjahr bestimmt wird. Z. T. korreliert der Wasseranspruch mit der Größe des Grundbesitzes, an anderen Orten steht jedoch jedem Haushalt ein gleicher Zeitraum zur Entnahme zu.

Daß die Regelungen sowohl innerhalb eines Ortes als auch saisonal variieren können, soll durch zwei Beispiele illustriert werden. In Barkulti stammt das Irrigationswasser aus vier verschiedenen Quellen, aus Hundur, aus dem Tselpebar bei Barkulti, aus dem Yasin- und aus dem Thui-Fluß. Je nach Herkunft unterscheiden sich die Entnahmeregelungen. Von Hundur erreichen zwei Kanäle Barkulti, die zudem noch den Ort Sheyghatan versorgen. Aus dem einen, streckenweise recht breiten Kanal erhält Barkulti ganztägig Wasser, jeder Anliegerhaushalt alle sieben Tage. Beim zweiten Kanal steht den Ableitern aus Sheyghatan und Barkulti nur vormittags Wasser zu, in Barkulti jedem Anlieger alle fünf Tage. Bei beiden Kanälen wird die Reihenfolge der Bewässerung auf einer jährlichen Zusammenkunft der Anlieger festgelegt. Das Wasser des Tselpebar wird abwechselnd für je einen Tag in einen nach Norden bzw. einen nach Süden führenden Kanal geleitet. Nachts fließt es in einen Tank, aus dem dann tagsüber weitere Verteilerkanäle gespeist werden. Jeder Anlieger erhält einmal pro Woche Wasser. Die aus dem Fluß abgeleiteten Kanäle besitzen je nach Kanalabschnitt eine unterschiedliche Entnahmeregelung. Beim unteren der beiden Kanäle erhält der obere Kanalteil nachmittags Wasser, und die Ableitung ist nicht weiter geregelt. Beim unteren Teil des Kanals dagegen stehen jedem Anlieger vormittags alle zwei oder drei Tage Wasser zu. Der zweite Kanal wurde in einem ersten Abschnitt im ersten Drittel dieses Jahrhunderts angelegt. Für diesen Teil existiert kein Verteilungsschlüssel. Lediglich eine bestimmte Wassermenge, 1 *il*, steht ganztägig den Anliegern einer späteren Kanalverlängerung zu, die jeweils alle zwei oder drei Tage Wasser entnehmen können. Der aus dem Thui-Fluß nach Barandas abzweigende Kanal wurde vor einigen Jahren soweit ausgebaut, daß seine drei Zweige ganztägig Wasser führen und keine Aufteilung notwendig ist.<sup>19</sup> Aus diesem Beispiel wird zumindest ansatzweise deutlich, daß neben dem Wasserangebot auch die Entstehungsgeschichte und damit verbundene Rechtsverhältnisse das Verteilungssystem beeinflussen, auch wenn dieses nur in Einzelfällen, bei neueren Kanälen, nachzuweisen ist. Das folgende Beispiel zeigt darüber hinaus – und im Gegensatz zu Barkulti – die Verteilung von saisonalem Wassermangel.

Das Kanalnetz von Ghujalti und seine Besonderheiten wurden oben schon vorgestellt. Der Verteilungsmodus spiegelt die Wasserknappheit wider. Zwischen dem Pflügen und der ersten Bewässerung nach dem Keimen der Saat, wo jeweils nur geringe Wassergaben erforderlich sind, wird der Bedarf aus dem Hisikbar und – im tiefer gelegenen Teil des Ortes – aus den Sandi-Kanälen gedeckt. Im Mai steigt jedoch der Bedarf – bei sinkender Wasserführung der Kanäle aus Sandi aufgrund der

---

<sup>19</sup> Einer der Kanäle betreibt eine Mühle, einer bewässert Land dreier Familien des Khalfating-*qom*, einer das Land des *pir* von Barandas. Der Aushau erfolgte trotz des sehr begrenzten (aber einflußreichen) Nutznießerkreises als Projekt der Village Organization mit AKRSP-Unterstützung.

dort steigenden Wasserentnahme. Bis Mitte Juni, wenn die Wassermengen im Haltbar steigen, muß das Wasser rationiert werden und kann nur sukzessive den einzelnen Ortsteilen Ghujaltis zur Verfügung stehen. Nach der Beschreibung von Informanten darf in den einzelnen Teilen jeder Eigentümer jeweils ein Feld bewässern, in einem nächsten Durchgang folgt das zweite Feld usw. Ab Mitte Juni erhalten alle Ortsteile dann gleichzeitig Wasser. Im eigentlichen Ghujalti, dem südlichen Teil des Sedimentfächers, ist die Wassernutzung unter 10 Bewässerungsgruppen à 9 Haushalten aufgeteilt.<sup>20</sup> Jede der Gruppen hat Anspruch auf einen Tag (und eine Nacht) Wassernutzung<sup>21</sup>, erhält also alle zehn Tage das in die Kanäle Ghujaltis fließende Wasser. In der Regel können mehrere Haushalte, denen allen die gleiche Wassermenge zusteht, gleichzeitig bewässern. Ansonsten wird eine feststehende Reihenfolge eingehalten. Die Reihenfolge der Bewässerungsgruppen dagegen wird, wie oben erwähnt, alljährlich anlässlich des vom *fatakin* vorgenommenen ersten Öffnens der Kanäle neu bestimmt.

Daß die Regelung der Wasserverteilung neben der verfügbaren Menge auch von der Kanal- (und damit Siedlungs-)geschichte abhängig ist, davon, wer (welche Gruppierung) einen Kanal ursprünglich gebaut und u. U. später erweitert hat, wurde oben bereits angedeutet.<sup>22</sup> Von Einzelpersonen oder kleinen Gruppen von Haushalten mit eigener Arbeitskraft oder auf eigene Kosten angelegte und geringe Flächen bewässernde Kanäle benötigen keine komplexen Verteilungsschlüssel, es sei denn eine Regelung der Wasserzuführung in den Kanal bei Wassermangel. Dem steht als Gegenpol der eine große Zahl von Haushalten in mehreren Siedlungen versorgende, „von oben“ geplante Kanal gegenüber, wie er im Falle der Taus-Kanäle skizziert wurde. Ist die Wasserführung eines solchen Kanals groß genug, kann eine Aufteilung in einen oberen und unteren Kanalabschnitt mit tageszeitlich o. ä. wechselndem Anspruch entfallen, auch wenn die Entnahme geregelt werden muß. Das Wasser wird zwischen mehrere Gruppen von Haushalten aufgeteilt, wobei diese ständig Wasser in gewisser Menge entnehmen dürfen, das abwechselnd den einzelnen Haushalten einer Gruppe zugute kommt. Das Maß hierfür ist der standardisierte Auslaß aus dem Hauptkanal, *il* (s. o.). Die Wassermenge eines Kanals läßt sich durch die Anzahl der simultan geöffneten *il* beschreiben. Gleichzeitig definiert dieser Begriff einen Rechtsanspruch auf entsprechende Wassernutzung. Das Beispiel der Taus-Kanäle soll dies deutlich machen.

Sultanabad und der größte Teil von Taus werden, wie oben dargestellt, von zwei Kanälen mit Wasser versorgt, dem oberen und dem unteren Taus-Kanal (*Taus bala dala* bzw. *Taus pa'in dala*). Am oberen Kanal besitzen die Einwohner Sultanabads 9 *il*, am unteren 13. Die Anzahl der realen Auslässe ist weit höher, innerhalb des Bereichs eines *il* darf jedoch nur immer ein Ausfluß geöffnet sein.<sup>23</sup> Die Ansprüche auf ein *il* fallen hier weitgehend mit einem in der ferneren Vergangenheit von einem Haushalt bewirtschafteten Flurstück zusammen, auch wenn das Zustandekommen dieser Regelung vermutlich jünger ist als die zugrunde liegende Bodenverteilung in Huelti.<sup>24</sup> In der

---

<sup>20</sup> Die anderen Ortsteile besitzen nur 15 (Ghonjareh) bzw. 10 (Mos = Gumbares?) Haushalte, sind daher nicht in zusätzliche Bewässerungsgruppen aufgeteilt.

<sup>21</sup> Der Tag beginnt mit dem ersten Hahnenschrei, bei Benutzung einer Uhr um 4 Uhr morgens.

<sup>22</sup> Gleiches gilt auch für die Sommerdörfer, wobei Wassermangel v. a. dort auftritt, wo die Siedlungen von einzelnen Quellaustritten versorgt werden. Hier müssen u. U. relativ lange Bewässerungszyklen in Kauf genommen werden. In Ishkaibar beispielsweise steht jeder der ursprünglich diese Felder kultivierenden zehn Abstammungsgruppen je ein Tag Wasser zu, das stundenweise an die Angehörigen und Familien, die Land von *qom*-Mitgliedern käuflich erworben haben, aufgeteilt wird.

<sup>23</sup> Bei Zuwiderhandlung ist der *asaqal* zur Einziehung einer Geldbuße von 50 Rs. berechtigt.

<sup>24</sup> Die Regelung der Wasserverteilung ist an den Ausbau des Kanalnetzes gebunden, das in dieser Form ja erst in diesem Jahrhundert entstand, verlängert oder ausgebaut wurde. Die Zuweisung von Entnahmerechten wie von Neuland unter dem oberen Taus-Kanal lehnte sich aber an den zu dieser Zeit bestehenden (Groß-) Familienbesitz an, d. h. war hier anscheinend an den Grundbesitz gekoppelt.

Zwischenzeit sind jedoch durch Haushaltsteilung, Kauf/Verkauf u. ä. hieran zahlreiche, oft verwandte Haushalte, d. h. Mitglieder des gleichen *qom*, beteiligt, deren Ansprüche am Wasser sich parallel zu denen an Land (s. u.) entwickelten. Diesen Haushalten steht nun in einem festen Turnus, *nabat*, z. B. fünf oder zehn Tage, für einen bestimmten Zeitraum, meist Tage oder halbe Tage, Wasser zu, das sie entsprechend den Anforderungen der Feldfrüchte (s. u.) zur Bewässerung verwenden. Die *nabat*-Regelung setzt mit der vierten Feldbewässerung ein; die ersten Wassergaben sind davon ausgenommen, da die jungen Pflanzen nur wenig Wasser benötigen.

In Taus ist die Aufteilung des Grundbesitzes nach der ursprünglichen Zuteilung des Bewässerungslandes noch nicht so weit fortgeschritten wie in Sultanabad, hier ist die Situation jedoch dadurch komplizierter, daß sich die Kanäle verzweigen. Aus dem *Taus pa'in dala* erhält Taus 12 *il* Wasser. Dieses wird, den Informanten zufolge, über drei Kanäle verteilt, die reihum jeweils einen Tag lang Wasser führen und jeweils 24 Haushalte versorgen. Der obere Taus-Kanal bildet vier Verzweigungen aus. Das Wasser eines dieser Kanäle steht den Nachkommen des aus Nager stammenden ehemaligen Gouverneurs Mahbub Ali Khan zu, der in Taus einen beträchtlichen Landbesitz erwarb. Das Wasser der drei weiteren Kanäle kommt sechs Bewässerungsgruppen zugute, denen jeweils 12 Haushalte angehören. Jedem Haushalt steht alle sechs Tage am Vor- oder Nachmittag Wasser zu.

Die Beispiele von Sultanabad/Taus wie von Barkulti oder Ghujalti lassen die Faktoren deutlich werden, die die Variabilität der Wasserrechte bestimmen. Die verfügbare Wassermenge wie die Kapazität eines Kanals, möglicherweise in ihrer Saisonalität von Wassermangel bis zu einem Überangebot variierend, ist hier im Verhältnis zu sehen zum Umfang des zu bewässernden Landes. Auch von der Zahl der Anlieger hängt es ab, ob bei einem gegebenen Wasserangebot umfangreiche Regulationsmechanismen und Kontrollen angebracht erscheinen oder ob eine informelle Absprache möglich ist. Aus den jeweiligen Bedingungen des Kanalbaus entspringende Rechtstitel stellen die Quelle dar für eine hohe Variabilität von Verteilungsregelungen. Agrarkolonisatorische Maßnahmen mit einer gemischten Neusiedlerschar unter zentraler Kontrolle dürften hier den tendenziell formalisiertesten Verteilungsschlüssel aufweisen. Aber auch von verschiedenen Kleingruppen angelegte Kanalbauten führen keineswegs zu identischen Regelungen. Insgesamt läßt sich jedoch festhalten, daß in Yasin noch komplexere Verteilungssysteme, wie sie KREUTZMANN (1988; 1989:80-91) für Zentralhunza beschreibt, nicht anzutreffen sind. Saisonaler Wassermangel bei einer hohen Zahl Anspruchsberechtigter pro Kanal sind in Hunza noch stärker ausgeprägt als in Yasin. Die dortigen Wassermangelgebiete v. a. im Süden besitzen vergleichsweise kleine Siedlungen, und Fälle, in denen mehr als zwei selbständige Siedlungen an einem Kanal liegen, sind äußerst selten.<sup>25</sup>

Für die Ausprägung der bäuerlichen Hauswirtschaft besitzt der Zwang zur Bewässerung unter den angeführten Bedingungen jedoch Konsequenzen. Die im Anbau genutzte Fläche ist auf das bewässerbare Land unterhalb von Kanälen beschränkt. Jede Ausweitung über das bereits erschlossene Land hinaus ist auf die Anlage neuer Kanäle angewiesen. Die Möglichkeiten hierzu sind auch von den Rechten anderer eingeschränkt. So ist nicht nur der bebaubare Boden, sondern auch die Wasserversorgung ein physisch wie sozial eingeschränkter limitierender Faktor. Für die – männliche – Arbeitskraft stellt die Unterhaltung des Bewässerungssystems einen zusätzlichen Aufwand dar, der jedoch das Potential der Hauswirtschaft in der Regel nur in Grenzen belastet. Für die weiblichen Mitglieder eines Haushalts bildet die Versorgung mit Trink- und Brauchwasser (einschließlich des Wäschewaschens) eine teilweise recht erhebliche Belastung – je nach Lage von

<sup>25</sup> Verwiesen sei in diesem Zusammenhang auch auf ISRAR-UD-DIN (1992:113-143). Er beschreibt für das Khot-Tal in Ober-Chitral ein sehr komplexes Bewässerungssystem mit einem langen, zahlreiche Dörfer versorgenden Kanal und diversen, an die Wassernutzung gekoppelten Verpflichtungen.

Haus und Wasserquelle (Fluß, Quelle). In fast allen Siedlungen muß diese Versorgung über einen großen Teil des Jahres – im Winter – unabhängig von dem Kanalsystem erfolgen. Auch wenn Kanalwasser den Sommer über von den Frauen des Haushalts arbeitsleichternd genutzt wird, liegt der Zweck des Kanalsystems in der Bewässerung<sup>26</sup>, nur hiervon wird der Zeitraum der Wasserführung der Kanäle bestimmt. Diese Bewässerung stellt die wichtigste landwirtschaftliche Tätigkeit über einen Großteil der Vegetationsperiode dar, wie weiter unten deutlich wird.

#### 4.1.2 Grundbesitz

Neben Wasserrechten ist die landwirtschaftliche Produktion maßgeblich abhängig von der Nutzungsberechtigung an Grund und Boden. Solche Rechtstitel umfassen nicht nur Eigentumsformen, sondern auch Nutzungsmöglichkeiten, die nur zeitweise durch Pacht oder unentgeltliche Überlassung erworben werden.

Tab. 4.1: Betriebsgrößen bäuerlicher Haushalte in Yasin

Ort	Jahr	Zahl der Betriebe	Anteil (%) der Betriebe mit Nutzflächen ( <i>in kanal</i> )			
			<20	>20<40	>40<60	>60
Qorkulti	(1982/83)	71	54	39	6	1
Thui	(1982/83)	490	50	40	6	4
Yasin	(1982/83)	304	42	35	16	4
Sandi	(1982/83)	226	38	43	9	10
Barkulti	(1982/83)	274	36	38	18	8
Taus	(1982/83)	210	25	54	12	9

Quelle: SAUNDERS (1982:172-204)

Über den Umfang des Grundbesitzes bäuerlicher Haushalte an verschiedenen Orten gibt Tabelle 4.1 Auskunft. Die Tendenz ist eindeutig: Generell besitzen drei Viertel bis mehr als neun Zehntel der Haushalte weniger als 40 *kanal*. Die günstigsten Verhältnisse liegen in Taus vor, was auf die noch junge Besiedlung zurückzuführen ist (s. u.). In Qorkulti und Thui herrscht dagegen der Kleinbesitz bei weitem vor, und die restlichen altbesiedelten Orte nehmen aufgrund einiger größerer Betriebe eine Zwischenstellung ein.

Die Zahlen der Tabelle liefern jedoch mit hoher Wahrscheinlichkeit ein zu negatives Bild der Situation, denn die Bauern verfügen häufig nicht nur über Grund und Boden an ihrem Wohnort, sondern darüber hinaus über Ländereien in einer oder mehreren Sommersiedlungen sowie über Felder in anderen Dörfern des Tals. Eine Stichprobenerhebung im Orte Sultanabad ergab, daß sich hierdurch die Größenstruktur des Grundeigentums beträchtlich verändert (Tab. 4.2). Während ohne Berücksichtigung dieses auswärtigen Eigentums fast die Hälfte der erfaßten Haushalte nur über bis zu 20 *kanal* oder gar kein Eigenland verfügte, nahm dieser Anteil auf weniger als ein Viertel ab, werden Sommerfelder und Ausmäkerbesitz mit eingerechnet. Dementsprechend steigt der Anteil der höheren Größenklassen. Dabei muß jedoch betont werden, daß auch diese immer noch als gering einzustufen sind. In diesen Zahlen sind zudem in einzelnen Fällen Ödland und unbestellt bleibende Flächen im Sommerdorf sowie verpachtete Flächen enthalten, hinzu gepachtete Felder (s.u.) dagegen nicht. Die Größenstruktur der von den Betrieben bewirtschafteten Ländereien weicht

<sup>26</sup> Daß einzelne Kanäle dem Betreiben von Mühlen (vgl. Kap. 4.3.1) dienen, sei an dieser Stelle nur der Vollständigkeit wegen hinzugefügt.

daher von den Zahlen der Tabelle 4.2 leicht ab: 28 % bewirtschafteten bis zu 20 *kanal*, 38% zwischen 21 und 40 *kanal*, 24 % zwischen 41 und 60 *kanal* und 10 % mehr als 60 *kanal*. In den über 60 *kanal* bewirtschaftenden Betrieben ist ein Pächterhaushalt enthalten, der in Sultanabad über kein Eigenland verfügt, aber über eigene Pflanzungen an anderem Ort.

Tab. 4.2: Grundeigentum bäuerlicher Haushalte in Sultanabad (Yasin), 1991

Art	Anteil (%) der Haushalte mit Grundeigentum (in <i>kanal</i> )				
	ohne	≤20	>20<40	>40<60	>60
Grundeigentum in Sultanabad	2	42	40	12	4
Sommerdorf	60	36	4	-	-
anderen Talsiedlungen	84	10	4	2	-
außerhalb Yasins	96	4	-	-	-
Gesamteigentum	-	24	42	26	8

Quelle: eigene Stichprobenerhebung (n=50)

Die Zahlen müssen jedoch mit Zurückhaltung betrachtet werden. Die Glaubwürdigkeit der Flächenangaben bei Interviews ist begrenzt, und zudem lassen sich die genannten Flächen nicht ohne weiteres in metrische Äquivalente umrechnen. Beide Einschränkungen hängen miteinander zusammen: Das verwendete Maß, *kanal*, bezeichnet allgemein eine Fläche von 505,86 m<sup>2</sup>. Annähernd kommen somit 20 *kanal* auf einen ha. Mit diesem Schlüssel werden von allen Autoren, die Angaben über Yasin liefern, die einheimischen Angaben in metrische Größen (ha, acres) umgerechnet. Hierbei bleibt unberücksichtigt, daß in Yasin nie eine Landvermessung stattgefunden hat, abgesehen von wenigen, oft unbewirtschafteten Parzellen, die in jüngster Zeit den Besitzer wechselten und für die ein Grundbucheintrag angestrebt wurde.<sup>27</sup> Bis zur Mitte dieses Jahrhunderts war nicht einmal ein Terminus, der als Flächenmaß angesehen werden kann, in Gebrauch.<sup>28</sup> Der Begriff *kanal* wurde eingeführt, als der junge pakistanische Staat versuchte, eine steuerliche Veranlagung aufgrund des Grundbesitzes durchzuführen. Diese Steuerschätzung konnte jedoch nicht abgeschlossen werden, da die Einheimischen nicht zu einer Zusammenarbeit bereit waren. Weitere Versuche unterblieben bis heute. Immerhin datiert aus jener Zeit eine Definition des *kanal*, die zur Abschätzung der Fläche von der darauf ausgebrachten Saatgutmenge ausgeht: 10 kg Weizen pro *kanal*. Da die Bauern das Saatgut in ca. 40 kg fassenden Säcken aufbewahren, ist die Menge näherungsweise bekannt. Wenn nach dem Umfang des Grundbesitzes gefragt wird, wird dieser aus der Anzahl der verbrauchten Sackfüllungen, multipliziert mit 4 meist *ad hoc* berechnet.<sup>29</sup> Diese Methode erlaubt es jedoch nicht, den Flächenumfang von Parzellen anzugeben, die nie mit Getreide besät wurden, also Grasland, junge Luzernfelder oder Ödland. Jede Aussage über den Gesamtumfang eines Besitzes ist schon aus diesem Grunde mehr als ungenau. Zweites kommt aber noch hinzu, daß die Gleich-

<sup>27</sup> Hierzu wird ein *patwari*, Landvermesser und Katasterbeamter, bestellt, der das fragliche Grundstück einmißt und den Grundbucheintrag vornimmt. Vgl. auch Kreuzmann (1989:109) für Hunza.

<sup>28</sup> Lediglich als Wertmaßstab waren bei Landtausch wie bei anderen Transaktionen als Einheiten *payen* und *balech* in Gebrauch (1 *balech* = 12 *payen*). BERGER (1974:131,169) bezeichnet *balech* als „alte Maßeinheit für 12 Ziegen“ und *payen* als „Gegenwert eines Stückes Kleinvieh...“; diese Maße in Vieheinheiten dienten bei allen größeren Transaktionen als Äquivalent. So waren „früher“ sowohl ein Gewehr (*chikit*) wie ein Pferd 3 *balech* wert. Die in Vieh bemessene Bewertung von Ackerflächen ohne eigentliches Flächenmaß war nicht auf Yasin beschränkt und wird beispielsweise von SCHEIBE (1937:122) für Nuristan angeführt.

<sup>29</sup> Daher betragen die einzelnen Angaben meistens ein Vielfaches von Vier.

setzung der 10 kg fassenden Saatgutmenge mit 505,86 m<sup>2</sup> weit jenseits aller Realität liegt.<sup>30</sup> Ein nicht repräsentativer Vergleich von Befragungsdaten mit Kartierungsergebnissen<sup>31</sup> zeigt eine hohe Schwankungsbreite der jeweiligen *kanal*-Größe, von knapp über 100 bis 250-300 m<sup>2</sup>. Der Durchschnitt eines *kanal* im Bereich der Stichprobe dürfte zwischen 150 und 200 m<sup>2</sup> liegen. Da die Anbaubedingungen und damit wohl die auf einer Flächeneinheit ausgebrachten Saatgutmengen variieren, ist die Zulässigkeit einer Übertragung eines solchen Wertes auf andere Orte eher zurückhaltend zu beurteilen.

Ein Hinweis auf die Größenordnung geben die vorliegenden Daten trotz der genannten Probleme: Die unterste Größenklasse, der je nach Ort ein Viertel bis die Hälfte der Haushalte zuzurechnen sind, besitzt ca. 0,4 ha Nutzfläche oder weniger, mehr als 1 ha mit Sicherheit nur die oberste Größenklasse (>60 *kanal*). Auch wenn nach einheimischem Dafürhalten die größten Grundbesitzungen durchaus beträchtlich sind, sind sie nach europäischen, an Marktproduktion ausgerichteten Maßstäben noch immer als gering zu bezeichnen: In Qorkulti betragen sie nach SAUNDERS (1983) 92 *kanal*, in Sandi 138 und in Barkulti 160 *kanal*. Taus und Yasin fallen hier aus der Reihe, in Taus wird der größte Besitz mit umgerechnet 450 *kanal*, in Yasin – in der Aufstellung nicht enthalten – mit 1.700 *kanal* angegeben, was aber wohl zu hoch gegriffen ist. Diese Ländereien sind Eigentum der ehemaligen Führungsschicht, in Yasin der Familie der *Khoshwaqté-rajās*, in Taus der Nachkommenschaft von Mahbub Ali Khan, dem 1941 von den Briten als Gouverneur eingesetzten Angehörigen der *mir*-Familie aus Nager. So beträchtlich diese Flächen im Vergleich zu bäuerlichem Eigentum erscheinen, sie stellen doch nur Ausnahmen dar und bestimmen nicht das Bild der Yasiner Landwirtschaft.

Die oberen Eigentumskategorien verdanken ihren Ursprung weitgehend den sozio-politischen Verhältnissen des vergangenen und frühen 20. Jahrhunderts. Infolge der zahlreichen Machtwechsel war selbst das sich in Herrscherhand befindliche Land nicht vor Umverteilungen sicher. Auch wenn die Quellen in den meisten Fällen von genauen Angaben Abstand nehmen, mag das Beispiel des aus Punial stammenden *raja* Sifat Bahadur, der in Yasin von 1913 bis 1922 herrschte, hierfür ein Beleg sein. Bis zum Jahre 1922 hatte er sich 27 Besitzungen angeeignet. Von diesen gehörten sechs vor dem früheren Gouverneuren, fünf hatte er selbst unter Kultur nehmen lassen, ein Grundstück hatte er käuflich erworben und den Rest (15) durch Konfiskation in seine Hand gebracht.<sup>32</sup> Wie die Ländereien bei seinem Ausscheiden aufgeteilt wurden, was hiervon an seinen Nachfolger überging, muß, wie auch der Umfang dieser Besitzungen, offenbleiben.

Eine besondere, auch politische Bedeutung kam einer religiösen Elite zu, was sich auch in deren Grundbesitz niederschlug. Bis zur Verwaltungsreform der *Ismailiya* (vgl. KREUTZMANN 1989:154-158) folgten die Gläubigen verschiedenen einflußreichen *pīrs*. Diese besaßen ihre Anhängerschaft verstreut in den einzelnen Tälern, wobei ihr Wohnsitz nicht im Zentrum ihres Einflußbereiches liegen mußte. In Yasin rivalisierten um die Jahrhundertwende v. a. zwei ismailitische *pīrs* um eine Führungsrolle, *pīr* Abd ul-Hamid sowie Shah-i Kalam, dessen Anhänger vor allem in Punial und Unter-Ishkoman zu finden waren. Shah-i Kalam besaß nicht nur Ländereien in Chatorkhand im Ishkoman-Tal, sondern hatte auch Barandas<sup>33</sup> erhalten, ein Landstück im Süden Barkultis. Beim Aus- bzw. Neubau der Kanäle vom Thuital nach Taus kamen Ländereien in Mith

<sup>30</sup> Die von SAUNDERS (1983) berechneten ha-Werte der LN der angegebenen Orte beispielsweise liegen z. T. etwa doppelt über dem Betrag, der aus der Karte (India and Pakistan 1:250.000, Blatt Mastuj, Series Ü502, NJ 43-13) für die gesamte Ortsfläche abgeschätzt werden kann.

<sup>31</sup> Die Kartierungen wurden mit einfachen Mitteln durchgeführt (Kompaß und Schritzzählung) und sind aus diesem Grunde ebenfalls fehlerbehaftet.

<sup>32</sup> Letter No 15-T von Lorimer, Political Agent Gilgit, an First Assistant to the Resident in Kashmir vom 8.2.1922 (IO R/2/1076/228).

<sup>33</sup> Vgl. a. die im Anhang wiedergegebene Geschichte zur Besiedlung von Barandas.

(Sultanabad) hinzu. Später etablierten sich verschiedene Nachkommen des *pir* an den einzelnen Orten, in Chatorkhand, Barandas und Yasin sowie Mith (Sultanabad), wo sie heute ansässig sind.<sup>34</sup> Die Familie des *pir* Abd ul-Hamid hatte in Sandi während der Regierungszeit des *mehtar* Nizam ul-Mulk Grundbesitz erhalten, da der *pir* mit einer Schwester des *mehtar* verheiratet war. Dieses Land war, den Quellen zufolge, von Khoshwaqté-Familien eingezogen worden, und auch nach dem Tode des *mehtar* nahm der *pir* ohne Ermächtigung weiteres Land in Beschlag, das nach seinem Tode (31.3.1901) in die Hand seiner Söhne geriet.<sup>35</sup> Neben den ismailitischen *pirs* lebte in Yasin (Ort) zudem ein sunnitischer *pir*, Saiyid Esham-i Hazrat, der etwa in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts ebenfalls aus Badakhshan zugewandert war und als Berater und *wazir* des *raja* zeitweise wichtige politische Ämter bekleidete. Er kehrte mit seiner Familie jedoch 1913 nach Badakhshan zurück, wo er auch während seines Aufenthalts in Yasin Grundbesitz besaß. Auch seine Söhne lebten dann – trotz ihrer Verschwägerung mit dem Yasiner Herrscherhaus – in Badakhshan, so daß die Familie für die heutigen Besitzverhältnissen keine Rolle mehr spielt.<sup>36</sup>

Die genannten Fälle machen deutlich, daß in dieser Zeit von stabilen Eigentumsverhältnissen nicht ausgegangen werden kann. Zuwanderung und Landzuteilung, Abwanderung unter Aufgabe der Nutzungsrechte, aber auch Beschlagnahme und Umverteilung kennzeichnen die Entwicklung der Bodenbesitzverhältnisse. Dies gilt nicht nur für die Oberschicht, sondern auch für die einfachen Bauern. Schon die sehr heterogene Herkunft der diversen *gom* ist ein Hinweis auf eine Zuwanderung in historischer Zeit, wenn auch in der Regel nicht genau datierbar. In den Kolonialakten wird dieser Personenkreis nur gelegentlich erwähnt. Zahlreiche Bauern kamen wohl als Flüchtlinge. Beispielsweise löste die Eroberung Badakhshans durch die Afghanen eine Fluchtbewegung aus, die einige Familien auch nach Yasin führte (GD 32.1.1897 / IO L/P&S/7/90:314).<sup>37</sup> Aber auch Yasinis

<sup>34</sup> Nach J. STALEY (1966:113) war die Familie des *pir* Shah-i Kalam um 1860 aus Bukhara zugewandert. Er verstarb im Juni 1913 (GD 07.1913/IO L/P&S/10/826). Sein Sohn und Nachfolger Sayid Jalil Shah (geb. 1872, gest. 16.1.1931), der wohl einflußreichste *pir* der Gilgit Agency, lebte abwechselnd in Yasin und Ishkoman (IO L/P&S/20/B275/1:28). Dessen Nachfolger als *pir*, Jamali Shah (geb. ca. 1915), war mit der Tochter des Gouverneurs von Yasin, Mir Baz Khan, verheiratet, wird aber nur noch in Zusammenhang mit Ishkoman genannt (Govt. of India 1939:25).

<sup>35</sup> Im GD vom 27.5.1905 (IO L/P&S/7/178) griff der Political Agent diesen Fall auf und schlug vor, den Gouverneur zu ermächtigen, einen Teil dieses Landes an verarmte Khoshwaqté-Familien zu verteilen. „Pir Abdul Hamid had never held land in Yasin before, and it is most unfair that his sons should be living in a state of comparative affluence on land to which they have no right, while numerous young men of the Khushwakhte family are living in a state approaching to beggary“. Der Nachfolger des Abd ul-Hamid als *pir*, Shahzada Shah Nawaz (geb. ca. 1869), genannt Bulbul, residierte aber in Sariqol, dann in Baltit in Hunza (Govt. of India 1939:24). Nachkommen des Abd ul-Hamid leben aber weiterhin in Sandi.

<sup>36</sup> Die interne Politik Yasinis war auch geprägt durch Eifersüchteleien und Intrigen der verschiedenen *pirs* gegeneinander. So soll Shah-i Kalam gegen Eshan-i Hazrat ein Komplott geplant haben, diesen und einige Anhänger beim Gebet zu überfallen und mit Schlägen zu traktieren. Seine Begründung: dieser würde sich weigern, von Ismailiten geschlachtetes Fleisch zu verspeisen. Jedoch lehnte auch der ismailitische *pir* es ab, Fleisch zu genießen, das von Sunniten geschlachtet worden war (GD 04.1913 / IO L/P&S/10/826). Auch von einer Demonstration gegen Eshan-i Hazrat, die von Abd ul-Hamid in Barkulti organisiert wurde, wird berichtet (GD 23.1.1897 / IO L/P&S/7/90:314).

<sup>37</sup> Ali Mardan Shah, der *mir* von Wakhan und spätere Gouverneur von Ishkoman, fand nach seiner Flucht aus Wakhan im Jahre 1883 mit zahlreichen Gefolgsleuten vorübergehend in Yasin Asyl (Peshawar Confidential Diary 16, 30.9.1883/ IO L/PS/7/38:275,468). Hier erhielt er Barkulti als *jagir* (abgabenfreies Lehen), bis er 1886 in das Karambar (Ishkoman) übersiedelte (KREUTZMANN 1996). Auch danach noch ging jedoch die Zuwanderung weiter: „Refugees from Badakhshan and Wakhan arrive from time to time in Yasin attracted by the peace and security afforded there...“ (GD 30.11.1897 / IO L/P&S/7/99:179). Für die Wanderungsbewegungen vgl. KREUTZMANN (1996).

verließen das Tal als Flüchtlinge oder zwangsweise.<sup>38</sup> In solchen Fällen wurde der Immobilienbesitz (Haus und Land) üblicherweise an andere Siedler vergeben.<sup>39</sup> Für die Bauern waren die Rechte zur Landnutzung mit Arbeitsverpflichtungen verbunden (*kar-i begar*), von der nur ein Amtsinhaber wie ein *lambardar* ausgenommen war.<sup>40</sup> Wenn so der Herrscher in die Besitzverhältnisse eingreifen konnte und damit kein eigentliches bäuerliches Privateigentum existierte, nur aufgrund arbiträrer Machtausübung widerrufbare Nutzungsrechte<sup>41</sup>, so griffen die *rajas* zumindest unter stärkerer britischer Kontrolle nur noch bedingt in bestehende Besitzverhältnisse ein. Zugeteilte Felder blieben in der Regel über Generationen hinweg in der Hand der jeweils Erbberechtigten. Auch ohne Zustimmung des *raja* waren Käufe und Verkäufe möglich<sup>42</sup>. Bei der Zuteilung von Ödland dagegen war die Übertragung durch den *raja* erforderlich, die in der Regel mit Geschenken wie einem Pferd oder einer Kuh erkaufte werden mußte.<sup>43</sup> Solche Zuteilungen vor oder nach einem Kanalbau wurden in Kapitel 4.1.1 schon erwähnt. Beispiele hierfür wurden von Informanten sowohl für die Hauptsiedlungen wie für Sommersiedlungen genannt.<sup>44</sup> In einigen Fällen, wie in Taus, wurden auf diesem Land Neusiedler aus anderen Orten Yasins oder Einwanderer angesiedelt.<sup>45</sup> In anderen Fällen erhielten die eingesessenen Haushalte die Nutzungsrechte am neu kultivierbaren Ödland. Der Landmangel wie auch der steigende Geldwert des Bodens führen heute dazu, daß zu-

---

<sup>38</sup> „...the population of Yasin which has in recent years greatly reduced by the tyranny of the Mehtars, who used to sell their people wholesale into slavery...“ (GD 30.11.1897 / IO L/P&S/7/99:179). Dieser Hinweis darf jedoch, gerade im Vergleich mit Chitral oder Hunza, nicht überbewertet werden, steht er doch in einem Zusammenhang, der implizit die positiven Veränderungen unter britischer Aufsicht herausstellt.

<sup>39</sup> Das Gilgit Diary (11.1928 / IO L/P&S/10/973) erwähnt einen solchen Vorgang als den üblichen im Falle von Rückwanderern aus Ishkoman nach Wakhan. Für einen Fall in Yasin ist belegt, daß Auswanderer nach ihrer ein oder zwei Jahre später erfolgenden Rückkehr ihre alten Häuser und Felder wieder übernehmen durften, nachdem die Ernte eingebracht worden war. Also war das Land in der Zwischenzeit schon neu verteilt und von den neuen Besitzern bestellt worden (IO R/2/1071/154:24).

<sup>40</sup> „Having lost his *lambardari* Mir Jahan and his family became liable for *kar-i begar* (forced labour) according to the custom of the country. Mir Jahan adopted an obstinate attitude and finally said that he would leave Yasin for ever rather than perform *kar-i-begar*...“ (GD 03.1937 / IO L/P&S/12/3285).

<sup>41</sup> Mirza Mohammad GHUFRAN (1974:170) beschreibt die „offizielle“ Sicht auf die Grundbesitzverhältnisse Chitrals gegen Ende des 19. Jahrhunderts, die auch für Yasin weitgehend Gültigkeit besitzen dürfte: „Decisions regarding lands were generally made by the ruler himself, because lands did not remain in one's possession permanently due to frequent change of rulers and uncertain conditions in the country. The possession changed hands very frequently and as such the establishment of a particular person's right over it was not possible. Moreover, according to custom, if a property remained in possession of a family for two or three generations, it was considered as its rightful property. This custom specially related to the Adamzadeh class. As regard to other classes, particularly the Ryots, their lands were considered to be the property of the rulers even if the Ryot family may have held it for several generations. The ruler could at any time disposes him and give the land to any other person. Thus [...] the Govt. held the right of proprietorship of these lands.“

<sup>42</sup> Dies ist zumindest die heutige Sichtweise betagter Informanten.

<sup>43</sup> Gleiches beschreibt auch EGGERT (1990:105) aus Chitral: „Bei der Übergabe von konfisziertem Land oder bei der Erteilung der Genehmigung zur Urbarmachung von Neuland sei von den Begünstigten ein Ochse abzuführen gewesen“.

<sup>44</sup> So wurde berichtet, daß in der Sommersiedlung Ghonomokutuns, die als Almsiedlung ohne Anbauflächen bestand, auf Bitten der Almgänger von *raja* Sifat Bahadur, d. h. zwischen 1913 und 1922, eine Landaufteilung vorgenommen wurde, worauf die Bauern auf ihrem neuen Besitz Sommergehöfte errichteten und Felder anlegten.

<sup>45</sup> In Taus beispielsweise stammten die Siedler nach Informantenauskunft ganz überwiegend aus Orten des Thui-Tals. Die betroffenen *qom* waren allerdings auch dort nur Zuwanderer. SAUNDERS (1983:179 f.) nennt daher als Herkunft der Taus-Einwohner v. a. Chitral, daneben Badakhshan, Hunza, Nager und Chilas. Jede Familie erhielt Land in der Größe von sieben bis acht Feldern in einem Block. Die Abmessung des flächenmäßig nicht definierten Bodens erfolgte, meinem Informanten zufolge, der dies als Kind miterlebte, mittels einer Schnur, so daß eine relativ gleichmäßige Zuteilung möglich war.



nehmend Ödland auch ohne staatliche Sanktionierung beansprucht und den eigenen Parzellen angegliedert wird.<sup>46</sup>

Die Umwandlung von Öd- in Ackerland ist oft ein arbeitsaufwendiger und langwieriger Prozeß, der sich über lange Jahre hinziehen kann. Zum einen ist der Boden von gröberem Gestein zu reinigen – z. T. Gesteinsblöcke aus Moränenmaterial, die mit Hilfe eines schweren Hammers zertrümmert werden müssen.<sup>47</sup> Teilweise wird das Gesteinsmaterial zur Feldbegrenzung eingesetzt. Dann werden vielleicht größere Unebenheiten ausgeglichen, das Land mit Luzerne eingesät und regelmäßig bewässert (berieselt, s. u.). Als Luzernenfeld wird das Neuland nun fünf bis zehn Jahre lang genutzt, wobei eine erste Bodenmelioration eintritt. Werden solche Parzellen später, z. T. nach weiteren Terrassierungsmaßnahmen, für den Getreidebau verwendet, erhält der Boden zudem Viehmist, wodurch sich erst im Laufe der Jahre ein eigentlicher Ackerboden mit einer gewissen Anreicherung organischer Bestandteile bildet.<sup>48</sup> Dieses generelle Muster variiert in der Realität jedoch stark mit den Gegebenheiten. Während beispielsweise ein Informant schon nach zweijähriger Vorbereitungsarbeit eine Weizen-Erbsen-Mischfrucht ausbrachte, benötigten andere sechs oder acht Jahre, bis die erste Luzerne gesät werden konnte. 30 bis 40 Jahre wurden dann bis zur ersten Weizenaussaat in Rechnung gestellt. Auch der Umfang von Neuerschließungsmaßnahmen ist sehr von lokalen Faktoren abhängig – dem Vorhandensein von durch einen Kanal erschlossenem, bebaubarem Land wie ein vom Haushalt wahrgenommener Landmangel – und nicht zu generalisieren. Abgesehen von großen Erschließungsmaßnahmen wie der Besiedlung der Taus-Ebene oder wenigen individuellen Einzelprojekten handelt es um jeweils kleine Flächen, die die bisherige Anbaufläche etwas vergrößern. Immerhin gaben aber bei der o. g. Befragung 50 % der Haushalte an, selbst Ödland unter Kultur genommen zu haben.

Zuweisungen und eigenständigen Inbesitznahmen stand auch in der Vergangenheit der Kauf von Grundstücken gegenüber, durch den teils Felder, teils zugeteiltes Ödland den Besitzer wechselten. Bei der schon häufiger angesprochenen Haushaltsbefragung in Sultanabad wurde in 59 % der Fälle (30 von 51 Haushalten) von Käufen oder Verkäufen berichtet. Hierbei sind Transaktionen, die in früheren Generationen stattfanden, wohl nur partiell berücksichtigt.<sup>49</sup> Auch ist in einigen Fällen die Anzahl der Einzeltransaktionen offen. Die verschiedenen Käufe bzw. Verkäufe eines Haushalts als nur eine Nennung gewertet, stehen 30 Käufen 9 Verkäufe gegenüber. Wenn auch „früher“ und – zeitlich bestimmbar – in den 50er und 60er Jahren Boden durchaus den Besitzer wechselte, liegt der Schwerpunkt doch in den letzten beiden Jahrzehnten – bei zunehmender Tendenz. Hinter dieser Entwicklung dürften mehrere Faktoren stehen: Einer wachsenden Zahl der Haushalte mit zu geringem Grundbesitz stehen externe Einkünfte (s. u.) gegenüber, die in Land angelegt werden können. Zudem erhält der Boden mehr und mehr einen Wert zugesprochen, der über seine Bedeutung als (potentielles) landwirtschaftliches Produktionsmittel hinausgeht und auch Baugrund etc. einschließt. Dennoch betraf mehr als die Hälfte der Transaktionen Ackerflächen,

---

<sup>46</sup> So kam es beispielsweise in den Jahren 1990, mehr noch 1991 an einem Orte dazu, daß die Besitzer von Feldern unterhalb eines Kanals auch das Ödland oberhalb bis zu einer dort verlaufenden Straße beanspruchten und durch Mauerbau einfriedeten, teilweise auch Bäume pflanzten und von Hand bewässerten. Selbst wenn dieses Land nicht bewässert werden kann, läßt es sich teilweise als Bauland nutzen und mag bei Straßenerweiterungen Entschädigungszahlungen abwerfen – so die Spekulation. Nachdem einige Familien hiermit begonnen hatten, zogen nach einiger Diskussion viele andere nach, um selbst nicht durch vornehme Zurückhaltung ins Hintertreffen zu geraten.

<sup>47</sup> Auf diese Weise gewinnt man auch das Material für Bruchsteinmauern.

<sup>48</sup> Nach MIAN (1985:10) erfolgt im Zuge der Erschließungsmaßnahmen eine Anreicherung der organischen Bestandteile von 0 auf 1,5 %.

<sup>49</sup> Käufe und Verkäufe durch den Vater bzw. durch Vorfahren wurden in fünf Fällen genannt.

gefolgt von Ödland, das der Käufer unter Kultur zu bringen gedachte.<sup>50</sup> Die zunehmende Nachfrage nach Land hat sich auf die Bodenpreise ausgewirkt, und die größere Verfügbarkeit von Bargeld kommt darin zum Ausdruck, daß mehr und mehr Transaktionen in Geld abgewickelt werden. Aber auch in der Vergangenheit spielte der Geldpreis teilweise eine Rolle.<sup>51</sup> Daneben kommen aber bis in die Gegenwart hinein Zahlungen in Naturalien oder gemischte Zahlungen von Naturalien und geringen Geldbeträgen vor, was einer hauswirtschaftlichen Wirtschaftsweise mit geringer Geldzirkulation eher entspricht. Beispielsweise zahlte in den 50er Jahren ein Bauer für sechs *kanal* Ödland in der Talsiedlung ein Pferd, eine Kuh, einen Esel und ein Gewehr. In den 70er Jahren wurde Acker- u. a. Land für zwei Gewehre, einen Yak, einen Ochsen, eine Kuh, einen Webteppich (*pelesk*) sowie ein Seil abgetreten. In anderen Fällen wurden Kleinvieh (Ziegen), weiterer Hausrat (*chidin* [ein großer, gußeiserner Kochtopf]), aber auch Lebensmittel (20 kg Butter) genannt, immer als Teil eines Paketes, zu dem in drei Fällen (= 9%) Geldbeträge zwischen 100 und 500 Rs. kamen. Bei reinen Geldzahlungen liegen die Beträge beträchtlich darüber. In den 60er Jahren wechselte beispielsweise ein Feld für 3.000 Rs. den Besitzer, Mitte der 70er ein anderes für 6.500 Rs., Mitte der 80er dann wurde ein Acker von 5 *kanal* für 30.000 Rs. abgegeben, und um 1990 wurden für ein *kanal* Ackerland 26.000 Rs. gezahlt.<sup>52</sup> Zu diesem Zeitpunkt galt als von Seiten der Regierung bestimmter (Höchst- oder Richt-) Preis für gutes, ebenes Ackerland Rs. 35.000 pro *kanal*. Im Niveau der Preise bestehen jedoch auch innerhalb Yasins beträchtliche Unterschiede. Am höchsten in Zentraljasin, nehmen sie in peripheren Talabschnitten ab.<sup>53</sup> In den Sommerdörfern reflektieren die Preise die begrenzten Nutzungsmöglichkeiten der Felder und liegen bei nur einem Fünftel bis einem Zehntel der Bodenpreise in den Hauptsiedlungen<sup>54</sup>, soweit hier ein Bodenmarkt besteht.<sup>55</sup> Investitionen in Sommerfelder sind nur dort sinnvoll, wo die Haushalte auch in der Lage sind, sie zu nutzen (s. u.). Trotz der Transaktionen ist der Bodenmarkt limitiert. Zwar wächst, wie angedeutet, die Nachfrage, das Angebot ist jedoch begrenzt und nimmt weiter ab. Die Verkäufe wurden überwiegend von Haushalten getätigt, die zur Zeit des Verkaufs über mehr Land verfügten, als sie bewirtschaften konnten. Solche Überschüsse sind in der Gegenwart nur noch bedingt vorhanden. Eine wirtschaftliche Umorientierung oder eine Zwangslage<sup>56</sup> mögen Ackerland gelegentlich für Kaufinteressenten verfügbar machen. Eine verstärkte Umverteilung von Besitztiteln ist jedoch unter den Bedingungen bäuerlicher Hauswirtschaft nicht zu erwarten. Als Spekulationsobjekte, in die Zusatzeinkommen investiert werden können, bieten sich z. Z. in erster Linie Ödlandparzellen im Bereich zentralörtlicher Entwicklung an, die zwar nicht bewässert werden können, dafür aber in

---

<sup>50</sup> 23 Transaktionen betrafen (z. T. mehrere) Felder, sechs Öd- und drei Grasland. Drei Transaktionen umfaßten definitiv Baugrundstücke. Vier Fälle blieben unspezifiziert. In einem Fall wechselte zudem ein altes Gehöft den Besitzer, nachdem sich der Alteigentümer einen neuen Hof gebaut hatte. (In den Zahlen ist eine Mehrfachnennung enthalten).

<sup>51</sup> Zumindest wurde verschiedentlich ein monetärer Wert bei der Frage nach dem Preis genannt.

<sup>52</sup> Hierbei handelt es sich um Beispiele. Durchschnittspreise lassen sich aus den nur begrenzt verfügbaren Daten nicht bestimmen.

<sup>53</sup> In Hundur beispielsweise konnte in einem Fall im Jahre 1989 nur etwa die Hälfte des in Sultanabad geforderten Preises pro *kanal* erzielt werden. Diese Preisdifferenz ist dennoch keine Singularität. Gesprächspartner wiesen wiederholt darauf hin.

<sup>54</sup> So wurde noch Ende der 80er Jahre für ein Sommerfeld eine Kuh, ein Kalb und zwei Ziegen gezahlt, was etwa einem Geldbetrag von 5.000 Rs. (Preise von 1990) entspricht.

<sup>55</sup> Insgesamt umfaßten Bodentransaktionen in den Sommerdörfern 18% aller Transaktionen (= 7 Fälle), solche am Hauptwohrtort 51% (20 Fälle), Käufe oder Verkäufe in anderen Talsiedlungen Yasins 23% (9 Nennungen) und außerhalb Yasins (Bauland in Gilgit und Gupis) 5% (2 Fälle). In einem Fall blieb der Ort unbekannt.

<sup>56</sup> So übernahm in einem Fall ein Händler Ödland und Felder in einem Sommerdorf von einem Bauern, der eine Schuld von 600 Rs. nicht zurückzahlen konnte.

Zukunft vielleicht als Standort von Geschäftslokalen nutzbar sind. Für solche Flächen wurde im Jahre 1991 immerhin ein Drittel des Preises besten Ackerlandes gezahlt.

Trotz möglicher Zukäufe kam der Grundbesitz der heutigen Siedler ganz überwiegend durch Erbteilung in ihre Hand. Die Teilung des Grundbesitzes und damit eine betriebliche Trennung ist zwar im allgemeinen eng mit der Haushaltsteilung (vgl. Kap. 3.1) verbunden, kann aber in Einzelfällen trotz haushaltlicher Trennung unterbleiben oder erst mit Zeitverzug erfolgen. Das Verfahren entspricht nicht islamischem Recht, nach dem auch Töchter des Erblassers mit der Hälfte des Anteils eines männlichen Erben zu beteiligen sind, es schließt vielmehr weibliche Erben weitestgehend aus.<sup>57</sup> Erbberechtigt sind die Söhne des oder der Besitzer. Die Ländereien, aber auch der Baumbestand und das Vieh, werden teils von den Erben selbst, teils unter Hinzuziehung von Honoratioren (Sippenälteste, Mitglieder des Union Council) aufgeteilt, wobei dem Alter nach jeder Sohn jeweils ein Feldstück (Baum, Vieh) auswählt, bis das Erbe verteilt ist. In früheren Zeiten sollen die Unterschiede zwischen den Anteilen, die der älteste und der jüngste Bruder erhielt, durchaus spürbar gewesen sein. Mit der Verknappung des Bodens wird heute aber auf eine gleichmäßigere Verteilung geachtet. Der jüngste Sohn erhält in jedem Fall das Vaterhaus. Diese generelle Regelung ist in der Praxis häufig komplizierter. Zum einen findet sich in zahlreichen Fällen Grundbesitz an mehreren Orten. Ackerland im Sommerdorf wird wie auch die Felder in der Heimsiedlung gleichmäßig geteilt. Ist Land in verschiedenen Dauersiedlungen vorhanden, kann dieses so aufgeteilt werden, daß jeder Erbe an mehreren Orten Land erhält. Ist der Besitz umfangreich genug, ist es aber auch möglich, daß einer (ein Teil) der Erben das Land an diesem, der andere an jenem Ort übernimmt und seinen Wohnsitz dorthin verlegt. Unabhängig vom Land wird der Baumbestand geteilt. Dies kann dazu führen, daß sich Baum und Boden in verschiedenen Händen befinden. Hier liegt ein Konfliktpotential, wenn auch solche Bäume meist als erste gefällt werden. Zudem wurden aber in der Vergangenheit manche Bäume, v. a. Walnuß- und Birn-, aber auch Aprikosenbäume, die ein entsprechendes Alter erreichen, von der Verteilung ausgenommen.<sup>58</sup> Auch manche Parzellen, z. B. Grasland, sind teilweise in ungeteiltem Besitz verschiedener Eigner einer Abstammungsgruppe.

Eine andere Differenzierung des Teilungsprozesses hängt vom Entwicklungsstadium des Stammhaushalts ab. Die skizzierte, einfachste Situation liegt dort vor, wo sich Brüder nach dem Tode ihres Vaters trennen. Wie in Kapitel 3.1 ausgeführt, unterbleibt eine solche Trennung jedoch gelegentlich, und erst deren Nachkommen entscheiden sich für eine Teilung. In einem solchen Fall wird das Land erst ideell zwischen den (bereits verstorbenen) Brüdern aufgeteilt, dann deren Ansprüche zwischen deren jeweiligen Nachkommen, so daß bei der Trennung unterschiedliche Betriebsgrößen entstehen können.<sup>59</sup> Aber auch schon zu Lebzeiten des Vaters kann – z. B. im Streitfall – ein älterer Sohn eine Aufteilung verlangen und sich selbständig machen. Unabhängig davon, ob eine betriebliche Trennung zu diesem Zeitpunkt tatsächlich vollzogen wird oder nicht, steht jedem Sohn und dem Vater ein gleicher Teil zu, dem jüngsten zu diesem Zeitpunkt lebenden Sohn

---

<sup>57</sup> Nur dort, wo keine Söhne vorhanden sind, fällt heute das Immobilienerbe den Töchtern zu. Wird es in der Ehe auch vom Gatten genutzt, so bleibt es doch Eigentum der Frau, die es im Falle der Scheidung mitnimmt und an ihre Kinder vererbt, ohne daß der Gatte einen Anspruch erheben kann. Diese Regelung geht wohl auf den Einfluß pakistanischer Rechtspraxis zurück. In früherer Zeit fiel solches Land bei Abwesenheit von Söhnen an die Brüder des Erblassers, wenn nicht in einem solchen Fall der Herrscher eine andere Regelung traf.

<sup>58</sup> Jahr für Jahr wird die Ernte solcher in Gemeinschaftsbesitz befindlichen Bäume geteilt. Soweit es sich nicht um Fallobst handelt, das von den Frauen aufgelesen und verteilt wird, werden die Früchte bei der Ernte mittels eines Korbes, *tuni*, abgemessen und zugeteilt. Auch auf das Holz besitzt jeder Berechtigte entsprechend seiner genealogischen Stellung einen Anspruch, wenn man übereinkommt, einen solchen Baum zu schlagen. Benötigt einer der Anteilseigner mehr als ihm zusteht, etwa als Bauholz, muß er die Miteigner mit anderem Holz entschädigen.

<sup>59</sup> Das Haus steht dem jüngsten Sohn des jüngsten Bruders zu.

zudem das Haus nach dem Tod des Vaters. Werden dem Vater nach dieser Teilung weitere Söhne geboren, haben diese nur Anspruch auf den väterlichen Anteil bei diesem Teilungsprozeß, nicht auf eine Neuverteilung oder das Haus. Sind solche Söhne nicht vorhanden, wird der väterliche Anteil zwischen den überlebenden Söhnen aufgeteilt. Auch unter diesen Verhältnissen kann also – abgesehen von der generellen Aufsplitterung – unterschiedlicher Besitz der resultierenden Haushalte die Folge sein.

Abbildung 4.3 rekonstruiert an einem Beispiel die Entwicklung der Besitzverhältnisse unter dem Einfluß von Zuteilung, Neulandkultivierung, Erbteilung, Kauf und Verkauf. Hier wurde einem Einwanderer aus Chitral der Überlieferung zufolge vor neun oder zehn Generationen Land unterhalb eines Kanals zugewiesen. Hierbei handelt es sich um eine Fläche von etwa 4 ha. Bis um die Jahrhundertwende hatte sich der Ursprungshof durch Haushaltsteilung in drei Höfe aufgesplittert, die ca. 0,7, 1,1 und 2,2 ha umfaßten. Bei einem Teilungsprozeß war zudem ein Erbe in einen Nachbarort gezogen, wo die Familie (durch Kauf ?) ebenfalls Land erworben hatte. Bis zur Jahrhundertmitte war die Entwicklung der Grundbesitzverhältnisse dann durch zwei gegenläufige Prozesse gekennzeichnet: Zum einen fand eine weitere Aufsplitterung statt. Einer der neuen Höfe wurde abseits des alten Kerns errichtet und bildete in den kommenden Jahrzehnten den Keim eines neuen Gehöftkomplexes. Der Verkleinerung der Nutzfläche pro Haushalt entgegen wirkte jedoch der Neubau eines Kanals, der oberhalb des alten angelegt wurde. Das Ödland unterhalb dieses Kanals, insgesamt ca. 1,2 ha, wurde vom *raja* an die einzelnen zu diesem Zeitpunkt bestehenden Haushalte aufgeteilt, die es aber erst sehr allmählich unter Kultur nahmen, da ihnen ihr (besseres) Land unterhalb des alten Kanals lange Zeit genügte. Einer der Begünstigten verkaufte sogar in der Folgezeit seinen Anteil an einen Verwandten. Die vier Jahrzehnte bis 1990 sind durch eine zunehmende Besitzersplitterung gekennzeichnet. Die fünf Haushalte teilten sich in elf auf; bei einem weiteren war ein Teilungsprozeß noch nicht abgeschlossen. Die Ackerflächen reduzierten sich hierbei auf Beträge vom im Extremfall weniger als 0,2 ha. Anzumerken ist, daß es im Laufe dieser sukzessiven Teilungen teilweise zu einer starken Streuung des Besitzes innerhalb des ursprünglichen Blockes gekommen ist. In Einzelfällen wurden zudem in der Nachbarschaft entfernter liegende Parzellen erworben.

Die nachvollziehbare Entwicklung des Nachbarbesitzes beginnt erst in den 50er Jahren. Die Herkunft des Ursprungshofes ist unbekannt, sein Landbesitz (wie auch sein Wasseranspruch) hatte eine ähnliche Ausdehnung wie der des Ursprungshofes im Norden. Hier war es bislang jedoch nicht durch Wachstum der Familie zu einer Haushaltsteilung gekommen. Die Zahl der männlichen Arbeitskräfte war vielmehr so gering, daß nur ein Teil des Landes bestellt werden konnte. Zum einen verkaufte der Haushaltsvorstand daher nach und nach verschiedene Parzellen, zum andern hatte er anscheinend einen Schwiegersohn oder Schwager und zwei Dienstleute, Brüder, in seinen Haushalt aufgenommen. Streit in diesem sehr komplex zusammengesetzten Haushalt führte Ende der 50er Jahre zu einer Abspaltung der beiden Brüder wie des Schwagers. Dieses wurde dadurch möglich, daß der *raja* den Brüdern auf ihre mit einem Geschenk verbundene Bitte hin Land aus dem Besitz ihres ehemaligen Herrn zusprach, das wohl aus dessen Landreserven stammte. Der Schwager dagegen kultivierte das Ödland unterhalb des neuen Kanals und kaufte später noch ein direkt anschließendes Feldstück hinzu. In den 80er Jahren spalteten sich beide Haushalte dann nochmals.

Die Beispiele veranschaulichen deutlich die Aufsplitterung des Grundbesitzes, selbst wenn diese – abhängig von der demographischen Geschichte jeder Familie – von Haushalt zu Haushalt unterschiedliche Grade erreicht hat. Haushalte, die gerade noch ein oder zwei Felder besitzen, stehen

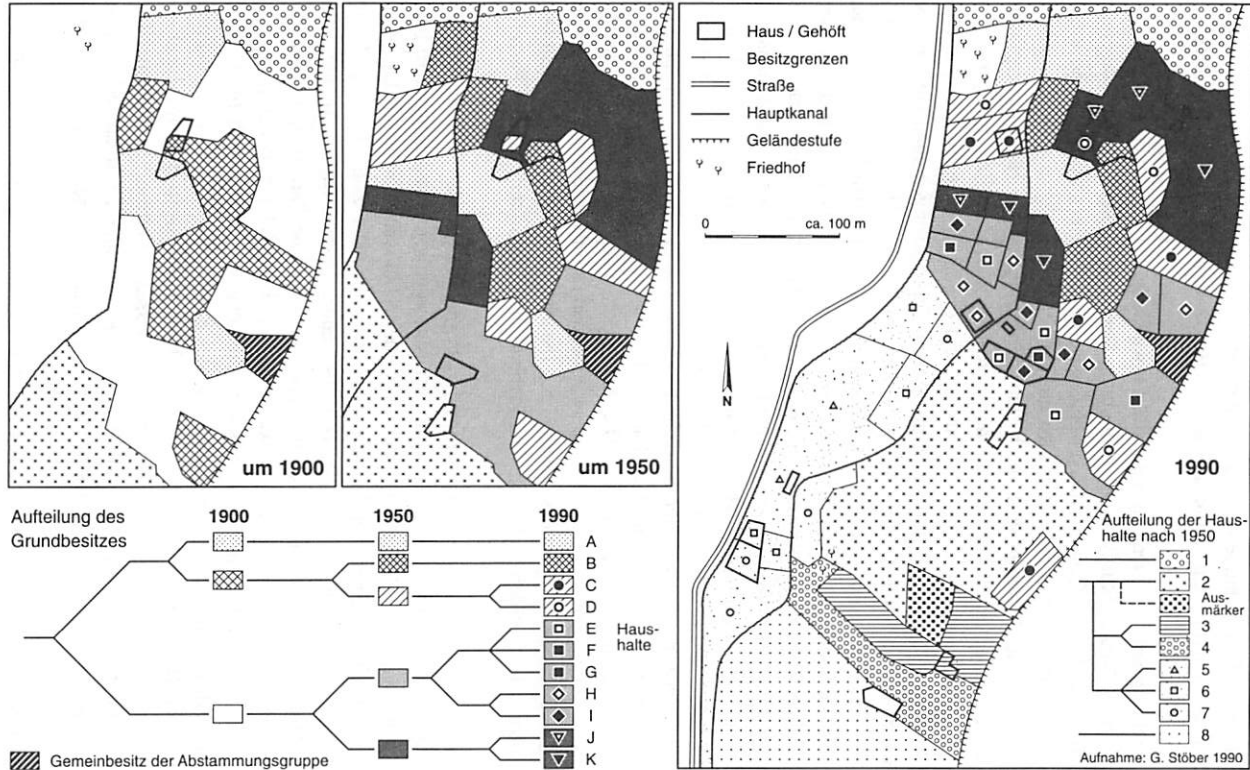


Abb. 4.3: Entwicklung des Grundbesitzes

neben solchen, die, da sie sich über Generationen hinweg nicht geteilt haben, über mehr Land verfügen, als ein Haushalt mit traditionellen Mitteln bewirtschaften kann. Diese stellen jedoch die Ausnahme dar und haben fast immer Land durch Verkauf abgegeben. Durch Zukauf gelingt es einigen Familien, ihre Nutzfläche gelegentlich etwas zu vergrößern, der Tendenz zur Verringerung des Landbesitzes wirkt dies jedoch nur punktuell und zeitweilig entgegen.

Auch ohne Landkauf ist es einem Haushalt manchmal möglich, seine Betriebsfläche zeitweise aufzustocken, indem er von begüterten oder an Arbeitskräften armen Haushalten Felder für eine Anbauperiode hinzu pachtet.<sup>60</sup> Ein solches Pachtverhältnis, *hulat*, wird auf der Basis der Teilung der Ernte im Verhältnis 50:50 nach Abzug des Saatgutes abgeschlossen. Hierbei wird in der Regel das Saatgut vom Eigentümer des Bodens gestellt. Der Pächter ist somit nicht frei in seinen Anbauentscheidungen. Diese hängen vielmehr von der Absprache der Vertragspartner ab. Sind beide Parteien, der *hulat*-Geber wie der *hulat*-Nehmer<sup>61</sup>, für den Dünger verantwortlich, wird auch das Stroh geteilt; sonst erhält es derjenige, der den Mist liefert. *hulat* stellt ein Vertragsverhältnis unter Gleichen dar. Ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen Pächter und Verpächter ist auch nach Yasiner Konzeption nicht gegeben. Der Pächter unterscheidet sich so vom *dehqan*, der u. a. das Land der „Großeigentümer“ bestellt.<sup>62</sup> Die Häufigkeit solcher Zupachtmöglichkeiten ist begrenzt, wenn auch durchaus nicht vernachlässigbar. Bei der o. g. Befragung traten 10 % (von 50) der Haushalte als Verpächter und 8 % als Pächter auf. Allerdings verpachteten nur zwei Haushalte Felder in Sultanabad. Zwei ließen ihre Sommerfelder, einer Ausmäckerbesitz von anderen Bauern bewirtschaften. Die erfaßten Pächter hatten alle Land in Sultanabad übernommen.<sup>63</sup> Hierbei handelte es sich, dem Besitz und Arbeitskräftebestand entsprechend, jeweils um ein oder wenige Felder. Verwandten wird gelegentlich Ackerland, das nicht selbst genutzt werden kann, auch unentgeltlich überlassen.

Insgesamt sind die Besitzverhältnisse in Yasin durch kleinbäuerlichen Grundbesitz gekennzeichnet, der – differenziert durch demographische Prozesse – heute in vielen Fällen jedoch, wie zu zeigen sein wird, trotz begrenzter Erschließungsmaßnahmen und einer gewissen Bodenmobilität den Umfang unterschritten hat, der zur Reproduktion im Rahmen einer bäuerlichen Hauswirtschaft notwendig wäre. Daß solche Bedingungen ein Nährboden sind für zahlreiche Landstreitigkeiten, an denen die wenigen Rechtsanwälte gut verdienen, sei nur am Rande vermerkt. Auf Dauer verlangen sie Lösungen, die außerhalb der hauswirtschaftlichen Strategien liegen, was in Kapitel 4.3 anzusprechen sein wird. Immerhin ist es aber der Bevölkerung Yasins auch heute noch in den meisten Fällen möglich, in eigener Regie zumindest einen Großteil ihres Nahrungsmittelbedarfs selbst zu erzeugen.

---

<sup>60</sup> Ein solches Pachtverhältnis kann über lange Jahre bestehen bleiben, sofern beide Vertragspartner daran interessiert sind.

<sup>61</sup> So die Übersetzung der Bezeichnung für Verpächter und Pächter in Burushaski.

<sup>62</sup> Ein *dehqan*, im Persischen Bauer oder Grundbesitzer, bekleidet in Yasin die Stellung eines abhängigen Dieners oder Landarbeiters, der zum Haushalt des Grundherrn zählt, wenn er auch mit seiner Familie ein eigenes Haus bewohnen und auch Eigenland besitzen kann. Er wird je nach Willen des Herrn unterhalten und entlohnt. Die Verfügungsgewalt über die Ernte liegt beim Grundherrn. Das *dehqan*-Verhältnis ist von vergleichsweise untergeordneter Bedeutung und v. a. in den Haushalten der (ehem.) *rajas* und *pirs* zu finden.

<sup>63</sup> Ein weiterer Interviewpartner pachtete alle zwei Jahre Land im Sommerdorf, wenn sein Eigenland brach gelassen werden mußte.

### 4.1.3 Landbewirtschaftung

Durchzogen von Bewässerungskanälen sekundärer Ordnung, setzt sich die Flur, wie schon oben angeführt, aus Feldern, Gemüsebeeten (*shani*) und Baumkulturen zusammen. Hinzu treten mit Sanddorn bestandene Parzellen und Dauergrünland – Grasflächen und Feldraine –, aber auch Gärten innerhalb der Gehöftmauern. Die Gestaltung der Flur ist dabei eng an die Art der Bewässerung gebunden. Bei geneigtem Gelände finden sich zwar überwiegend Terrassierungen, teils – v. a. bei starker Hangneigung – mit durch Steinmauern abgestützten, oft aber nur als Erdwälle ausgeführten Kanten; die Felder sind aber nicht völlig eingeebnet, sondern besitzen in der Regel ein gewisses Gefälle. So werden sie denn auch berieselt, nicht durch Überstaubewässerung mit Wasser versorgt. Lediglich Gemüsebeete sind so angelegt, daß hier ein Wasserstau möglich ist. Wiesen und Baumkulturen, die ebenfalls berieselt werden, weisen dagegen auch an steileren Hangpartien üblicherweise keine Terrassierung auf.

Alle diese Flächen werden im Rahmen der hauswirtschaftlichen Produktion genutzt, zum Anbau von Getreide und Leguminosen, zum Gemüseanbau, Futteranbau sowie zur Kultivierung von Obstbäumen und Nutzholz (vgl. Abb. 4.4). Die Feldflächen unter Getreide überwiegen bei weitem; Gemüseparzellen nehmen trotz des hohen Stellenwerts für die Selbstversorgung nur einen geringen Raum ein. Futteranbau und Grasflächen deuten auf eine Verbindung zwischen Anbau und Viehhaltung hin, die aber noch über diesen Aspekt hinausgeht. Zur Flur in den Hauptsiedlungen tritt die Nutzfläche in den Sommerdörfern.

#### 4.1.3.1 Ackerbau

Die in Yasin angebauten annualen Feldfrüchte zählen ganz überwiegend zum Getreide, in zweiter Linie zu den Hülsenfrüchten. Daneben kommen punktuell auf kleinen Flächen weitere Früchte vor. Die Anbaugelände der wichtigsten Getreidearten zum Zeitpunkt der Untersuchung zeigt Abbildung 4.5. Flächenmäßig wie von seiner Bedeutung als Nahrungsmittel an erster Stelle steht der Weizen (*gur*). Er wird bis in eine Höhe von etwa 3.000 m im gesamten Dauersiedlungsgebiet angebaut und darüber hinaus, v. a. in Nazbar und Asumbar, in tiefergelegenen Sommerdörfern. Kultiviert werden mehrere einheimische Sorten, in erster Linie *bashghelian* und *sabidek*, daneben *bardum gur* ("roter Weizen") oder auch *shiroti*.<sup>64</sup> Neues Saatgut, wie die von AKRSP oder FAO propagierten Hohertragssorten, wird nur von einzelnen Bauern auf meist kleinen Flächen ausprobiert.

In den meisten Dauersiedlungen steht Mais, *juari*, an zweiter Stelle in der Bedeutung der Anbaufrüchte. Jedoch besitzt er einen höheren Wärmebedarf, so daß er in höhergelegenen Dörfern, so in Darkot<sup>65</sup>, nicht mehr zu finden ist. In einer breiten Übergangszone – von Barkulti bis Umeltset – nimmt das Anbaurisiko, die Gefahr von Mißernten, zu, so daß nur Haushalte mit umfangreichem Landbesitz hierauf zurückgreifen. Versuche mit dem Maisanbau wurden auch in anderen Siedlungen wie Qorkulti unternommen, jedoch bei ausbleibendem Erfolg. Es fällt auf, daß sich der Maisanbau zwar in den westlichen Seitentälern findet, nicht aber in den östlichen und kaum in

<sup>64</sup> Die beiden letztgenannten sind wohl eher selten. Die Sorten *sabidek* und *bashghelian* führt aber schon LORIMER in den 20er Jahren an, daneben *changur* und *shurer*, die mir gegenüber nicht erwähnt wurden (Khowar Notebook VI:434 / SOAS MS 181247/II C). *Bardum gur* („Roter Weizen“) besitzt eine etwas spätere Anbauperiode als die anderen Sorten, die Unterschiede zwischen *sabidek* und *bashghelian* sind wohl eher subjektiver Natur und die Angaben waren widersprüchlich.

<sup>65</sup> Gesprächspartner bezeichneten mir gegenüber im Jahre 1991 in Darkot einen Maisanbau als nicht existent. Mais wurde jedoch in geringer Menge in einem Hausgarten beobachtet.

Salgan (Nordyasın). Zwischen den verschiedenen Tälern/Talabschnitten scheinen pflanzenphysiologisch bedeutsame klimatische Unterschiede zu bestehen, seien diese nun auf unterschiedliche Strahlungs- (topographische Beschattung, Bewölkung) oder Windverhältnisse zurückzuführen. Angebaut wird v. a. die Sorte *jumasi*, auch diese ist „traditionell“.<sup>66</sup> Hierbei ist jedoch festzuhalten, daß der Maisanbau insgesamt in Yasin wie in weiten Teilen der Northern Areas<sup>67</sup> eine kolonialzeitliche Wurzel besitzt. Noch 1922/23 fehlt Mais im Verzeichnis LORIMERS von Feldfrüchten Yasins (Khowar Notebook VI:434 / SOAS MS 181247/II C). Zwar führt Shahzada Yusuf 1935 den Mais in seiner Zusammenstellung landwirtschaftlicher Arbeiten auf (LORIMER Papers / SOAS MS 181247 I R), doch stammte der Verfasser aus Sumal in Kuh, so daß die Erwähnung des neuen Getreides u. U. auf Erfahrungen zurückgehen mag, die außerhalb Yasins gewonnen wurden. In anderen Quellen dieser Zeit jedenfalls werden Weizen und Gerste genannt, nicht aber Mais.<sup>68</sup> Kurze Zeit später jedoch scheint die Einführung erfolgt zu sein. Nach einem lokalen Informanten wurde zu seiner Kindheit, gegen Ende der 30er oder in den beginnenden 40er Jahren, Mais von Gupis aus nach Zentralyasın gebracht. Dort wurden die Pflanzen anfangs als Obstart angesehen und im Hausgarten gepflanzt. Auf diese Weise fand eine Saatgutvermehrung statt. Als Brotgetreide trat hiernach der Mais erst einige Zeit später in Erscheinung.<sup>69</sup>

Die Gerste, *haré*,<sup>70</sup> besitzt unter den Feldfrüchten Yasins die höchsten Anbaugrenzen und findet sich bis etwa 3.500 m Höhe. Sie stellt damit das Getreide der Sommerdörfer dar, wird aber auch in den Dauersiedlungen angebaut. Auffällig ist jedoch, daß sie im Talbereich Zentralyasins nicht zu finden ist, wohl aber wieder in den unteren Talabschnitten (vgl. Abb. 4.5). Hierbei handelt es sich jedoch um eine neue Entwicklung; noch Anfang der 80er Jahre war sie in ganz Yasin verbreitet (vgl. SAUNDERS 1983). Die Aufgabe des Gerstenanbaus hängt letztlich mit der Auflösung der Hauswirtschaft zusammen, wengleich zahlreiche Motive, sie anzubauen bzw. nicht anzubauen, ins Feld geführt werden. Verschiedentlich wurde ihr vergleichsweise schlechter Ertrag oder ihr schlechter Ertrag am vorliegenden Standort genannt<sup>71</sup>. Der wichtigste Grund, auf eine Gerstenaussaat zu verzichten, liegt aber in einer Veränderung der Konsummuster: Gerste steht als menschliches Nahrungsmittel recht weit unten in der Beliebtheitsskala und besitzt damit ein niedriges soziales Prestige. Nur Angehörige der *dom* erklärten, Gerste anzubauen, da sie sie gern äßen. Gästen zumindest kann Gerstenbrot nicht vorgesetzt werden (vgl.a. Kap. 4.3.1). Geht diese Umorientierung auf eine verstärkte Arbeitsmigration (als Militärangehöriger) zurück und auf eine posi-

<sup>66</sup> Nach HERBERS (frdl. mündl. Mitt.) wird *jumasi* als Mais mit recht langer Vegetationsdauer verstanden und von schneller reifendem Mais unterschieden.

<sup>67</sup> Vgl. z. B. KREUTZMANN (1989:107 f.). In Gilgit wurde zwar nach DREW (1875:409) schon im letzten Jahrhundert Mais angebaut, in die höhergelegenen Täler drang dieser aber erst weit später vor.

<sup>68</sup> Z. B. SCHOMBERG (1935:59), GD Jan. 1935 (L/PS/12/3285).

<sup>69</sup> Dies entspricht dem Verlauf der Diffusion des Maisanbaus, wie ihn ENGELBRECHT (1914:87) allgemein für Indien skizziert: „Wahrscheinlich schon vor Jahrhunderten von den Portugiesen nach Indien eingeführt, hat sich der Mais dennoch erst sehr allmählich Bahn gebrochen. Zunächst als Gartengewächs, wegen der Schmachhaftigkeit der unreifen Ähren; als solches ist es gegenwärtig in ganz Indien verbreitet und bei allen Bevölkerungsklassen beliebt. Viel langsamer verbreitete er sich als Feldfrucht. Zunächst auf die dem Dorfe nächstgelegenen Ackerstücke, wo er reich gedüngten Boden vorfand und hinreichend bewacht werden konnte; erst spät und langsam auf größere Flächen des Feldes, ...“

Für die meisten auch der älteren Informanten scheint heute der Mais „schon immer“, „seit alters her“ in Yasin angebaut worden zu sein.

<sup>70</sup> Vor allem wird die Sorte *burum haré* („Weiße Gerste“) verwendet, genannt wurden auch *ishqa haré* („Gras-“ oder „Grüne Gerste“) (Darkot) und *rachish* (Qorkulti).

<sup>71</sup> In Barkulti wurde berichtet, daß der Aussaattermin bei Gerste um einen Monat von der zweiten März- auf die zweite Aprilhälfte verlegt wurde, wodurch sich auch der Erntetermin um etwa 14 Tage verschob, aber der Ertrag verbesserte. Dennoch ging auch hier der Gerstenanbau zurück, wenn er auch nicht aufgegeben wurde.



tive Bewertung dieser Veränderungen ("we don't like barley, because we are educated now"), so entfielen z. T. die Gründe, Gerste dennoch anzubauen. Denn zum einen erzwingen verkleinerte Betriebsgrößen einen Zukauf von Getreide (s. u.), der mittels wachsender Geldeinkommen und aufgrund der Verkehrserschließung des Raumes auch möglich wird. Zum andern verlieren hiermit zwei Faktoren, die unter hauswirtschaftlichen Bedingungen für einen Gerstenanbau sprechen, ihre Bedeutung: Gerste reift früher als die anderen Getreide und verkürzt damit die ernährungsmäßig kritische Phase vor der neuen Ernte. Bei umfangreicherem Landbesitz lassen sich durch den Anbau verschiedener Früchte, u. a. Gerste, die Arbeitsspitzen um den Aussaats- und Erntetermin (s. u.) reduzieren und auf einen größeren Zeitraum verteilen. Andere Argumente bleiben jedoch gültig und dürften dafür verantwortlich sein, daß der Gerstenanbau in den höher wie tiefer gelegenen Talabschnitten bisher beibehalten wurde: Wo der Maisanbau aus klimatischen Gründen zurückgeht, stellt Gerste eine Möglichkeit zur Fruchtrotation mit Weizen und zur Entzerrung der Anbauspitzen dar. Außerdem nimmt sie mit relativ schlechten, steinigten Böden vorlieb und bringt bei schlechten Böden bessere Erträge als Weizen.<sup>72</sup> Mit den im Vergleich zu Zentraljasin steileren Sedimentfächern, auf denen die Ackerflächen liegen, dürfte dieses Argument wohl auch in Südyasin zum Tragen kommen. In den südlichsten Dörfern läßt sich dagegen mit einer Fruchtfolge Gerste/Mais eine doppelte Ernte im Jahr erzielen, was besonders für Haushalte mit geringem Landbesitz von Bedeutung ist.<sup>73</sup>

Rispenhirse, *ba*, (*Panicum miliaceum*) kommt im ganzen Dauersiedlungsgebiet vor, wird heute aber in vielen Siedlungen nur selten angebaut. Eine zweite früher in Yasin verbreitete Hirseart, die Kolbenhirse, *cha*, (*Setaria italica*) ist heute fast ganz verschwunden, nur in Teilen von Thui und Nazbar soll sie noch angebaut werden. Für Millet spricht der vergleichsweise hohe Ertrag pro Fläche, dagegen sein relativ geringer Beliebtheitsgrad.<sup>74</sup>

Zusätzlich zu den als Einzelfrucht angebauten Getreiden findet sich ein Mischfruchtanbau von Weizen und Hülsenfrüchten wie auch deren separate Kultivierung. In den tiefergelegenen Dörfern Yasins treten diese Leguminosen jedoch nur in Mischfrucht auf. Die Saaterbse, *gharash*, (*Lathyrus sativus*) fehlt nur in den höchstgelegenen Dauersiedlungen. Hier findet sich jedoch eine Varietät der Ackerbohne (*Vicia faba*), *mukak*, die dagegen in Südyasin nicht in Erscheinung tritt.<sup>75</sup> Auch die Ackererbse, *gark*, (*Pisum sativum*) ist eine Frucht des oberen und mittleren Dauersiedlungsbereichs. Daneben werden Linsen, *mazur*, gesät, aber in geringeren Quantitäten. All diese Hülsenfrüchte werden traditionell gemeinsam mit Weizen oder Gerste zu Brot verarbeitet, eine Praxis, die sich jedoch trotz ihrer ernährungsphysiologischen Vorzüge aufgrund der veränderten Konsummuster im Rückgang befindet.

---

<sup>72</sup> Vgl. a. E. STALEY (1966:188). Dem entspricht, daß beispielsweise in Sandi die letzte Gerste unterhalb des obersten Kanals, im Unterhangbereich, angebaut wurde.

<sup>73</sup> Auch wenn solche Faktoren die derzeitigen Anbauentscheidungen beeinflussen dürften, heißt dies nicht, daß sie auch in der Zukunft ihre Bedeutung behalten werden. Die Rahmenbedingungen, die bis zum Beginn der neunziger Jahre in Zentraljasin zu einem Verschwinden des Gerstenanbaus führten, mögen mittel- bis langfristig auch in den anderen Teilen zu einem Rückgang beitragen.

<sup>74</sup> Nach WHITEMAN (1985:70) wird *Panicum* in tieferen Lagen aufgrund der Futterqualität seines Stroh und dessen Verwendung als Matratzenfüllung gegenüber *Setaria* bevorzugt. In Hochlagen (Ober-Ghizer) dagegen wird Kolbenhirse vorgezogen, da deren Mehl weniger leicht verdirbt und im Herbst größere Mehlvorräte angelegt werden müssen, weil im Winter die Wassermühlen einfrieren. Auch in Yasin wird ein Wintervorrat an Mehl angelegt, dennoch spielt *Setaria* so gut wie keine Rolle mehr.

<sup>75</sup> Vgl. hierzu die im Anhang aufgeführte Geschichte „Warum in Mashar kein *mukak* angebaut wird“, auch wenn diese Argumentation dem Bereich der Phantasie angehört.

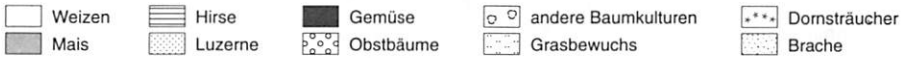
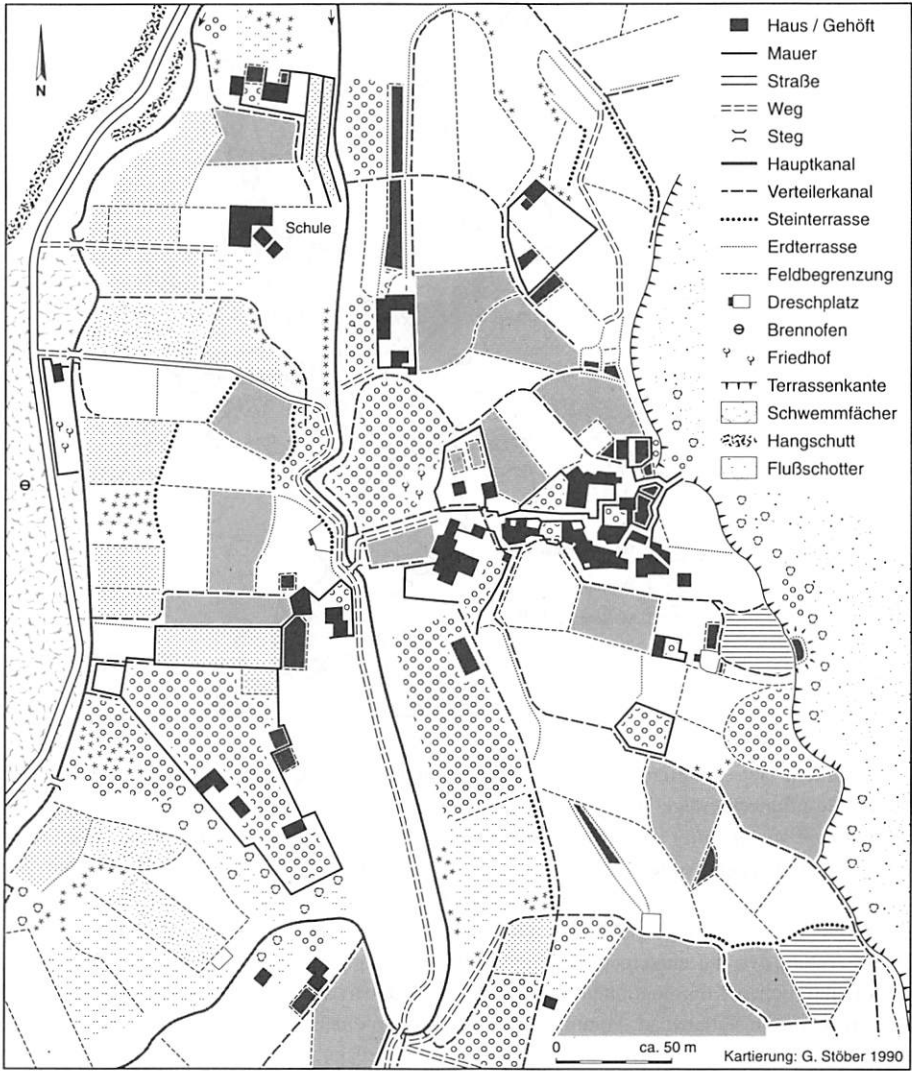
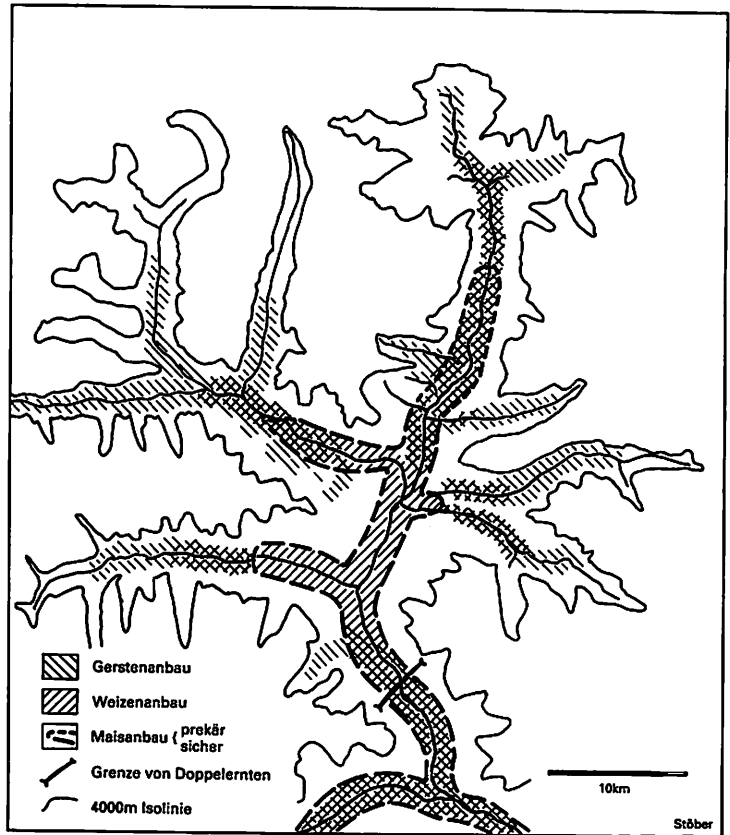


Abb. 4.4: Bodennutzung in Sultanabad (Mith)

Abb. 4.5:  
Getreideanbau  
in Yasin



Neben den Getreidearten existieren einzelne Sonderkulturen, die nur eine geringe Fläche einnehmen. So pflanzen einige Haushalte, meist am Rand eines Weizenfeldes, Flachs, *human*, (*Linum usitatissimum* var. *humile*) zu medizinischem Gebrauch. Die Leinsamen dienen, zerstoßen und mit *daudo*, einheimischen Nudeln, gegessen, als Stärkungsmittel. Manche Bauern pflanzen zudem Tabak an, *tamaku*, aus dessen zerstampften Blättern *naswar* hergestellt wird. Eine Prise hiervon wird jeweils unter die Zunge geschoben und so genossen.

Der Anteil, den die einzelnen Früchte an der Flur einnehmen, variiert mit der Höhenlage, da diese die möglichen Kombinationen bestimmt. In den Dauersiedlungen ist Weizen die Hauptfrucht. In Zentrallyasin, in Sultanabad, kommen auf zwei Weizenfelder ein Maisfeld (zusammen knapp 4/5 der Feldflur); Hirse und Weizen-Mischfrucht waren 1990 nur sporadisch vertreten und machten etwa 3 % der Feldfläche aus. Der Rest entfiel auf Brache, Luzerne und Gemüse (s. u.). Aber schon die Nachbarorte weisen etwas andere Verhältnisse auf. Laut KHAN (1989:Tab.IV 33&34) nehmen Weizen und Mais in Yasin pa'in (Ort) ca. 3/4 der Fruchtfläche ein, von denen jedoch auf ein Mais-drei Weizenfelder kommen. Gerste spielt mit etwa 2 % eine marginale Rolle. In Barkulti pa'in macht Gerste schon 15 % aus, Mais dagegen liegt mit 4 % nur noch im randlichen Bereich. Mit ca. 57 % der Fruchtfläche behält Weizen die gleiche Position wie in Yasin (Ort) oder auch Sultanabad.

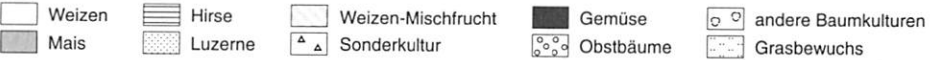
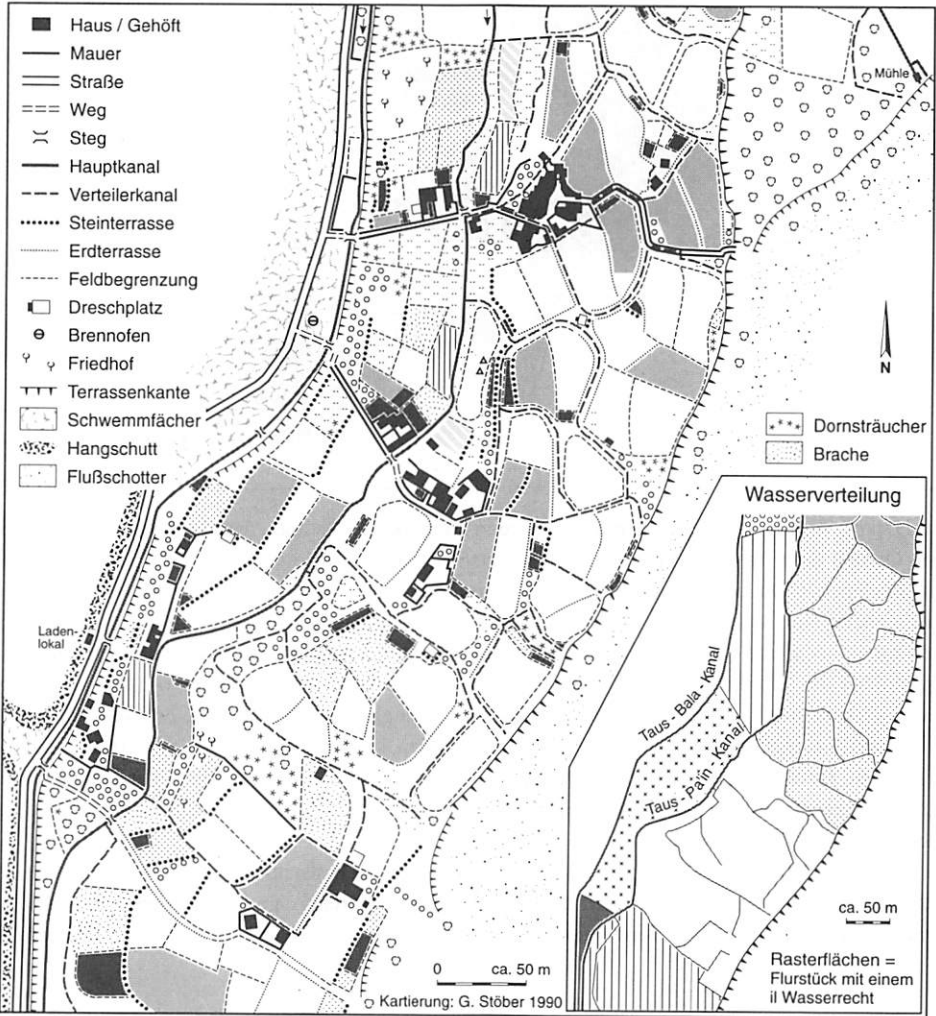
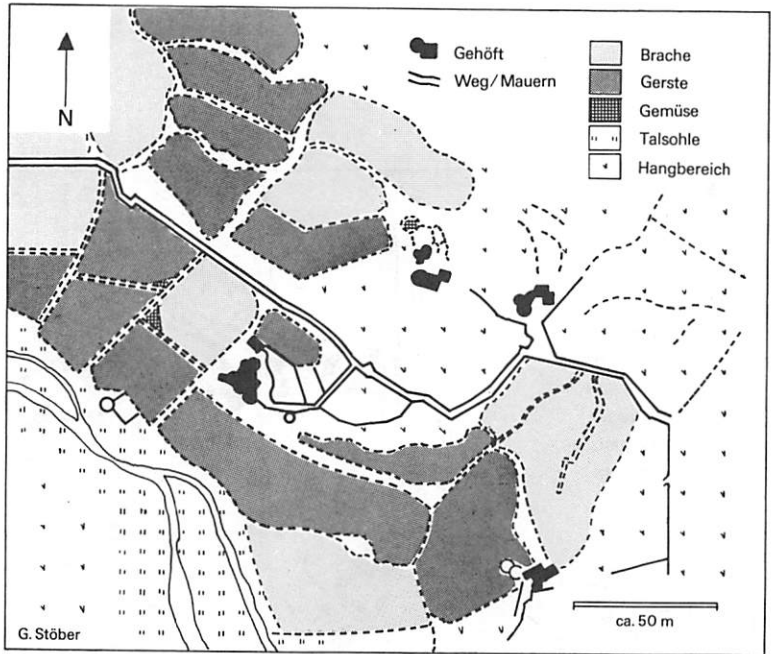


Abb. 4.6: Bodennutzung in Sultanabad (Huelti)

Abb. 4.7:  
Sommersiedlung  
Ghonomokutunts



In Darkot, wo Mais ganz vernachlässigt werden kann, ist jedoch auch der Gerstenanbau im zentralen Ortsteil dem Anschein nach kaum höher als in Barkulti.<sup>76</sup> Dieser relativ geringe Anteil in den hochgelegenen Dauersiedlungen, auch im Thuital, ist vor dem Hintergrund zu sehen, daß hier ja weitgehend ein Gerstenanbau in Sommersiedlungen stattfindet und Gerste nur zur Überbrückung bis zur Weizenernte benötigt wird, sofern nicht Getreide zugekauft wird.<sup>77</sup> Im Süden scheint demgegenüber die Möglichkeit zur Doppelernte bei einem weitgehenden Fehlen von Sommerfeldern den Gerstenanbau in der Dauersiedlung zu fördern, wenngleich auch hier keine exakten Zahlen über die jeweils eingenommenen Flächen vorgelegt werden können. Immerhin gaben Informanten in Helter an, Gerste in gleichem Umfang wie Weizen anzubauen. Direkt nördlich der Doppelerntengrenze dagegen verliert die Gerste diese starke Position, obwohl weiterhin keine Sommerfelder in den Hochlagen bestellt werden.

In allen Gebieten hängt der Anteil des Anbaus von Hirse, Hülsenfrüchten und regional von Gerste und Mais von der Ackerfläche eines Haushalts ab; nur in relativ großen Betrieben werden diese Früchte angebaut. Deutlich wird der Zusammenhang von Betriebsgröße und Fruchtkombination

<sup>76</sup> Eine bislang unveröffentlichte Zählung des AKRSP aus dem Jahre 1990 weist für Gerste in Darkot in einem Ortsteil 35 % der Weizenfläche aus, in einem zweiten jedoch 50 %, in einem dritten gar 100 %, also eine große Variationsbreite je nach Ortslage. Da in der Zählung nur ein Teil der Früchte erfaßt wurde, z. B. keine Hirse und keine Hülsenfrüchte, lassen sich mit diesen Zahlen keine Aussagen über die Anbaustrukturen treffen.

<sup>77</sup> In diesem Fall erübrigt sich der Gerstenanbau ganz. Er soll auch in Darkot nach Informantenaussagen stark zurückgegangen sein und nur noch bei umfangreicherem Landbesitz (bei dem kein Zukauf notwendig wird) vorgenommen werden. Man sei heute „educated“ und möge keine Gerste mehr, ein Argument, das bereits oben angesprochen wurde. Anders drückten es Informanten in Sheyghatan aus: Aufgrund der kleinen Nutzflächen könne man heute nur noch die wichtigsten Früchte anbauen; Gerste gehört implizit nicht dazu. In Nachbarorten, Hundur und Umeltset, wurde dagegen nicht von einem Rückgang gesprochen; hier scheint auch der Anteil der Besitzer von Sommerfeldern vergleichsweise gering zu sein (nach Auskünften nur ein *qom* in Hundur, 1/6 der Familien in Umeltset).

auch aus Zahlen, die SAUNDERS (1983:169-207) mitteilt (vgl. Tab. 4.3). Mit wachsender Größe des Bewässerungslandes sinkt der Anteil der Fläche unter Weizen. Bei Gerste findet sich in einem Teil der Dörfer eine ähnliche Tendenz, in anderen wächst dieser Anteil wie auch bei Mais mit zunehmendem Grundbesitz, nimmt aber in der größten Kategorie wieder ab. Allgemein steigt der Anteil der Luzerneflächen und der Restbestand, zu dem nicht nur Flächen unter Hirse, Hülsenfrüchten etc. gehören, sondern wohl auch Brachfelder, bewässerte Wiesen und Gärten u. ä.

Gleichermaßen wirkt sich die Besitzgröße auf die Fruchtfolgen aus. Auch wenn eigentliche Fruchtfolgesysteme nicht existieren – dies wurde von Informanten immer wieder betont –, lassen sich doch Regelmäßigkeiten feststellen. So werden in Zentrallyasin (Sultanabad) gute Äcker Jahr für Jahr bebaut, im Dreijahresturnus folgt auf zweimal Weizen einmal Mais. Bei Landmangel kommt es dabei vor, daß Felder unterteilt werden und jeweils nur ein Teil eines Ackers mit Mais, der Rest mit Weizen bestellt wird. Sind zusätzliche Flächen vorhanden, wird vielleicht nach Mais eine Hülsenfrucht, danach eventuell Hirse eingeschoben, gelegentlich gegebenenfalls auch ein Brachejahr. Steinige, vergleichsweise unfruchtbare Parzellen fallen dagegen bei umfangreichem Landbesitz zeitweilig brach<sup>78</sup>, entweder alternierend mit dem Anbau von Weizen oder – bei Gerstenanbau (so in Manich) – z. B. nach einer Bestellung mit Gerste, Weizen und Hülsenfrüchten. Im Süden folgt auf ein Jahr mit Gerste und Mais ein Jahr mit Weizenanbau. Bei genügend Grundbesitz wird gelegentlich auch ein Jahr mit Hülsenfrüchten oder Hirse eingeschoben. In höheren Lagen wechseln sich dagegen Hülsenfrüchte und Hirse, manchmal auch Gerste, mit mehreren Jahren Weizenbestellung ab, sofern der Landbesitz diese Variationsbreite erlaubt.

Eine geregelte Folge existiert nur im Bereich der Sommerfelder. Hier wechseln sich Brache und Gerstenanbau ab. An manchen Orten ist es üblich, alternierend die Flur einer gesamten Sommersiedlung unbestellt zu lassen und die Felder in einer zweiten zu bebauen.<sup>79</sup> Z. T. gilt dies auch für ganze Talseiten<sup>80</sup>, so daß in einem Jahr die Sommerfelder der rechten, im folgenden die der linken Seite bestellt werden. Die Ursache liegt in der Verbindung von Anbau und Viehhaltung in den Sommerdörfern: Um die Früchte vor den Tieren zu schützen, werden die Höfe der unbestellten Dörfer bewohnt, zu denen auch das Vieh Zutritt haben muß. Der Fluß verwehrt den Tieren dann das Überwechseln auf die bestellten Felder, so daß Flurschaden vermieden wird. Da die meisten Bauern Sommerfelder an mehreren solcher Plätze besitzen, bildet für sie das Alternieren keine Probleme. Z. T. jedoch besitzen Haushalte Land in nur einem Dorf oder auf nur einer Talseite. Diese können dann ihre Felder nur alle zwei Jahre bestellen, wenn sie keine Verletzung der Norm in Kauf nehmen wollen.

Im Vergleich zu Nachbarregionen erscheint der Anbau in Yasin relativ einfach strukturiert. Anders als im Karakorum, in Hunza und Baltistan, wird in Yasin zum einen kein Buchweizen, *barau*, (*Fagopyrum tataricum* und *esculentum*) angebaut.<sup>81</sup> Dieser findet sich nur als Unterwuchs, „Ackerunkraut“, in Getreidefeldern, soll früher allerdings als Gemüse genutzt worden sein. Heute dient die Pflanze nur als Viehfutter. Zum zweiten wird von allen Getreidearten nur eine Sommervariante angebaut. Die Aussaat von Winterweizen, der eine frühere Ernte möglich machte, unterbleibt in Yasin. Dies bedeutet, daß die Felder nach der Ernte bis zur nächsten Aussaat im Frühjahr

<sup>78</sup> Schon E. STALEY (1966:220) weist auf die Abhängigkeit der Brache vom Umfang des Grundbesitzes hin: „Fallowing is a common practice only in the districts where cultivated land is plentiful, notably in parts of Yasin, Ishkuman, Chilas, Turkho and Mastuj, and within these parts, only on large holdings.“

<sup>79</sup> So in den Sommersiedlungen Qorkultis, Tashi und Jutbar.

<sup>80</sup> So in Nazbar und in der reinen Gerstenanbauzone Asumbars. (Nach Beobachtungen von HERBERS wird dies in Asumbar aber nur mit Einschränkungen in den Fällen praktiziert, in denen Haushalte lediglich Felder auf einer Talseite besitzen). Im benachbarten Garmashbar dagegen besteht kein solcher Flurzwang, und die Brachejahre werden ganz individuell eingelegt.

<sup>81</sup> Zu Hunza vgl. KREUTZMANN (1989:99-114).

Tab. 4.3: Anbaustruktur nach Ort und Betriebsgröße

Ort	Zahl der Betriebe	Nutzfläche (kanal)	Weizen		Gerste		Mais		Luzerne		
			Fläche (kanal)	Anteil (%)	Fläche (kanal)	Anteil (%)	Fläche (kanal)	Anteil (%)	Fläche (kanal)	Anteil (%)	
<b>Betriebe</b>											
<b><u>0-20 kanal</u></b>											
Yasin	128	1703	679	39,9					75	4,4	
Taus	52	737	372	50,5					11	1,5	
Sandi	86	1097	459	41,8	67	6,1	(?)	(?)			
Barkulti	100	1216	579	47,6	123	10,1	17	1,4			
Thui	245	3002	1191	39,7	881	29,3	13	0,4	165	5,5	
Qorkulti	38	451	174	38,6	116	25,7			30	6,7	
<b>Betriebe</b>											
<b><u>21-40 kanal</u></b>											
Yasin	106	3022	935	30,9					181	6,0	
Taus	113	3253	1178	36,2					156	4,8	
Sandi	97	2875	904	31,4	276	9,6	202	7,0			
Barkulti	103	3035	722	23,8	373	12,3	65	2,1			
Thui	196	5587	1704	30,5	1495	26,8	28	0,5	393	7,0	
Qorkulti	28	769	204	26,5	212	27,6			64	8,3	
<b>Betriebe</b>											
<b><u>41-60 kanal</u></b>											
Yasin	48	2328	633	27,2					201	8,6	
Taus	26	1230	396	32,2					54	4,4	
Sandi	21	1035	244	23,6	148	14,3	61	5,8			
Barkulti	48	2339	590	25,2	282	12,1	53	2,3			
Thui	31	1554	417	26,8	384	24,7	28	1,8	121	7,8	
Qorkulti	4	188	38	20,5	69	36,7			8	4,3	
<b>Betriebe</b>											
<b><u>&gt;60 kanal</u></b>											
Yasin	22	2420	608	25,1					240	9,9	
Taus	19	2729	606	22,2					120	4,4	
Sandi	22	1723	450	26,1	102	5,9	80	4,6			
Barkulti	23	1925	506	26,3	286	14,9	36	1,9			
Thui	18	1519	350	23,0	308	20,3	12	0,8	153	10,1	
Qorkulti	1	92	10	10,9	5	5,4			10	10,9	
<b>Betriebe</b>											
<b><u>gesamt</u></b>											
Yasin	304	9473	2855	30,1	812	8,6	1119	11,8	697	7,4	
Taus	210	7949	2552	32,1	195	2,5	572	7,2	341	4,3	
Sandi	226	6730	2057	30,6	593	8,8	(?)	(?)	204	3,0	
Barkulti	274	8515	2397	28,2	1064	12,5	171	2,0			
Thui	490	11662	3662	31,4	3068	26,3	81	0,7	832	7,1	
Qorkulti	71	1500	426	28,4	402	26,8	6	0,4	112	7,5	

Quelle: berechnet nach SAUNDERS 1983:169-207

(?) = veröffentlichte Werte offensichtlich fehlerhaft

unbestellt bleiben. Die gesamte Flur ist während dieser Zeit für Mensch und Tier frei zugänglich.<sup>82</sup> Dies ist als Rechtsanspruch der Dorfgemeinschaft aufzufassen. Aus diesem Grunde böte schon der Versuch einer individuellen Änderung beträchtlichen Konfliktstoff, ein Hindernis für eine Ausbreitung jeder agraren Innovation, die das System der Landnutzung berührt.<sup>83</sup>

Die Feldarbeiten beginnen mit dem Ausbessern von Feldmauern und Einfriedungen (*angen*) aus Sanddorn, *chash*.<sup>84</sup> Während des Winters sind die Felder für Mensch und Tier frei zugänglich; nun müssen mit herannahendem Aussaattermin die Zugänge wieder verschlossen werden, um späteren Flurschaden durch das Vieh zu verhindern. Diese Arbeiten setzen etwa Anfang März ein, ziehen sich aber, unterbrochen von anderen Tätigkeiten etwa am Bewässerungsnetz, bis in den April hinein hin.

Als Vorbereitung auf die Aussaat folgt das Ausmisten der Ställe und das Ausbringen des Mistes (*delk*) auf die Felder. Zwar wird gelegentlich schon im Winter Dung verteilt, dies beschränkt sich aber auf entferntere Felder, deren Düngung aufgrund der Distanz einen großen Zeitaufwand erfordert, und hat zum Ziel, die Arbeitsspitzen im Frühjahr zu entzerren und in der ansonsten arbeitsarmen Zeit auf die Hilfe der Nachbarn zurückgreifen zu können, sofern diese Arbeit nicht allgemein von der Nachbarschaftsgruppe gemeinsam erledigt wird. Denn das Ausbringen des Mistes war eine der Aufgaben des *giram* (s. o.), die heute zunehmend dem individuellen Haushalt überlassen wird. Aber auch dann bleibt Nachbarschaftshilfe möglich. Der Mist wird in Kiepen (*tuni*) auf Menschen- oder Eselstrücken vom Stall aufs Feld gebracht. Anders als in Hunza (vgl. KREUTZMANN 1989:120) obliegt diese Arbeit nicht den Frauen, sondern wird meist von männlichen Jugendlichen und Männern durchgeführt.<sup>85</sup> Ausgebracht wird der Dung auf den Feldern, die anschließend gepflügt werden sollen. Felder mit späterem Aussaattermin (z. B. Mais, Hirse) werden auch erst später vorbereitet. Hier wird der Mist daher oft vorläufig auf einem Haufen gelagert. Zur Verteilung werden die Kiepen reihenweise auf dem Feld entleert und der Mist anschließend mit einer Hacke zerkleinert und mit Forke oder *ma'ushk* (Bewässerungswerkzeug) verteilt. Teilweise wird er auch mit der bloßen Hand zerkrümelt und ausgebreitet.<sup>86</sup> Der Zeitaufwand für diese als recht unangenehm empfundene Arbeit hängt von der Wegstrecke zwischen Stall und Feld ab. Pro Feld

<sup>82</sup> Nach BERGER (1998, III:197) in Yasin als *het* (= „frei, ungebunden“) bezeichnet.

<sup>83</sup> In Karimabad und anderen Siedlungen in Hunza wurde dieses zeitweise kommunale Nutzungsrecht seit dem Jahre 1993 durch die Dorfgemeinschaften abgeschafft und Übertritte von Vieh auf fremde Felder mit kräftigen Sanktionen belegt. Maßgeblich für die Durchsetzbarkeit waren wohl neben anfangs weitgehend unbeachteten Impulsen durch Entwicklungsorganisationen ein allgemein gewachsenes Interesse der Mehrheit der individuellen Eigentümer am Anbau von *cash crops* (KREUTZMANN 2000:109).

Nur am Rande sei daran erinnert, daß das gleiche Problem auch bei der Intensivierung der europäischen Landwirtschaft auftrat. So widersprach beispielsweise ein Kleeanbau auf der Brachzelge der Dreifelderwirtschaft dem Triftrecht und konnte sich daher nur sehr langsam durchsetzen (ABEL 1967:307).

<sup>84</sup> Zum Schneiden der Dornsträucher werden spezielle Haumesser mit langer, an der Spitze gebogener Klinge verwendet. Um die Dornsträucher zu handhaben, werden fast mannshohen, zweizinkigen Gabeln (singl. *chakar*) benutzt. Man stellt sie im Frühjahr aus Weidenholz der Art *ishqa behek*, dessen Härte betont wird, her. Die Gabeln werden gebogen, indem sie zwischen Äste gespannt, durch Baumstämme belastet werden o. ä. und das frische Holz in diesem Zustand trocknet.

<sup>85</sup> Verschiedentlich wurden und werden für diese Arbeit auch fremde Arbeitskräfte beschäftigt. In der Vergangenheit stellten Haushalte, die nicht genügend Personen bereitstellen konnten oder wollten, um an der gemeinsamen Düngung im *giram*-Verbund teilzunehmen, einen Arbeiter an. Dieser erhielt für die Verteilung des Mistes aus einem Stall 1 *man* Getreide, unabhängig von der Zeit, die er benötigte. Er verteilte nur den Mist des Arbeitgebers, stellte also nicht dessen Vertretung bei den *giram*-Aktivitäten dar. Diese Arbeiter entstammten bestimmten *qom* aus Thui oder Sandi (vgl. Kap. 3.2). In Hunza dagegen wurden Wanderarbeiter aus Baltistan eingesetzt (KREUTZMANN 1989:120).

<sup>86</sup> Dies wurde in Thui beobachtet. Im Haupttal wurde es zurückgewiesen, Mist mit Händen zu berühren.



von durchschnittlicher Größe sind vier bis fünf Haushaltsmitglieder etwa einen halben bis einen Tag beschäftigt. Die Mistmenge, die ein Feld erhält, ist abhängig vom Mistanfall, d. h. u. a. von der Zahl des Großviehs.<sup>87</sup> Denn auf den Getreidefeldern der Hauptsiedlungen wird der Dung aus den Großviehställen verteilt, der Kleinviehmist ist für die Gemüsebeete bestimmt. In den Sommersiedlungen wird dagegen eine Trennung nicht vorgenommen.<sup>88</sup>

Im Haupttal ist es üblich, der Verteilung des Mists auf dem Acker eine erste Bewässerung voranzuschicken. In den meisten Siedlungen der Seitentäler, aber auch in Darkot und im Süden Yasins, wird dagegen nur auf die natürliche Feuchte nach Schneeschmelze und Regenfällen zurückgegriffen und die Saat oft vor Instandsetzung der Kanäle ausgebracht, was die Vegetationsperiode um einige Tage verlängert. In Siedlungen wie Ghujalti ist dagegen Wassermangel der Grund, daß auf eine der Aussaat vorausgehende Bewässerung verzichtet wird.

Gepflügt wird mit hölzernem Sohlpflug<sup>89</sup> (*hashch*), der von zwei unter einem Joch gehenden Ochsen gezogen wird.<sup>90</sup> Die Sterze führen Männer und Jugendliche, wobei man sich beim Pflügen abwechselt, sofern mehrere Arbeitskräfte verfügbar sind. Eine Kooperation mehrerer Haushalte ist hierbei jedoch nur teilweise üblich, neben der Hilfe mit einem zweiten Gespann v. a. bei der Bereitstellung der Zugochsen. Da nur ein Teil der Haushalte über zwei und mehr Ochsen verfügt, müssen die meisten sich einen oder gar beide ausleihen.<sup>91</sup> Sie sind daher nicht frei in ihrer Arbeitseinteilung, sondern müssen sich danach richten, wann sie ein Zugtier erhalten können. Weitaus schneller als mit Zugochsen geht das Pflügen mit Traktor und Grubber<sup>92</sup> vonstatten, die bei einer Befragung in Sultanabad von immerhin ca. 25 % der Haushalte eingesetzt wurden. Dies setzt jedoch voraus, daß die Felder für Traktoren zugänglich sind. Zudem kostet der motorisierte Einsatz Geld, 70 Rs. pro Stunde (1990).

---

<sup>87</sup> SCHOMBERG (1935:60) merkt an, daß in Yasin viele Felder nur alle drei Jahre gedüngt wurden. "They have not enough cattle to do so more frequently, as there is a shortage of pastureland." Bei verringerten Betriebsgrößen steigt jedoch die Wahrscheinlichkeit einer häufigeren Düngung.

<sup>88</sup> Sofern vorhanden, erhält ein Acker – eigenen Beobachtungen zufolge – etwa 0,4 bis 0,5 m<sup>3</sup> Mist pro 100 m<sup>2</sup>. Geht der Mist aus, bleibt ein Teil des Ackers ungedüngt. Diese Mengen kommen den Erfahrungen von MIR & BEG (1986) in anderen Gebieten der Northern Areas (Hunza, Nager, Punial, Gilgit) nahe, wonach in etwa 40 Körbe Mist pro kanal ausgebracht wurden. E. STALEY (1966:212) nennt 40-80 Körbe von jeweils zwei Kubikfuß Inhalt. TARIQ HUSAIN (1986:61) führt als Mittelwert 15 t/ha an. Dies entspräche einem Kiepeninhalt von etwa 1/2 man, was auch mir berichtet wurde. Dies gilt aber nur für trockenen Dung, frischer Mist wiegt weit mehr, daher ist jede Mengenangabe problematisch, was auch WHITEMAN (1985:51) illustriert, der 30 t/ha annimmt.

<sup>89</sup> Die Sohle ist mit einer eisernen Pflugschar armiert, wobei sich zwei Bautypen unterscheiden lassen, der eine mit aufgesetztem Schuh (*havek*), der andere mit eingelassener Pflugschar (*bas*). Dieser Typ entspricht dem Chitralpflug, der von SCHEIBE (1937:106) noch mit „hölzernem Dorn“ anstelle einer Eisenarmierung dargestellt wird. (Auch aus dem Bereich des Pamir beschreibt MUKHIDDINOV (1979:215-226) zwei verschiedene Metallarmierungen der Hakenpflüge, die hier ebenfalls relativ jung sind.)

<sup>90</sup> Die Ochsen werden mit einer Weidengerte und mit Zurufen angetrieben und gelenkt. In Gebrauch sind hierbei „rechts“, „links“, „langsam“, „schneller“, „sehr gut“, „noch einmal“ (=wenden) in Burushaski oder Khovar.

<sup>91</sup> Bei einer Befragung in Sultanabad besaßen 4 % der Haushalte drei Ochsen, 30 % zwei aber 50 % nur einen und 16 % keinen. Bei der Ochsenleihe werden mehrere Formen unterschieden: *rala*, die gegenseitige Ausleihe eines Ochsen, *dumarchum*, eine Ausleihe ohne Gegenseitigkeit, etwa wenn beide Tiere entliehen werden müssen. Die Ausleihe erfolgt für zwei bis drei Tage ohne Entgelt, die Tiere müssen jedoch gut gefüttert werden, u. a. mit *ghare*, Ähren von der Nachlese nach der Getreideernte. Auch Brotreste werden an sie verfüttert. Bei dem Tod eines Tieres während dieser Zeit kann der Eigentümer eine Entschädigung verlangen. Die Bitte um eine solche Hilfestellung, um die im Prinzip jeder angegangen werden kann, kann auch ausgeschlagen werden, z. B. dann, wenn sich der Bittsteller seinerseits Hilfeleistungen entzieht. Gelegentlich wird ein Tier auch aus einem anderen Ort herbeigeschafft.

<sup>92</sup> Wie der Sohlenpflug ritzt der Grubber – eigentlich ein Gerät zum Düngemiteleintrag, zur Unkrautbekämpfung wie zur Lockerung des Bodens – die Bodenoberfläche lediglich auf, ohne Schollen umzuwenden.

Beim Pflügen wird das Saatgut, das ganz überwiegend der vorjährigen Getreideernte entstammt, untergepflügt.<sup>93</sup> Während bei Weizen meist ein einmaliges Pflügen für ausreichend erachtet wird, werden Maisfelder häufig noch vor Verteilung des Mistes ein erstes Mal gepflügt, um eine lockere Bodenkrume zu erhalten.<sup>94</sup> Auch wird hier das Saatgut zum Teil vor der Aussaat in Wasser eingeweicht, wenn die Bodenfeuchte als nicht ausreichend angesehen wird. Die ausgebrachte Saatgutmenge pro Flächeneinheit ist vergleichsweise hoch und variiert in der Realität recht stark. WHITEMAN (1985:49) gibt für Weizen 200 kg/ha an, was der auch in Yasin genannten Menge von 10 kg/*kanal* entspricht<sup>95</sup>, aber nur bei der Standard-*kanal*-Definition von 505,86 m<sup>2</sup> pro *kanal*. Wie in Kapitel 4.1.2 angeführt, ist aber in Yasin die Fläche gerade durch die Saatgutmenge definiert. Diese liegt in einer eigenen, nicht repräsentativen Stichprobe das Zwei- bis Viereinhalbfache über der von WHITEMAN genannten Menge. Bei Mais wie bei Hirse ist die Menge wesentlich geringer als bei Weizen/Gerste, jedoch gehen Angaben hierzu auseinander: Sie liegen bei Mais bei 5–25 % der Weizenmenge, im Fall von Hirse bei 10–20 %. WHITEMAN (1985:65 f.) weist darauf hin, daß bei Mais im Gilgit Distrikt äußerst hohe Saatmengen eingesetzt werden, 70–80 kg/ha, was unseren Ergebnissen – soweit ein Flächenbezug hergestellt werden kann – in etwa gleichkommt.<sup>96</sup>

Nachdem die Saat untergepflügt wurde, wird der Boden mittels einer Ackerschleppes, *fask*, geglättet.<sup>97</sup> Als weiterer Arbeitsschritt müssen mit Hilfe des Pfluges und des *ma'ushk* die Felder zur späteren Berieselung vorbereitet, Bewässerungsfurchen angebracht werden. Zum einen wird das Feld in mehrere Abschnitte unterteilt. Diese werden im Abstand von 10, 15 m durch fast hangparallel verlaufende Dämme (*hur*) voneinander getrennt, die hangaufwärts von einer Entwässerungs-, hangabwärts von einer Bewässerungsrinne begleitet werden. Vom Bewässerungskanal am Feldrand können die einzelnen Rinnen (*baths*, pl. *bathsung*) später über einen Einlaß (*il*) Wasser erhalten. Hiervon gehen parallele Furchen (*sarka*) schräg zum Gefälle aus, deren oberes Ende auf die *il*-abgewandte Seite des Feldes weist. Sie besitzen einen Abstand von etwa 1–1,5 m. Die Abdämmung und die Linienführung dieser Furchen dient dazu, die Abflußgeschwindigkeit des Wassers zu reduzieren, so daß eine größere Menge versickert und ein Bodenabtrag ausgeschlossen ist. Bei sehr geringer Hangneigung werden jedoch senkrecht zum Hang verlaufende Furchen gezogen, die enger beieinanderliegen, damit überschüssiges Wasser abläuft.

Die erste Bewässerung, *gatselechum*, nach dem Keimen der Saat, das bei warmem Wetter etwa eine, bei kühlem etwa zwei Wochen nach der Aussaat zu erwarten ist, erfolgt je nach Wetterbedingungen zwei bis vier Wochen nach dem Pflügen. Hierbei wird nur wenig Wasser gegeben. Bei den beiden folgenden Bewässerungen, *yateki* und *beshit tsel*, jeweils eine Woche später, erhalten die Felder zunehmend mehr Wasser, bis ab der vierten Bewässerung die volle Menge aufs Feld geleitet wird. Hierbei wird abschnittsweise vorgegangen. Die einzelnen Bewässerungen beginnen abwech-

<sup>93</sup> Zur Markierung der in einem Durchgang zu besäenden Fläche wird mit einem sonst bei der Bewässerung benutzten Werkzeug im Abstand von etwa einem Meter leicht schräg zur Pflugrichtung der Ackerboden geritzt, zwischen diesen Ritzen (*keshi*) dann die Saat ausgebracht.

<sup>94</sup> An einigen Orten (z. B. Sheyghatan) ist es aber allgemein üblich, die Felder einmal vor und einmal nach Ausbringen des Saatgutes zu pflügen.

<sup>95</sup> Desgl. E. STALEY (1966:215). Bei schlechten Böden sei die Saatgutmenge aber u. U. geringer.

<sup>96</sup> E. STALEY (1966:215) nennt für Mais hoch variable Saatgutmengen von 15–50 *sir/acre*, also 35–115 kg/ha.

<sup>97</sup> Die Ackerschleppes besteht aus einer Lage von 70 bis 80 cm langen Weiden- oder Pappelruten, die an beiden Enden zwischen je zwei etwa einen Meter lange Rundhölzer geklemmt werden. Diese werden von Draht oder Schnur zusammengehalten. Die oftmals zusätzlich mit Steinen beschwerte Schleppes wird mittels eines Zugseils aus Ziegenhaar, *tete*, das an den Enden der vorderen und in der Mitte der hinteren Rundhölzer befestigt ist, im 90°-Winkel zu den Furchen über den Acker gezogen. Das Bedienen der Schleppes gilt als leichte (und daher meist Kinder-) Arbeit. Schleppen werden oftmals zwischen verschiedenen Haushalten, die auf Nachbarfeldern pflügen, ausgeliehen.

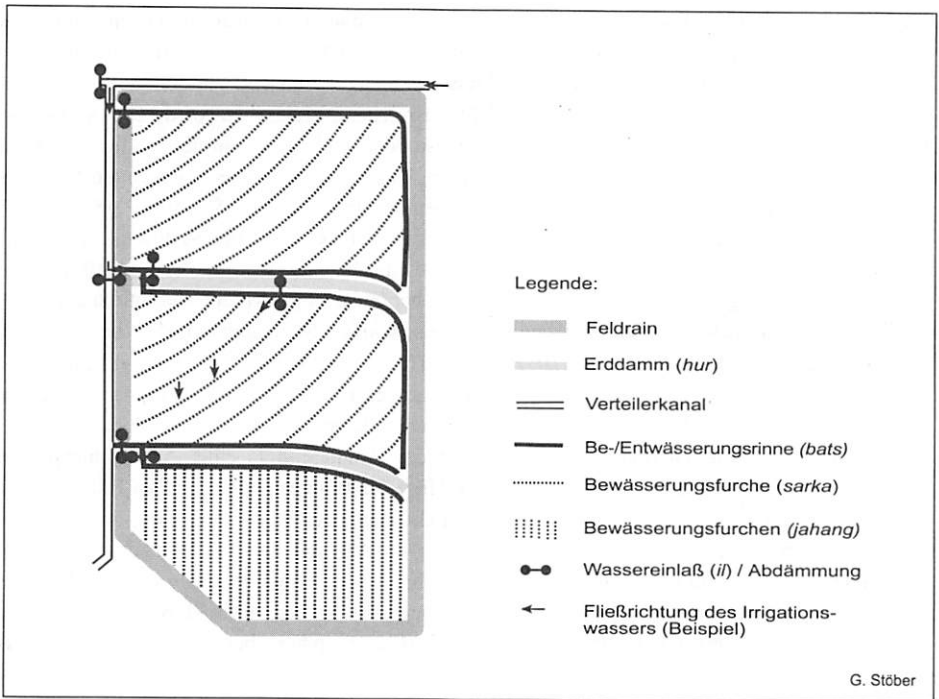


Abb. 4.8: Schema der Feldbewässerung

selnd mal am untersten, mal am obersten *il*. Von der entsprechenden Hauptbewässerungsfurche (*bats*) aus werden nacheinander die einzelnen *sarka*-Furchen geflutet und das Wasser mit Hilfe eines *gatsle kus* auf die darunter liegenden Feldstreifen verteilt. Gerade die ersten Bewässerungen, die eine gewisse Sorgfalt verlangen, werden meist von Erwachsenen ausgeführt, die späteren auch von männlichen Jugendlichen.<sup>98</sup> Das Bewässern setzt sich fort bis eine Woche vor Beginn der Ernte.<sup>99</sup> Die Häufigkeit hängt dabei vom Wasserangebot, vom Bewässerungszyklus ab. Z. T. sind die Perioden bei allen Früchten identisch, z. T. werden aber unterschiedliche Abstände eingehalten.<sup>100</sup> In Verbindung mit der dritten Bewässerung wird teilweise auch Kunstdünger (Nitrat od. Nitrophosphat) ausgebracht (s. u.).

Im Gegensatz zu den bisherigen Feldarbeiten ist das Jäten auf den Getreidefeldern – allgemein bei Mais, in Nord-Yasin und in Thui z. T. auch bei Weizen – Aufgabe der Frauen, die hierzu zahlreiche Stunden in Hockstellung auf den Feldern verbringen. Die hohen Saatgutmengen führen dazu, daß der junge Mais z. T. ausgedünnt wird. Die gezogenen Pflanzen dienen als Grünfutter für das Großvieh.

Die Ernte (*bisachum*) stellt die Arbeitsspitze des landwirtschaftlichen Jahres dar. Reicht die Arbeitskraft der männlichen Haushaltsmitglieder (ab dem Kinderalter) nicht aus, beteiligen sich auch Frauen, und wo sie nicht direkt an der Ernte teilnehmen, nehmen sie oft doch einzelne Aufga-

<sup>98</sup> Die Arbeit des Bewässerns gilt als leicht, aber auch als unangenehm, da man barfuß im Schlamm und kalten Wasser zu stehen hat.

<sup>99</sup> Auf reifenden Feldern werden z. T. Vogelscheuchen, *ghakhalesh*, aufgestellt.

<sup>100</sup> Z. B. bei Weizen alle fünf, bei Mais alle 13 Tage.

ben beim Einbringen der Frucht wahr. Bei der Ernte wird – in Hockstellung – mit einer Hand ein Halmbündel (*mushtak*) gefaßt, dieses dann mit der Sichel, *bisach*, zum Körper hingezogen und mit den Wurzelballen ausgerissen, ohne daß daran allzu viel Erde hängenbleibt. Nicht nur das Stroh, auch die Wurzeln (und die zwischen dem Getreide wachsenden Ackerunkräuter) werden als Viehfutter benötigt. Das geerntete Getreide wird auf dem Feld in regelmäßigen Reihen ausgelegt, diese später mit der Sichel zu mit zwei Händen zu umfassenden Garben, *shan*, locker gebündelt. Ist das Feld abgeerntet – für eine Fläche von 0,1 ha benötigen vier Personen etwa zwei Tage – klopfen die Frauen mit Stöcken Erdreste von den Wurzelballen, bevor das Getreide in großen Traglasten (*balda*) zum Dreschplatz gebracht wird. Hier wird es zu einem runden, bienenkorb förmigen Haufen, *hush*, aufgeschichtet, pro Feld ein *hush*. Auf dem abgeernteten Feld werden zurückgelassene Ähren, *gharé*, gesammelt. Auch der Mais wird mit der Sichel geerntet, ohne daß die Kolben vorher gepflückt würden.

Im Anschluß an die Getreidernte setzt das Dreschen ein. Im Gegensatz zu Zentralhunza (KREUTZMANN 1989:119), wo aufgrund des Landmangels die Dreschplätze jährlich neu angelegt werden, besitzt in Yasin jeder Haushalt einen festen Dreschplatz (*darts*) auf eigenem Land.<sup>101</sup> Die Plätze finden sich meist verteilt zwischen den Feldern, unter besonderen Bedingungen – fürs Worfeln ist v. a. eine windexponierte Lage von Bedeutung – aber auch konzentriert, so in Bujayot. Auf traditionelle Weise wird Weizen und Gerste gedroschen, indem eigenes oder geliehenes Großvieh, Ochsen, Kühe oder Esel, im Kreis über die ausgebreiteten Halme getrieben werden und hierbei die Körner aus den Ähren austreten. Dieses ist eine sehr zeitaufwendige Angelegenheit und beschäftigt Männer wie Frauen und Kinder während mehrerer Wochen. In den letzten Jahren hat sich daher der Einsatz von Dreschmaschinen rapide verbreitet (s. u.), der zwar kurzzeitig mit einer sehr starken Arbeitsbelastung der Männer des Haushalts, mit einem organisatorischen Aufwand, manchmal beträchtlichen Wartezeiten sowie mit monetären Kosten<sup>102</sup> verbunden ist, insgesamt aber die Arbeitszeit auf zwei bis vier Tage reduziert, wobei in der Regel mehrere Haushalte ihr Getreide nacheinander gemeinsam dreschen. Auch bei der Drusch von Mais und Hirse arbeiten traditionell mehrere Familien zusammen. Diese Getreide werden von den Dreschern mit langen Dreschknüppeln bearbeitet. Hier lassen sich die genannten Dreschmaschinen nicht einsetzen, daher ist die traditionelle Methode noch allgemein in Gebrauch.<sup>103</sup> Gleiches gilt auch beim Mischfruchtanbau und Hülsenfrüchten in Reinkultur, die weiterhin mit Tieren durch Austrampeln gedroschen werden.

Die auf diese Weise im Getreideanbau erwirtschafteten Erträge lassen sich als Verhältnis von Saatgut- zur Erntemenge angeben. Dieses variiert regional u. a. mit den Bodenverhältnissen und Jahr für Jahr aufgrund der Witterungsbedingungen und anderer singulärer Ereignisse, wie einer unterbrochenen Wasserversorgung etc. Unter für die jeweilige Frucht günstigen Bedingungen sollen bei Weizen und Gerste Ertragsverhältnisse von 1:10 oder auch 1:12 zu erzielen sein. Der langjährige Durchschnitt wird aber darunter liegen, vielleicht bei 1:8. Bei marginalen Böden fallen die Werte weiter ab, auf 1:3 bis 1:4.<sup>104</sup> Bei Mais wie auch bei Hirse wurden Verhältnisse von 1:40

---

<sup>101</sup> Um eine Dreschplatz herzurichten, wird er gewässert, der feuchte Lehm mit dem *ma'ushk* glatt gezogen und mit einem Holzschlegel festgeklopft.

<sup>102</sup> 1990 kostete die Miete von Traktor- und Dreschmaschine pro Stunde 100 Rs.

<sup>103</sup> Nach Abschluß der Geländearbeiten sollen im Jahre 1991 erstmals Dreschmaschinen für Mais eingesetzt worden sein (frdl. mündl. Mitteilung B. Pilardeaux; vgl. a. PILARDEAUX 1995).

<sup>104</sup> SAUNDERS (1983:181, 192, 199, 204) nennt regional aufgeschlüsselte Werte: umgerechnet für Taus 1:8, für Qorkulti 1:8,5, für Barkulti 1:7, teilweise aber nur 1:4 und für Sandi 1:7, z. T. aber auch – bei kleinen Betrieben – 1:16.

genannt, bei Hülsenfrüchten (Ackerbohnen, Erbsen) 1:4.<sup>105</sup> Zum Körnerertrag tritt der Ertrag an Stroh. Bei traditionellen Weizensorten macht er nach TARIQ HUSAIN (1986:18) etwa das 1,6fache des Körnergewichts aus, pro *kanal* also bei 80 kg (2 *man*) Korn vielleicht 130 kg (3 1/4 *man*) Stroh.<sup>106</sup>

Als Abschluß der Feldbestellung wird in zahlreichen Siedlungen von vielen Haushalten der Acker kurz nach der Ernte umgepflügt. Dieses Pflügen, *kakachum*, soll den Boden lockern und so die Feldbestellung im kommenden Frühjahr vereinfachen.<sup>107</sup> In manchen Fällen wird hierzu ein Traktor mit Grubber eingesetzt, auch wenn die Frühjahrsaussaat mit Ochsen erfolgt.<sup>108</sup>

Der Jahresgang der landwirtschaftlichen Aktivitäten von der Vorbereitung der Aussaat bis zur Ernte variiert in den einzelnen Ortschaften Yasins. Zum einen wird er bestimmt durch die unterschiedlichen Anbauperioden der einzelnen Früchte, zum andern variiert er mit der Höhenlage, wird aber auch – wie bereits in Kapitel 2.1 angeführt – von lokalklimatischen Faktoren und der Wasserversorgung beeinflusst. Abgesehen von der Gerste, die sowohl in den tiefsten Lagen am Talaustritt wie in den Sommerdörfern bis etwa 3.500 m angebaut wird, wird keine der Feldfrüchte in allen Höhenlagen ausgebracht. Aber auch die Gerste wird heute, wie ausgeführt, nicht überall in Yasin kultiviert. So ergibt sich von Ort zu Ort, durch unterschiedliche Anbauentscheidungen selbst von Haushalt zu Haushalt und von Jahr zu Jahr, ein unterschiedlicher Jahresgang der Aktivitäten. Noch komplexer wird die Situation dort, wo die Feldbestellung an verschiedenen Orten aufeinander abgestimmt werden muß, sei es, daß neben der Hauptsiedlung in einem oder mehreren Sommerdörfern Gerste angebaut wird, sei es, daß Ausmäckerbesitz vorhanden ist oder gar neben der Haupt- eine Filialsiedlung existiert.

Die Abhängigkeit des Arbeitskalenders von der Höhenlage wird aus Abbildung 4.9 deutlich. Am Talaustritt beginnt die Feldbestellung in der ersten Märzwoche mit der Gerstenaussaat, ab Mitte März gefolgt vom Pflügen der Weizenfelder und im Anschluß daran der Felder mit Weizen-

---

<sup>105</sup> Für Nuristan führt SCHEIBE (1937:123) bei Mais wie bei Rispenhirse 1:20–1:40 an, bei Erbsen 1:10–1:20, bei Sommerweizen 1:8–1:16 und bei Sommergerste 1:8–1:24. Die Werte für Yasin sind gut mit diesem Schwankungsbereich vergleichbar.

<sup>106</sup> Die in Kapitel 4.1.2 erläuterte flächenmäßige Unbestimmtheit des *kanal* bringt es mit sich, daß trotz solcher Ertragswerte keine in europäischen Maßeinheiten angegebenen Erträge pro Fläche berechnet werden können. Zwar geben Autoren wie SAUNDERS (1983) Hektarerträge an, bei Weizen z. B. 1,7 t/ha für Qorkulti, diese beruhen jedoch wie ausgeführt auf einer für Yasin nicht zutreffenden Umrechnung der Einheit *kanal*. Bei Zugrundelegung eigener Flächenermittlungen (vgl. Kap. 4.1.2) und eines Ernteverhältnisses von 1:8 dagegen lägen die Hektarerträge im Durchschnitt zwischen 4 und 5 t und im Einzelfall weit darüber. Ungenaue Angaben der Saatgutmenge wie auch gewisse Fehler bei der Flächenermittlung mögen für einen Teil der Variabilität verantwortlich sein, sicherlich aber auch eine unterschiedliche Aussaatdichte. Insgesamt scheinen die Werte äußerst hoch. Zum Vergleich: KREUTZMANN (1989:114) nennt für Hunza bei Weizen Erträge von 1,6–3,0 t/ha, bei Gerste 2,0–4,0 t/ha. Daß hohe Erträge dennoch nicht ganz von der Hand zu weisen sind, wird bei TARIQ HUSAIN (1986:69) ersichtlich: Auch bei lokalen Weizensorten werden bei Feldern mit hohen Erträgen im Doppelertengebiet von Gilgit Werte von ca. 4,6 t/ha angegeben. Für Mais ergeben sich aus meinen Befragungsergebnissen bei durchschnittlicher *kanal*-Größe je nach Saatmenge pro Fläche Hektarerträge bis ca. 5,6 t/ha. Die Hirseerträge entsprechen etwa denen des Weizens. Die Zahlen für Hunza sind 3,0–6,0 t/ha (Mais) bzw. 1,0–3,0 t (Hirse, *ba*) (KREUTZMANN, a.a.O.). Für Nuristan mit einer in vielem vergleichbaren Landwirtschaft ermittelte SCHEIBE (1937:122) (nach Angaben Einheimischer) Hektarerträge von gerundet 1,7–2,9 t bei Weizen, bei Hirse 2,0–3,6 t und bei Mais 2,1–4,2 t, wobei die unteren Grenzen die Ernten schlechter, die oberen die Ergebnisse guter Jahre wiedergeben.

<sup>107</sup> Es erhöht sich die Fähigkeit des auch in der Folge der Bewässerung verdichteten Bodens zur Aufnahme von Feuchtigkeit. TISCHLER (1980:51) weist zudem darauf hin, daß sich flaches Pflügen nach der Ernte günstig gegen Wurzelunkräuter auswirkt und auch die weitere Entwicklung von Samenunkräutern behindert.

<sup>108</sup> In Sultanabad gaben von 50 Haushalten 9 an, *kakachum* maschinell durchzuführen. Keiner von ihnen setzte einen Traktor im Frühjahr ein. Dies blieb 12 weiteren Haushalten überlassen.

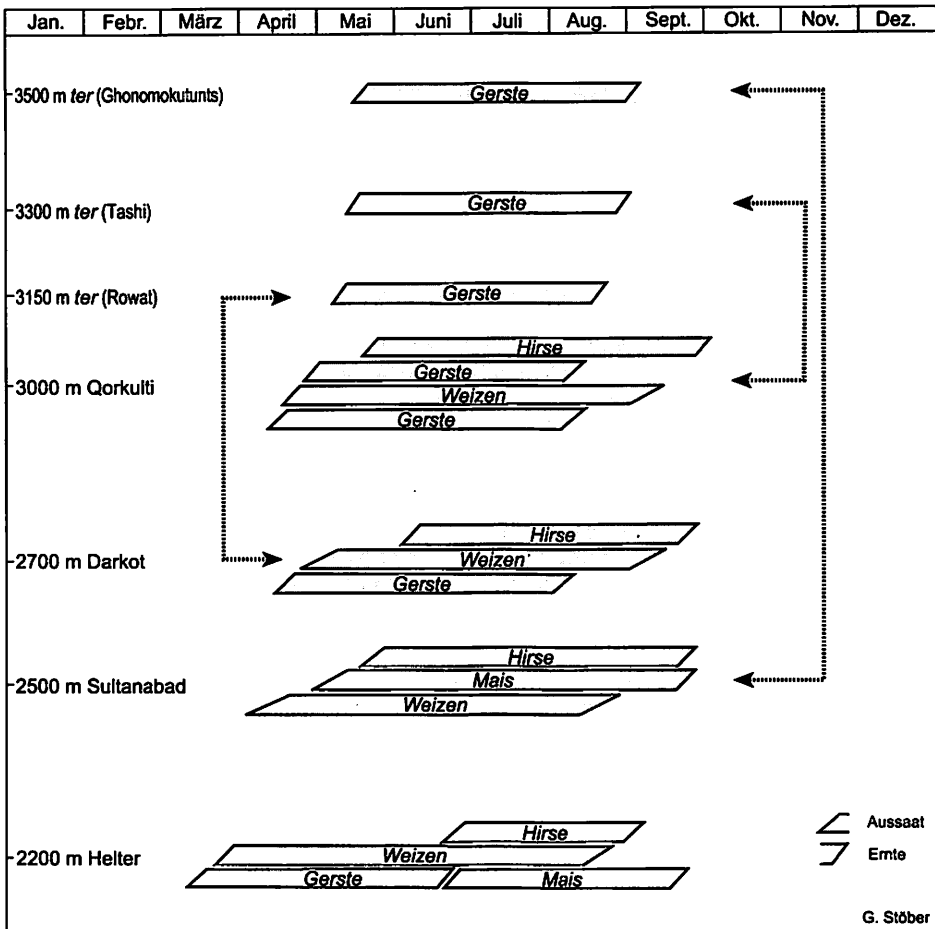


Abb. 4.9: Anbauperioden der Getreide

Erbsen-Mischfrucht.<sup>109</sup> Bereits Mitte Juni erfolgt die Gerstenernte, worauf in vielen Fällen direkt im Anschluß hieran die Stoppelfelder umgepflügt und mit Mais bestellt werden. Wir befinden uns hier in einem Grenzbereich, in dem in normalen Jahren bei dieser Fruchtkombination Doppelerten noch möglich sind.<sup>110</sup> Bei genügend Landbesitz wird jedoch meist auf diese Möglichkeit verzichtet und Mais bereits in der zweiten Maihälfte angebaut. Hirse (*Panicum*) wird gelegentlich ebenfalls in der zweiten Junihälfte ausgesät, aber nicht (mehr) als Zweitfrucht.<sup>111</sup> Die Weizenernte um die Augustmitte und die Hirse- und Maisernte Mitte bzw. Ende September beschließen hier die Anbauperiode.<sup>112</sup>

<sup>109</sup> Auch, wenn Hülsenfrüchte als Einzelfrucht ausgebracht werden, folgt dies der Weizenaussaat.

<sup>110</sup> Das aktuelle Doppelertengebiet reicht am Ostufer des Yasin-Flusses bis zur Ortschaft Gindai hinauf.

<sup>111</sup> In den südlichsten Siedlungen des Westufers (No, Mashar) wurden früher auch Doppelerten mit Hirse als Zweitfrucht versucht, dies wegen zu schlechter Erträge aber aufgegeben. Ein Zweitfruchtanbau von Mais findet sich hier nicht.

<sup>112</sup> Ein Gerstenanbau in einer Sommersiedlung findet hier nicht statt.

Im mittleren Talbereich, in Sultanabad, findet sich heute kein Gerstenanbau mehr. Hier beginnt die Feldbestellung mit der Weizenaussaat Ende März, Anfang April – etwa 14 Tage später als in Südyasin.<sup>113</sup> Mais folgt in der letzten April- und ersten Maiwoche, Hirse in der letzten Maihälfte. Etwa gleichzeitig mit der Hirse liegt aber der Zeitraum der Gerstenaussaat im Sommerdorf. Beides ist jedoch nicht allgemein verbreitet und dort, wo Gerste und Hirse vom selben Haushalt kultiviert werden, kommt es zu einer saisonalen Teilung der Arbeitskräfte. Bei den Ernteterminen folgt auf Weizen die Gerste im Sommerdorf, dann in der zweiten Septemberhälfte Mais und Millet. Im nördlichen Talabschnitt Yasins, Salgan, tritt, wie oben dargestellt, wieder Gerste auf, Mais aber geht zurück und fehlt schließlich ganz. Allgemein liegen die Aussaattermine noch später als im Zentrum. In Darkot schließt sich schon die Gerstenaussaat im Sommerdorf direkt an die Weizen- und Weizenmischfruchtaussaat an. Die Erntetermine der Gerste im Sommerdorf sind wohl gespalten. An niedriggelegenen Orten erfolgt die Ernte in der zweiten Augushälfte nach der Gerstenernte in Darkot, an anderen nach Informantenauskunft erst nach dem Einbringen des Weizens Mitte September.

Die höchstgelegenen Dauersiedlungen in den Nebentälern, so Qorkulti, gleichen in manchem denen in Salgan, in Qorkulti tritt aber eine zweite Gerstenart (*rachish haré*) hinzu, die im Anschluß an die Ackerbohne (*Vicia faba*, bur. *mukak*) gesät wird und gleichzeitig mit der "weißen Gerste" (*barum haré*) reift. Aufgrund der hohen Lage der Hauptsiedlung erfolgt die Gerstenernte in der Sommersiedlung noch vor der Weizenernte in Qorkulti selbst. Anders ist die Situation in Nazbar. Hier liegt die höchstgelegene Dauersiedlung Baltaring etwa auf gleicher Höhe wie Darkot (ca. 2.700 m), und die ersten talaufwärts anschließenden Sommersiedlungen lassen bis auf eine Höhe von etwa 3.000 m noch Weizenanbau zu. Zudem wird in Nazbar Mais angebaut. Die Aussaat beginnt ohne vorherige Bewässerung in der zweiten Aprilwoche mit Weizen im Heimgut, gefolgt von der Kanalreinigung, dem Bestellen der Leguminosenerfelder und fast gleichzeitig der Weizenaussaat in der *ter*-Siedlung. Anfang Mai wird dort dann die Gerste in die Erde gebracht, eine Woche später der Mais in Baltaring und direkt im Anschluß daran auch die Hirse.<sup>114</sup> Die Erntezeit beginnt Mitte August mit der Gerstenernte auf den Sommerfeldern, direkt gefolgt von der Weizenernte in der Heimsiedlung sowie der Leguminosenernte. Erst Ende September schließt sich die Weizenernte im Sommerdorf an. Danach werden Anfang Oktober Mais und Hirse eingebracht. Noch früher als in Nazbar beginnt die Feldbestellung in Thui, schon Ende März, Anfang April. Auch die Gerstenaussaat in den Sommerdörfern setzt hier noch im gleichen Monat nach Abschluß der Arbeiten in den Talsiedlungen ein; relativ niedrige Schneehöhen machen dies wohl möglich. Mais und Hirse folgen später von Ende April bis Mitte Mai bzw. Mitte Mai bis Juni. Die Gerstenernte findet Ende Juni, Anfang August statt, in den Talsiedlungen wie anschließend in den Sommerdörfern, wo nicht selten Felder in verschiedenen Orten abzuernten sind. In der zweiten Augushälfte setzt dann die Weizenernte ein; Mais und Hirse folgen im September.

In Thui existieren zudem im Falle von Dapes-Dalkoi und Harp-Karimabad Orte mit Filialsiedlungen in gleicher Höhenlage. Die Bestellung dieser Felder erfordert zumindest zusätzliche Wegezeiten, auch wenn an beiden Orten Unterkünfte vorhanden sind. Gleiches gilt auch für Haushalte mit Landbesitz in mehreren Dauersiedlungen, wenn dieser selbst bestellt wird. Die Feldbestellung an unterschiedlichen, z. T. beträchtlich voneinander entfernten Orten stellt Anforderungen an die Arbeitsorganisation der Haushalte, für die der jeweils gültige Anbaukalender jedoch nur eine Einflußgröße darstellt. Die Anforderungen der Viehhaltung sind gleichfalls zu berücksichtigen.

<sup>113</sup> In den Nachbarorten beginnt die Aussaat an z. T. erheblich abweichenden Terminen, so in Taus Das (= Cheshmeh) ohne vorherige Bewässerung bereits in der ersten Märzwoche.

<sup>114</sup> Neben Millet (*ba*) wird hier auch noch Kolbenhirse (*Setaria italica*), *cha*, angebaut.

#### 4.1.3.2 Futterpflanzen

So wie die Düngerproduktion auf der einen, stellt der Anbau von Futterpflanzen auf der anderen Seite die Verknüpfung her zwischen Viehhaltung und Feldbau. Speziell als Futtermittel angebaut wird in erster Linie Luzerne (*ishpit*, *Medicago*). Diese wird nach der Aussaat etwa zehn Jahre lang von derselben Parzelle geerntet. Sie treibt während der Bewässerungszeit zwischen der zweiten Aprilhälfte und Ende September aus und wird in dieser Zeit bis zu dreimal geschnitten: Ende Juni, Ende August und Ende September. Bei schlechten Böden findet nur ein zweimaliger oder gar nur ein Schnitt statt.<sup>115</sup> Die Luzerne wird auf dem Hausdach getrocknet und später im Futterlagerraum aufbewahrt.

Im Vergleich zu Hunza, wo z. T. eine größere Fläche mit Luzerne als mit Getreide bestellt wird (KREUTZMANN 1989:102 f.), erscheint der Luzernenanbau in Yasin gering. Nach umgerechneten Angaben von SAUNDERS (1983:172-207) schwankte er 1982/83 in den von ihm untersuchten Siedlungen zwischen 3 und 7,5 % der bewässerten Fläche. Hierin fügen sich auch eigene Erhebungen in Sultanabad im Jahre 1990 ein. Im Durchschnitt entsprechen SAUNDERS' Ergebnisse einer Fläche von 1,7 *kanal* unter Luzerne pro Haushalt, d.h. etwa 250–300 m<sup>2</sup>.<sup>116</sup> Diese Durchschnittsangaben mitteln jedoch nicht nur über örtliche Unterschiede – die Spannweite reicht hier von durchschnittlich 0,9 *kanal* (Sandi) bis 2,3 *kanal* (Yasin Ort) pro Haushalt –, sondern auch über Differenzen innerhalb einer Siedlung.<sup>117</sup> In Sultanabad beispielsweise bauten 1991 nur 64 % der befragten Haushalte überhaupt Luzerne an. Trotz der engen Verbindung zur Viehhaltung hängt die Variationsbreite im Umfang des Luzernenanbaus nicht einseitig von den Viehzahlen ab.<sup>118</sup> Wie SAUNDERS deutlich macht, variiert er auch mit der Betriebsgröße. Er nahm anteilmäßig und mehr noch bei der Fläche pro Haushalt mit wachsendem Grundbesitz zu (vgl. Tab. 4.3). Dennoch werden auch bei beträchtlichem Grund- wie Viehbesitz nicht in jedem Fall Futterpflanzen angebaut, wenn etwa genügend Wiesenflächen, Feldraine etc. vorhanden sind, auf denen Futtergräser geschnitten werden können.<sup>119</sup> Auf der anderen Seite liegt der Grund des Luzernenanbaus nicht ausschließlich im Futterbedarf begründet. Großteils handelt es sich um Flächen, deren Unterkulturnahme noch nicht lange zurückliegt: Auf gerade urbar gemachten Parzellen wird in der Regel für längere Zeit – auch zur Bodenverbesserung – Luzerne kultiviert, bevor zumindest Weizen mit Erfolg gesät werden kann. Die Flächenkonkurrenz mit für die menschliche Ernährung bedeutenden Früchten ist daher nur gering. Auf guten Böden findet sich dagegen so gut wie kein Luzernenanbau. Aber auch die Getreide (Stroh, ausgedünnter Mais) werden ja, wie oben angeführt, zu Futterzwecken genutzt.

<sup>115</sup> Nach J. STALEY (1966:166) können pro Schnitt etwa 650 kg/ha (40 maunds/acre) getrocknete Luzerne erzielt werden; nach E. STALEY (1966:197) variiert der Ertrag zwischen umgerechnet 320 und 800 kg/ha.

<sup>116</sup> SAUNDERS' Umrechnung in Hektar-Angaben legt die übliche *kanal*-Definition zugrunde, die – wie bereits dargelegt – für Yasin keine Gültigkeit besitzt, wo die Fläche nicht exakt bestimmbar ist. Daher sind seine Angaben zur Größe der landwirtschaftlichen Nutzfläche (in ha) um das Doppelte bis Dreifache zu hoch.

<sup>117</sup> SAUNDERS (1983:195) stellte beispielsweise fest, daß in Sandi nur 28 % der Haushalte Luzerne anbauen. Deren durchschnittliche Fläche liegt damit bei etwa 3 *kanal*. Etwa die Hälfte aller Haushalte erwarb Luzerne käuflich.

<sup>118</sup> Im Jahre 1991 besaßen in Sultanabad die 36 % der Haushalte ohne Luzernenanbau zwar überwiegend nur wenig Vieh und Haushalte mit großem Viehbesatz besaßen auch Luzernfelder, für die überwiegende Zahl der Häuser mit "mittlerem" Viehbesitz ist der Zusammenhang jedoch nicht eindeutig. Es sei nur darauf hingewiesen, daß, sofern die Relation kausal interpretiert werden soll, ein Kausalbezug in beide Richtungen möglich erscheint.

<sup>119</sup> Hierzu zählt auch „verwilderte“ Luzerne, die neben Klee (*Trifolium repens*, *shabloki*), Iris (*Iris lactea* Pallas, *kurusma*), verschiedenen Gräsern und Kräutern vorkommt (vgl. Kap. 2.1). Solches Heu wird später zu langen, oberarmdicken „Tauen“, *ganing* (singl. *gan* – BERGER 1974:144 nennt als Bedeutung des aus dem Shina stammenden Begriffs „Zopf, Haarknoten“) zusammengedreht, die im Futterlager aufgehoben werden. Zum Verfüttern an Ziegen und Schafe werden jeweils entsprechende Stücke abgeschnitten.



#### 4.1.3.3 Gemüse

Mehr noch als der Getreidebau ist der Anbau von Gemüsen rein auf die Bedürfnisse des Haushalts ausgerichtet. Überschüsse werden nicht erzeugt. Gemüsebeete liegen überwiegend über die Flur verstreut, auf schmalen Terrassen oder kleinen Parzellen zwischen den Feldern, oft auch in Gehöftnähe. Manchmal werden zudem kleine Abschnitte eines größeren Feldes für Gemüse vorgesehen. In vielen Gehöften finden sich ferner Hausgärten innerhalb der Gehöftmauern, in denen auch Gemüse gezogen werden. Die außerhalb des Hofes liegenden Gemüseparzellen werden in der Regel etwa gleichzeitig mit den Weizenfeldern gepflügt, wie bei Getreide von einem männlichen Haushaltsmitglied, das auch die Beeteinteilung vornimmt. Es werden sowohl Becken angelegt, die bei Bewässerung später unter Wasser gesetzt werden, wie ein System von Rinnen und Dämmen, die jeweils mit den entsprechenden Gemüsen bepflanzt werden. Das Pflanzen und die weiteren Tätigkeiten liegen dann in den Händen der Frauen.

Ausgesät werden zum einen Blattgemüse: *hazgar* (Raps, *Brassica napus*), *suachal* (Chinesische Malve, *Malva verticillata*<sup>120</sup>), *palakh* (Spinat), *gobi* (Weißkohl, *Brassica oleracea capitata*) u. a.<sup>121</sup> Diese werden auch als Wintervorrat getrocknet und als gekochte Speise genossen. Nur in frischem Zustand, als Beilage, verwendet wird *khardachi*, Lattich.<sup>122</sup> Außerdem finden sich auf den Gemüsebeeten Zwiebeln (*ghashu*), Tomaten (*baloghun*), Karotten (*rashchun*), Knoblauch (*wejnu*), weiße Rüben (*haro*), Gartenbohnen (*rambogh*), Feld-Thymian<sup>123</sup> (*sugun*), Kürbis und verschiedene andere Pflanzen.<sup>124</sup> Neben dem Blattgemüse ist jedoch die Kartoffel, *alu*, von besonderer Bedeutung für die Ernährung.<sup>125</sup> Bei so gut wie allen Gemüsepflanzen soll es sich um „traditionelle“, d. h. schon zur Kindheit der Großväter- und Großmüttergeneration kultivierte Arten handeln. Durch die Bemühungen von AKRSP und der landwirtschaftlichen Versuchsstation in Yasin (Ort), über die Samen bezogen werden können, wurden nach Informantenauskunft nur wenige Arten in Yasin neu eingeführt, so *palakh*, *mulo* und *china hazgar*. Ein Saatgutkauf findet aber kaum statt. Bei allen Gemüsepflanzen werden außer dem eigentlichen „Gemüse“ auch die Samen für die kommende Aussaat erzeugt, was zusätzliche Zeit und Arbeit bedeutet.

Die Blattgemüse und der Salat werden nach dem Pflügen im April gesät, mit Kleinviehmist<sup>126</sup> gedüngt, dann drei Tage lang bewässert. Bei *bidor*, d. h. beim ersten Pflücken junger Pflanzen, wird der Boden mit einem Stöckchen gelockert. Später wird drei weitere Male der Bestand ausgedünnt (*doz qachachum*). 25 Tage nach dem Pflügen erfolgt dann der erste Schnitt (*jaruto hoy*). Der obere Teil der Triebe wird abgeschnitten, die unteren Blätter teilweise gepflückt. Während zweier Monate wird diese Ernte mehrmals wiederholt, ein Teil des Gemüses sofort verbraucht, der Rest als Wintervorrat getrocknet. Drei bis fünf Pflanzen pro Art werden von der Ernte ausgenommen und gelangen zur Blüte und zur Samenproduktion. Die Fruchtstände werden dann im Sommer gepflückt und mit

<sup>120</sup> Nach WHITEMAN (1985:92).

<sup>121</sup> Weitere, nicht bestimmte Blattgemüse sind *ishkarka*, *hunimenachiki*, *barju* und *ganari*.

<sup>122</sup> An unterschiedlichen Sorten genannt wurden *kilim* -, *troq* -, *gholuchi* - und *jarchek khardachi*.

<sup>123</sup> *Thymus serpyllum* ssp. *quinquecostatus*.

<sup>124</sup> Hierzu zählen u. a. *kachalu* (Rettich), *kalam* (Kohlrüben), *mulo* (Rüben). Gelegentlich werden auch einzelne Schlafmohnpflanzen in den Gemüsebeeten gezogen, aus deren Kapseln durch Anritzen Milchsaft gewonnen wird. Soweit sichtbar, handelt es sich nur um geringe Mengen wohl zum pharmazeutischen Gebrauch. Wenn auch Suchterkrankungen in Yasin nicht den Umfang besitzen wie wohl im benachbarten Ishkoman, sollen dem Hörensagen nach einzelne Süchtige jedoch größere Mengen an versteckterer Stelle ziehen.

<sup>125</sup> Zum Gemüseanbau vgl. a. HERBERS (1998:80-84).

<sup>126</sup> Kleinvieh-, v. a. Ziegenmist, ist im Vergleich zu Rindermist als sehr nährstoffreicher Dünger einzustufen (vgl. EINHORN 1989:124), ein Umstand, der von den Bauern durchaus wahrgenommen wird.

einem Stöckchen „gedroschen“. Die Samen werden den Winter über in alten Blechdosen, früher in Holzeimern, im *ulha* gelagert.

Weißkohl wird wie das Blattgemüse gepflanzt, wird aber nicht geschnitten, bis im September die Kohlköpfe ausgewachsen sind. Eine bis drei der Pflanzen werden im August für die Samenproduktion ausgewählt. Wenn es zu kalt wird und Schnee fällt, im Januar, werden sie vom Feld ins Haus gebracht und im *ulha* in einer Grube bis Ende Juli aufbewahrt. Hier trocknen die Kohlköpfe und liefern dann das Saatgut für die Aussaat im folgenden Jahr, d. h. zwei Jahre nach der ersten Aussaat.

Die Aussaat der Karotten erfolgt mit der anderer Gemüse. Die Möhren werden im September geerntet und als Wintervorrat gelagert. Um Samen zu erhalten, wird eine große Karotte wie der Weißkohl im *ulha* den Winter über gelagert, im April dann gepflanzt und zur Blüte gebracht. Die Samen sind Ende September reif, werden "gedroschen" und für die Aussaat im kommenden Frühjahr aufgehoben.

Ein ähnlicher Zweijahresrythmus, bei dem sich erst im zweiten Jahr Blütenstand und Samen entwickeln, findet sich bei der Zwiebel. Die Samen werden in überflutbaren Beeten ausgesät und bilden Zwiebeln aus. Einige von diesen werden für die Saatgutproduktion zurückgehalten, der Rest verspeist. Im April des folgenden Jahres werden diese Zwiebeln in Reihen gesteckt und mit Erde bedeckt, so daß Dämmchen mit dazwischen liegenden Bewässerungsrillen entstehen. Die Zwiebeln treiben ihre Blütenstände aus, und die Samen reifen bis Ende August. Die Schäfte mit den Blütenköpfen werden im *ulha* aufgehängt und getrocknet, später „gedroschen“, die Samen dann im folgenden Jahr verwendet.

Tomatensamen werden Anfang April am Rande einer Bewässerungsfurche ausgesät. Von diesem Saatbeet werden die Keimlinge Ende April verpflanzt. Später werden sie z. T. an Stöcken hochgebunden, oder sie wachsen an einer Mauer hoch o. ä. Die Tomaten reifen Ende August und im September. Sie werden weitgehend aufgeschnitten und als Wintervorrat getrocknet.<sup>127</sup> Aus einzelnen Tomaten wird dabei das Saatgut für die kommende Aussaat entnommen.

Gartenbohnen werden wie die Tomaten gesät, später verpflanzt und an Stöcken hochgezogen. Die Bohnen reifen Mitte bis Ende August. Sie werden als Wintervorrat getrocknet. Als Saatgut im kommenden Jahr werden Bohnen aus spät reifenden Schoten zurückgelegt.

Eine Sonderstellung unter den Gemüsen nimmt die Kartoffel ein. Wie bei allen anderen ist das Pflanzen zwar Aufgabe der Frauen, jedoch werden Kartoffeln nicht nur auf Gemüsebeeten gezogen, sondern zudem als Unterwuchs auf Bewässerungsdämmchen in Maisfeldern sowie bei einem Teil der Haushalte auf Parzellen, die rein mit Kartoffeln bestellt werden. Darüber hinaus hat ansatzweise eine Kommerzialisierung des Hackfruchtanbaus eingesetzt, dem bis Anfang der 90er Jahre jedoch u. a. aufgrund der Verkehrsverhältnisse Schranken gesetzt waren. Nachdem das aus Dämmen und Furchen bestehende Beet von männlichen Haushaltsmitgliedern vorbereitet wurde, gehen die Frauen an das Bepflanzen. Die in zwei oder drei Stücke geschnittenen Saatkartoffeln<sup>128</sup> werden in die Dämme gesteckt, mit Erde bedeckt, gedüngt und bewässert. Teilweise wird der Boden später gelockert und gehäufelt. Im Oktober findet dann die Ernte statt, wenn auch gelegentlich schon früher – etwa ab August – ausnahmsweise kleine Knollen für die eine oder andere Mahlzeit vom Feld geholt werden. Das Kartoffelkraut wird entfernt und später als Futter für die Kühe

---

<sup>127</sup> Begrifflich werden die getrockneten Tomaten getrockneten Aprikosen angeglichen und als *balughun batoring* benannt; *bator* (pl. *batoring*) bezeichnet die getrocknete Aprikose. Dies ist ein Hinweis darauf, daß die Tomatenverarbeitung in Anlehnung an die Aprikosenverarbeitung vorgenommen wird, die Tomate eine vergleichsweise spät eingeführte Frucht ist.

<sup>128</sup> Wo ein Mangel an Kartoffeln besteht, lassen die Frauen z. T. auch nur einen Bruchteil der Knolle an den Augen für das Auspendeln stehen, der größere Rest gelangt in den Kochtopf.

verwendet<sup>129</sup>, dann werden mit einer Hacke (*gokores*) die Kartoffeln ausgemacht. Der laufende Bedarf wird in einem Sack gelagert, der Wintervorrat und die Saatkartoffeln frostsicher in einer mit Stroh ausgelegten und abgedeckten Grube im *ulha* untergebracht.

Die zur Kolonialzeit in den Northern Areas eingeführte Kartoffel erlangte lange Zeit nur in Hunza etwas größere Bedeutung, was auf die dortige Landknappheit zurückzuführen sein mag (WHITEMAN 1985:101-131).<sup>130</sup> Versuche der FAO, u. a. auch auf der regierungseigenen Pflanzanzuchtanstalt in Yasin (Ort), belegten jedoch seit Beginn der 80er Jahre das hohe Potential der Region für den Kartoffelanbau, selbst bei „einheimischen“ Sorten, die derweil stark virusbefallen waren. Unter Einsatz neuer Sorten entstand in Ghujal (Oberhunza) eine Erzeugergemeinschaft, die (vermittelt von AKRSP) an eine private Handelsgesellschaft aus Lahore gebunden ist und Saatkartoffeln für das Tiefland produziert. Die Lage am KKH macht dies möglich (KREUTZMANN 1989:201). Anfänglich gute Preise führten zu einer enormen Ausweitung des Kartoffelanbaus, so daß inzwischen Probleme auftraten, u. a. mit Virusinfektionen. Ende der 80er Jahre weitete das Handelshaus daher seine Aktivitäten räumlich aus und versuchte u. a., auch Yasin als Anbauregion für Saatkartoffeln zu erschließen. Im Jahre 1990 bestellten einige Landwirte in Yasin (Ort) bereits einige Kartoffelfelder in Absprache mit der Firma.<sup>131</sup> Diesen Vertragsbauern stellte sie das Saatgut und beschaffte Dünger und Insektizide. Hohe Gewinnmöglichkeiten vor Augen, bezogen in diesem Jahr weitere Bauern aus verschiedenen Orten Saatgut von der Handelsfirma. Im Folgejahr war dies jedoch weitgehend zur Verbesserung der für den Eigenbedarf bestimmten Produktion genutzt worden. Aus dem Blickwinkel der Firma ergaben sich zudem Vermarktungsprobleme aufgrund der schlechten Verkehrsverhältnisse. Erst der zum Zeitpunkt der Geländearbeiten geplante, inzwischen erfolgte Bau einer von Lastwagen befahrbaren Straße zwischen Yasin und dem KKH (über Gupis und Gilgit) läßt eine Marktproduktion in größerem Umfange sinnvoll erscheinen. Aus der Sicht der Bauern herrschte 1990 zwar Begeisterung über in Aussicht gestellte Einkünfte vor, daß diese nicht sicher sind, haben jedoch die Erfahrungen in Oberhunza erwiesen. Zudem würde ein Übergang zu einer Marktproduktion von Kartoffeln wohl Auswirkungen auf die Arbeitsorganisation haben und haben müssen, da sie die Arbeitskraft der Frauen des Haushalts allein meist überfordern würde. Außerdem tendiert Marktproduktion allen Erfahrungen nach dazu, unter männliche Kontrolle zu gelangen und weiblicher Entscheidungsbefugnis entzogen zu werden.

Diese Darstellung des Gemüseanbaus zeigt zweierlei: Zum einen ist hiermit doch ein beträchtlicher Arbeitsaufwand verbunden, weniger in Form kräftezehrender Arbeitsspitzen wie im Getreideanbau, als vielmehr in kontinuierlicher Pflege der Kulturen und Verarbeitung der Ernte, Arbeiten, die zwischen die anderweitigen Verpflichtungen der Frauen eingeschoben werden müssen. Der zweite Gesichtspunkt betrifft die Versorgungssituation des Haushalts. Sie ist sehr stark saisonal geprägt und abhängig von der unterschiedlichen Reifezeit der Gemüse. Die Vielfalt der Sorten, die sich auf den Parzellen findet und hier nur angedeutet werden konnte, schlägt sich daher nicht oder nur sehr kurzzeitig in einem abwechslungsreichen Speiseplan nieder, wie an anderer Stelle zu zeigen sein wird.

---

<sup>129</sup> In grünem Zustand ist das Kraut giftig. Nach WHITEMAN (1985:102) wird es an anderen Orten getrocknet an Ziegen verfüttert.

<sup>130</sup> In Bagrot beispielsweise nahm nach GRÖTZBACH (1984:315) der Anbau erst nach 1955 ein nennenswertes Ausmaß an, ist aufgrund der Marktnähe zu Gilgit aber stark kommerzialisiert.

<sup>131</sup> Gepflanzt wurden die Sorten Desiree und Diamond, wobei die rotschalige Desiree im Punjab, die weißfleischige Diamond in Karachi bevorzugt wurden. Besonders von Bedeutung ist, daß die Kartoffeln sortenrein gepflanzt werden, keine Vermischung mit einheimischen Sorten stattfindet und Virusinfektionen unterbleiben. Eine staatliche Kontrollkommission wacht hierüber und muß eine Vermarktung als Saatkartoffel genehmigen.

#### 4.1.3.4 Baumkulturen

Die annuellen und mehrjährigen Kulturen des Ackerlandes werden ergänzt durch Baumkulturen, die sowohl Obst- als auch anderweitige Nutzhölzer umfassen. Das Nutzholz, hierbei handelt es sich ganz überwiegend um Pappeln (*terek*), Weiden (*behek*)<sup>132</sup> sowie die russische Olive (*ginahur*, *Elaeagnus parvifolia*), wird entlang der Kanäle gepflanzt, aber z. T. auch in ausgedehnten Beständen im Überschwemmungsbereich des Yasin-Flusses, wo sie beim sommerlichen Hochwasser jedoch teilweise gefährdet sind. Neuanpflanzungen von ausgeschnittenen Zweigen, die zum Wurzeltreiben einige Tage in Wasser gestellt wurden, werden im Frühjahr (von März bis Mitte Juni) vorgenommen. Zum Schutz vor Viehverbiß werden die Stämmchen oft mit Stofflappen umwickelt oder mit Sanddorn. V. a. Pappeln dienen heute als Bauholz, Weiden zur Herstellung landwirtschaftlicher Geräte etc., alle Hölzer zudem als Brennholz. Die Früchte der russischen Olive sind für einen Verzehr geeignet, so daß die Pflanze z. T. auch als Obstbaum eingestuft wird.

Die Obstbaumarten, die in Yasin gezogen werden, sind zahlreich: Aprikose (*ju*), Pfirsich (*chukundar*), Kirsche (*gilas*), Sauerkirsche (*alubalu*), Pflaume (*alubokhara*) und Mirabelle (*zardalu*) als Steinobst, Apfel (*balt*) und Birne (*tong*) als Kernobst, dann die Steinfrüchte Walnuß (*tele*) und Mandel (*badam*) sowie Maulbeere (*branj*), Weinrebe (*ghaing*) und Granatapfel (*michil*). Manche hiervon finden sich jedoch nur vereinzelt. Von größerer Bedeutung sind nur Apfel und Birne, Walnuß, Mandel, Pfirsich und Maulbeere. Mit 2/3 bis 3/4 des Obstbaumbestandes nimmt jedoch die Aprikose von Anzahl und wirtschaftlichem Gewicht die Spitzenstellung ein.

Anders als das Nutzholz, stehen die Obstbäume z. T. im Baumgarten, *tsara*, teilweise im ummauerten Garten des Gehöfts, z. T. auch einzeln oder in kleinen Gruppen auf den Feldrainen, auf Wiesenparzellen (*jut*) usw. Strikte Standortregelungen, wie sie KREUTZMANN (1989:103 f.) aus Hunza beschreibt und die einen Schattenwurf auf Getreideflächen ausschließen sollen, waren in Yasin ursprünglich nicht anzutreffen; jeder pflanzte, wo es ihm beliebte. Heutzutage soll ein Abstand von 10 *gaz* (ca. 4.60 m) zum Eigentum eines Nachbarn eingehalten werden. Gezogen werden Obstbäume oft selbst aus Samen, die in kleinen Beeten oder auch Gefäßen keimen. Später, im Monat März, werden die Schößlinge dann verpflanzt. Heute können zudem Jungpflanzen von der landwirtschaftlichen Aufzuchtanstalt in Yasin (Ort) bezogen werden. Auch das Pfropfen ist weit verbreitet.<sup>133</sup> Die Bäume, die etwa im Alter von drei Jahren die ersten Früchte ausbilden, gelten infolge reduzierter Erträge mit ca. 60 Jahren als schlagreif. Oftmals werden sie aufgrund des hohen Holzbedarfs jedoch schon früher geschlagen, wengleich v. a. Walnuß- und Birnbäume, teilweise auch Aprikosen, ein weit höheres Alter erreichen, wenn sie in Gemeinschaftsbesitz sind. Abgesehen von der Bewässerung erhalten die Bäume keine Pflege. Insektizide werden bisher nur in Einzelfällen eingesetzt, obwohl durch AKRSP ausgebildete „Baumpfleger“ dieses übernehmen können. Die Fruchtsaison beginnt mit dem Reifen der Kirschen im Juni, im Juli gefolgt von Maulbeeren, dann Aprikosen, die eine lange Saison besitzen, und Pfirsichen. Im September folgen Äpfel und Birnen, später Trauben, Mandeln, und im Oktober/November Walnüsse. Im einzelnen variieren die Reifetermine mit der Höhenlage, aber auch mit der Exposition, und sind in Schattenlagen beträchtlich verzögert.

<sup>132</sup> Es werden zahlreiche Weidenarten unterschieden: *ishqa behek*, *mundal behek*, *bo behek*, *sandikan*, *chask*, *chraq*, *chik mujur*. Eine botanische Zuordnung konnte leider nicht unternommen werden.

<sup>133</sup> Die Bezeichnung *washili* für gepfropfte Pflanzen stammt aus dem Khowar. Dies korrespondiert damit, daß die Praxis aus Chitral eingeführt worden sein soll.

Die zahlreichen Aprikosensorten, die unterschieden werden, spiegeln die hohe Bedeutung dieser Frucht.<sup>134</sup> Bei den meisten Sorten ist das Fruchtfleisch sehr zuckerhaltig und wird in großen Mengen als Wintervorrat zu *batoring*, Trockenaprikosen, verarbeitet. Die öltreichen Samen, *huni*, können nach dem Aufbrechen der Steine gelagert, verzehrt oder weiterverarbeitet werden. Auch das Holz und die Blätter (als Viehfutter) lassen sich verwerten. Ein ausgewachsener Baum liefert nach E. STALEY (1966:191) etwa 30 *man* (1.200 kg) Aprikosen pro Jahr. Wie für sämtliche Fruchtverarbeitung sind die Frauen und Kinder des Haushalts für das Aufsammeln und Trocknen der Aprikosen verantwortlich. Die Früchte werden entsteint und sonnenexponiert auf großen Steinen ausgebreitet oder auf dem Hausdach auf aus Zweigen geflochtenen Unterlagen, die auch eine Belüftung von unten gestatten. Der Trockenvorgang benötigt sieben bis zehn Tage. Er läuft schneller ab, wenn eine Schwefelanlage eingesetzt wird, wie sie von AKRSP-Beratern propagiert wurde. Hierbei handelt es sich um Holzgestelle mit mehreren Rosten, die von einzelnen Schreinereien in Yasin hergestellt und zum Preis von 600 Rs. (1991) abgegeben werden. Unter einer Plastikplane werden die auf den Rosten ausgebreiteten aufgeschnittenen Aprikosen drei Stunden lang geräuchert, anschließend trocknen sie in der Sonne nach. Weit verbreitet ist diese Praxis in Yasin bisher nicht und ihr Vordringen ist eng mit der Auflösung hauswirtschaftlicher Denkungsart verbunden, denn das Motiv zu dieser Investition, die mit zusätzlichen, wenn auch geringen Betriebskosten<sup>135</sup> verbunden ist, liegt in der Hoffnung auf höhere Erlöse beim Verkauf überschüssiger Trockenfrüchte. Auch die Gewinnung der Kerne (*huni*) ist ein sehr arbeitsaufwendiger Prozeß, da die Steine zerschlagen werden müssen. Während der Hauptsaison der Aprikosenernte sind die Frauen mit der Verarbeitung der Früchte neben der normalen Hausarbeit voll ausgelastet.

Neben Aprikosen, Walnüssen und Mandeln werden weitere Früchte z. T. für den Winter bevorratet: in sonnengetrocknetem Zustand Maulbeeren<sup>136</sup> und gelegentlich *alubalu*, ungetrocknet dagegen Äpfel und Birnen (in Säcken, z. T. auch in Körben auf einem Baum gelagert) und manchmal Weintrauben, die in kalten Räumen aufgehoben werden. Auch dies führt wohl zu einer allmählichen Trocknung.<sup>137</sup> Nur frisch verzehrt werden dagegen Pfirsiche, Kirschen und Mirabellen.<sup>138</sup>

<sup>134</sup> Beispielsweise wurden genannt: *karbaliyan*, *kui*, *mirzakhani*, *nuhikan*, *qorma*, *ishqamenikan*, *chali*, *kharati*, *druk'ali*. *Karbaliyan*, *nuhikan*, *mirzakhani*, *druk'ali* und *kharati* stellen Sorten hoher Qualität dar, die sämtlich getrocknet werden und einen süßen Kern besitzen. Bei *kharati* hängt das Fruchtfleisch allerdings fest am Kern. Aprikosensorten mit bitterem Kern werden unter der Bezeichnung *qaqa ju* zusammengefaßt. Nach Informantenauskunft sollen bis Ende der 40er Jahre die Aprikosen in Yasin nur von schlechter Qualität gewesen sein. Dann hätten Einzelpersonen aus Chitral gute Sorten eingeführt, die durch Samenaufzucht und Pfropfen auch von anderen Haushalten übernommen wurden.

<sup>135</sup> Ein Beutel Schwefelsalz (1 kg) kostete 1991 im Laden 32,- Rs. und reicht etwa für die Ernte eines Jahres. Pro Räuchervorgang wird ein Eßlöffel Salz benötigt.

<sup>136</sup> Auf Decken getrocknet zu *kitori* wird die Sorte *lakasher*, die besonders große Früchte aufweist. Weitere Sorten sind *bidana* (weiße Frucht), *matum branj* (schwarze Frucht) und *beles branj*, die nur von schlechter Qualität ist und z. T. als Viehfutter verwendet wird.

<sup>137</sup> Diese besitzt aber nicht die Qualität der Sontentrocknung (SAUNDERS 1983:33). Auch die Einheimischen sehen hier große Unterschiede und gaben an, weder Äpfel noch Trauben würden getrocknet. LORIMER (1962:188) und BERGER (1974:194) erwähnen jedoch die Speise *palanggushu*, die aus getrockneten und gemahlten Äpfeln (oder Maulbeeren) hergestellt werde.

<sup>138</sup> In diesem Zusammenhang ist vielleicht erwähnenswert, daß seit kurzem in manchen Hausgärten auch Erdbeeren (*ik branj*, „Bodenmaulbeeren“, da sie Maulbeeren ähneln) gezogen werden. Nach WHITEMAN (1985:145) wurden sie im Jahre 1983, wohl im Hinblick auf eine Marktproduktion, im Gilgit Distrikt eingeführt. Schon aufgrund der Verhältnisse werden sie in Yasin jedoch nur für den Eigenbedarf gezogen und verkürzen die obstlose Zeit, da sie schon Anfang Juni (in Zentralyasin) reifen. Oft gelangen sie jedoch nicht ins Reifestadium, sondern werden schon in noch weißem Zustand gepflückt und verzehrt.

Die Blätter von Aprikosen und Birnen, manchmal auch von Weiden und Pappeln werden heute z. T. nach dem herbstlichen Laubfall zusammengekehrt und als Futter für das Großvieh eingelagert. Diese Praxis kam erst Ende der 80er Jahre in Gebrauch.<sup>139</sup>

Festzuhalten ist, daß der Baumbestand sowohl zeitlich als auch räumlich variiert. In den höher gelegenen Dauersiedlungen wie Qorkulti gehen die Fruchtbäume zurück, und die Nutzhölzer Pappel und Weide bestimmen das Bild. Aber auch in Zentral-Yasin differieren die Bestände von Ort zu Ort, wenngleich keine flächendeckenden Daten verfügbar sind. Insgesamt scheinen die Zahlen im Wachsen begriffen. Noch SCHOMBERG (1935:59 f.) weist auf einen recht geringen Baumbestand hin.<sup>140</sup> SAUNDERS (1983:169-207) nennt für verschiedene Orte Zahlen, die bei Aprikosen durchschnittlich zwischen 3,8 (Qorkulti) und 19,1 (Taus) Bäumen pro Haushalt liegen. Eigene Erhebungen in Sultanabad im Jahre 1991 deuten dagegen auf einen weit höheren Wert hin: Im Mittel wurden 33,9 Aprikosenbäume pro Haushalt angegeben. Bei diesem Wert ist jedoch zu berücksichtigen, daß auch Jungpflanzen eingeschlossen wurden und zudem in verschiedenen Fällen ein „Gesetz der großen Zahl“ gilt, nach dem hohe Zahlenwerte eher als „viel“ denn als exakter Wert zu interpretieren sind. Die Tendenz scheint dennoch deutlich zu sein. Bei der Summe der anderen Obstbäume, die pro Art und Haushalt nur geringe und wohl exaktere Zahlen aufweisen, ergibt sich in Sultanabad 1991 ein Baumbestand von 19,7 pro Haushalt, während 1982/83 in den Nachbarorten Sultanabads, Yasin, Taus, Sandi und Barkulti, nur durchschnittlich 6,2 Bäume pro Haushalt angegeben wurden. In Bezug auf den Gesamtbestand erscheint der Unterschied zu früheren Zeiten noch größer, wenn neben der Zunahme des Bestandes pro Haushalt das Wachstum der Zahl der Haushalte in Rechnung gestellt wird. Die gleiche Tendenz gilt auch für die Anzahl des Nutzholzes, das bei abnehmenden natürlichen Beständen und wachsendem Bedarf teilweise als deren Ersatz fungieren muß.

Wie schon gezeigt wurde, ist der Arbeitsaufwand in der Landbewirtschaftung durch eine starke Saisonalität gekennzeichnet sowie in hohem Grade geschlechtsspezifisch. Dabei ist nicht nur der direkte Bodenbau einzurechnen, sondern auch vorbereitende Tätigkeiten wie Werkzeugbau und Reparatur sowie der Unterhalt des Bewässerungssystems und erste Verarbeitungsschritte der Nahrungsmittel, die der Konservierung dienen. Betont werden muß aber, daß hier wie in jeder Hauswirtschaft der Aufwand nicht in ein Verhältnis zum Ertrag gesetzt wird, daß der Bedarf des Haushalts, nicht die Arbeitsproduktivität den Arbeitsaufwand steuert. Dennoch setzt im Rahmen der eingesetzten Technologie das Arbeitskräftepotential eines Haushalts, das in den Arbeitsspitzen aktiviert werden kann, auch der Bedarfsdeckung Grenzen.

Hier sind es v. a. die Arbeitsspitzen, die aufgrund der Wachstumsbedingungen der Nutzpflanzen und der Witterungsverhältnisse nicht beliebig zeitlich gestreckt werden können, die den Umfang der bebaubaren Fläche limitieren: Für die direkt mit der Aussaat verbundenen Arbeiten, Verteilung des Dungs, Pflügen und Herrichten des Feldes, sind nach eigenen überschlägigen Beobachtungen etwa neun Arbeitsstunden pro *kanal* (hier 0,01 ha) anzusetzen, für die Ernte dieser Fläche neun bis zehn Stunden. Auch wenn der Haushalt über mehrere männliche Arbeitskräfte verfügt und während der Ernte bei Arbeitskräftemangel auch die Frauen einspringen, stößt ein Getreideanbau an die Grenzen bäuerlicher Arbeitskapazität noch bevor größere Überschußmengen

<sup>139</sup> SAUNDERS (1983:183) erwähnt zudem ein Schneiteln von Weiden und Pappeln zu Futterzwecken. Laut Informantenauskunft in Sultanabad soll dies wie auch ein Herunterschlagen der Blätter mit Stöcken dagegen nicht üblich sein. In Einzelfällen konnte es jedoch beobachtet werden. In vielen Fällen werden aber Ruten geschnitten, um Setzlinge und Material für Flechtarbeiten (Körben etc.) zu gewinnen.

<sup>140</sup> „Fruit trees were rather few, as they shade the ground, which was all needed for corn. Still there were some fine walnut trees, as well as some apple, apricot and mulberry, but, compared with other parts of the Agency, their number was insignificant“ (SCHOMBERG 1935:59 f.).

(s. Kap. 4.3.1 ) erzielt werden können. Nach J. STALEY (1966:147) lassen sich mit den traditionellen Bewirtschaftungstechniken etwa 1–1,2 ha (2,5–3 acres) von einer erwachsenen männlichen Arbeitskraft bewirtschaften. Dies ist zwar mehr Land, als viele, wenn nicht die meisten Haushalte heute zur Verfügung haben, aber auch mehr, als in der Regel bebaut wird, wenn genügend Land vorhanden ist. Eher werden bei einem Teil der Felder Brachperioden eingelegt oder Land verpachtet. Nur einem *dehqan*, der für einen Grundherrn arbeitet, wird ein solcher Arbeitseinsatz abverlangt. Wenn somit die männliche Arbeitskraft auch nicht voll ausgelastet zu sein scheint, so ist der Anbau doch nur eine Säule der Hauswirtschaft, und andere Aktivitäten wie die Viehhaltung verlangen ebenfalls Aufmerksamkeit.

## 4.2 Viehhaltung

Es wurde schon angedeutet, daß die Viehhaltung als integraler Bestandteil der „arid mountain agriculture“ zu verstehen ist. Hier ist nicht nur an die Rolle zu denken, die Vieh und Viehprodukte bei der Reproduktion des Haushalts spielen, also an die reine Versorgungsfunktion, sondern auch an die enge Verflechtung von Anbau und Viehhaltung, die über Futter- und Düngemittelproduktion, aber auch den Einsatz tierischer Arbeitskraft, hergestellt wird. Auf der anderen Seite verlangt die Viehhaltung auch eine Arbeitsleistung, die mit den Erfordernissen des Anbaus in Übereinstimmung gebracht werden muß, und sie stellt, nachlässig betrieben, durch Flurschäden eine gewisse Gefahr für Anbaufrüchte dar.

Gehalten werden Großvieh (Rindvieh und Esel, z. T. auch Yaks und Pferde), Kleinvieh (Schafe und v. a. Ziegen) sowie Geflügel. Die Rinder sind von kleinem Wuchs, meist schwarz- oder braunweiß gescheckt und weisen keinen Zebueinschlag auf.<sup>141</sup> Die teils kleinwüchsigen, teils mittelgroßen Ziegen besitzen meist ein langhaariges Fell von schwarzer, z. T. auch brauner und gelegentlich grauer Farbe. Zudem konnten zu Beginn der 90er Jahre verschiedentlich ausgesprochen große, langohrige Ziegen angetroffen werden, die im Rahmen eines AKRSP-Projekts aus dem Punjab eingeführt wurden (vgl. Kap. 5.4.2.2).<sup>142</sup> Die Schafe dagegen sind ziemlich klein und wollig.<sup>143</sup>

Der Umfang der Viehhaltung in einzelnen Orten Yasins in der ersten Hälfte der 80er Jahre ist Tabelle 4.4 zu entnehmen.<sup>144</sup> Beim Kleinvieh überwiegen die Ziegen, die je nach Ort etwas mehr als die Hälfte bis drei Viertel des Bestandes ausmachen. Geringere Anteile finden sich hier v. a. in höhergelegenen, periphereren Bereichen. Eine Viehzählung, die im Jahre 1985 vom AKRSP durchgeführt wurde<sup>145</sup>, bestätigt diese Tendenz. Sie führt sogar verschiedene Orte oder Ortsteile in Thui an (Harp Bala, Drach, Draskin), in denen die Zahl der Schafe die der Ziegen übertrifft. Diese

<sup>141</sup> Milchkühe, die im Jahre 1987 im Rahmen eines „heifer project“ in Barkulti eingeführt und später unter mehrere Bauern verteilt wurden (vgl. Kap. 5.4.2.2), bleiben wohl ohne Auswirkungen auf den Rinderbestand in Yasin.

<sup>142</sup> Die Rasse Dera Din Panah aus Muzafargarh in Multan gilt als zweitbeste Milchziege des Punjab (Riaz Ahmad KHAN o. J.), ist jedoch kein Gebirgsgänger. Die langen, fast bis auf den Boden hinabreichenden Ohren sind beim üblichen Weidegang wohl recht hinderlich und wurden teilweise von den Besitzern über dem Kopf verknötet, um weniger zu stören. Da die Ziege jedoch in allem höhere Erträge liefert, als die einheimischen Rassen, wurde sie von zahlreichen Bauern eingeführt, infolge der problematischen Haltung aber wohl nur mit begrenztem Erfolg (s. u.).

<sup>143</sup> Sie besitzen keinen Fettschwanz, im Gegensatz zu vielen in Iran oder Afghanistan gehaltenen Rassen.

<sup>144</sup> Die hinzugefügten Zahlen für Darkot aus dem Jahre 1990 sind zwar nicht direkt mit denen der anderen Orte vergleichbar, ihre internen Relationen verbreitern jedoch die Basis für Aussagen über räumliche Unterschiede in der Struktur der Viehhaltung.

<sup>145</sup> Die Zahlen des unveröffentlichten AKRSP Livestock Census beziehen sich wohl auf die Village Organizations der einzelnen Orte. Da jedoch nur ein Teil der Dorfgemeinschaften erfaßt wurde und auch die Anzahl der beteiligten Haushalte ungenannt bleibt, läßt sich aus diesen Zahlen kein Gesamtbild über die Situation in Yasin gewinnen.

Tab. 4.4: Viehbesatz in Yasin, 1982/83

Viehart	Yasin	Taus	Sandi	Bar-kulti	Thui	Qor-kulti	Darkot* (1990)
Ziegen	2.190	1.453	1.261	1.887	3.220	551	1.343
Schafe	644	573	624	846	2.538	388	549
Kleinvieh gesamt	2.834	2.026	1.885	2.733	5.758	939	1.892
Rindvieh	1.409	1.006	965	1.470	1.669	214	501
Yaks	-	-	-	55	156	8	(-)
Esel/Pferde	335	270	270	316	552	75	168
Geflügel	1.884	1.375	1.189	1.183	1.410	430	1.097
Zahl bäuerl. Haushalte	304	210	226	274	490	71	150
Kleinvieh pro Haushalt	9,3	9,6	8,3	10,0	11,8	13,2	12,6
Rindvieh pro Haushalt	4,6	4,8	4,3	5,4	3,4	3,0	3,3
Yaks pro Haushalt	-	-	-	0,2	0,3	0,1	-
Esel/Pferde pro Haushalt	1,1	1,3	1,2	1,2	1,1	1,1	1,1
Geflügel pro Haushalt	6,2	6,5	5,3	4,3	2,9	6,1	7,3

Quelle: nach SAUNDERS 1983:Appendix 4; \* frdl. Mitt. nach unveröffentlichten Angaben des AKRSP, Gilgit

Zählung unterscheidet zudem zwischen männlichen und weiblichen Tieren sowie Lämmern. Bei beiden Arten sind die Proportionen vergleichbar: Mehr als die Hälfte machen ausgewachsene weibliche Tiere aus, Lämmer etwa ein Drittel, der Rest, ein Sechstel bis ein Siebentel, männliche Tiere.<sup>146</sup> Letztere werden zum überwiegenden Teil im Alter von einem Jahr kastriert. Zu Deckungszwecken werden nur wenige Böcke, pro Ort(-steil) ein bis drei Tiere, gehalten.

Auch beim Rindvieh wird eine Differenzierung notwendig.<sup>147</sup> Hier stehen ausgewachsenen Tiere von drei Jahren und mehr neben Jungtieren im Alter von ein bis drei Jahren und Kälbern.

<sup>146</sup> In Burushaski werden unterschieden:

*tsigir*, die ausgewachsene weibliche Ziege ab etwa drei Jahren,

*halkit*, die weibliche Ziege zwischen 1 und 2-3 Jahren,

*sum du*, das weibliche Zicklein bis zu einem Jahr,

*tselem du*, das männliche Zicklein,

*butar*, die männliche Ziege,

*akhtar butar*, der kastrierte Ziegenbock,

*tsula*, der (fortpflanzungsfähige) Ziegenbock.

Bei Schafen lauten die Bezeichnungen: *yotes* (Lamm), *beles* (Mutterschaf, ab etwa 2 Jahren), *bran* (Bock) und

*akhtar bran* (Hammel).

<sup>147</sup> In Yasin werden (in Burushaski) unterschieden:

*bia*, ein Rind, das gekalbt hat, also 4 Jahre alt und älter,

*biatar*, eine ausgewachsene Kuh vor dem ersten Kalben, also zwischen 3 und 4 Jahre alt,

*sum boshho*, ein weibliches Kalb bis zum Alter von 2 Jahren,

*tselem boshho*, ein männliches Kalb,

*har*, ein Ochse sowie

*tsuldar*, ein Stier.



Während es sich nach dem genannten Viehzensus bei etwa 16 % des Rindviehbestandes um Kälber handelt, sind knapp 40 % Muttertiere und 15 % Jungkühe. Der Rest, ganz überwiegend Ochsen, schlagen nach diesen Zahlen nur mit 18 % (ausgewachsene Tiere) bzw. 11 % (Jungtiere) zu Buche. Bei Stieren kommt, Auskünften zufolge, nur ein Tier auf etwa 100 Kühe. Die überwiegende Zahl der männlichen Jungtiere wird im Alter von zwei Jahren kastriert. Diese Ochsen sind dann mit etwa vier Jahren einsetzbar als Zugtiere.

Yaks, *bepa*, kommen im Untersuchungsgebiet nur in begrenzter Zahl vor und werden v. a. von den Bauern des Thui-Tals und Nazbars gehalten, z. T. auch in Salgan, dem Nordabschnitt des Haupttales.<sup>148</sup> Voraussetzung ist ein Zugang zu entsprechenden Hochweiden, die die Tiere, die nur im Winter bis in Siedlungsnähe hinabsteigen, ganzjährig aufsuchen können.

Das Verhältnis von Ziegen und Schafen zu Rindern und Yaks ist nicht konstant. Es schwankt laut Zahlen des Viehzensus zwischen 1 zu 1 und mehr als 6 zu 1. Ein starkes Übergewicht des Kleinviehs besteht v. a. in Siedlungen des Thui-Tals, aber auch in Nazbar, und nimmt ebenso in Nordyasin mit steigender Höhenlage zu. Die Zahlen in Tabelle 4.4 deuten darauf hin, daß diese Relation sowohl von einer relativen Abnahme der Rinderzahl wie einer Zunahme der Kleinviehzahlen verursacht wird: Der durchschnittliche Viehbesatz pro Haushalt weist in den höhergelegenen Orten geringere Rinder-, aber erhöhte Kleinviehbestände auf. Dies mag mit einem reduzierten aus dem Anbau stammenden Futterangebot für Großvieh zusammenhängen, denn die Betriebsflächen sind hier geringer als in den Orten Zentralyasins (vgl. Kap. 4.1.2).

Außer Boviden und Kleinvieh werden in der Tabelle Esel und Pferde aufgeführt. Die Zahl der Pferde macht hieran nur einen geringen Prozentsatz aus, im AKRSP-Viehzensus etwa 16 %. Die Pferde bilden v. a. ein Statussymbol und finden zum Großteil beim Polospiel Einsatz. Daß in erster Linie Yasin einen Schwerpunkt der Pferdehaltung bildet,<sup>149</sup> wie aus dem Viehzensus deutlich wird, steht sicherlich in diesem Zusammenhang und kann aus der Funktion des Orts als Sitz des (ehem.) Herrschers erklärt werden.

Neben den Gesamtzahlen der einzelnen Orte gibt Tabelle 4.4 den durchschnittlichen Bestand pro Haushalt wieder. Bei Eseln, die als Tragtiere wichtige Transportaufgaben wahrnehmen, zeigt sich eine geringe Variationsbreite zwischen den Siedlungen. Mit etwa einem Tier pro Haushalt ist zudem ihr Anteil am häuslichen Viehbestand begrenzt. Yaks sind selbst dort, wo sie in größerem Umfang verbreitet sind, nicht in jedem Haushalt vertreten. Rinder dagegen, ihrer mehrfachen Rolle als Zug- und Milchvieh entsprechend, sind in größerer Zahl vorhanden. Drei bis fünf Tiere allerdings, der durchschnittliche Bestand, stellt eine Zahl dar, die kaum den Gesamtbedarf des Haushalts an Zugleistung und Milch decken kann, da hierin auch Jungtiere enthalten sind. Daß Kühe als Milchlieferanten teilweise von Kleinvieh ersetzt werden können, wird schon aus den variablen Relationen des Rind- und Kleinviehbestandes ersichtlich.

Die vom Verfasser im Jahre 1991 in Sultanabad durchgeführte Stichprobenerhebung erbrachte einen etwas höheren durchschnittlichen Viehbestand pro Haushalt, zeigt zudem aber auch auf, daß zwischen den einzelnen Haushalten doch erhebliche Unterschiede bestehen. Tabelle 4.5 belegt beim Kleinviehbestand eine Schwankungsbreite von einem bis 40 und mehr Tieren.<sup>150</sup> Die Schafhaltung ist dabei auf kaum mehr als die Hälfte der Haushalte beschränkt, nur wenige Familien besitzen hier einen größeren Bestand. Ziegen dagegen sind in fast jedem Haushalt vertreten, und ein Viertel der Befragten besaß mehr als zehn Tiere. Kühe waren in jedem Haushalt vorhanden, in mehr als der

<sup>148</sup> In Darkot wurde angegeben, früher seien Yaks hier sehr zahlreich gewesen; ihre Zahl habe aber sehr abgenommen.

<sup>149</sup> Der Zensus führt für Yasin Bala und Pain 66 Pferde an. An zweiter Stelle folgt Sandi (Bala, Pain und Dalsandi) mit 57 Tieren. Alle anderen erfaßten Orte fallen demgegenüber weit zurück.

<sup>150</sup> In einem der beiden Fälle wurden 40, im anderen 80 Tiere genannt. Der glatte Betrag weist darauf hin, daß es sich um eine „große Zahl“ handelt.

Tab. 4.5: Viehbesitz der Haushalte, Sultanabad 1991

Viehart	Zahl der erfaßten Tiere	Haus- halts- mittel	Anteil (%) der Haushalte mit Besitz von					
			0	1	2	3	4	5
Ziegen	488	9,8	4	2	6	2	14	16
Schafe	193	3,9	46	4	8	6	6	6
Kleinvieh gesamt	681	13,6	-	4	6	-	10	8
Kühe	131	2,6	-	20	32	24	16	4
Jungvieh*	*133	3,2	2	19	26	19	17	5
Ochsen	61	1,2	16	50	30	4	-	-
Esel	68	1,4	18	46	24	8	2	2
Pferde	7	0,1	0	6	4	-	-	-

Viehart	Anteil (%) der Haushalte der Besitzgrößenklassen							
	1-5	6-10	11-15	16-20	21-30	31-40	>40	
Ziegen	40	28	16	4	6	-	2	
Schafe	30	12	8	2	-	2	-	
Kleinvieh gesamt	28	26	22	4	12	6	2	
Kühe	96	4	-	-	-	-	-	
Jungvieh*	86	10	2	-	-	-	-	
Ochsen	84	-	-	-	-	-	-	
Esel	82	-	-	-	-	-	-	
Pferde	10	-	-	-	-	-	-	

Quelle: eigene Stichprobenerhebung, 1991 (n=50; \*: n=42)

Hälfte der Haushalte jedoch nur ein oder zwei Tiere. Wirken sich diese Zahlen v. a. auf die Versorgung des Haushaltes mit Milch aus (s. u.), so hängt von Ochsen und Eseln die Durchführung zahlreicher landwirtschaftlicher Arbeiten ab. Daß 16 % der Haushalte über keinen und die Hälfte über nur einen Ochsen verfügen und die sich daraus ergebenden Konsequenzen, wurden schon in Kapitel 4.1.3 angesprochen. Auch fast ein Fünftel der Haushalte besitzt keinen Esel als Tragtier und nur eine Minderheit mehr als zwei Tiere. Daß 90 % der Haushalte kein Pferd ihr eigen nennen, bestätigt die oben gemachten generellen Aussagen.

Es stellt sich die Frage nach den zeitlichen Entwicklungstendenzen der Viehhaltung. Quantitative Daten, die flächendeckend einen Zeitreihenvergleich erlauben würden, liegen für Yasin nicht vor. Anhand von Angaben unterschiedlicher Herkunft kommt SEMPLE (1986) zu dem Ergebnis, daß im Gilgit-Distrikt allgemein während des Jahrzehnts 1976-85 mit einer Zunahme der Kopfzahlen sämtlicher Arten zu rechnen ist. Eine ähnliche Einschätzung der jüngeren Vergangenheit vertreten auch zahlreiche lokale Informanten mit der gleichen Begründung: Die Zahl der Haushalte habe stark zugenommen, wodurch auch die Viehzahlen gewachsen seien. Diesem Argument liegt die Auffassung zugrunde, daß die Viehzahlen sich am Subsistenzbedarf des Haushaltes orientieren, somit mit der Steigerung der Zahl der Haushalte wachsen müssen. Dieses scheint von den von

SEMPLE angeführten Daten gestützt zu werden, die zudem aber auch auf eine gewisse Zunahme der Tiere pro Haushalt hindeuten. Auch die Diskrepanz zwischen den Durchschnittswerten in den Tabellen 4.4 und 4.5 könnte auf diese Weise interpretiert werden. Zudem belegt ein Survey von Herbers in Barkulti und Sandi eine leichte Zunahme des durchschnittlichen Viehbesatzes pro Haushalt, sowohl bei Groß-, wie auch bei Kleinvieh. Bei einer starken Zunahme der Zahl der Haushalte ergeben sich hieraus entsprechend wachsende Viehbestände der Siedlungen (STÖBER/HERBERS 2000:55).

Jedoch steht dieser Entwicklung partiell ein gegenläufiges Verhalten gegenüber: Aus Arbeitskräftemangel wurden Kleinviehbestände abgestockt (verkauft), v. a. da wegen des Schulbesuchs der Kinder die Betreuung der Herden nicht mehr gewährleistet war. Der Schulbesuch wurde also in Erwartung zukünftiger Chancen dem direkten Beitrag zur Haushaltsökonomie vorgezogen. Zum Teil mag, wie SEMPLE meint, der Verlust durch das eine oder andere zusätzliche Rind kompensiert worden sein; seine Daten deuten auf eine gewisse Steigerung der Rinderhaltung pro Haushalt hin. Dennoch gibt das angesprochene Verhalten in Yasin kein generelles Muster wieder. Es sind Einzelfamilien, die eine solche Entscheidung treffen, und bei der heutigen Organisation der Herdenhaltung (s. u.) sind Schulbesuch der Kinder und Kleinviehbetreuung auch nicht in jedem Fall unvereinbar.

Auch wenn Viehzahlen insgesamt zunehmen, kann es im Viehbestand des einzelnen Haushalts durchaus zu plötzlichen Einbrüchen kommen. Viehkrankheiten führen immer wieder zu – teilweise auch beträchtlichen – Verlusten.<sup>151</sup> U. a. um die Ausbreitung von Seuchen zu unterbinden, wurden vom AKRSP „animal dispensers“ (offiziell: „livestock specialists“) in einem dreiwöchigen Kurs und späteren Weiterbildungsmaßnahmen („refresher courses“) in Gilgit ausgebildet, zu dem die einzelnen Dorfgemeinschaften Vertreter entsandten. Diese sollten anschließend diese Funktion im Dorf gegen Bezahlung ihrer Dienste ausüben.<sup>152</sup> Auch wenn Farooq JAFFREY (1991) das Programm insgesamt als Erfolg einstuft und von einem Rückgang der Viehsterblichkeit berichtet, nennt er doch mehrere Schwierigkeiten: Zum einen ist der Bildungsstand mancher „Viehspezialisten“ eher begrenzt. Gleiches gilt für die Motivation, auch weil die Zahlungsmoral der Bauern zu wünschen übrig läßt. Zum andern sehen die meisten Bauern den Sinn von Vorsorgeimpfungen nicht ein und verlangen nur bei akuten Erkrankungen nach Arzneien, die zudem – wenn vorhanden – bei staatlichen Veterinärkliniken kostenfrei erhältlich sind. Auch verderben bei mangelnden Kühlmöglichkeiten die Impfstoffe schnell. Außerdem gibt es nicht für alle Erkrankungen Behandlungsmöglichkeiten. So wundert es nicht, daß es trotz der „Viehspezialisten“ weiterhin zur Ausbreitung von Viehkrankheiten mit beträchtlicher Sterblichkeit kommt.<sup>153</sup>

---

<sup>151</sup> So starben im Jahre 1990 zahlreiche Kühe Sultanabads auf der Sommerweide an *tupakey*, einer Seuche. Auch *santalim* wurde als Erkrankung des Verdauungstraktes klassifiziert. Ebenso kann der Verzehr von Giftpflanzen wie *chemeling ishqa* (= „Giftgras“) oder *dondris* (Beeren) zu Todesfällen führen. Die einheimischen Kategorien mit wissenschaftlichen zu parallelisieren, war leider nicht möglich. SAUNDERS (1983:App.5) zitiert jedoch Erfahrungen des Integrated Rural Development Project, wonach als hauptsächliche Viehkrankheiten auftreten: bei Rindern Milzbrand, Hämorrhagische Septikämie, Maul- und Klauenseuche und Parasiten wie Leberegel und Zecken und Läuse; bei Kleinvieh spielen Enterotoxämie, Pocken, Maul- und Klauenseuche, Rippenfell-Pneumonie eine Rolle, ebenso Leberegel, Räude sowie Zecken und Läuse. Wichtig ist das saisonale Auftreten mancher Krankheiten. So sind Milzbrand und Hämorrhagische Septikämie typische Erkrankungen der Sommermonate, während Hautparasiten, aber auch Maul- und Klauenseuche, v. a. im Winter auftreten.

<sup>152</sup> Nach Farooq JAFFREY (1991) kaufen die *livestock specialists* den Impfstoff bei AKRSP, wenn Impfbedarf besteht, und gehen in die Haushalte, die sie angefordert haben. Diese müssen den Impfstoff und die Dienste bezahlen: etwa 0,5 Rs. pro Kopf Klein- und 0,5–0,9 Rs. pro Kopf Großvieh.

<sup>153</sup> Probleme treten v. a. auf, wenn sich die Tiere auf den Sommerweiden befinden. Zum einen ist vielen „Viehspezialisten“ der Weg dorthin zu weit; zum andern weiden „trockene“ Tiere ohne Aufsicht im Gelände, so daß sich hier eine Kontrolle und Impfkampagne schwierig gestaltet.

Bei den geringen Viehbeständen pro Haushalt können Abgänge durch Seuchen u. ä. einschneidende Auswirkungen auf die Selbstversorgung haben. Eine traditionelle Möglichkeit, diese zu minimieren, bietet die Viehleihe, *suni*. Familien, die keine oder zu wenige Tiere besitzen, können sich von Haushalten, zu denen enge Beziehungen bestehen (Verwandte, *usham*) und die Tiere entbehren können, weibliche Tiere ausleihen. Sie sorgen für deren Unterhalt und können ihre Produkte (Milch, Wolle/Haare, Dung) nutzen. Wirft das Muttertier ein weibliches Junges, geht dies in das Eigentum des Entleihers über, der so im Laufe der Zeit einen eigenen Viehbestand aufbauen kann; ein männliches Jungtier gehört dem Muttertierbesitzer. Stirbt das entliehene Tier, haftet der Entleiher nicht; er bietet dem Eigentümer aber u. U. etwas Fleisch an. Auch die Haut bleibt in seinem (des Entleihers) Besitz. Ausgeliehen werden nicht nur Kleinvieh, sondern auch Rinder, Esel oder Pferde.<sup>154</sup> Die Praxis ist durchaus verbreitet. Die Viehleihe wird als Mittel angesehen, einem Bedarf an Vieh abzuwehren, also als konkrete Unterstützungsmaßnahme, nicht, wie in afrikanischen Hirten-gesellschaften, etwa als Möglichkeit, soziale Bindungen zu stärken. Motiv des Gebers ist es auch nicht, seinen Viehbesitz zur Sicherheit aufzuteilen. Z. T. mag jedoch der Wunsch mitspielen, der Versorgung seiner Tiere entbunden zu sein.

Zur Futtermittellieferung des Viehs, die sich aus Weidegang und Fütterung zusammensetzt, werden saisonal verschiedene Teilräume des Wirtschaftsraumes herangezogen. Das Kleinvieh sucht von Beginn des Herbstes bis zum Ende des Frühjahrs wann immer möglich die Hänge in Siedlungsnähe, in einigen Fällen auch auf der gegenüberliegenden Talseite<sup>155</sup>, in täglichem Weidegang auf. Wenn Schnee und Regen dem entgegenstehen, werden in Siedlungen, die Zugang zu Gehölzen im Flußbett (*mushk*) besitzen, die Tiere gelegentlich auch an diese Stellen getrieben, obwohl das Futterangebot dort als mager gilt. In den tiefergelegenen Siedlungen Yasins findet aber ein ganzjähriger Weidegang, zumindest aber Auslauf, statt; in höhergelegenen Orten werden die Tiere bei starkem Schneefall aufgestellt.<sup>156</sup> In jedem Fall ist im Winter bis ins Frühjahr hinein eine (Zu-) Fütterung vonnöten, je nach Weideverhältnissen ein oder zweimal am Tag. Verfüttert werden angebautes (Luzerne) wie am Feldrain oder auf Graspazellen geschnittenes Futter. Das Großvieh weidet während des Herbstes und Winters auf der frei zugänglichen Flur des Dorfes und wird mit Stroh, Heu und Luzerne gefüttert.<sup>157</sup> Wenn die Felder für die Aussaat vorbereitet werden, muß der tägliche Weidegang des Kleinviehs, der es von der Flur fernhält, konsequent durchgeführt werden. Zumindest aber müssen die Tiere außerhalb der bestellten Fläche an Kanälen oder auf Ödland gehalten werden. Hier, später auch auf Feldrainen oder Graspazellen, wo es von Frauen beaufsichtigt oder angepflockt (Esel) wird, sucht sich auch das Großvieh Futter, das ganzjährig in Siedlungsnähe verbleibt. Ein Großteil des Klein- und Großviehs jedoch wird in den Sommermonaten, meist von Ende

<sup>154</sup> Zum Ausbrüten von Eiern werden selbst Hühner entliehen. Die Küken gehören in diesem Fall dem Besitzer (der Besitzerin) der Eier.

<sup>155</sup> So in Harp, dessen Herden von Dezember bis März Hänge auf der nördlichen Seite des Thui-Tals aufsuchen, oder in Manich, wo zwischen September und März die östliche Flanke des Yasin-Tals beschickt wird. In Helter in Südyasin wird dagegen bei starkem Schneefall die westliche Talseite beschickt, da sie schneefreier sei. In diesen Fällen muß der Fluß auf behelfsmäßigen Siegen überquert werden, die bei steigendem Wasserstand z. T. abgebaut werden müssen, sollen sie nicht fortgespült werden.

<sup>156</sup> So sollen in Darkot die Tiere in Jahren mit starkem Schneefall bis zu zwei Monate lang im Stall gehalten werden, in Jahren mit wenig Schnee dagegen gar nicht.

<sup>157</sup> Nach WHITEMAN (1985:xv, App.4) kann eine ortsübliche Milchkuh bei einer Futteraufnahme von 10 kg/Tag, die zu 2/3 aus Stroh, zu 1/3 aus Luzerne besteht, ihren Proteinbedarf, nicht aber ihren Energiebedarf voll decken. Ein höherer Strohanteil verstärkt die Defizite auf beiden Ebenen, so daß bei einem Verhältnis von 4 Teilen Stroh auf 1 Teil Luzerne, das als das typische angegeben wird, nur jeweils etwa 2/3 des Eiweiß- und Energiebedarfs gedeckt werden. „Consequently, the animals lose weight throughout winter, often die, but those that survive make compensatory growth in late spring and summer.“

Juni bis Ende September, in das Sommerweidegebiet, *ter*, getrieben. Von den Sommerdörfern oder Almen<sup>158</sup> aus ziehen Ziegen und Schafe auf ihrem täglichen Weidegang hangaufwärts, während Rinder wenn möglich flachere Talbereiche bevorzugen. Nach der Gerstenernte können auch für einige Zeit die Felder beweidet werden. Kleinvieh wie milchgebende Rinder (und Kälber) kehren jeweils für die Nacht in die Sommersiedlung zurück. Milchloses Großvieh bleibt unbeaufsichtigt den ganzen Sommer über in größerer Entfernung von der Siedlung und sammelt sich nachts an selbstgewählten Schlafplätzen, *paytá*.

Der Weidegang der Yaks unterscheidet sich von dem skizzierten Muster stark. Yaks bleiben, den Informanten zufolge, das ganze Jahr über weitgehend selbständig in den Hochlagen der Gebirge, werden aber z. T. im Laufe des Jahres auf verschiedene Weideplätze getrieben.<sup>159</sup> Nur wenn im Winter starker Schneefall die Futtersuche auf der Weide behindert, steigen die Tiere in Siedlungsnähe hinab und werden dort maximal einen Monat lang gefüttert, aber nicht aufgestellt.

Steigende Viehzahlen, wie sie oben angedeutet wurden, vergrößern den Futterbedarf. Auch wenn die Zahl der Tiere pro Haushalt relativ konstant bleibt, verkleinert sich mit der Teilung doch die Anbaufläche pro Haushalt, die zur Futtergewinnung herangezogen werden kann. Dies mag innerbetrieblich teilweise durch die Verringerung oder den Ausfall von Brachzeiten aufgefangen werden, teilweise auch, indem auf fremdem Land Heu gemacht wird, das zu 50 % dem Grundstücksbesitzer zusteht. Auch die Verwendung von Laub (vgl. Kap. 4.1.3) ist in diesem Zusammenhang zu sehen. An manchen Orten versuchen außerdem einige, besonders viehreiche Haushalte, durch eine Verlängerung des Aufenthalts in den Sommerdörfern dem Mangel an Winterfutter in der Heimsiedlung zu begegnen.<sup>160</sup> Haushaltsinterne Strategien verlagern aber nur den eigenen Futterbedarf und verringern nicht den Gesamtbedarf. So weisen auch in Yasin – ob ausgelöst durch ein rezentes Herdenwachstum oder schon seit längerem bestehend, kann hier nicht beurteilt werden – manche Weideplätze alle Anzeichen einer Übernutzung auf.

Welche Weiden aufgesucht werden und welche Nutzungsmuster sich im Jahresgang daraus ergeben, ist auch abhängig von der Konstellation der Nutzungsrechte. Die Hänge oberhalb jeder Siedlung haben im allgemeinen als deren Weideland zu gelten. Zwischen den einzelnen Siedlungen sind diese Weidegebiete meist deutlich abgegrenzt, wobei natürliche Marken, Taleinschnitte etc., als Grenzen fungieren. Innerhalb dieser Grenzen mögen die Herden einzelner Ortsteile verschiedene Weiden aufsuchen, exklusive Ansprüche lassen sich hieraus aber nicht ableiten. Das Weideland wird als kommunales Gemeineigentum betrachtet, nicht als Staatsland. Es ist den Einheimischen aber bewußt, daß Selbsteinschätzung und Interpretation der Rechtslage durch die Regierung auseinanderklaffen mögen.

Die Nutzungsberechtigungen der Sommerweiden sind weit komplizierter und gehorchen keinem einheitlichen Kriterium. Generell werden Plätze aufgesucht, wo Grund- (Sommerfelder) oder zumindest Hausbesitz (*kutu*) vorhanden ist. Die *ter*-Gänger nehmen jedoch Vieh von Haushalten mit, die dort nicht über Besitz verfügen, so daß dieser allein nicht über die Weideberechtigung des Viehs entscheidet. Teilweise lassen sich die *ter*-Siedlungen, Sommerdörfer oder Almen, einer Talsiedlung zuordnen. In vielen Fällen kommen hier jedoch Einwohner verschiedener Orte zusammen. Auch die Zugehörigkeit zu einer Abstammungsgruppe ist nur partiell entscheidend. Sehr häufig findet sich eine sowohl talsiedlungs- wie abstammungsmäßig differenzierte Einwohner-

---

<sup>158</sup> Unter Sommerdörfern werden saisonal belegte Orte, meist Streusiedlungen, verstanden, die über eine landwirtschaftliche Nutzfläche (v. a. Gerstenanbau) verfügen. Almen dagegen sind rein der sommerlichen Viehhaltung dienende Siedlungsplätze der Hochlagen (ohne Anbau).

<sup>159</sup> So weiden die Yaks von Kunu jeweils etwa vier Monate lang am Dasbar, Kheyetbar und Mushibar, d. h. an den Oberhängen unterschiedlicher Seitentäler des Thui-Tals.

<sup>160</sup> Dies wurde beispielsweise in Nazbar berichtet.

schaft der Sommerdörfer, wie sich auch die *ter*-Gänger einer Hauptsiedlung oft auf mehrere Sommerweiden verteilen. Hinzu kommt zudem, daß ein Teil der Haushalte mit Besitz im Sommerweidegebiet Häuser und Felder an verschiedenen Plätzen besitzt, die u. U. abwechselnd oder hintereinander aufgesucht werden. Die Prozesse, die zur Genese dieser komplexen Situation führten, sind nur ansatzweise zu bestimmen. In verschiedenen Fällen scheinen eine oder wenige Abstammungsgruppen in mehr oder weniger ferner Vergangenheit einzelne *ter*-Gebiete als Sommerweide erworben zu haben. Beispielsweise beanspruchen die Shamuné, die v. a. in Sandi und Sultanabad siedeln, Asumbar, wengleich weitere Gruppen dort Holzeinschlagsrechte erhielten und ein anderer *qom* eine Almsiedlung besitzt. Der Anspruch gilt als traditionelles Recht, über seine Entstehung gibt es verschiedene Überlieferungen.<sup>161</sup> Das nördlich vom Asumbar gelegene Garmashbar, das von Barkulti und Hundur aus aufgesucht wird, soll der Tradition zufolge ursprünglich allein dem *qom* Hilbitingé gehört haben, den "Ur-"Einwohnern (*fatakin*) Barkultis.<sup>162</sup> Im Laufe der Zeit wurde jedoch verschiedentlich Land verkauft, so daß auch Familien anderer *qom* zu Besitz im Garmashbar kamen. Verkäufe werden auch in weiteren Fällen für die Verbreiterung des räumlichen wie verwandtschaftlichen Herkunftsspektrums der Landbesitzer in *ter*-Siedlungen verantwortlich gemacht. Aber auch bei Abzug der Bodenmobilität in jüngerer Zeit bleibt in vielen Fällen die Situation so komplex, daß sich eine Sommersiedlung weder einem *qom* noch einem Talort als ursprünglichem Besitzer zuordnen läßt.<sup>163</sup> Aus der Perspektive eines Hauptortes dagegen variieren Sommerweidegebiete oftmals mit der *qom*-Zugehörigkeit.<sup>164</sup> Verschiedene Verwandtschaftsgruppen suchen häufig unterschiedliche *ter*-Gebiete auf, so daß sich hier auch unterschiedliche Weidemuster ergeben.

Wie Abbildung 4.10 zeigt, lassen sich jedoch im großen für einzelne Sommerweidegebiete abgrenzbare Einzugsbereiche angeben, auch wenn innerhalb dieser Räume aufgrund von Überschneidungen keine eindeutigen Zuordnungen möglich sind. So ist der südlichste Teil Yasins auf Sommerweiden in Seitentälchen nahebei beschränkt, ohne daß dort Anbau betrieben würde. Ein Teil der Familien jedoch, die Verwandte im nördlich anschließenden Talabschnitt besitzen, geben diesen ihr Vieh auf die Sommerweide mit. Dieser Talabschnitt von No bis Taus, einschließlich der Dauersiedlungen in Nazbar, beschickt Sommerdörfer in den höheren Lagen Nazbars, nur die *dom* in Bujayot und Atkash belegen eine eigene Sommerweide im Manich-/Bujayotgol. Der im Norden angrenzende zentrale Abschnitt des Yasin-Tals ist dagegen nach Osten orientiert und verfügt über Weideplätze oberhalb Sandis, im Qorkulti- und Asumbar. Hier allerdings kommt es zu einigen Überschneidungen mit dem nächstnördlichen Bereich, der zwar eigene Weiden im Garmashbar besitzt, aber auch den Oberlauf des Qorkulti-Tals beschickt. Der nördliche Talbereich Yasins ist ganz überwiegend auf den Gebirgsraum um Darkot ausgerichtet. Die einzelnen Almsiedlungen mögen hier oft einer Dauersiedlung zuzuordnen sein. Völlig von den Siedlungen im Haupttal getrennt und in sich sehr komplex strukturiert ist das Sommerweidesystem im Thui-Tal, das sowohl Plätze am Hang oberhalb der Dauersiedlungen einbezieht wie auch *ters* im Oberlauf und in langgezogenen Seitentälern. Insgesamt lehnt sich diese Untergliederung an die (alte wie moderne) poli-

<sup>161</sup> Vgl. ausführlicher HERBERS/STÖBER 1995, v. a. S. 96 f.

<sup>162</sup> Der *fatakin*-Status für Sandi und weitere Orte wird jedoch nicht den Shamuné zuerkannt, sondern von einem anderen *qom*, den Ghalghué, beansprucht.

<sup>163</sup> So kommen die Grundbesitzer der Sommersiedlung Ishkaibar im Thui-Tal aus vier Hauptdörfern und gehören – jüngere Besitzwechsel durch Verkäufe ausgeklammert – 10 *qom* an, die auch das Wasser gleichmäßig unter sich aufgeteilt haben (pro *qom* ein Tag in einem zehntägigen Turnus). Käufer dagegen erscheinen in diesem Verteilungsschlüssel nicht und nehmen in der Praxis die Stelle der ursprünglichen Besitzer ein.

<sup>164</sup> Hierbei spielt eine Rolle, daß sich ein von einem Haushalt erworbener Anspruch im Laufe der Generation innerhalb der Verwandtschaftsgruppe vererbt und aufsplittert, auch wenn er ursprünglich nicht durch *qom*-Zugehörigkeit begründet gewesen sein sollte.

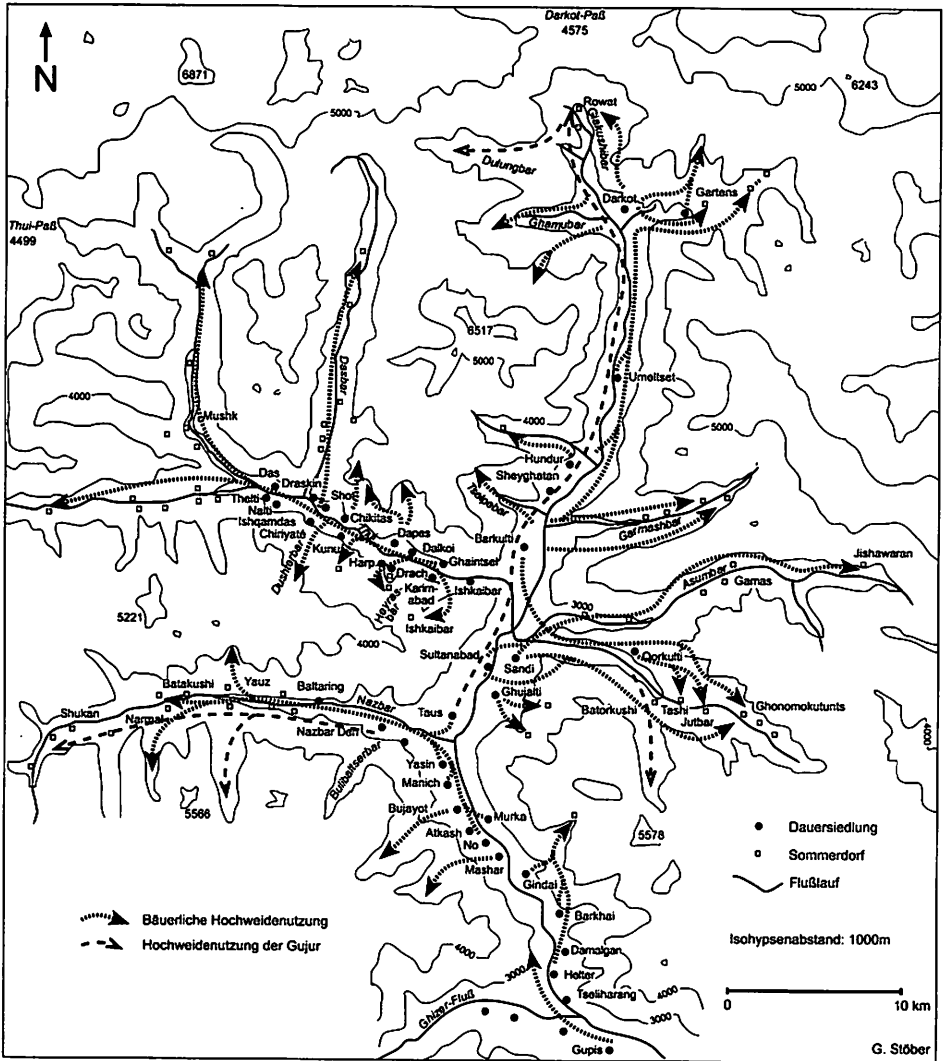


Abb. 4.10: Sommerweiden in Yasin

tische Unterteilung Yasins in Salgan (Nordyasın), Yasin und Thui an, die somit auch geschlossene wirtschaftsräumliche Einheiten bildeten.

Die Haushalte, die Sommerweiden aufsuchen, stellen nur einen Teil aller Haushalte dar. Nach Interviewergebnissen variiert der Prozentsatz von Siedlung zu Siedlung. Mit meist weniger als 10 % ist er in Südyasin ausgesprochen gering, wo nur noch einzelne Familien Herden auf den Almen betreuen. Aber auch im mittleren Talabschnitt bleibt er in der Regel sogar unter diesem Wert, was aufgrund der größeren Siedlungen aber etwas höhere Haushaltszahlen bedeutet. In Oberyasin steigt er dann nach Norden zu allmählich an. In Darkot sollen noch fast zwei Drittel der Haushalte Sommerdörfer aufsuchen. Vergleichsweise hohe Werte werden auch in den Seitentälern erreicht. In

Qorkulti sind es knapp ein Drittel, in den Siedlungen des Thui-Tales variieren die Angaben zwischen etwa einem Viertel und zwei Drittel der Haushalte, liegen sogar in einem Fall (Kunu) noch darüber. Auch Nazbar dürfte sich in dieses Spektrum einordnen, wenngleich quantitative Angaben hier fehlen. Größenordnungsmäßig mögen zur Zeit der Feldarbeiten (1990/91) 500 bis 550 Haushalte oder Teilhaushalte während des Sommers in *ter*-Siedlungen gelebt haben. Diese mit aller Vorsicht zu bewertende Zahl stellt jedoch nur eine Momentaufnahme dar. In Siedlungen mit einem sehr hohen Anteil an *ter*-Gängern mag deren Zahl infolge der Zunahme der Zahl der Haushalte auch in der jüngeren Vergangenheit zugenommen haben.<sup>165</sup> Verschiedentlich findet sogar ein Ausbau der Sommerdörfer statt.<sup>166</sup> Demgegenüber ist in den Teilen Yasins, in denen der Sommeraufenthalt nur eine geringe Rolle spielt, deren Zahl seit etwa Mitte der 80er Jahre teilweise beträchtlich zurückgegangen. Einzelne Almsiedlungen wurden ganz aufgelassen – nicht ohne daß das wertvolle Holz ins Tal gebracht worden wäre –, in anderen Fällen bleibt ein Großteil der *kutus* unbelegt. Auch zu Zentralyasins gehörende Sommerdörfer sind von einer Auflassung betroffen, nicht der ganzen Siedlung, wohl aber einzelner Gehöfte und Felder. Soweit die Distanzen nicht zu groß sind, werden die Sommerfelder häufig heute von der Heimsiedlung aus bestellt, so daß es mancherorts bisher noch nicht zu Flurwüstungen kam, wenngleich die Zahl der längerfristigen Aufenthalte stark zurückging.<sup>167</sup> Die Gründe für die Auflassungen mögen vielgestaltig sein; ein wichtiger Faktor ist in jedem Fall das Arbeitskräftereservoir der Haushalte. Der Umstand, daß ganz überwiegend *roywalu*, d. h. Haushalte „mit vielen Leuten im Haus“, zu den *ter*-Gängern gehören, die nur einen Teil ihrer Mitglieder auf die Almen schicken, weist schon darauf hin. Nachweislich wurde wenigstens teilweise der Besuch der Sommerweide aufgegeben, als sich, beispielsweise durch eine Haushaltsteilung, das Arbeitskräftepotential des Haushalts plötzlich verminderte. Über die Haushaltsteilung hinaus mag eine solche Reduktion auch Folge eines Arbeitskräfteentzugs durch Beschäftigung in anderen, vielleicht profitableren Bereichen wie der Arbeitsmigration sein.<sup>168</sup> Den Umfang, den KREUTZMANN (1989:139-143) für Hunza andeutet, hat dieser Prozeß bisher aber nicht erreicht.

So sind die aktuellen Nutzungsmuster bei aller generellen Ähnlichkeit außer von relativ stabilen ökologischen Verhältnissen von recht variablen gesellschaftlichen Randbedingungen bestimmt, die in zeitlicher wie räumlicher Hinsicht zu veränderlichen Ergebnissen führen. Einzelne Beispiele mögen dies veranschaulichen. In der Vergangenheit suchten mehrere Familienverbände aus Sultanabad das Qorkulti-Tal als Sommerweidegebiet auf. Hier bestand in etwa 3.500 m Höhe eine reine Almsiedlung, Ghonomokutunts, mit an einem Ort konzentrierten *kutus* und je einem großen Klein- und Großviehpferch. An dieser Stelle wurden, je nach Angaben im zweiten oder vierten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts, Felder angelegt, nachdem der *raja* auf Bitten der Einwohner hin dies genehmigt und das Land aufgeteilt hatte. Der zentrale Siedlungskomplex wurde zugunsten neuer über die Flur verteilter Einzelgehöfte mit eigenen Pferchen oder Stallungen aufgegeben. Etwa in den 40er Jahren erwarben zudem verschiedene *ter*-Gänger Land in Batorkushi, einem etwa 300 m tiefer gelegenen Platz am Zusammenfluß des Makuli-Flusses und Dishambars gegenüber Qorkulti (Ort). Dieser Ort wurde nun als untere Staffel der Sommerweide aufgesucht, bevor einen Monat

<sup>165</sup> Einige Gesprächspartner vertraten diese Auffassung.

<sup>166</sup> In Tashish, einer Sommersiedlung von Einwohnern aus Nalti und Draskin in etwa 3000 m Höhe in Dasbar, fanden sich beispielsweise Hausneubauten (*ha*, nicht *kutu*) unter Verwendung von Mörtel, eine Investition, die auf eine weitergehende Nutzung hindeuten. Wie oben angesprochen, wird z. T. die Belegung in Orten nahe der bisherigen Dauersiedlungsgrenze zeitlich ausgedehnt. In Einzelfällen kommt es auch zur Dauernutzung eines bisherigen Sommerdorfes, so in Gartens nach der Schlammflutkatastrophe von Darkot, wo ein Teil der Betroffenen auf Dauer in ihre Sommerhäuser zog (frdl. Mitt. H. KREUTZMANN).

<sup>167</sup> So sollen in den Sommersiedlungen Asumbars noch etwa die Hälfte der Landbesitzer den Sommer dort verbringen, aber jeweils ein Viertel ihr Land aufgelassen haben oder es von Sandi aus bestellen.

<sup>168</sup> Zu weiteren Aspekten s. HERBERS/STÖBER 1995:101-103.



später bei gestiegenen Temperaturen der Wohnplatz nach Ghonomokutunts verlegt wurde. Jedoch blieben schon seit Ende der 60er oder den frühen 70er Jahre die Felder in Batorkushi unbestellt, und der Ort kam als Staffel außer Gebrauch. Erste Auffassungen in Ghonomokutunts erfolgten schon einige Jahre später, in etwas größerem Umfang dann Mitte der 80er Jahre. Bislang sind jedoch weniger als ein Viertel der Gehöfte und Felder aufgelassen; die anderen Einwohner (13 Familien) aus vier verschiedenen Orten, die acht *qom* angehören, kommen weiterhin und versorgen das Vieh zahlreicher daheimgebliebener Familien.

Daß Viehhaltung und Feldbestellung in den Sommersiedlungen personell wie räumlich auseinanderfallen können, macht das Beispiel Barkultis deutlich. Ein Teil der Einwohner verfügt über Sommerfelder und Weideland im Garmashbar. Diese Sommersiedlungen werden (Stand 1990/91) von etwa 80 Familien mit ihrem Vieh im Zeitraum von März bis Mai aufgesucht und die Felder bestellt. Diese Siedlungen, wie Moqulti, Sorakushi, Pakore und Yadbul, liegen etwa zwischen 2.900 und 3.300 m Höhe. Im Mai erfolgt eine Rückkehr nach Barkulti, um die keimende Saat der Sommerfelder nicht zu gefährden. Um den 10. Juni herum suchen dann 10 Haushalte mit den Tieren die Sommerweiden um eine etwa 3.600 m hoch gelegene Alm, Ule Ter, auf. Die Sommerfelder werden weitgehend von Barkulti aus bewirtschaftet, d. h. bewässert und im August abgemerzt. Anfang September verlassen die *ter*-Gänger die Almen und begeben sich zu den Sommerfeldern, wo das Vieh geweidet und Holz gesammelt wird. Ende September, u. U. auch später, kehren die Almgänger nach Barkulti zurück. In Garmashbar erfolgt die Trennung zwischen Anbaufläche und Weide also über eine Höhenstufung. In anderen Tälern oder Talabschnitten sind es, wie schon angeführt, die rechten und linken Talflanken, die abwechselnd bestellt oder als Wohnplatz und Weide genutzt werden (z. B. Nazbar, Asumbar, Qorkultibar, Dasbar).

Während die Betreuung des Großviehs in den Talsiedlungen haushaltsintern von den weiblichen Mitgliedern übernommen wird, ist der tägliche Weidegang der Kleinviehherden meist gemeinschaftlich organisiert. Traditionell nahm ein spezialisierter Hirte, *huyeltarts*, diese Aufgabe wahr. Er hütete meist die Ziegen und Schafe der Haushalte seines *qom*. Z. T. waren die Hirten aber auch *qom*-übergreifend tätig oder führten nur die Tiere ihres eigenen (Groß-) Haushaltes zur Weide. Als Hirten wurden Jugendliche, aber auch erwachsene Männer eingesetzt, die in ihrem eigenen Haushalt meist die Stellung von jüngeren Söhnen bzw. Brüdern bekleideten. Für ihren Unterhalt kam ihre Familie auf, sie erhielten aber zudem von jedem Haushalt, dessen Tiere sie betreuten, täglich ein *yen*, ein speziell für Hirten gebackenes Brot.<sup>169</sup> Zudem gab es zu bestimmten Gelegenheiten weitere Naturalien: im Mai nacheinander von jedem Haushalt an einem Tag *makuk pako* (Malzbrot) und *diltar* (Buttermilch) oder eine Tierhaut, um *tauching*, Wickelgamaschen, daraus machen zu können. Zu *nasalo* (vgl. Kap. 2.1 und 4.3.1) stand ihnen etwas Fleisch zu, v. a. der Nacken von Schaf oder Ziege. Im Januar dann fand *qalamdari*<sup>170</sup> statt, ein Brauch der Hirten, bei dem sie von den Haushalten Lebensmittel sammelten. Auch andere Praktiken zeigen die Hirten als eigenständige

<sup>169</sup> Gleiches berichtet KHAN HASRAT (1996:183) aus Chitral.

<sup>170</sup> BERGER (1974:172) nennt als Bedeutung des Wortes „ein Einsiedlerleben führen“. Nach JETTMAR (1975:436, 439) werden mit dem Titel *qalamdar* Riesengestalten belegt. Mir gegenüber wurde er als „Bettler“ bezeichnet. Beidem entspricht auch der Ablauf der Veranstaltung: Je nach Informant zog sich der Hirt oder der Anführer einer Gruppe von Hirten, der als Spaßmacher bekannt war, als *qalamdar* eine Tierhaut über das Gesicht und zerlumpte Kleidung an. Nachts zogen sie dann von Haus zu Haus, lärmten und verlangten Lebensmittel, nach einem Informanten Eier, Brot u. a.; ein ehemaliger Hirte sprach von jeweils 5 kg Weizen oder Mais, die sie bei dieser Gelegenheit von jedem Haushalt erhielten. Unabhängig hiervon erhielt ein Hirt eine Belohnung, wenn er abends das Dach eines Hauses erklimmte und durch das Rauchloch hinab ein langes, als *hashki* bezeichnetes Lied sang. Übrigens erwähnt KHAN HASRAT (1996:185) den in Yasin als *qalamdari* bezeichneten Brauch unter dem Namen *aLok sarmaç* für Chitral als noch praktizierte Gepflogenheit, ohne allerdings eine Verbindung zum Hirtenwesen herzustellen.

„Berufsgruppe“: So wurden während des Weidegangs (Kuh- ?) Hörner geblasen, deren Ton auf den umliegenden Bergen hörbar sein mußte. Gute Fähigkeiten hierin trugen zum Prestige des Hirten bei.<sup>171</sup> Zu ihrem Komfort legten die Hirten in den Weidegebieten zudem u. U. einen Windschutz oder Steinbänke an oder entwickelten Möglichkeiten zur Trinkwasserbereitung<sup>172</sup>. Auch Felsgravierungen, die während der Ruhepausen angebracht wurden, finden sich hier gelegentlich. Die Hütearbeit ist jedoch beträchtlich. Nicht nur sind auf den täglichen Weidewanderungen große vertikale Distanzen zwischen Talsiedlung und Weide zu überwinden, auch müssen die Tiere, die sich zu zerstreuen drohen, während des An- und Rückmarsches zusammengehalten und während des eigentlichen Weidegangs gelegentlich zusammen- und auf andere Weideplätze getrieben werden, wodurch zusätzliche vertikale und horizontale Entfernungen zurückgelegt werden müssen.

Die Betreuung des täglichen Weideganges durch spezialisierte Hirten war bis etwa gegen Ende der 70er Jahre üblich. Dann kam es in ganz Yasin zu einem sehr abrupten Wandel. Letzte Auslöser hierfür waren anscheinend verschiedene Erlasse des Aga Khan, in denen die Bedeutung der Ausbildung unterstrichen und die Ismailiten aufgefordert wurden, ihre Kinder zur Schule zu schicken. In dieser Situation schwand die im Sinken begriffene Bereitschaft, zugunsten der Betreuung der Dorfherde auf eine Ausbildung zu verzichten<sup>173</sup>, endgültig. Auch die bisherigen Hirten strebten „qualifiziertere“ Tätigkeiten an, beispielsweise das Schneiderhandwerk. Die Haushalte kamen überein, Weidegruppen zu bilden und die Kleinviehbetreuung abwechselnd zu übernehmen. Hierbei lehnte sich in vielen Fällen die Gruppenbildung den *giram*-Gruppen an (vgl. Kap. 3.1.3). Die gemeinsame Weide wurde als zusätzliche Gemeinschaftsaufgabe der Nachbarschaft angesehen, vergleichbar mit dem gemeinsamen Düngen.<sup>174</sup> In anderen Fällen jedoch entsprachen diese neuen Kooperationsgruppen nicht dem traditionellen *giram*. Als Modifikation ist zu bewerten, wenn Haushalte mit sehr wenigen Tieren sich manchmal nicht beteiligen<sup>175</sup>, dafür aber zusätzlich Nachbarn aufgenommen werden, die einem anderen *giram* angehören. In einigen Siedlungen konstituierten sich die Weidegruppen jedoch nach anderen Kriterien; in Bujayot beispielsweise entsprechen sie der Bewässerungseinteilung, an anderen Orten wurden sie – der Zahl der Tiere der Beteiligten entsprechend – als eigenständige Gruppierung zu diesem Zweck neu ins Leben gerufen. Die neue Regelung wird als *nabat* („=,nacheinander“, Reihenfolge) bezeichnet. Reihum stellen die beteiligten Haushalte ein männliches Mitglied, einen Erwachsenen oder Jugendlichen, als Hirten ab.<sup>176</sup>

---

<sup>171</sup> Für Chitral nennt KHAN HASRAT (1996:183 f.) die Praxis, Ibex-Hörner zu blasen, um die Vieheigentümer zu benachrichtigen, wenn das Vieh morgens zusammengetrieben werden sollte und wenn die Hirten nachmittags von der Weide heimkehrten.

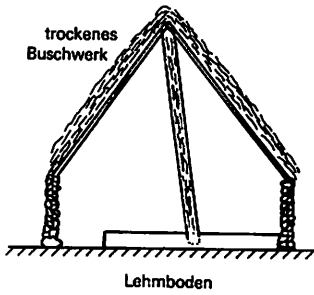
<sup>172</sup> Beispielsweise wird auf einer Steinplatte (schwarzer Schiefer), die mittels einer schräggestellten zweiten Platte am Sonnenstand ausgerichtet und so erwärmt wird, von einem nahen Schneefeld geholter Schnee zum Schmelzen gebracht. Das Schmelzwasser wird in einem schalenförmig ausgehöhlten Stein aufgefangen und kann mit den Händen geschöpft werden.

<sup>173</sup> „But there was not a farman [Erlaß] that we should breed goats“, wie ein Gesprächspartner die Zwangslage charakterisierte.

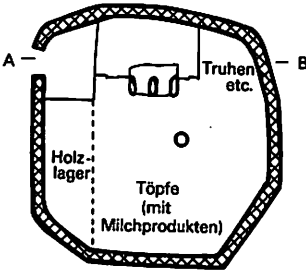
<sup>174</sup> Die gleiche Entwicklung beschreibt EGGERT (1990:27) aus seinem Arbeitsgebiet in Chitral, wobei das *gram* sowohl im alten wie neuen (*sotsiri*) System die Einheit der Zusammenarbeit bildet und auch über die Weideländereien verfügt.

<sup>175</sup> Von 50 befragten Haushalten in Sultanabad kümmerten sich 4 selbst um die wenigen, in einem Fall auch relativ zahlreichen Tiere; 3 Haushalte in relativ einflußreicher Position waren von der Betreuung entbunden, da Verwandte oder Nachbarn sie übernahmen.

<sup>176</sup> Dieser nimmt morgens, je nach Jahreszeit zwischen 6 und 8 Uhr, die Tiere von Frauen oder Kindern der Beteiligten in Empfang und kommt zwischen 16 und 18 Uhr von der Weide zurück, am Sammelplatz schon von Kindern oder Frauen erwartet, die die Tiere zu ihren Höfen treiben.

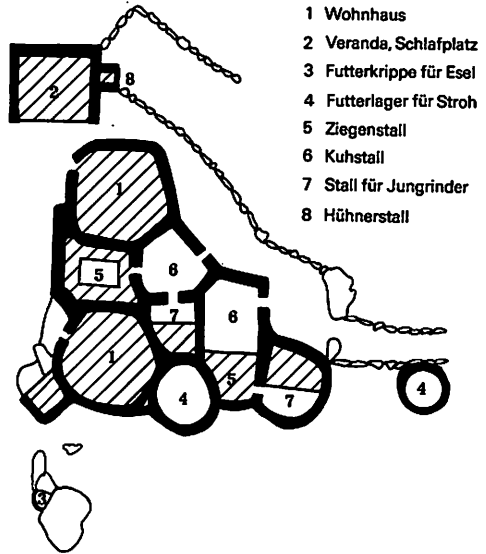


A ————— B



ca. 2 m

kutu – Kegeldachhaus



- 1 Wohnhaus
- 2 Veranda, Schlafplatz
- 3 Futterkrippe für Esel
- 4 Futterlager für Stroh
- 5 Ziegenstall
- 6 Kuhstall
- 7 Stall für Jungrinder
- 8 Hühnerstall

ca. 4 m

Gehöftkomplex zweier Familien

G. Stöber

Abb. 4.11: Sommerhaus und -gehöft

Aufgrund der Größe der Weidegruppen ist der einzelne Haushalt meist alle zwei bis drei Wochen an der Reihe, wemgleich in Einzelfällen auch noch größere Gruppen gebildet werden.<sup>177</sup>

Während sich die Herden auf den Sommerweiden befinden, sind in der Regel andere Organisationsformen in Gebrauch. Hier wird in vielen Fällen wie in der Vergangenheit das Vieh von den Personen betreut, die die Sommerdörfer aufsuchen. Während Männer u. a. Hüteaufgaben wahrnehmen, verarbeiten die Frauen die Milch auch der fremden Tiere; die Produkte, Butter und *qorut* (s. u.), werden nach der Rückkehr unter die Vieheigner aufgeteilt. Für die gesamte Arbeit erhalten die *ter*-Gänger nach ihrer Rückkehr je nach Ort von jeder Familie, deren Tiere sie betreuen, 1 oder 1½ *man* (40 bzw. 60 kg) Weizen. In den meisten *ter*-Gebieten beaufsichtigt jeder Hirtenhaushalt individuell die von ihm mitgebrachten Tiere. Gelegentlich, so in der Sommersiedlung Ghonomokutunts, führen aber mehrere Haushalte ihre Tiere zu einer Herde, *rom*, zusammen, stellen jedoch täglich eine Person dafür ab, die Tiere morgens auf die Weide zu treiben und am späten Nachmittag wieder heimzuholen.<sup>178</sup>

<sup>177</sup> In Dapes beispielsweise, wo eine Dorfherde jeweils von zwei Hirten aus verschiedenen Familien begleitet wird, soll jeder Haushalt „alle 47 Tage“ an der Reihe sein. Während der Zeit der Anwesenheit eines Teils der Bevölkerung in der Filialsiedlung Dalkoi verkürzt sich die Periode auf 20 Tage.

<sup>178</sup> Der Austrieb erfolgt nach dem Melken gegen 5.30 oder 6.00 Uhr. Gegen Mittag kehren die Hirten dann nach Hause zurück; das Vieh bleibt unbeaufsichtigt auf der Weide. Gegen 16.00 Uhr begeben sich die Hirten wieder zu

Vieh liefert, wie schon angedeutet, Grundstoff für zahlreiche Nahrungsmittel und Gebrauchsgegenstände. Neben Jungtieren<sup>179</sup>, die den Fortbestand der Herde gewährleisten und deren Fleisch später verzehrt werden kann, liefern Kühe und Ziegen einem Haushalt Milch.<sup>180</sup> Die Laktationsperiode wird bei Kühen mit einem Jahr angegeben, manchmal auch mit länger. Da sie aber nur alle zwei Jahre kalben, kann nur ein Teil der Kühe zu einem gegebenen Zeitpunkt gemolken werden. Von Beginn der Laktationszeit an wird morgens und abends etwa die Hälfte der Milch abgemolken, der Rest bleibt dem Kalbe. Die Milchleistung schwankt mit den Weidebedingungen und verändert sich auch während der Laktationszeit. Zur Sommermitte wurde die gemolkene Menge durchschnittlich mit umgerechnet etwa 4 l pro Tag angegeben.<sup>181</sup> Bei Ziegen liegt sie den Auskünften zufolge bei 0,6 – 0,7 l pro Tier und Tag<sup>182</sup>, wobei deren Laktationsperiode etwa vier Monate beträgt. In den ersten zwei Monaten bleibt dem Lamm die Hälfte der Milch, danach wird sie vollständig abgemolken.

Das Melken ist, wie auch die Verarbeitung der Milch, Aufgabenbereich der Frauen, wie auch der Genuß der Milch der ersten sieben Tage nach dem Werfen eines Tieres den Frauen vorbehalten ist.<sup>183</sup> Gemolken wird die Milch in Metalleimer, früher Holzgefäße; die Milch von Rindern und Kleinvieh wird nach dem Melken gemischt und zusammen verarbeitet. Hier bestehen mehrere Verarbeitungswege (vgl. Abb. 4.12), die zu verschiedenen Zeiten durchgeführt werden. Vor allem gilt dies für die Zeit der Sommerweide, da in der Heimsiedlung meist nicht genügend Milch für eine über den täglichen Konsum hinausgehende Verarbeitung vorhanden ist. Wohl weil die Milchleistung noch gering ist, wird die Milch, *mamu*, während der ersten 20 Tage auf der Hochweide bis zu einer Woche lang in einem großen Aluminiumtopf gesammelt und säuert. Die Dickmilch, *tring*, wird anschließend zwei bis drei Stunden lang im Ziegenbalg, *taring*, gebuttert, indem dieser im Sitzen auf den Knien geschüttelt wird. Hierbei trennt sich die leicht säuerlich schmeckende Butter von der Buttermilch, *diltar*. Diese wird nun in einem Aluminiumtopf zwei bis drei Stunden lang gekocht. Auf der Oberfläche setzt sich Frischkäse, *burus*, ab und wird abgeschöpft. Die zurückbleibende Molke, *mantsel*, wird nun drei Tage lang gekocht und eingedickt. Das Produkt, *shut*, wird

---

ihren Tieren und bringen sie gegen 18.00 Uhr zurück zu ihren Höfen. Dort erhalten die Tiere oftmals salzhaltige Erde, auf Felsen ausgestreut, was sie zur freiwilligen abendlichen Rückkehr animieren und so ihr Zusammenhalten auf dem Nachhauseweg erleichtern soll. Jeder Viehbesitzer ist dafür verantwortlich, solche Erde in die Sommersiedlung zu bringen. Nach der Salzlecke werden die Milchtiere von den Frauen gemolken und im *shar* (vgl. Abb. 4.11) aufgestellt.

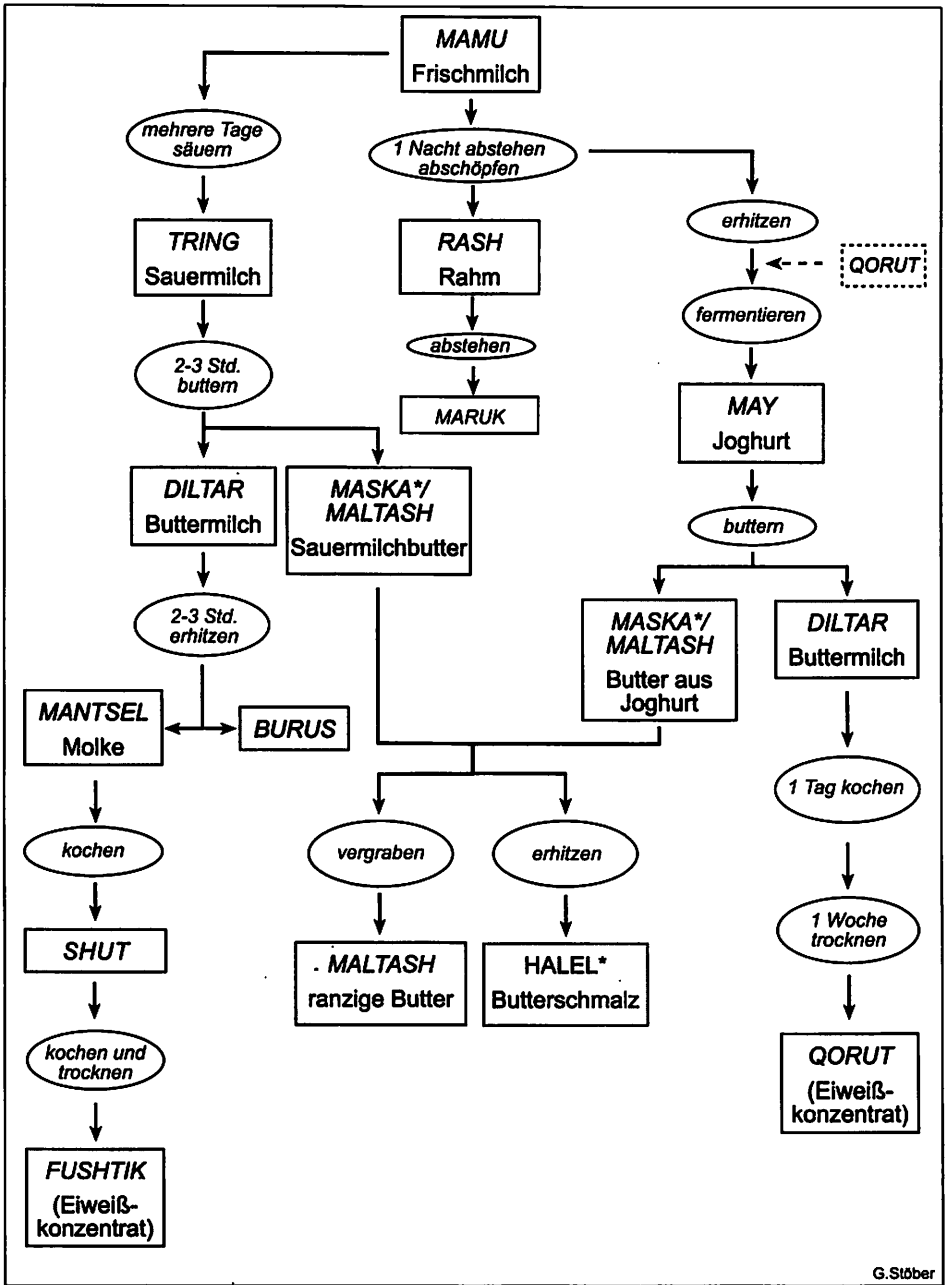
<sup>179</sup> Informanten rechneten bei Ziegen mit etwa zehn Zicklein pro Geiß während ihrer Lebensspanne, was jedoch als Mittelwert sehr hoch gegriffen scheint und wohl eher als Extrem begriffen werden muß, wenn diese Zahl denn erreicht wird. Zwillinggeburten sind häufig. Der erste Wurf erfolgt im Alter von drei Jahren. Schafe werfen schon ein Jahr früher, Zwillinge sind jedoch selten, dafür kommt es des öfteren zu zwei Würfen pro Jahr. Rinder kalben erstmals im Alter von vier Jahren, danach etwa alle zwei Jahre. Eine Kuh wirft ca. zehn Kälber.

<sup>180</sup> Yakkühe werden gemolken und wohl auch Schafe werden nicht gemolken.

<sup>181</sup> Drei Kühe werden gemolken, um einen Melkeimer mit etwa 6-7 l zu füllen.

<sup>182</sup> Dies liegt etwas unter den Mengen, die Riaz Ahmad KHAN (o. J.) nennt: bei einheimischen Rassen (Koh Ghizer, Paimeri) 0,97 bzw. 0,80 l/Tag. Eine von AKRSP aus Multan eingeführte Rasse (Dera Pin Panah) bringt es nach dieser Quelle bei etwas längerer Laktationsperiode (135 Tage) jedoch auf 1,82 l/Tag (s. u.). Nach E. STALEY (1966:270) variiert in den Nordgebieten Pakistans die Milchleistung der Kühe zwischen umgerechnet 1,7 und 4,0 l, die der Ziegen schwankt zwischen 0,6 und 1,7 l. Demnach liegen die mir in Yasin genannten Werte für Kühe am oberen, bei Ziegen am unteren Ende dieser Spannbreiten. Für Nuristan schätzte SCHEIBE (1937:130) die durchschnittliche sommerliche Milchleistung einer Kuh auf 3,5–5,5 kg, bei guten Tieren bis zu 7 kg; für Ziegen gab er einen Durchschnittswert von 1,7 kg an, was etwas höher als die von STALEY angeführten Zahlen liegt.

<sup>183</sup> Diese Milch, in den ersten Tagen das besonders eiweißreiche Kolostrum (Vormilch, Biestmilch), wird etwa eine Stunde lang gekocht, das Ergebnis, *hamenc*, dann gegessen. Daß der Genuß Frauen vorbehalten bleibt, mag dahingehend interpretiert werden, daß diese Milch, enger noch als jede andere, mit dem Geburtsvorgang verbunden ist, der ureigensten Domäne der Frauen.



G. Stöber

Quelle: eigene Erhebung 1990/91; vgl. a. HERBERS 1998; HERBERS/STÖBER 1995 mit zusätzlichen Milchprodukten.  
 \* nach HERBERS, die *maska* (frische Butter) von *maltash* (ranzige Butter) unterscheidet; meine Informanten bezeichneten auch Frischbutter als *maltash*. Weitere terminologische Abweichungen traten auf bei *rash* und *maruk*.

Abb. 4.12: Milchverarbeitung auf der Hochweide

als Säuerungsmittel verwendet.<sup>184</sup> Wird *shut* weitere fünf Tage lang geköchelt, erhält man *phushtik*, das sehr hart, aber nicht ganz so sauer ist. Während der restlichen Zeit auf der Sommerweide wird die Frischmilch dagegen abgekocht. Über Nacht setzt sich dann Schmant, *rash*, auf der (entfetteten) Milch ab und wird abgeschöpft. Ein Teil des Schmantes wird etwa zwei Wochen lang in einem Topf gesammelt, dann zusammen mit Butter aus Dickmilch, die in den ersten Wochen des Sommerweidegangs gewonnen wurde, im Ziegenbalg eine Stunde lang geschüttelt; es entsteht *maruk*. Der entfetteten Milch dagegen wird zur Säuerung *gorut* (s. u.) zugesetzt. Nach etwa sechs Stunden hat sich *may* gebildet, das zusammen mit einem Teil des Schmantes gebuttert wird. Die Buttermilch wird nun einen Tag lang eingekocht, das entstehende *gorut* dann zu kinderfaustgroßen Stücken geformt. Auf dem Hausdach auf Steinplatten ausgebreitet, trocknet die Masse dann eine Woche lang an der Luft. Sie ist danach längere Zeit lagerfähig. In Wasser gekocht, dient *gorut* später als Nahrungsmittel wie auch medizinischen Zwecken.<sup>185</sup> Auch die Butter wird z. T. längere Zeit, d. h. ein bis zwei Jahre oder länger, gelagert. Sie wird hierzu in Paketen von 1–3 kg in Birkenrinde eingewickelt und neben oder unter einem Kanal eingegraben und mit einer Steinplatte sowie einer Lehmauflage abgedeckt. Um die Butter kühl zu halten, muß das Wasser fast ständig fließen. Wo diese Bedingung im Milchraum des Gehöfts gegeben ist, mag sie dort vergraben werden, andernfalls im Freien.<sup>186</sup>

Die Darstellung des Verarbeitungsprozesses der Milch gibt nicht nur ein – nicht erschöpfendes<sup>187</sup> – Bild von der Vielfältigkeit frischer wie lagerfähiger Milchprodukte. Angedeutet werden auch der hohe hiermit verbundene Arbeitsaufwand der Frauen, die die Tiere in die Sommerdörfer begleiten (ausführlich dargestellt bei HERBERS 1998), sowie die große Menge an Brennmaterial, die v. a. bei der *gorut*- und *shut*-Bereitung vonnöten ist.<sup>188</sup> Butter und *gorut* werden nach der Rückkehr von den Sommerweiden entsprechend ihrem Anteil an den Milchtieren an die Vieheigner aufgeteilt. Als Ertrag eines Sommers sind (bei Verarbeitung des gesamten Milchertrags eines Tieres unter den genannten Bedingungen) pro Kuh mit etwa 10 kg Butter und 28 kg *gorut* zu rechnen, pro Ziege mit 1,9 kg Butter und 5 kg *gorut*. Diese Werte illustrieren jedoch nur die Größenordnung. In der Realität ist eine beträchtliche Schwankungsbreite in Rechnung zu stellen. Zu den Milchtieren, die auf die Hochweide geschickt werden, müssen ein bis zwei Ziegen oder eine Kuh pro Haushalt hinzugezählt werden, die zwecks Versorgung der Haushalte im Tal verbleiben. Familien, die nur wenig Tiere besitzen, schicken daher u. U. keine oder nur milchlose Tiere auf die Sommerweide. Zu berücksichtigen ist jedoch, daß ein individueller Haushalt mit geringem Viehbesitz, der nur die Milch von ein bis zwei Ziegen oder einer Kuh verarbeiten kann, diese mehrere Tage lang sammeln muß, bis eine solche Menge zusammengekommen ist, die sich zu buttern lohnt. Hierzu existieren in vielen Gehöften Milchkammern, die von einem Kanal durchflossen und so wenigstens zeitweise gekühlt werden. Dennoch spricht die bessere Futterversorgung, und damit im allgemeinen ein höherer

<sup>184</sup> *Shut* wird z. B. mit *daudo*, einem Nudelgericht, genossen oder auch mit Tee vermischt als Mittel gegen Kopfschmerz getrunken.

<sup>185</sup> U. a. wird *gorut* als Mittel gegen Diarrhöe eingesetzt.

<sup>186</sup> Vergrabene, nach einiger Zeit ranzig werdende Butter ist eine Kostbarkeit, die nur zu besonderen Anlässen serviert wird, und der Lagerort ein Geheimnis. Sie ist auch Gegenstand von Geschichten wie der vom Bauern und vom Fuchs (der die Butter stiehlt – ein weitverbreitetes Motiv) (BERGER 1974:104 f.). Auch die Milchverarbeitung auf der Hochweide durch die Frauen findet sich in Geschichten wieder (vgl. Anhang). In Hunza ist eine vergleichbare Situation anzutreffen (KREUTZMANN 1989:133).

<sup>187</sup> Der Darstellung liegen Befragungen männlicher wie weiblicher Almgänger zugrunde. Sie stellt somit diejenigen Produkte und Verarbeitungsschritte heraus, die von den Informantinnen und Informanten als mitteilenswert angesehen wurden. Wie HERBERS (1998:78) belegt, ist die Zahl der Produkte beträchtlich größer, manche spielen aber kaum eine Rolle.

<sup>188</sup> Bei der Zubereitung von *shut* und *phushtik* während der ersten Zeit des Sommeraufenthalts sind wie angeführt Kochzeiten von mehreren Tagen notwendig.

Milchertrag, auch bei nur wenigen Tieren für deren Gang auf die Hochweiden. Auf der anderen Seite mag die von der Anzahl der mitgegebenen Tiere unabhängige Bezahlung der Hirten zu einer entgegengesetzten Entscheidung der Besitzer führen.

Schafe, Ziegen und Yaks werden zur Gewinnung von Wolle und Haaren geschoren, Ziegen einmal jährlich im Mai, Schafe zweimal, im Juli und Januar.<sup>189</sup> Das Kleinvieh wird vor dem Scheren, *yarayum*, von Frauen mit Seife gewaschen, dann mittels einer etwa 25 cm langen Schere, *gare*, geschoren. Teilweise übernimmt der Hirt diese Aufgabe und muß dann die Wolle an den Besitzer abführen. Z. T. greift der Eigentümer aber auch selbst zur Schere; wo die Schafe auf der Sommerweide sind, wird ihre Schur dann entweder vorgezogen oder erfolgt erst nach der Rückkehr in die Heimsiedlung. Wolle und Haare werden nach Farbe<sup>190</sup> getrennt und später von Frauen zerpfückt (*pakechum*), dann mit einer Spindel, *ganj*, versponnen (*gayum*), wobei Frauen Schafwolle, Männer Ziegenhaar verarbeiten.

Yaks werden, wo vorhanden, in der letzten Maihälfte geschoren.<sup>191</sup> In Nazbar findet dies, Informanten zufolge, als Gemeinschaftswerk statt an einem Termin, der bei einer Zusammenkunft der Dorfgemeinschaft festgelegt wird. An diesem Tag werden die Yaks, v. a. von jungen, kräftigen Männern, an einigen engen Stellen zusammengetrieben und geschoren. Anschließend werden mitgebrachte Speisen (*makuk pako*, *halwa*) verzehrt.

Neben der hauswirtschaftlich orientierten bäuerlichen Viehhaltung ist in Yasin auch eine spezialisierte marktorientierte Viehzucht zu finden, die von einer in die Northern Areas zugewanderten Gruppe, den Gujur, betrieben wird. Gujur wanderten wohl aus dem Punjab in die Gebirgsräume Indus-Kohistan ein und sind in den Northern Areas v. a. in Tangir und Darel zu finden.<sup>192</sup>

---

<sup>189</sup> RIAZ AHMED KHAN (o. J.) gibt für einheimische Ziegenrassen einen Haarertrag zwischen 1 und 1,5 kg an. Interviewpartner besaßen keine Anhaltspunkte dafür, die Menge selbst zu bestimmen. Da sie je nach Anfall verarbeitet wird, ist ein Abmessen der Menge ohne Bedeutung.

<sup>190</sup> Bei Ziegenhaar, *bushké*, werden unterschieden *burum*, weiß, *matum*, schwarz, sowie *ishqam*, hier grau (auch grün, blau). Schafwolle, *shé*, ist entweder *burum*, *matum* oder *utili* (braun).

<sup>191</sup> Weibliche Yaks sollen etwa 2 kg, männliche Tiere 3 kg Haare liefern.

<sup>192</sup> Gujur (die in Yasin übliche Bezeichnung oder „Gujar“, was die in der Literatur verbreitetere Schreibweise darstellt) mögen – soweit sie nicht seßhaft wurden – vom Punjab und den Vorgebirgen des Himalaya aus in das Bergland vorgedrungen sein, als die Agrarkolonisation im Flachland ihre Weidegebiete beschnitt. Sie verfügen über eine beträchtliche Verbreitung. In Kaschmir beispielsweise sind sie als Büffel- und Rinderzüchter tätig (vgl. z. B. RAO 1988:20-23; UHLIG 1976). Ähnliches gilt für einen Teil der Gujur Swats, während die Gujur Nordpakistans schwerpunktmäßig Ziegen halten. BARTH (1956) bringt die Großviehhaltung mit einer transhumanten, die Ziegenhaltung aber mit einer nomadischen Lebensweise in Verbindung und geht davon aus, daß es sich bei den (ziegenhaltenden) Gujur Kohistan um ehemalige Nomaden handelt, die die Erlaubnis erhielten, sich in diesem Bereich niederzulassen. Gleichwie die Unterschiede entstanden sein mögen, für die Weiden im Hochgebirge, wie sie die Gujur beispielsweise in Yasin einnehmen können, stellen Ziegen die geeignete Spezies dar; eine Büffelhaltung ist quasi unmöglich.

In Indus-Kohistan werden die Gujur als *kamin* mit niedrigem sozialen Status eingestuft (ZARIN/SCHMIDT 1984). Sie sind als Lohnhirten und Viehhalter, aber auch als Teilpächter/Landarbeiter (*dehqan*) tätig, so auch in Tangir und Darel. Ihre Einwanderung in die Gebiete der ehem. Gilgit Agency setzte wohl gegen Ende des 19. Jahrhunderts in größerem Umfang ein (vgl. STEIN 1928:17). Nach JETTMAR (1960:133) wurde die Besiedlung des östlich Darels gelegenen Tales Khandbari mit Gujur von Pakhtun Wali initiiert, da die Weiden des Gebiets bislang kaum genutzt wurden. Gelegentlich erscheinen die Gujur des Chilas Distrikts in den Berichten des Political Agent um die Jahrhundertwende, teilweise als Pächter, teils als Viehhalter. In der Nachbarschaft Yasins entstanden reine Gujur-Siedlungen wie Hamran zudem auf dem Boden von Ghizer im Baltigol, das von Tangiris als Weidegrund genutzt wurde (General Staff, India 1928:175 f./ IO L/MIL/17/13/73). Nach KREUTZMANN (1994:348) sind Gujur seit etwa 1910 auch in Ishkoman anzutreffen, anfangs saisonal als Nomaden, später als Hirten ortsansässiger Herdenbesitzer und schließlich als Bauern. KREUTZMANN (1995:111) zitiert zudem eine Gujur-Tradition, der zufolge ihre Einwanderung in den Gebirgsraum in der Zeit nach 1840 nach verlorenen Kämpfen mit den Sikhs

Die Vorfahren der Gujur Yasins sollen in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts aus "Kili" (=Khili) gekommen sein.<sup>193</sup> Verwandtschaftliche Bindungen zu den dortigen Gujur werden weiterhin aufrechterhalten. Die Gujur Yasins sind in Nazbar (Ort), Taus und Qorkulti zu finden, einzelne Familien auch in anderen Orten.<sup>194</sup> Einige Haushalte besitzen etwas Land, die anderen sind voll von der Viehzucht abhängig. Ihre Weidegebiete sind von den Weiden der bäuerlichen Bevölkerung getrennt. Wie Abbildung 4.10 zeigt, begeben sich die Gujur Nazbars während der Sommermonate in die Hochlagen des Nazbar-Haupttals und eines Seitentals, die aus Qorkulti in das Dishambar-Seitental. Die in Taus überwinternden Gujur ziehen für etwa neun Monate in die Sommerweidegebiete nördlich Darkots, während des Frühjahrs ins Giakushi-Tal, das verlassen wird, sobald die Einwohner Darkots hier die Sommerdörfer aufsuchen. Den Sommer verbringen die Gujur im Dulung-Tal und kehren im Herbst nach Abzug der Darkotis nach Giakushi zurück. Hier verbringen sie den Herbst, bis starker Schneefall im November oder Dezember sie zur Rückkehr nach Taus zwingt. Ihre sommerlichen Aufenthaltsorte liegen noch oberhalb der Sommerdörfer und Almen der bäuerlichen Sommersiedlungen, was auf ihre späte Ankunft in diesem Gebiet verweist. Der lange Aufenthalt in dieser Höhe setzt Mensch und Tier zusätzlichen Gefahren aus, beispielsweise durch Lawinen, scheint aber dennoch unumgänglich, da auf andere Weise die Futterversorgung des Viehs nicht zu gewährleisten ist. In den Wintersiedlungen müssen die Tiere gefüttert werden. Da aber selbst kaum Anbau betrieben wird, muß das Winterfutter gekauft werden.<sup>195</sup> Zudem ist der Futterbedarf höher als bei den Bauern, da die Viehzahlen größer sind. Die Spezies entsprechen denen der bäuerlichen Viehhaltung, jedoch sind die Proportionen andere. Ziegen<sup>196</sup> besitzen ein großes Übergewicht, Schafe und Großvieh, einschließlich Yaks, werden nur in geringer Zahl gehalten, Büffel, die sonst zum Spektrum der Gujur-Viehhaltung zählen, fehlen aber in Yasin.<sup>197</sup> Auch die Viehhaltungspraxis weicht in einigen Punkten von derjenigen der Bauern ab.<sup>198</sup>

---

erfolgt sein soll.

Wie BALLAND (1988) aufzeigt, wanderten Gujur von Nordpakistan aus nach Afghanistan ein. Im Gegensatz zu den paschtunischen Nomaden besitzen sie dort – wie in den Northern Areas – nur einen niedrigen sozialen Status, und die Migrationsmuster werden ebenfalls durch kleinräumige Wanderungen bestimmt. Zu Gujars in Nuristan s. a. EDELBERG / JONES (1979:100).

<sup>193</sup> Möglicherweise geschah dies in größerem Ausmaß unter *raja* Sifat Bahadur, der während seiner Regierungszeit zahlreiche Personen aus Khili (Kandia) (und Nachbarräumen) als Pächter und Dienstboten einstellte (GD 07.1922 / IO L/PS/10/973). Auch verschiedene bäuerliche Haushalte Yasins leiten sich heute aus dieser Herkunftsregion ab ("Kili-qom"). Aber schon im Gilgit Diary vom September 1911 (L/PS/7/253:1893) findet sich wohl ein Hinweis auf Gujur in Yasin und enge Beziehungen zu Khili: „The Governor has deputed one Gushpuria, a headman of Gujars, to proceed to Khili to collect the annual tribute payable to Yasin“. Denn Khili stand seit langem in einer Tributbeziehung zum *mehtar/raja* von Yasin (GD Aug. 1911 / L/PS/7/252:1654). Dies mag auch die Einwanderung begünstigt haben.

<sup>194</sup> Einem Gujur-Informanten zufolge leben in Yasin etwa 30 Gujur-Familien. In Nazbar wohnen 6 Familien, 2 davon mit Grundbesitz, in Taus nach anderer Quelle 4 oder 5 und in Qorkulti 2. Auch wenn die Zahlen nicht exakt sein mögen, geben sie zumindest die Größenordnung wieder. Die Höfe liegen meist am Ortsrand. Östlich der Wasserscheide Yasins sollen Gujur im Darmodar-Tal leben, mit an das Qorkulti-Tal angrenzenden Sommerweiden und einer Wintersiedlung, Jondal, am Gilgit-Fluß. Diese Gujur blicken auf eine vergleichsweise lange Tradition zurück, werden sie doch schon 1928 erwähnt (General Staff, India 1928:175 f./ IO L/MIL/17/13/73). KREUTZMANN (1995:112) verzeichnet gujri-sprachige Einwohner in verschiedenen Siedlungen des Ishkoman-Tals.

<sup>195</sup> Meinem Informanten zufolge benötigt eine Familie für drei Monate je nach Herdengröße zwischen 30 und 100 *man* Alfalfa und/oder Heu.

<sup>196</sup> Die Ziegen der Gujur sind in der Regel größer, als die von den Bauern gehaltenen Tiere.

<sup>197</sup> Die Bezeichnung des Yak, *beped*, ein Lehnwort im Gujri Yasins, weist darauf hin, daß die Yakhaltung von der einheimischen Bevölkerung übernommen wurde, u. U. als Büfflersatz. Die Termini für die anderen Tierarten dagegen weisen keine Ähnlichkeiten auf: *bakro* bzw. *hakri* ( männl. und weibl. Ziege), *behet* (Schaf), *dan* (Ochse), *gay* (Kuh), *koto* bzw. *koti* (männl. und weibl. Esel), *goda* bzw. *godi* (männl. und weibl. Pferd). Die Bezeichnungen



So werden die Tiere von jedem Haushalt eigenständig betreut. Die Erträge werden zu einem beträchtlichen Teil vermarktet, Butterfett, *ghi*, meist in kleinen Mengen an Bauern oder dörfliche Ladenbesitzer. Nur ein „Großproduzent“ setzt sein Butterfett in Gilgit ab. Zudem wird Vieh verkauft, sei es an Bauern, teilweise im Tausch gegen Futter (Alfalfa), sei es an Aufkäufer aus Hunza und Punial, die damit Schlachter beliefern. Auch Wolle bzw. Haare werden teilweise an Yasiner Haushalte abgegeben. Vom Erlös der Verkäufe muß fast der gesamte Subsistenzbedarf erworben werden.<sup>199</sup> Insgesamt muß festgehalten werden, daß die Gujur mit einem Großteil ihrer Produktion eine regionale, in Yasin bestehende Nachfrage befriedigen, also gewisse Lücken schließen helfen, die sich in der hauswirtschaftlichen Produktion der Bauern auftun. Sie stehen somit, obgleich sie als Fremdgruppe gelten, nicht völlig außerhalb des Wirtschaftskreislaufs des Tals. Jedoch scheint besonders bei Lebendvieh der regionale Bedarf, bzw. die Mittel, ihn zu befriedigen, nicht so groß zu sein, daß die Gujur völlig auf die überregionale Marktanbindung verzichten könnten.

### 4.3 Erträge der Hauswirtschaft und Reproduktionssicherung

#### 4.3.1 Der Produktions-Reproduktions-Zusammenhang

Wenn auch ein Verkauf von Überschüssen nicht ausgeschlossen ist, zielen die produktiven Tätigkeiten, wie sie bisher beschrieben wurden, im Rahmen einer Hauswirtschaft auf eine direkte Bedürfnisbefriedigung. Der hauswirtschaftliche Produktions-Reproduktions-Zusammenhang beinhaltet daneben weitere Be- und Verarbeitungsschritte, die über die reine Erzeugung hinausgehen und die die Produkte konservieren, als Nahrungsmittel aufbereiten oder zu Gebrauchsgegenständen verarbeiten. Auch diese Arbeiten werden arbeitsteilig von den Haushaltsmitgliedern, gemeinsam mit weiteren Aufgabenbereichen (Kinderbetreuung etc.), bewältigt und besitzen häufig einen stark saisonalen Charakter. Die Verknüpfungen der verschiedenen Bereiche landwirtschaftlicher Produktion, deren Verarbeitung und Nutzung versucht Abbildung 4.13 schematisch zusammenzufassen. Auch wenn die Graphik kompliziert erscheinen mag, stellt sie doch nur vereinfachend einige, wenn auch wichtige Bereiche hauswirtschaftlicher Zusammenhänge heraus, deutet aber auch auf zwei

---

entsprechen oder ähneln den Urdu-Begriffen, auch wenn das Gujri entsprechend der Herkunft der Gujur dem Punjabi eng verwandt ist.

<sup>198</sup> So werden die Böcke von August bis Oktober von den weiblichen Tieren getrennt. Daher werfen die Ziegen erst Ende März, Anfang April und nicht im Winter, wenn das Futterangebot für laktierende Tiere zu gering ist. Außerdem wird so die Laktationsperiode verlängert, die mit einer Befruchtung endet. Drei Monate lang werden die Zicklein gesäugt, dann abgenommen und der Rest der Milch gemolken, danach wird bis zum Ende der Laktation sämtliche Milch abgemolken. Die Milch der Schafe wird dagegen nicht genutzt. Wie bei den Bauern obliegt das Melken und die (gemeinsame) Verarbeitung von Ziegen- und Kuhmilch den Frauen. Produziert wird jedoch nur Butter, nicht aber *qorut*. Gebuttert wird in einem Holzgefäß, *ghore*, wie es im Punjab üblich ist. (Das mit einem Deckel oder Pfropfen verschlossene Gefäß wird von zwei Frauen mittels einer Schnur nach dem Strickbohrerprinzip in Rotation versetzt).

Geschoren werden Ziegen und Yaks einmal pro Jahr im April, aufgrund der Temperaturverhältnisse aber nicht kahl. Schafe dagegen werden dreimal, im März, Juni und Oktober, geschoren. Früher wurde die gesamte Kleidung aus Schafwolle hergestellt, heute v. a. Decken und Mäntel. Die Ziegenhaare werden wie bei den Bauern zu Seilen und Webteppichen verarbeitet.

<sup>199</sup> Nach Schätzung des Informanten müssen mindestens zehn Ziegen pro Jahr und Haushalt verkauft werden, was einem Wert von 8.000 bis 10.000 Rs. entsprechen mag, falls es sich um gute Tiere handelt. Im Normalfall sollen 20 bis 40 Tiere abgegeben werden. Die verkauften Buttermengen wurden mit 20 bis 160 kg beziffert, die ca. 2.000 – 16.000 Rs. einbringen könnten.

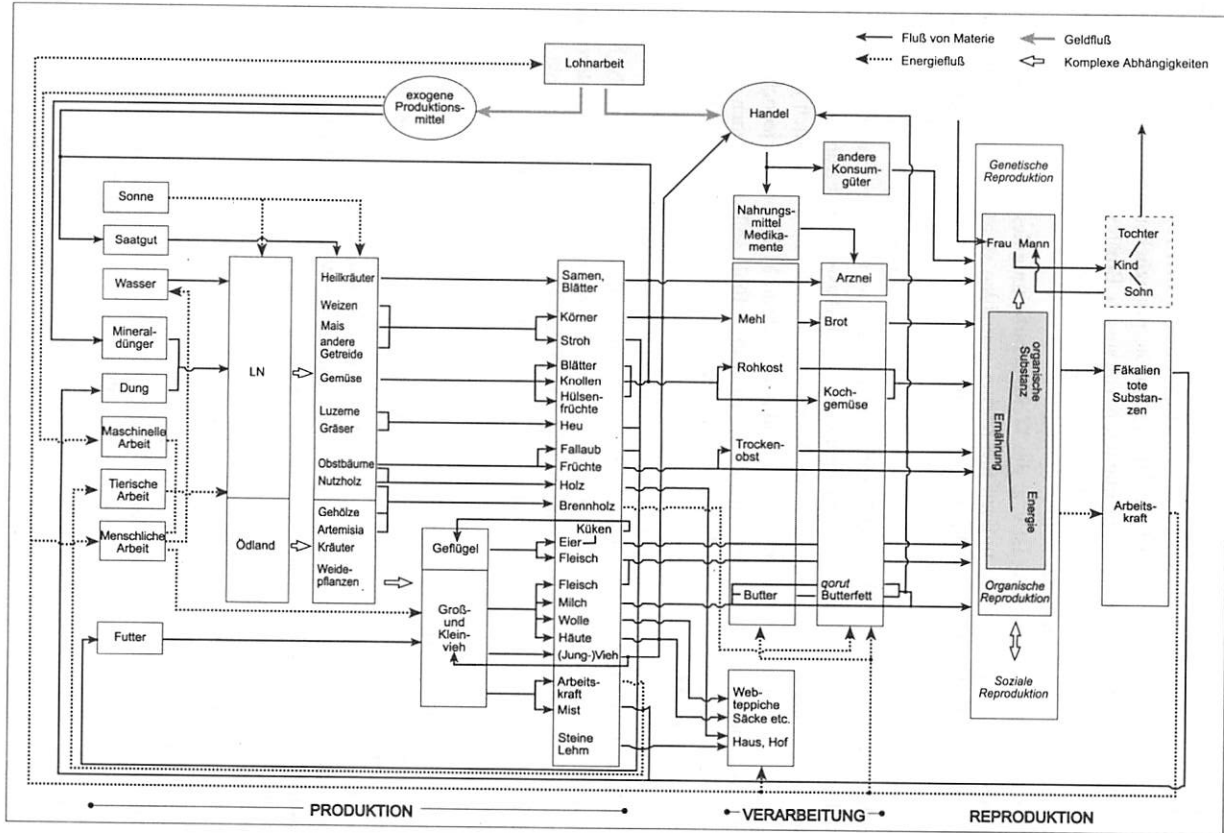


Abb. 4.13: Schema des Produktions-Reproduktions-Zusammenhangs

Elemente hin, Handel und Lohnarbeit, die den hauswirtschaftlichen Rahmen heute sprengen und die in den folgenden Kapiteln stärker zu berücksichtigen sind.

Verschiedene Inputs aus der physischen Umwelt wie aus früheren Prozessen sind notwendig, um den Boden als Ackerland oder Pflanzung in Wert zu setzen und darauf Getreide, Gemüse, Futterpflanzen, aber auch Heilkräuter<sup>200</sup> zu ziehen sowie Obstbäume und Nutzholz oder aber das Land als Groß- und Kleinviehweiden zu nutzen. Dies wurde in den vorausgegangenen Abschnitten bereits dargestellt. Die Erträge dieser Produktion, seien sie pflanzlicher oder tierischer Art, werden nun – oftmals in mehreren Schritten – bearbeitet, bevor sie der Ernährung der Haushaltsmitglieder zugute kommen, diese physisch erhalten und mehren und als Energie (Arbeitskraft) für wirtschaftliche und soziale Zwecke eingesetzt werden können.

Für die menschliche Ernährung ist v. a. die Weiterverarbeitung des Getreides wichtig. Vor der hausinternen Nahrungszubereitung müssen die Körner gemahlen werden. Dies geschieht in einer Mühle, *yanji*, die traditionell mit Wasserkraft betrieben wird. Mühlen bestehen in fast allen Siedlungen. Sie liegen z. T. oberhalb des Dorfes am Austritt eines Nebenflüßchens oder Baches mit guter Schüttung – wie in Bujayot z. T. mehrere hintereinander – oder, durch einen Kanal versorgt, in Flußnähe (vgl. Abb. 4.14).<sup>201</sup> Sie sind Privatbesitz, werden von einzelnen Bauern, die über geeignete Standorte verfügen, auf ihrem Grund eingerichtet. Auch Auswahl und Zuhauen der Mahlsteine aus anstehendem Fels wird in der Regel vom Besitzer (oder auch von angestellten Helfern) durchgeführt, der sie auch in gebrauchsfertigem Zustand hält.<sup>202</sup> Beim Mahlvorgang jedoch ist der Besitzer nicht anwesend, jeder Mann oder Jugendliche kann die Mühle selbst bedienen. Meist läßt der Nutzer pro *man* Getreide eine zum Inventar gehörende Schaufel (*buyeh*) voll Mehl (1-2 kg) als *phui*, dem Anteil des Mühlenbesitzers am Mahlgut, auf einer Steinplatte in der Mühle zurück. Dies wird dann abends vom Betreiber abgeholt. Der kann auf diese Weise oftmals zeitweise seinen laufenden Bedarf an Mehl decken. Jedoch sind die Mühlen nicht immer in Betrieb. Nach einer Stoßzeit im Herbst, wenn ein Wintervorrat an Mehl gemahlen wird, folgt oft eine Winterruhe, wo in höheren Lagen die Mühlen zufrieren würden. Und einige Zeit vor der neuen Ernte sinkt der Bedarf an Mahlkapazität, da ein Teil der Haushalte, der auf Zukauf angewiesen ist (s. u.), in Gilgit direkt Mehl erstet.

---

<sup>200</sup> Vgl. hierzu auch HERBERS (1998) und MARHOFFER-WOLFF (1996).

<sup>201</sup> Das Wasser wird über eine hölzerne Faltrinne (*hur*), ein ausgehölter Baumstamm, auf das sich unter dem Mühlgebäude im unteren Mühlteil (*yanji shahyare*) drehende Mühlrad (*tarkoing*) gerichtet. Dieses dreht sich mit senkrechter Achse mit einer Spitze (*sudan*) auf einem hölzernen Lager (*birbindan*). Diese Holzachse ist mittels eines Metallachse, die in einer Holzführung durch den festliegenden unteren Mühlstein hindurchgeht, mit dem oberen Mühlstein verzapft. Die Drehbewegung des Mühlsteins wird über ein mitschleifendes Holz (*karako*) als Rüttelbewegung auf einen hölzernen, schnabelförmigen Ausguß, *pate*, übertragen. Das je nach Drehgeschwindigkeit unterschiedlich starke Rütteln, das sich zudem noch über ein Steingewicht (*parmedine dan*) regulieren läßt, läßt das Mahlgut, das aus einem hölzernen, an Tragbalken aufgehängten Behälter, *dor*, über eine Öffnung an der unteren Spitze in den Ausguß rinnt, in das Loch im Zentrum des oberen Mühlsteins rieseln und gelangt von dort zwischen die Mühlsteine. Deren Abstand kann über einen Hebelmechanismus reguliert und so der Feinheitsgrad des Mehls bestimmt werden. Am Rand des Mühlsteins tritt das Mehl aus und wird in einem Steinkasten (*yanji mahdur*) aufgefangen. Da Mehl wird dann in einen Ziegenbalg gefüllt, in dem schon die Körner zur Mühle transportiert wurden.

Die Erfindung dieser sehr praktischen Mühlkonstruktion wurde von Gesprächspartnern dem Propheten Muhammad zugeschrieben, der so quasi die Stellung eines Kulturheros erhält. Dies mag als Übertragung von Attributen „heidnischer“ Götter auf Repräsentanten einer neuen Religion, dem Islam, zu verstehen sein: In Kafirestan wurde die Erschaffung der Wassermühle Mara, dem obersten Gott, zugeschrieben (JETTAR 1975:56, 68). Vielleicht deutet diese Tradition aber auch auf die Herkunft dieser Bauweise hin, auf eine Einführung in den Gebirgstälern, die mit der Islamisierung Hand in Hand ging. Ähnliche Mühlen werden nicht nur aus Hunza beschrieben (CLARKE 1956:237), sondern auch aus dem Wakhan (SENARCLENS DE GRANCY 1974:72 f.).

<sup>202</sup> Die Mühlsteine müssen alle 10 bis 15 Jahre erneuert werden.

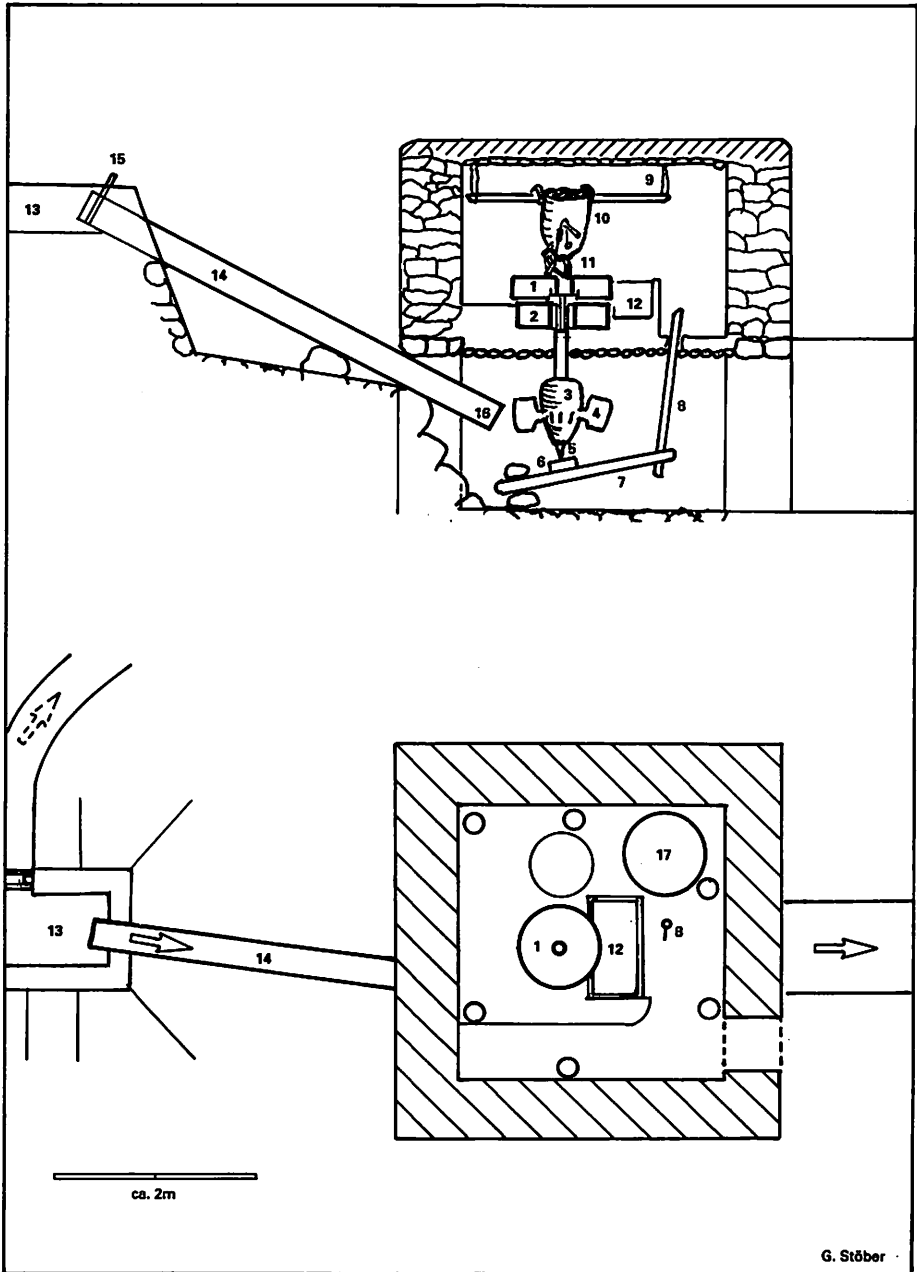


Abb. 4.14: Mühle in Yasin

Außer den traditionellen Wassermühlen wurden in den letzten Jahren in einigen Orten, so in Taus und Yasin sowie Murka, die an ein elektrisches Leitungsnetz angeschlossen sind, Elektromühlen gemeinsam mit Sägewerken eingerichtet. Diese Mühlen werden von den Betreibern der Sägewerke bedient. Aufgrund dieser Arbeitsleistung und höherer Betriebskosten ist auch das geforderte Entgelt höher: pro *man* Getreide werden 3 kg Mehl einbehalten. Die Kundschaft dieser Mühlen kommt auch aus den Nachbarorten, insgesamt ist also der Einzugsbereich größer als bei Wassermühlen, die ja fast in jedem Dorf vorhanden sind.

Das Mahlgut wird in der Regel in der Zusammensetzung gemahlen, in der es später weiterverarbeitet wird, d. h. entweder Weizen, Mais, Hirse oder Gerste unvermischt oder als Mischung mehrerer Getreide (oft Weizen und Mais) bzw. von Getreide und Hülsenfrüchten (*Vicia faba*, *Lathyrus sativus*). Diese unterschiedlichen Mehle werden ganz überwiegend zu Brot verbacken, das zum einen durch seine Zusammensetzung gekennzeichnet wird, zum andern durch seine Form und Machart, so daß die unterschiedlichsten Brotsorten bereitet werden, einige Arten aber nur zu speziellen Gelegenheiten.<sup>203</sup> So wird bei festlichen Anlässen wie Hochzeiten neuankommenden Gästen z. B. *sa paqo*, dünne, von zerschmolzenem Butterfett durchtränkte Brotfladen, als *ishpiri* vorgesetzt. Unter normalen Umständen wird für Gäste reines Weizenbrot gebacken, dem Getreide mit dem höchsten Prestigewert. Für die Haushaltsmitglieder dagegen backen die Frauen<sup>204</sup> – oft fünfmal am Tag – Sauerteigbrot aus verschiedenen Getreiden. Außer dem Geschmack der Haushaltsmitglieder bestimmt der Umfang des Grundbesitzes die Zusammensetzung des Teigs: Wie in Kapitel 4.1.3 dargelegt, werden Mischfrüchte, Hirse u. ä. nur bei vergleichsweise großem Besitz angebaut, sofern die Familie solches Brot noch mag<sup>205</sup>, und wo auf gekauftes Getreide zurückgegriffen wird (s. u.), handelt es sich in der Regel um Weizen. Außer Brot sind mehrere weitere Gerichte auf Getreidebasis bekannt. *Daudo*, spätzleartige Nudeln, sind ein Gericht der kalten Jahreszeit, da sie warm in Brühe gegessen werden.<sup>206</sup> Nur bei besonderen Gelegenheiten, wie einer Hochzeit, dem Opferfest u. ä., wird *sharbat* aus Mehl, Butter und Salz zubereitet, das über Stunden in einem großen Topf gegart wird und dabei regelmäßig gerührt werden muß, um ein Anbrennen zu verhindern.

Zur Brotnahrung hinzu treten ein oder zweimal am Tag warme Beilagen, d. h. gekochte Gemüse. Wie in Kapitel 4.1.3 angesprochen, sind die einzelnen Arten nur saisonal verfügbar. Frische Blattgemüse, *hoy*, können in Zentralyasin im Zeitraum von Mai bis Ende August/Anfang September

---

<sup>203</sup> Neben einem mitteldicken Fladenbrot (Dicke etwa 1 cm, ca. 200 g), *paqo*, wird sowohl ganz dünn ausgerolltes, *bapá*, wie auch ein dickeres, *bret*, und gelegentlich ein ganz dickes Brot (1 kg und mehr), *tiki*, gebacken mit allen möglichen Mehlen vom reinen Weizenbrot (*gure paqo*) bis zu Mischbroten, die Hülsenfruchtmehl enthalten (*mukake paqo* oder *gharashé paqo*). Eine Besonderheit stellt *makuk paqo* dar, dessen Mehl aus gemälztem Weizen hergestellt wird und das daher einen süßen Geschmack erhält. In Butterfett ausgebacken werden *parata* (als Fladen) und (als Krapfen) *shisher*. Bei *gialching* (singl. *gial*) handelt es sich um dünne Pfannkuchen.

<sup>204</sup> Gebacken wird auf leicht gewölbten Eisenblechen, *dáo*, über dem Feuer.

<sup>205</sup> Mischbrot aus Getreide und Hülsenfruchtmehl spielte in der Vergangenheit für die Eiweißversorgung der Bevölkerung eine wichtige Rolle. Die Veränderung der Konsumgewohnheiten dürfte für die Versorgungslage eher negative Konsequenzen zeitigen.

<sup>206</sup> Als „heiBes“ Gericht nach der gängigen Einteilung der Zustände (Speisen, Wetter, Körperzustände) in heiß und kalt stellt es bei kaltem Wetter das Gleichgewicht von heiß und kalt im Körper wieder her (vgl. MARHOFFER-WOLFF/STÖBER 1995:179 f.; HERBERS 1998). *Daudo* besitzt daher, wie verschiedene andere Mahlzeiten, im traditionellen Medizinsystem medikamentöse Qualitäten, z. B. bei Erkältungskrankheiten. Zur Unzeit, d. h. z. B. bei warmem Wetter, würde es das Ungleichgewicht zwischen kalt und heiß jedoch weiter verstärken und ist dann schädlich. Im Sommerhalbjahr wird *daudo* daher höchstens gelegentlich an kühlen Regentagen serviert. Zu *daudo* gehört üblicherweise eine Soße aus *qorut* und eine Chilisoße. Auch *qorut* wird eine medizinische Wirkung zugeschrieben: Unter Heranziehung westlich-medizinischer Kenntnisse meinte ein Gesprächspartner, *qorut* sei reich an Vitamin C, wohl weil es recht sauer ist.

bei Bedarf vom Gemüsebeet geerntet und gekocht werden. Während ihrer Saison dienen einige Gemüse, wie Salat, Rettich oder frische Tomaten, zudem als kalte Beilagen. Ende des Sommers folgen grüne Bohnen und Weißkohl sowie Kartoffeln (*alu*), jeweils in Wasser mit einigen Gewürzen und etwas Fett gekocht. Später muß dann auf die Wintervorräte zurückgegriffen werden: getrocknete Blattgemüse, Tomaten, Kartoffeln oder auch getrocknete Aprikosen (*batoring*), aus denen, in Wasser eingelegt, ein Kompott hergestellt und zu Brot gegessen wird.

Vor dem Trocknen zusammengepreßte Aprikosen, die halbtrockne Klumpen, *chumbartik*, ergeben, können z. B. als Wegzehrung Verwendung finden. Aprikosenkerne oder auch Walnüsse, die neben getrockneten Aprikosen auch ohne weitere Verarbeitung als „Knabbermischung“ verzehrt werden, werden zudem v. a. in der kühleren Jahreszeit zerstoßen und mit Malz und Butterfett zu *makuti*, einer süßen, energiereichen Masse, verarbeitet.<sup>207</sup>

Fleisch ist im alltäglichen Speiseplan nicht enthalten, zumindest nicht während des größten Teils des Jahres.<sup>208</sup> Im Winter jedoch wird, wie schon in Kapitel 2.2 angedeutet, an *nasalodashti* geschlachtet und das Fleisch im *ulha*, dem Speicherraum, bis ins Frühjahr hinein gelagert und allmählich verbraucht. Während der restlichen Jahreszeit finden Schlachtungen im Haushalt<sup>209</sup> nur zu bestimmten Anlässen statt, so bei Hochzeiten oder am Opferfest. Gekochtes Fleisch zählt mit *sharbat* zum traditionellen Festmahl. Da Gäste jedoch z. T. mit Fleisch bewirtet werden müssen, wird in solchen Fällen wenn möglich ein Huhn geschlachtet.<sup>210</sup> Weniger bedeutende Gäste werden mit einer Mahlzeit bewirtet, die Reis enthält; normalen Besuchern werden neben Tee und Brot meist Eier vorgesetzt, die sich schnell zubereiten lassen. Ein Großteil der Erzeugnisse der Hühnerhaltung gelangt so in die Mägen männlicher Gäste und trägt somit wesentlich dazu bei, die Gastgeberpflichten des Haushalts und seiner männlichen Repräsentanten zu erfüllen. In weit geringerem Umfang kommt sie den Haushaltsmitgliedern und v. a. den Frauen zugute, denen die Geflügelhaltung doch obliegt.

Die Versorgung mit tierischem Eiweiß wird teilweise von Milch und Milchprodukten übernommen. Darauf, daß die Milchversorgung saisonal stark schwankt und auch von der Art der Milchtiere eines Haushalts abhängt, wurde oben bereits hingewiesen. Frischmilch wird dem Tee beigegeben; ist genügend Milch vorhanden, wird sie gelegentlich auch zu Mahlzeiten wie *Milch-daudo* oder *Milchreis* verwendet. Im Sommer werden Buttermilch getrunken und *burus* oder *may* verzehrt, im Winterhalbjahr aus *gorut* hergestellte Speisen.

Auch wenn in der Vergangenheit ein Haushalt weitestgehend autark gewesen sein mag, ergänzen heute käuflich erstandene Nahrungsmittel die selbst produzierten. Von besonderer Bedeutung sind hierbei Salz und Tee, z. T. als Salztee (mit Milch) gemeinsam genossen, in vermögendere Haushalten auch Zucker, Reis und importierte Hülsenfrüchte. Seltener noch gelangt Gemüse und Obst auswärtiger Herkunft auf den Teller. Dies sei an dieser Stelle nur erwähnt. Die hiermit verbundene Veränderung der Konsumgewohnheiten wird weiter unten (Kap. 5.3.1) noch gesondert angesprochen.<sup>211</sup>

<sup>207</sup> Diese Speise wird auch zur Stiftung von Wahlverwandschaften während der Heiratszeremonie verwendet (s. Kap. 3.1).

<sup>208</sup> Von den gelegentlich von Heranwachsenden gefangenen Fischen, die dann und wann gebraten die Speisefolge ergänzen, kann hier abstrahiert werden, da die Menge meist nur für wenige Bissen ausreicht.

<sup>209</sup> Gelegentlich besteht jedoch die Möglichkeit, Fleisch bei einem Schlachter in Taus zu erstehen, 1991 zum Preis von 40 Rs./kg für Ziegen- und 20 Rs./kg für Rindfleisch.

<sup>210</sup> Anspruch auf ein Hühnchen haben a) enge Verwandte, die man lange nicht gesehen hat, b) Gäste, die zum ersten Mal bewirtet werden, und c) hochstehende offizielle Personen wie der *raja*, wenn diese bewirtet werden müssen.

<sup>211</sup> Zur Analyse der Ernährungslage siehe v. a. die Studie von H. HERBERS (1998; 2000).

Zur Zubereitung der Speisen wie zu Heizzwecken während der kalten Jahreszeit wird eine große Menge Brennmaterial benötigt. Zwar hat die Einführung von geschlossenen, eisernen Kochstellen und Kanonenöfen gegenüber der traditionell offenen Feuerstelle eine bessere Ausnutzung des Feuerholzes gebracht und v. a. die Rauchentwicklung im Haus reduziert, da der Rauch nun über Ofenrohre zum Rauchloch geleitet wird. Doch besitzen bisher bei weitem nicht alle Haushalte Öfen (*stoup* = stove). Der Brennstoffbedarf einer größeren Familie wurde mit umgerechnet 11 bis 25 kg pro Tag beziffert<sup>212</sup>, je nach Umfang der Kochaktivitäten. Dies bedeutet einen Jahresbedarf von im Mittel 5,5 bis 6 t. Brennholz wird z. T. von den Männern eines Haushalts in den Wäldern geschlagen, in denen die Familie Einschlagrechte besitzt. Diese liegen überwiegend im Einzugsbereich der Sommerweiden. Geschlagen werden Baumwacholder (*gale*), aber auch Strauchwacholder (*mutaring*), Birke (*tal*) u. a. Der Einschlag ist genau geregelt. Geschlagen bzw. gesammelt werden darf im Prinzip nur trockenes Holz, und jeder Haushalt darf nur Holz in begrenztem Umfang entnehmen. Z. T. wird dies seit Beginn der 80er Jahre von Angestellten des Forest Department in Taus überwacht, z. T. von den Anliegern selbst. Daß Mißbrauch und Umgehen der Regel durch alle Seiten nicht ausgeschlossen ist, braucht nicht betont zu werden. Ein Beispiel mag die Holznutzung veranschaulichen: Die Haushalte von Sultanabad besitzen Holznutzrechte im Qorkultital. Jeder Haushalt durfte ehemals hier pro Jahr fünf Eselladungen Holz schlagen. Den überwiegenden Teil ihres Brennstoffbedarfs entnahmen sie aber bis etwa 1980 aus Ufergehölzen im Überflutungsbereich des Yasin-Flusses. Als diese bei Flußbettverlagerungen seit den 70er Jahren vernichtet wurden, kam es zu einer Holzknappheit, und die Ältesten der einzelnen Siedlungskerne versuchten über Verhandlungen mit Vertretern von Sandi und Qorkulti, die dort ebenfalls Schlagrechte besitzen, die Menge des im Qorkulti-Tal gesammelten Holzes zu erhöhen. Etwa 1985 wurde eine Entnahme von sieben Eselladungen zugestanden. Zwei Jahre später, nach Eröffnung der Straße ins Qorkulti-Tal, begannen einige Haushalte, das Holz unter Traktoreinsatz abzufahren, was zu einer Beschwerde aus Qorkulti führte. Nach erneuten Verhandlungen einer Abordnung wurde 1989 ein Übereinkommen erzielt, das den Holztransport mittels Traktor gestattete und die Entnahmemenge auf eine Traktorladung oder 12 bis 13 Eselladungen erhöhte. Im Sommer dürfen nun mit Eseln fünf, im November acht Ladungen abtransportiert werden.<sup>213</sup> Weitere zehn Eselladungen können von alters her aus dem Asumbar – v. a. aus dem Wald von Dadaré – geholt werden, auch wenn der *gom* Shamuné, der das Tal, wie oben (Kap. 4.2) angeführt, für sich beansprucht, dies seit vielen Jahren mit rechtlichen Mitteln zu verhindern trachtet. Insgesamt darf ein Sultanabader Haushalt also 22 oder 23 Eselladungen Holz aus beiden Tälern entnehmen, d. h. etwa 1,8 t, vielleicht ein Drittel des Gesamtbedarfs einer größeren Familie. Dieser Einschlag darf im Prinzip nur für den Eigenbedarf erfolgen. Dennoch kann von manchen Berechtigten gelegentlich wohl etwas Holz zugekauft werden.<sup>214</sup> Die Differenz wird durch Schlagen eigenen Nutzholzes ausgeglichen sowie durch das Verfeuern von *Artemisia* (*muing*), die meist von Jugendlichen im Weidegebiet der Siedlung gesammelt (ausgerissen oder abgebrochen) und in schweren Bündeln zu Tal gebracht wird. Fehlt Brennmaterial, sammeln zudem auch Frauen oder Kinder Gestrüpp in Siedlungsnähe. In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß die Zunahme der Zahl der Haushalte mit einer entsprechenden Zunahme des Brennholzbedarfs einhergeht. Im gesamten Talbereich beläuft er sich überschlägig auf 14.500 t pro Jahr, legt man die o. g. Bedarfswerte und die Haushaltszahlen von

<sup>212</sup> Eine Eselladung (= 2 *man*) Holz reicht drei bis sieben Tage. CASIMIR (1991:254) gibt für einen Raum des westlichen Himalaya einen Verbrauch von 10 kg Brennholz pro Tag im Sommer und 40 kg im Winter an.

<sup>213</sup> Das Holz für den Novembertransport wird im September und Oktober geschlagen.

<sup>214</sup> Die Preise sind hoch: 1990 wurden sie mit 2 Rs. pro kg angegeben, was dem Preis in Gilgit entsprach, im Sommer 1991 waren sie auf 1,5 Rs./kg (60 Rs./*man*) gesunken.

1981 zugrunde.<sup>215</sup> Dies entspräche etwa 180.000 Eselladungen, sofern das gesamte Brennmaterial als Holz in den Wäldern geschlagen würde.

Zu den reproduktiven Aktivitäten sind neben der Nahrungsbereitung auch solche zu rechnen, die der Herstellung von Gebrauchsgegenständen dienen. Hier werden zum einen Erzeugnisse der Viehhaltung verarbeitet, zum andern Holz. Zudem findet heute in häuslichem Rahmen eine Bearbeitung käuflich erworbenen Materials (Stoffe etc.) statt. Körbe (*tuni*) aus Weidenruten, wie auch das traditionelle landwirtschaftliche Gerät, werden bei Bedarf in jedem Haushalt verfertigt. Häute wurden in der Vergangenheit zu Fußbekleidungen (*huchu*) verarbeitet. Aus Wolle werden Stoffe (*suruyu*) hergestellt (heute vorwiegend für Mäntel, *shuqa*), aber auch Bettdecken und früher Matratzen, aus Ziegenhaar Seile, Webteppiche/Decken (*pelesk*), aus Yakhaar Seile und *pelesk* und aus der Unterwolle Mantelstoff. Wolle und Haare werden nur für den Eigenbedarf verwendet. Während Stick- und Strickarbeiten (Socken oder Handschuhe) von Frauen durchgeführt werden, ist das Weben eine männliche Domäne. Diese Fertigkeiten werden jedoch nur noch von einigen Männern ausgeübt.<sup>216</sup> Weben ist im Regelfall eine saisonale, auf den Winter beschränkte Tätigkeit. Einige Weber übernehmen über die Selbstversorgung hinaus gelegentlich Auftragsarbeiten gegen ein Entgelt, das dem eines unqualifizierten Tagelöhners entspricht.<sup>217</sup>

Wie die Webprodukte heute, werden aber nicht alle der traditionell gebräuchlichen Artikel in jedem Haushalt hergestellt. In einigen Fällen werden Spezialisten in Anspruch genommen. So werden aus selbstgefertigten Wollstoffen von Mantelmachern Männermäntel (*shuqa*) angefertigt. Schmiede verfertigen und reparieren eiserne Gerätschaften wie Sicheln oder Hufeisen und früher Gewehre.<sup>218</sup> Schnitzer in Thui oder Darkot produzieren beispielsweise Holzlöffel (*kapun*) oder Schalen (*hanik*).<sup>219</sup> Schreiner stellen Möbel, wie Bettgestelle aus Holz und Seilen (*shon*), Holztruhen (*sandoq*) oder Schränke (*almari*) her, die zur traditionellen Ausstattung eines Hauses zählen, und führen zudem die Holzarbeiten beim Hausbau durch. Diese Tätigkeiten werden neben der eigenen Landwirtschaft ausgeübt. Im Falle eines Hausbaus beispielsweise übernimmt ein Schreiner in der Regel wohl nicht mehr als einen Auftrag jährlich. Seine Aufgaben bestehen im Zuhauen und ggf. in der Verzierung der vom Bauherrn in eigenen Beständen geschlagenen Stämme und im Errichten der Holzkonstruktion und des Daches, Arbeiten mit saisonaler Bindung.<sup>220</sup> Sämtlich

<sup>215</sup> Nach HUNZAI (1987:4) wurde der Gesamtbrennholzverbrauch in den Northern Areas 1987 vom Conservator of Forest, Gilgit, auf 373.000 t geschätzt.

<sup>216</sup> In Sultanabad beispielsweise sollten vier Männer Stoffe, 12 Decken herstellen (Stand 1990).

<sup>217</sup> Die Auftraggeber stellen das Material und zahlen (1990) 30 Rs. pro Tag. Ein Mann benötigt vier bis fünf Tage für einen *pelesk*.

<sup>218</sup> J. STALEY (1966:185) erwähnt, daß noch in den 60er Jahren vielerorts auch die Schmiede – wie in Kap. 4.1.1 für den *dalakuin* beschrieben – mittels fester Getreidemengen entlohnt wurden, die ihnen von allen Haushalten ihres Einzugsbereichs zustanden. Dies deckte einen bedeutenden, wenn auch variablen Teil ihres Getreidebedarfs. Eine Tendenz, die jeweils in Anspruch genommenen Dienste zu bezahlen, hatte jedoch bereits eingesetzt. Nach SCHMID (1998:231) werden die Schmiede in Hunza, die dort zu den Dom gerechnet werden, bis heute z. T. durch Naturalabgaben ihres Kundenstammes bezahlt, v.a. wenn sie in abgelegeneren Orten nur während eines Teils des Jahres tätig sind.

<sup>219</sup> Hölzerne Eßlöffel werden bzw. wurden zum Essen von *daudo* benötigt, auf Holzschalen wird Trockenobst gereicht etc. Die genannten Tätigkeiten haben sich anscheinend in den abgelegeneren Teilen Yasins noch z. T. erhalten, auch wenn die Produkte im zentralen Talabschnitt weitgehend durch Importwaren ersetzt wurden.

<sup>220</sup> Im Januar beginnt der Holzeinschlag durch den Bauherrn, soweit verfügbar von Walnuß als dem kostbarsten Bauholz, zudem von Weiden, Aprikosenbäumen und Pappeln. Das Holz lagert einige Zeit, bis im Mai erste Schreinerarbeiten ausgeführt werden. Begonnen wird mit der Verzierung der Pfosten (*dung*); verwendet werden beispielsweise einfache oder kompliziertere Blütenmuster. Die Hauptbauzeit fällt in den Sommer und Herbst, trotz der in dieser Zeit stattfindenden Ernte- und Drescharbeiten, die zu Unterbrechungen der Baumaßnahmen führen mögen oder von anderen Haushaltsmitgliedern erledigt werden.



Holzarbeiten werden an der Baustelle durchgeführt.<sup>221</sup> Als Entgelt erhält der Schreiner, neben einem kompletten Satz Kleidung und der Verpflegung an der Baustelle, einen Ochsen, wenn aufwendige Schnitzarbeiten angebracht wurden, sonst eine Kuh oder in jüngerer Zeit auch den entsprechenden Geldwert.<sup>222</sup> Die anderen Bauarbeiten, angefangen vom Zuschlagen von Bruchstein oder Formen von Lehmziegeln, werden überwiegend in Eigenleistung und Nachbarschaftshilfe durchgeführt. Beim Aufführen der Mauern kann aber heutzutage auch auf Maurer zurückgegriffen werden. All diese Spezialisten erwarben ihre Fertigkeiten in der Regel wohl durch Mithilfe bei – oftmals verwandten – Handwerkern.

Alle skizzierten Produktions- und Reproduktionsprozesse, ob hausintern oder unter Mithilfe haushaltsexterner Spezialisten, bedingen den Einsatz von Arbeitskraft. Auch Abbildung 4.13 läßt dies deutlich werden. Wie schon für zahlreiche Tätigkeiten dargestellt, erfolgt die Arbeitsaufteilung bei vielen Aktivitäten auf geschlechts- und altersspezifischer Basis, wobei die hausinternen Arbeiten eher eine Domäne der Frauen darstellen, die außerhäuslichen Beschäftigungen jedoch eher den Männern vorbehalten sind. So obliegt die oben beschriebene Nahrungsbereitung ganz überwiegend den oder einer der Frauen<sup>223</sup> des Haushalts.<sup>224</sup> Nur das Schlachten oder auch die Zubereitung von Fleisch und *sharbat* zu festlichen Anlässen wird von Männern besorgt. Auch das Waschen der Kleidung liegt rein in Frauenhand.<sup>225</sup> Für diese und ähnliche Aktivitäten wird von Mahmood Hasan KHAN (1989:47 sowie Tab. IV.55) umgerechnet ein täglicher Aufwand von sieben einhalb bis acht Arbeitsstunden angegeben. Hinzu tritt das Wasserholen, das v. a. im Winter aufwendig ist, wo das Trink- und Brauchwasser aus dem Fluß, nicht aus Kanälen stammt.<sup>226</sup> Neben

- <sup>221</sup> Die Bearbeitung vom Stamm zum Balken erfolgt aufgebockt mit einem Dechsel. Zum Zersägen der Balken werden diese schräg gestellt und von zwei Personen, von denen einer auf dem Stamm oder Balken balancierend den einen Sägegriff, der andere auf dem Boden stehend den zweiten führt, mit einer langen, vierhändig zu bedienenden Säge zerschnitten. Seit Einführung elektrischer Sägewerke kann dieser mühevollere Vorgang erleichtert werden. Allerdings fallen zusätzliche Kosten an, abgesehen vom Transport zum Sägewerk pro Schnitt bis zu 20 Rs. (1991 beim ersten Schnitt durch einen Stamm, die folgenden Schnitte werden zunehmend billiger).
- <sup>222</sup> Der Gegenwert betrug Mitte der 70er Jahre 3.000 bzw. 2.000 Rs., 1990/91 etwa 4.000 bzw. 3.000 Rs.. Der Unterschied von 1.000 Rs. für Schnitzarbeiten, die ca. 20 Tage in Anspruch nahmen, ergibt rechnerisch einen Tagessatz von 50 Rs. für diese qualifizierte Tätigkeit (zusätzlich zur Verpflegung). Daß die Zahlungen des Bauherrn teilweise darüber hinausgehen, illustriert ein konkretes Beispiel: Hier erhielt im Jahre 1989 der Schreiner für eine nur sehr einfach verzierte Holzkonstruktion einen Ochsen, dessen Wert mit 4.000–5.000 Rs. angegeben wurde, 3 kg Butter sowie 15 *man* Heu. Der Gehilfe des Schreiners wurde komplett eingekleidet mit Hemd und Hose, Weste, Mantel, Schuhen sowie einer bei Hochzeiten vom Bräutigam getragenen Kopfbedeckung.
- <sup>223</sup> Innerhalb eines Haushalts, der über mehrere weibliche Arbeitskräfte verfügt, kann es zu einer internen Arbeitsteilung kommen, die von der Stellung der einzelnen Frauen im Haushalt beeinflußt wird. Hier mag Kochen, Wasserholen oder Waschen im Normalfall einer der Frauen übertragen sein, während die anderen sich anderweitig beschäftigen.
- <sup>224</sup> Der Tageslauf der Hausarbeit beginnt mit der Zerkleinerung von Brennholz je nach Jahreszeit und Wetterlage zwischen fünf und sechs Uhr oder auch später. (Bei Regenwetter, bei dem auch landwirtschaftliche Arbeiten ruhen, verzögert sich das Aufstehen u. U. beträchtlich). Brennholz zerkleinern, das Anfachen des Feuers, die Zubereitung von Tee und das Backen von Brot wiederholt sich fünfmal täglich, müssen Gäste bewirtet werden, auch öfter. Zudem wird ein oder zweimal am Tag Gemüse gekocht, vielleicht auch *daudo* o. ä.. Auch die Kinderbetreuung, das Säubern von Haus und Hof etc. stehen als tägliche Aufgaben an.
- <sup>225</sup> Während die Hauptkanäle Wasser führen, liegen die Waschstellen an einem Verteilerkanal in der Nähe des Gehöfts, z. T. auch innerhalb der Gehöftmauern. Gewaschen wird mit einfacher Seife auf an oder über dem Kanal liegenden Schieferplatten. Die Wäschestücke werden anschließend zum Trocknen über Dornsträucher gelegt. Während des Winters muß am Fluß gewaschen werden.
- <sup>226</sup> Der Zeitaufwand ist jedoch stark von der Lage des Gehöfts zur Wasserstelle abhängig, so daß über das Jahr gemittelte Durchschnittswerte von knapp zwei Stunden, in denen auch Kinderarbeit enthalten ist (umgerechnet nach Mahmood Hasan KHAN 1989: Tab. IV.55), wenig Aussagekraft besitzen.

diesen täglichen oder doch regelmäßig wiederkehrenden Aufgaben kommen auf die Frauen Tätigkeiten im Rahmen der Produktion zu, die in den vorangegangenen Kapiteln bereits erwähnt wurden: täglich die Betreuung des Viehs (Fütterung, Beaufsichtigung des Großviehs, Melken und u. U. Milchverarbeitung), saisonal die Bewirtschaftung des Gemüsegartens, das Jäten der Maisfelder, Mithilfe bei Ernte und Dreschen, Trocknen der Aprikosen. Zwischen den verschiedenen Frauen des Haushalts muß die Arbeitsaufteilung durchaus nicht gleichmäßig erfolgen. Die Zusammensetzung des Haushalts, die jeder Frau verschiedene soziale Rollen zuweist, wirkt sich auch auf die innergeschlechtliche Arbeitsteilung aus. Gleiches gilt aber gleichermaßen für die „männlichen“ Aktivitäten. Hier schlägt v. a. der gesamte Ackerbau zu Buche, dann aber auch der Weidegang des Kleinviehs, das Schlagen des Brennholzes, gewisse innerhäusliche Produktionen (z. B. das Weben) und Reparaturtätigkeiten. Es ist festzuhalten, daß dem männlichen Arbeitsspektrum ein Element fehlt, das wie die weibliche Hausarbeit alltäglich verrichtet werden muß. Die männliche Arbeit in hauswirtschaftlichem Kontext wird bestimmt durch die Saisonalität des landwirtschaftlichen Jahres, die sich auf die Arbeitsbelastung der Frauen in Form von Arbeitsspitzen auswirkt, welche sich zu einer hohen Grundbelastung gesellen. Legt man Zahlen zugrunde, die MAHMOOD HASAN KHAN (1989:Tab.IV.53-55) für Barkulti angibt<sup>227</sup>, entfallen auf diese weibliche Hausarbeit 45 % der gesamten hauswirtschaftlich eingesetzten Arbeitszeit eines durchschnittlichen Haushalts. Zusammen mit den landwirtschaftlichen Tätigkeiten erbringen die Frauen knapp zwei Drittel dieser Arbeitsleistungen (in aufgewendeter Arbeitszeit), Kinder immerhin 10 %. Der Rest, knapp ein Viertel aller Arbeitsstunden, wird nach KHAN von den männlichen Haushaltsmitgliedern beigetragen. Auch wenn die Zahlen ein real existierendes Ungleichgewicht widerspiegeln, ist doch zum einen zu berücksichtigen, daß die in einem Bereich eingesetzte Arbeitszeit nichts über die Arbeitsintensität aussagt. Auch ohne die Bedeutung der Frauennarbeit in Abrede stellen zu wollen: Beispielsweise zählt zum Beitrag der Frauen zur Viehhaltung auch die Beaufsichtigung der Rinder beim Weidegang in der Flur, die einen geringen Arbeitseinsatz verlangt und Zeit läßt für Unterhaltungen und Spiel mit den Kleinkindern. Die Hirtentätigkeit der Männer dagegen erfordert es, große vertikale und horizontale Distanzen in unwegsamem Gelände zurückzulegen. In den zitierten Zahlen naturgemäß nicht berücksichtigt ist zudem der Zeitaufwand für die diversen nichtlandwirtschaftlichen Tätigkeiten, mit denen in vielen Fällen männliche Familienmitglieder, wie zu zeigen sein wird, heute die Haushaltseinkommen aufzubessern suchen, mögen sich diese als Gelegenheitsarbeiten auf wenige Stunden pro Jahr oder bei festen Anstellungen regelmäßig auf mehrere Stunden pro Tag belaufen. Gerade in diesem Bereich verlieren Durchschnittswerte aber alle Aussagekraft. HERBERS (1998:144-186) weist daher zum einen auf die beträchtlichen individuellen Unterschiede der Arbeitsleistung hin. Zum anderen berücksichtigt sie, indem sie den Energieverbrauch der einzelnen Arbeiten berechnet, auch die unterschiedliche Schwere der Arbeit. Hierbei erweist sich, daß zumindest in den Zeiten größerer landwirtschaftlicher Aktivitäten und bei Hochweidegängern der arbeitsbedingte Energieumsatz der Männer höher ist als derjenige der Frauen. Zusammenfassend führt HERBERS (1998:184) vier Kategorien arbeitsmäßig hoch belasteter Personen an: Frauen, v. a. Schwiegertöchter, auf deren Schultern ein Großteil der Hausarbeit lastet,

---

<sup>227</sup> Insgesamt läßt sich ein gesamter Arbeitsaufwand für hauswirtschaftliche Aktivitäten von etwa 19 1/2 Stunden pro Tag errechnen, zu dem die verschiedenen Haushaltsmitglieder beitragen. Die von dem genannten Autor wiedergegebenen Werte weisen jedoch zahlreiche Unstimmigkeiten auf, fehlerhafte Additionen etc.; die Vertrauenswürdigkeit und Aussagefähigkeit der exakten Zahlen sind daher eher zweifelhaft. Dennoch geben die Proportionen einen gewissen Eindruck von den Verhältnissen, die nicht allzu weit von der Wirklichkeit entfernt zu sein scheinen. Für den Gilgit Distrikt errechnete der Autor jedoch wenig glaubhafte Mittelwerte, die auch vom World Bank Operations Evaluation Department (1990:65) wiedergegeben werden. Diese beziffern die Pro-Kopf-Arbeitsbelastung im Rahmen der Hauswirtschaft bei Frauen auf 1.939 h, bei Männern auf 739 h und bei Kindern auf 1.919 h jährlich. Die Basis der gesamten Erhebung wird aber nicht genauer dargelegt.

Tab. 4.6: Parameter landwirtschaftlicher Produktion

Art	Größe	Quelle
<b>Produktion</b>		
<b>Weizen:</b>		
Saatgutmenge	10 kg/ <i>kanal</i> : 370–750 kg/ha	eigene Erhebung (vgl. Kap. 4.1.3)
Kornertrag	bei Ertragsverhältnis 1:8	eigene Erhebung (vgl. Kap. 4.1.3)
Strohertrag	80 kg/ <i>kanal</i> : 1,9–4,5 t/ha das 1,65-fache des Kornertrags (: 3,1– 7,4t/ha)	TARIQ HUSAIN (1986:61)
<b>Mais:</b>		
Saatgutmenge	<2,5 kg/ <i>kanal</i> 35–115 kg/ha	eigene Erhebung E. STALEY (1966:215)
Kornertrag	bei Ertragsverhältnis 1:40 <100 kg/ <i>kanal</i>	eigene Erhebung (vgl. Kap. 4.1.3)
Strohertrag	1,4–4,6 t/ha das 3–4-fache des Kornertrages (: 4,2–18 t/ha)	bei Saatgutmenge nach E. STALEY (1966:215) nach WHITEMAN (1985:vii f., App.2)
<b>Luzerne</b>		
Trockenmasse	bei 3 Schnitten im Jahr 0,9–2,4 t/ha	E. STALEY (1966:197)
<b>Dung:</b>		
Großvieh	pro Tier und Winter: 1,8–2,4 m <sup>3</sup>	J. STALEY (1966:158)
Ziegen	pro Tier und Winter: 0,6–0,8 m <sup>3</sup>	J. STALEY (1966:158)
<b>Bedarf (bei ausreichender Versorgung)</b>		
Getreide	pro Erwachsener 240 kg/Jahr	J. STALEY (1966:225)
Futterstroh	pro Milchkuh 6,7 kg/Tag (= 1,2 t/Winter)	WHITEMAN (1985:xv)
Luzerne	pro Milchkuh 3,3 kg/Tag (= 0,6 t/Winter)	WHITEMAN (1985:xv)
Stalldünger (für Getreide)	40–50 m <sup>3</sup> /ha	eigene Erhebung (vgl. Kap. 4.1.3)

Bauern, die einen weiteren Beruf ausüben, Bauern, in deren Haushalt keine weitere männliche Arbeitskraft verfügbar ist, sowie männliche und weibliche Hochweidegänger.

Wie schon oben hervorgehoben, zielt Arbeit im Rahmen einer Hauswirtschaft auf die Sicherung der Reproduktionsfähigkeit eines Haushalts. Es zählt nicht die Produktivität einer Tätigkeit, der Ertrag in Relation zur aufgewendeten Arbeitszeit, sondern der Gesamtertrag gemessen am Gesamtbedarf, so daß auch wenig produktive Tätigkeiten ausgeübt werden, solange die Versorgung nicht gewährleistet ist. Der Bedarf variiert mit der Haushaltsgröße und -zusammensetzung, ist aber auch abhängig von den maßgeblichen Konsummustern, die, wie in Kapitel 5.3.1 ausgeführt wird, zeitlichen Veränderungen unterworfen sind. Die Erträge, die diesem – in gewissen Grenzen variablen – Bedarf gegenüberzustellen sind, hängen, wie auch Abbildung 4.13 deutlich zu machen sucht, von

zahlreichen Faktoren ab, u. a. von der Größe des Grundbesitzes wie der Herde, aber auch von den Verknüpfungen der verschiedenen Teilbereiche, und sind schon aufgrund der physischen Rahmenbedingungen sehr variabel. So kann guten Jahren eine Mißernte folgen, die zu Futtermangel und daher möglicherweise zu einer Abstockung des Tierbestandes führt. Dies nun reduziert die Dungproduktion, was sich wiederum auf die Produktivität der Felder auswirkt, etc. Alle Aussagen über die Einkommensverhältnisse eines Haushalts stehen daher unter dem Vorbehalt einer großen Variabilität, so daß der Bedarf in einem Jahr gedeckt oder gar übertroffen wird, im Folgejahr dieser aber gefährlich unterschritten werden mag.

Die Angaben in Tabelle 4.6 erlauben es, in einigen Punkten den Bedarf mit der Produktion zu bilanzieren. Ausgehend vom Getreidebedarf eines Erwachsenen werden bei dem in Zentralasien üblichen Anbauverhältnis (2/3 Weizen, 1/3 Mais) hierfür 0,06–0,14 ha benötigt – je nach Anbaubedingungen in den oben angenommenen Grenzen. Dieselbe Fläche produziert 264 kg Weizen- und etwa 280 kg Maisstroh. Diese Menge brächte 0,45 Stück Großvieh gut über den Winter, sofern Luzerne von 0,25–0,67 ha (oder das Äquivalent in Heu) gleichfalls zur Verfügung stände (also eine größere Fläche als für Getreide!). Dieser Tieranteil produziert 0,8–1,1 m<sup>3</sup> Stalldünger, der für ca. 0,02–0,03 ha Getreidefläche ausreicht, also weit unter dem eigentlich wünschenswerten Betrag bleibt. Schon hieraus wird deutlich, daß sich das System nicht in einem stabilen Zustand befinden kann, in dem Anbau und Viehhaltung voll aufeinander abgestimmt wurden. Auch wenn der Mensch noch seinen Bedarf an Brotgetreide decken kann, erlaubt das gleichzeitig produzierte Futter keine optimale Versorgung des Bodens mit Stalldünger, und auch die Futtermittelversorgung selbst bleibt in der Realität weit unterhalb einer ausreichenden Bedarfsdeckung, worauf schon die relativ geringen Flächen unter Luzerne hinweisen. Die Probleme einer unzureichenden winterlichen Futtermittelversorgung, die zumindest zur Gewichtsabnahme führt, wie des Düngermangels, die die Produktivität der Böden beschneidet,<sup>228</sup> wurden oben (Kap. 4.1.3, 4.2) schon angesprochen. So spiegelt die Messung der Produktion an einem theoretisch ermittelbaren Bedarf nicht die reale Situation wider. Der wirkliche Verbrauch variiert mit den Möglichkeiten, ist aber auch von verschiedenen Faktoren systematisch abhängig. Der Pro-Kopf-Verbrauch von Getreide beispielsweise sinkt mit zunehmender Haushaltsgröße<sup>229</sup>, so daß das Zugrundelegen eines Durchschnittswerts zu einer teils zu niedrigen, teils zu hohen Bedarfsermittlung führt.

---

<sup>228</sup> TARIQ HUSAIN (1986:67) legt Zahlen vor, nach denen sich Felder mit hohen Erträgen lokaler Weizensorten (4,6 t/ha) von solchen mit niedrigen Erträgen (1,9 t/ha) stark in der ausgebrachten Stallmistmenge unterscheiden (19 t/ha gegenüber 14 t/ha).

<sup>229</sup> Bei der Auswertung der schon mehrfach angesprochenen Haushaltsbefragung in Sultanabad ergab sich ein Mittelwert des Pro-Kopf-Verbrauchs von 0,23 t bei einer Standardabweichung von 0,1 t. (Der Verbrauch wurde ermittelt als Summe des aufgrund der Saatgutmenge errechneten Ertrags und des Zukaufs abzüglich des Saatguts und etwaigen Getreideverkaufs). Mit wachsender Haushaltsgröße nimmt der Pro-Kopf-Verbrauch jedoch nichtlinear ab. (Bei linearer Regression und n=47 betrug  $R^2=0,3035$ , unter Zugrundelegung logarithmierter Haushaltsgrößen 0,4112; bei einer Regressionskurve  $y=0,147+1,0449 \cdot x^{-1}$  stieg  $R^2$  auf 0,4472). Eine Abhängigkeit des Getreide-Pro-Kopf-Verbrauchs von der zur Verfügung stehenden Ackerfläche des Haushalts wurde demgegenüber bei einfacher linearer Korrelation nicht festgestellt ( $R^2=0,0120$ ). Andere Variable, wie der Anteil des landwirtschaftlichen Einkommens und die Höhe des außeragraren Einkommens, die beide stark negativ miteinander korrelieren ( $R^2=0,5769$ ), erwiesen sich in ihrer Korrelation gegenüber dem Pro-Kopf-Verbrauch ( $R^2=0,3611$  bzw. 0,2821) als von der Haushaltsgröße abhängig, die, wie unten aufgezeigt wird, einen starken Einfluß auf die Einkommensverhältnisse ausübt. Bei einer multiplen Regressionsanalyse und F-Test der partiellen Regressionskoeffizienten (s. hierzu BAHRENBURG/GIESE/NIPPER<sup>2</sup> 1992) erwiesen sich aber auf dem 5%-Niveau weder Gesamteinkommen, noch Pro-Kopf-Einkommen, Anteil des landwirtschaftlichen Einkommens oder Haushaltsgröße und Umfang der Ackerfläche als signifikant. Der F-Wert des Selbstversorgungsgrades lag mit 3,798 nur knapp unter dem kritischen F-Wert von etwa 4,08. Lediglich die Ackerfläche pro Kopf übt (bei einem F-Wert von 8,819) einen statistisch

Tab. 4.7: Grad der Selbstversorgung mit Getreide, Sultanabader Haushalte, 1990/91

Haushalte	Selbstversorgungsgrad					gesamt
	<40%	40-59%	60-79%	80-99%	100%	
Anzahl	2	11	13	6	18	50
Anteil (%)	4	22	26	12	36	100

Quelle: Stichprobenerhebung des Verf., 1991

Der Gesamtverbrauch des Haushalts steigt naturgemäß mit wachsender Personenzahl. Während ein Siebenpersonenhaushalt im Mittel etwa 2,2 t Getreide pro Jahr einsetzt, wächst die Menge bei 12 Personen auf 3,2 t. In Großhaushalten mit über 20 Personen sind 4–5 t notwendig. Dem entsprechen Nutzflächen von 27,5 *kanal*, 40 bzw. 50–63 *kanal*, Flächen, die wie Tabelle 4.2 in Kapitel 4.1.2 zeigt, durchaus vorhanden sind, jedoch nicht im benötigten Umfang und nicht entsprechend verteilt.<sup>230</sup> Es nimmt daher nicht wunder, daß ein beträchtlicher Teil der Haushalte mit seiner Eigenproduktion (und u. U. eingehenden Pachtabgaben) seinen Getreidebedarf nicht decken kann. Hier wird ein Zukauf notwendig. Tabelle 4.7 zeigt den Umfang der Selbstversorgung von Haushalten in Sultanabad/Zentraljasin. In dieser Stichprobe mußte etwa ein Zehntel der Haushalte mehr als die Hälfte ihres Getreideverbrauchs käuflich erwerben. Immerhin aber reichte in mehr als einem Drittel der Fälle die Eigenproduktion aus. Acht der Haushalte (16% der Stichprobe) waren sogar in der Lage, einen gewissen Anteil ihrer Produktion zu veräußern. Alles in allem belegt die Tabelle aber den fortgeschrittenen Stand der Auflösung bäuerlicher Selbstversorgung.

Die Verteilung des Zukaufanteils nach dem Umfang der Eigenproduktion und der Haushaltsgröße stellt auch Abbildung 4.15 dar. Auch hier wird ersichtlich, daß der tatsächliche Verbrauch nicht unwesentlich vom Mittel abweicht: In größeren Haushalten ist der Umfang der Selbstversorgung im allgemeinen höher, als es bei durchschnittlichem Pro-Kopf-Verbrauch der Eigenproduktion entsprechen würde. Insgesamt macht die Abbildung aber eine nicht unbeträchtliche Variabilität des Eigenverbrauchs deutlich. Bei etwa gleicher Produktion und Haushaltsgröße versorgt sich der eine Haushalt selbst, während ein anderer einen Großteil seines Bedarfs zukaufen muß. Ein Teil dieser Variabilität ist wohl auf die Datengrundlage zurückzuführen: Zum einen sind Abstriche zu machen vom Exaktheitsgrad der den Berechnungen zugrundeliegenden, in Interviews erhobenen

---

signifikanten Einfluß aus, erklärt aber nicht mehr als 21,5 % der Gesamtvarianz, kein allzu hoher Prozentsatz. (Bei linearer Regression zwischen Ackerfläche pro Kopf und Getreideverbrauch pro Kopf beträgt  $R^2$  0,403, ein recht deutlicher Zusammenhang). Die Erklärung hierfür wie für den Rückgang des Pro-Kopf-Verbrauchs bei wachsender Haushaltsgröße scheint darin zu liegen, daß – wie in Kapitel 4.3.2 zu zeigen sein wird – kleine Haushalte bei recht starker Varianz im Durchschnitt größere Nutzflächen pro Kopf aufweisen als große, auch bei insgesamt geringem Grundbesitz. Die Daten erlauben nicht zu entscheiden, ob hieraus ein real höherer Verbrauch folgt oder ob hier, u. U. aufgrund von Arbeitskräftemangel, mit einer im Vergleich zum Durchschnitt reduzierten Ertragslage zu rechnen ist. Auf eine solche Möglichkeit deuten Angaben von TARIQ HUSAIN (1986:63) hin: Felder mit hohen Erträgen unterscheiden sich von solchen mit niedrigen auch in der durchschnittlich zur Verfügung stehenden Zahl der Arbeitskräfte. Allein erklärt dieser Faktor den mit der Haushaltsgröße abnehmenden Pro-Kopf-Verbrauch jedoch nicht. Die Korrelation zwischen Haushaltsgröße und Pro-Kopf-Verbrauch ist höher als diejenige zwischen Haushaltsgröße und Ackerfläche pro Kopf. Das Gegenteil wäre zu erwarten, wenn die Korrelation zwischen Haushaltsgröße und Pro-Kopf-Verbrauch nur als Scheinkorrelation, als Einfluß der Ackerfläche pro Kopf, zu verstehen wäre.

<sup>230</sup> In unserer Stichprobe zählten 48 % der Haushalte 12 Personen und mehr, aber nur 32 % verfügten über einen Grundbesitz von mehr als 40 *kanal*. Außerdem korreliert die Haushaltsgröße kaum mit der verfügbaren Ackerfläche ( $R^2=0,0568$ ).

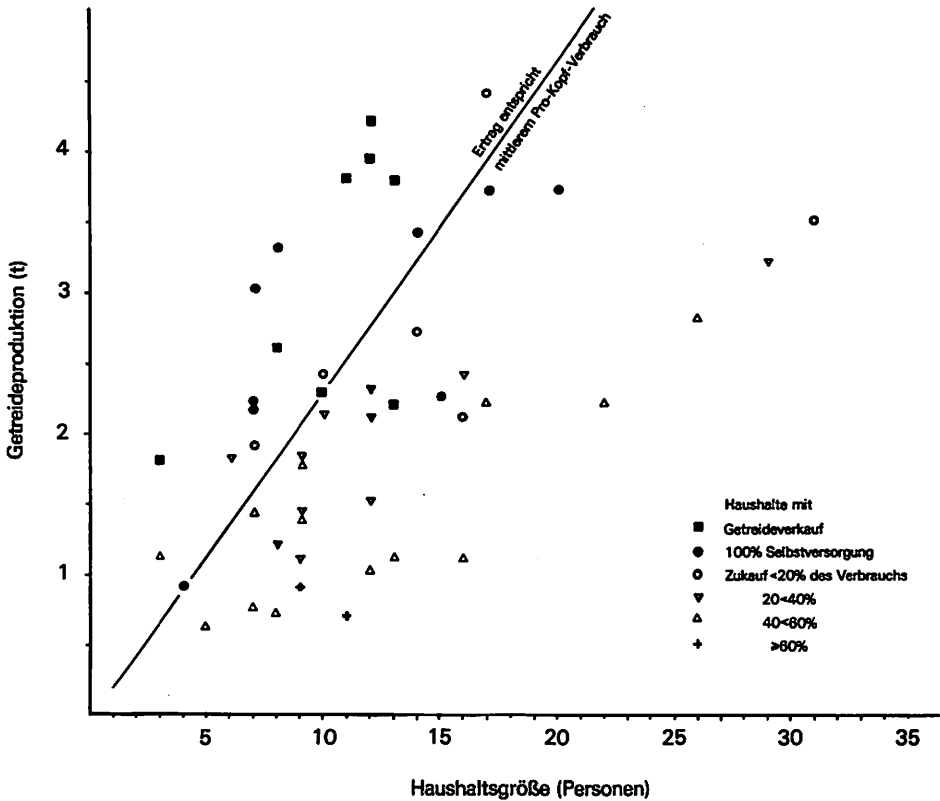


Abb. 4.15: Selbstversorgungsgrad nach Eigenproduktion und Haushaltsgröße

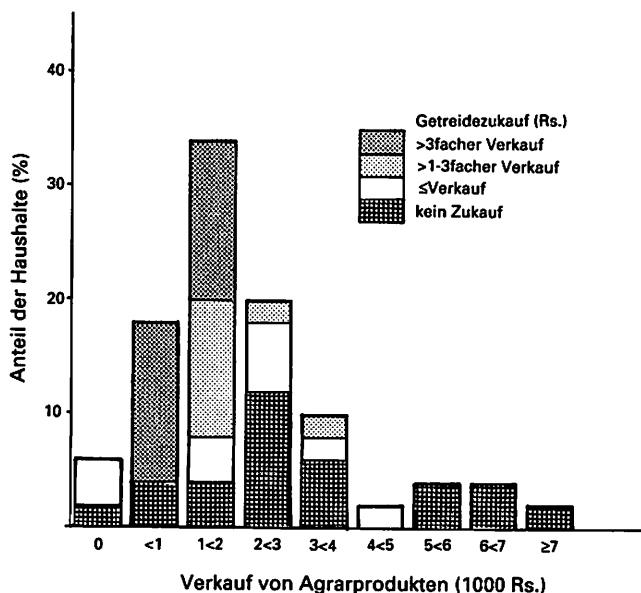
Quelle: berechnet nach Stichprobenerhebung, Sultanabad 1991

Saatgutmengen, zum andern weist mit Sicherheit auch das Ertragsverhältnis eine gewisse Schwankungsbreite auf, die bei der Berechnung unberücksichtigt bleiben mußte. Dennoch geht ein Teil der Variabilität auch auf eine unterschiedliche Höhe des Haushaltsverbrauchs zurück, beeinflusst von individuellen Konsumgewohnheiten wie den Möglichkeiten des Haushalts, seinen Bedarf zu befriedigen.

Jeder Zukauf von Getreide setzt ein Geldeinkommen voraus. In Grenzen ist ein solches über den Verkauf von Agrarprodukten, wie Trockenaprikosen, Aprikosenkernen oder Walnüssen, gelegentlich auch von Erzeugnissen der Viehwirtschaft (Tiere, Butterfett) zu erzielen, auch von Haushalten, die nicht genügend Getreide produzieren. Nur in den seltensten Fällen findet ein solcher Verkauf nicht statt. In unserer Stichprobe gaben drei Haushalte an, weder Getreide, noch Trockenobst zu veräußern. Die verkauften Mengen und damit auch die Erlöse sind aber begrenzt, wie Abbildung 4.16 deutlich macht. Insgesamt liegt der Wert des Getreidezukaufs bei mehr als 40 % der Haushalte über dem Wert des Verkaufs, und gerade die Haushalte, die vergleichsweise große Mengen (bis zu 2 t) zukaufen müssen, haben nur wenig an eigenen Agrarprodukten anzubieten. Der kleine Teil der Familien auf der anderen Seite, die mit höheren Verkaufserlösen rechnen können, benötigen auch nur relativ wenig oder gar kein zugekauftes Getreide.

Abb. 4.16:  
Verkauf von  
Agrarprodukten  
in Relation zum  
Getreidezukauf

Quelle:  
Stichprobenerhebung  
Sultanabad 1991 (n=50)



Insgesamt besteht aber, wie schon angedeutet, ein Geldbedarf auch über den Getreidezukauf hinaus, der mit dem Verkauf von Anbauprodukten fast nicht zu befriedigen ist, auch wenn gelegentliche Verkäufe von einzelnen Tieren oder Viehprodukten hinzukommen mögen. Geldeinkommen stammen daher ganz überwiegend aus nichtlandwirtschaftlichen Quellen, teilweise aus Tätigkeiten, die im Tal selbst ausgeübt werden, grobteils aber aus Aktivitäten außerhalb Yasins. Tabelle 4.8 gibt einen Überblick über Umfang und Art dieser Tätigkeiten. Wichtig ist v. a., daß nur wenige Haushalte ohne monetäre außerlandwirtschaftliche (Zusatz-) Einkommen bleiben. Die hier angeführten Werte von Sultanabad decken sich gut mit den Ergebnissen, die LÖHR (1993) im südlichen Bereich Zentralyasins (Yasin Ort, Bujayot, Murka) erzielte. Nur findet sich dort – eine Folge der *dom*-Siedlung Bujayot – nicht vernachlässigbar die Einkommenskategorie „traditionelle Dienstleistungen“, unter die hier v. a. musikalische Darbietungen (und Beschneidungen) fallen. Hinzu mögen aber auch beispielsweise *khalifas* gerechnet werden, sofern sie aus ihrer religiös-spirituellen Tätigkeit ein Einkommen erzielen (LÖHR).<sup>231</sup> „Traditionell“ – und in der Vergangenheit mit Gebrauchswerten entlohnt – ist unter den aufgeführten Berufen auch das oben angesprochene Schreinerhandwerk, wenn auch heute die Anzahl der Schreiner weit den traditionellen Bedarf übersteigen dürfte (vgl. a. Kap. 5.2). Sowohl in Sultanabad, wie in Murka, Bujayot und Yasin (Ort) stellen Migranten etwa die Hälfte der außeragraren Einkommensbezieher. Drei Fünftel hiervon, und die bei weitem größte Berufsgruppe, wird von Soldaten gebildet.

Die Einkommenshöhe wie auch die Qualifikationen der einzelnen Einkommensbezieher schwanken beträchtlich. Am unteren Ende stehen Bauern, die sich zusätzlich gelegentlich als Tagelöhner verdingen. Der übliche Tagesverdienst für „unqualifizierte“ Tätigkeiten lag 1990/91 bei 30 Rs. Ein Jahresverdienst läßt sich hier äußerst schwer angeben, da die Dauer und Häufigkeit solcher Aktivitäten zum einen sehr variabel ist und zum zweiten im Nachhinein kaum erinnert wird. Ein

<sup>231</sup> Im Falle der Sultanabader Erhebung wurde der befragte *khalifa* nicht einer solchen Kategorie zugerechnet, bezog aber ein anderes erfaßtes außeragrare Einkommen.

Tab. 4.8: Außeragrare Berufstätigkeit in Sultanabader Haushalten

Außerland- wirtschaftliche Tätigkeit/ Einkommensquelle	Bezieher außeragrarer Einkommen				davon Migranten	
	Zahl der Haushalte gesamt	ohne weitere Zusatz- einkommen	Personen Anzahl	Anteil (%)	Anzahl	Anteil (%)
ohne Zusatzeinkommen mit Zusatzeinkommen gesamt	7 43					
davon aus		19	86	100	36	42
Militärdienst	18	5	21	24	21	100
Pensionsbezug	18	5	20	23	-	-
Angestelltenverhältnis	11	2	12	14	1	8
Ladenbesitz	10	-	10	12	2	20
Tätigkeit als						
Maurer	7	2	8	9	4	50
Schreiner	4	-	5	6	3	60
Schneider	1	-	1	1	-	-
Arbeiter	4	2	4	5	3	75
Fahrer	3	2	4	5	2	50
Tagelöhner	1	1	1	1	-	-

Quelle: eigene Stichprobenerhebung (n=50), 1991

ähnliches Problem tritt bei verschiedenen, nur temporär beschäftigten Handwerkern (Maurer, Schreiner) oder Arbeitern zu Tage, auch wenn deren Salär höher ist (1990/91: 70–100 Rs./Tag) und der Beschäftigungszeitraum länger. In der Regel wurde dieser monatsweise beziffert. Möglicherweise hohe Einkommensunterschiede sind in der Kategorie der Ladenbesitzer zu finden; zwar wirft der überwiegende Teil dieser Unternehmungen wenn überhaupt nur einen geringen Gewinn ab (vgl. Kap. 5.3.3), daneben betreiben aber einige Händler auch durchaus profitable Geschäfte. Auch Einkünfte aus dem Verleih von Landmaschinen u. ä. sind schwer auch nur halbwegs exakt zu bestimmen, da hier längerfristig Investitionen und Betriebskosten mit den Einnahmen bilanziert werden müßten. Solche Einkommen sind jedoch auf eine geringe Zahl von Haushalten begrenzt, die dann durchaus an der Spitze der Einkommen im Dorf stehen mögen. Kalkulierbar – auch für den Bezieher – sind die Einkommen nur im Falle einer festen Anstellung, v. a. im staatlichen Bereich.

Das Tätigkeitsspektrum reicht hier vom einfachen Arbeiter des Public Works Department über Hausmeisterposten bei Schule oder Hospital und Lehrerstellen hin zum universitär ausgebildeten Arzt. In die gleiche Kategorie zählt aber auch eine Anstellung beim Militär (überwiegend Northern Light Infantry) in den verschiedenen (meist unteren) Rängen und die, wenn auch geringen, regelmäßigen Pensionszahlungen nach Beendigung des Wehrdienstes oder einer anderen staatlichen Tätigkeit. Die Einkommen gerade auch der Migranten stehen in der Regel zwar nicht voll dem Haushalt zur Verfügung – das abwesende Familienmitglied hat hiervon eigene Ausgaben zu bestreiten –, doch fließt ein mehr oder minder großer Anteil als Bargeld oder Sachleistungen dem Haushalt zu, in dem, sofern der Abwesende verheiratet ist, auch dessen Frau und Kinder versorgt



werden. Ein Abbruch der Beziehungen, der mit einem Versagen eines Beitrags zum Haushaltseinkommen verbunden ist, gilt bis heute eher als ungewöhnlich.

#### 4.3.2 Zur Wirtschaftsstruktur „bäuerlicher“ Haushalte

Wie im vorausgehenden Abschnitt gezeigt wurde, ist es nicht gerechtfertigt, die bäuerlichen Haushalte als wirtschaftlich gleichförmig zu behandeln. Vielmehr differenzieren sie sich bei aller Ähnlichkeit nicht nur nach dem Umfang des Grund- oder Viehbesitzes, sondern auch nach Art und Umfang der aus außerlandwirtschaftlichen Quellen bezogenen Einkommen. Die Höhe des Gesamteinkommens wie der Anteil der Landwirtschaft hieran mögen eine erste Annäherung an die Wirtschaftskraft wie -struktur eines Haushalts liefern. Die empirische Ermittlung dieser Werte ist jedoch problematisch und höchstens näherungsweise durchführbar: Zum einen ist nur ein Teil der landwirtschaftlichen Produktion mengenmäßig zu ermitteln bzw. abzuschätzen, zum andern läßt sich auch bekannten Mengen nicht unbedingt ein Geldwert zuweisen, soweit die Produkte nicht vermarktet werden. Auf die Probleme bei der Abschätzung der außerlandwirtschaftlichen Einkommen wurde schon hingewiesen. Aufgrund dieser Schwierigkeiten basieren die folgenden Überlegungen auf Daten, die einerseits den Anteil der Landwirtschaft eher etwas unterbewerten, andererseits vielleicht die Größenordnung, nicht aber die exakte Höhe der Einkünfte wiedergeben. Dennoch legen sie es nahe, verschiedene Wirtschaftsstrukturtypen der Haushalte zu unterscheiden.

Zum einen ist zu konstatieren, daß die Höhe des Einkommens negativ korreliert mit dem Anteil des aus der Landwirtschaft resultierenden Einkommens am Gesamteinkommen. Dies verwundert nicht, denn der Geldwert der in einem bäuerlichen Haushalt produzierten Güter bleibt gering trotz ihrer Bedeutung für die Reproduktion. Höhere Geldeinkommen lassen sich nur außerhalb der Landwirtschaft erzielen, sofern entsprechende Positionen eingenommen werden oder die Zahl der außerlandwirtschaftlich Tätigen vermehrt wird. Die einzelnen Haushalte lassen sich aufgrund beider Merkmale zu mehreren Gruppen zusammenfassen, die als (statistische) Klassen unterschiedlicher Einkommensstruktur aufgefaßt werden können.<sup>232</sup> Varianzanalysen<sup>233</sup> ergaben, daß sich diese Klassen nicht nur in der Herkunft und Höhe der Haushaltseinkommen unterscheiden, sondern auch in der Verteilung zahlreicher anderer erfaßter Merkmale. Wichtig erscheinen hier nicht so sehr exakte quantitative Kenngrößen, sondern qualitative Bezüge, die auch gültig bleiben, wo im einzelnen der Exaktheitsgrad quantitativer Angaben in Frage gestellt werden muß. Im einzelnen lassen sich die Gruppen folgendermaßen kennzeichnen:

Bei Klasse 1 handelt es sich um rein bäuerliche Haushalte: Diese Gruppe, die 15 % der Haushalte der Stichprobe umfaßt, weist bei dem niedrigsten Gesamteinkommen einen äußerst hohen Anteil des landwirtschaftlichen Einkommens am Haushaltseinkommen auf; in Einzelfällen treten

---

<sup>232</sup> Die Daten der Stichprobenerhebung wiesen keine kontinuierliche Verteilung entlang einer Regressionskurve auf, sondern ließen deutliche Konzentrationen erkennen. Daher wurde eine Gruppenbildung mittels Clusteranalyse vollzogen. Die Clusterbildung nach dem Zentroid-Verfahren erfolgte, bis sechs Gruppen von Haushalten verblieben. Ein weiterer Schritt der Zusammenfassung hätte dazu geführt, daß der neue Gruppenmittelpunkt außerhalb des von Häufungen eingenommen Bereichs zwischen zwei Cluster zu liegen gekommen wäre und seine Werte in der Realität keine Entsprechung gefunden hätten. Festzuhalten bleibt, daß sich das Verhältnis, in das beide Variablen zueinander gesetzt werden, d. h. deren beide Maßstäbe, auf die Distanzermittlung und damit Gruppenbildung auswirkt. Zudem führen leichte Abweichungen der einzelnen Werte u. U. schon zu anderen Gruppierungen, was besonders schwerwiegend erscheint, da der Exaktheitsgrad unserer Werte als gering eingestuft werden muß. Dennoch erscheinen die Häufungen als so deutlich, daß die Gruppierungen nicht nur als Folge der angewandten Technik bewertet werden können.

<sup>233</sup> Hierzu WALLIS/ROBERTS 1969:351-355,365; auch BAIHRENBURG/GIESE/NIPPER <sup>2</sup>1992.

zur eigenen Landwirtschaft lediglich geringe monetäre Einkommen aus Tagelöhntätigkeiten hinzu. Die bewirtschafteten landwirtschaftlichen Nutzflächen sind eher gering, ebenso der Besatz mit tierischer Arbeitskraft (Ochsen, Esel), aber auch der Kleinviehbestand. Die Zahl der Kühe entspricht dagegen etwa dem Durchschnitt. In dieser Gruppe ist die Haushaltsgröße im allgemeinen gering, im Mittel fünf bis sechs Personen). Z. T. mag dies bedingen, daß keine Arbeitskraft für anderweitige Tätigkeiten freigesetzt werden kann, obwohl dies aufgrund der Einkommenssituation wünschenswert wäre. Die geringe Haushaltsgröße führt andererseits dazu, daß trotz der geringen Nutzfläche die durchschnittliche Ackerfläche pro Kopf mit etwa 3 *kanal* die größte aller Gruppen ist.

Klasse 2 besteht aus bäuerlichen Haushalten mit geringem monetären Zusatzeinkommen: Bei dieser Klasse, fast 19 % der Stichprobe, stammt der überwiegende Teil des – noch immer geringen – Einkommens aus der Landwirtschaft, doch tritt hier ein regelmäßiges, wenn auch niedriges, Zusatzeinkommen hinzu: die Pensionszahlungen an einen aus dem Militärdienst ausgeschiedenen Soldaten, der nun in ein bäuerliches Leben zurückgekehrt ist.<sup>234</sup> Teilweise wurde zudem, wie von Pensionsbeziehern in anderen Klassen auch, ein Ladengeschäft eröffnet, das aber nur sehr geringe bis negative Einkommenszuwächse ermöglicht (vgl. Kap. 5.3.3). Die Haushalte sind größer als in der Gruppe 1 – im Mittel ca. 11 Personen –, ebenso die bestellte Fläche wie die Viehzahlen pro Haushalt. Bei der Verfügbarkeit über tierische Arbeitskraft rangiert diese Klasse fast an der Spitze, was die hohe Bedeutung der Landwirtschaft für die Haushalte widerspiegelt.

Die folgenden Haushaltsklassen sind sämtlich durch ein Überwiegen der außeragraren Einkommen gekennzeichnet. Am geringsten sind diese noch in Klasse 3, in der jeweils ein Familienmitglied als Handwerker, Arbeiter, Traktorfahrer oder kleiner Angestellter (Hausmeister u. ä.), z. T. auch als Soldat, ein mehr oder minder geregeltes Geldeinkommen bezieht. Haushalte ehemaliger Soldaten, also Bezieher von Pensionen, sind in dieser Klasse nur sporadisch vertreten. Auf die relativ geringe Bedeutung der Landwirtschaft weisen der vergleichsweise geringe Besatz mit tierischer Arbeitskraft wie die (absolut wie pro Kopf) geringe landwirtschaftliche Nutzfläche hin. Auch der Besatz an Kleinvieh ist meist gering. Die Personenzahl pro Haushalt, wenn auch in der Stichprobe etwas geringer als in Klasse 2, liegt noch in einem mittleren Bereich – um 10 Personen pro Haushalt. Klasse 3 ist die umfangreichste der sechs Klassen, sie umfaßt ca. 31 % der Haushalte.

Klasse 4 ähnelt stark Klasse 3, die Einkommen sind jedoch höher. Diese stammen zum einen aus der Landwirtschaft: Der Umfang des Grundbesitzes, die Verfügung über tierische Arbeitskraft wie auch der Kleinviehbestand sind bedeutender als in Klasse 3. Die außeragraren Quellen sind zwar die gleichen wie in dieser; jedoch arbeiten bei etwas höherer Personenzahl pro Haushalt (durchschnittlich 12 Personen) meist zwei Familienmitglieder im außeragraren Bereich, oder ein Rückkehrer bezieht zusätzlich eine Pension. 12 % der erfaßten Haushalte werden dieser Klasse zugerechnet.

In Klasse 5 wie in Klasse 6 spielen Einkommen aus der Landwirtschaft nur noch eine untergeordnete Rolle. Zwar ist die bestellte Nutzfläche eher überdurchschnittlich, die beträchtliche Haushaltsgröße – bei Klasse 5 im Mittel 17, bei Klasse 6 fast 22 Personen – drückt die Ackerfläche pro Kopf aber an das untere Ende des Spektrums, erlaubt jedoch gleichzeitig mehrere außerlandwirtschaftliche Betätigungen. In Klasse 5 sind in fast jedem Haushalt Soldaten und oft Pensionsbezieher anzutreffen, auch finden sich verschiedene Handwerker. Auf diese Klasse konzentrieren sich aber auch mittlere Angestellte, d. h. v. a. Lehrer. Der Viehbesatz ist in der Regel überdurchschnittlich, selbst bei Kühen, die in den anderen Gruppen recht gleichmäßig verteilt sind. Dies kommt dem

<sup>234</sup> Um aus dem Getreideverkauf ein Einkommen zu erzielen, das der Höhe einer Pension (ca. 6.000 Rs./Jahr) entspricht, muß der Weizen von etwa 16 *kanal* (nach der in Yasin üblichen *kanal*-Definition) verkauft werden, fast soviel, wie die durchschnittlich mit Getreide bestellte Fläche der Gruppe 1 ausmacht!

infolge der Haushaltsgröße erhöhten Bedarf entgegen, und die vergleichsweise hohen außeragraren Einkommen ermöglichen auch die Haltung von genügend tierischer Arbeitskraft – trotz des relativ geringen Anteils der Landwirtschaft am Einkommen. Die Klasse umfaßt fast 17 % der Haushalte.

Durch ein noch höheres Geldeinkommen von Klasse 5 unterschieden, umfaßt Klasse 6 nur 6 % der Haushalte. Deren Mitglieder sind in der Stichprobe außeragrar nur als Handwerker oder beim Militär aktiv. Infolge der Haushaltsgröße ergreifen aber noch mehr Personen als in Klasse 5 eine solche Gelegenheit. Obwohl der Umfang der pro Haushalt bestellten Ackerfläche in dieser Klasse vor allen anderen rangiert, besitzt Klasse 6 die geringste auf die Haushaltsgröße bezogene Fläche. Auch das Pro-Kopf-Einkommen liegt nur knapp über demjenigen der Klasse 5.

Die Beschreibung der sechs Klassen zeigt, daß neben gewissen Unterschieden im Umfang des bestellten Bodens v. a. die Verfügbarkeit an Arbeitskräften für die – trotz allem relativ geringe – Differenzierung der Haushalte eine Rolle spielt. Und diese Zahl ist eng verbunden mit der Haushaltsgröße. Bei steigender Haushaltsgröße wächst somit das extern erzielte wie das Gesamteinkommen des Haushalts – aber auch, wenn auch weit weniger stark, das Pro-Kopf-Einkommen.<sup>235</sup> Dies mag z. T. mit dem sinkenden Anteil (wohl unterbewerteter) landwirtschaftlicher Aktivitäten zusammenhängen. Trotz dieser Bedeutungseinbuße der Landwirtschaft bei steigendem Einkommen steigt tendenziell der Umfang der zur Verfügung stehenden landwirtschaftlichen Nutzfläche.<sup>236</sup> Der Hintergrund einer solchen Tendenz ist der Umstand, daß in großen Haushalten eine Teilung, die zur Aufsplitterung des Grundbesitzes führt, seit langem unterblieben ist. Auch bei einem Teil der kleineren Haushalte ist dies aufgrund geringer Kinderzahl der Fall, so daß keine starke Korrelation nachzuweisen ist. Bei anderen aber reduzierte eine Haushaltsteilung die Familiengröße wie die landwirtschaftliche Nutzfläche. Je nach Mischung wirkt sich dies auf die mittlere Nutzfläche der jeweiligen Klassen aus und bewirkt die genannte Tendenz.

Der angeführte Gesichtspunkt, wie auch ein weiterer, bringt einen dynamischen Aspekt in die Typologie: Die erfaßten Haushalte lassen sich, wie in Kapitel 3.1 ausgeführt, grob verschiedenen Familienformen zuordnen: Der Kernfamilie und der Drei-Generationen-Familie stehen aus mehreren verwandten Kernfamilien zusammengesetzte Haushalte zur Seite. Infolge der Beziehungen der Familienstruktur zur Haushaltsgröße weist die Zuordnung der drei Familientypen zu den Einkommensklassen gewisse Schwerpunkte auf: Während die Gruppen mit der geringsten durchschnittlichen Haushaltsgröße, i. e. die Klassen 1 und 3, ganz überwiegend aus Kernfamilien zusammengesetzt sind, bestehen die Klassen 5 und 6 aus Drei-Generationen- und „polynuklearen“ Haushalten. In den Klassen 2 und 4 sind alle drei Typen vertreten. Ähneln sich auch jeweils zwei Klassen, so werden doch einige Unterschiede zwischen ihnen deutlich, berücksichtigt man das Alter des Haushaltsvorstandes.<sup>237</sup> Die Klassen 5 und 6 sind auch unter diesem Gesichtspunkt ähnlich; 1 und 3 dagegen erweisen sich als recht unterschiedlich. In Gruppe 1 ist das Alter der Haushaltsvorstände vergleichsweise hoch; zu einem Teil handelt es sich um Familien ohne oder mit erwachsenen, jedoch unverheirateten Kindern, teils nur Töchtern. Der Rest der Familien dagegen ähnelt denen in Klasse 3, die bei einem relativ geringen Alter der Haushaltsvorstände v. a. Kernfamilien auf dem Weg zur Drei-Generationen-Familie umfaßt.<sup>238</sup> Die außerlandwirtschaftlichen Tätigkeiten, die

<sup>235</sup> Das mittlere Pro-Kopf-Einkommen in Klasse 6 beläuft sich auf etwa 300 % des Betrages in Klasse 1. Das Gesamteinkommen dagegen wächst auf 1.300 % des Einkommens in Klasse 1.

<sup>236</sup> Bei Korrelierung der Rangordnungen der sechs Klassen nach beiden Kriterien betrug der SPEARMAN'sche Rangkorrelationskoeffizient  $r=0,8857$ . Bei Zugrundelegung metrischer Werte ist eine Korrelation zwischen beiden Variablen jedoch nicht sehr deutlich ( $R=0,242$ ).

<sup>237</sup> Der Wahrheitsgehalt von Altersangaben muß zwar sehr zurückhaltend eingeschätzt werden, gewisse Anhaltspunkte liefern die Werte aber dennoch.

<sup>238</sup> Die berechneten Durchschnittsalter lagen in Klasse 1 bei ca. 54 Jahren, in Gruppe 3 bei 46,5 Jahren.

kennzeichnend für diese Klasse sind, werden dann vorwiegend vom Haushaltsvorstand selbst ausgeführt und sind meist auf Yasin bezogen. Sofern Beschäftigungen außerhalb des Tales ausgeübt werden, sind es in der Regel die erwachsenen, aber noch kinderlosen Söhne, die hierfür in Frage kommen, was mit der relativ geringen Zahl von Soldaten in dieser Klasse in Einklang steht. Neben der Tendenz zu einem Drei-Generationen-Haushalt besteht mit dem Älterwerden der Familienmitglieder auch die Möglichkeit, weitere außerlandwirtschaftliche Tätigkeiten aufzunehmen. Hierdurch gliedern sich die Haushalte den Klassen 4 oder auch 5 an.<sup>239</sup> Beide könnten somit als zeitversetzte Stadien des gleichen Prozesses angesehen werden; der unterschiedliche Umfang der LN in diesen Gruppen ist jedoch als Hinweis darauf zu werten, daß hier nicht nur eine Phasenverschiebung im Rahmen der Haushaltentwicklung eine Rolle spielt. Es handelt sich nicht um einen zyklisch ablaufenden Prozeß, da mit der Haushaltsteilung auch die Aufteilung der landwirtschaftlichen Nutzfläche verbunden ist. Diese läßt sich trotz der zu verzeichnenden Bodenmobilität und trotz einer gewissen Neulandkultivierung nicht wieder auf den früheren Umfang bringen, wodurch im Rahmen der Haushaltentwicklung immer kleinere Betriebseinheiten entstehen, so daß die Haushalte schließlich kaum noch in der Lage sind, ihre Existenz auf landwirtschaftlicher Basis zu sichern. Die dauerhafte Aufnahme eines außerlandwirtschaftlichen Erwerbs durch ein oder – auch nacheinander – mehrere Mitglieder wird Voraussetzung für das Fortbestehen des Haushalts.<sup>240</sup> Haushalte mit geringer Mitgliederzahl oder anderen Belastungen (Krankheit o. ä.), wie sie z. T. der Klasse 1 angehören, geraten hier u. U. in eine Situation, der nur mit Bedarfsreduktion begegnet werden kann und bei der in stärkerem Umfang auf die Unterstützung durch andere vertraut werden muß.<sup>241</sup>

<sup>239</sup> Aus dem genannten Ablauf fällt Klasse 2 etwas heraus. Wirtschaftlich v. a. durch den Bezug von Soldatenpensionen (ohne anderweitige außerlandwirtschaftliche Einkommen) gekennzeichnet, die überwiegend aus einem Militärdienst des Haushaltsvorstandes resultieren, gehören die Haushalte allen Familientypen an, schwerpunktmäßig jedoch der Drei-Generationen-Familie. Ihre Vorstände weisen das höchste Durchschnittsalter der sechs Klassen auf. Diese Haushalte sind entweder das Produkt von Teilungen von Haushalten der Klassen 4 bis 6 oder eine Entwicklung aus solchen Haushalten der Klasse 3, in denen ein Sohn als Soldat abwesend war. Ein Teil der Haushaltsvorstände war beim Militär, als andere außerlandwirtschaftliche Einkommen noch kaum zu realisieren waren. Soweit in dieser Form aus Haushaltsteilungen hervorgegangen, können die Komplementärhaushalte, diejenigen der Brüder, in allen Gruppen zu finden sein, am wenigsten noch in den Gruppen 5 und 2 selbst: Die Abwesenheit mehrerer Familienmitglieder wegen des Militärdienstes ist ein Umstand, der in der Stichprobe nur selten und erst in jüngerer Zeit, v. a. seit den 80er Jahren, auftritt.

<sup>240</sup> Eine solche Interpretation korrespondiert auch mit weiteren statistischen Befunden. Für die Höhe des Zusatz- und damit des Gesamteinkommens erweist sich bei einer multiplen Regressionsanalyse nur die Haushaltsgröße als signifikant, nicht aber von der Landwirtschaft abhängige Variablen: die Ackerfläche oder der Grad der Selbstversorgung. Rechnerisch am geringsten fiel der Einfluß der Ackerfläche pro Kopf aus, was jedoch nicht bedeutet, daß eine zu geringe Nutzfläche pro Kopf nicht ein ausschlaggebender Faktor dafür sein kann, einer externen Beschäftigung nachzugehen. Nicht jede Lohnarbeit ist allerdings durch Landmangel motiviert. Während sämtliche überdurchschnittlich großen Haushalte über externe Einnahmen verfügten, gleich wieviel Ackerfläche pro Kopf sie bestellten, finden sich die (wenigen) Haushalte ohne Zuerwerb ganz überwiegend unter denjenigen mit überdurchschnittlicher Ackerfläche pro Kopf. Bei Varianzanalysen zwischen Haushalten mit und ohne Zusatzeinkommen erwiesen sich sowohl die Verteilungen der Ackerfläche pro Kopf wie der Haushaltsgröße als signifikant unterschiedlich.

<sup>241</sup> Eine solche Situation, die ihren Ausdruck findet in einem verminderten Selbstversorgungsgrad verbunden mit Einkünften, die ausschließlich aus der Landwirtschaft resultieren, fanden sich in zwei (von 50) Haushalten. Der eine, ein Dreipersonenhaushalt, konnte bis zum Vorjahr auf Einkünfte als *dalakuin* zählen, der zweite erzielte im Vorjahr – bei geringem Viehbesitz – ein gewisses Geldeinkommen durch den Verkauf von Walnüssen sowie einer Ziege. Dauerhafte Auswege aus dieser Situation waren nicht sichtbar, in einem Fall höchstens mit dem Heranwachsen der Söhne zu erwarten.

Tab. 4.9: Wirtschaftsstruktur bäuerlicher Haushalte in Sultanabad, 1991

 Mittelwerte ( $\bar{x}$ ) und Standardabweichungen ( $s_x$ ) nach Haushaltsklassen

Variablen (pro Haushalt)		Haushaltsklassen						Gesamt
		1	2	3	4	5	6	
Umfang	n	7	9	15	6	9	3	49
Haushaltsgröße (Personen)	$\bar{x}$	5,6	11,2	9,5	12,2	17,9	21,7	11,9
	$s_x$	2,6	4,1	2,3	2,9	7,0	6,7	6,0
Einkommen (Rs.)	$\bar{x}$	6.675	15.451	25.712	39.389	63.528	86.010	32.753
	$s_x$	3.121	3.751	4.807	3.992	6.992	2.120	23.709
Einkommen pro Kopf (Rs.)	$\bar{x}$	1.409	1.540	2.851	3.437	4.005	4.193	2.714
	$s_x$	914	564	848	1.055	1.487	904	1.436
Anteil landwirt- schaftl. Ein- kommens (%)	$\bar{x}$	96,5	62,1	23,5	34,5	14,1	12,6	41,2
	$s_x$	9,3	9,7	9,0	14,3	4,4	5,7	30,8
Anbaufläche (kanal)	$\bar{x}$	17	26	15	30	26	31	24
	$s_x$	10	14	6	11	14	11	15
Anbaufläche pro Kopf (kanal)	$\bar{x}$	3,6	2,6	1,6	2,6	1,7	1,5	2,3
	$s_x$	2,4	1,3	0,9	1,1	1,3	0,5	1,6
Selbstversor- gungsgrad (%)	$\bar{x}$	83,7	83,7	63,9	92,5	71,9	79,3	76,4
	$s_x$	20,6	18,7	22,0	12,8	20,9	18,1	21,7
Kleinvieh (Anzahl)	$\bar{x}$	7,3	14,6	7,5	15,2	21,9	9,3	13,5
	$s_x$	4,0	8,5	6,0	7,8	24,6	12,7	13,4
Kühe (Anzahl)	$\bar{x}$	2,3	2,3	2,3	2,3	3,6	2,7	2,7
	$s_x$	1,6	0,9	1,1	1,2	1,4	0,6	1,4
Ochsen (Anzahl)	$\bar{x}$	0,6	1,7	0,9	1,3	1,5	1,7	1,2
	$s_x$	0,5	0,5	0,7	0,5	0,7	0,6	0,8
Esel (Anzahl)	$\bar{x}$	0,7	1,8	0,9	1,3	2,1	1,7	1,4
	$s_x$	0,8	0,8	0,7	0,5	1,6	1,2	1,1
Aprikosenbäume (Anzahl)	$\bar{x}$	16	36	22	34	55	66	34
	$s_x$	10	28	18	26	30	49	28
andere Obstbäume (Anzahl)	$\bar{x}$	11	18	21	21	29	20	20
	$s_x$	6	14	12	12	11	3	12
Soldaten (Anzahl)	$\bar{x}$	-	-	0,3	0,5	0,9	1,7	0,4
	$s_x$	-	-	0,5	0,5	0,3	1,5	0,7
Pensionen (Anzahl)	$\bar{x}$	-	1,0	0,2	0,3	0,6	0,3	0,4
	$s_x$	-	0	0,6	0,5	0,7	0,6	0,6
Handwerker, Arbeiter, Fahrer	$\bar{x}$	-	-	0,5	0,3	0,6	1,7	0,4
	$s_x$	-	-	0,5	0,5	0,7	1,2	0,6
Kleine Ange- stellte	$\bar{x}$	-	-	0,2	0,3	0,2	-	0,1
	$s_x$	-	-	0,4	0,5	0,4	-	0,4
Mittlere Ange- stellte	$\bar{x}$	-	-	-	0,2	0,4	-	0,1
	$s_x$	-	-	-	0,4	0,7	-	0,4

Quelle: Befragung Sommer 1991

Die Bedeutung der Haushaltsgröße wie die Betonung der Haushaltsentwicklung wecken Erinnerungen an CHAYANOVs Ausführungen (vgl. Kap. 1.1). Dennoch wird dessen Argumentation hier nicht wiederholt. Die Haushaltsgröße steht v. a. für die Zahl der Bezieher außerlandwirtschaftlicher Einkommen und wird weniger herangezogen, Differenzen im Umfang landwirtschaftlichen Arbeitsinsatzes zu erklären, auf den sich Chayanov in erster Linie bezieht. Zudem läuft, wie soeben dargestellt, der Entwicklungszyklus eines Haushalts nicht unter statischen gesellschaftlichen Verhältnissen ab, reproduziert also nicht mit wechselnden Akteuren immer wieder gleiche Sozialstrukturen. Die Haushaltsentwicklung findet vielmehr gleichzeitig mit einem Transformationsprozeß statt, in den sie selbst einbezogen ist.

Erscheint als Ergebnis dieser statistischen Bearbeitung der Befragungsdaten auch die Haushaltsgröße der entscheidende Faktor für die Einkommenssituation der Haushalte zu sein, so sind andere, bislang nicht berücksichtigte Faktoren doch auch in Rechnung zu stellen. Auf der einen Seite ist hier die traditionelle soziale Differenzierung zu berücksichtigen, die den verschiedenen Abstammungsgruppen unterschiedliche Positionen zuweist. V. a. die Angehörigen des von der traditionellen Elite abstammenden *Khoshwaqté-qom* beanspruchen eine aus der Masse der Bevölkerung herausgehobene Stellung, obgleich sie wie diese von Landwirtschaft und Zusatzeinkommen leben. Es mag vermutet werden, daß diese soziale auch mit einer besseren ökonomischen Position verbunden ist, v. a., daß sie über größeren Grundbesitz verfügen. Eine statistische Überprüfung ergab jedoch, daß zumindest am Ort der Erhebung (Sultanabad) die Unterschiede im Grundbesitz von *Khoshwaqté* und Nicht-*Khoshwaqté* nicht signifikant sind.<sup>242</sup> Eine mögliche geringe Bevorzugung bei der anfänglichen Landzuteilung nivellierte sich durch Teilungsprozesse, so daß heute ein Nicht-*Khoshwaqté* als größter bäuerlicher Grundeigentümer des Ortes zu gelten hat. Auch die Einkommensdifferenzierung weist keine signifikanten Unterschiede zwischen *Khoshwaqté* und Nicht-*Khoshwaqté* auf, obwohl solche als Folge einer möglicherweise größeren Verfügbarkeit von „sozialem Kapital“ i. S. BOURDIEUS vielleicht erwartet werden könnten.<sup>243</sup>

Wenn auch traditionelle Statusdifferenzierungen innerhalb der bäuerlichen Bevölkerung wohl geringere ökonomische Implikationen besitzen, als vielleicht angenommen werden mag, so ist festzuhalten, daß in der Stichprobe nicht die eigentliche ehemalige Elite eingeschlossen ist. Wie in Kapitel 4.1.2 dargelegt, verfügen ihre Mitglieder über beträchtlich umfangreicheres Grundeigentum. Auch bei diesen Haushalten spielen jedoch nichtlandwirtschaftliche Einnahmen aus Positionen, die ihre Mitglieder bekleiden, in der Regel eine bedeutendere Rolle als die Landwirtschaft.

Auf der anderen Seite der sozialen Hierarchie stehen Haushalte, die abhängigem Dienstpersonal entstammen oder noch den *dehqan* zuzurechnen sind. Soweit in der Stichprobe vertreten, besaßen alle Eigenland, auch der *dehqan*-Haushalt, wenn auch in relativ begrenztem Umfang. Da hier der Erwerb des Landbesitzes aber nur eine Generation oder weniger zurücklag, war es im Gegensatz zu den langansässigen Familien noch nicht zu einer starken Besitzersplitterung gekommen. Soweit die Zahl der verfügbaren Arbeitskräfte es zuließ, wurden gleichermaßen nichtlandwirtschaftliche

<sup>242</sup> Mittels des Kolmogorov-Smirnov-Testes (vgl. z. B. NEURATH 1974:216-219; CLAUS/EBNER 1971:214-217) wurden die Größenklassenverteilungen des ackerbaulich genutzten Landes (in *kanal*) zwischen den *Khoshwaqté*-Haushalten der Stichprobe ( $n_1=18$ ) und den Nicht-*Khoshwaqté* ( $n_2=30$ ) verglichen. Der Meßwert der größten Differenz zwischen beiden Summenkurven blieb mit 0,111 weit unter dem Grenzwert von 0,403, oberhalb dessen auf einem 5%-Signifikanzniveau nicht zufällige Verteilungsunterschiede angenommen werden müßten.

<sup>243</sup> Unterschiede in der Einkommensverteilung zwischen beiden Gruppen sind durchaus gegeben, im Kolmogorov-Smirnov-Test erreicht die größte Differenz der Summenkurven mit 0,322 jedoch nicht den Schwellenwert von 0,405, so daß eine Zufälligkeit der Unterschiede nicht ausgeschlossen werden kann. V. a. die oberen Einkommensklassen sind ganz überwiegend mit *Khoshwaqté*-Haushalten besetzt, was jedoch, wie oben gezeigt, auf deren Haushaltsgröße zurückgeführt werden muß. Auch in der Haushaltsgröße zeichnen sich aber keine signifikanten Unterschiede zwischen *Khoshwaqté* und Nicht-*Khoshwaqté* ab.

Einkommensmöglichkeiten genutzt, auch von Angehörigen von *dehqan*-Familien. Diese Haushalte fügen sich daher durchaus in das aufgezeigte wirtschaftliche Spektrum ein.<sup>244</sup>

In den bislang angesprochenen Haushalten sind der Boden und die Arbeitskraft der Haushaltsmitglieder Grundlage ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit. In gewissem Umfang finden sich jedoch auch Einkommen aus Kapitalinvestitionen und dem Einsatz fremder Arbeitskraft. Wie schon angedeutet wurde und in Kapitel 5.2.1 näher ausgeführt wird, erhalten Militärangehörige nach ihrem Ausscheiden aus der Armee eine nach lokalem Maßstab nicht unbeträchtliche Abfindung, die nicht selten für die Einrichtung eines Einzelhandels aufgewendet wird. In vielen Fällen werfen diese Unternehmungen kaum einen Gewinn ab, sei es, daß mittelfristig die Waren vom eigenen Haushalt verbraucht oder auf nie beglichener Kreditbasis „verkauft“ werden. Einzelne Händler jedoch konnten durch vielseitige Geschäfte ein beträchtliches Vermögen anhäufen.<sup>245</sup> Oft sind es solche Händler, die einen Teil ihrer Gewinne in den Ausbau des Transportwesens oder die Mechanisierung der Landwirtschaft investieren (s.a. Kap. 5.3.2), d. h. Jeeps und Traktoren mit entsprechenden Maschinen unterhalten, die dann nicht vom Eigentümer, sondern von angestellten Fahrern betrieben werden. Die Höhe der Gewinne aus solchen Unternehmen und deren Dauerhaftigkeit kann an dieser Stelle nicht abgeschätzt werden. Es wäre dabei zu berücksichtigen, daß Verluste infolge von Unfällen und unzureichender Wartung schon nach kurzer Betriebsdauer häufig sind. Zudem zeichnet sich eine Umstrukturierung des Transportwesens mit dem Ausbau der Straße von Gilgit nach Gupis und Yasin ab. Hiermit dürfte die Rolle kleiner ansässiger Transporteure zurückgehen, da nun der Einsatz von Bussen und Lastwagen möglich wird, solche Investitionen aber die Möglichkeiten der Yasiner Betreiber in der Regel übersteigen. Eine Verdrängung scheint absehbar. So muß es offen bleiben, ob mit diesen Ansätzen die Grundlage für eine dauerhafte Etablierung eines „Unternehmertums“ gelegt wurde. Die Anlage von Kapital in Maschinerie außerhalb des Transport-/Agrarsektors findet sich bislang in nur wenigen Beispielen mechanisierter Handwerksbetriebe. So wurden in jüngster Zeit in Taus elektrisch betriebene Säge- und Getreidemühlen mit aus dem Tiefland importiertem Gerät eingerichtet oder waren im Sommer 1991 in Bau.<sup>246</sup> Deren Betreiber sind in der Stichprobe nicht vertreten, ebensowenig Personen, die als staatliche Kontraktoren, *thekedar*, tätig wurden und so teilweise Möglichkeiten zu Nebeneinnahmen in nicht zu beziffernder Höhe erlangten. Diese stammen z. T. aus bäuerlichen Familien, (re-)investieren, wie auch erfolgreiche Händler, aber nicht nur in Yasin, sondern besitzen Interessen auch im städtischen Bereich.

Die Erwerbsstruktur der Haushalte besitzt eine räumliche Komponente, die – wie bereits in verschiedenen Zusammenhängen dargestellt – ihrerseits in enger Beziehung zu den bislang aufgezeigten Aspekten zu sehen ist. Neben Haushalten, die lediglich Landwirtschaft an ihrem Gehöftstandort betreiben, stehen solche mit Anbau in mehreren Dauersiedlungen und solche, die von ihrer Heimsiedlung aus eine Sommersiedlung aufsuchen. Zum Standort der landwirtschaftlichen Betätigung tritt in vielen Fällen überdies der Standort des außerlandwirtschaftlichen Erwerbs: die Heimsiedlung, eine oder verschiedene Dörfer innerhalb Yasins oder ein Ort oder Gebiet außerhalb des Tals, was weiter differenziert werden mag. Hierbei besteht ein z. T. enger Zusammenhang

---

<sup>244</sup> Die Haushalte fanden sich, abhängig von der Zahl ihrer Mitglieder, sowohl in den oben skizzierten Haushaltsklassen 1, 4, wie auch 5.

<sup>245</sup> Daß eine Akkumulation von Handelskapital der traditionellen bäuerlichen Vorstellung nicht entspricht, mag daran sichtbar werden, daß in einem solchen Fall der heutige Reichtum von der Bevölkerung einem geheimnisvollen Schatzfund zugeschrieben wurde. (Bei diesem Händler handelt es sich um ein Mitglied der eigenen Dorfgemeinschaft, nicht um einen Außenstehenden, z. B. einen pashtunischen Händler).

<sup>246</sup> Der eine Betrieb wurde von einem Sultanabader Schreiner gegründet und gemeinsam mit zwei Mitarbeitern geführt. Vorreiter spielte eine Säge-/Getreidemühle, die um 1986 mit Hilfe des Aga Khan Rural Support Programs (AKRSP) in Murka eingerichtet wurde.

zwischen Art und Zahl der Standorte und der oben dargestellten Einkommensdifferenzierung. Von den Haushalten der Stichprobe, die aktuell keinem Zuerwerb nachgingen, d. h. lediglich ein oder mehrere Standorte landwirtschaftlich nutzten und Zusatzeinkommen höchstens über Pensionszahlungen erhielten, also die Einkommensgruppen 1 und 2, verfügte ein beträchtlicher Teil über Sommerfelder. Diese wurden in Gruppe 1 jedoch nur in einem Fall, dem größten Haushalt, genutzt, sonst waren sie aufgelassen. Die geringe Arbeitskapazität zwang dazu, sich auf einen Produktionsort zu beschränken. Die etwas größeren Haushalte der Gruppe 2 bestellten ihre Sommerfelder z. T. selbst, z. T. hatten sie sie verpachtet.



## 5 Aspekte hauswirtschaftlicher Transformation

Die Konstruktion von Systemmodellen – gleich ob nun ein Systemansatz explizit verwendet oder auf Organismusmetaphern o. ä. zurückgegriffen wird – verführt nur zu leicht dazu, das Augenmerk v. a. auf Regelungsprozesse und die Erhaltung gleichgewichtiger Zustände zu legen und die perpetuierliche Wiederherstellung eines angenommenen Ausgangszustandes zu postulieren. Die graphische Darstellung von Regelkreisen, Zyklen etc., beispielsweise auch Abbildung 4.13, leistet einer solchen Blickrichtung Vorschub. Auf diese Weise wird Gesellschaften eine Statik zugewiesen, die in erster Linie als Folge dieser Blickweise zu interpretieren ist, nicht als „Wesensmerkmal“ der „realen“ Gesellschaft. Berücksichtigt man jedoch, daß keine Reproduktion zu einem gewesenen Zustand zurückführt, immer zu einem neuen, der höchstens dem alten in manchem ähnlich sieht, so kann festgehalten werden, daß jede Reproduktion mit Veränderung verbunden ist. Diese Veränderungen betreffen zum einen Bereiche, die innerhalb eines – in jedem Falle selektiven – Modells unberücksichtigt bleiben mögen. So ändern sich Alter und personelle Zusammensetzung einer Gesellschaft/Gruppe.<sup>1</sup> Da hiermit aber veränderte Kenntnisse, Einstellungen, Handlungsmuster etc. verbunden sind oder sein können und sich auswirken, sind die Folgen auch in systemrelevanten Zusammenhängen zu verzeichnen, wo die konkreten Individuen in ihrer körperlichen Substanz aus der Betrachtung ausgeklammert bleiben. Wann diese Veränderungen als solche registriert werden, hängt nicht zuletzt von der Definition der „normalen Schwankungsbreite“ wie der Feinheit der Beobachtung ab, sei es durch den „außenstehenden“ Beobachter, sei es durch Mitglieder der betroffenen Gesellschaft selbst.

Schon Marx hat darauf hingewiesen, daß die auf Erhalt des Lebens ausgerichtete Produktion/Reproduktion ihre Ausgangsbedingungen verändert – „zerstört“ –, so daß aus diesen gesellschafts-internen Prozessen Strukturveränderungen resultieren, ohne daß hierzu externe Agenzien notwendig wären.<sup>2</sup> Vertreter anderer Ansätze führen gesellschaftliche Transformationen auf externe Einflüsse zurück. Letztlich ist jedoch der Streit um die interne oder externe Genese solcher Transformationen müßig, da externe Einflußnahme auf interne Strukturen trifft und ihre Wirkung nur über diese entfaltet und andererseits keine Gesellschaft als isoliert – völlig von Außeneinflüssen abgeschnitten – angesehen werden kann, in der Regel nicht einmal als abgrenzbare „Einheit“<sup>3</sup>, bei der „extern/intern“ exakt zu unterscheiden wäre, ohne daß eine solche Grenzziehung der Willkür unterläge.

So geht es im folgenden nicht darum, die Transformation der Hauswirtschaft Yasins einzelnen „Faktoren“ zuzuordnen, in „intern/extern“ zu differenzieren oder deren jeweiligen Anteil zu gewichten. Vielmehr wird, wie angedeutet, der Transformationsprozeß als Komplex verstanden, zu dem die verschiedenen aufzuzeigenden Entwicklungen im Zusammenwirken beitragen und in dem oftmals aufgrund gegenseitiger Beeinflussung keine eindeutigen, einseitigen Kausalzusammen-

<sup>1</sup> Der hier anzuführende demographische Begriff der (realen) Kohorte schließt ein, daß es sich nicht um eine Veränderung in einer abstrakten Zeit handelt, sondern um solche in einer historischen Zeit, sind die Erfahrungen der heutigen Alten doch ganz andere, als diejenigen, die die heute Geborenen im Laufe ihres Lebens machen werden.

<sup>2</sup> „Der Zweck aller dieser Gemeinwesen ist Erhaltung: d. h. Reproduktion der Individuen, die es bilden, als Eigentümer, d. h. in derselben objektiven Existenzweise, die zugleich das Verhalten der Glieder zueinander und daher die Gemeinde selbst bildet. Diese Reproduktion ist aber zugleich notwendig Neuproduktion und Destruktion der alten Form.“ ... „In dem Akt der Reproduktion selbst ändern sich nicht nur die objektiven Bedingungen, [...], sondern die Produzenten ändern sich, indem sie neue Qualitäten aus sich heraus setzen, sich selbst durch die Produktion entwickeln, umgestalten, neue Kräfte und neue Vorstellungen bilden, neue Verkehrsweisen, neue Bedürfnisse und neue Sprache“ (MARX [o.J.]:393 f.).

<sup>3</sup> Auch die „Einheiten“ ethnographischer Untersuchungen, „Stämme“ etc., weisen nicht die Eigenschaft einer eindeutigen, Kontext unabhängigen Bestimmung von in- und out-group auf. Diese wird jedoch oftmals vorausgesetzt – nicht selten unter Einsatz der Organismusmetapher –, um das methodische Vorgehen zu legitimieren.

hänge nachgewiesen werden können. Die Lesbarkeit der Darstellung erfordert dennoch eine Materialaufbereitung, die diese postulierte Komplexität nicht in allem widerzuspiegeln vermag. Die aufzuzeigenden Aspekte verändern den Rahmen für Entscheidungen. So, über die Akteure, nicht als Abstrakta spielen sie in der hauswirtschaftlichen Transformation eine Rolle. Das bedeutet aber, daß auch die Wahrnehmung der Bedingungen wie der Veränderungen durch die Akteure für den Ablauf des Wandlungsprozesses von Bedeutung ist, auch wenn hier nur bedingt darauf eingegangen werden kann.

## 5.1 „Bevölkerung“ und „Nahrungsspielraum“

Die demographische Entwicklung wird in zahlreichen Arbeiten als entscheidender Kausalfaktor im Rahmen sozio-ökonomischer Transformationsprozesse angesehen. Geographen tendieren dazu, unter partiellem Rückgriff auf Malthus „Bevölkerungswachstum“ und „Nahrungsspielraum“ zu verknüpfen<sup>4</sup> und Veränderungen von Landnutzungssystemen u. ä. hierauf zurückzuführen. Aber auch ein Historiker wie LE ROY LADURIE (1990) argumentiert in seiner Längsschnittanalyse über „die Bauern des Languedoc“, in die er nicht nur wirtschaftliche, sondern auch zahlreiche soziale und kulturelle Aspekte einbezieht, „malthusianisch“.

### 5.1.1 Bevölkerungsentwicklung

Ein mehr oder weniger ungebrochenes Wachstum der Bevölkerungszahlen findet sich, wie in anderen Teilen der Northern Areas Pakistans und darüber hinaus, auch in Yasin. Abbildung 5.1 und Tabelle 5.1 geben die Entwicklung seit dem Ende des 19. Jahrhunderts wieder, wie sie sich in den Ergebnissen der seit der Kolonialzeit regelmäßig durchgeführten Volkszählungen widerspiegelt. Noch BIDDULPH (1880:56) schätzte die Yasiner Bevölkerung auf weniger als 3.000 Personen, eine Zahl, die er als sehr gering einstufte und auf die unterdrückerischen Praktiken der Machthaber zurückführte, die die Menschen in die Flucht trieben (vgl. Kap. 3.2.1). Bis zum ersten, im Jahre 1900/01 durchgeführten Zensus<sup>5</sup> hatten sich die politischen Verhältnisse gewandelt und stabilisiert, so daß nun ein stetiges Wachstum einsetzte mit anfangs recht hohen Zuwachsraten, die zu einem beträchtlichen Teil auf Wanderungsgewinne, Rück- oder Zuwanderung, zurückgeführt werden müssen. Zwischen 1941 und 1951, also in der Dekade, in der die Unabhängigkeit von Großbritannien und die Angliederung der Gilgit Agency an Pakistan stattfand, ergibt sich für Yasin und gleichfalls für Gupis ein Bevölkerungsrückgang. Andere Distrikte dagegen weisen ein ungebrochenes Wachstum auf.

---

<sup>4</sup> Vgl. zusammenfassend z.B. EHLERS (1984).

<sup>5</sup> Das Gilgit Diary verzeichnet am 15. September 1900: "It is reported that the enumeration of houses throughout the Gilgit District which is being carried out in view of the approaching census is causing considerable excitement and doubt in the minds of the villagers" (L P&S 7/127:1176). Im Januar werden dann die ersten Ergebnisse gemeldet und die Zivilbevölkerung der Political Districts mit 40.373 beziffert (GD 2.2.1901 / L P&S 7/130:282). Ein Gesamtergebnis für die Agency, das über Schätzungen hinausging, lag noch nicht vor. Veröffentlicht wurden diese Daten anscheinend nicht. Sie wurden aber wohl von den Verfassern des Military Reports des Jahres 1927 (General Staff, India 1928) verwendet, allerdings ohne Datumsangabe. Da der Anteil der hierin für Yasin genannten Einwohner an der, wie oben zitiert, für 1901 angegebenen Bevölkerung fast identisch ist mit dem sich aus der Zählung von 1911 ergebenden Wert des Anteils Yasins, kann das Bezugsjahr aber wohl als recht gesichert gelten.

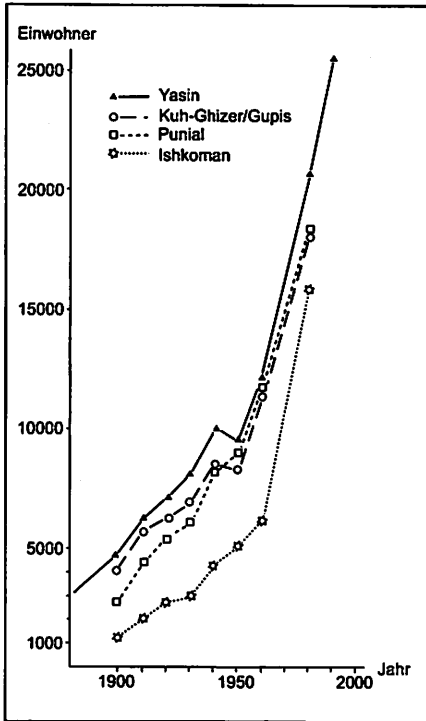


Abb. 5.1:  
Bevölkerungsentwicklung in Yasin  
und Nachbardistrikten, 1900/01-1991

Weist die Bevölkerungsentwicklung Yasins insgesamt in jüngster Zeit noch steigende Zuwachsraten auf, so zeigt ein Blick auf Tabelle 5.2 aber auch, daß innerhalb Yasins beträchtliche regionale Unterschiede auszumachen sind. Während Süd- und Zentralyasin in der letzten Dekade niedrige und im Vergleich zu früher reduzierte Wachstumsraten besitzen, ist der Norden, besonders

Zwischen 1961 und 1981 ergibt sich ein mittleres jährliches Wachstum, das mit 2,6 % beträchtlich unter dem Wert (3,5 %) liegt, der sich für den Gilgit-Distrikt insgesamt ergibt. Dieser Wert ist zeitlich weiter zu differenzieren: Auf Distriktebene nahm die Bevölkerung um 2,3 % zwischen 1951 und 1961 zu; zwischen 1961 und 1972 stieg die Wachstumsrate auf knapp 3,0 %, zwischen 1972 und 1981 aber auf fast 4,4 %.<sup>6</sup> Dies geht, wie der 1981 District Census Report of Gilgit (1984:11) deutlich macht, v. a. auf ein überdurchschnittliches Wachstum Gilgits selbst zurück. Daneben führten Erfassungsmängel im Falle von Nager 1972 zu viel zu niedrigen, 1981 wohl zu hohen Werten.<sup>7</sup> Es muß hier dahingestellt bleiben, in welchem Umfang sich auch im Falle Yasins Datenmängel und Differenzen in der Erhebungspraxis in den aufgeführten Zahlen widerspiegeln.

Die Altersstruktur entspricht einer stark wachsenden Bevölkerung, wie Abbildung 5.2 deutlich zeigt. Neben der breiten Basis von Kindern und Jugendlichen – in der Gupis-Yasin Subdivision waren 1981 33,8 % der Einwohner jünger als 10, 54,6 % jünger als 20 Jahre<sup>8</sup> – fällt in den Altersklassen der 20 bis 39jährigen aber auch ein starker Frauenüberschuß (738 Personen) ins Auge, ein Zeichen von zumindest temporärer Abwanderung – komplementär zum Wachstum Gilgits.<sup>9</sup>

<sup>6</sup> In der Subdivision Gupis-Yasin lag die mittlere jährliche Wachstumsrate 1972–1981 bei „nur“ 2,8 %. Die Zensusergebnisse des Jahres 1972 für Yasin allein liegen dem Verf. nicht vor.

<sup>7</sup> Die Siedlungen in abgelegenen Seitentälern wurden hier nicht einbezogen; 1981 kamen dagegen Mehrfachzählungen vor, da Menschen sowohl ihren Heim- wie ihren Sommersiedlungen zugeordnet wurden (KREUTZMANN 1989:62).

<sup>8</sup> Im Gilgit District insgesamt waren die Anteile fast identisch. Sie betragen 33,3 % bzw. 54,8 % (1981 District Census Report of Gilgit (1984:12).

<sup>9</sup> In der Gilgit Subdivision, in der die Stadt Gilgit liegt, besteht in allen Altersklassen zwischen 15 und 54 Jahren ein sehr beträchtlicher, in den verbleibenden ein gewisser Männerüberschuß. Bei den 20-29jährigen wird ein Geschlechterverhältnis von 192 Männern auf 100 Frauen erreicht, bei den 30-39jährigen kommen noch 150 Männer auf 100 Frauen. Einzige Ausnahme ist die Klasse der 0-5jährigen, die laut Statistik einen Mädchenüberschuß von 4 Personen aufweist. Auch im Gilgit District insgesamt ist in fast allen Altersklassen ein Männerüberschuß zu verzeichnen, ein sehr geringer Frauenüberschuß nur in den Klassen zwischen 0-5 und 40-44 Jahren.

Tab. 5.1: Bevölkerungsentwicklung in Yasin, 1900/01-1991

Jahr	Bevölkerung			jährl. Wachst- tum (%)	Zeitraum
	gesamt	männl.	weibl.		
1880 <sup>0</sup>	<3000			>2,3	[1880-1901]
1900/01 <sup>1</sup>	4770			2,5	[1900/01-1911]
1911 <sup>2</sup>	6310	3291	3019	1,1	[1911-1921]
1921 <sup>2</sup>	7065	3710	3355	1,3	[1921-1931]
1931 <sup>2</sup>	8083	4154	3929	2,1	[1931-1941]
1941 <sup>2</sup>	9989	5143	4846	-0,5	[1941-1951]
1951 <sup>3</sup>	9453	4917	4536	2,5	[1951-1961]
1961 <sup>4</sup>	12139			2,6	[1961-1981]
1972 <sup>5</sup>					
1981 <sup>6</sup>	20526	10290	10236	2,1	[1981-1991]
1991 <sup>7</sup>	25422				

Quellen: <sup>0</sup> BIDDULPH (1880:56) [Schätzung];

<sup>1</sup> Mobilization (1927:203, 223, 228);

<sup>2</sup> Census of India 1911; 1921; 1931; 1941 (1912:223; 1923:235; 1933:312; 1943: 386);

<sup>3</sup> Census of Azad Kashmir, 1951. (1952:Tab.1)

<sup>4</sup> J. STALEY (1966:Tab.4);

<sup>5</sup> hochgerechnet 15800 – 15900 Personen; Gupis-Yasin Sub Division: 30288 Personen (vgl. <sup>6</sup> 1984:11);

<sup>6</sup> 1981 District Census Report of Gilgit (1984: Tab.11) [verändert];

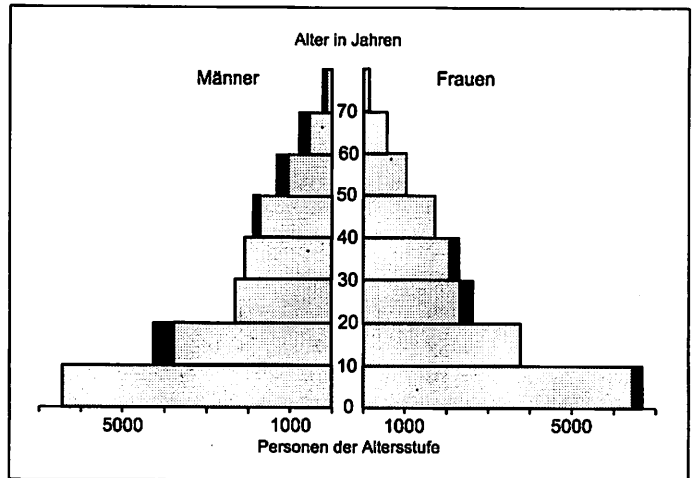
<sup>7</sup> unveröffentlichter Census des AKRSP, frdl. Mitteilung H. Kreuzmann. LÖHR (1993:5) schätzt die Einwohnerzahl Yasins 1991 auf ca. 27500 Personen

aber das Thuital, durch einen extrem hohen und gegenüber der Vergangenheit stark gestiegenen jährlichen Zuwachs gekennzeichnet. In früheren Perioden dagegen lagen das Thuital und in geringerem Maße auch Salgan am unteren Ende der Wachstumsskala. Diese Unterschiede deuten, soweit nicht Erhebungsmängel eine Rolle spielen, auf differenzierte Migrationsprozesse hin, wobei unterschiedliche Abwanderungsraten wie auch Umsiedlungen innerhalb des Tals eine Rolle spielen mögen. Dies ist im Auge zu behalten.

Neben den Wachstumsraten der Einwohnerzahlen verzeichnet Tabelle 5.2 auch die Veränderungen bei der Zahl der Haushalte (vgl. auch Abb. 3.6). Zum einen fällt auf, daß die Entwicklung nicht parallel verläuft: Während – bezogen auf ganz Yasin – die Wachstumsrate der Bevölkerung steigt, geht diejenige der Zahl der Haushalte zurück. Das bedeutet aber, daß, wenn auch heute eine große Zahl von Haushaltsteilungen stattfindet und die überwiegende Anzahl auch Yasiner Gesprächspartnern eine gewachsene Teilungsbereitschaft suggeriert, die Zahlen auf das Gegenteil hindeuten, werden diese in Relation zum jeweiligen Ausgangsbestand betrachtet. Auch hier werden regionale Unterschiede sichtbar. Liegt in der ersten und auf niedrigerem Niveau auch in der zweiten Phase das Schwergewicht der Haushaltszunahme in Zentrallyasin und weisen Südyasin und das Thuital ein unterdurchschnittliches Wachstum auf, so verkehrt sich in jüngster Zeit das Verhältnis: Im Thuital sind bei allgemein reduziertem Niveau die höchsten, in Zentrallyasin die niedrigsten Zuwachsraten anzutreffen. Gerade im Thuital verzeichnet Abbildung 3.6 einen beträchtlichen Anteil von Siedlungen mit einer abnehmenden Haushaltszahl. Dem stehen allerdings Plätze gegen-

Abb. 5.2:  
 Altersstruktur der  
 Bevölkerung im Distrikt  
 Gupis-Yasin, 1981

Quelle:  
 nach Daten des 1981 District  
 Census Report of Gilgit  
 (1984:16 f.)  
*Dichte Schraffur* =  
 Geschlechtstüberschuß



über, die in der Vergangenheit nicht als eigenständige Siedlungen geführt wurden und z. T. erst in jüngerer Zeit eine permanente Aufsiedlung erfahren.<sup>10</sup>

Die Begründung für die angesprochene Differenzierung ist wenigstens zum Teil auf die Entwicklung im Siedlungsausbau zurückzuführen. Diese wird aus Tabelle A 1 im Anhang 4 deutlich, die für die Jahre 1900/01, 1931, 1981 und 1991 die Zahl der Haushalte, der Einwohner und die durchschnittliche Haushaltsgröße der einzelnen Dörfer Yasins anführt. Zwar ist nicht in jedem Fall ein direkter Vergleich der Werte eines Ortes möglich, da einzelne Siedlungsteile im Laufe der Jahre eine unterschiedliche Zuordnung erfahren, andere sich verselbständigten.<sup>11</sup> Auch stammen die Angaben aus verschiedenen Quellen und besitzen wohl eine unterschiedliche Glaubwürdigkeit. So zeigt ein Vergleich der Zahlen von 1981 und 1991 z. T. Veränderungen von 100 % der Haushalte und mehr. Bei einzelnen Siedlungen ist ein Vergleich zwischen eigenen und den angeführten AKRSP-Werten möglich, wobei die eigenen den Zensusergebnissen von 1981 viel näher kommen. Da die Abweichungen z. T. positiv, z. T. negativ ausfallen und die aggregierten Daten recht realistisch anmuten, kann vermutet werden, daß die Abgrenzung der Zählbereiche/Orte, aus welchem Grunde auch immer, unterschiedlich vorgenommen wurde.

Insgesamt wird in den Zahlen die Aufsiedlung des Yasintals deutlich. Von besonderem Interesse ist dabei der Blick auf die durchschnittliche Haushaltsgröße. Auffällig ist v. a. der beträchtliche Rückgang zwischen 1900 und 1931. Dieser ist mit einer bemerkenswerten Zunahme – im Mittel um das 2,5fache – der Zahl der Haushalte verbunden, die durchgängig in allen Dörfern zu beobachten ist. Erhebungsfehler können als Ursache dieser starken Wachstumsrate nicht ausgeschlossen werden. Theoretisch möglich erschiene zum einen eine zu geringe Erfassung der Zahl der Personen im Jahre 1931. Bei einer in den Sommermonaten durchgeführten Zählung beispielsweise könnten

<sup>10</sup> Gleiches gilt für einige Orte, die noch 1991 nicht als selbständige Gemeinden gezählt wurden wie Gartens. Dieser Ort ist ein Beispiel dafür, daß bisherige Sommersiedlungen an der Grenze des Daueriedlungslandes einen allmählichen Ausbau zu permanenten Siedlungen erfahren. In Gartens wurde dieser Prozeß allerdings initiiert durch die Schlammlut in Darkot, die einige Familien dazu bewog, in ihre Sommerhäuser zu ziehen, anstatt ihre zerstörten Häuser und Felder in Darkot neu aufzubauen und zu rekultivieren.

<sup>11</sup> Früher als selbständige Siedlungen aufgeführte Orte, die heute als Ortsteile aufzufassen und nicht getrennt ausgewiesen sind, wurden auch bei den frühen Zählungen dem heutigen Ortsnamen zugeordnet.

Tab. 5.2: Wachstumsraten [in %] der Zahl der Haushalte und Einwohner in Yasin 1900/01–1991 nach Talabschnitt

Talbereich	Mittlerer jährlicher Zuwachs [%] der Zahl					
	der Haushalte			der Einwohner		
	1900/01-31	1931-81	1981-1991	1900/01-31	1931-81	1981-91
Yasin PC	2,6	1,3	1,0	1,8	1,6	1,0
Taus PC	3,6	1,8	0,7	2,2	2,6	1,0
Thui PC	2,8	1,0	1,5	1,5	1,5	4,3
Salgan	3,3	1,3	1,3	1,7	1,7	3,2
Yasin gesamt	3,1	1,4	1,1	1,8	1,8	2,2

Quelle: berechnet nach Tabelle A 1 im Anhang 4

abwesende, in den Sommerdörfern lebende Personen nicht erfaßt worden sein. Das hohe Wachstum der Haushaltszahlen bliebe hiervon zwar unberührt, immerhin wüchse dadurch die durchschnittliche Haushaltsgröße aber auf ein möglicherweise mit 1900 vergleichbares Maß. Ein Blick auf Abbildung 5.1 läßt diese Möglichkeit jedoch wenig wahrscheinlich erscheinen, da die für 1931 nachgewiesene Zahl der Haushalte voll im Trend liegt. Ein systematischer Fehler setzt aber eine merkliche Abweichung der realen Werte nach oben voraus, soll er die aufgezeigten Veränderungen erklären. Dennoch legen manche Durchschnittswerte die Vermutung nahe, daß sich hier ein Fehler eingeschlichen haben muß.<sup>12</sup> Dieser mag jedoch auch in einer zu hohen Zahl der „Häuser“ zu suchen sein. Beispielsweise könnten Wohnplätze in den zugehörigen Sommerdörfern miterfaßt – und hier als „Haushalt“ fehlinterpretiert – worden sein, so daß einzelne Haushalte mit zwei oder drei „Häusern“ vertreten wären. Da hier die Erhebungspraxis nicht nachvollzogen werden kann, müssen solche Möglichkeiten aber Spekulation bleiben.

Eine zweite Möglichkeit eines statistischen Fehlers läge in der generellen Unterschätzung der Zahl der Haushalte bei der ersten Zählung von 1900, was bei in etwa zutreffender Einwohnerzahl auch für dieses Jahr zu einer geringeren Haushaltsgröße führte. Die Quellen lassen dies als nicht unmöglich erscheinen.<sup>13</sup> Furcht vor steuerlicher Veranlagung (auf Haushaltsbasis) beispielsweise könnte zu einer durchgehend zu geringen Erfassung der Haushaltszahlen geführt haben. Auch ein weiteres Indiz mag für diese Möglichkeit sprechen. So geben LOCKHART und WOODSTHORPE (1889:126-143) für das Jahr 1885 in ihren Routenbeschreibungen für die wenigen quantitativ erfaßten Siedlungen beträchtlich höhere Haushaltszahlen an, als sie dann 1900 gezählt wurden.<sup>14</sup> Auch in Kapitel 3.2.1 zitierte weitere Quellen stützen möglicherweise einen Rückgang der Zahl der Haushalte in den letzten 15 Jahren des 19. Jahrhunderts, ob in dem extremen Ausmaß, wie diese Zahlen zu belegen scheinen, sei jedoch dahingestellt. Aber auch die Werte von LOCKHART und

<sup>12</sup> Wenn sich für Qorkulti im Mittel 2,5 Personen pro Haushalt errechnen oder für Umelset 3,1, sind dies kaum realistische Werte, soll nicht die Existenz zahlreicher Einpersonenhaushalte angenommen werden. In Einzelfällen mag es sich um simple Schreibfehler handeln, die LORIMER oder einem anderen beim Kopieren der Daten unterliefen. Die Unstimmigkeiten insgesamt lassen sich hiermit aber nicht weginterpretieren.

<sup>13</sup> "It is reported that the enumeration of houses throughout the Gilgit District which is being carried out in view of the approaching census is causing considerable excitement and doubt in the minds of the villagers" (Gilgit Diary 15.9.1900 / L/PS/7/1127:1176).

<sup>14</sup> Bujayot 50 (gegenüber 15), Huelti 40 (statt 18), Darkot 40 Haushalte (statt 28). Nur für Gindai werden mit 11 Haushalten weniger genannt als 1900 (17).

WOODSTHORPE sind ja keine verlässlichen Größen, nur gerundete Schätzungen. Sie mögen zu hoch gegriffen sein.

Auch wenn die Ergebnisse der Zählung von 1900 zu niedrig angesetzt und die Haushalte nur teilweise erfaßt worden sein sollten<sup>15</sup>, so bleiben auch andere Erklärungsmöglichkeiten als ein statistischer Irrtum. Zumindest in den Orten Zentrallyasins, deren Siedlungsentwicklung nachgezeichnet werden kann, besitzen die Werte eine gewisse Plausibilität, wenn man berücksichtigt, daß jeder Siedlungsausbau oder eine Siedlungsverdichtung, die nicht auf Zuwanderer aus Gebieten außerhalb Yasins zurückzuführen ist, mit Haushaltsteilungen und damit mit einer Reduzierung der durchschnittlichen Haushaltsgröße verbunden ist. Kommt es gehäuft zu Neuansiedlungen, könnte sich dies auch merklich in den Statistiken niederschlagen.

Schon in Kapitel 4.1 wurde auf ein solches Siedlungsprojekt, die Erschließung der Tausebene, eingegangen. Taus selbst wurde freilich erst in den 30er Jahren in größerem Maße erschlossen, für 1931 werden nur 9 Haushalte angegeben. Der weit früher einsetzende Kanalbau hatte zu diesem Zeitpunkt aber schon zu einer Ausdehnung des Siedlungsgebiets des heutigen Sultanabad, der Ausweitung Hueltis und der Gründung von Mith, geführt.<sup>16</sup> Auch wenn in Rechnung gestellt werden muß, daß dieser Siedlungsausbau nicht erst nach 1900 einsetzte, sondern schon im 19. Jahrhundert eine Ausdehnung stattgefunden hatte<sup>17</sup>, können um 1900 kaum die von LOCKHART/WOODSTHORPE (1889:143) genannten 40 Häuser, fast die Hälfte des heutigen Bestandes, existiert haben, zieht man Haushaltsteilungen etwa in einem Umfang in Betracht, wie er an einem Beispiel in Kapitel 4.2 dargelegt wurde.

Aber Huelti ist nur ein Fall. An anderen Orten scheint den Traditionen zufolge eine Ausweitung und Aufsiedlung schon früher eingesetzt zu haben, in Sandi und den hinzugehörenden Ortsteilen Dalsandi und Jakhtai beispielsweise schwerpunktmäßig in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.<sup>18</sup> Eine zwischen 1900 und 1931 in größerem Ausmaß einsetzende Zuwanderung ist durch nichts wahrscheinlich zu machen. Eine Zunahme der Haushalte müßte fast vollständig durch interne Teilungsprozesse zustande gekommen sein. Aber auch die Zahlen von Tabelle A 1 weisen ja für Sandi nur eine unterdurchschnittliche Zunahme nach, was dieser Situation entsprechen würde. Im südlich anschließenden Ghujalti dagegen ist das Haushaltswachstum in etwa vergleichbar mit dem Hueltis. Und hier soll es im fraglichen Zeitraum, aber auch noch später, zu Kanalerweiterungen und Neulanderschließung gekommen sein.<sup>19</sup> So scheint hier durchaus ein Potential für eine beträchtliche Zunahme der Haushaltszahlen gegeben.

Die Ortsgeschichte von Siedlungen Zentrallyasins, wie sie von kompetenten einheimischen Gesprächspartnern dargestellt wurde, stützt durchaus tendenziell die aus Tabelle A 1 zu folgernden

---

<sup>15</sup> Wenn auch die Personen nur lückenhaft erfaßt wurden, muß dies nicht große Auswirkungen auf die mittlere Haushaltsgröße gehabt haben!

<sup>16</sup> Informanten aus Mith datierten die Landzuteilung an ihre Vorfahren in die erste Regierungszeit des Gouverneurs Shah Abd ur-Rahman Khan, also zwischen dem Ende des 19. Jahrhunderts und 1911.

<sup>17</sup> Lokalen Traditionen zufolge wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts unter dem *tham* Gohar Aman Ödländereien nördlich und südlich des damaligen Kerns von Huelti v. a. an Angehörige des *Khoshwaqté-qom* vergeben. Dies war mit einer Kanalverlängerung verbunden, die vom Herrscher angeordnet wurde. Später fanden zum einen Umsiedlungen einiger Haushalte innerhalb des bis zu diesem Zeitpunkt erschlossenen Gebiets statt, zum andern wurden aber mit dem Ausbau des Kanals in Richtung von Taus weitere Ansiedlungsmöglichkeiten geschaffen und genutzt (frdl. Mitteilung Shahin Khan, Sultanabad).

<sup>18</sup> Sayed Sahib Jan, Sandi, datierte den von seinen Vorfahren initiierten Ausbau des Kanalsystems Sandis, Voraussetzung einer Siedlungserweiterung, völlig in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts (vgl. Kap. 4.1).

<sup>19</sup> Shekari Wazir, Ghujalti, datierte von Sandi ausgehende Kanalerweiterungen in die zweite, den Bau des Gonjaré-Kanals in die erste Regierungszeit des *raja* Shah Abd ur-Rahman Khan, also zwischen 1896 und 1911 bzw. 1923 und 1933.

Tab. 5.3: Siedlungsentwicklung in Yasin 1900–1991 nach Zahl der Haushalte und durchschnittlicher Haushaltsgröße

Talbereich	Zahl der Haushalte				Durchschnittliche Haushaltsgröße			
	1900	1931	1981	1991	1900	1931	1981	1991
Yasin PC	147	324	617	681	8,2	6,4	7,5	7,6
Taus PC	104	308	754	807	8,1	5,3	7,8	8,1
Thui PC	140	321	536	625	9,7	6,6	8,2	10,8
Salgan	142	386	724	824	9,6	5,9	7,5	8,5
Yasin gesamt	533	1339	2631	2937	8,9	6,0	7,7	8,7

Quelle: siehe Tab. A1 im Anhang

Entwicklungen.<sup>20</sup> Ein weiterer Punkt kommt hinzu. Auch das Thuital weist zwar eine hohe Zunahme der Zahl der Haushalte wie der Bevölkerung auf, beide liegen aber unter dem Durchschnitt, was in einem Gebiet zu erwarten ist, das im Saldo Einwohner durch Abwanderung verliert. Verfolgt man die Geschichte der Haushalte – was nur begrenzt möglich ist –, so zeigt sich, daß zahlreiche Familien Zentral- und Südyasins von einer späteren Zuwanderung aus dem Thuital zu berichten wissen, wo Verwandte oftmals weiterhin leben. Dies gilt selbst dann, wenn sie, wie in Kapitel 3.2.1 ausgeführt, zu Abstammungsgruppen zählen, die sich auf Einwanderer von außen zurückführen. In zweiter Linie erfolgte eine Zuwanderung aus Nordyasin.<sup>21</sup> Zwar kann die Niederlassung am neuen Wohnort nur selten genauer datiert werden, die ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts kommen hierfür in vielen Fällen aber durchaus in Betracht.

Es ist im Auge zu behalten, daß es sich bei der Zunahme der Zahl der Haushalte nicht um einen „natürlichen“ Prozeß handelt. Ob sich ein Wachstum der Bevölkerung in einer Veränderung der Haushaltszahlen niederschlägt, ist mit abhängig von Rahmenbedingungen, die die Etablierung eines neuen Haushalts ermöglichen, erschweren oder gar verhindern. In Yasin spielte in der Vergangenheit nicht so sehr die prinzipielle Verfügbarkeit von Land eine ausschlaggebende Rolle, sondern der politische Rahmen: Jede neue Siedlerstelle war bis zur Auflösung des Fürstentums von einer Anordnung oder Erlaubnis des Herrschers abhängig.<sup>22</sup> Geschichten, in denen der Vorfahr eines Haushalts durch Bitten und als Gunstbeweis des Machthabers zu seinem Land kam, sind zahlreich. Diese Lenkungsmöglichkeiten in der Siedlungspolitik wurden durchaus durch Bevorzugung

<sup>20</sup> Auch das Gilgit Diary vom 18.5.1901 führt an, daß sowohl in Yasin wie auch in Kuh und Ghizer eine beträchtliche Menge Landes neu unter Kultur gebracht werde (L/PS/7/134).

<sup>21</sup> Als Beispiel seien Ergebnisse der schon mehrfach angeführten Haushaltsbefragung in Sultanabad genannt. 34% der befragten 50 Haushalte konnten oder wollten keine Angaben zu ihrer Herkunft machen. Im ältesten, von den *fatakin* bewohnten Teil des Orts stellten diese gar die Überzahl, d. h. sie wohnten so lange am Ort, daß die Herkunft in Vergessenheit geraten war. Von einer direkten Zuwanderung ihrer Vorfahren aus einer Region außerhalb des Tals, oft aus Chitral, sprachen 38% – schwerpunktmäßig in seit längerem besiedelten, aber nicht den ältesten Ortsteilen. Aus einem Ort innerhalb Yasins, ganz überwiegend aus dem Thuital, zugezogen waren die Vorfahren, in Einzelfällen auch die Vorstände selbst, von 28% der Haushalte. Hier lag das Schwergewicht ganz dominant in den jungbesiedelten südlichen Teilen Sultanabads. Solche Angaben dürfen zwar nicht als Aussagen über die tatsächliche Ortsgeschichte gewertet werden, sie geben aber doch Anhaltspunkte. Festzuhalten ist bei der Bewertung, daß 20% der erfaßten und seit langem am Ort ansässigen Haushalte sich auf einen einzigen gemeinsamen zugewanderten Vorfahren zurückführen.

<sup>22</sup> Die Frage, ob dies auch von Haushaltsneugründungen gilt, die mit einer Teilung bereits bestehender Besitzungen verknüpft waren, kann nicht beantwortet werden, da hierzu keine Daten vorliegen.



der einen oder anderen Kategorie von Interessenten ausgeschöpft, wie schon in Kapitel 3.2.1 angedeutet wurde.

Wenn auch die Zahlen der Tabelle 5.3 nicht fehlerfrei sein mögen, scheinen sie nach all dem Gesagten doch in ihrer Tendenz zutreffend zu sein. Von einem gewissen Rückgang der durchschnittlichen Haushaltsgröße zwischen 1900 und 1931, gefolgt von einem Anstieg in jüngerer Zeit muß somit wohl ausgegangen werden. Zu berücksichtigen ist hierbei, daß trotz etwa gleicher Größe die Haushaltszusammensetzung in den Jahren 1900 und 1991 nicht unwesentlich voneinander abweichen dürfte. Auch wenn vergleichbare Zahlen nicht vorliegen, ist hier die Entwicklung der Sterblichkeit in Rechnung zu stellen. Mit der breiten Basis von Kindern und Jugendlichen weist schon Abbildung 5.2 darauf hin, daß heute Neugeborene eine verhältnismäßig hohe Überlebenswahrscheinlichkeit besitzen. Auch wenn die Quellen wiederholt schon zur Kolonialzeit auf eine sinkende Sterblichkeit hinweisen, wird dies als Folge der friedlicheren Verhältnisse gesehen, die v. a. männliche Verluste im Gefolge von Auseinandersetzungen zurückgehen ließen.<sup>23</sup> Die Kindersterblichkeit war in diesem Zeitraum weiterhin hoch.<sup>24</sup> Somit dürfte der Kinderanteil der Haushalte geringer gewesen sein als heute, der an Erwachsenen im Gegenzug höher.<sup>25</sup> Unter diesen Bedingungen setzen große Familien eine recht komplexe Zusammensetzung voraus. Öfter noch als heute dürften nicht nur die Kernfamilien mehrerer Brüder nach dem Ableben des Vaters, sondern auch diejenigen von Vettern in einem Haushalt vereint gewesen sein – ein hohes Potential für Haushaltsteilungen bei sich eröffnenden Neusiedlungsmöglichkeiten.

### 5.1.2 Landwirtschaftliche Nutzfläche

Noch in einem weiteren Punkt hat sich die Situation der Haushalte zwischen 1900 und 1990 beträchtlich verändert: in Bezug auf die zur Verfügung stehende Nutzfläche. Schon in Kapitel 4.1.2 wurde der Grundbesitz und seine Entwicklung angesprochen; an dieser Stelle soll der Problembereich aber nochmals unter Berücksichtigung der demographischen Entwicklung aufgegriffen werden. Da

<sup>23</sup> In Bezug auf die Abkömmlinge der führenden Familien führt das Gilgit Diary vom 14.3.1899 (L/PS/7/113:439) aus: "The number of these idle persons, owing to the cessation of all inter-tribal and the fratricidal customs of the past, are now yearly increasing, and by the disinclination to do any actual work, they are fast becoming a hardship on the people by whom they expect to be supported and a thorn in the side of the Chiefs whose authority they are apt to disregard ..." [Der Text ist natürlich nicht als direkte Aussage über die Sterblichkeit der Bevölkerung zu lesen]. Auch in einem Brief bezüglich der Subsidienszahlungen an die Fürsten, der an die britisch-indische Residenz in Kaschmir gerichtet war, verwies der Political Agent Gilgit am 5.12.1925 auf das Bevölkerungswachstum in der Gilgit Agency als Folge des Rückgangs der Kriege wie der Krankheiten (L/PS/12/3291).

<sup>24</sup> So traten zu Beginn des Jahrhunderts regelmäßig Epidemien auf mit z. T. recht beträchtlichen Opferzahlen. Es grassierten Masern, Keuchhusten, Pocken (z. B. GD 20.2.1904 / L/PS/7/162:634; April 1910 / L/PS/7/240:824), aber auch Influenza und Typhus. Gegen Pocken wurden bereits erste Impfaktionen durchgeführt, die von der Bevölkerung aber anscheinend nicht in nennenswertem Maße angenommen wurden (In verkehrsgünstiger gelegenen Gebieten der Gilgit Agency fanden schon 1897 Pockenimpfungen statt – GD 26.6.1897 / L/PS/7/94). Im Jahre 1904 begann zudem der Arzt der Agency, Yasin gelegentlich zu Behandlungszwecken aufzusuchen (GD 11.6.1904 / L/PS/7/166:1292). Große Auswirkungen auf die Kindersterblichkeit sind von solchen gelegentlichen Besuchen nicht zu erwarten. Später wurden im Gebiet der Gilgit Agency Hospitäler und Dispensaries eingerichtet, u. a. ein Hospital in Gupis, im Jahre 1930 auch eine – 1944 erneuerte – Krankenstation in Yasin (Gilgit Administration Report 1945 / L/PS/12/3288). Zum Gesundheitssystem und seiner Entwicklung vgl. auch MARHOFFER-WOLFF/STÖBER 1995).

<sup>25</sup> Dies gilt, sofern man nicht davon ausgeht, daß eine noch höhere Geburtenhäufigkeit als heute dem voll entgegengewirkt.

Tab. 5.4: Verfügbare Fläche [Gemarkungsfläche in ha] in Yasin nach Verwaltungseinheiten, 1981

Verwaltungseinheit	Fläche [ha]	Einwohner	Fläche pro Haushalt	Fläche pro Einwohner
Yasin PC	827	4632	1,34	0,178
Taus PC*	1165	5917	1,86	0,233
Thui PC**	688	4388	1,39	0,168
Hundur Salgan PC	663	5407	0,92	0,123
Yasin gesamt* **	3343	20344	1,36	0,175

\* ohne Dalsandi

\*\* ohne Draskindas

Quelle: berechnet nach 1981 District Census Report of Gilgit. Islamabad 1984: Tab. 11

quantitatives Vergleichsmaterial fehlt, sei hier für die Jahrhundertwende eine Einschätzung des Political Agent wiedergegeben (Gilgit Diary 18.6.1904 / L/PS/7/167:1319):

“The people of this valley appear to be prosperous and contented. The holdings in Yasin are considerably larger than those in other parts of the Agency, and the Governor informs me that there is plenty of room for settlers from other districts. From what I have seen myself I can fully endorse the Governor's opinion.”

Und schon einige Jahre früher hatte der Officiating Political Agent GODFREY (1998:114) festgehalten:

“Every single family owns land, in many cases more than they know how to cultivate.”

Mit der Verfünffachung der Bevölkerung und der Teilung der Besitzungen hat sich trotz der angeführten Neulanderschließungen diese relativ günstige Situation nicht halten lassen. Auf der Basis von Daten der Volkszählung von 1981 gibt Tabelle 5.4 einen gewissen Anhaltspunkt für das heutige, niedrige Flächenangebot. Statistisch erfaßt wurde wohl die gesamte Gemarkungsfläche, nicht nur die landwirtschaftliche Nutzfläche, deren Umfang daher noch geringer zu veranschlagen ist. Auch an die in Kapitel 4.2 gemachten Einschränkungen in Bezug auf Flächenangaben muß erinnert werden. Immerhin scheinen die Werte realistischer als die oben kritisierten. Bei ca. 70 Haushalten pro km<sup>2</sup> Gemarkungsfläche bzw. etwa sechs Einwohnern pro ha ist mit einiger Wahrscheinlichkeit<sup>26</sup> der Wert unterschritten, bei dem die Nutzfläche unter den in Kapitel 4 dargestellten Bedingungen bei entsprechender talinterner Umverteilung als noch ausreichend für eine Selbstversorgung der Talbevölkerung eingestuft werden könnte. Wann dieser Grenzwert erreicht wurde, muß an dieser Stelle offen bleiben; wir werden unten darauf zurückkommen.

Die skizzierte demographische Entwicklung deutet für Yasin die gleichen Prozesse an, die an vielen anderen Beispielen immer wieder demonstriert wurden: das „Öffnen der Bevölkerungsschere“, das „Engerwerden des Nahrungsspielraums“. Hierin die einzige, kausale Ursache für die Transformation der Hauswirtschaft zu erblicken, verfälscht das Bild aber. Auch das Wachstum selbst ist nicht ohne Voraussetzungen; andere Aspekte des Transformationsprozesses machten es erst möglich, da sie das Eintreten „malthusianischer checks“ verhinderten; u. a. die Verfügbarkeit von Einkommensquellen außerhalb der Landwirtschaft des Tales.

<sup>26</sup> Der genaue Umfang der Nutzfläche bleibt unbekannt, aber auch die „mittlere Bodengüte“ und der „mittlere Zustand“ anderer Faktoren, die sich auf den Ertrag auswirken. Auf die Variationsbreite wurde ja in den Kapiteln 2 und 4 deutlich hingewiesen. Daher ist eine halbwegs genaue Abschätzung des Selbstversorgungspotentials der Talbevölkerung kaum möglich.

## 5.2 Zur Entwicklung der Arbeitsmigration

Wie in Kapitel 4.3 ausgeführt, ist der überwiegende Teil der Haushalte Yasins heute zumindest ergänzend auf Einkünfte angewiesen, die zusätzlich zur eigenen landwirtschaftlichen Produktion in die Haushaltskasse fließen. Solche außerordentlichen Einkommen werden ganz überwiegend im Rahmen einer Arbeitsmigration erzielt, da innerhalb Yasins die Möglichkeiten hierzu begrenzt sind. Arbeitsmigration wird in der Literatur oft kausal mit fehlenden landwirtschaftlichen Ressourcen in Verbindung gebracht, und auch im Falle Yasins können die bislang vorgestellten Ergebnisse diesen Schluß nahelegen. Eine eindeutige Beurteilung setzt allerdings eine diachrone Perspektive voraus. Wie oben gezeigt wurde, spielt die Tätigkeit in der Armee im außerordentlichen Bereich heute eine führende Rolle. Daher ist die Entwicklung des Militärdienstes in den Northern Areas von besonderem Interesse.

### 5.2.1 Militärdienst in Yasin

Die Anfänge gehen in die Zeit vor der Eingliederung Yasins in die Gilgit Agency zurück. Schon im Jahre 1893 war von Robertson, dem späteren Political Agent in Gilgit, während eines Auftrags in Chitral vorgeschlagen worden, in Ghizer einheimische Hilfstruppen, Levies, auszuheben und zu stationieren, um Yasin kontrollieren zu können.<sup>27</sup> Unter sich verändernden Bedingungen – die Chitral Campaign hatte zur Angliederung Yasins an die Agency geführt, aber auch die Schwäche der militärischen Position Kaschmirs und Britisch-Indiens in den Berggebieten deutlich gemacht – wurde die Frage der Einrichtung von Levies nach einem in Baluchistan eingeführten Muster im Government of India diskutiert<sup>28</sup>, auch mit dem Ziel, die Stationierungskosten für kaschmirische Truppen zu reduzieren. Noch im Jahre 1896 wurde dies in die Wege geleitet und der erste Levy Posten in Jalipur am Indus eröffnet (GD 31.10.1896 / L/PS/7/88).

Auch in Yasin wurde mit den einheimischen Würdenträgern die Etablierung eines Levy-Systems diskutiert. Die Rekrutierten sollten Polizeifunktionen ausüben, aber nicht an fremdem Standort stationiert werden, sondern in ihrem eigenen Umfeld Dienst tun können (GD 28.11.1896 / L/PS/7/89). Zur Rekrutierung sollte wohl – unter Aufsicht des Political Agent – der Gouverneur des Distrikts selbst befugt sein (GD 30.1.1897 / L/PS/7/90). Die Gouverneure der Gilgit Agency scheinen den Plänen relativ zurückhaltend gegenübergestanden zu haben.<sup>29</sup> Mitte des Jahres 1897 genehmigte dann das Government of India die Einrichtung von Levy-Abteilungen in Gilgit, Puniyal, Hunza, Nager sowie Yasin, Kuh und Ghizer (GD 12.6.1897 / L/PS/7/93)<sup>30</sup>, und schon im Juli meldet der Political Agent den vollen Betrieb des Systems (bis auf zwei noch fehlende Posten in Ishkoman) (GD 3.7.1897 / L/PS/7/94). Die Einschreibung als Angehöriger dieser Civil Levies war

<sup>27</sup> Brief von G.S. Robertson an den Resident in Kashmir über British Agent, Gilgit, Citral, 18.3.1893 (L/PS/7/70: 1692).

<sup>28</sup> So W.J. Cuningham, Dep. Sec. Govt. of India, to Resident Kashmir, Simla 31.7.1893 (L/PS/7/71:1061); Letter No 35 of 1896, Govt. of India, Foreign Dept., to Secretary of State for India, 19.2.1896 (L/PS/7/84).

<sup>29</sup> Beispielsweise fürchteten sie, daß die Briten so ein Instrument in die Hand bekämen, die Fürsten gegeneinander auszuspielen, ohne dafür eigene Truppen einsetzen zu müssen (GD 29.5.1897 / L/PS/7/93). Nach der Einführung klingen die Äußerungen im Gilgit Diary zwar optimistischer: "The district officers report well on the working of the new police levies, and state that both the local Chiefs and their people are pleased with the public service entrusted to them and its monthly remuneration" (GD 3.7.1897 / L/PS/7/94). Gewisse Vorbehalte scheinen aber geblieben zu sein.

<sup>30</sup> Die Genehmigung zur Stationierung von Levies in Yasin traf am 15.6.1897 beim Political Agent in Gilgit ein (GD 19.6.1897 / L/PS/7/94).

zwar nicht mit der Aufnahme von Arbeitsmigration verbunden, ihre Einführung markiert aber den ersten Schritt zu einer mit Nebenverdienst verbundenen Tätigkeit im polizeilich-militärischen Bereich.

Das System der Civil Levies wurde schon bald umstrukturiert. Im Jahre 1903 wurden Fighting Levies ins Leben gerufen, die die zivilen Kräfte ersetzen sollten.<sup>31</sup> Diese wurden zu einem jährlichen Training zusammengerufen<sup>32</sup>, verbrachten aber den überwiegenden Teil des Jahres in ihren Dörfern; im Bedarfsfall mußten sie jedoch zur Verfügung stehen. Die Bezahlung erfolgte in Yasin durch den Political Agent bei dessen gelegentlichen Besuchen, nicht wie in Hunza durch den *mir*, der einen Teil des Soldes einbehielt (GD 7.5.; 4.6.; 17.12.1904 / L/PS/7/165; 166; 173).<sup>33</sup>

Schon im Jahre 1913 wurden die Military Levies wieder aufgelöst und stattdessen eine Truppe von Gilgit Scouts gebildet. Beginnend mit Hunza und Nager<sup>34</sup>, wurden in den Talschaften der Agency acht Kompanien aufgestellt. Auf Yasin und Kuh-Ghizer, aber auch Punial und Gilgit entfielen je eine, auf Hunza und Nager je zwei Truppenteile. Anders als die früheren Levies, standen die Scouts unter der direkten Kontrolle des Political Agent und wurden durch britisch-indische Offiziere kommandiert. Unteroffiziere (*hawaldars*, *na'iks*) dagegen rekrutierten sich, wie bereits die Führung der Levies, aus den Reihen der einheimischen Oberschicht.<sup>35</sup> Die Scouts wurden einen Monat pro Jahr in Gilgit gedrillt<sup>36</sup>, waren aber ganzjährig einberufbar. Während des Drills erhielten die Männer einen vollen Monatssold von 12 Rs., abzüglich 3 Rs. für Rationen, während des Bereitschaftsdienstes 1 Rupie pro Monat (General Staff, India 1928:78 f.).

Mit der Gilgit Lease wurden auch die Gilgit Scouts reformiert. Je eine von vier Kompanien setzte sich nun aus Mannschaften aus Hunza, aus Nager, aus Yasin und Kuh-Ghizer sowie aus Punial und Gilgit zusammen. Insgesamt unterstanden nun 400 Mann acht indischen Offizieren. Hinzu kam eine Reserve von 240 Scouts und sieben Offizieren. V. a. wurde mit dem 1. April 1935 eine ganzjährige Dienstzeit eingeführt, die nur durch einen zweimonatigen Urlaub unterbrochen wurde.<sup>37</sup> Dies führte in einigen Gebieten, v. a. in Punial, nicht aber in Yasin, zu Schwierigkeiten, Rekruten in genügender Zahl zu finden.<sup>38</sup> Der übernommene Besoldungssatz von 9 Rs. pro Monat, zuzüglich Rationen, galt inzwischen als nicht mehr attraktiv, da er noch unter dem Satz eines

<sup>31</sup> Memorandum of information received during the month of December 1903, regarding affairs on and beyond the North West Frontier of India (L/PS/7/161: file 282:10).

<sup>32</sup> So die Gilgit Diaries vom 2. und 23.4.1904 (L/PS/7/164; 165). Diese Termine fallen in die Zeit der Frühljahrsaussaat in Yasin; die Rekruten fehlen also ihrem Haushalt während dieser Arbeitsspitze.

<sup>33</sup> In Chilas erfolgte die Bezahlung anfangs über die örtliche *jirga*. Auch hier erreichte nur ein Teil des Geldes die Diensttuenden. Der Rest blieb in den Händen der lokalen Führer. Da der Levy-Dienst hier äußerst unbeliebt war, stellten die *jirgas* hier vorwiegend alte Männer und Halbwüchsige zur Verfügung. So gingen die Briten zu einer direkteren Kontrolle über (GD 23.4.1904 / L/PS/7/165).

<sup>34</sup> Hier herrschte großer Andrang bei der Rekrutierung, wohl aufgrund des Bedarfs an Zuerwerbsmöglichkeiten (GD 10.1913 / L/PS/10/826).

<sup>35</sup> Nach General Staff, India (1928:79) unterstanden einem britischen und 18 indischen Offizieren je 32 einheimische *hawaldars* und *na'iks* sowie 576 Mann. Hinzu kamen 32 Musiker, die aus den Reihen der *dom* rekrutiert wurden.

<sup>36</sup> Dies geschah im Dezember, also während der winterlichen Ackerruhe, so daß die Scouts auch weiterhin der landwirtschaftlichen Arbeit nachgehen konnten (GD 12.1917 / L/PS/10/826).

<sup>37</sup> Für eine feste Einstellung wurde eine medizinische Tauglichkeitsuntersuchung zur Bedingung gemacht. Dies führte anfangs zu einiger Unruhe in der Truppe, auch unter den aus Yasin stammenden Scouts. Eine Verweigerung der Untersuchung hatte aber eine sofortige Entlassung zur Folge, so daß die Musterung durchgesetzt werden konnte (GD 05.1936 / L/PS/12/3285).

<sup>38</sup> Die Bevölkerung brachte als Argument vor, die Arbeitskräfte pro Haushalt reichten gerade aus, um die Landwirtschaft zu betreiben, die Familien verfügten über keine freien Arbeitskräfte für einen Vollzeitdienst bei den Scouts. Dies wird vom Political Agent jedoch als Schutzbehauptung abgetan und der eigentliche Grund in der niedrigen Besoldung gesehen (Letter No 74-S, P.A. Gilgit to Resident Kashmir, 19.4.1935 / L/PS/12/3287:123).

Tab. 5.5: Herkunft der Gilgit Scouts, Yasin Company, um 1923

Herkunftsort	Scouts		Anteil der Haushalte	
	Anzahl	Anteil (%)	1901	1931
Darkot	1	1,1	5,3	6,0
Hundur	3	3,5	7,3	7,1
Barkulti	10	11,8	11,3	11,2
Thui	32	37,6	26,3	24,0
Huelti	2	2,4	3,4	3,9
Sandi	10	11,8	11,3	10,3
Ghujalti	2	2,4	3,0	3,8
Yasin	12	14,1	17,4	10,2
Nazbar	5	5,9	-	2,4
Bujayot (Dom)	3	3,5	2,8	3,4
Gindai	5	5,9	3,2	4,0
Rest	-	-	8,8	13,8
Gesamt	85	100	100	100

Quelle: berechnet nach LORIMER (Papers / MS 181247 I.I.) und Angaben in Tab. A.1

Tagelöhners lag.<sup>39</sup> Er wurde später auf 13 Rs. im Monat angehoben. 1937 wurden weitere Besoldungsmodalitäten abgeändert: Statt Verpflegung und Kleidung zu erhalten, wurden nun Verpflegungs- und Kleidungsbeihilfen ausgezahlt; für die Versorgung war jeder Scout selbst verantwortlich.<sup>40</sup> Dies setzte einer Praxis ein Ende, bei der die Rationen nicht zur Eigenversorgung verwendet wurden, sondern den Weg zum Markt fanden bzw. teilweise der Familie geschickt wurden. Dies gilt v. a. für Reis, der in der einheimischen Küche keine Verwendung fand, aus kaschmirischen Versorgungsbeständen aber seit 1917 auch den Scouts zugeteilt wurde.<sup>41</sup> Wie bisher, und aufgrund der Dauerbeschäftigung in noch größerem Umfang, wurde aber der Sold der Scouts zum überwiegenden Teil der Familie geschickt, nicht, wie bei den kaschmirischen Truppen, in Gilgit ausgegeben.<sup>42</sup>

Eine Aufstellung LORIMERS (Papers / MS 181247 I.I.) erlaubt Aussagen über die Herkunft der Yasiner Scouts zu Beginn der 20er Jahre (Tab. 5.5).<sup>43</sup> Mit 85 Scouts partizipieren zwar weniger als

<sup>39</sup> Letter No 74-S, P.A. Gilgit to Resident Kashmir, 19.4.1935 (L/PS/12/3287:123)

<sup>40</sup> Memo No 33/S.6., Commander Gilgit Scouts to P.A. Gilgit, 5.12.1935; (L/PS/12/3287); AR 1934; 1937 (L/PS/12/3288).

<sup>41</sup> Als gegen Ende des Jahres 1935 die Reirationen gestrichen werden sollten, kam es unter den Truppen, v. a. in der Hunza-Kompanie, zu beträchtlicher Unruhe, da die Reirationen viel teurer als die Ersatzmenge Mehl waren und die Umstellung so eine Einkommenseinbuße bedeutete. Noch kurz zuvor waren die Reirationen angehoben worden, um die Restbestände in den kaschmirischen Vorratslagern aufzubreuchen. Die Soldaten mußten quasi gezwungen werden, ihre Rationen anzunehmen (Letter No 74-S, P.A. Gilgit to Resident Kashmir, 19.4.1935 / L/PS/12/3287:123).

<sup>42</sup> Letter No. 13-T., 1936, P.A., Gilgit, to Assistant to the Resident in Kashmir, 21.2.1936 (L/PS/12/3294).

<sup>43</sup> LORIMER hatte im Jahre 1922/23 oder 1924 die in Gilgit versammelten Scouts anthropometrisch vermessen. Wenn auch diese harte Arbeit, wie er eingesteht, nach antiquierter Methode durchgeführt und schon damals als wissenschaftlich wertlos eingeschätzt wurde (1935:XXXV), enthalten seine Listen doch Angaben zur Herkunft der Probanden und stellen so eine wichtige Quelle zur Geschichte der Arbeitsmigration in den Nordgebieten Pakistans dar.

10 % der Haushalte an dieser neuen Einkommensmöglichkeit, und die Soldaten kommen aus allen Teilen des Tals, ein völlig der Verteilung der Haushalte entsprechendes Muster findet sich jedoch nicht, wie ein Vergleich mit Volkszählungsdaten deutlich macht. V. a. fällt auf, daß der Norden stark unterrepräsentiert ist. Obwohl hier (zwischen Hundur und Darkot) mindestens 15 % der Haushalte lebten, stellte das Gebiet keine 5 % der Scouts. Das Thuital dagegen ist überrepräsentiert: Etwa ein Viertel der Haushalte Yasins stellten fast zwei Fünftel der Soldaten. Im vorhergehenden Kapitel wurde dargestellt, daß auch ein Großteil der Neusiedler bei Kolonisationsmaßnahmen dieser Zeit aus dem Thuital nach Zentraljasin gekommen zu sein scheinen. Dies könnte als gewisser „Bevölkerungsdruck“ interpretiert werden, der schon damals zu Abwanderung oder Zusatzeinkommen zwang. Jedoch bleiben auch andere Interpretationsmöglichkeiten. Tabelle 5.5 zeigt, daß das Thuital durch eine überdurchschnittliche Haushaltsgröße gekennzeichnet ist. Dies legt nahe, am ehesten hier ein Arbeitskräftereservoir anzunehmen, das saisonal einzelne Mitglieder für andere als landwirtschaftliche Aufgaben abstellen konnte. Im Gegenzug fällt Nordjasin allerdings nicht durch eine extrem niedrige Haushaltsgröße ins Auge. Bei der geringen Zahl der Scouts sollten solche Differenzen aber nicht überinterpretiert werden. Neben Ursachen, die in der sozioökonomischen Struktur der Einzelhaushalte liegen mögen, dürfte für solche Unterschiede auch – und vielleicht vor allem – die Rekrutierungspraxis verantwortlich sein, bei der den Gouverneuren eine gewisse Rolle zugekommen zu sein scheint<sup>44</sup>. Zudem mögen Schneeballeffekte eine Rolle gespielt haben.

Nach dem Abzug der Engländer im Jahre 1947 beteiligten sich die Gilgit Scouts, an dem Aufstand gegen Kaschmir und wurden im folgenden Kaschmirkonflikt - eingegliedert in die Northern Scouts – im Kampf gegen Indien eingesetzt. Mitte der 70er Jahre wurden die Scout-Verbände aufgelöst, an ihrer Statt die Northern Light Infantry ins Leben gerufen, die ebenfalls in den Nordgebieten, v. a. an der Waffenstillstandslinie zu Indien, eingesetzt werden, in denen aber ihrer Herkunft nach gemischte Verbände Dienst tun.<sup>45</sup>

Im Rahmen meiner in Kapitel 4.3.2 diskutierten Haushaltsbefragung spielte eine Tätigkeit in den Gilgit Scouts während der Kolonialzeit keine Rolle. Die ersten Eintritte in die Kampfverbände sind mit der Unabhängigkeit Pakistans und dem Kampf gegen Indien zu verzeichnen. Von den insgesamt 39 Neurekrutierungen, die in 31 von 50 Haushalten genannt wurden, entfielen zwei auf das Ende der 40er Jahre, drei in die 50er, neun in die 60er, acht in die 70er, aber 17 in die 80er Jahre. Wenn auch eine Tätigkeit im militärischen Bereich auf eine fast einhundertjährige Tradition zurückblicken kann, ist die Einschreibung bei der Armee als Massenerscheinung doch ein recht rezentes Phänomen.

Abbildung 5.3 zeigt für die erfaßten Haushalte die Zeiträume der Abwesenheit von Mitgliedern als Soldaten wie im Falle anderer (Erwerbs-) Aktivitäten (hierzu s. u.). Zum einen wird sichtbar, daß – wie angesprochen – die Zahl der Neueintritte in die Armee in jüngerer Zeit zunahm. Die Anzahl der aktiven Soldaten andererseits stieg nicht kontinuierlich; Phasen der Zunahme stehen hier Perioden der Stagnation oder Abnahme gegenüber, so die zweite Hälfte der 60er Jahre und von 1975 bis 1985. Auch nach dem bemerkenswerten Anstieg zwischen 1985 und 1988 erfolgte um 1990 wieder ein Rückgang. Der Grund hierfür liegt im Ausscheiden früher eingetretener Soldaten, das durch Neueintritte nicht oder nur gerade kompensiert werden konnte.

---

<sup>44</sup> So wird der Umstand, daß es bei der Umstellung von einem saisonalen zu einem ganzjährigen Dienst im Jahre 1935 in Yasin nicht zu Problemen kam, der Qualität des Gouverneurs zugeschrieben (Letter No 74-S, P.A. Gilgit to Resident Kashmir, 19.4.1935 / L/PS/12/3287:122 f.)

<sup>45</sup> Vgl. hierzu auch SÖKEFELD (1997:289 f.).

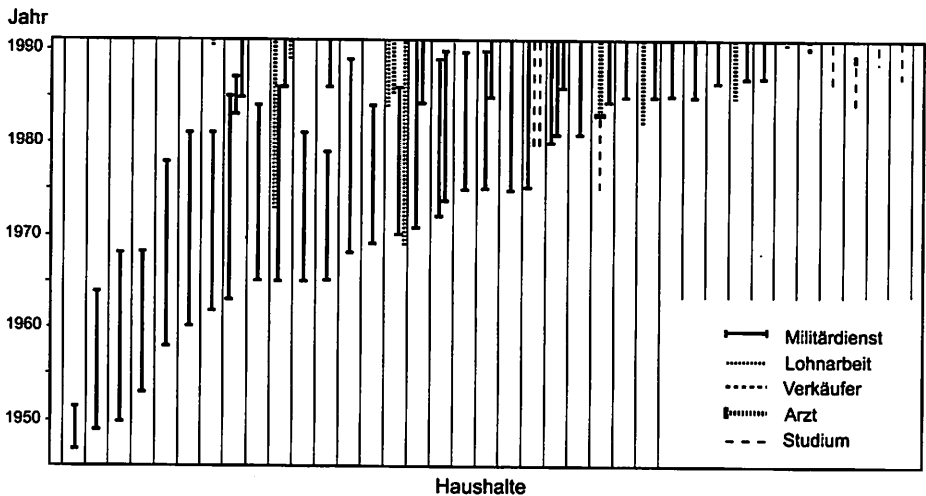


Abb. 5.3: Erwerbstätigkeit in Sultanabader Haushalten im militärischen und zivilen Bereich außerhalb Yasins

Verschiedene Haushalte, die früher einmal einen Soldaten stellten – meist den jetzigen Haushaltsvorstand, gelegentlich auch einen Sohn –, verzichteten nach dessen Rückkehr auf weitere Arbeitsmigration. Mehrfach war aber auch festzustellen, daß es nicht bei einem Migranten in der Familie blieb. Verschiedentlich trat einige Jahre nach der Rückkehr des Vaters<sup>46</sup> ein Sohn in die Streitkräfte ein, oder ein jüngerer Sohn folgte auf einen älteren. In einigen Familien sind seit wenigen Jahren auch mehrere Söhne bzw. Söhne und Enkel des Haushaltsvorstandes gleichzeitig abwesend. Bei der Interpretation der Daten muß die demographische Entwicklung berücksichtigt werden.<sup>47</sup> Wie in Kapitel 3.1 angeführt, haben sich zahlreiche Haushalte in diesem Zeitraum geteilt. Sukzessive Rekrutierungen sind in der Graphik nur erkennbar, wo sie in einem kontinuierlich bestehenden Haushalt stattfanden. In mehreren in Abbildung 5.3 erfaßten Fällen kam es aber nach der Rückkehr eines früheren Migranten zu einer Teilung. Ein Rekrut, der scheinbar aus einem Haushalt stammt, der bislang nicht in den Migrationsprozeß einbezogen war, hat in diesem Fall in Wirklichkeit einen jetzt in einem anderen, verwandten Haushalt lebenden Soldaten zum Vorläufer. So ist die Sukzession im Militärdienst etwas häufiger, als aus der Abbildung ersichtlich.

Ergebnisse einer Haushaltsbefragung von LÖHR (1993) hochgerechnet, dürften um 1990 aus ganz Yasin 1200 bis 1400 Männer im Militär aktiv gewesen sein.<sup>48</sup> Der Dienst in den Streitkräften, in erster Linie in der Northern Light Infantry, nur in wenigen Fällen in der regulären pakistanischen Armee, ist beliebt, da er ein über einen längeren Zeitraum gesichertes Einkommen bietet, was für einen jungen Mann mit geringer formaler Bildung sonst schwer zu erreichen ist. Dieses Argument wird auch von den Beteiligten offen ausgesprochen. Wünsche, wie dem Vaterland zu dienen, die Heimat zu verteidigen u. ä. spielen als Motivation eine nachrangige Rolle. Auch ist in der Armee

<sup>46</sup> Bei aus den Kernfamilien mehrerer Brüder bestehenden Haushalten auch des Bruders des Vaters.

<sup>47</sup> Beispielsweise läßt der Umstand, daß sich die Bevölkerung im hier zur Diskussion stehenden Zeitraum mehr als verdoppelt hat, den Anteil der Soldaten an den Erwerbstätigen weniger stark steigen als die absoluten Zahlen.

<sup>48</sup> Dem entsprechen auch die Ergebnisse einer weit kleineren eigenen Stichprobe, die sich aufgrund der Beschränkung auf einen Ort aber nicht zu einer Hochrechnung eignen.

ein – begrenzter – Aufstieg möglich und wahrscheinlich, der vom Rekruten (*rangrut*) zum einfachen Soldaten (*sepahi*) und in mehreren Schritten möglicherweise zum *hawaldar* oder gar *subedar* führt. Ein weiterer Aufstieg zum *subedar major* (SM) ist dagegen eher selten, höhere als Unteroffiziersdienstgrade bei der Armee die Ausnahme. Einer umfangreichen Stichprobe von LÖHR (1993:64) zufolge bekleideten von 519 aktiven Yasiner Soldaten 74 % den Rang eines Rekruten oder einfachen *sepahi*; als *hawaldar* oder in einem höheren Rang dienten nur 7,3 %. Die bekleideten Dienstgrade schlagen sich in Einkommensunterschieden nieder: Im Jahre 1991 lag der monatliche Sold zwischen 1700,- Rs. bei einem *sepahi* und 2700,- Rs. bei einem *subedar*.<sup>49</sup>

Die Angehörigen der Northern Light Infantry tun in den Northern Areas selbst Dienst. Die meisten sind in Baltistan stationiert und werden an der Grenze bzw. Waffenstillstandslinie zu Indien eingesetzt. Ein Teil ist zudem in Gilgit oder Bunji stationiert. Der Dienst ist gefährlich, und zahlreiche Yasiner Familien verloren bislang einen Angehörigen, v. a. aufgrund von Lawinenunfällen und anderen Berggefahren. Die wenigen Mitglieder der regulären pakistanischen Armee sind dagegen meist im Tiefland stationiert, gelegentlich auch zeitweise – im Rahmen bilateraler oder multilateraler Verträge Pakistans – im Ausland.

Die übliche Dienstzeit beträgt 15 Jahre.<sup>50</sup> Werden Beförderungen in höhere Dienstgrade vorgenommen, verlängert sie sich. Hat ein Angehöriger der Northern Light Infantry den Posten eines *subedar major* fünf Jahre lang bekleidet, ist die Spitze und das endgültige Ende der potentiellen militärischen Karriere erreicht, und der Betroffene verläßt den aktiven Dienst. Die Dienstzeiten der inzwischen pensionierten Soldaten, die in Abbildung 5.3 Eingang fanden, variieren, von zwei irregulären Ausnahmen abgesehen, zwischen 14 und 22 Jahren. Die Hälfte der Soldaten hatte 15 ± 1 Dienstjahre hinter sich gebracht, quittierte den Dienst also wohl, ohne in höhere Ränge aufgestiegen zu sein.<sup>51</sup>

Wenn sie ihren Abschied nehmen, erhalten die Soldaten eine Abfindung: im Jahre 1990 als Angehörige der Northern Light Infantry 110.000 Rs., als Angehöriger der regulären Armee eine noch größere Summe. Zudem steht ihnen, soweit sie ihre Dienstzeit voll absolviert haben, monatlich eine Pension zu, die 1990 zwischen 400 und 500 Rs. lag. Wenn auch der ehemalige Soldat mit dieser Pension allein nicht den Unterhalt seiner Familie bestreiten kann, liefert sie doch in Ergänzung einer Eigenbedarfslandwirtschaft einen notwendigen monetären Einkommenszusatz (s. Kap. 4.3.2). Die Abfindung läßt sich reproduktiv wie produktiv investieren, um so entweder den Lebensstandard direkt zu erhöhen oder längerfristig die Einkommenssituation zu festigen. Auch Investitionen in die Ausbildung von Familienmitgliedern, d. h. in erster Linie ein Studium eines Bruders oder Sohnes, stehen unter dieser Zielsetzung. Ein beachtlicher Teil der Mittel fließt in Baumaßnahmen, sei es in neue Häuser (*ha*) oder Räumlichkeiten (*kamra*) im alten Gehöft. Eine ambivalente Stellung nehmen Investitionen zur Einrichtung eines Ladens ein, denen ebenfalls eine hohe Häufigkeit zukommt. In meiner Stichprobe hatten von 18 Haushalten mit einem pensionierten Soldaten immerhin acht einen Gemischtwarenladen gegründet. Auf die geschäftliche Seite wird weiter unten noch einzugehen sein. Hier bleibt festzuhalten, daß das Warensortiment nicht nur verkauft, sondern z. T. selbst konsumiert wird, so daß nicht Gewinne in die Reproduktion des Haushalts fließen, sondern das Kapital verbraucht wird. Gelegentlich kommt es zu Landkäufen, die

<sup>49</sup> Im Sommer 1991 erhielten in aufsteigender Rangfolge ein *sepahi* monatlich 1700 Rs., ein *las na'ik* 1745 Rs., ein *na'ik* 2100 Rs., ein *hawaldar* 2191 Rs., ein *na'ib subedar* 2500 Rs. und ein *subedar* 2700 Rs.

<sup>50</sup> Dies wurde mir im Gespräch berichtet. Selbst von kürzeren Verpflichtungen war die Rede, ebenfalls mit Anspruch auf eine Abfindung. LÖHR (1993:63) und KREUTZMANN (1989:185) geben dagegen 18 Jahre als Mindestdienstzeit an, um eine Pensionsberechtigung zu erwerben.

<sup>51</sup> Dennoch entspricht die Verteilung der Dienstgrade beim Ausscheiden nicht ganz der oben angeführten der aktiven Truppen, da hierin ein beträchtlicher Prozentsatz an Personen enthalten ist, die ihren Dienst erst gerade begonnen und einen gewissen Aufstieg noch vor sich haben.



z. T. aber Öd- bzw. Bauland betreffen, nur teilweise Ackerland. Möglichkeiten einer Geldanlage finden sich zudem im Kauf eines Jeeps, landwirtschaftlicher Maschinen u. ä., was aber in Gedankenspielen wohl eine größere Rolle spielt als in der Praxis.

Die plötzliche Verfügbarkeit über eine nach einheimischen Maßstäben große Summe Geldes setzt aber noch andere Prozesse in Gang. Als Mitglied des väterlichen oder brüderlichen Haushalts wird von dem zurückkehrenden Soldaten erwartet, daß die Mittel für die Ziele des Haushalts zur Verfügung stehen. Haben nicht lange Jahre Frau und Kinder des Abwesenden in diesem Haushalt gelebt? Dieses Verlangen nach familiärem Teilen produziert Spannungen; hinzu kommt, daß vom Rückkehrer erwartet wird, daß er sich in die bestehenden familiären Machtstrukturen ein- und unterordnet. In diesen Ansprüchen liegt ein beträchtliches Konfliktpotential, das nicht selten in einer Teilung des Haushalts, einer Abspaltung der Kernfamilie des Soldaten mündet. Hat die Abwesenheit des Migranten das (Fort-) Bestehen erweiterter Familienstrukturen gefördert und hat die finanzielle Unterstützung zu deren Sicherung beigetragen, so liegt in der Rückkehr die Gefahr der Auflösung dieser mehrkernigen Haushalte. Hiermit aber wird ein Teil der Strategie unwirksam, dem Haushalt längerfristig ein monetäres Einkommen zu sichern. Zum einen wird der Rückkehrer einen Teil seiner Abfindungssumme für die Einrichtung eines eigenen Hausstandes aufzuwenden haben; das Geld steht damit für investive Zwecke nicht mehr zur Verfügung. Zum andern bleibt der Resthaushalt nun ohne monetäres Einkommen. Um dieses zu ersetzen, mag eine weitere Dienstverpflichtung o. ä. notwendig werden.

### **5.2.2 Zivile Arbeitsmigration**

Auch wenn das Militär einen Großteil der Arbeitsmigranten aufnimmt, finden sich doch auch nichtmilitärische Beschäftigungen.

Schon vor der Kolonialzeit war der Gilgiter Raum saisonales Ziel von Migranten, die in der Landwirtschaft als Tagelöhner eingesetzt wurden. Nach BIDDULPH (1880:73) kamen jährlich eine beträchtliche Zahl von Personen aus Baltistan in den Distrikt, um gegen sechs Pfund Getreide pro Tag Anstellung zu finden. Ein unterschiedlicher Anbaukalender und Getreideknappheit auf Seiten der Baltis, eine von BIDDULPH (a.a.O.) erwähnte Geringschätzung der ackerbaulichen Arbeit auf der Seite der Gilgiter Shin mögen für die Ausbildung dieser Praxis verantwortlich sein. Aber auch aus anderen Teilen des Landes kamen Arbeitskräfte nach Gilgit. So berichtet das Gilgit Diary vom 16.3.1895: "There are about three hundred Darelis, Tangiris and Kohistanis in Gilgit and Puniyal. They generally come here for trading purposes and coolie work" (L/PS/7/79).

Mit dem Infrastrukturausbau seit Beginn der Kolonialzeit wurde auch außerhalb der Landwirtschaft ein Arbeitsmarkt für ungelernete Arbeitskräfte geschaffen, bestand vielleicht auch schon ansatzweise gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit dem Ausbau Gilgits zum Garnisonsort. V. a. der Bau von Straßen, Brücken und Telegraphenlinien, dem in den ersten Jahren der Agency zur Verbesserung der Kommunikations- und Versorgungssituation eine große Bedeutung zugemessen wurde, ging mit einem enormen Bedarf an Arbeitskräften einher. Die ersten Kontraktoren, aber auch ihre Arbeiter, kamen nicht aus dem Gebiet der Agency, sondern wurden über Kaschmir ins Land geholt. DURAND (1899:229) spricht von 1500 Pathanen und Hazara-Arbeitern, die im Herbst 1890 nicht rechtzeitig über die Pässe nach Gilgit gebracht werden konnten, so daß Soldaten die ersten Arbeiten zum Straßenausbau durchführten. Nach Einschätzung DURANDS (1899:233) waren die Einheimischen sehr schlechte Straßenbauer, waren zudem mit Arbeit ausgelastet. Zu Beginn, aber auch später, wurden die Arbeiter z. T. über die Gouverneure mit dem Mittel der landesüblichen Zwangsarbeit rekrutiert. So führt NEVE (o.J.:viii) an, daß im Jahre 1889 8.000 bis 10.000

(kaschmirische) Zwangsarbeiter während einer Choleraepidemie nach Gilgit geschickt worden seien. Bei schlechter Versorgung sei eine erschreckend hohe Zahl von diesen während der Arbeiten gestorben. Anfangs mag es schwierig gewesen sein, auf freiwilliger Basis genügend Arbeitskräfte zu gewinnen. Und natürlich war die Dienstverpflichtung von Arbeitern billiger. Aber schon im Winter 1905/06 sprechen die Gilgit Diaries von eintausend Baltis, die nach Gilgit gekommen waren, um in der Agency saisonal als Bauarbeiter, z. B. im Brückenbau, tätig zu sein. So hatte sich das Ziel der Wanderarbeit sehr schnell von einer landwirtschaftlichen Betätigung auf eine im Bausektor verlagert. Diese Baltis waren überwiegend in schlechtem Gesundheitszustand; Auslöser für ihren Versuch, in Gilgit Verdienstmöglichkeiten aufzutun, seien Nahrungsmangel und kaschmirische Unterdrückung in ihrer Heimat gewesen (GD 30.12.1905; 6.1.1906 / L/PS/7/185).<sup>52</sup> Auch in Hunza war die Ernährungssituation schlecht, und schon 1904 hatte der Political Agent den *mir* auf Beschäftigungsmöglichkeiten unter dem Divisional Engineer hingewiesen (GD 7.5.1904 / L/PS/7/165). Der *mir* war daran allerdings weniger interessiert, da die Arbeiter so seiner Kontrolle entzogen waren. Von den Soldzahlungen an Levies dagegen konnte er einen Anteil einbehalten. Somit bestanden in Teilen der heutigen Northern Areas zwar zu Beginn des 20. Jahrhunderts Verhältnisse, die Bauern dazu bewegen konnten, in anderen Landesteilen durch saisonale Arbeitsaufnahme ein Zubrot zu erwerben. Teilweise, so in Hunza, standen dem jedoch politische Hindernisse entgegen. Und in Yasin fehlte der ökonomische Druck. Die Einkünfte aus der Landwirtschaft waren weithin ausreichend, als daß sich eine saisonale oder auch längerfristige Abwanderung zu Arbeitszwecken etabliert hätte. Die Quellen zumindest berichten in keinem Fall von einer Arbeitsmigration aus Yasin.

Auch ein Blick auf Abbildung 5.3 legt nahe, die nichtmilitärische Arbeitsmigration als relativ rezente Erscheinung aufzufassen. Soweit in der Befragung erfaßt, liegt der Beginn etwa um 1970, nachdem die militärische Rekrutierung eine beträchtliche Zunahme erfahren hatte. Ob hier externe oder interne Gründe für diesen Zeitpunkt eine ausschlaggebende Rolle spielen, sei an dieser Stelle dahingestellt (s. u.). Nach LÖHR (1993:63) machten die zivilen Arbeitsmigranten im Jahre 1990 weniger als ein Drittel aller Migranten aus.<sup>53</sup> So mag ihre Zahl für ganz Yasin auf etwa 600-700 Personen geschätzt werden. Diese Gruppe ist relativ heterogen. Zwar handelt es sich, wie im Falle der Soldaten, großteils um junge (männliche) Erwachsene, Unterschiede finden sich aber sowohl in der Art der ausgeübten Tätigkeiten wie in der zeitlichen Organisation der Abwesenheit. Nur in vergleichsweise wenigen Fällen finden sich Anstellungen im nichtmilitärischen staatlichen Bereich. Dies sind z. T. Polizeikräfte, z. T. Arbeiter und Angestellte unterschiedlichen Qualifikationsgrades, darunter auch ein Arzt. Die Mehrzahl der im privaten Bereich beschäftigten Migranten findet Tätigkeiten als ungelernte Arbeiter, als "gelernte" Kräfte, die über praktische Erfahrungen als Maurer oder Schreiner verfügen, oder auch als Verkäufer, einige zudem als Fahrer etc.

Die Art der Arbeit steht in Relation zum zeitlichen Muster der Migration. Während die aktiven Soldaten nur im Urlaub ihre Familien besuchen, gilt dies nur z. T. für andere Migranten, v. a. für solche mit einer festen Anstellung. Diejenigen mit einem befristeten Beschäftigungsverhältnis oder

<sup>52</sup> MACDONALD (1996:352) kritisiert das von kolonialzeitlichen Autoren als Begründung der Arbeitsmigration vorgebrachte Argument „Landknappheit“ und führt es auf deren „Orientalist attitudes“ zurück. Im Anschluß an andere neuere Autoren sieht er vor allem in den hohen Steuerforderungen des Dogra-Regimes die Ursache. Aber auch die Gilgit Diaries schließen diesen Faktor ja durchaus ein, wenn sie von kaschmirischer Unterdrückung sprechen.

<sup>53</sup> In der Sultanabader Stichprobe lag das Verhältnis der abwesenden zivilen zu den militärischen Migranten bei eins zu zwei. Wie LÖHR (1993:61) belegt, variieren die Relationen jedoch in den einzelnen Siedlungen Yasins. Nur soldatische Migranten fand er in der *dom*-Siedlung Bujayot, fast 45 % zivile in Taus. Die restlichen erfaßten Orte wiesen Anteile nichtmilitärischer Arbeitsmigranten zwischen einem Drittel und einem Viertel auf.

Werkauftrag kehren – im voraus geplant oder situationsabhängig – zwischenzeitlich nach Yasin zurück, nehmen Aufträge im Tal an oder arbeiten in der eigenen Landwirtschaft. Insgesamt finden sich die verschiedensten Formen von Arbeitsmigration, von gelegentlicher Abwesenheit, um akuten Geldmangel auszugleichen, über regelmäßige saisonale Arbeitsaufnahme außerhalb des Tals, die über Jahrzehnte fortgesetzt werden kann, zur festen auswärtigen Tätigkeit mit Rückkehrperspektive bis hin zur wirklichen Abwanderung. Bei letzterem ist u. a. an den Personenkreis zu denken, der sich in Gilgit als Ladenbesitzer etablieren konnte (vgl. Kap. 5.3.3). Diejenigen Migranten, die noch als Teil eines Haushalts in Yasin angesehen werden, arbeiten ganz überwiegend in anderen Teilen der Northern Areas, zu zwei Dritteln in Gilgit. Im pakistanischen Tiefland dagegen waren nur etwa 6 % tätig (LÖHR 1993:64). An dieser Stelle mag Erwähnung finden, daß einzelne Yasinis selbst im Ausland arbeiten oder gearbeitet haben, ohne daß die Verbindung zur Heimat abgerissen wäre.<sup>54</sup> Dies sind jedoch aus einheimischer Sicht bemerkenswerte Sonderfälle, dennoch als Ziel in der Vorstellungskraft mancher junger Leute erstrebenswert.

Zum Teil als Vorstufe zur Arbeitsmigration kann eine Bildungsmigration gewertet werden. Yasiner Jugendliche und junge Erwachsene, die über den Highschool-, d. h. die 10. Klasse, hinaus einen höheren Bildungsabschluß anstreben und sich nicht nur im Selbststudium auf Prüfungen vorbereiten wollen, sind für den College-Besuch auf Gilgit, für ein Universitätsstudium auf das Tiefland angewiesen.<sup>55</sup> Beides ist recht verbreitet und erreicht einen Umfang von etwa der Hälfte der Arbeitsmigration (vgl. LÖHR 1993:66). Da viele der Studenten nebenbei oder gar überwiegend arbeiten, ist der Übergang zur Arbeitsmigration fließend, und auch nach einem erfolgreichen Studienabschluß ist eine Arbeitsaufnahme außerhalb Yasins recht wahrscheinlich. Die Universitätsstudenten zieht es bislang v. a. nach Karachi, in erster Linie wohl aufgrund des ausgebildeten ismailitischen Netzwerks (vgl. KREUTZMANN 1989:164). Aber auch sunnitische Studenten wählen schwerpunktmäßig Karachi als Zielort. Die vorhandene Konzentration Yasiner Studenten, die es ermöglicht, von den Beziehungen der Kommilitonen gleich welchen Bekenntnisses zu profitieren, wie auch der Ruf der Metropole mögen dafür maßgeblich sein (LÖHR 1993:66 f.).

Die zivile wie die militärische Arbeitsmigration umfaßte im Jahre 1990 zusammengenommen schätzungsweise 1800-2100 Personen, zu denen noch etwa 300-350 Bildungsmigranten kommen. Somit entsenden im Mittel 60-70 % der Haushalte einen Migranten. Der reale Anteil ist geringer, da in nicht wenigen Haushalten mehr als eine Person auf die eine oder andere Weise außerhalb Yasins seinem Brot- oder Zubroterwerb nachgeht.<sup>56</sup> Auch wenn die nach Daten von LÖHR (1993:55, 61) und eigenen Erhebungen berechnete Zahl der Migranten pro Haushalt in den einzelnen Siedlungen stark schwankt – zwischen 0,5 und 0,8 Personen – und kein eindeutiges Muster erkennbar ist, ergeben sich, auf die Talbereiche bezogen, gewisse Tendenzen. Hiernach weist das Thuital die höchste relative Migrantenzahl auf (0,76 Migranten pro Haushalt). Der südlich des Thuzufusses liegende Abschnitt des Haupttals (Taus, Sultanabad) liegt leicht darunter (0,72), und der südliche Abschnitt Zentralyasins weist insgesamt den niedrigsten Wert auf (0,62), auch wenn hier mit Murka einer der Orte mit der höchsten Migrantenzahl pro Haushalt liegt (0,8). Hier ist demgegenüber der Anteil der Erwerbspersonen höher, der nichtagrare Einkommen auch ohne Arbeitsmigration be-

---

<sup>54</sup> So kehrte nach langen Jahren der Tätigkeit in England ein Migrant nach seiner Pensionierung nach Yasin zurück, um dort in den Genuß der im Vergleich zu Großbritannien weit höheren Kaufkraft seiner Rente zu kommen.

<sup>55</sup> Die weiterführenden Schulen in Yasin sind reine Jungenschulen. Mädchen können eine ismailitische Internatsschule in Karimabad (Hunza) besuchen, die Ende der 80er Jahre eingerichtet wurde.

<sup>56</sup> In der Sultanabader Stichprobe waren dies etwa ein Drittel der Haushalte mit aktueller Arbeitsmigration, Bildungsmigranten und frühere Migranten also ausgenommen. 32 Arbeitsmigranten entfielen dort auf 22 von 50 Haushalten.

zieht. So scheint das Zentrum Yasins über relativ umfangreiche eigene Einkommensmöglichkeiten zu verfügen, während die Peripherie stärker auf Arbeitsmigration angewiesen ist.<sup>57</sup>

Zwar ist fraglos, daß die Arbeitsmigration heute zu den wichtigen Bedingungen der Reproduktionssicherung in Yasin zählt, doch kann vielleicht ihr heutiges Ausmaß, nicht aber ihre Entstehung auf eine defizitäre agrarische Produktion in der Talschaft zurückgeführt werden. In Yasin war vielmehr – wie dargestellt – der Militärdienst, heute die wichtigste Quelle außeragrarer Einkünfte, bereits etabliert und als Möglichkeit akzeptiert, als sich allmählich die wirtschaftliche Situation der Haushalte so veränderte, daß mehr und mehr von ihnen dazu übergingen, Militärdienst nicht nur als Gelegenheit wahrzunehmen, sondern als „Überlebensstrategie“ in ihr Kalkül einzubeziehen. Das Auftreten der nichtmilitärischen Formen der Arbeitsmigration scheint allerdings in engerer zeitlicher Verbindung mit wirtschaftlichen Notwendigkeiten zu stehen. Auch für diese nahm aber wohl der Dienst bei den Levies und Scouts eine Vorreiterfunktion wahr, indem er den Gesichtskreis erweiterte und das Augenmerk auf auswärtige Chancen lenkte.

Auch wenn wirtschaftliche Gründe dominieren, wäre es jedoch verfehlt, Arbeitsmigration nur als ökonomischen *Zwang* zu begreifen. Gerade bei jungen Leuten spielen als Motive auch die Wünsche eine Rolle, der engen familiären Kontrolle zumindest zeitweise zu entgehen wie auch etwas „zu erleben“ und Neues kennenzulernen. Daher stammen die Migranten nicht nur aus Haushalten, die auf die Einkünfte zur Überlebenseicherung angewiesen sind. Auch Familien, die über für Yasiner Verhältnisse überdurchschnittlichen Grundbesitz verfügen und in der Lage sind, landwirtschaftliche Produkte in mehr als marginalem Umfang zu verkaufen, nehmen daran teil. In solchen Fällen reichen gelegentlich die haushaltseigenen Arbeitskräfte nicht mehr aus, den Familienbesitz selbst zu bewirtschaften. Dann mögen Felder verpachtet, Verwandten unentgeltlich überlassen werden o. ä., wie in Kapitel 4 geschildert. Solche Konsequenzen von Arbeitsmigration sind jedoch eher die Ausnahme, was das Heimgut anbetrifft. Auf die Bewirtschaftung der Sommerdörfer sind die Auswirkungen größer, doch können auch hier nicht alle Auflösungen auf die fehlende Arbeitskraft der Migranten zurückgeführt werden, und oftmals sind die Wirkungsketten weit weniger direkt, selbst wenn der Migrationsprozeß eine Rolle spielt.

Abgesehen von den Auswirkungen auf die Allokation der Arbeitskräfte im Haushalt, hatte und hat die Arbeitsmigration aber noch weitere Implikationen. Ein Aspekt soll Gegenstand des folgenden Kapitels sein.

### 5.3 Konsummuster und Marktbeziehungen

In Kapitel 4 stand v. a. die Produktionsstruktur der bäuerlichen Haushalte im Blickpunkt des Interesses. Auch wenn diese Erzeugung überwiegend für den Eigenbedarf bestimmt ist, sind die Haushalte doch nicht selbstgenügsam. In mehr oder minder großem Umfang wird auf von außerhalb des Tals stammende Güter zurückgegriffen, die über den Handel nach Yasin gelangen. Daß eigene Produkte in vergleichsweise geringen Quantitäten ebenfalls auf dem Markt abgesetzt werden, wurde bereits angedeutet. In diesem Kapitel sollen die Herausbildung der Konsummuster wie die Entwicklung der Marktstrukturen in Yasin angesprochen werden.

---

<sup>57</sup> Nach LÖHR (1993:61) betrug der Anteil der Arbeitsmigranten an den nichtagrarisch Erwerbstätigen in Teilen des Thuitals mehr als 80 %, während er in Yasin-Ort und den südlichen Nachbarsiedlungen z. T. auf unter 50 % fiel.

### 5.3.1 Zur Entwicklung von Verbrauchsgewohnheiten in Yasin

Auch wenn, wie später zu zeigen sein wird, die Zahl der Güter, die in Yasin erstanden werden können, begrenzt ist, ist das Tal doch nicht abgeschnitten vom nationalen Markt wie vom Weltmarkt. Marktorde höherer Zentralitätsstufe in den Northern Areas<sup>58</sup>, zumindest aber die Städte des Tieflandes erlauben es, solche Waren zu beziehen, die in Yasin selbst nicht angeboten werden. Vieles blieb zwar bislang ohne Relevanz für den Yasiner Konsumenten, manches fand aber Eingang und ergänzte oder ersetzte die bisher verzehrten oder benutzten Produkte (vgl. Anhang 5). Die Veränderung der Verbrauchsgewohnheiten ist kein auf die jüngste Vergangenheit beschränkter Prozeß. In gewissem Umfang spielte ein von außen kommendes Warenangebot auch früher eine Rolle, selbst wenn lokale Traditionen gelegentlich das Bild eines selbstgenügsamen Lebens vermitteln möchten.

Im Nahrungsmittelbereich nahm auch in der Vergangenheit v. a. Salz als Importware einen bedeutenden Platz ein. Zwar existieren Erzählungen, wonach die Yasinis ihren Salzbedarf deckten, indem sie das Salz mit Wasser aus salzhaltiger Erde lösten und dieses dann zum Kochen verwendeten.<sup>59</sup> Diese Praxis wird jedoch in eine nicht genauer datierte Vergangenheit verwiesen. Zu Lebzeiten auch der älteren Gesprächspartner wurde Steinsalz aus Wakhan nach Yasin gebracht (s. u.). Heute wird Steinsalz aus dem pakistanischen Tiefland verwendet sowie zunehmend jodiertes Speisesalz, das auch von den Aga Khan Health Services propagiert wird, um häufigen Schilddrüsenerkrankungen entgegenzuwirken. Dieses Salz gelangt über Gilgit nach Yasin, kann aber auch im Tal selbst erstanden werden.

Tee ist heute als mit Milch getrunkenen Salztee das wichtigste, mehrmals am Tage genossene Getränk. Diese hohe Bedeutung im Speiseplan gewann er erst allmählich in den letzten Jahrzehnten. Zwar beschreibt SCHOMBERG (1935:65 f.) die Yasinis als passionierte Teetrinker. Dennoch soll Tee in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts in der bäuerlichen Bevölkerung nur in sehr geringen Mengen verwendet worden sein. Tee zählte aber zu den Rationen der Scouts, und diese ließen ihre Familien hieran partizipieren. HERBERS (1998:199) folgert aber aus der Art des Tee Genusses – salziger Butter- oder Milchtee –, daß Tee nicht über Indien, sondern über Zentralasien in Yasin bekannt wurde: Er verdrängte, wie auch mir Gesprächspartner berichteten, nicht ein Getränk (z. B. Wasser oder Buttermilch), sondern Nudelsuppe, *daudo*, von ihrem angestammten Platz im Speiseplan, als er in größeren Mengen verfügbar wurde.

Zucker, der in weiten Teilen des Vorderen Orients eine enge Verbindung mit dem Teekonsum eingegangen ist, wird in Yasin auch heute noch nicht in gleichem Maße verwendet. Zwar wurde er wohl auch während der Kolonialzeit über die Scouts in Yasin bekannt und später durch Soldaten weiter verbreitet. Aufgrund seines Preises ist sein Konsum in vielen Familien aber auch heute nicht alltäglich.<sup>60</sup>

Auch Reis war noch zur Kolonialzeit in Yasin ein ganz unübliches Nahrungsmittel. Dennoch war er – importiert zur Versorgung der kaschmirischen Truppen – zeitweise auch Bestandteil der Rationen der lokalen Scouts, die ihn vorwiegend im Gilgiter Bazar veräußerten, in geringen Quantitäten aber auch in Yasin bekannt machten (L/PS/12/3287:74). Bis heute hat er Brot nicht als Hauptbestandteil der Mahlzeiten verdrängt, bereichert aber die Küche, v. a. wenn besonders zu

<sup>58</sup> Vgl. DITTMANN 1994; 1995.

<sup>59</sup> An zahlreichen Stellen, in der Nähe episodischer Wasseraustritte (nach Schneeschmelze, Starkregen), kommt es zu Salzanreicherungen und Ausblühungen, die zu solchen Zwecken nutzbar wären. Heute wird salzhaltige Erde noch zur Salzlecke des Kleinviehs verwendet.

<sup>60</sup> Bei der Bewirtung von Gästen wird er manchmal nicht nur im Tee als höher bewerteter Salzersatz verwendet. So wurden mir einmal gezuckerte Spiegeleier serviert, was von meinen Begleitern zwar als nicht üblich, aber doch als durchaus akzeptabel eingeschätzt wurde; Salz und Zucker seien sich im Geschmack doch gar nicht so fremd.

ehrende Gäste zu bewirten sind. Noch Mitte der 70er Jahre zählte er nicht zu den Nahrungsmitteln, die üblicherweise im Hause bevorratet wurden. Reis war aber im Tale erhältlich und wurde im Bedarfsfall in kleinen Mengen erstanden. Auch wenn sein Einsatz in der Küche noch immer begrenzt ist, wird er in wohlhabenden, über genügend monetäres Einkommen verfügenden Haushalten heute aber nicht mehr nur in Ausnahmefällen verwendet.

Speisefett stammte in früheren Zeiten ausschließlich aus der Herdenhaltung, d. h., der Haushalt war auf Butter und *ghi*, v. a. aus der Milch der eigenen Tiere, angewiesen. Beim Kochen wird *ghi* heute meist durch *dalda* ersetzt, vegetables Kochfett, das im Handel sowohl in Gilgit wie in Yasin erstanden wird. Dies ist nicht nur eine Folge geringerer Butterproduktion oder eines gestiegenen Bedarfs pro Haushalt. Da das Fett weit billiger ist als *ghi*, werden die eigenen Produkte z. T. veräußert, und man greift statt dessen auf den geschmacklich wenig geschätzten Ersatzstoff zurück.

Während der früher übliche Konsum einheimischer Hülsenfrüchte als Brotmehlbestandteil stark zurückgegangen ist, wird *dâl*, v. a. die aus dem Tiefland stammenden gelben Erbsen (*chana dâl*) und rote Linsen (*masoor*), in gewissem Umfang heute gekauft. Man findet es in Yasiner Läden, in größerer Auswahl (und preisgünstiger) aber in Gilgit. In zahlreichen Haushalten trägt es zu einer gewissen Abwechslung im Speiseplan bei, dieser besteht dennoch, was gekochte Speisen betrifft, überwiegend aus selbst erzeugten Blattgemüsen (*hoy*) oder Kartoffeln. Auch wenn Entwicklungsagenturen versuchen, das Gemüseangebot zu diversifizieren, muß es in seinem Grundbestand doch als „traditionell“ bezeichnet werden (vgl. Kap. 4.1.3, 5.4.2). Die wichtigsten Gemüse nennt beispielsweise schon LORIMER (1962:125) aufgrund seiner Forschungen in den 20er und 30er Jahren.

Schon in Kapitel 4.1 wurde darauf hingewiesen, daß sich auf der Ebene des Getreideanbaus die Relationen der Getreide zueinander verschoben haben, daß v. a. der hochgeschätzte Weizen angebaut und konsumiert wird, Hirse und Gerste dagegen stark zurückgegangen sind. Wie ausgeführt, spielt in diesem Prozeß auch die Notwendigkeit und Möglichkeit, Getreide zuzukaufen, eine beträchtliche Rolle, da hierdurch der Einfluß des Erntekalenders auf die Versorgung sinkt.

Ein ähnliches Muster, eine zunehmende Marktanbindung bei einem noch immer hohen Grad an Selbstversorgung, finden sich auch in anderen reproduktionswichtigen Bereichen. Beim Hausbau beispielsweise ersetzen Bruchstein<sup>61</sup> und Zement in zunehmendem Maße seit den 70er Jahren Flußschotter und Lehm als Baumaterial. Kalk, der früher selbst gebrannt wurde, wird heute oft aus Gilgit bezogen. In Gilgit gekauft werden – gleichfalls seit den 70er Jahren – Fensterglas und Farbe, ebenso Beschläge von Fenstern und Türen. Türbeschläge wurden in anderer Art früher von Schreibern oder Schmieden in Yasin gefertigt. Seit kurzem werden zudem Fenster oftmals mit Fliegen- gittern versehen.

Das Baumaterial wird nicht nur zum Bau des traditionellen *ha* verwandt.<sup>62</sup> Die *kamra* (vgl. Kap. 3.1.1), die zahlreiche Haushalte ihren Gehöften als Empfangsraum und zusätzliche Räumlichkeiten für einzelne Teile der Familie anfügen, kamen in den letzten Jahrzehnten in Mode, als Migranten diese Idee popularisierten<sup>63</sup>. Ihr Besitz kann mit Fug und Recht als Statussymbol gelten, denn sie sind noch lange nicht Bestandteil eines jeden Gehöfts. Zu Repräsentationszwecken sind sie

<sup>61</sup> Der Stein wird zwar meist selbst gebrochen, bei dieser Arbeit werden aber schwere Eisenhämmer (*bidir*) eingesetzt, die etwa seit der zweiten Hälfte der 70er Jahre aus Gilgit bezogen werden.

<sup>62</sup> Dieses ist fensterlos, so daß Glas hier nicht eingesetzt wird.

<sup>63</sup> Ob die Yasiner Migranten diese Bauweise wie berichtet aus dem Tiefland importierten oder an zentralasiatische Bauweisen oder das Muster des Kolonialbungalows anknüpfen, sei dahingestellt. Nach KREUTZMANN (1989:57) hatte schon der *mir* von Hunza 1928 einen Gästebungalow errichten lassen, der später zu einem neuen Palast erweitert wurde. Daß Moden der Oberschicht von Niedriggestellten zur Anhebung des eigenen Status nachgeahmt werden und sich so popularisieren, wäre eine häufiger beobachtbare Erscheinung.

oft besonders ausgestattet.<sup>64</sup> So finden sich hier von Frauen bestickte Tücher auf Fensterbänken und Tischen, eine Praxis, die Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre aus Gilgit übernommen wurde.<sup>65</sup> Geheizt werden die *kamra*, wenn überhaupt, mittels Kanonenöfen (*stoup*, von „stove“), die ebenfalls seit etwa Mitte der 70er Jahre in Yasin benutzt und in Gilgit, aber auch in Taus von Schmieden hergestellt werden. Noch jünger sind die ebenfalls von Schmieden gefertigten Öfen, die im *ha* die offene Kochstelle ersetzen. Auch von AKRSP propagiert, hielten sie in den 80er Jahren Einzug. Die wichtigsten weiteren Einrichtungsgegenstände im *ha* sind dagegen traditionell, so der Schrank (*almari*) an der Stirnwand oder die Holztruhe (*sandoq*). Verschiedene früher lokal aus Holz gefertigte Einrichtungsgegenstände werden heute teilweise, v. a. in der *kamra*, durch gekaufte Metallmöbel ersetzt, so Kisten, Klappstühle und -tische wie auch Betten (*shon*), die über einen Metall- statt einen Holzrahmen verfügen.<sup>66</sup> Zudem treten neben grobe lokale Holzmöbel, niedrige Tische (*mes*) und Stühle (*kursi*), von Gilgiter Möbeltischlern hergestellte kunstfertigerere Produkte. All diese Neuerungen hielten seit Ende der 70er oder Anfang der 80er Jahre in Yasiner Haushalten Einzug. Auch bei textilen Einrichtungsgegenständen findet sich diese Verdrängung zur gleichen Zeit: Neben den in Yasin gewebten Ziegenhaarteppichen (*pelesk*) findet sich moderne Fabrikware als Bodenbelag (*dari*), Matratzen (*gatilah*), früher selbst aus Wolle hergestellt, werden heute meist in Gilgit erstanden; als Bettdecken ersetzen die gekaufte *kambal* (Steppdecken)<sup>67</sup>, die alten wollenen *gali*. Daß baumwollene Bettlaken (*istar*) benutzt werden, ist demgegenüber eine neue Gewohnheit; ihnen stehen keine einheimischen Produkte gegenüber.

Ein Ersatz selbst hergestellter durch gekaufte Produkte findet sich auch bei den Haushaltswaren; jedoch fand hier die Ablösung oft schon während der Kolonialzeit oder wenig später statt. So ersetzen beim Brotbacken Backbleche aus Eisen (*dáo*) vor langer Zeit die ehemals üblichen Backsteine (*bat*), dünne Schieferplatten in gleicher Funktion. Auch wurden große Eisentöpfe (*chidín*) schon früh durch Aluminiumtöpfe abgelöst, die als *jarmani* (von „German“) bekannt sind.<sup>68</sup> Vielleicht etwas später folgten Wasser- bzw. Teekessel (*chaynak*) und ersetzen *chayjush*, große Eisenkessel. In einzelnen Funktionen ist traditionelles Holzgeschirr noch in Gebrauch, so als Teigtrog (*huráp*) oder Schale (*hánik*). Es wird, wie in Kapitel 4.3.1 erwähnt, heute v. a. im Thuital geschnitzt. Als Teller und Serviergeschirr zu den Mahlzeiten werden diese Schalen nicht mehr genutzt. Sie wurden etwa seit den 80er Jahren durch Metallgeschirr abgelöst, das im Gilgiter Bazar zu finden ist. Gelegentlich finden sich noch spezielle hölzerne Löffel (*kapün*), die zum Verzehr von *dauáo* (Nudelsuppe) bestimmt sind. Aber auch hier dringt mehr und mehr Metallbesteck vor. Verschiedentlich ersetzt auch heute eine Importware eine andere, so seit Mitte der 70er Jahre Gläser, Metallbecher sowie Tassen und Untertassen (*chini*) die bislang üblichen Porzellanschalen. Daß sich auch bei Haushaltswaren das Spektrum erweitert hat, machen Thermoskannen (*termos*), „Cooler“, Druckkochtöpfe, mit Holzkohle betriebene Bügeleisen u. ä. deutlich, die in den 80er Jahren in Yasin Einzug hielten. Schon seit den 70er Jahren finden Transistorradios und Radiorecor-

<sup>64</sup> Beispielsweise künden Bilder des Aga Khan, der Kaaba oder der Schlacht von Kerbela von der jeweiligen religiösen Überzeugung des Hausbesitzers. Aber auch weitere Drucke, z. B. von Karachis Straßen oder (1990/91) Saddam Husain, daneben Bilder von – natürlich männlichen – Familienmitgliedern, zieren die oft gekalkten Wände, die Fensterbänke und Simse.

<sup>65</sup> Aus Gilgit werden auch Stoffe und Garne bezogen. Die Stickereien selbst, die auf Decken (*mes-posh*) und Vorhängen (*parda*), daneben auch auf Kissenbezügen u. ä. angebracht werden, stellen im Gastraum, diesem öffentlichen Bereich des Hofes, den Fleiß und das Können der ansonsten verborgen gehaltenen Frauen und Töchter des Hauses auch nach außen dar.

<sup>66</sup> Die Rahmen werden selbst mit Seilen, bzw. gekauften Webbändern bespannt.

<sup>67</sup> Auch hier waren wieder Soldaten die Innovatoren, wohl etwa Mitte der 70er Jahre.

<sup>68</sup> Schon LORIMER (1962:144) verzeichnete in den 20er Jahren dieses Wort als Bezeichnung für Aluminium.

der mitsamt den notwendigen Batterien Verbreitung, ohne daß sie bislang in jedem Haushalt vorhanden wären.

Eine ganze Abfolge von Neuerungen wird auf dem Feld der Hausbeleuchtung sichtbar: Spendeten traditionell Kienspanbündel (*gariki*), die auf Steinplatten aufgestellt wurden, ein spärliches Licht, kamen mit der Verfügbarkeit von Kerosin einfache Lampen (*diwa*) in Gebrauch.<sup>69</sup> Von Soldaten wurden in den 60er Jahren dann Petroleumlampen (*lantén*, von „lantern“) mitgebracht, die sich bald durchsetzten und heute aus pakistanischer, chinesischer und deutscher Produktion in Gilgit zu bekommen sind. Recht geringe Verbreitung erreichten in den 80er Jahren dagegen Gaslaternen<sup>70</sup>, zumal die Versorgung mit Flaschengas auch in Gilgit nicht unproblematisch ist. Da in jüngster Zeit mehr und mehr Haushalte an ein taleigenes Stromnetz angeschlossen werden, hält heute auch eine elektrische Beleuchtung in die Wohnungen Einzug.

Auch die Kleidungsgewohnheiten veränderten sich zunehmend schon in der frühen Kolonialzeit. So wurden Baumwollstoffe (*gatúnis*, von „cotton“) in größerem Umfang verfügbar und ergänzten oder ersetzten Teile der selbst hergestellten Wollkleidung.<sup>71</sup> Schon BIDDULPH (1880:73 f.) spricht zwar von baumwollener, mit Seidenstickereien geschmückter Sommerkleidung, diese war jedoch auf „those who can afford it“, nach DREW (1875:425) „the higher people“ beschränkt, „if they can get them“; sie waren also wohl eher als Luxusgut anzusehen. BIDDULPH erwähnt aber auch einfache Baumwollhemden der Frauen, die zu weiten Hosen getragen wurden, so daß Baumwollstoffe, welcher Herkunft auch immer, Ende des 19. Jahrhunderts im Karakorum-Raum nicht unbekannt waren. Nach E.O. LORIMER (1939:162) scheinen sie sich (zumindest in Hunza) Mitte der 30er Jahre allgemein durchgesetzt zu haben, wobei Frauen farbige, Männer gestreifte Stoffe trugen – soweit sie erhältlich waren. Stilistisch ähnlich, besteht die übliche Kleidung heute aus *shalwar khamis*, langem Hemd und weiter Hose aus Baumwolle oder Kunstfaser, die in ganz Pakistan die „Nationalkleidung“ bilden, nachdem sie seit Mitte der 70er Jahre unter Bhutto wie Zia ul-Haq als anti-westliches, islamisches Kleidungsstück propagiert wurden. Genäht wird die Männerkleidung meist bei lokalen Schneidern, während die Frauen in der Regel Kleid und Hose selbst verfertigen. Seit den 80er Jahren sind *shalwar-khamis* auch als Konfektionswaren in Gilgit zu erstehen.

Der früher allgemein übliche Wollmantel (*shuqá*) findet sich auch heute noch und wird bei schlechtem oder kaltem Wetter gelegentlich getragen. Oft wird er unter solchen Umständen aber durch Jacken (u. ä.) europäischen Zuschnitts ersetzt; *kot* (von „coat“) fanden spätestens in der frühen nachkolonialen Zeit Eingang in Yasin. Zu zeremoniellen Zwecken, bei Hochzeiten, wird aber der *shuqá* in jedem Fall getragen.<sup>72</sup> Als Fußbekleidung wurden gestrickte Strümpfe (*jerab*) seit den 60er oder 70er Jahren meist durch moderne Socken, heute oft aus Kunstfasern, ersetzt. Etwa gleichzeitig hielten auch moderne Schuhe (*but*, von „boots“) Einzug und ersetzten *huchu*, in Yasin verfertigte Lederstiefel.<sup>73</sup> Als Kopfbedeckung ist aber überwiegend noch die traditionelle Wollmütze (*phártse*) in Gebrauch, die heute aber bei Gilgiter oder Yasiner Händlern gekauft wird, nicht mehr von Yasiner Wollkleidungsmachern stammt. Auch die gleichnamigen Frauenkappen, die vom

<sup>69</sup> Eine Flasche mit Petroleum wurde mit einem Docht aus Stoffresten versehen.

<sup>70</sup> Diese sind in Gilgit als Aufsätze für Gasflaschen erhältlich.

<sup>71</sup> Das Weben der Wollstoffe war Aufgaben von Männern, Frauen übernahmen die Nadelarbeit.

<sup>72</sup> Dies entspricht dem Verhalten in anderen Bereichen: Traditionelle Speisen beispielsweise finden sich heute oftmals nur noch bei besonderen, zeremoniellen Anlässen. Bei allen Wandlungen symbolisieren sie kulturelle und gesellschaftliche Kontinuität. Aufgrund dieser gemeinschaftsbildenden Bedeutung ist hier ein Abweichen vom Althergebrachten als letztes zu erwarten.

<sup>73</sup> BERGER (1974:169) führt zudem *pelét*, einen Schuh, an, ein Begriff der bei LORIMER (1962) nicht verzeichnet ist.



Schneider hergestellt, von den Frauen aber bestickt werden, werden nach wie vor getragen. Hinzu kommt außer Haus ein *peték*, ein großes Kopftuch, das auch LORIMER (1962:197) schon erwähnt.

Neben der pakistanischen Kleidungsweise findet sich vereinzelt eine westliche, die zwar mit „Modernität“ verbunden wird, aber im Tal als fremd und unpassend gilt. Jeans oder Hosen mit Bügelfalte und Hemden westlichen Schnitts werden daher von jungen Yasinis meist nur außerhalb Yasins getragen bzw. von auswärtigen Besuchern, sofern sie auf einen Showeffekt abheben. Eine amerikanische Baseballmütze und eine Sonnenbrille mögen dann das Outfit vervollständigen. Solche Fertigungskleidung kann in Gilgit erstanden werden.

Eine Substitution lokaler Erzeugnisse durch industriell erzeugte Güter wird auch beim Hygienebedarf deutlich. So wurde in den 70er Jahren die seit alters übliche Seife (*sabún*) aus Pflanzenasche ersetzt durch Seifenstücke, zum Waschen der Kleidung wurde Waschseife (*gatúm-e sabun*) eingeführt. Das eiserne Rasiermesser (*bakinch*) fand Konkurrenz in Rasierzeug. Später fanden auch Zahnbürste (*burúsh*, von „brush“) und Zahnpasta (*tub*, von „tube“) den Weg ins Tal<sup>74</sup>, konnten aber noch nicht das traditionelle – kostenlose – Zahnputzmittel verdrängen, einen Pflanzentrieb oder ein Holzstückchen. Bislang unbekannt Artikel traten in den letzten Jahren hinzu, z. B. Talkumpuder oder Vaseline.

Auch unter „traditionellen“ Bedingungen wurden jedoch nicht alle Güter in Yasin selbst gefertigt. Beispielsweise wurden Gewehre (*tuéq*) importiert, obwohl sich auch Yasiner Schmiede an ihrer Herstellung versucht haben sollen. Ebenso wurden Sättel (*teléhang*) z. T. eingeführt, wie auch die Sitar, das Instrument der „Hochmusik“.<sup>75</sup> Produktionsgüter dagegen stammten bis in die 70er Jahre hinein ausschließlich aus Yasin. Sie wurden entweder im Haushalt selbst gefertigt (Holzgabeln, Glättschlitten, Bewässerungswerkzeuge, Seile, Körbe) oder von Spezialisten bei Bedarf hergestellt (Schreiner: Jochs, Pflüge; Schmiede: Sichelblätter, (Breit-) Hacken, Messer, seit der späteren Kolonialzeit auch eiserne Pflugscharen). Seit den 60er oder 70er Jahren dann werden Spitzhacken und Brechstangen, später auch Schaufeln, Steinschlaghämmer und eine neue Art von Pflugscharen (vgl. Kap. 4.1.3) u. ä. aus Gilgit bezogen, wenn auch hier die Marktanbindung eher einen ergänzenden Stellenwert besitzt.

Zusammengenommen werden in den dargestellten Bereichen verschiedene Aspekte der Veränderungen der Konsummuster deutlich. Zum einen bleibt festzuhalten, daß eine völlige Selbstgenügsamkeit der Talbevölkerung zwar auch in der vorkolonialen Zeit nicht als gegeben angenommen werden kann, abgesehen vom Salz, für das auch eine einheimische Alternative zur Verfügung stand, spielten diese Importe aber keine entscheidende Rolle und beschränkten sich weitgehend auf Luxusgüter. Ob hier, wie Erzählungen von Gesprächspartnern naheulegen scheinen, noch eine Zeit sichtbar wird, in der Metallerzeugnisse im Haushalt nur eine geringe Rolle spielten, oder ob von Spezialisten erzeugte Metall- und selbst hergestellte Stein- und Holzgegenstände in gleicher Funktion nebeneinander existierten, sei dahingestellt. In der Kolonialzeit jedenfalls begannen importierte Haushaltswaren aus Metall sowie Stoffe den Reproduktionsbereich stärker für den Markt zu öffnen.

Gegen Ende der Kolonialzeit, v. a. aber nach der Unabhängigkeit, kam die Yasiner Bevölkerung mit einer ganzen Reihe neuer Produkte in Berührung, für die bald ein Bedarf geweckt war. Als Vermittler, die die Waren in ihrem Umfeld in Yasin bekannt machten, spielen hier Migranten, in

---

<sup>74</sup> . Gekauft werden Zahnpasta und Zahnbürste noch überwiegend in Gilgit.

<sup>75</sup> Die Instrumente der *dom* stammten dagegen wohl aus Yasin.

erster Linie Soldaten, die entscheidende Rolle.<sup>76</sup> Die Erweiterung des Horizontes, die die Arbeit in der Fremde mit sich brachte, erstreckte sich auch auf Verbrauchsgüter und Konsumgewohnheiten, die nach einer Rückkehr im heimatlichen Umfeld wenigstens partiell beibehalten wurden. Mitgebrachte Geschenke und das Beispiel der Soldaten verbreiteten die neuen Produkte und die Nachfrage danach unter Familienmitgliedern und Bekannten. Und die zunehmenden monetären Einkommen machten es zumindest teilweise möglich, diesen neuen Konsumwünschen nachzugehen.

In einigen Fällen wurden Wünsche nach ganz neuen Dingen geweckt, für die es in der Vergangenheit keine Funktionsentsprechung gab; das Transistorradio ist hierfür ein Beispiel. Bei anderen Produkten handelt es sich um einen Ersatz einheimischer Gebrauchsgegenstände durch importierte Güter, die ihrer Funktion besser gerecht wurden, so im Falle der Petroleumlampen. Häufig aber fand kein wesentlicher Funktionszuwachs statt. Der Gebrauch resultiert eher aus einer Mode, und gerade soweit er im öffentlichen Raum stattfindet, kann hiermit ein Zuwachs von Sozialprestige verbunden sein. In manchen Fällen entsprechen die Wandlungen einer Verbreiterung von Konsummustern, die in der Vergangenheit nur der Führungsschicht offenstand; frühere Luxusgüter wurden für einen größeren Kreis der Bevölkerung erschwinglich. Dies gilt im Lebensmittelbereich für den verstärkten Genuß von Weizenbrot, aber auch von Reis oder Tee.<sup>77</sup> Auch beim Übergang zur Benutzung von Baumwollkleidung mag dieser Gesichtspunkt eine Rolle gespielt haben. Nicht von allem aber, was als Ersatzstoff heute eine Rolle spielt, ist solch eine höhere Wertschätzung zu behaupten. Das künstliche Speisefett beispielsweise wird durchaus als minderwertiger eingeschätzt als Butter oder Butterfett. Hier ist ausschlaggebend, daß die eigene Erzeugung des hochwertigen Produkts den Bedarf nicht decken kann oder aber verkauft wird, um andere Waren erstehen zu können. Bei solchen Entscheidungen wird eine Festlegung der relativen Nutzwerte der einzelnen Güter erforderlich. Nicht immer sind es Überlebensnotwendigkeiten, die hier entscheiden.

Auch wenn in vorkolonialer Zeit Importe eine gewisse Rolle spielten und die Bedeutung des Handels für die Versorgung bäuerlicher Haushalte zunahm, stieg der Gebrauch eingeführter Produkte und die Abhängigkeit der Reproduktion vom Markt in großem Ausmaß doch erst in den 70er und 80er Jahren, wie die oben aufgeführten Beispiele zeigten. Die zunehmenden Kontakte mit neuen Produkten und die wachsende Verfügbarkeit von Geld im Zuge der Arbeitsmigration sind dabei nur ein Aspekt der wachsenden Marktintegration, ebenso die Defizite in der Eigenversorgung bei schrumpfenden Betriebsgrößen. Der Nachfrage- steht die Angebotsseite gegenüber. Um eine gesicherte Versorgung mit Waren des täglichen Bedarfs sicherzustellen, müssen die Wegeverhältnisse einen Import in genügendem Umfang gestatten, und ein Handelsnetz muß die Verteilung gewährleisten. Beide Punkte sollen im folgenden angerissen werden.

### 5.3.2 Die verkehrsmäßige Erschließung Yasins

Kaum ein Reisender des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, der nicht – z. T. in sehr dramatischen Worten – die Schwierigkeiten des Transports, die Verkehrsungunst des Raumes herausstreicht: Vergletscherte Bergketten mit hohen Pässen trennen die Gilgit Agency von Nachbarräumen, aber auch die einzelnen Talschaften voneinander. Im Winter tief verschneit, sind die Pässe nur in einigen

<sup>76</sup> Dies gilt wohl besonders für solche, die im Tiefland stationiert waren und dort mit einer ganz anderen Lebensweise in Berührung kamen.

<sup>77</sup> Im Jahre 1898 wurden einige Angehörige der Oberschicht mit jeweils einem Diener von den Briten aus politischen Gründen nach Kaschmir deportiert. In diesem Zusammenhang wurden die Kosten ihres Lebensunterhalts berechnet, als Nahrungsmittel für die *rajas* Mehl oder Reis, Butterfett, Gewürze, Salz, Tee und Zucker in Rechnung gestellt, für das Dienstpersonal dagegen Mehl, *dal*, ein Achtel der *ghi*-Menge der *rajas*, ein Drittel der Salzmenge, aber weder Tee, Zucker noch Gewürze (R/2/1064/52: file 207).

Sommermonaten passierbar.<sup>78</sup> Steilwandig und tief eingeschnittene Flüsse stellen während des sommerlichen Hochwassers fast unüberwindliche Hindernisse dar. An Durchbruchsstrecken findet sich kein Platz für einen natürlichen Weg am Hang; oft bietet das Flußbett – bei Niedrigwasser – die einzige Möglichkeit zur Passage, v. a. mit Reittieren. Fußgänger finden schmale, nicht ungefährliche Pfade weit über dem Fluß am Hang, Kunstbauten, die leicht unterbrochen werden können. Seilbrücken, unpassierbar für Huftiere, bilden möglicherweise die einzige Möglichkeit zur Überquerung des Wassers. Bei solchen Verhältnissen ist der Transport von Lasten oftmals auf Träger angewiesen. Die Verpflichtung zu Tragdiensten bildete, wie in Kapitel 3.2.2 angesprochen, denn auch eine der Formen der Fronarbeit, der die Bevölkerung unterlag.

Solch allgemeine Aussagen sind jedoch zu konkretisieren. Für die einzelnen Talschaften spielen die einzelnen Verbindungen nach außen eine jeweils unterschiedliche Rolle, und auch die überregional bedeutsamen Wege innerhalb der Agency sind von unterschiedlichem Stellenwert. Aus Yasiner Sicht sind v. a. die Verkehrsverbindungen von Bedeutung, über die Waren das Tal erreichten, die aber auch äußeren politisch-militärischen Einfluß kanalisieren: dies sind die Verbindungen nach Kaschmir und ins Industiefeld auf der einen, nach Chitral und darüber hinaus nach Norden auf der anderen Seite. Die Verbindung zu China, die für Hunza eine so wichtige Rolle spielte<sup>79</sup>, bleibt für Yasin von geringem Stellenwert, da sie von Hunza kontrolliert und monopolisiert wurde.

Ein direkter Zugang führt aus dem Wakhan über den Baroghil-Paß (3804 m), das Yarkhun-Tal und den Darkot-Paß (4578 m) ins obere Yasin-Tal. Der Baroghil-Paß galt als äußerst einfach und auch im Winter begehbar; nur bei nassem Schnee im Frühjahr war er unpassierbar. Der Darkot-Paß dagegen war nur von Anfang Juni bis Mitte Oktober offen.<sup>80</sup> Zudem bereitete die Überquerung des Yarkhun-Flusses Schwierigkeiten, sofern keine Holzbrücke zur Verfügung stand.<sup>81</sup> Eine Ausweichroute querte das Tal weiter am Oberlauf, bei flacherem Wasser, so daß der Verkehr auch bei dem Fehlen einer Brücke nicht gänzlich unterbunden wurde (LOCKHART/WOODTHORPE 1889:127).

Von Chitral aus waren Ghizer und Yasin über Mastuj und den Shandur-Paß (3720 m), einer Hochebene<sup>82</sup>, erreichbar. Auch wenn er der niedrigste der Pässe ist, die einen Zugang zu Yasin ermöglichen, und im Sommer ohne Schwierigkeiten zu passieren ist, bietet er im Winter und Frühjahr bei Schnee doch Probleme.<sup>83</sup> Folgt man dem Yarkhun-Tal von Mastuj aus weiter aufwärts, kann Yasin direkt – ohne Ghizer zu berühren – über den Darkot-Paß erreicht werden. Nach der sommerlichen Hochwasserperiode, etwa ab Mitte September, bereitet der Weg durch das Tal keine Schwierigkeiten.<sup>84</sup> Ein weiterer, kürzerer Zugang kann über den Thui-Paß (4499 m) erfolgen, der,

---

<sup>78</sup> In Ausnahmefällen unterbrachen Schneefälle den Verkehr selbst in den Sommermonaten (GD 06.1921 / L/PS/10/973); ein früher Wintereinbruch oder späte Schneefälle im Frühjahr konnten den Zeitraum, in dem Transportiere die Pässe ungehindert überschreiten konnten, weiter reduzieren (GD 10.1917 / L/PS/10/826; GD 10.1921 / L/PS/10/973).

<sup>79</sup> Vgl. KREUTZMANN 1989; MÜLLER-STELLRECHT 1978.

<sup>80</sup> YOUNGHUSBAND, F.E.: *The Northern Frontier of India. Roads and Passes. Measures for Defence of Frontier. Memorandum 1895 (L/PS/18/ A 75-130: Memo 95).*

<sup>81</sup> Hochwasserschäden u. a. machten mittel- bis langfristig jede bestehende Brücke unpassierbar.

<sup>82</sup> Heute befindet sich hier, an der Grenze zwischen Chitral und den Northern Areas, ein Poloplatz, auf dem jährliche Polo-Meisterschaften ausgetragen werden.

<sup>83</sup> Während der Chitral Campaign des Jahres 1895 überquerten die Einsatztruppen des Colonel Kelly Anfang April den Paß in tiefem Schnee, wobei selbst einige Kanonen mitgeführt wurden. Diese mußten von Trägern transportiert werden, da die Maultiere tief im Schnee versanken (THOMSON 1895:125-128). DURAND (1899:59) charakterisiert den Paß als sehr kalt im Winter, aber im allgemeinen begehbar.

<sup>84</sup> YOUNGHUSBAND, F.E.: *The Northern Frontier of India. Roads and Passes. Measures for Defence of Frontier. Memorandum 1895 (L/PS/18/ A 75-130: Memo 95).*

wenn verschneit, nur sehr schwer begehbar ist (LOCKHART/WOODTHORPE 1889:142). Sowohl der Darkot- wie der Thui-Paß erforderten Gletscherüberquerungen.

Die wichtigste Verbindung zu Britisch-Indien lief über Kaschmir. Von Srinagar aus waren zwei Routen möglich. Die eine, etwas kürzere und nach DREW (1875:) von kaschmirischen Truppen überwiegend begangene, nutzte den Kamri-Paß.<sup>85</sup> Die andere verlief über den Burzil-Paß (4200 m), der für einen etwas längeren Zeitraum für Tragtiere passierbar blieb: Offen von Anfang Mai bis Ende November, konnte der Paß selbst im Winter von unbelasteten Fußgängern passiert werden.<sup>86</sup> Der Weg führte durch das Astortal, querte den Indus bei Bunji<sup>87</sup> und erreichte nach (von Srinagar gemessen) 13 bis 23 Tagereisen Gilgit (DREW 1875:529; NEVE o.J.:126-131). Selbst wenn im Unterlauf eine Holzbrücke den Astor-Fluß querte, wies der Weg zahlreiche Stellen auf, die für Tragtiere nur unter Schwierigkeiten zu überwinden waren, und zwischen Bunji und Gilgit galt er stellenweise als für Transporttiere gänzlich unpassierbar (DREW 1875:397). So mußten Lasten hier von Trägern übernommen werden.

Vom Punjab (Rawalpindi) aus gesehen existierte auch eine kürzere Route<sup>88</sup>, die nur die Überwindung eines PASSES verlangte. Durch das Kagantal führte sie über den Babusar-Paß (4173 m) und stieß bei Chilas auf das Industal. Von dort war Gilgit in etwa sechs Tagereisen erreichbar. Die Route war offen (schneefrei) von Juli bis Ende Oktober (NEVE o.J.:176), passierbar etwa drei Viertel des Jahres.<sup>89</sup> Zumindest aus britischer Sicht besaß sie zudem den Vorteil, kaschmirisches Territorium zu vermeiden.<sup>90</sup> Als problematisch erwies es sich jedoch, daß sie durch ein politisch-militärisch nicht kontrolliertes, unruhiges Gebiet führte – der Grund dafür, daß der weite Umweg über Kaschmir in Kauf genommen werden mußte. Mit der Besetzung von Chilas war ein erster Schritt in Richtung auf eine „Öffnung“ dieser Route unternommen (DURAND 1899:290).<sup>91</sup> Eine nennenswerte Bedeutung als Kommunikationslinie erhielt sie jedoch erst später während der Kolonialzeit.<sup>92</sup> Die Verbindung durch das Industal von Attock über Thakot und Palas nach Chilas, die von IMMANUEL (1893:184) etwas voreilig als beste Verbindungslinie bezeichnet wird, zu deren Gewinnung die Engländer „die bis dahin unabhängigen kleinen Republiken der Dardustämme, namentlich die unruhigen Hazara“ unterworfen hätten, konnte dagegen erst in nach-kolonialer Zeit geöffnet werden.

---

<sup>85</sup> Je nach täglicher Marschdauer wurden 11–22 Tage benötigt (DREW 1875:528 f.).

<sup>86</sup> Dies ermöglichte es in der Kolonialzeit Postläufern, ganzjährig eine Kommunikation zwischen der Gilgit Agency und Kaschmir aufrecht zu halten, wobei es allerdings bei schlechten Wetterverhältnissen zu Unterbrechungen und zu Un- und Todesfällen unter den Postläufern kam. SCHOMBERG (1935:16) weist auf die Schwierigkeiten v. a. im späten Frühjahr (Lawinengefahr) und Frühwinter hin, die am Burzil-Paß drohten. Nach dem Imperial Gazetteer of India (Kashmir and Jammu 1909:109) handelte es sich um eine „10-foot road“.

<sup>87</sup> Hier existierte eine Fähre, „... a large raft, about eight feet by ten, made of a light framework of wood and bamboo, floated on half-a-dozen inflated bullock skins“ (DURAND 1899:29 f.).

<sup>88</sup> Vom Ausgangspunkt Hassan Abdal, der mit dem Ausbau des indischen Streckennetzes mit der Eisenbahn erreichbar war, über Abbottabad betrug die Entfernung insgesamt „nur“ etwa 470 km (NEVE o.J.:176, 182).

<sup>89</sup> Vereinzelt gibt der Gilgit Administration Report die Öffnungszeiten des Babusar-Passes an: Im Jahre 1942 passierte die erste Karawane den Paß am 20. Juni, die letzte am 25. Oktober, im Jahre 1944 am 10. Juni bzw. am 7. November (L/PS/12/3288).

<sup>90</sup> Zudem wurde er – bei einer kürzeren Wegstrecke, auf der winterliche Schwierigkeiten zu erwarten waren – als länger offen im Jahr und über eine bessere Futterbasis verfügend eingeschätzt (Gilgit Agency, Chilas and Chitral; Secret Letter from India, No. 142, 14.7.1893 / L/PS/18/ A 75-130: No.92).

<sup>91</sup> „... The Chilas post will remain in our occupation and the road from Abbottabad to Bunji viâ Khagan and Chilas is being opened up. ...“ (Memorandum of information regarding the course of affairs beyond the North-Western Frontier received during the month of June 1893 / L/PS/770:1576).

<sup>92</sup> Noch SCHOMBERG (1935:20) erwähnt: „... the road from Chilas to the Punjab by the Babusar Pass is exposed to the raids of the Indus valley tribes, though these savages are not so much a menace or a danger as a complication which needs dealing with“.

Um von Gilgit nach Yasin zu gelangen, war keine Überschreitung von Pässen nötig. Der Weg, für den DREW (1875:530) fünf Tagereisen ansetzte, folgt dem Gilgit-Fluß aufwärts durch Puniäl und Kuh bis zur Einmündung des Yasin-Flusses. THOMSON (1895:121) bezeichnete ihn als „excellent“ und „a good hill road“, und schon HAYWARD (1871:33) hob hervor, daß er durchgängig für beladene Tiere passierbar sei. Jedoch mußten Seitentäler gequert werden, bei Hochwasser kein leichtes Unterfangen. Ein Teil der Dörfer an der Strecke war nur über Seilbrücken zu erreichen oder durch z. T. entfernte Furten. In jedem Fall mußten an der Einmündung des Yasin- in den Ghizer-Fluß beide Wasserläufe überquert werden, um von Yasin aus die Straße nach Gilgit zu erreichen. Gewisse Schwierigkeiten bereiteten zudem Engstellen, bei denen steile Hänge dicht an das Wasser traten und nur mit Mühen überwunden werden konnten.<sup>93</sup> Insgesamt war Yasin jedoch – v. a. nach Westen – in einem für den Raum erstaunlich guten Maße verkehrsmäßig angebunden.<sup>94</sup> Problematisch war die Anbindung nach Südosten über Gilgit hinaus, war hier doch stellenweise ein Tragtiereinsatz erschwert oder ganz unmöglich. Und gerade aus dieser Richtung sollte die Versorgung der Truppen wie eine Einfuhr von Handelswaren sichergestellt werden.

Colonel Durand, 1889–1893 der erste British Agent nach Wiedereröffnung der Gilgit Agency, versuchte mittels zweier Maßnahmen das Versorgungsproblem zu lösen: über eine Steigerung der (Überschuß-) Produktion im Agency-Gebiet selbst (vgl. den Fall Taus, Kap. 4.1.1) sowie seit 1890 durch einen Ausbau der Versorgungsrouten, so daß diese durchgängig den Einsatz von Tragtieren gestatteten. Hierzu wurden auch erste behelfsmäßige Drahtseil-Hängebrücken gebaut und bei Bunji eine (Draht-) Seilfähre über den Indus angelegt (DURAND 1899:232-234, 249). Priorität hatte hier die Verbindung mit Kaschmir. Aber auch ein militärisch erforderlich erscheinender vereinfachter Zugang nach Hunza führte schon früh (1890) zu Bauarbeiten (DURAND 1899:233). Nach der Eroberung von Chilas wurde auch, wie schon angedeutet, der Ausbau der Strecke Chilas–Babusar-Paß in Angriff genommen.<sup>95</sup> Im Jahre 1900 wurden dann auch Pioniere abkommandiert, um die Strecke zwischen Gupis und dem Shandur-Paß zu verbessern (GD 21.7.1900 / L/PS/7/126:967).<sup>96</sup>

Jeder Streckenausbau bedingte den Bau von Brücken über die Flüsse und die zahlreichen Seitentäler. Die Verwendung von Drahtkabeln ermöglichte hierbei ein stärkeres Spannen der Trageile, so daß die neuen Brücken weit weniger durchhingen als die traditionellen Birkenzweigbrücken. Die Lauffläche konnte mit Holz gedeckt werden, so daß sie für Tragtiere passierbar waren. Auch waren beträchtliche Spannweiten möglich.<sup>97</sup> Auch die neuen Brücken waren jedoch anfällig

---

<sup>93</sup> “A characteristic of this part of the valley is that often, after every few miles, one comes to a place where the space is narrowed for a short distance by spurs coming down, so that the passage along is extremely difficult; the name given to these places is *darband* or “shut-doors”; they are of much importance from a military point of view, since at each of them a few might stop an army for a time; but there are usually two roads by which they can be passed – a very difficult one, fit only for agile foot-passengers, along the cliff, and a bridle-path that leads a thousand feet or more above; again, in winter, they can sometimes be turned by twice fording the river” (DREW 1875:410 f.).

<sup>94</sup> *Frontiers and Overseas Expeditions from India* (vol.1, 1910:28) bezeichnet die Gilgit–Gupis-Straße als „a fairly good 6-foot road“, die Verlängerung durch Ghizer zum Shandur-Paß und die Abzweigung durch Yasin zum Baroghil-Paß aber als „rough tracks“.

<sup>95</sup> Im April 1897 wird von guten Fortschritten der Bauarbeiten berichtet (GD 17.4.1897 / L/PS/7/92:539). Das Gilgit Diary vom 10. Juli 1897 (L/PS/7/94) meldet dann, daß die Straße bis zum Paß am 7. August des Jahres eröffnet werden solle. Die Strecke südlich des PASSES war von diesen Maßnahmen nicht betroffen.

<sup>96</sup> Bis zum Winter waren 15 Meilen der Straße fertiggestellt, bis auf eine Brücke, für die das Holz fehlte. Ende November, Anfang Dezember wurde dann das Wetter so schlecht, daß die Arbeiten unterbrochen werden mußten (GD 1.12.1900 / L/PS/7/128:1368).

<sup>97</sup> So besaß eine im Jahre 1906 fertiggestellte Hängebrücke in Gilgit eine Spannweite von mehr als 160 m (532 feet) (GD 31.3.1906 / L/PS/7/187:863).

gegen Hochwasserschäden.<sup>98</sup> Major Dew, Political Agent von 1908 bis 1911, führt dies darauf zurück, daß anfangs Brücken oftmals an falscher Stelle und in zu geringer Höhe über dem Wasser gebaut worden seien. Immerhin existierten zu seiner Zeit noch einige Hängebrücken, die ganz zu Anfang, zu Beginn der neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts, gebaut worden waren. Diese Konstruktionen machten sich nicht nur durch beträchtliche Baukosten im Budget bemerkbar, auch ihr Unterhalt erforderte bedeutende Aufwendungen, von denen die britisch-indische Regierung die Hälfte trug (GD 03.1909 / L/PS/7/228:702). Schon einige Jahre zuvor war angeregt worden, bei Hochwasser fortgespülte Brücken durch Hängebrücken zu ersetzen, deren Verankerung flutsicher angebracht werden könnte.<sup>99</sup> Neben den Hochwasserschäden trugen auch Beschädigungen durch Schlammfluten, Erdbeben etc., v. a. im Gefolge starker Regenfälle, – damals wie heute – zu den hohen Unterhaltskosten bei.<sup>100</sup> Gegen Ende der Kolonialzeit wird die Zahl der Brücken in der Gilgit Agency mit 135 angegeben, davon waren 22 größere Hängebrücken, der Rest einfachere Konstruktionen, die infolge von Geldmangel oft in schlechtem Zustand waren (GAR 1945 / L/PS/12/3288).

Anzufügen bleibt, daß nicht nur Verkehrswege ausgebaut wurden, sondern auch Telegraphenverbindungen eingerichtet wurden. Eine Telegraphenlinie zwischen Gilgit und Chitral wurde im Jahre 1903 gebaut und am 23. November dieses Jahres in Betrieb genommen.<sup>101</sup>

Die Interessen, die von britischer Seite mit der Verkehrserschließung des Raumes verbunden wurden, scheinen sich im Laufe der Kolonialzeit verschoben zu haben. Eine solche Verlagerung spiegeln zumindest die politischen Berichte aus der Agency wider. Standen anfangs eindeutig die Versorgung der Truppen und die militärische Zugänglichkeit der Gebiete im Vordergrund, so wuchs später, v. a. in den dreißiger und vierziger Jahren, das Interesse an Handelsfragen. Einschneidend scheint hier die Zeit der „Gilgit Lease“ gewesen zu sein. Zum einen hatten die Briten nun aufgehört, die Berggebiete nur unter Sicherheitserwägungen, als Puffer Britisch-Indiens im „Great Game“, zu sehen. Zum zweiten verlor mit der „Gilgit Lease“ die Verbindung Gilgits mit Britisch-Indien über Kaschmir ihren politischen Stellenwert und Kaschmir eine mögliche Handhabe bei der Steuerung der Verkehrsströme.

---

<sup>98</sup> Die Gilgit Diaries verzeichnen zahlreiche solcher Zwischenfälle, fast immer im Juli. So wurde im Juli 1901 eine Behelfsbrücke über das Baltigol westlich Gupis fortgespült (GD 20.7.1901 / L/PS/7/136:1009). Im Juli 1909 schwemmten schwere Regenfälle Brücken entlang der Gupis–Shandur-Strecke hinweg (GD 07.1909 / L/PS/7/230:1275). Im Juli 1921 riß starkes Hochwasser verschiedene Brücken an der Strecke Gilgit–Chitral mit sich, darunter eine über den Ghizer-Fluß (GD 07.1921 / L/PS/10/973). Schwere Verkehrsbehinderungen waren jeweils die Folge.

Auf der Strecke zwischen Yasin und Gilgit werden Brückenverluste zudem 1897, 1898, 1902 wie 1903 verzeichnet (GD 10.7.1897 / L/PS/7/94:file 807; GD 8.7.1898 / L/PS/7/106:826; GD 19.7.1902 / L/PS/7/147:1194; GD 20.6.1903 / L/PS/7/155:1040). Tauwetter nach starkem Schneefall im Frühling führte Ende Juni 1906 dazu, daß auf der Strecke zwischen Gilgit und Gupis vier Brücken fortgeschwemmt wurden. Wohl um das Material zu retten, wurde bei Gupis die Hängebrücke über den Yasin-Fluß demontiert (GD 27.6.1906 / L/PS/7/190:1342). Am 16. Juli wurde dann eine Ersatzhängebrücke eröffnet (GD 18.7.1906 / L/PS/7/191:1462). Nur wenige Jahre später, am 20.5.1911 wurde auch diese Behelfsbrücke fortgerissen; eine Seilverbindung ermöglichte Reisenden, aber nicht Tragtieren, in der Folgezeit das Übersetzen (GD 06.1911 / L/PS/7/250:1302). Im Juli 1924 wurde eine Brücke bei Gupis durch eine Schlammflut zerstört, und Yasin war nur noch über einen Umweg, eine Brücke bei Khalti, erreichbar (GD 07.1924 / L/PS/10/973). Im August 1925 wurde dann eine neue Brücke östlich von Gupis eröffnet (GD 08.1925 / L/PS/10/973).

<sup>99</sup> Telegramm des British Resident in Kashmir an Secretary to the Government of India in the Foreign Dept., Simla, 17th July 1909 (L/PS/7/193:1656). Bei dieser Gelegenheit wurden Drahtkabel im Werte von 5500 Rs. geordert.

<sup>100</sup> So im März 1919, im März 1928, im Februar 1930 oder im April 1937 (GD 03.1919 / L/PS/10/826; GD 03.1928, GD 02.1930 / L/PS/10/973; GD 04.1937 / L/PS/12/3285).

<sup>101</sup> Memorandum of information received during the month of December 1903, regarding affairs on and beyond the North West Frontier of India / L/PS/7/161:file 282, p. 10). Über den Bau berichteten GD 25.7.1903 (L/PS/7/157:1233) wie auch Mirza Mohammad GUFRAAN (1974:200).

“Consequent on the leasing of the trans-Indus portion of the old Kashmir Wazarat the main route for supplying the Gilgit Agency has been changed from the old Srinagar route crossing the Burzil Pass to the more direct route along the Kagan Valley viâ Babusar Pass. In the past very few traders have used this route but with the improvements projected from Chilas to Mintaka in the Hunza State it is anticipated that when conditions become normal in the Sinkiang Province the main trade route from Kashgar to India will follow the more direct route viâ the Kagan, which from Gilgit is 174 miles shorter to rail head than the Srinagar route” (Extract from a memorandum from the Resident in Kashmir, No. D. 1776-36, Srinagar 14.4.1936 / L/PS/12/3288:193).

Die Funktion des Gebirges als Durchgangsraum war also perspektivisch weiterhin zentral, nun aber im Warentransit, nicht unter militärischem Vorzeichen.

Die Zeit der „Gilgit Lease“ währte kaum mehr als ein Jahrzehnt, eine Zeit, in der sich Großbritannien noch dazu überwiegend im Kriegszustand befand, der bis in entfernte Teile der Kolonien ausstrahlte.

Schon bald nach der Kolonialzeit, Ende der 40er, Anfang der 50er Jahre<sup>102</sup>, wurde die Straße über den Babusar-Paß – nun die einzige Verbindung vom pakistanischen Tiefland in die Nordgebiete – für den Jeepverkehr ausgebaut, war aber nur zwischen Mitte Juli und Oktober zu befahren. Im Jahre 1959 wurde dann der Bau der „Indus Valley Road“ in Angriff genommen, die das Tiefland über das Swatall und den nur 2150 m hohen Shangla-Paß mit Gilgit verband.<sup>103</sup> Sie war 1965 in etwa fertiggestellt (KREUTZMANN 1987:38,45). Der indisch-pakistanische Krieg von 1965 war Auslöser für vertiefte pakistanisch-chinesische Beziehungen<sup>104</sup>, für die das pakistanisch-chinesischen Grenzabkommen 1963 den Boden bereitet hatte. Die engere Kooperation schloß Verträge über eine Zusammenarbeit im Straßenbau und den Bau einer grenzüberschreitenden „Straße der Freundschaft“ (1966 und 1967) ein. Bis 1975 war eine durchgängig von LKWs befahrbare zweispurige Verbindung hergestellt, die bis 1978 auch oberflächenversiegelt wurde (KREUTZMANN 1987; 1989). Zum Bau dieses „Karakoram Highway“, der über Abbottabad, von Thakot das Industal aufwärts, an Gilgit vorbei, durch Hunza über den Khunjerab-Paß nach Kashgar führte, wurden auf pakistanischer Seite chinesische wie pakistanische Armeebrigaden eingesetzt, was die strategische Zielsetzung dieser Baumaßnahme unterstreicht. Auch die Wahl des Khunjerab-Passes als Grenzübergang statt des bislang meist benutzten, aber nahe der afghanischen und sowjetischen Grenze gelegenen Mintaka-Passes hatte strategische Gründe. Auch heute noch ist die Armee für den Unterhalt der Straße verantwortlich. Gleichwohl: nach der Einschätzung von ISPAHANI (1989:200) “the Karakoram network is not an ideal system for military logistics. It is a solitary, narrow route without alternatives. The highway is ill-suited to the rapid movement of troops or supplies between China and Pakistan in wartime.” Zudem ist der KKH anfällig für Unterbrechungen des Straßenverkehrs, sei es durch *natural hazards* (Erdbeben, Schlammluten, Lawinen im Gefolge von Unwettern oder Schneeschmelze, Steinschlag, Flutschäden an Brücken usw.), oder durch politische oder räuberische Aktionen der Anwohner. Dennoch sind seine wirtschaftlichen Implikationen bedeutend: Er erlaubt zum erstenmal in nennenswertem Umfang den Transport von Massengütern ins Gebirge, nicht, wie bislang, nur aus dem Gebirge heraus (Holz, das über die Flüsse transportiert wurde).

---

<sup>102</sup> J. STALEY (1966:204) nennt 1952 als Jahr der Fertigstellung. KREUTZMANN (1987:38) 1948/49 als Bauzeit.

<sup>103</sup> ISPAHANI (1989:187) verwechselt die Indus Valley Road mit der Kaghan Route, wenn sie sie über den Babusar-Paß laufen läßt.

<sup>104</sup> Die der pakistanisch-chinesischen Zusammenarbeit zugrundeliegenden strategischen Interessen Chinas, die zu Grenzstreitigkeiten mit Indien und im Jahre 1962 gar zu militärischen Auseinandersetzungen führten, analysiert beispielsweise ISPAHANI (1989).

Nicht nur die Anbindung des Gebirgsraumes ans Vorland, auch die Verbindungen der Täler mit diesen Verkehrsadern sind für die Versorgungssicherung Voraussetzung. Von Gilgit nach Skardu wurde bereits 1950 mit dem Bau einer Jeepstraße begonnen, die 1968 fertiggestellt wurde (KREUTZMANN 1987:38). Diese militärisch bedeutsame Verbindung wurde nach Vollendung des KKH – ebenfalls durch Bautrupps der Armee – für den LKW-Verkehr ausgebaut, so daß 1980 der erste Busverkehr auf dieser Route aufgenommen werden konnte (ISPAHANI 1989:191).

Eine Jeepstraße von Gilgit nach Gupis war wohl Mitte der 50er Jahre befahrbar.<sup>105</sup> Der Bau einer Stichstraße nach Yasin schloß sich in der ersten Hälfte der 60er Jahre an, nachdem sich schon um etwa 1960 die Einwohner selbst am Bau einer Straße zwischen Yasin und Taus versucht hatten. Im Zuge der staatlichen Baumaßnahmen wurde auch die Brücke über den Yasin-Fluß bei Murka erneuert, die bereits von den Briten als befahrbare Brücke ausgelegt worden war. Nach Nordyasin – bis Darkot – wurde diese Straße dann im Jahre 1973 verlängert. Sie wurde über Taus, Sultanabad und Barkulti geführt und verlangte Brückenbauten am Ausgang des Nazbar und Thuibar sowie bei Hundur und Umeltset. Hochwasser führte zu einer Zerstörung der Straße nördlich Sultanabads. Dies machte eine Querung des Thui-Flusses nötig, die bei Hochwasser aber nicht möglich war. 1977 wurde dann von Taus aus eine Straße am westlichen Ufer über Ghujalti und Sandi nach Barkulti geführt; diese vermied die Überquerung des Thui-Flusses, erforderte aber eine zweimalige Querung des Hauptflusses bei Ghujalti und Barkulti und schnitt Sultanabad vom Durchgangsverkehr ab. Verbunden mit dem Bau einer Spannbrücke über den Thui-Fluß, wurde daher das Teilstück am westlichen Ufer zwischen 1982 und 1985 erneuert. Im Jahre 1981 wurde auch das Thuital straßenmäßig erschlossen und 1987 Nazbar sowie Qorkulti.<sup>106</sup> Aber auch wenn jetzt Straßen durch alle Haupttäler Yasins führen, besitzen doch nicht sämtliche Dauersiedlungen eine direkte Straßenanbindung. Dies gilt v. a. für das Thuital, wo die meisten Siedlungen des Nordufers von der Straße aus nur für Fußgänger zu erreichen sind.

Die Jeepstraße von Gilgit nach Gupis war schmal und unfallträchtig. Mitte der 80er Jahre wurde daher mit einem Ausbau für den LKW-Verkehr begonnen, was nicht nur eine Verbreiterung der bestehenden Straße, sondern über weite Strecken eine neue Trassenführung beinhaltete. Auch die Brückenbauten mußten an die gewachsenen Anforderungen angepaßt werden. Zur Zeit der Feldarbeiten (1990 und 1991) waren diese Arbeiten noch nicht beendet. Zu dieser Zeit wurde aber schon der Bau einer LKW-geeigneten Stichstraße nach Yasin ins Auge gefaßt und ein, zwei Jahre später auch ausgeführt<sup>107</sup>, was den Transport von Massengütern von und nach Yasin heute sehr vereinfacht. Die Ergebnisse meiner Erhebungen reflektieren jedoch noch eine weniger günstige Verkehrssituation.

Der Ausbau des Straßennetzes führte zu gravierenden Änderungen im Transportwesen. Es sei daran erinnert, daß in der Vergangenheit vielfach Träger zum Lastentransport eingesetzt werden mußten, wo die Wege für Tragtiere unpassierbar waren. Ein Transport von Massengütern über größere Distanzen ist so kaum vorstellbar. Der Wege- und Brückenbau erleichterte dann seit Ende des vergangenen Jahrhunderts den Gütertausch.<sup>108</sup>

Mit der durchgängigen Öffnung der Verbindungen für Tragtiere stellte sich das Problem der Futterbeschaffung. Da anfangs die Versorgung der Garnison für einen Großteil des Transport-

<sup>105</sup> Frdl. Mitteilung Maqsat Murads, Sultanabad, der berichtete, er habe die Strecke im Jahre 1956 erstmals mit einem Jeep befahren.

<sup>106</sup> Frdl. Mitteilung des Road Inspector's Yasins.

<sup>107</sup> Frdl. Mitteilung H. Herbers, J. Löhr.

<sup>108</sup> "Over bad roads coolies can only carry a load of from sixty to eighty pounds, in addition to five day's food for themselves. After the first few days they begin to consume what they carry, and bad roads make short marches. Mules carry four and five times as much as men, and only eat twice as much" (DURAND 1899:232).



aufkommens verantwortlich gewesen sein dürfte, waren v. a. die politisch-militärischen Instanzen der Agency hiervon berührt. Mit der Anlage von Farmen in Gilgit, Pari, Bunji, Gunah und Chilas (L/PS/12/3287:344) entlang der Straße Gilgit–Chilas, die u. a. der Futterproduktion dienten, versuchten die Behörden, dem Mangel an natürlichen Ressourcen abzuweichen.<sup>109</sup>

Mangels entsprechender Angaben ist die Entwicklung der Transportraten nur sehr punktuell faßbar. Nach Takhur SINGH (1917) lag im Jahre 1915 die offizielle Rate pro Pferd und Meile bei einem *anna*; bis 1937 war der Preis auf 1,3 *annas* gestiegen (J. STALEY 1966:210).<sup>110</sup> Ein Transport von Abbotabad über Srinagar nach Gilgit kostete pro *maund* rechnerisch unter diesen Bedingungen 1915 etwa 13 Rs., 1937 ca. 16 Rs.<sup>111</sup> Bei Verwendung der Kaghan-Route hätte sich der Betrag auf Rs. 9 ½ bzw. 12 ½ reduziert. Für die Einfuhr von Waren in die Gilgit Agency über Kashmir oder Hazara verzeichnet der Gilgit Administration Report des Jahres 1945 dann aber stark gestiegene Transportraten: Von 8 Rs. pro *maund* (37,32 kg) im Jahre 1942 – also noch leicht unter den oben errechneten Raten – waren sie auf 25 Rs. gestiegen, eine „fantastic figure“ (GAR 1945 / L/PS/12/3288:5). Fast auf gleicher Höhe lagen sie auch 20 Jahre später, nach dem Ausbau der Kaghan-Route: Nach E. STALEY (1966:102) betrugen sie bei Straßentransport zwischen Rawalpindi und Gilgit Rs. 25–35 pro *maund* – in die Gegenrichtung 0–8 Rs., eine Folge des mangelnden Transportaufkommens.<sup>112</sup> Dafür nahmen die Jeeps bei der Fahrt ins Tiefland Passagiere mit, bei der Bergfahrt dagegen in der Regel nur Ladung.

Zwischen Gilgit und Gupis hätte ein Transport unter den oben genannten Bedingungen im Jahre 1915 2,1 Rs. pro *maund*, 1937 2,8 Rs. gekostet. Dies sind jedoch rein rechnerische Werte, da ein Transportgewerbe kaum existierte. Sofern Tragtiere eingesetzt wurden, waren es meist eigene Tiere. Der Bau der Jeepstraßen reduzierte nach Einschätzung J. STALEYS (1966:210) die Transportkosten innerhalb der Northern Areas nicht. Immerhin wurde aber der Beförderung schwerer Lasten einfacher. Von Gupis nach Gilgit wurden 6–7 Rs. pro *maund* berechnet, was 0,1 Re. (oder 1,6 *annas*) pro *maund* und Meile entspricht (E. STALEY 1966:101 f.). Aufgrund schlechter Wege und der Abhängigkeit von Treibstoffimporten waren die Transportkosten in der Gilgit Agency im Vergleich zu Nachbarregionen vergleichsweise hoch.<sup>113</sup> Bei Tragtiertransporten hatten sich die Preise in etwa denen der Jeeptransporte angepaßt.<sup>114</sup>

Bis sich ein geregelter Verkehr etablierte, vergingen Jahre. Zwischen Gilgit und Yasin verkehrten in den 60er Jahren nur zwei Jeeps, die Gilgiter Händlern gehörten. Etwa Mitte der 70er Jahre stieg dann auch ein (paschtunischer) Kaufmann aus Taus, Sardar Nadir Khan, dessen Bruder einen Laden in Gilgit betreibt, ins Transportgeschäft ein. Seine Jeeps versorgten alle erreichbaren Orte Yasins, bis allmählich auch in anderen Siedlungen Geländewagen angeschafft wurden, die

<sup>109</sup> Zudem minderte der Anbau auf den Regierungsfarmen wie auch der Einkauf von Getreide den Importbedarf, was nach dem Gilgit Diary vom 6.3.1897 (L/PS/7/91:436) Tragtier- und Futterkapazität freisetzte, die einem zukünftigen Zentralasienhandel zugedacht wurden.

<sup>110</sup> Aus Daten, die KREUTZMANN (1998: Tab. III) angibt, errechnet sich auf der Strecke Srinagar–Gilgit–Kashgar für 1931 ein Preis pro Meile und Pferd von 1,6 *annas*. Andererseits gibt KREUTZMANN (1998:296) an, daß sich zwischen 1870 und 1931 die Transportkosten um mehr als ein Drittel reduziert hätten.

<sup>111</sup> Bei einer Wegstrecke von 390 Meilen und einer Kapazität von 2 *maund* pro Tier.

<sup>112</sup> Bei Lufttransport lagen die Raten bei 35 bzw. 20 Rs.: Passagiere hatten in beide Richtungen 40 Rs. zu zahlen.

<sup>113</sup> Zudem variierten sie innerhalb der Agency stark. KREUTZMANN (1995:103) weist darauf hin, daß sie aufgrund der schlechten Wegverhältnisse nach Hunza das Doppelte der Raten nach Yasin betrugen. Erst der Bau des KKH kehrte das Verhältnis um. Direkt an dieser Straße gelegen, besaß Hunza nun einen großen Transportkostenvorteil.

<sup>114</sup> „Rates for jeepable journeys appear to be determined by the jeeps: pack-animals do not appear to compete with jeeps and the rates per *maund* are roughly the same for both forms of transport“ (J. STALEY 1966:210).

regelmäßig die Strecke befahren.<sup>115</sup> Im Jahre 1990 verkehrten zwischen Yasin und Gilgit insgesamt etwa 30 Jeeps. Ein Teil von ihnen bediente jedoch nur den südlichen Teil des Tals; nur wenige führen bis Nordyasin oder ins Thuital (Darkot 1, Thui 4). Neben Jeeps werden zum Lasttransport seit einigen Jahren auch Traktoren mit Anhänger eingesetzt, die aber für die Strecke Gilgit–Yasin mehrere Tage benötigen.

Die Transportkapazität der Jeeps wurde mit 25 *man* (1000 kg) und 17 Personen – eine Zahl, die meist nicht ganz erreicht wird – angegeben, wobei die Reisenden die Fahrt größtenteils stehend auf der Ladefläche verbringen.<sup>116</sup> Im Jahre 1990 beliefen sich die Fahrtkosten mit einem *public jeep* von Gilgit nach Zentralyasin auf 70 Rs. pro Person und 1 Re. pro kg Gepäck.<sup>117</sup> Bei der Fahrt von Yasin nach Gilgit wurde nur die Personenbeförderung berechnet. Der Ausbau der Verkehrsverbindung hatte zu einer Reduktion des Preises geführt. Vor Fertigstellung hatte der Fahrtpreis zwischen Gilgit und Darkot bei 120 Rs. gelegen. Will man solche Jeeps für andere Zwecke mieten, beispielsweise für die Überführung von Braut und Mitgift während einer Hochzeit, richten sich die Preise in etwa an dem Einnahmeausfall einer Tour nach Gilgit aus, so daß selbst für kurze Strecken innerhalb Yasins hohe – im Vergleich zu den Kilometerpreisen bei „öffentlichem Transport“ weit überhöhte – Preise gezahlt werden müssen.

Während potentielle Fahrgäste in Yasin in der Regel morgens am Straßenrand auf eine Zustiegemöglichkeit warten, verkehren die Jeeps von Gilgit aus bislang von verschiedenen Geschäften, die meist Händlern Yasiner Abkunft (s. u.) gehören. Die Ladeninhaber übernehmen das Wiegen der Lasten und die monetäre Abwicklung. Sie können andererseits damit rechnen, daß die Fahrgäste bei ihnen zumindest noch letzte Einkäufe tätigten. So profitieren sie auch dann von dieser Symbiose, wenn sie am Transport nicht direkt beteiligt sind. Einige der Jeeps gehörten allerdings Händlerfamilien, die auch über ein Ladenlokal in Gilgit verfügten.

Bis zum Ausbau der Strecke betrug die Fahrzeit zwischen Yasin und Gilgit zehn bis zwölf Stunden.<sup>118</sup> Die verbesserte Streckenführung führte unter normalen Bedingungen zu einer Zeitersparnis von zwei, drei Stunden.<sup>119</sup> Jedoch sind Verzögerungen aufgrund von Problemen an Straße oder Wagen immer einzurechnen. Bei Nachtfahrten wird zudem in der Regel eine Schlafpause eingelegt, u. a. um nicht zu früh am Morgen in Yasin einzutreffen.

### 5.3.3 Die Entwicklung des Handels

Handelsstrukturen können auf der einen Seite als Teilbereich sozio-ökonomischer Transformation aufgefaßt werden, d. h. als abhängige Variable, deren Veränderungen erklärt werden müssen. Auf der anderen Seite nehmen sie aber auch selbst Einfluß auf die Entwicklung. Als Element

<sup>115</sup> Die ersten Yasiner Fahrer sind z. T. nicht mehr am Leben, verstorben oder verunglückt. Die anderen nehmen inzwischen andere Positionen ein: Ladenbetreiber, Kooperativenmanager oder *thekedar*.

<sup>116</sup> Im Jahre 1990 existierte erst ein für den bequemen Personenverkehr ausgelegtes Fahrzeug – mit Sitzbänken und Plane als Sonnen- oder Regenschutz. Dieses versah nicht den üblichen Liniendienst, konnte aber für die Reise nach Gilgit gemietet werden.

<sup>117</sup> Hierbei ist nicht gesichert, daß die beförderten Gegenstände heil ihren Bestimmungsort erreichen. Überladen durch Fahrgäste, die auf dem Gepäck Platz nehmen, wie die schlechte Wegstrecke führen zu zahlreichen Beschädigungen. Dennoch werden Obst, Eier, Haushalts- und Fensterglas und andere Zerbrechlichkeiten immer wieder den Jeeps und seinen Fahrern anvertraut.

<sup>118</sup> Zwischen Gilgit und Gupis benötigte ein Jeep nach J. STALEY (1966:210) 6 Stunden. Dies scheint sehr schnell, auch wenn man für die Strecke zwischen Gupis und Yasin (Ort) nochmals 1–2 Stunden in Rechnung stellt.

<sup>119</sup> Einzelne Fahrer sind für ihre rasante Fahrweise bekannt, andere dagegen für äußerst langsames Fahren. Bei einer meiner Fahrten benötigten wir 14–15 Stunden. Der Fahrer fuhr die Strecke fast ständig im ersten oder im Geländegang.

der „Überlebenssicherung“ beeinflussen sie beispielsweise die Strategien, die Individuen oder Gruppen zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse einschlagen können; Veränderungen im Handelsbereich mögen zur Suche nach neuen Strategien zwingen, wenn Absatz oder Versorgung nicht mehr wie gewohnt zu bewerkstelligen sind. Beide Sichtweisen – Handelsstrukturen als Explanans und Explanandum – sind im Yasiner Kontext von Relevanz.

Wie in Kapitel 5.2 gezeigt wurde, sind aus Lohnarbeit u. ä. resultierende monetäre Einkommen weitgehend eine Entwicklung der letzten Jahrzehnte. Ein Warenbezug in früherer Zeit war daher daran gebunden, daß Erzeugnisse aus eigener Produktion über Verkauf oder Tausch ebenfalls den Besitzer wechselten. Der Umfang solcher Transaktionen ist schon deshalb als vergleichsweise gering anzusehen, weil die Haushalte eine Eigenversorgung auf relativ kleiner Nutzfläche betrieben, so daß ein potentiell vermarktbarer Überschuß in Grenzen bleiben mußte.

Daß Agrarprodukte, v. a. Getreide, bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts nur begrenzt als Handelsprodukt in Erscheinung traten, ist aber noch aus einem anderen Grunde anzunehmen: Als vergleichsweise geringwertigem Massengut standen einer Getreidevermarktung zum einen die schlechten Verkehrsverhältnisse entgegen. Zum andern fehlte bis zum Ausbau der Gilgiter Garnison eine Nachfrage, die zur Etablierung eines festen Getreidemarktes hätte führen können. Lediglich der Ausgleich von Produktionsdefiziten, die saisonal – in der Vorerntezeit – auftraten und periodisch durch Mißernten verstärkt wurden, hielt eine von Jahr zu Jahr wechselnde Nachfrage in Gang. Hier traten dann aber auch die Yasiner Bauern als Nachfrager, nicht (nur) als Lieferanten in Erscheinung. So verzeichnen die Gilgit Diaries in den Monaten Mai, Juni oder Juli der Jahre 1898, 1905, 1906, 1907, 1922, 1923, 1931, und 1943 eine starke Getreideknappheit in Yasin. 1916 war die Lage in der Agency schon im Januar angespannt, wozu neben einer Mißernte 1914 aber auch die Einkaufspolitik der Armee beitrug (GD 01.1916 / L/PS/10/826). Diese Defizite wurden aber weitgehend nicht über Handelskanäle, sondern über andere Austauschwege und möglichst geringe Distanzen ausgeglichen. (Auf eine wichtige Ausnahme wird weiter unten zurückzukommen sein.) Zudem waren die Situationen, in denen die Bauern als Nachfrager in Erscheinung traten, wohl ebenso häufig wie diejenigen, in denen sie mit Überschüssen aushelfen konnten.

So herrschte im Frühsommer 1898 in Ghizer [aber auch in Yasin] eine Getreideknappheit, die der Gouverneur damit bekämpfte, daß er in den Häusern der reicheren Bauern Getreide beschlagnahmte und dieses an Bedürftige verteilte. Nach der Ernte hatten die Empfänger es zurückzuzahlen (GD 8.7.1898 / L/PS/7/106:826). Im Juni 1905 dann war – wohl nach einer schlechten Vorjahreseernte – im Yasintal das Getreide so knapp, daß viele Bauern versuchten, im Kuh-Distrikt, wo zu dieser Zeit Gerste gerade gedroschen wurde, aber die Erträge 25 % unter dem Durchschnitt lagen, Getreide zu leihen (GD 8.7.05 / L/PS/7/179:1299). Ein Jahr später wurden Getreidevorschüsse aus „Supply godowns“, den Lagern der Versorgungsabteilung, an Bedürftige verteilt (GD 5.6.06 / L/PS/7/189:1229). Im Juli 1922 zogen dagegen, nachdem schon im Mai die Ernährungslage angespannt war, einhundert Einwohner aus Ghizer aufgrund des Getreidemangels nach Chitral, wo sie vom *mehtar* 115 *maund* als *mehrbani* erhielten (GD 07.1922 / L/PS/19/973), eine einmalige Aktion, die zu politischen Spekulationen Anlaß gab: Kürzere Wege hatten im Juni 1923 verschiedene Familien zurückzulegen, die infolge einer Getreideknappheit – v. a. im Thuital – zu Verwandten nach Ishkoman und Punial zogen, um sich dort durchfüttern zu lassen (GD 06.1923 / L/PS/10/973). Die Hungersnot in Yasin, Kuh und Ghizer des Jahres 1931 wurde vom Indian Service Corps gemildert, das Getreide aus seinen Beständen an Bedürftige verteilte (GD 05.1931 / L/PS/12/3285).<sup>120</sup> Und im Juni 1943 schließlich verließ der Gouverneur an bedürftige Bauern Gerste, die nach der Ernte in einer gleichen Menge Weizen zurückzuzahlen war (GD 06.1943 / L/PS/12/3285). Diese Beispiele zeigen verschiedene Wege auf, Nahrungskrisen ohne den über-

<sup>120</sup> Selbst aus Wakhan und Chitral kamen in diesem Jahr Flüchtlinge in die Agency in der Hoffnung auf Nahrung.

regionalen Austausch über Handelsnetze zu meistern, die wohl nicht nur auf die in den Berichten der Agency erwähnten Fälle beschränkt waren:

- den Bezug von Getreide aus (tiefer gelegenen) Gebieten mit früherer Erntezeit;
- den Rückgriff auf verwandtschaftliche Beziehungen zu (momentan) bessergestellten blutsverwandten oder verschwägerten Familien; aus dieser Perspektive machen Heiratsnetze Sinn, die sich über einen größeren Raum erstrecken;
- eine Umverteilung durch den Machthaber aus eigenen, durch Steuern eingezogenen oder fremden Vorräten; die Rückzahlung in höherwertigem Getreide (Weizen anstatt Gerste), z. T. aber auch der Verkauf nach Geldwert<sup>121</sup>, verschaffte dem Verleiher einen Vorteil; es ist davon auszugehen, daß eine gleiche Regelung auch in weniger schwierigen Situationen Anwendung fand, wenn der Eingriff des Fürsten, die Beschlagnahme, noch nicht erforderlich war;
- den Rückgriff auf Vorräte der Armee, ein Weg, der erst seit Einrichtung der Agency möglich wurde und wohl auf krasse Versorgungsengpässe beschränkt blieb.<sup>122</sup>

Wohl nur in seltenen Fällen kam es zu regelrechten Fluchtbewegungen aus den Mangelgebieten heraus, so nach schweren Mißernten oder einer Folge von schlechten Jahren in einem größeren Gebiet, was einen Ausgleich durch lokale Umverteilung unmöglich machte.

Ein potentieller Getreidemarkt entstand mit der Einrichtung der Gilgiter Garnison. Wie bereits verschiedentlich angesprochen, versuchten die mit der Kontrolle der Agency betrauten britischen Offiziere schon früh, nach der Chitral Campaign, die durch lange, jahreszeitlich unpassierbare Nachschubwege bedingten Versorgungsprobleme durch den Aufkauf lokaler Produkte zu lösen. Die Aufkäufer standen anfangs teilweise vor erheblichen Schwierigkeiten, die Bauern zu einem Verkauf zu bewegen. Hierbei dürfte nicht nur der begrenzte Umfang der Produktion maßgeblich gewesen sein, sondern auch die Abneigung, Lebensmittel als Ware anzusehen.<sup>123</sup> Die Yasiner Bevölkerung erwies sich jedoch anscheinend als relativ aufgeschlossen: Um den Jahreswechsel 1895/1896 kaufte das hiermit betraute Commissariat Department allein in Yasin 1500 bis 1600 *maund* Getreide auf (GAD 8.2.1896 / L/PS/7/85). Für die kommende Ernte im Herbst 1896 stellt das CD dann 8000 Rs. bereit, um 2500 *maund* erwerben zu können, erhofft aber eine noch größere Menge (GD 26.9.1896 / L/PS/7/89:2861F). Vergleicht man diese Mengen mit der Zahl der Haushalte, die für 1901 mit 533 angegeben wurde (Kap. 5.1), entspricht dies einer Menge von durchschnittlich zwischen drei und fünf *maund* pro Haushalt, (rund 110–190 kg). Da es sich hier um Durchschnittswerte handelt, muß verschiedentlich die verkaufte Menge noch beträchtlich über diesen Zahlen gelegen haben. Der Durchschnittswert entspricht, zieht man die in Kapitel 4.3.1 vorgestellten Angaben heran, der Hälfte oder mehr des Getreidejahresverbrauchs einer Person. Für den Anbau der Gesamtmenge von 56 t (1895/96) wären demnach in ganz Yasin ca. 700 *kanal* Ackerland (je nach Anbauverhältnissen zwischen 12 und 30 ha) notwendig gewesen, keine großen, aber doch nicht ganz vernachlässigbaren Werte.

---

<sup>121</sup> So verkaufte der Gouverneur Sifat Bahadur im Jahre 1914 Getreide aus seinen Vorräten an hungernde Yasinis und forderte dafür 4 Rs. pro *maund*, "i.e. 1/8 in excess of the local rate" (Note from Captain A.G. Shea, 30th June 1916 / R/2/1081/260:13).

<sup>122</sup> Hier bleibt offen, ob nicht die Aufkaufpraxis den Haushalten gelegentlich das Getreide entzog, das sie zur Bewältigung der Knappheit benötigt hätten (s. u.).

<sup>123</sup> Zwar wurden Lebensmittel (als Gebrauchswerte) gegeneinander ausgetauscht; Überschüsse dienten jedoch nicht dazu, Gewinne zu erzielen, sondern das soziale Beziehungsgefüge durch das Bewirten von Gästen, durch Solidarleistungen etc. zu festigen. Der Verkauf von Agrarprodukten an Außenstehende galt als schimpflich. Mehr noch als in den Fürstentümern war dies in den akephalen Gemeinschaften wie Darel, Tangir oder Gor der Fall (J. STALEY 1966:218 f.).

Erst mit den Aufkaufaktionen der Militärs lassen sich Preise für Getreide angeben. Die für 1896 genannten Geld- und Getreidemengen entsprechen einem Preis von 3,2 Rs./*maund*. 1897 wird der Weizenpreis mit 3–4 Rs.<sup>124</sup> angegeben (GD 29.5.97 / L/PS/7/93:661). Im Jahre 1903 wurde der Versuch unternommen, den Aufkaufspreis zu drücken. Da die Bauern aber nicht verkauften, erteilte schließlich der Political Agent die Anweisung, den alten Preis von 3 Rs./*maund* Weizen zu bezahlen (GD 19.12.03 / L/PS/7/161:334). Der Weizenpreis um die Jahrhundertwende scheint somit recht stabil gewesen zu sein mit leicht rückläufigen Tendenzen. Ob die Zahlen allerdings als Hinweis auf die Etablierung eines generellen Marktpreises zu werten sind, bleibt angesichts der quasi monopolartigen Struktur des Abnehmers doch eher fraglich.

Dennoch führte Verknappung über kurz oder lang auch zu Preiserhöhungen, so im Januar 1916, als der Preis im Vergleich zum Vorjahr auf das Doppelte kletterte. Interessant ist, daß zu dieser Situation wohl nicht nur die Mißernte des Jahres 1914 führte, sondern zudem eine erhöhte Nachfrage durch den „settlement staff“ die Lage verschärfte (GD 01.1916 / L/PS/10/826). Von diesem auf Angebot und Nachfrage reagierenden Markt machten sich die Aufkäufer der Armee aber noch im selben Jahr unabhängig. Sie trafen mit den Gouverneuren der Distrikte Vereinbarungen, denen zufolge es dem *Supply and Transport Department* ermöglicht wurde, in Yasin, Ghizer und Kuh eine festgelegte Getreidemenge zu festen Preisen zu beziehen (GD 09.1916 / L/PS/10/826).

Mit der Übernahme des Gilgit Wazarats durch die Briten im Jahre 1935 ging infolge des Abzugs der kaschmirischen Truppen die Nachfrage nach Getreide zurück. Unsicherheiten über die Marktentwicklung unter den großen und kleinen Anbietern wurden schon 1934 spürbar (GD 10.1934 / L/PS/12/3285). 1935 fiel dann der Weizenpreis im Gilgiter Bazar auf 3 Rs. pro *maund* gegenüber 4 Rs. 1934; bei Mais betrug die Relation 2 Rs, 8 *annas* (2,5 Rs.) gegenüber 3 Rs, 4 *annas* (3,25 Rs.) (AR 1935 / L/PS/12/3288:196). Insgesamt lag somit der Getreidepreis in etwa wieder auf gleichem Niveau wie zu Beginn der Aufkaufaktionen. Daß sich inzwischen ein Getreidemarkt etabliert hatte, der auf Angebot wie Nachfrage reagierte, macht ein weiteres Ereignis deutlich: Im gleichen Jahr (Januar 1935) kam es in den Distrikten Yasin, Kuh und Ghizer zu einem Preissturz, da die ismailitischen Bauern im Dezember angehalten wurden, schnellstens Getreide zu verkaufen, um im Januar ihre Abgaben an den Aga Khan entrichten zu können. Aufgrund des Überangebotes wurden Weizen und Gerste für eine Rupie pro *maund* verkauft (GD 01.1935 / L/PS/12/3285). Der im Jahre 1935 erfolgte Preissturz wirkte sich auch noch 1936 aus: In Yasin und Kuh-Ghizer betrug der Weizenpreis wie 1935 2 Rs. pro *maund*.

Ganz von einem regelmäßigen überregionalen Austausch ausgeklammert war die Getreideproduktion Yasins aber auch vor Etablierung des Gilgiter Marktes nicht. Aus Wakhan kamen regelmäßig Händler über den Darkot-Paß, um in Yasin Steinsalz aus Badakhshan gegen Getreide einzutauschen und so Produktionsdefizite Wakhans zu kompensieren.<sup>125</sup> Daneben wurde auch Vieh gehandelt<sup>126</sup> und Filzdecken (*namdá*, in engl. Quellen *numdah*). Der „normale“ Umfang dieses

---

<sup>124</sup> 3 Rs, 4 *annas* = 3,25 Rs.

<sup>125</sup> Die Gilgit Diaries verzeichnen zahlreiche dieser Besuche, da über die Händler wohl Nachrichten über russische und afghanische Aktivitäten jenseits der Grenze bezogen wurden. Vollständig sind die Erwähnungen mit Sicherheit nicht. Dafür sind sie doch zu lückenhaft: (GD 1.8.1896 / L/PS/7/88:2385F); (GD 24.6.1899 / L/PS/7/115:760); (GD 12.8.1899 / L/PS/7/116:894); (GD 7.9.01 / L/PS/7/138:1233); (GD 18.6.04 / L/PS/7/167:1319); (GD 5.8.1905 / L/PS/7/180:1426); (GD 5.6.1906 / L/PS/7/189:1229); (GD 25.7.1906 / L/PS/7/191:1497); (GD 4.7.1908 / L/PS/7/219:1558); (GD 07.1909 / L/PS/7/230:1275); (GD 05.1915 / L/PS/10/826).

<sup>126</sup> Vieh, das leichter zu vermarkten war als Getreide, wurde auch aus Yasin nach Gilgit exportiert: “The Gilgits have purchased and brought about 200 cattle from Chilas, Yasin and Darel at high prices of Rs. 30 each. Formerly the price of a bullock used to be between Rs. 15 and Rs. 20” (GD 9.2.1895 / L/PS/7/79:1134F). Auch hier ist anzunehmen, daß der Ausbau Gilgits die Nachfrage stark gesteigert hatte, wenn auch der Ort schon um 1860 „traditionelles“ Ziel von Viehhändlern war: Die Nachrichten über das Massaker von Moduri, die LEITNER (1894:98)

Eintauschs wird mit ca. 100 *maund* Getreide pro Jahr angegeben.<sup>127</sup> In Jahren großer Getreideknappheit nahm die Nachfrage noch zu, konnte aber nicht befriedigt werden, wenn auch in Yasin das Getreide rar war.<sup>128</sup> Zumindest in späteren Jahren war eine solche Knappheit nicht immer auf Mißernten zurückzuführen: Der Wunsch, von der Durchreise von Pilgern zu profitieren, und eine steigende Nachfrage nach importierten Konsumgütern ließ so manchen Wakhi-Bauern mehr Getreide verkaufen, als er entbehren konnte.<sup>129</sup>

Wakhan geriet seit den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts in den afghanischen Machtbereich, was die Flucht zahlreicher Wakhi in verschiedene Nachbarregionen, in geringer Zahl auch nach Yasin, auslöste (KREUTZMANN 1996). Diese Okkupation erschwerte nicht nur die Lebensverhältnisse der Wakhi, sondern wirkten sich auch auf den grenzüberschreitenden Austausch aus. Dieser wurde zeitweise untersagt (GD 28.9.1901 / L/PS/7/138:1323), später mit hohen Zöllen belegt<sup>130</sup> (GD 02.1918 / L/PS/10/826) und kam schließlich wohl weitgehend zum Erliegen. Dies gilt zumindest für den Handel mit Yasin. Nach KREUTZMANN (1996:150) ging ein Austausch, nun von Opium und Vieh, seit den fünfziger Jahren mit den Wakhi von Baroghil weiter, wobei auch Getreide eingetauscht wurde, das z. T. – vom pakistanischen Staat subventioniert – aus den Anbaugebieten Chitrals stammte. Dies spräche dafür, daß der Rückgang des Austausches mit Yasin v. a. auf Veränderungen in der Angebotsstruktur zurückging – und auf eine veränderte Nachfrage auf Yasiner Seite.

Auch nach dem Abzug der Briten bleibt Gilgit Garnisonsstandort; hinzu kam der zivile Bereich pakistanischer Administration. Da die pakistanische Regierung nicht in der Lage war, deren Bedarf aus ihren Einnahmen an Naturalsteuern allein zu decken – diese konnten nur bedingt eingezogen werden –, wurden ab 1947 Getreide aus dem Tiefland importiert und der Transport von Regierungsseite hoch subventioniert.<sup>131</sup> In den Genuß kamen Angehörige der Verwaltung und Streitkräfte, später auch Bedürftige der Lokalbevölkerung. Zwischen 1963 und 1965 wurden jährlich etwa 17500 *maund* nach Gilgit importiert, was dem Bedarf von knapp 3000 Erwachsenen entspräche (J.

---

wiedergibt, stammten von „100“ Händlern aus Khili, die in Gilgit Ziegen etc. verkauft hatten und gezwungen worden waren, die Truppen nach Yasin zu begleiten.

Schon 1896 wird von in Yasin lebenden Kaufleuten berichtet, die zum Kauf von Schafen vom Political Officer nach Wakhan geschickt worden waren (GD 1.8.1896 / L/PS/7/88), zu einer Zeit, als der Amir von Afghanistan den Viehhandel zu unterbinden trachtete. [Auch später wurden Aufkäufer durch das Commissariat Department nach Wakhan geschickt (GD 31.8.1897 / L/PS/7/96:1025)]. Meist aber brachten wohl Wakhaner Händler Vieh selbst in die Agency. So berichtet das Gilgit Diary vom 8.12.1897 (L/PS/7/99:179) beispielsweise von 160 Schafen, die zum Verkauf nach Gupis gebracht worden seien. Zudem waren auch Händler aus Yarkand im Viehhandel engagiert (GD 27.10.1900 / L/PS/7/128:1293). Welchen Anteil ursprünglich von kirgisischen Nomaden stammende Tiere an diesem Handel besaßen, sei dahingestellt. (Zur späteren Entwicklung vgl. KREUTZMANN 1996:148-151):

<sup>127</sup> GD 08.1921 / L/PS/10/973; KREUTZMANN 1996:150.

<sup>128</sup> So wird im Juni 1923 von 112 Wakhis berichtet, die nach Yasin kamen, um dort Salz gegen Getreide einzutauschen. Wegen der Getreideknappheit in Yasin konnten sie aber nur 2–3 *maund* minderwertiger Hirse eintauschen und zogen mit ihrem Salz wieder zurück (GD 06.1923 / L/PS/10/973).

<sup>129</sup> “They ascribe the scarcity to overselling of available stocks to Hajis passing through Wakhan and to barter against Soviet cloth and goods” (GD 05.1933 / L/PS/12/3285).

<sup>130</sup> Die Schikanen gingen so weit, daß selbst Frauen, die außerhalb Wakhans verheiratet werden sollten, als Exporte galten und verzollt werden mußten.

<sup>131</sup> Nach Überschlagsberechnungen von STALEY (1966:224) kamen in der ersten Hälfte der sechziger Jahre zu einem Einkaufspreis von 15 Rs. pro *maund* Frachtraten von etwa 35 Rs. pro *maund* bei Luftfracht oder dem Transport über den Babusar-Paß. Den Kosten von 50 Rs. stand aber ein Verkaufspreis in Gilgit von lediglich 23 Rs. pro *maund* gegenüber.

STALEY 1966:223-225). Der Bedarf war weit höher.<sup>132</sup> Die Versorgung mit Getreide aus der Region wurde einem privaten *grain syndicat* übertragen, das bis 1966 bestand (vgl. DITTRICH 1995:181 f.). Auch wenn sich hier Händler engagierten, die in den Tälern wie in Gilgit aktiv waren, scheinen sie mit ihren Aufkäufen in den Tälern selbst die Nachfrage nicht voll haben befriedigen zu können. Zumindest lagen die Preise auf dem Gilgiter Markt über denen in den Tälern, was die Bauern z. T. dazu bewog, ihre Überschüsse selbst in der Stadt anzubieten.

Yasiner Bauern suchten in der Regel nicht alljährlich den Gilgiter Bazar auf. Nach Auskünften der meisten der betagten Informanten waren sie zu diesem Zweck jeweils nur wenige Male in Gilgit. Nur einzelne gingen häufiger, meist in den arbeitsarmen Monaten von Oktober bis Januar. Mit einem Pferd konnten 2 mit einem Esel *1 man* Getreide transportiert werden. Von Zentral-Yasin aus erreichte man am vierten Reisetag die Stadt. Die Reiseverpflegung mußte mitgeführt werden; weder unterwegs noch in Gilgit existierten brauchbare Unterkünfte.<sup>133</sup> Auch war es hier aufgrund des begrenzten Futterangebots schwierig, die Tiere zu versorgen. So tätigte man in der Stadt zwei oder drei Tage lang seine Ver- und Einkäufe – Salz, Stoffe und Tee, aber auch Kerosin – und machte sich dann auf den Rückmarsch. Den begrenzten Umfang dieser Transaktionen macht ein Beispiel deutlich: Ein Bauer, der seinen Angaben zufolge relativ häufig in Gilgit war, verkaufte im Jahr etwa *7 man* Getreide, also 3 1/2 Pferde- oder 7 Eselladungen. Dies dürfte wohl beträchtlich über dem Durchschnitt der Haushalte gelegen haben.

Die wenigen Besuche in der Stadt in Rechnung gestellt, dürfte die Reise nach Gilgit die meisten Bauern vor Probleme gestellt haben. Da sie die ortsüblichen Preise in der Regel nicht kannten, ist von einer häufigen Übervorteilung durch Händler auszugehen. Ein Gesprächspartner berichtete von einem solchen Erlebnis: Bei einem Einkauf in Gilgit zu einer Zeit, als dort die Verkaufspreise einer Kontrolle unterworfen wurden<sup>134</sup>, wurde er von einem Händler beim Stoffkauf betrogen. Der Händler verlangte einen weit höheren Preis als ihm erlaubt war. Etwas später, im Bazar, fragte ein Kontrolleur den Bauern nach dem bezahlten Preis und zwang anschließend den Händler zur Rückerstattung des zuviel geforderten Betrages. In der Regel konnte ein Bauer auf eine solche Unterstützung nicht zählen. Anders als heute existierten auch keine landsmännischen Bindungen zu einzelnen Händlern, die aus diesem Grunde besonderen Vertrauens würdig gewesen wären. Bei häufigerem Stadtbesuch mögen sich dennoch bevorzugte Geschäftsbeziehungen zu bestimmten Kaufleuten ergeben haben.<sup>135</sup>

Sofern nur wenig Getreide verkauft werden sollte, zog ein Bauer oftmals nicht selbst nach Gilgit, sondern betraute einen anderen mit dem Verkauf. Dies war auch dann erforderlich, wenn ihm keine eigenen Tragtiere zur Verfügung standen. Zudem versuchten besonders arme Talbewohner, aus Beförderung und Verkauf ein gewisses Einkommen zu erzielen: Gegen einen Betrag, der etwa der Hälfte der Differenz des Verkaufspreises in Yasin und Gilgit entsprach, übernahmen sie Transport und Vermarktung in Kommission. So waren, Informanten zufolge, in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre für ein *man* Weizen (eine Eselladung) in Yasin 10–12 Rs. zu erzielen, in Gilgit

---

<sup>132</sup> Nach Schätzungen von Bazarkaufleuten wurden Mitte der sechziger Jahre ca. 25.000 *maund* Getreide aus den Northern Areas im Gilgiter Bazar umgesetzt (J. STALEY 1966:222).

<sup>133</sup> Die Strecke galt als nicht ungefährlich. Nicht nur vor Raub und Diebstahl, auch und vor allem vor Hexen, für die Punial berüchtigt war, hatten sich die Reisenden in acht zu nehmen. Daher zog man in der Regel in kleinen Gruppen und mied Übernachtungen in Dorfnähe.

<sup>134</sup> Solche Kontrollen wurden in der Zeit des Zweiten Weltkriegs eingeführt, um starke Preissteigerungen zu unterbinden. Z. B. berichtet der Gilgit Administration Report 1944 (L/PS/12/3288) von kontrollierten Preisen u. a. bei Weizen, Reis, Zucker, Salz, Kerosin, Rapsöl, Tee, Butterschmalz und Stoffen.

<sup>135</sup> So gab ein Gesprächspartner an, er habe sein Getreide an einen khowar-sprachigen Händler aus Chitral verkauft, weil der ja so ähnlich wie ein Yasini gewesen sei.

aber 22 Rs.; der Transporteur wurde mit 5 Rs. an der Ertragsdifferenz beteiligt. Dies fand jedoch mit dem Ausbau der Verkehrswege ein Ende.

Nachdem die Straße zwischen Gilgit und Gupis fertiggestellt und Kraftfahrzeugverkehr möglich war, wurden die Getreidetransporte von Yasin aus jedoch weiterhin mit Tragtieren durchgeführt. Denn zu Anfang führte noch keine Straße von Gupis nach Yasin. Als schließlich Mitte der 60er Jahre diese Verbindung hergestellt wurde, war die Zahl der zwischen Gilgit und Yasin verkehrenden Wagen sehr begrenzt (Kap. 5.3.2), die Jeeps mit Personen voll belegt, so daß unterwegs eine Zuladung von Getreidesäcken kaum möglich war. Zudem war zu dieser Zeit der Getreideexport schon im Rückgang begriffen, obwohl einzelne Gesprächspartner wohl bis zu Beginn der siebziger Jahre diese Tour unternahmen.

Für den Rückgang wurden von meinen Gesprächspartnern mehrere Faktoren verantwortlich gemacht. Zum einen dienten die Touren nach Gilgit nicht so sehr der Vermarktung des Getreides, sondern der Versorgung mit nicht selbst produzierten Gütern. Der Getreideverkauf war hierfür lediglich Voraussetzung. Die beschwerliche Reise auf sich zu nehmen, war dann nicht mehr nötig, als in Yasin selbst genügend Geschäfte vorhanden waren, um den Bedarf der Bauern zu befriedigen. Dieser Ausbau setzte nach dem Straßenbau ein, als es Händlern leichter möglich wurde, sich mit einem entsprechenden Warensortiment zu versehen. Dies gilt trotz der in Yasin höheren Preise für die nachgefragten Waren und die niedrigeren Getreidepreise. Denn die hohen Transportkosten des Massenguts Getreide machten eine Verkaufsreise unwirtschaftlich.

Eine weitere Entwicklung dürfte – obwohl nicht genannt – hier ebenfalls eine Rolle gespielt haben. Mit dem Bau des Karakoram Highway und der Auflösung der Fürstentümer 1972 (Hunza 1974) kehrte sich das Preisverhältnis bei Getreide zwischen Gilgit und Yasin um, da nun große Mengen billigeren Getreides aus dem Tiefland bei staatlicher Subventionierung der Transportkosten in die Northern Areas gelangt. Ein Verkauf in Gilgit bringt somit keine Vorteile mehr.

Zudem waren im Laufe der Jahre die vermarktbaren Überschüsse allmählich zurückgegangen, denn die Zahl der Haushalte und der zu versorgenden Personen war beträchtlich gestiegen, die bebaute Fläche zumindest nicht in gleichem Umfang. Heute wickelt die Bevölkerung nicht nur die Versorgung mit im Tal nicht produzierten Gütern weitgehend über den lokalen Handel ab; vielmehr muß, wie in Kapitel 4 ausgeführt, auch Getreide in beträchtlichem Umfang zugekauft werden, der Exportartikel der Vergangenheit. Zwar erzielen noch immer einzelne Haushalte Überschüsse, insgesamt bleibt die Produktion aber unter dem Bedarf. So nimmt es nicht Wunder, daß auch Weizen und Mais, die an Yasiner Händler verkauft werden, heute an Talbewohner wieder abgesetzt werden.

Neben dem Kauf beim Händler besteht auch heute die Möglichkeit, staatlich subventioniertes Getreide zu erstehen.<sup>136</sup> Die Ausweitung des Kreises der Bezugsberechtigten (s. o.) war eine von verschiedenen sozialpolitischen Maßnahmen, die die Abschaffung der Fürstentümer im Jahre 1972 (1974 in Hunza) begleiteten (vgl. Kap. 3.2.3). Aus dem Tiefland über den Karakoram Highway nach Gilgit (bzw. Skardu) gebracht, wird es vom städtischen *bulk depot* aus an die Depots des einzelnen *tahsil*, von dort in die verschiedenen Dörfer geleitet.<sup>137</sup> Für die Verteilung des *Civil-Supply*-Weizens im Tal sind gewählte Beauftragte verantwortlich, die den Transport ins Dorf organisieren, ihn lagern und gegen Barzahlung zu einem Preis, der unter dem Ladenpreis liegt<sup>138</sup>, an Interessenten abgeben. Da aber die Lieferung unregelmäßig erfolgt, jeweils nur geringe Mengen

---

<sup>136</sup> Außer Getreide wird über das Government Depot auch Steinsalz abgegeben, dessen Gebrauch begrenzt ist, sowie Zucker, der jedoch nur sehr sporadisch zur Verteilung gelangt.

<sup>137</sup> Hierzu ausführlicher DITTRICH (1995:181-187).

<sup>138</sup> Nach DITTRICH (1995:185) beträgt die Reduktion des Getreidepreises gegenüber dem lokalen Marktpreis etwa 40 %.



abgegeben werden<sup>139</sup> und kein Kredit eingeräumt wird<sup>140</sup>, ist sein Anteil an der Versorgung gering, und die Bauern kaufen in der Regel beim Händler.<sup>141</sup>

Auch in früherer Zeit waren nicht selbst hergestellte Konsumgüter nicht nur in Gilgit erhältlich. Denn auch wenn der Raum abseits der großen Handelsrouten lag, wurden die Talschaften, auch Yasin, von Zeit zu Zeit von mobilen Händlern aufgesucht.<sup>142</sup> Aus dem Norden und Westen gelangten Pferde, Seiden- und feine russische Wollstoffe in die Region, dazu Salz und Eisentöpfe, von Süden zunehmend Baumwollstoffe, billige Fertigwaren, Eisen und ebenfalls Salz (J. STALEY 1966:215). Noch im 19. Jahrhundert waren diese Waren als hochwertige Luxusartikel nicht für den Massenkonsum bestimmt, sondern nur Fürsten und Angehörigen der Oberschicht erschwinglich. Gezahlt wurde meist in hochwertigen Landesprodukten: Wolle, Ziegenhaar und Wollstoffe, Butterfett, Trockenobst, Falken oder Goldstaub. Auch Sklaven wurden verkauft. Fürsten wie der *mehtar* von Chitral oder der *mir* von Hunza monopolisierten den Handel mit verschiedenen Produkten; alle lokalen Machthaber profitierten zudem von Abgaben, die sie von durchreisenden Kaufleuten erhoben, bis diese mit Einrichtung der Gilgit Agency entfielen.<sup>143</sup>

Aber nicht nur die größere Sicherheit und die Reduzierung der Abgabenforderungen schafften ein verbessertes Umfeld für Handelsaktivitäten. Der Kundenkreis erweiterte sich zudem durch das Angebot von Massenkonsumgütern. Dies zwang die Händler jedoch, als Gegenleistung die Produkte der Bauern zu akzeptieren, denn Geld war immer noch nur sehr begrenzt im Umlauf. So traf SCHOMBERG (1935:66) in den dreißiger Jahren in Yasin einen ihm aus Turkestan bekannten Kaufmann aus Chitral. Da der überwiegende Teil der Transaktionen als Tauschhandel abgewickelt worden war – in Ermangelung von Geld hatten die Bauern für Baumwollstoffe oder auch Tee vor allem mit Getreide gezahlt – war der Händler in den Besitz einer beträchtlichen Menge Getreides gelangt – die Rede ist von 1000 *maund* (ca. 37 t), dessen schwierigen Transport er bewerkstelligen mußte. Wie mir Gesprächspartner berichteten, waren mobile Händler, *parecha*, noch bis zum Straßenbau in den 60er Jahren unterwegs, um v. a. von Chitral aus die Yasiner Bauern mit Salz, manchmal auch mit Tee und Stoffen (*karvasi*) zu versorgen.<sup>144</sup>

Mit der Festigung kaschmirischen Einflusses in Gilgit verstärkten sich seit etwa 1860 dort die Aktivitäten kaschmirischer Händler. In Chitral dagegen sah die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts eine starke Ausweitung der Handelsaktivitäten „afghanischer“ Händler, die in und von Chitral aus operierten (Mirza Mohammad GHUFRAN 1974:162 f.), worunter v. a. Pashtunen zu verstehen sein

---

<sup>139</sup> Ausgehend von dem Bevölkerungsstand des Jahres 1972 war für jeden Erwachsenen eine Menge von monatlich 7,5 kg vorgesehen, insgesamt ca. 17000 t. Die Gesamtmenge wurde bis 1992 trotz des Bevölkerungswachstums nicht erhöht, die Pro-Kopf-Menge reduzierte sich so auf weniger als 2 kg pro Monat. Selbst die vorgesehene Menge erreicht jedoch in der Regel die Zielgebiete nur teilweise. Hierbei spielt nicht zuletzt Korruption auf allen Ebenen eine Rolle (DITTRICH 1995:182, 186).

<sup>140</sup> Gerade in der Vorentezeit, wenn die eigenen Vorräte verbraucht sind und Zukauf notwendig wird, ist auch das Bargeld knapp, sofern keine regelmäßigen außeragraren Einkünfte zur Verfügung stehen.

<sup>141</sup> Vgl. hierzu ausführlich DITTRICH (1995:181-187).

<sup>142</sup> Beispielsweise erwähnt das Gilgit Diary vom 22.9.1900 (L/PS/7/128:1202) einen Händler aus Badakhshan, der mit fünf Pferdeladungen Waren über den Darkot-Paß nach Gupis gezogen sei.

<sup>143</sup> So wurden die Steuern, die die Gouverneure von Yasin und Ghizer von durchziehenden Händlern einzutreiben pflegten, im Jahre 1897 abgeschafft (GD 27.2.1897 / L/PS/7/91:417). Zum Handel im 19. Jahrhundert siehe auch STELLRECHT (1997).

<sup>144</sup> Nach einer frdl. Mitteilung von H. KREUTZMANN sind mobile Händlern bis heute gelegentlich anzutreffen – zumindest in Nachbarregionen. Der Begriff *parechu* wird in Hunza heute auch auf die Aufkäufer von Saatkartoffeln angewendet.

dürften.<sup>145</sup> Auch in Yasin sind diese anzutreffen – Kaschmiris wohl weniger: Das Gilgit Diary vom 27.5.1905 beispielsweise erwähnt „Kaliwal“ (Leute aus Khili) und pathanische Händler, die in Gupis<sup>146</sup> und Yasin lebten.<sup>147</sup> Sie verkauften ca. 600 *maund* Getreide an den Supply and Transport Agent, Gupis. Wahrscheinlich handelt es sich hierbei um Getreide, das sie im Austausch gegen andere Waren von Bauern erhalten hatten, wie oben von SCHOMBERG dargestellt, v. a. wohl für Salz. Allerdings verlangten sie nach Einschätzung des Political Agent überhöhte Preise: Im Yasiner Bazar erhielt man (nur) 2 ½ *ser* (ca. 2,3 kg) Salz für eine Rupie (GD 27.5.05 / L/PS/7/178).<sup>148</sup>

Die Quelle macht *en passant* eines deutlich: Schon zu Beginn des Jahrhunderts existierte in Yasin ein „Bazar“, die fremden Händler hatten sich zumindest vorübergehend hier niedergelassen. Daß durch den Tausch seiner Waren gegen Getreide die Mobilität des Händlers eingeschränkt wurde, ist zu vermuten, mußte er doch beträchtliche Getreidemengen entgegennehmen und bis zu einem Abtransport lagern, bevor er sie andernorts gegen Geld losschlagen und sich mit neuen Waren eindecken konnte. Die Fixierung des Handels auf feste Standorte ist somit eine Konsequenz der Ausweitung des Kundenkreises; diese gleichzeitig aber auch notwendige Bedingung stationären Handels, da nur so ein entsprechender Umsatz zu erzielen ist. Die Erwähnung eines „Bazars“ deutet zwar nicht notwendigerweise auf einen wirklich stationären Handel hin, auf Händler, die sich langfristig in Yasin niedergelassen hatten. Jedoch wird eine solche Interpretation durch weitere Indizien unterstützt: Nach Beschwerden Yasiner Händler förderte eine vom Political Agent angeordnete Untersuchung<sup>149</sup> zu Tage, daß im Jahre 1914 der Gouverneur, Sifat Bahadur, in Yasin einen Laden betrieb. Er setzte seine politische Machtposition ein, um andere Ladenbesitzer zu zwingen, seine weit übersteuerten Preise, die ihm eine Gewinnmarge von etwa 100 % erlaubten, nicht zu unterbieten und keinem Bauern Kredit einzuräumen. So zog er praktisch den gesamten Handel innerhalb Yasins an sich. Da er zudem Vieh aufkaufte, die Tiere aber nicht bar bezahlte, sondern die Verkäufer zwang, Waren aus seinem Laden, Stoffe u. a., zu seinen Bedingungen zu akzeptieren, machte er wohl enorme Profite. Nur auf ausdrücklichen Befehl des Political Agent hin schloß er schließlich seinen Laden.<sup>150</sup> Für mobile Händler wären die Aktivitäten des Gouverneurs zwar ärgerlich gewesen; sie hätten sich ihnen jedoch leicht entziehen können. Für ortsansässige Händler waren diese Maßnahmen aber existenzbedrohend.

---

<sup>145</sup> Auch die Einwohner von Dir etc. werden von dem Autor als „Afghanen“ bezeichnet (Anmerkung des Herausgebers, a.a.O.:76).

<sup>146</sup> Der Bazar in Gupis wurde im Juli 1924 von einer Schlammflut in Mitleidenschaft gezogen. Diese zerstörte sechs Läden und führte bei den betroffenen Händlern zu einem Schaden in Höhe von 20.000 Rs. (GD 07./08.1924 / L/PS/10/973).

<sup>147</sup> Daß Händler aus Khili schon früher im Viehhandel mit Gilgit involviert waren, wurde bereits erwähnt (Anm. 126).

<sup>148</sup> Vergleichspreise liegen mir nicht vor. Im Juni 1919 stieg im Gilgiter Bazar der Salzpreis aufgrund einer Verknappung auf 1 ½ *ser* pro Re. (GD 06.1919 / L/PS/10/826), also noch weit über den „normalen“ Yasiner Preis 15 Jahre zuvor.

<sup>149</sup> Note by Captain A.G. Shea dated 30th June 1916, in: Confidential letter by Major A.D.Macpherson, Political Agent in Gilgit, to The Resident in Kashmir, Gilgit 1st September 1916 (R/2/1081/260:12).

<sup>150</sup> Das Verhalten Sifat Bahadurs mag aus europäischem Blickwinkel willkürlich, ja geradezu despotisch erscheinen. Es sei aber darauf verwiesen, daß er mit seinen Handlungen in der Tradition einheimischer Herrscher (wie dem *mehtar* von Chitral oder dem *mir* von Hunza) bleibt. Verhaltensnormen europäischer Verwaltung müssen aus seiner Sicht unverständlich und schwächlich erschienen sein, da sie nicht auf Mehrung von Vermögen und Macht des Herrschers ausgerichtet waren – eine Voraussetzung, seine Stellung zu bewahren. Daß er schließlich auch Waren nach Wakhan exportierte und dabei zu Mitteln des Schmuggels griff, um Zollforderungen des *mehtar* von Chitral zu umgehen (GD 09.1914 / L/PS/10/826), unterstreicht zum einen seine am eigenen Vorteil ausgerichtete „Geschäftsauffassung“, zum andern bildet dies ein Beispiel dafür, wie ein Händler alle ihm offenen Möglichkeiten, Import, Export, An- und Verkauf der unterschiedlichsten Güter, nutzte, um in einer stark eigenbedarfsorientierten Wirtschaft über Handelsprofite ein nennenswertes Einkommen sicherzustellen.

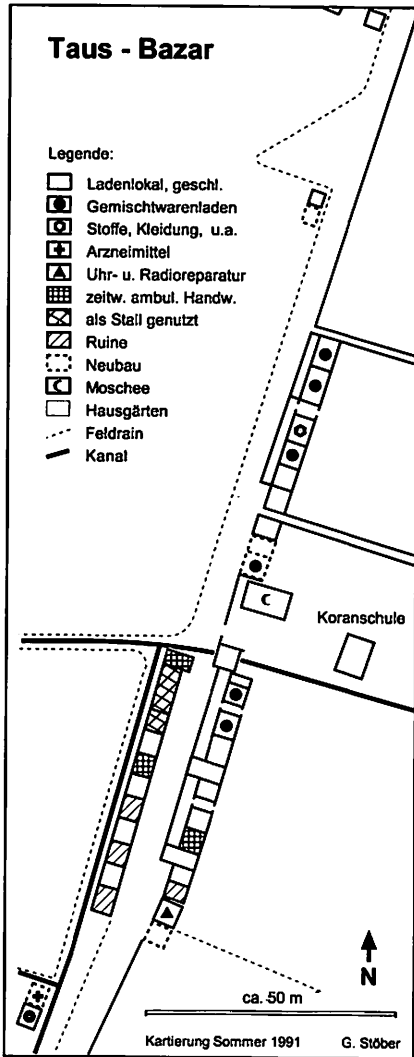


Abb. 5.4: Der Bazar von Taus

neueren Geschäftslokale der Einheimischen fallen nicht unter diese Regelung. Auf dieser Basis besaßen 1991 acht paschtunische Haushalte Läden in Taus, ohne sie jedoch in allen Fällen selbst zu nutzen, da sie z. T. anderen Berufen nachgingen. Die Läden standen daher z. T. leer oder wurden vermietet; eine Ladenzeile war stark verfallen und diente vorübergehend mobilen Flickschustern als Unterkunft und Arbeitsstätte, wenn sie für eine oder mehrere Wochen ihre Dienste in Taus anboten. Verschiedene andere Läden waren von Einheimischen gemietet, die dafür jeweils ca. 50 Rs. pro Monat zu entrichten hatten.

Die aus den Quellen zu folgernden, relativ intensiven Handelsaktivitäten auf Yasiner Boden spiegeln sich nicht in den Berichten meiner Gesprächspartner. In Erinnerung eines Informanten gab es in seiner Jugendzeit, etwa in den 30er Jahren, lediglich in Yasin zwei Läden, die beide Pashtunen gehörten. Sie bzw. ihre Vorfahren sollen sich „unter *raja* Pahlawan“ in Yasin niedergelassen haben, also in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts.<sup>151</sup> Dies geht durchaus konform mit der skizzierten, quellenmäßig zu belegenden Entwicklung. Die Entstehung des Bazars in Yasin wurde der Zeit Shah Abd ur-Rahmans zugeschrieben, wobei offen bleibt, ob die erste (1895-1911) oder die zweite (1923-1933) Amtszeit gemeint ist. Den schriftlichen Quellen entspräche eine Entstehung zu Beginn der ersten Amtszeit. Es erscheint durchaus nicht unwahrscheinlich, daß sich nun nach den turbulenten Jahrzehnten zuvor einzelne Händler unter Ausnutzung der politischen Ruhe und relativen Sicherheit auch in Yasin etablieren konnten.

In Taus, das ja erst in den dreißiger Jahren gegründet wurde, wurden die ersten Läden einige Zeit später eröffnet.<sup>152</sup> Der Bazar des Ortes (vgl. Abb. 5.4) soll auf *raja* Mahbub Ali Khan (1941-1967) zurückgehen, der hier verschiedenen paschtunischen Händlern Land zum Bau von Läden und Wohnungen überließ. Dies erfolgte wohl auf Erbpachtbasis, denn statt eines Kaufpreises oder „Geschenkes“ müssen die Inhaber bis heute und „für alle Ewigkeit“ trotz Entmachtung der Fürsten jährlich eine „Rajasteuer“ von 2 Rs. pro Laden abführen – heute eine lächerlich geringe Summe. Im Jahre 1991 zog, meinen Informanten zufolge, Ghulam Dastgir Khan, der *raja*-Aspirant aus der Familie der *Khoshwaqté-rajās*, diese Abgaben ein. Betroffen hiervon sind nur die Läden der Pashtunen; die

<sup>151</sup> Frdl. Mitteilung Tanjan, Mohammad Begé, Sultanabad.

<sup>152</sup> Diese Läden gehörten einem Sher Ghazi aus Chitral und Turuk Khalifa, wohl aus Turkestan stammend.

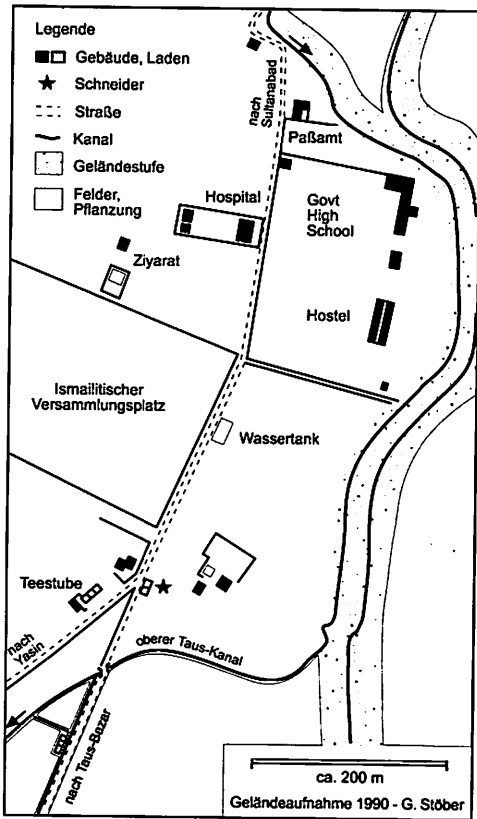


Abb. 5.5: Der „chowk“ von Taus, 1990

Entlang der Straße wechselten Baugrundstücke den Besitzer, um zukünftig Ladenzeilen aufzunehmen. Eine Ablösung des alten innerörtlichen Bazarkomplexes als Geschäfts- und Dienstleistungszentrum schien eingeleitet, ein Prozeß, der in der Zwischenzeit erhebliche Fortschritte gemacht hat.

In Barkulti wurden erste Läden wohl in den fünfziger Jahren eingerichtet. Hier, in Flußnähe, stand vordem eine Festung, die oralen Traditionen zufolge den Herrschern von „*rja* Bahri“<sup>157</sup> bis

Am nördlichen Rand der Bewässerungsfläche von Taus stößt die Straße nach Norden, die von Yasin kommend den Nazbar-Fluß auf einer Brücke überquert und im Westen um Taus herumgeführt wird, auf den Weg, der durch das alte Ortszentrum führt.<sup>153</sup> An diesem „chowk“ wurden zu Beginn der siebziger Jahre, also nach Auflösung der Fürstentümer in den Northern Areas und etwa gleichzeitig mit dem Bau der Straße, auf freier Fläche verschiedene öffentliche Einrichtungen angelegt: Hier entstanden ein Hospital (eröffnet 1974), die staatliche High School für Jungen mit einem Wohnheim für auswärtige Schüler sowie das Registration Office<sup>154</sup>; aber auch der zentrale Versammlungsort (*dargah*) der Ismailiten liegt hier<sup>155</sup> (vgl. Abb. 5.5). Direkt an der Abzweigung bestand im Jahre 1990 eine Teestube („*hoteli*“), wohl die einzige in ganz Yasin.<sup>156</sup> In den Nachbarraum war 1991 vorübergehend eine Zweigstelle der Cooperative Bank eingezogen, für die auf dem Nachbargrundstück ein eigenes neues Gebäude errichtet wurde. Gegenüber war 1990 in einem neu errichteten Laden ein Schneider tätig; im folgenden Jahr war hier jedoch ein Waffenladen untergebracht, neben dem ein zweites „*hoteli*“ eingerichtet worden war. In der Nähe war zudem eine elektrische Sägemühle eröffnet worden.

<sup>153</sup> Motorisierter Verkehr, der von Yasin kommend diese Straße nutzt, muß den Nazbar-Fluß kurz vor seiner Mündung in den Yasin-Fluß durch eine Furt queren, was nur bei niedrigem Wasserstand, also nicht im Sommer, möglich ist.

<sup>154</sup> Dieses ist hier seit ca. 1987 in einem Privathaus untergebracht.

<sup>155</sup> Dieser wurde im Jahre 1983 unter Arbeitseinsatz der Ismailiten ganz Yasins innerhalb von zwei bis drei Wochen hier, im Zentrum des Tals, errichtet. 1991 war geplant, im Inneren (ismailitische) Verwaltungsgebäude und außen eine Ladenzeile zu errichten.

<sup>156</sup> Der Inhaber übte nebenbei (u. a.?) das Schneiderhandwerk aus. Der Verkauf von Tee und kleinen Speisen v. a. an Durchreisende allein stellte wohl keine genügende Einkommensgrundlage dar.

<sup>157</sup> STEIN (1928:44) erwähnt eine Festungsrueine auf dem Gebiet von Taus, die den Namen „Bahri-khan“ trug und wohl auf die Zeit vor der Eroberung Yasins durch die Khoshwaqté zurückging.

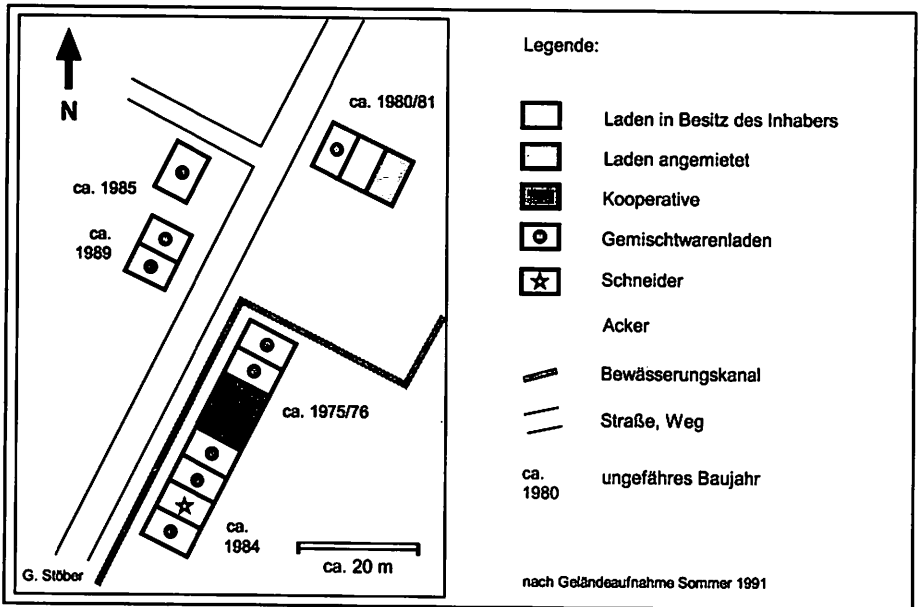


Abb. 5.6: Barkulti – Geschäftszentrum

*mir* Wali Khan als Sitz diente und in Reiseliteratur und Kartographie der Kolonialzeit als Fort *mir* Walis geführt wurde. Als das Bauwerk dann zerfallen war, errichtete man dort einen Genossenschafts- und zwei weitere Läden. Ganz in der Nähe, direkt am Fluß, baute zudem Amir Hayad, heute ein Ladenbesitzer in Gilgit, eine Zeile von drei Läden. Das „Geschäftszentrum“ wurde jedoch verlegt, als Mitte der siebziger Jahre auf dem ehemaligen Festungsgelände Barkultis eine DJ Primary School (s. u.) sowie ein *jama'at khana* errichtet werden sollten. Die alten Läden wurden abgerissen, neue Ladenboxen an der Durchgangsstraße errichtet. Den vier ersten Boxen folgten in den Folgejahren weitere, so daß 1991 hier 14 Boxen einen regelrechten Dorfbazar bildeten (vgl. Abb. 5.6). Abgesehen von zwei Boxen, in die Barkultis Kooperative eingezogen war, und einer vom Ladeninhaber angemieteten Box, wurden die Ladenlokale von ihren Besitzern genutzt, meist als Gemischtwarenläden.

Nicht nur in Yasin (Ort), Taus und Barkulti finden sich heute Ladengeschäfte, sondern in fast allen Orten des Tals, nur die kleinsten Weiler ausgenommen. Diese Läden, wie auch zahlreiche weitere in den drei genannten Ortschaften, konzentrieren sich allerdings nicht in Dorfbazaren, sondern verteilen sich auf die verschiedenen Siedlungskerne der einzelnen Orte. Zum einen sind hier Läden anzutreffen, die direkt an der Durchgangsstraße errichtet wurden, zum andern auch solche, die abseits der Straße in den einzelnen Siedlungskernen liegen. Verschiedene Händler kommen selbst ohne Ladenlokal aus und nutzen einen Raum in ihrem Gehöft auch als Warenlager. Die Lage hat selbstverständlich Auswirkungen auf den Kreis potentieller Kunden: Ein Laden innerhalb eines *deh* wird in der Regel nur von den Nachbarn frequentiert, während entlang der Straße auch Kunden aus der weiteren Nachbarschaft sowie unter Durchreisenden gewonnen werden können. In den Bazaren, v. a. in Taus, sind gewisse Spezialisierungen zwischen den Läden auszumachen. Im allgemeinen herrscht jedoch der Typus des Gemischtwarenladens vor, in dem neben Lebensmitteln

(Speisefett, Tee, Salz, Zucker, Hülsenfrüchte, Reis, Weizen, einfache Süßwaren), auch Schreibwaren, Batterien, Stoffe, Plastikschuhe u. ä., z. T. auch Kerosin, zu finden sind.

Die Anzahl der Ladengeschäfte, die die Versorgung Yasins sicherstellen, erfuhr enorme Steigerungsraten, v. a. in den 80er Jahren. Nach Angaben von DITTRICH (1995:143) nahm deren Zahl zwischen 1962 und 1972 um (nicht auf!) 167 %, in den beiden folgenden Jahrzehnten aber um je 178 % zu – ein exponentielles Wachstum. Von 50 befragten Haushalten in Sultanabad im Jahre 1991 (vgl. Kap. 4.3) hatten allein 9 zwischen 1970 und 1991 einen Laden eröffnet<sup>158</sup>, vereinzelt allerdings nach einigen Jahren wieder geschlossen. Zwei Drittel dieser Eröffnungen folgten dem Ausscheiden eines Soldaten aus dem aktiven Dienst; die Abfindungen bildeten das Kapital für das Geschäft (vgl. Kap. 5.2.1). Hier schien eine einträgliche, aber auch angesehene und bequeme Einkommensmöglichkeit zu bestehen, die darüber hinaus zahlreiche soziale Kontakte – und damit Abwechslung – bot.<sup>159</sup> Aber meist werden solche Erwartungen enttäuscht.

DITTRICH (1995:143) nennt für das Jahr 1992 eine Zahl von 247 Läden für ganz Yasin. Auch wenn diese aufgrund der hohen Fluktuation – der Neueröffnung, aber auch der faktischen Schließung (s. u.) – nur ein Augenblicksbild wiedergibt, erlaubt sie doch eine wichtige Schlußfolgerung: Bezogen auf ca. 3000 Haushalte (vgl. Kap. 5.1.1) entfallen auf einen einzelnen Laden durchschnittlich etwa 12 Haushalte als Kundschaft – und dies bei einem hohen Selbstversorgungsgrad. Schon dies macht deutlich, daß ein Großteil der Geschäfte nicht von ihrem Handel existieren kann. Die eigene Landwirtschaft bleibt daher meist das Primäre, der Arbeitsanfall auf den Feldern bestimmt die Öffnungszeiten der meisten Geschäfte, nur wo überschüssige Arbeitskräfte vorhanden sind, also im Fall versteckter Arbeitslosigkeit, sind solche Läden länger als wenige Stunden am Morgen und am Spätnachmittag geöffnet. Einzelne öffnen sogar nur auf ausdrückliches Verlangen der Kundschaft hin.<sup>160</sup> Die Beträge, die umgesetzt werden, bleiben gering, geringer noch die Reingewinne. Einzelne „Händler“ gaben gar an, selbst die größten Kunden ihrer Läden zu sein, d. h. ihren Warenbestand über kurz oder lang selbst zu verbrauchen, was das Ende der Unternehmung bedeutet. Die Investition der Rückkehrer ist aus dieser Sicht im Rückblick keine Kapitalanlage, sondern höchstens eine Vorratsbildung in überzogenem Ausmaß.<sup>161</sup>

Eine weitere Gefahr für den Fortbestand eines Ladengeschäfts liegt in einer Praxis, die unter anderen Randbedingungen zu hohen Gewinnen führen kann: der Gewährung von Kredit. Da in vielen Haushalten Bargeld nicht immer verfügbar ist, ist es weit verbreitet, anschreiben zu lassen.<sup>162</sup> Nun ist bei einem beträchtlichen Teil der Bevölkerung die „Zahlungsmoral“ (z. T. auch das Zahlungsvermögen) nicht gerade ausgeprägt: Die Schuldner begleichen ihre Außenstände nur sehr zögerlich. Dies wird ihnen vor allem dort leicht, wo sie bei einem Verwandten verschuldet sind, und dies ist immer dann der Fall, wenn der Laden im *deh* der eigenen Abstammungsgruppe liegt. Diese Kredite, die ein Verwandter fast verpflichtet ist einzuräumen, werden z. T. wohl als Solidarleistung unter Familienangehörigen interpretiert, nicht als abzutragende Schuld. Bei ausbleibenden Tilgung-

---

<sup>158</sup> Drei Gründungen fielen allein in die Jahre 1989 und 1990.

<sup>159</sup> Langeweile und Eintönigkeit sind Empfindungen, über die Rückkehrer, seien sie ehemalige Soldaten oder Schulabsolventen, häufig klagen.

<sup>160</sup> Dies heißt, daß der Händler aus dem Haus oder vom Feld geholt wird, wenn ein Nachbar etwas benötigt.

<sup>161</sup> In diesem Zusammenhang mag es auch eine wichtige Rolle spielen – worauf DITTRICH (1995:190) hinweist –, daß durch den Betrieb eines Ladengeschäfts der Inhaber und über ihn seine Verwandtschaftsgruppe in den Genuß günstigerer Einkaufspreise kommt. Auch wenn hierdurch kein Handelsgewinn gemacht wird, erlangen die Haushalte durch die Reduktion ihrer Subsistenzkosten doch einen ökonomischen Nutzen.

<sup>162</sup> Hierzu verfügen die Händler in der Regel über großformatige Bücher, in die die Eintragungen vorgenommen werden.

gen ist aber ein Auffrischen der Warenbestände nicht möglich, der Besitzer längerfristig gezwungen zu schließen.<sup>163</sup>

Für einen Teil der Händler gilt diese Restriktion nicht. DITTRICH (1995), der speziell die Handelspraktiken in Yasin untersuchte, unterscheidet neben einer Händlergruppe, die durch geringes Einkommen, aber auch durch vergleichsweise geringe Investitionen, ein geringwertiges Warenangebot, eine Lage meist abseits der Hauptstraße sowie ein meist geringes Alter der Geschäfte und erhebliche Außenstände gekennzeichnet ist – auf die also unsere Skizzierung zutrifft, zwei weitere Gruppen. Diejenige mit mittlerem Einkommen, die wie die erste Gruppe meist ebenfalls der ismailitischen Talbevölkerung entstammt und ihren Laden nur neben der eigenen Landwirtschaft betreibt, besitzt Geschäftslokale an der Hauptstraße, ist im Durchschnitt länger etabliert als die erste Gruppe und vertreibt einen vielfältigeren Warenbestand. Auch kauft sie im Gegensatz zur ersten Gruppe landwirtschaftliche Produkte der Bauern auf. Da auch sie Kredit gewähren, finden sich auch bei ihnen hohe Außenstände. Insgesamt handhaben sie die Kreditvergabe aber restriktiver, und die Tilgung kann über ein Inzahlunggeben landwirtschaftlicher Produkte erfolgen.<sup>164</sup> So machen sie durchaus Gewinne, die sie zur weiteren Aufstockung des Warenangebots, aber auch außerhalb der Handelsaktivitäten einsetzen.<sup>165</sup>

Eine dritte Gruppe, zu der v. a. sunnitische Händler pashtunischer Herkunft zählen, betreibt ihr Geschäft im Hauptgewerbe. Sie sind seit langem – z. T. seit mehreren Generationen – etabliert, besitzen Läden v. a. in den Bazaren, verfügen über ein differenziertes Warenangebot, kaufen landwirtschaftliche Produkte an und sind im Transportbereich aktiv. Ihr Einzugsbereich geht über ihre Siedlung hinaus. Da sie nicht mit ihrem Kundenstamm durch verwandtschaftliche Beziehungen verbunden sind, besteht denen gegenüber keine Verpflichtung zu solidarischer Hilfeleistung. Zwar werden in großem Umfang Kredite gewährt, Außenstände aber schonungslos eingetrieben, was das Abtreten von Vieh oder Land bedeuten kann.

Auch die Dorfkrämer sind jedoch zum großen Teil ein nur schwaches Glied in der Vermarktungskette und anfällig für Verschuldung. Sie beziehen meist ihre Waren von Gilgiter Händlern, zu denen jeweils feste, exklusive Handelsbeziehungen bestehen und die in der Regel Kredit gewähren – auch wenn dieser wohl nicht immer genutzt wird. Im Normalfall begeben sie sich selbst zum Einkauf nach Gilgit, in Zeitabständen, die auch abhängig sind vom Umsatz.<sup>166</sup> Auch wenn früher z. T. im Tiefland eingekauft wurde, machen der zusätzliche Zeitaufwand, v. a. aber die Reise- und Transportkosten, dies trotz des günstigeren Einkaufspreises unwirtschaftlich. Nach einer Verbesserung des Warenangebots in Gilgit gingen denn auch Gesprächspartner, die früher im Punjab einkauften, vor einigen Jahren dazu über, sich Gilgiter Lieferanten zu suchen.

---

<sup>163</sup> Daß ein solches Verhalten über kulturelle Grenzen hinweg weit verbreitet ist, daß unter gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, in denen verwandtschaftlicher Solidarität eine große Bedeutung zukommt, erfolgreiche Kaufleute immer in fremdem Territorium operieren, machen zahlreiche Arbeiten deutlich; es sei nur auf ein aus einem ganz anderen kulturellen Kontext stammendes Beispiel, Kenia (WALZ 1992:205), verwiesen.

<sup>164</sup> Es sind nicht nur Überschüsse, die so abgegeben werden; zur Tilgung von Schulden wird nach der Ernte auch eigentlich benötigtes Getreide veräußert, das dann, wenn die reduzierten eigenen Vorräte zur Neige gegangen sind, gegebenenfalls von den Bauern zu teureren Preisen zurückgekauft werden muß – möglicherweise wieder auf Kreditbasis.

<sup>165</sup> Beispielsweise investieren sie in landwirtschaftlichen Geräten (Dreschmaschinen) und im Transportsektor.

<sup>166</sup> Genannt wurden Einkaufsfahrten ein- oder zweimal pro Monat bis vierteljährlich. Wenn zwischendurch Nachkäufe für wenig Geld zu tätigen sind, wird auch schon einmal ein Jeepfahrer damit beauftragt. Der Transport nach Yasin kostete 1991 mit dem Jeep 40–45 Rs. pro *man* – ein Transportmittel, das meist dann gewählt wurde, wenn der Händler seine Einkäufe begleitete –; andernfalls wurde auf den billigeren Traktortransport zurückgegriffen, der mit 25–28 Rs. pro *man* zu Buche schlug.

In der Regel kaufen die Händler zudem von Yasiner Bauern Produkte auf: Walnüsse und getrocknete Aprikosen und deren Kerne, die an den jeweiligen Geschäftspartner in Gilgit weitergegeben werden; Weizen und Mais werden, wie angesprochen, am Ort selbst wieder verkauft.

Yasiner Kaufleute beziehen nicht nur ihre Waren aus Gilgit; verschiedene Yasinis ließen sich dort auch als Händler nieder.<sup>167</sup> Das Gewicht der Yasiner Geschäftsleute im Gilgiter Bazar erreicht zwar bei weitem nicht dasjenige der Hunzukuts (vgl. KREUTZMANN 1989:186-191)<sup>168</sup>, ihre Existenz ist dennoch für die Qualität der Anbindung Yasins an Gilgit von Bedeutung. Die Gründungen sind ganz überwiegend neueren Datums<sup>169</sup>, nur in einem Fall bestand das Geschäft schon in der zweiten Generation – seit etwa 1940, wobei der Bruder des (pashtunischen) Besitzers eine Laden in Taus betrieb. Auch in einigen anderen Fällen führt ein Bruder des Händlers einen weiteren Laden in Yasin. Ein Teil der Läden fungiert als Abfahrtsort für den einen oder anderen Jeep, der zwischen Yasin und Gilgit verkehrt, auch wenn der Jeep nicht dem Ladeninhaber oder einem Verwandten gehört.<sup>170</sup> Auch durch den Erwerb von Bauland in Gilgit<sup>171</sup> – nicht nur durch Yasinis, die sich in der Stadt niedergelassen haben – wird die Verbindung zwischen Yasin und dem Zentrum der Northern Areas verstärkt, in einem weit größeren Maße, als es der gelegentliche Warenverkauf in der Vergangenheit vollbrachte.

#### 5.4 Transformation durch „Entwicklung“ – Staat und Nichtregierungsorganisationen als Motoren gesellschaftlicher Veränderung

Die in den vorausgegangenen Kapiteln angesprochenen Faktoren – Bevölkerungswachstum, Konsummuster, Verkehrs- und Versorgungsstrukturen – hatten zwar den Effekt, zu einem Wandel der bäuerlichen Hauswirtschaft Yasins beizutragen, sie wurden aber nicht zielgerichtet implementiert, um eine gesellschaftliche Transformation herbeizuführen. Das folgende Kapitel ist dagegen Maßnahmen gewidmet, die dazu gedacht sind, „Entwicklung“<sup>172</sup> zu initiieren. Als Träger solcher

---

<sup>167</sup> Geschäfte bestanden v. a. im Jamaat Khana Bazar und seiner Verlängerung, der Hospital Road, an der Airport Road und an der Punial Road. Zu den Bazaren von Gilgit vgl. DITTMANN (z. B. 1994), DITTRICH (1995:132-138), zur Herkunft der Händler des Airport Bazars KREUTZMANN (1995: Abb. 7).

<sup>168</sup> Im Sommer 1991 wurden mir 26 Ladenlokale bekannt, deren Inhaber Yasiner Herkunft waren. Neben z. T. spezialisierten Einzelhändlern waren hierunter auch der Betreiber einer Teestube, eines Ausschanks für kalte Getränke, ein Schneider sowie zwei Schneider, die gleichzeitig einen Gemischtwarenladen betrieben.

<sup>169</sup> 9 von 14 Läden, deren Gründungsdatum ermittelt werden konnte, waren nach 1980 entstanden, zwei Läden gegen Ende der siebziger Jahre. Die Betreiber der drei vor 1970 entstandenen Geschäfte stammten aus Taus bzw. Yasin (Ort) (ein Schneider), also aus dem Yasiner „Geschäftszentrum“ dieser Zeit. Mehr als die Hälfte der Läden (8) wurden von entlassenen Soldaten eröffnet, die nach ihrer Verabschiedung in der Regel einige Monate in ihrer Heimat verbrachten, sich dann aber entschlossen, nach Gilgit zu ziehen. Das „interessantere Leben“ dort war zumindest eines der Motive für diesen Schritt, die besseren Profiterwartungen ein weiteres.

<sup>170</sup> Für die Händler erweist sich ein Arrangement mit einem Jeepbetreiber als günstig, denn Fahrgäste tätigen in der Regel in ihrem Laden letzte Einkäufe.

<sup>171</sup> Die Immobilien werden häufig nicht selbst genutzt, sondern vermietet, wobei der in Gilgit ansässige Eigentümer selbst in einer Mietunterkunft wohnen bleibt, sei es aus wirtschaftlichen Überlegungen bei unterschiedlichem Mietniveau, sei es wegen des Wohnumfeldes: Viele Yasiner wohnen im Stadtteil Konodas; günstiges Bauland gab es dagegen in Jutial in einem schlammflutgefährdeten Bereich. Die Häuser der hier entstandenen „Yasin Colony“ wurden überwiegend vermietet.

<sup>172</sup> Die Problematik des Entwicklungsbegriffs soll hier nicht diskutiert werden (vgl. zusammenfassend beispielsweise NOHLEN/NUSCHELER 1992:55-75). Da sich mit den zugrunde gelegten Entwicklungstheorien – so Wachstums-, Modernisierungs-, Dissoziationstheorien oder Grundbedürfnisorientierung – auch die Strategien der Ent-



zielgerichteter Eingriffe kommen auf der einen Seite der pakistanische Staat bzw. überstaatliche Institutionen wie Unterorganisationen der Vereinten Nationen – so die FAO – in Betracht, auf der anderen Seite Nichtregierungsorganisationen. Im nordpakistanischen Kontext spielt hier v. a. die schon verschiedentlich angesprochene Aga Khan Foundation eine Rolle.

Staatlicherseits gingen die politischen Verschiebungen mit einschneidenden Verlagerungen der entwicklungspolitischen Konzeptionen und Maßnahmen einher: Im Jahrzehnt nach der Unabhängigkeit wurde das Schwergewicht staatlicher Entwicklungsplanung in Pakistan auf eine importsubstituierende Industrialisierung gelegt, sowohl die Landwirtschaft wie auch der Bildungs- und Gesundheitsbereich wurden stark vernachlässigt. Unter Ayub Khan profitierte die Industrie von einem Rückbau staatlichen Dirigismus, und v. a. in der zweiten Hälfte der 60er Jahre brachte die „Grüne Revolution“ auch der Landwirtschaft wirtschaftlichen Erfolg. Von der Mechanisierung, der Einführung neuer Hohertragsorten wie chemischen Düngers und dem Ausbau der Bewässerungssysteme profitierte aber nur ein regional wie sozial eingegrenzter Teil der Landbevölkerung: in erster Linie das mittlere Bauerntum des Punjab. Im Lande wuchsen die gesellschaftlichen und räumlichen Disparitäten. Und die öffentlichen Dienste blieben weiterhin hintangestellt. Die Ära Bhutto erlebte zwar einen starken Ausbau des öffentlichen Sektors, hierunter fielen neben der Administration aber v. a. die Streitkräfte; Gesundheits- und Schulwesen erfuhren zwar Beachtung, litten aber weiterhin unter einem Mangel an finanziellen Zuwendungen. Im industriellen Bereich legte die Regierung nun ein Schwergewicht auf den sehr kapitalintensiven Aufbau einer Schwerindustrie und hatte nach der Verstaatlichung von Schlüsselindustrien einen umfangreichen, oft defizitären staatlichen Sektor zu unterhalten. In der Landwirtschaft wurde die Mechanisierung gefördert. Zudem wurde eine Bodenbesitzreform implementiert, die aber eher kosmetischer Natur blieb. Für den ländlichen Raum bestimmte Programme blieben aufgrund fehlender Mittel in ihren Auswirkungen beschränkt. Nach dem Militärputsch Zia ul-Haqs wurde die Landreform zurückgenommen. In der Industrieentwicklung beschränkte der Staat seine Aktivitäten nun auf die Vollendung laufender Projekte und betonte wieder die Rolle privater Investitionen. (Bei produktiven Investitionen hielt sich das Privatkapital allerdings zurück). Eine „Islamisierung“ der Wirtschaft, v. a. des Finanzwesens, wurde Ziel staatlicher Politik. Staatliche Aufgaben wurden v. a. im infrastrukturellen Bereich wahrgenommen, wenn auch die Investitionen weit hinter dem Bedarf zurückblieben. Dies gilt nicht nur für eine Unterversorgung mit Energie. Auch der Bildungs- und Gesundheitsbereich mußten trotz wachsender Bevölkerung zugunsten der Streitkräfte und Schuldendienste weiter zurückstecken (NOMAN 1990).<sup>173</sup> Auch nach dem Ende der Militärdiktatur vermochten es die verschiedenen Regierungen nicht, den Finanzbedarf des Staates auf eine sichere Grundlage zu stellen.<sup>174</sup> Schon unter diesen Rahmenbedingungen scheint eine große Stoßkraft staatlicher Entwicklungsbemühungen wenig wahrscheinlich.

---

wicklungspolitik änderten und unterschiedliche Eingriffsbereiche ausgemacht wurden, ist diese Diskussion auch unter dem Gesichtspunkt der praktischen Auswirkung von Entwicklungsmaßnahmen durchaus relevant. Wenn auch frühere Ansätze in den Northern Areas nicht ohne Einfluß blieben, kamen im lokalen Rahmen doch in den achtziger Jahren in erster Linie grundbedürfnisorientierte Maßnahmen zum Tragen.

<sup>173</sup> Zur Entwicklung Pakistans vgl. a. ZAIDI (1999); zusammenfassend v.a. S. 4-10.

<sup>174</sup> Dies gilt trotz Steuererhöhungen und Kürzungen der Entwicklungsausgaben, die die vom IMF geforderte Konsolidierung der Staatsfinanzen erreichen sollten (ZAIDI 1999:7). Laut eines Artikels in der *Frankfurter Rundschau* vom 22.2.1997 (Willi GERMUND: Pakistans Militärs kassieren jede dritte Rupie) verschlingt die Armee derzeit mit ca. 3,1 Mrd. US\$ 39 % der gesamten öffentlichen Einnahmen, der Schuldendienst mehr als die Hälfte des Budgets. Für Entwicklungsvorhaben stünden jährlich lediglich vier Dollar pro Kopf der Bevölkerung zur Verfügung. Dies entspräche ca. 520 Mio. US\$.

UNDP (1997:219) beziffert die Verteidigungsausgaben für das Jahr 1995 mit 3,6 Mio. US\$, was einem Anteil am BIP von 6,5 % und 125 % der Ausgaben für Bildung und Gesundheit entspräche, ein Prozentsatz, der 1960 allerdings sogar 393 % betrug.

## 5.4.1 Schulunterricht

Formaler Bildung wurde und wird in der entwicklungstheoretischen Diskussion in der Regel ein bedeutender Stellenwert, z. T. geradezu eine Schlüsselrolle, für den Prozeß gesellschaftlicher „Modernisierung“ zugeschrieben.<sup>175</sup> Hierbei lassen sich neben strukturellen Effekten, u. a. im Rahmen der Volkswirtschaft,<sup>176</sup> solche auf individueller Ebene ausmachen, die v. a. die individuelle Einkommenssituation betreffen. Oft ist hier nicht die Anwendbarkeit des Gelernten wichtig<sup>177</sup>, sondern das Zeugnis, das es gestattet, an den entsprechenden formalen Abschluß gekoppelte Positionen einzunehmen. Auf dieser individuellen Ebene erweisen sich Bildungsinvestitionen noch am ehesten als rentabel (ADICK 1992:85-88), ist mit der Ausbildung doch eine Verbesserung der Lebenssituation des Einzelnen möglich. Dies gilt zumindest, solange der Arbeitsmarkt – v. a. im staatlichen Sektor – noch nicht gesättigt ist. Später setzt dann eine Verdrängung Schlechter- durch Besserqualifizierte ein, werden immer höhere Abschlüsse erforderlich, um einen entsprechenden Job zu erhalten. Für einen zunehmenden Teil der Schulabgänger erfüllt sich die Aspiration auf Aufstieg und Einkommen nicht mehr ohne weiteres, ist ein Bildungsabschluß kein ausreichender Wettbewerbsvorteil mehr. Für qualifizierte, nicht nur den formalen Bildungsnachweis voraussetzende Tätigkeiten außerhalb des staatlichen Sektors, die zumindest dann angeboten werden, wenn auch die Wirtschaft wächst und sich modernisiert,<sup>178</sup> fehlen oftmals die Fertigkeiten. Auf der anderen Seite sind die Schulabgänger nicht selten unwillig, einen Platz im „traditionellen Sektor“ einzunehmen, aus dem die Schulausbildung ja herausführen sollte; da früher in familiärer Sozialisation erworbene Fähigkeiten als Folge des Schulbesuchs nicht mehr vermittelt werden konnten, fehlen z. T. auch hierfür die Voraussetzungen.<sup>179</sup> Vor einem solchen Hintergrund erweisen sich die Hoffnungen, die

---

<sup>175</sup> Entsprechend gilt mangelnde Bildung als Entwicklungshindernis. Diese Bewertung gilt für die modernisierungstheoretische Diskussion der sechziger Jahre (vgl. z. B. STUCKEN 1966:62 f.) wie auch für Teile der derzeitigen Diskussion. DIEZ-HOCHLEITNER (1966:587) etwa kennzeichnete die positiven Auswirkungen von (formaler) Erziehung wie folgt: „Erziehung fördert die Selbstdisziplin, weitet den geistigen Horizont, eröffnet neue Möglichkeiten und regt die Initiative an; sie bereichert somit die Gesellschaft.“ Hinzu tritt zudem der wirtschaftliche Aspekt, die höheren Erträge, die qualifizierte, d. h. schulisch ausgebildete, Arbeitskräfte erbringen. Die Kritik der Modernisierungstheorie hat allerdings diese positive Sicht z. T. in Frage gestellt, ja in ihr Gegenteil verkehrt: Unter dem Vorzeichen des Dependencia-Ansatzes wurde Bildung geradezu als „Entwicklungshindernis“ interpretiert, da sie die Abhängigkeiten der Peripherien von den Zentren perpetuiere und „bis in die Bewußtseinsstrukturen hinein“ zementiere (vgl. zusammenfassend ADICK 1992:81 f.). Folgen für die Bildungspolitik hatten diese Bewertungen kaum, und inzwischen machen solch pauschale Urteile auch bei kritischer Sicht einer differenzierteren Beurteilung Platz (vgl. zusammenfassend z. B. NESTVOGEL 1990; SCHRADER 1987).

<sup>176</sup> UL HAQ/HAQ (1998:24-28) beispielsweise führen in diesem Zusammenhang zum einen Produktivitätserhöhungen an, zum anderen aber auch eher mittelbare Rückwirkungen: so die Auswirkungen erhöhter Bildung auf eine bessere Gesundheitsvorsorge, auf eine Reduktion der Fruchtbarkeit, eine stärkere gesellschaftliche Partizipation und eine Reduktion absoluter Armut.

<sup>177</sup> Die oftmals anzutreffende mangelnde Anpassung stofflicher Anforderungen an die Bedürfnisse der Gesellschaft wird vielfach kritisiert. Allerdings darf Bildung nicht nur auf die vermittelten Kenntnisse reduziert werden. Auch wo Stoffe sich als irrelevant erweisen, sind mit einer Ausbildung doch u. U. ein erweiterter Blickwinkel, größere Aufgeschlossenheit, komplexere Problemsicht und verbesserte Fähigkeiten, zu Problemlösungen zu gelangen, verbunden, die sich auch im Alltagsleben auswirken mögen.

<sup>178</sup> In der Theorie werden meist optimale Bedingungen angenommen, unter denen in der wachsenden, sich modernisierenden Volkswirtschaft neue, höherwertige Positionen entstehen, die die steigende Zahl der Schulabgänger aufzunehmen imstande sind. Allerdings verschärft sich auch hier das Bildungsgefälle in der Gesellschaft. Zudem ist die Verknüpfung zwischen steigender Zahl der Schulabgänger und einem entsprechenden Wachstum nicht zwangsläufig.

<sup>179</sup> Reformversuche, die diesen Unzulänglichkeiten des Bildungssystems abzuwehren gedachten, stießen auf wenig Gegenliebe und wurden so gut wie nicht umgesetzt. Einer generell stärkeren Praxisorientierung der Allgemeinbildung stehen die Eliten ablehnend gegenüber. Bei einem spezifischen, stärker auf ihre Bedürfnisse zuge-

Bildungsplaner und Entwicklungsökonom in den Ausbau des Bildungswesens setzten, u. U. als trügerisch. Was dem Ausbau der formalen Bildung aber in keinem Fall abgesprochen werden kann, ist seine folgenreiche Einbindung in den Prozeß gesellschaftlicher Transformation, auch wenn das Ergebnis nicht der gewünschten „Entwicklung“ entspricht.

Pakistan scheint weit davon entfernt, dem dargestellten Szenario einer zunehmenden Sättigung mit Absolventen formaler Bildungsgänge zu entsprechen. Seine Analphabetenquote zählt mit zu den höchsten der Erde.<sup>180</sup> Dies ist eine Folge der vergleichsweise geringen Bedeutung, die dem Erziehungswesen und v. a. dem Primarschulwesen in der Vergangenheit zugemessen wurde – auch im Vergleich mit seinen Nachbarn. So entsprachen die Bildungsausgaben im Jahre 1980 2,0 % des BSP und 5 % der Regierungsausgaben. Nach UL HAQ/HAQ (1998:132 f.) stiegen die Werte bis 1990 auf 3,4 % des BSP, sind allerdings danach wieder gesunken: 1993/94 auf 2,7 % des BSP und 7,9 % der Regierungsausgaben (1992-1994).<sup>181</sup> Auch wenn der für den Primarschulbereich aufgewendete Anteil des Bildungsetats im Vergleich zu den ersten Jahrzehnten der staatlichen Existenz Pakistans zugenommen hat – 1987/88 auf 36 % (JALIL 1993:76), 1994/95 auf 48 % (UL HAQ/HAQ 1998:135) –, erfaßt selbst die Primarschulbildung nur einen Teil der betreffenden Altersgruppe. Im Grundschulbereich lag die Schulbesuchsquote 1990/91 im pakistanischen Mittel nur bei 46 % und wies zudem geschlechtsspezifische Unterschiede auf: Sie betrug 59 % bei Jungen und 31 % bei Mädchen.<sup>182</sup> Zu den geschlechtsspezifischen Unterschieden treten krasse Ungleichgewichte im Stadt-Land-Verhältnis. Auf dem Lande fällt der Schulbesuch der Jungen, v. a. aber der Mädchen weit hinter den in den Städten zu verzeichnenden Quoten zurück.<sup>183</sup>

Diese Angaben schließen die zwischen Pakistan und Indien umstrittenen Gebiete wie Azad Kashmir und auch die Northern Areas nicht ein. Z. T. ist dort die Bildungssituation ebenso problematisch oder vielleicht noch problematischer. Nach den Ergebnissen der Volkszählung von 1981<sup>184</sup> waren im ländlichen Raum des Gilgit-Distrikts nur 13,5 % der Bevölkerung des Lesens und Schreibens kundig.<sup>185</sup> Auch die Schulabschlußquoten im Primarbereich waren mit 5 % im Gilgit-Distrikt äußerst gering, auch wenn sich diese Zahlen auf die ländliche Gesamtbevölkerung beziehen, von

---

schnittenen Ausbildungsgang sehen sich dagegen die Adressaten aus dem Kreis sozial benachteiligter Schichten vom allgemeinen Bildungssystem mit seinen Aufstiegsmöglichkeiten abgeschnitten. Da sich aufgrund der Finanzkrisen in zahlreichen Staaten ein Zweiklassenschulsystem ausgebildet hat mit einem defizitären staatlichen und einem z. T. äußerst anspruchsvollen privaten, trägt heute das Bildungssystem auch ohne Reform zur Selbstreproduktion der Eliten bei (z. B. NESTVOGEL 1990; vgl. a. ADICK 1988:346).

<sup>180</sup> Laut Weltentwicklungsbericht 1994 der Weltbank (1995:200) lag die Analphabetenquote bei Erwachsenen älter als 15 Jahre bei 65 % (1990). Dies ist ein Schätzwert. Bei der letzten Volkszählung 1981 lag die Gesamtquote noch bei 74,3 %; am geringsten war sie bei der städtischen männlichen Bevölkerung (43,1 %), am höchsten bei der ländlichen weiblichen (93,4 %) (UNESCO Statistical Yearbook 1994:Tab. 1.3). UL HAQ/HAQ (1998:178) geben für 1995 den Anteil der des Lesens und Schreibens unkundigen Erwachsenen mit 62 % an. Bei den Frauen betrug der entsprechende Anteil 76 %. In Südasien werden nur für Nepal ungünstigere Werte genannt.

<sup>181</sup> Zum Vergleich: In Indien betrug 1990 der Anteil der Bildungsaufwendungen an den Regierungsausgaben 10,9 %, ihr Anteil am BSP immerhin 4,0 % (UNESCO: Statistical Yearbook 1994: Tab. 4.1). UL HAQ/HAQ (1998:132 f.) sprechen im Falle Indiens von 3,8 % bzw. 11,5 % für 1993/94 bzw. 1992-94. In Malaysia dagegen wurden 1993/94 5,3 % des BSP und (1992-1994) 15,5 % der Regierungsausgaben für den Erziehungsbereich aufgewendet (UNDP 1997:210).

<sup>182</sup> UNESCO Statistical Yearbook 1994: Tab. 3.2.

<sup>183</sup> JALIL (1993:81) nennt für 1987/88 von der Planning Commission Pakistans veröffentlichte Zahlen, die dies belegen sollen; die Gesamtwerte liegen mit 63,5 % (79,5 % bei Jungen, 45,7 % bei Mädchen) jedoch beträchtlich über denen des UNESCO Statistical Yearbook. Die Werte für Stadt und Land werden bei Jungen mit 85,7 % bzw. 77,2 %, bei Mädchen mit 68,3 % bzw. 37,2 % angegeben.

<sup>184</sup> 1981 District Census Report of Gilgit. Islamabad 1984.

<sup>185</sup> In der Stadt Gilgit lag dieser Wert dagegen bei 35,6 %, was auch hier den Stadt-Land-Gegensatz unterstreicht.

Tab. 5.6: Schulbesuch in den Northern Areas, Schulbesuchsquote\* (in %) 1994

Distrikt	Schulbesuchsquoten von Jungen und Mädchen (in %)					
	PRIMARSTUFE Klassen I - V		MITTELSTUFE Klassen VI - VIII		OBERSTUFE Klassen IX - X	
	Jungen	Mädchen	Jungen	Mädchen	Jungen	Mädchen
Ghanche	82,2	20,8	76,1	4,5	22,7	2,8
Skardu	49,7	18,2	44,6	8,2	24,3	4,1
Diamer	51,0	12,3	42,1	3,8	18,8	1,0
Gilgit	58,4	46,7	53,1	29,2	39,5	19,3
Ghizer	85,3	49,8	76,3	33,7	36,0	12,3
Gesamt N.A.	59,9	29,3	53,6	18,0	28,7	8,9

\* Schulbesuchsquoten als Anteil der Schüler/innen bezogen auf die Altersklassen der 5-10-, 11-13- und 14-15-jährigen

Quelle: HAEMMERLE (1999:34) nach Angaben des Directorate of Education, Gilgit

der 34 %, die unter 10jährigen, für einen Schulabschluß gar nicht in Frage kommen. Innerhalb dieses Gebietes bestanden jedoch große regionale Unterschiede. Ein Spitzenwert der Schreibkundigkeit und der Schulabschlüsse wurde in der Hunza Subdivision erreicht. Den Schlußplatz nahm dagegen die Gupis/Yasin Subdivision ein. Auch innerhalb Yasins machte sich ein Gefälle bemerkbar. V. a. das Thui-Tal fiel in Lese- und Schreibkundigkeit wie im Anteil der Personen, die über einen Schulabschluß verfügen, beträchtlich hinter das Haupttal zurück.

Aufgrund eines verstärkten Schulbesuchs der Kinder und der Ausdünnung der überwiegend analphabetischen älteren Jahrgänge ist nach nunmehr zwei Jahrzehnten von einer Veränderung dieses Bildes auszugehen. Verwischt haben sich die regionalen Unterschiede allerdings nur bedingt. Nach KREUTZMANN (1996:263) hat aber anscheinend v. a. Ghizer/Yasin stark aufgeholt: Ghizer steht im Schulbesuch gemeinsam mit Gilgit schon im Jahre 1990 an der Spitze der Distrikte. Jungen drücken hier zu mehr als 60 % die Schulbank. Hier ist auch der Schulbesuch der Mädchen am größten – über 30 % –, wenn auch noch keine Parität der Geschlechter erreicht wurde. In den folgenden Jahren stiegen die Zahlen weiter an (vgl. a. Tab. 5.6). Diese Zahlen verdecken aber noch immer große Disparitäten innerhalb der Distrikte. Neben Talbereichen wie Ghujal und Hunza, wo bei Jungen wie Mädchen fast 100 % der entsprechenden Altersgruppe die Schule besuchen, liegen im selben Distrikt Gebiete wie Nager mit weit geringerem Schulbesuch der Jungen und v. a. der Mädchen.<sup>186</sup> Diese Akkumulation an „kulturellem Kapital“ (Bourdieu) hat Hunza im Vergleich zu den Nachbarregionen einen beträchtlichen Wettbewerbsvorteil gebracht, der sich auch ökonomisch auszahlt – solange diese Differenz im Bildungsniveau nicht abgebaut wird. Die Ursache für die herausragenden Bildungsanstrengungen ist in den Bemühungen der ismailitischen Führung zu sehen, über Bildung Entwicklung zu initiieren und ihren religiös-moralischen Einfluß bei ihren Gläubigen in diesem Sinne einzusetzen. Auch in Yasin folgt der Großteil der Bevölkerung der Ismailiya. Dies ist wohl ausschlaggebend dafür, daß der Ghizer-Distrikt die noch in den 80er Jahren bestehende Rückständigkeit im Bildungsniveau reduzieren konnte. Die Steigerung des Schulbesuchs ist allerdings nur partiell dem staatlichen Schulsystem zu danken.

<sup>186</sup> Zu Ghujal, dem oberen Abschnitt des Hunzatal, vgl. neben KREUTZMANN (1996:263) auch FELMY (1996).

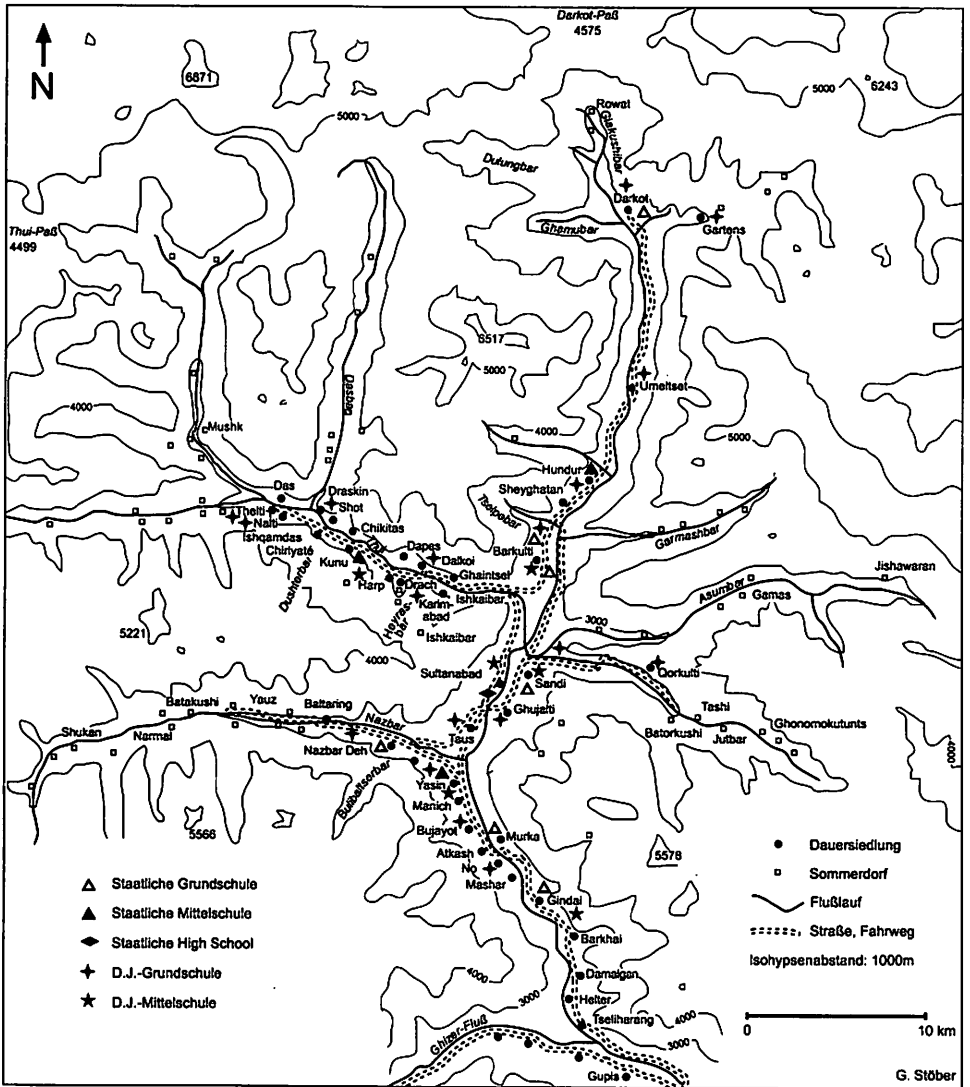


Abb. 5.7: Staatliche und Diamond-Jubilee-(D.J.)-Schulen in Yasin, 1991

Im Umfeld des Untersuchungsgebiets wurde eine erste Schule schon Ende des 19. Jahrhunderts gegründet, kurz nach Einrichtung der Gilgit Agency<sup>187</sup>: In Gupis wurde im Oktober 1898 eine Schule durch den Gouverneur eingeweiht, die er – wohl auf Anregung des British Agent – hatte bauen lassen. In erster Linie scheint sie für die Erziehung von Söhnen der Oberschicht bestimmt gewesen zu sein (GD 23.10.1898 / L/PS/7/109:1141). Im Dezember 1909 wurde dann eine Grundschule in Yasin eröffnet, ebenfalls angeregt durch den Political Agent und finanziert durch eine

<sup>187</sup> In Gilgit wurde schon 1892 unter dem British Agent Colonel Durand die erste, fünfklassige Schule eingerichtet. (MEHR DAD 1995:188)

jährliche Mittelzuweisung des Maharaja von Kaschmir in Höhe von 600 Rs. Der Yasiner Gouverneur hatte geeignete Gebäude bereitgestellt (GD 12.09 / L/PS/7/235:239). Daß diese Schule durchgängig Bestand hatte, mag vermutet werden, denn eine fünfklassige staatliche Schule existierte in Yasin (Ort) auch zum Zeitpunkt der Unabhängigkeit.

Zu der Schule in Yasin war wohl in den späten vierziger Jahren des Jahrhunderts<sup>188</sup> ein *maktab*<sup>189</sup> in Sandi getreten, eine Grundschule, in der Farsi unterrichtet wurde.<sup>190</sup> Dieser *maktab* zählte wohl zur ersten Generation von Schulen, die im Gefolge des diamantenen Amtsjubiläums Aga Khans III. im Jahre 1946 als „Diamond Jubilee (D.J.) Schools“ von ismailitischer Seite eingerichtet wurden.<sup>191</sup> Heute werden diese Schulen – in den Northern Areas waren es zu Beginn der neunziger Jahre 123 Schulen – neben anderen Einrichtungen vom Aga Khan Education Service (AKES), Pakistan, betrieben (HOLBROOK/GREENLAND o.J.).<sup>192</sup> Die Gründung dieser Organisation als Teil der Aga Khan Foundation belegt die positive Einschätzung der Rolle von Bildung im Entwicklungsprozeß durch die Führung der Ismailiya. Von dieser Seite wurde anscheinend auch der weitere Ausbau des Schulwesens in Yasin wesentlich vorangetrieben. D.J. Schools entstanden in den fünfziger und sechziger Jahren in Harp, Barkulti, Hundur, Sultanabad und Darkot (wohl in der Reihenfolge ihrer Erwähnung), danach in Taus, Qorkulti, Ghujalti, Umeltset und an anderen Orten.<sup>193</sup> Im Jahre 1990 gab es an 18 Orten *D.J. Primary Schools* (Vorschulklasse und Klassen 1–5), dazu 6 *D.J. Middle Schools* (Vorschule und Klassen 1–8)<sup>194</sup>. Die Einrichtung einer *D.J. High School for Girls* in Yasin (Ort) oder Sultanabad war in der Diskussion. Staatlicherseits wurden 7 Grundschulen in sechs Ortschaften, 3 *Middle Schools*<sup>195</sup> und eine *High School for Boys* in Taus betrieben.<sup>196</sup>

So findet sich in Yasin seit den vierziger Jahren eine Differenzierung der Schulen nach Trägerschaften, die auch heute noch das Erziehungswesen prägt.<sup>197</sup> Staatliche wie D.J.-Schulen stehen Kindern jeder Religionszugehörigkeit offen und folgen den staatlichen Lehrplänen. Die D.J. Schools sind also nicht kommunalistisch, auch wenn sie ganz überwiegend von Ismailiten besucht werden.<sup>198</sup> Ein wesentlicher Unterschied besteht darin, daß die staatlichen Schulen keine Koeduka-

<sup>188</sup> Mehrere meiner Informanten gingen zu diesem Zeitpunkt hier zur Schule.

<sup>189</sup> Zur Entwicklung des *maktab* als Elementarstufe des islamischen Erziehungswesens z. B. AHMED (1992:332-334).

<sup>190</sup> Im Gegensatz hierzu wurde in staatlichen Schulen nach der Unabhängigkeit Urdu Unterrichtssprache.

<sup>191</sup> Sultan Muhammad Shah, der zur Feier des Jubiläums von seinen Anhängern in Diamanten aufgewogen worden war, stiftete dieses Geschenk, um die Gründung von Selbsthilfeschoolen zu unterstützen und zu initiieren. (Vgl. a. HOLZWARH 1994:71; KREUTZMANN 1989:162 f.).

<sup>192</sup> Auch in Chitral sowie im Süden, in Karachi und im Sindh, werden D.J. Schools geführt, deren Zahl mit 51 bzw. 24 aber bei weitem nicht den Stellenwert erreicht wie in den Northern Areas (HOLBROOK/GREENLAND o.J.).

<sup>193</sup> Für diese Angaben danke ich v. a. Herrn Shahin Khan aus Sultanabad, der selbst längere Zeit als Lehrer tätig war.

<sup>194</sup> In Yasin, Sultanabad, Gindai, Sandi, Barkulti und Harp. Die *Middle School* ist somit keine Aufbaustufe, die nach dem Besuch der *Primary School* absolviert werden könnte, sondern eine Schule, an der neun Jahre lang der Unterricht von der Vorschulklasse (*prep class*) bis zum Mittelschulabschluß besucht werden kann.

<sup>195</sup> In Yasin (Ort), Kunu und Hundur.

<sup>196</sup> Für diese Informationen danke ich dem Lehrer Bulbul Murad, Sultanabad.

<sup>197</sup> Es sei an dieser Stelle erwähnt, daß die pakistanische Regierung im Fünfjahresplan 1993–98 ein *Social Action Program* (SAP) ins Leben rief, in dem u. a. die Primärerziehung – besonders auch von Mädchen – durch Einrichtung dörflicher Selbsthilfeschoolen verbessert werden soll. Die Dorfgemeinschaften gründen ein Erziehungskomitee, stellen das Schulgebäude und wählen die Lehrerinnen, die pakistanische Regierung stellt einen Zuschuß in Höhe von 100.000 Rs. pro Dorfgemeinschaft zur Verfügung (World Bank 1995:37). Das Programm ist wohl nur schleppend angelaufen, wurde aber im folgenden Fünfjahresplan mit Hilfe ausländischer Geber fortgesetzt. Die kommunal betriebenen SAP-Schulen des Ghizer-Distrikts (1997: 87 Schulen) sind fast ausschließlich Koedukationsschulen (HAEMMERLE 1999:40-43, 46-48). Die genaue Zahl dieser Schulen in Yasin muß offen bleiben.

<sup>198</sup> Einer unveröffentlichten Statistik des AKES zufolge waren im Februar 1991 etwa 4 % der Schüler/innen der *D.J. Primary Schools* Nichtismailiten und knapp 8 % der Besucher/innen der *D.J. Middle Schools*.

tion betreiben und in Yasin reine Jungenschulen sind. Die D.J. Schools legen dagegen einen großen Nachdruck auf die Erziehung von Mädchen. Im Yasintal machten 1991 in den *D.J. Primary Schools* Schülerinnen 40,5 % aus; in den Middle Schools stieg ihr Anteil auf 60 %.<sup>199</sup> Diese Zunahme ist darin begründet, daß auch ismailitische Jungen in den höheren Klassen oftmals eher die staatlichen Schulen besuchen, da diese als besser gelten. Insgesamt schwankt der Mädchenanteil beträchtlich: Einzelne Schulen werden von Jungen, andere von Mädchen dominiert. Recht niedrige Mädchenanteile zeichnen v. a. die meisten Schulen des Thuitals aus.

Einen niedrigen Anteil von Schülerinnen weisen auch die staatlichen Schulen auf: Während im Ghizer-Distrikt, zu dem auch Yasin zählt, nach KREUTZMANN (1996:263) 1991/92 insgesamt knapp 60 % aller Lernenden auf staatliche Schulen gingen, besuchten hier weniger als 10 % der Schülerinnen eine staatliche, mehr als 90 % eine D.J.-Schule. Und nach MEHR DAD (1995:193) waren – wohl 1991/92 – im Ghizer-Distrikt in den (staatlichen) Grundschulen nur 9 % der Eingeschriebenen Schülerinnen, in den Mittelschulen waren es gar nur 3 %; in der High School gab es gar keine Mädchen.<sup>200</sup> Insgesamt, d. h. in staatlichen und nichtstaatlichen Schulen, machten im Jahre 1994 Schülerinnen nach den auch in Tab. 5.6 zugrunde gelegten Zahlen im Primarbereich 37 %, in der Mittelstufe 27,4 % und in den letzten Klassen 22 % der Lernenden aus.<sup>201</sup> Die Zahlen der Tabelle deuten eine beträchtliche Steigerung des Schulbesuchs an, auch im Vergleich mit den vier Jahre zuvor von LÖHR (1993) erhobenen Daten, nach denen 1990 in Zentral-Yasin überschlagsmäßig<sup>202</sup> etwa zwei Drittel bis drei Viertel der Jungen der entsprechenden Altersklasse in die Primarschule gegangen waren; bei Mädchen hatte der Wert zwischen einem Viertel und einem Drittel gelegen.<sup>203</sup>

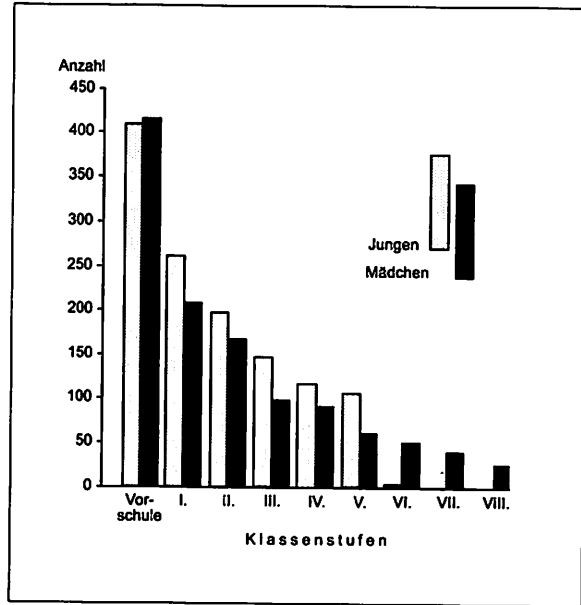
---

Die lokalen ismailitischen Gemeinden betreiben zudem noch Schulen für eine religiöse Unterweisung, *maktab-e dini*, die naturgemäß nur Mitgliedern ihrer Religionsgemeinschaft offenstehen. Der Unterricht findet am Nachmittag statt. 33 solcher Religionsschulen existierten im Jahre 1990 in 23 Ortschaften. Auch die sunnitische Religionsgemeinschaft betreibt zumindest in Taus eine eigene Koranschule.

- <sup>199</sup> Berechnet nach unveröffentlichten Angaben des AKES. In Yasin besitzen die D.J.-Schüler insgesamt ein leichtes Übergewicht vor den Schülerinnen (1234 zu 1162 also 51,5 % zu 48,5 %). In den gesamten Northern Areas dominieren dagegen die Schülerinnen: Nach HOLBROOK/GREENLAND (o.J.) waren hier 60 % der über 12.000 Schüler der *D.J. Schools* weiblich.
- <sup>200</sup> MEHR DAD gibt dies zwar nicht an, es muß aber davon ausgegangen werden, daß er sich nur auf staatliche Bildungseinrichtungen bezieht. Denn die absoluten Zahlen der Schülerinnen der D.J.-Schulen in Yasin allein liegen über denen des gesamten Ghizer-Distrikts in der genannten Tabelle MEHR DADS.
- <sup>201</sup> Genauere Aussagen sind aufgrund der unterschiedlichen Datenlage für D.J.- und staatliche Schulen für Yasin allein nicht möglich. Regional auf Zentral-Yasin begrenzt, liefert jedoch die schon häufiger zitierte Erhebung von LÖHR (1993) differenziertere Daten: In den Orten Yasin, Murka und Bujayot betrug bei den von ihm erfaßten Schülerinnen und Schülern der weiblichen Anteil im Grundschulbereich 28,7 %, in der Mittelschule 27 % und im weiterführenden Bereich 13 %. Unter den Studenten der drei Orte waren Frauen dagegen nicht mehr zu finden. Der Rückgang der Anteile mit steigendem Schulniveau dürfte genereller Trend sein. Insgesamt liegen die Zentral-Yasiner Werte aber wohl eher über dem Durchschnitt. Zumindest im Thui-Tal lagen die Anteile unter den Werten von Zentral-Yasin.
- <sup>202</sup> Da die altersspezifischen Einwohnerzahlen nicht zur Verfügung standen, wurden die Zahlen der Schüler und Schülerinnen im Primarschulbereich der drei Orte Yasin, Bujayot und Murka bezogen auf einen Altersklassenbesatz, der aus den Einwohnerzahlen von 1991 und den Anteilen der 5-10jährigen Jungen bzw. Mädchen an der Einwohnerschaft der Gupis/Yasin Subdivision des Jahres 1981 errechnet wurde. So ergeben sich zwar nur Näherungswerte, die aber doch einen recht zutreffenden Eindruck vermitteln dürften.
- <sup>203</sup> Als differenzierendes Element des Schulbesuchs der Mädchen scheint die religiöse Zugehörigkeit der Haushalte eine Rolle zu spielen. So ist nach LÖHR (1993:73 f.) die Bereitschaft, Töchter zur Schule zu schicken, unter Sunniten außerhalb der sunnitischen Oberschicht, die gerade in Yasin (Ort) eine nicht unbeträchtliche Rolle spielt, noch geringer ausgeprägt, als in den entsprechenden Kreisen der Ismailiten.

Abb. 5.8:  
Besuch der D.J.-Schulen in Yasin,  
1991, nach Klassenstufen und  
Geschlecht

Quelle: Aga Khan Education Service  
(Pakistan) Northern Areas. School  
Statistics Febr. 1991 [unveröffentlicht]



Nun sind die Schüler nicht gleichmäßig über alle Schulklassen verteilt<sup>204</sup>; nicht jedes Kind, das eingeschult wird, verläßt die Schule mit dem entsprechenden Abschluß.<sup>205</sup> Die Anzahl der Schülerinnen und Schüler in den einzelnen Klassen der D.J.-Schulen Yasins im Jahre 1991 zeigt Abbildung 5.8. Etwa gleich hoch sind die Zahlen der Jungen und Mädchen, die in die Vorschulklassen (*prep class*) eingeschult werden. Hierbei muß jedoch im Auge behalten werden, daß, wie bereits dargelegt, für Jungen in staatlichen Schulen weitere Bildungsmöglichkeiten bestehen, die Mädchen nicht offenstehen, so daß insgesamt die Zahl der eingeschulten Jungen doch beträchtlich höher als die der Mädchen bleibt. In den höheren Klassen geht nun die Zahl der Schülerinnen und Schüler kontinuierlich zurück, bei den Mädchen stärker als bei den Jungen. Schon das erste Schuljahr ist bei den Mädchen nur noch halb so stark besetzt wie die Vorschulklasse. Auf unterschiedliche Jahrgangsstärken läßt sich dies nicht zurückführen; deren Einfluß ist weder so stark, noch so regelmäßig. So nimmt entweder die Zahl der Einschulungen Jahr für Jahr kontinuierlich zu – in der

<sup>204</sup> Im gesamt-pakistanischen Rahmen waren 1990 32 % der Grundschüler beiderlei Geschlechts in der 1. Klasse der Primarschule anzutreffen, in der 2. waren es nur noch 21 %, im 3. Schuljahr 18 %, im 4. 15 % und im 5. nur noch 14 %. Bei den Mädchen verringerten sich die Werte von 35% in der 1. Klasse auf 20 %, 17 %, 14 % und schließlich 13 % der die Grundschule besuchenden Mädchen (UNESCO Statistical Yearbook 1994: Tab. 3.5).

<sup>205</sup> Nach UL HAQ/HAQ (1998:87, 180) beendeten nur 48% der eingeschulten pakistanischen Schülerinnen und Schüler die Primarausbildung (1991); Jungen besuchten im Mittel 2,9 Jahre lang die Schule, Mädchen aber nur 0,7 Jahre lang (1992).

Immerhin scheinen sich im Vergleich zur Volkszählung von 1981 die Verhältnisse leicht gebessert zu haben. Damals hatten auf dem Lande 86,8 % der 25 und mehr Jahre alten Männer und 96,5 % der Frauen keine Schule besucht; 6,9 % der Männer und 2,4 % der Frauen waren in die Grundschule gegangen, hatten diese aber nicht zum Abschluß gebracht, 5,9 % der Männer und 1,0 % der Frauen hatten die Primarstufe abgeschlossen und nur 0,5 % bzw. 0,1 % auch die Sekundarstufe vollendet (UNESCO Statistical Yearbook 1994: Tab. 1.4.) Die Werte für den städtischen Bereich weisen hierzu beträchtliche Unterschiede auf. Ohne Schulausbildung waren hier „nur“ 59,5 % der Männer und 73,9 % der Frauen; 12,9 % bzw. 10,8 % hatten die Primarstufe abgebrochen, aber 22,1 % bzw. 12,8 % diese vollendet. 5,4 % der Männer und 2,6 % der Frauen waren auch in der Sekundarstufe erfolgreich gewesen.



notwendigen Größenordnung alles andere als wahrscheinlich<sup>206</sup> –, oder Schüler und mehr noch Schülerinnen verlassen Jahr für Jahr die Schule, ohne den Abschluß erreicht zu haben – wohl der dominierende, wenn auch nicht der alleinige Grund für die dargestellte Verteilung. Die starke Differenz zwischen Vorschulklasse und erstem Schuljahr ist zudem ein Anhaltspunkt dafür, daß der Abgang erfolgt, bevor grundlegende Kulturtechniken – Lesen, Schreiben, Grundrechenarten – beherrscht werden.<sup>207</sup> Mit dem Übergang von Klasse 5 zu Klasse 6 ändert sich die Relation von Jungen und Mädchen: Bei den Jungen findet ein ganz rapider Rückgang statt, hervorgerufen nicht so sehr durch Schulabgänge nach dem Abschluß der Primärausbildung, wie durch einen Wechsel auf staatliche Mittelschulen, die als besser gelten als die des AKES, Mädchen aber nicht offenstehen.

Das aufgezeigte Ungleichgewicht zwischen dem Schulbesuch von Jungen und Mädchen besteht trotz des starken Engagements des AKES und zahlreicher Verlautbarungen, in denen sich der Aga Khan selbst für den Schulbesuch von Mädchen aussprach. Auch ein Teil seiner Anhängerschaft ist oder war nicht bereit, ihm in diesem Punkte zu folgen, da dies ihren Vorstellungen von Schicklichkeit zuwiderläuft. Hiernach haben Frauen und Mädchen ihren Platz im häuslichen Bereich, nicht in der Öffentlichkeit einschließlich der Straße, über die der Schulweg führt. Andere Faktoren kommen hinzu – und sind z. T. die entscheidenden: Die Arbeitskraft der Mädchen fehlt im Haushalt; ein Schulbesuch kostet Geld; der Lernstoff wird für die traditionelle Rolle von Frauen als irrelevant erachtet, und falls dennoch positive Auswirkungen weiblicher Erziehung akzeptiert werden, kommen diese nicht dem Haushalt zugute, der die Kosten zu tragen hat, sondern demjenigen der Schwiegereltern. Auch die Herausschiebung des Heiratsalters bei einer höheren Ausbildung wird als negativ eingestuft, da die Verantwortung für die moralische Führung des nachpubertären Mädchens im Elternhaus verbleibt und die Angst besteht, das Mädchen werde seiner Familie Schande machen. Gegenargumente zählen daher nur zum Teil: der Imperativ des religiösen Oberhauptes, die Nützlichkeit von Kenntnissen (z. B. in Hygiene) im Rahmen einer modernen Haushaltsführung, der Statusgewinn (zumindest in den Augen des aufgeschlossenen Teils der Bevölkerung), gewisse Verdienstmöglichkeiten für ausgebildete Frauen. So läßt sich z. Z. zwar beides legitimieren, der Schulbesuch der Mädchen wie der Verzicht eines solchen, die Argumente der Gegner der Einschulung klingen aber gewichtiger; sie haben zwar das Wort des Imams gegen sich, können aber praktische Aspekte und althergebrachte Gepflogenheiten ins Feld führen und appellieren an unterschwellige Ängste (vor Ehrverlust). Die Argumente der Befürworter bestehen dagegen zu einem beträchtlichen Teil aus Hoffnungen, die wohl nur zu einem Teil realistisch sind. Vor diesem Hintergrund sind die oben festgestellten Steigerungen des Schulbesuchs von Mädchen in den 90er Jahren fast schon erstaunlich.

Neben der Ausstattung mit Schulen und der Höhe der Einschulungsrate begrenzen die Qualifikationen der Lehrer und die Güte des von ihnen abgehaltenen Unterrichts die Erwartungen, die in das Bildungssystem gesetzt werden können.<sup>208</sup> Hierbei gibt es auch in Nordpakistan Probleme, die von den Betreibern durchaus gesehen werden. Vor allem die Lehrer der AKES-Schulen besitzen z. T. einen recht geringen Ausbildungsstand.<sup>209</sup> Nach MEHR DAD (1995:192) besaßen zwei Drittel von ihnen gerade einen Sekundarschulabschluß (Matric und Matric PTC). Keine 2 % konnten einen

<sup>206</sup> So waren im Jahre 1984 an D.J.-Schulen 1005 Schüler und 723 Schülerinnen eingeschrieben, d. h. 81 % bzw. 62 % der Zahlen von 1991.

<sup>207</sup> Nach JALIL (1993:81) brachen in Pakistan 60 % der Kinder die Ausbildung ab, bevor sie Lesen und Schreiben gelernt haben, vor allem auf dem Lande.

<sup>208</sup> Vgl. auch UL HAQ/HAQ (1998:70-84, 108-118).

<sup>209</sup> Im Jahre 1991 waren an Yasiner D.J.-Schulen 12 weibliche und 71 männliche Lehrkräfte beschäftigt, davon 49 „trained“ und 34 „untrained“. 1984 waren es noch 41 Lehrer und 2 Lehrerinnen, von denen nur 12 Lehrer als „trained“ galten, immerhin aber 32 Lehrer und eine Lehrerin über einen Matric-Abschluß verfügten.

Master-Grad vorweisen.<sup>210</sup> Die Qualifizierung ist nach HOLBROOK und GREENLAND (o.J.) z. T. so mangelhaft, daß selbst Grundschullehrer erhebliche Lücken im Verständnis des Stoffes aufweisen, den sie Schülern vermitteln sollen. Auch hieraus folgt ein Unterrichtsstil, der v. a. das Nachsprechenlassen von Text beinhaltet, dessen Memorieren oberstes Unterrichtsziel darstellt. Verständnis des Stoffes wird dagegen nicht verlangt, kritisches Nachfragen häufig als Störung empfunden und disziplinarisch geahndet. Mit Qualifizierungsmaßnahmen für Lehrer der D.J.- wie der staatlichen Schulen versucht der AKES hier Abhilfe zu schaffen und neben Beherrschung des Stoffs didaktische und methodische Kenntnisse und Fertigkeiten zu vermitteln, die sich an Vorstellungen von einem schülerorientierten Unterricht ausrichten.<sup>211</sup> Auch hat der AKES ein Supervisor-System etabliert, so daß die D.J.-Lehrer regelmäßig kontrolliert und auch in ihrer Unterrichtsmethodik begutachtet werden.<sup>212</sup> Dies kommt immerhin der Arbeitsmoral zugute. An staatlichen Schulen fehlen solche Kontrollen weitgehend.

Eine größere praktische Relevanz des Unterrichtsstoffes und die Hinwendung zu einer Vermittlung von Qualifikationen statt einer ausschließlichen Orientierung am Schulabschluß – dem Nachweis der bestandenen Prüfung als Voraussetzung für den Eintritt in die nächste Ausbildungsstufe bzw. berufliche Karriere – ist von den genannten individuellen Qualifizierungsmaßnahmen für Lehrer nicht zu erwarten. Aus diesem Grunde sind die Bedenken, die HINZEN (1988) – auf Alphabetisierungskampagnen bezogen – entwickelt, auch hier nicht von der Hand zu weisen. Die traditionelle, über orale Vermittlung und praktische Anleitung ablaufende informelle Ausbildung der Kinder – *learning by doing* – wird im Schulunterricht z. T. verdrängt durch an Verschriftlichung gekoppelte formale Bildung. Wo diese im praktischen Kontext keine Relevanz aufweist – so Schreib- und Lesefertigkeiten in oralen Kommunikationsstrukturen –, sind im Unterricht erworbene Kenntnisse aber nicht von Dauer. Die Vorstellung, ein Schulbesuch sei Garant für „Modernisierung“ oder auch nur eine notwendige Voraussetzung, geht daher fehl.<sup>213</sup> So liegen in den einleitend erwähnten, mit „Modernisierung“ verbundenen Aspekten des Schulbesuchs, auch nicht die primären Implikationen des Schulwesens für die Betroffenen.

Auswirkungen des Schulbesuchs auf die Schüler wie auf deren Familien sind sowohl kurz- wie mittelfristiger Art. Die Hoffnungen auf mittelfristige Vorteile sind es meist, die die Familien veranlassen, gegenwärtige Nachteile in Kauf zu nehmen. Diese können jedoch für die Funktionsfähigkeit des Haushalts gravierend sein. Schon in den Argumenten gegen den Schulbesuch von Mädchen wurde darauf verwiesen, daß die Schülerinnen wenigstens halbtags als Arbeitskräfte im Haushalt nicht zur Verfügung stehen. Gleiches gilt auch für den Schulbesuch von Jungen, so daß sich während der Schulzeit Feldarbeit auf den Nachmittag zu konzentrieren hat und auch die Betreuung des Viehs trotz des *nabat*-Systems Probleme aufwerfen kann (vgl. Kap. 4.2). Daß einzelne Familien aus diesem Grunde ihren Viehbestand radikal reduzierten, wurde oben erwähnt. Wird eine weiterführende Ausbildung angestrebt – ein College-Besuch oder ein Studium, bei Mädchen auch schon

---

<sup>210</sup> 20 % besaßen einen F.Sc. oder F.A.-Abschluß und 13 % einen Bachelor-Grad.

<sup>211</sup> Dies versucht das Field Based Teacher Development Programme (FBTD), bei dem in einjährigen, in Trainingszentren stattfindenden Kursen Lehrer mit Schulpraxis sowohl eigenen, observierten Unterricht abhalten wie in Nachmittagsitzungen fortgebildet werden (HOLBROOK; GREENLAND o.J.).

<sup>212</sup> Die Supervisoren sind Lehrerkollegen. Das System kann sich daher nur an den landesüblichen methodischen Standards orientieren und an dem, was AKES in Weiterbildungskursen, die in den Sommerferien in Gilgit durchgeführt werden, vermittelt.

<sup>213</sup> Auch auf orale Weise lassen sich Neuigkeiten verbreiten. Transistorradios sind inzwischen in zahlreichen Haushalten vorhanden und lassen sich, anders als Druckerzeugnisse, von jedem nutzen, so daß der Rundfunk geeigneter scheint, überregionale Diskurse zu führen, als die Presse. Printmedien lassen allerdings dort, wo der Rundfunk staatlich kontrolliert wird, die Presse aber gewisse Freiheiten genießt, eher Gegendiskurse zu.

der Besuch einer High School<sup>214</sup> –, kann diese nicht mehr im Tal erfolgen, und die Schüler müssen sich nach Gilgit oder ins Tiefland begeben. Zum einen fällt dann bis auf die Ferienzeit ihre Arbeitskraft im Haushalt aus, zum zweiten ist das Studium mit Kosten verbunden, auch wenn z. T. Stipendien zur Verfügung stehen.

Mittelfristig hat es die Schulausbildung – v. a. die an weiterführenden Schulen – Yasiner Einwohnern möglich gemacht, Stellen zu besetzen, für die ein formaler Abschluß Voraussetzung ist. Dem Haushalt konnte auf diese Weise ein geregeltes monetäres Einkommen gesichert werden, das allerdings nicht ausreicht, Einkünfte aus der Landwirtschaft zu substituieren. V. a. der Ausbau des Bildungswesens selbst hat solche Stellen geschaffen, neben qualifizierten Lehrerstellen auch solche, die keinen formalen Abschluß voraussetzen, z. B. Hausmeisterposten. Hinzu kommen Positionen im Bereich des Gesundheitswesens u. ä.; finanzielle Gesichtspunkte setzen einem weiteren Ausbau dieser Infrastruktur jedoch Grenzen. So dürften folgende Schülergenerationen größere Schwierigkeiten haben als bisher, ähnliche Anstellungen zu finden.

Auch für manch andere Aktivitäten ist zumindest eine Grundausbildung wenn nicht Voraussetzung, so doch von Vorteil. Beispielsweise wird die Führung eines Ladengeschäfts durch Schreib- und Rechenkenntnisse erleichtert, obwohl in Yasin auch sehr erfolgreiche Händler des Lesens und Schreibens unkundig sind.<sup>215</sup> Wie im vorausgehenden Kapitel gezeigt wurde, ist dieser Bereich inzwischen gesättigt und läßt kaum ein weiteres Wachstum erwarten, woran auch eine verstärkte Schulausbildung nichts ändert. Vielleicht erhöht sie aber durch Ausweitung des Gesichtsfeldes die Chance, Nischen aufzutun, die der einen oder anderen Unternehmung Erfolg bescheren. Die größte Zahl der Bezieher monetärer Einkommen außerhalb der Armee<sup>216</sup> beschränkt sich jedoch auf manuelle, praktische Tätigkeiten. Und hier waren um 1990 Personen mit formalen Bildungsabschlüssen kaum zu finden. Dies mag ein Zeichen sein dafür, daß eine Zunahme qualifizierterer Stellen bislang zumindest mit der der Schulabsolventen Schritt halten konnte. Es mag hierin aber auch zum Ausdruck kommen, daß mit dem Schulbesuch, besonders mit einem höherwertigen Abschluß, solch manuelle Tätigkeiten aus dem Spektrum an Aktivitäten rücken, die mit dem Status einer „educated person“ vereinbar erscheinen. Besondere Verhaltensweisen gelten hier als angemessen. Daß auch landwirtschaftliche Betätigungen generell vermieden werden, fand sich zwar nur vereinzelt – dazu ist die Bedeutung der eigenen agrarischen Produktion für die Ernährungssicherung zu groß –, Möglichkeiten, unangenehme Arbeiten auf andere Familienmitglieder abzuwälzen, wurden jedoch häufig gern genutzt. Hier mag durchaus die altersbedingte Hierarchie im Haushalt in Konflikt geraten mit der Position, die aufgrund des Bildungsniveaus beansprucht wird. Auch wenn dies nur Impressionen sind, dürften Schulabsolventen in der Regel kaum ihre Zukunft als „Vollerwerbslandwirt“ sehen und sich mit der Weiterführung des väterlichen Betriebs begnügen. Was auch immer ihre reale Zukunft sein mag, begünstigt die Ausbildung die berufliche Differenzierung und möglicherweise auch eine zukünftige Abwanderung.

Gewisse Beziehungen zwischen Schulunterricht und „Entwicklung“ bzw. „Modernisierung“ bestehen durchaus. So scheinen Analphabeten weniger geneigt, Innovationen zu übernehmen als Schulbesucher. TARIQ HUSAIN (1986:40-49) kam beispielsweise zu dem Ergebnis, daß des Lesens und Schreibens Kundige den Versuchen, neue Getreidevarietäten einzuführen, aufgeschlossener

---

<sup>214</sup> Der AKES betreibt zwei Einrichtungen einer weiterführenden Ausbildung von Mädchen: die *Aga Khan Academy* in Karimabad (Hunza) und die *Aga Khan School*, Sherqilla, in Ghizer. Die Mädchen sind hier in Internaten untergebracht.

<sup>215</sup> In LÖHRs Erhebung waren von 38 Geschäftsleuten (neben Ladenbesitzern auch Traktorunternehmer u. ä.) in Yasin, Murka und Bujayot immerhin 42% ohne formale Bildung; fast ein Viertel verfügte aber über einen Grundschulabschluß, der Rest über noch höhere formale Qualifikationen – bis zum B.A. (frdl. Mitteilung H. Löhr).

<sup>216</sup> Bei der Armee finden sich sowohl Personen ohne Schulbildung (in LÖHRs Stichprobe 40 %), als auch Absolventen aller Schulformen und selbst College- und Universitätsabsolventen.

gegenüberstanden und diese schneller übernahmen, als Analphabeten. Dies mag jedoch nicht eine Folge des Schulbesuchs sein, sondern einer generell größeren Aufgeschlossenheit Neuerungen gegenüber, zu der auch der Schulbesuch gehörte.

Insgesamt sind die Folgen der Einführung des Schulwesens für die traditionelle Hauswirtschaft wohl in erster Linie darin zu sehen, daß sie in den betroffenen Haushalten eine Umstrukturierung der Arbeitsorganisation notwendig macht, in der Folge aber möglicherweise die Erschließung neuer, zusätzlicher Erwerbsquellen erleichtert. Sie mag zudem eine Änderung individueller Verhaltensweisen begünstigen, die das Zusammenleben des Haushalts möglicherweise konfliktträchtiger werden lassen, wenn die Einordnung in die bisherige Hierarchie nicht mehr stillschweigend akzeptiert wird.<sup>217</sup>

## 5.4.2 Entwicklungsorganisationen und wirtschaftliche Innovationen

Staatliche und Nichtregierungsorganisationen zielen planmäßig mittels „Entwicklung“ induzierender Maßnahmen von außen auf eine Veränderung lokaler Strukturen, häufig in Form von Maßnahmepakten mit eng begrenzter Zielsetzung, um entsprechende, als notwendig erachtete Innovationsprozesse auszulösen. Auch wenn diese nicht immer die gewünschten Wirkungen zeitigen – eine Beobachtung, die auch für den Yasiner Kontext Gültigkeit besitzt –, bleibt eine oftmals massive Einflußnahme doch nicht ohne Auswirkungen auf den lokalen Produktions-Reproduktions-Zusammenhang.

### 5.4.2.1 Der organisatorische Rahmen von „Entwicklung“

Schon im Abschnitt über das Erziehungswesen (Kap. 5.4.1) wurden die frühen ismailitischen Entwicklungsbemühungen angesprochen, die v. a. den Bildungs- und Gesundheitsbereich als wohlfahrtsförderlich ausgemacht hatten. Finanziert wurden diese Maßnahmen mit Mitteln, die aus Abgaben und Geschenken der Gläubigen an ihr religiöses Oberhaupt stammten und die so redistribuiert wurden. Im Jahre 1967 vollzog Aga Khan IV. dann eine Trennung von institutionellem und Privatvermögen und brachte ersteres in eine Stiftung ein, die Aga Khan Foundation (AKF), die nun für die Durchführung der entsprechenden Wohlfahrtsmaßnahmen verantwortlich wurde. Neben ihrem Hauptsitz in Genf unterhält sie in verschiedenen Staaten regionale Abteilungen, so seit 1969 die Aga Khan Foundation Pakistan mit Sitz in Karachi. Sie stellt sich zur Aufgabe, trotz ihrer religiösen Basis als nichtkonfessionelle Institution Entwicklung und Wohlfahrt v. a. in Entwicklungsländern Asiens und Afrikas zu fördern, unabhängig von rassischer, sozialer oder religiöser Zugehörigkeit der Nutznießer. Auch wenn der Schwerpunkt der Aktivitäten in Gebieten liegt, in denen Ismailiten leben, kommen so auch andersgläubige Nachbarn in den Genuß der Einrichtungen, um keinen Nährboden für kommunalistische Auseinandersetzungen zu bereiten.

Die einzelnen Aktivitäten unter dem Dach der Aga Khan Foundation werden von verschiedenen sektorellen Büros betreut, im pakistanischen Rahmen die Aga Khan Health Services (AKHS, seit den 70er Jahren im Gilgit-Distrikt tätig)<sup>218</sup>, der Aga Khan Education Service (AKES) und der Aga

<sup>217</sup> Dies hat sie mit Formen der Arbeitsmigration gemein, bei denen es nach der Rückkehr, wie oben erwähnt, des öfteren auch zu Konflikten kommt, die in einer Abspaltung der Familie des Migranten enden mögen.

<sup>218</sup> Die Aga Khan Health Services propagierten die Verwendung von jodiertem Salz, um den verbreiteten Kehlkopf-erkrankungen entgegenzuwirken, gründeten Gesundheitsstationen und Posten von *Lady Health Visitors*, die die

Khan Housing Board (seit 1980)<sup>219</sup>, dem neben einer Verbesserung der Wohnbedingungen auch die Organisation von Baumaßnahmen der anderen Dienste (Schulen, Krankenstationen u. ä.) obliegt. Mit der Etablierung des Aga Khan Rural Support Programme (AKRSP) im Jahre 1982 wurden die Aktivitäten dann auch auf den Bereich wirtschaftlicher Entwicklung ausgeweitet. Das Programm setzte im Gilgit-Distrikt ein, dem Distrikt mit dem größten Anteil ismailitischer Bevölkerung in Nordpakistan, wurde 1983 auf Chitral und 1985 auf Baltistan ausgeweitet und bezog 1994 schließlich auch Astor ein.

Das Aga Khan Rural Support Programme führt Entwicklungsmaßnahmen durch, zur Finanzierung greift die Organisation nicht nur auf Mittel der Aga-Khan-Stiftung zurück. Neben den nationalen *Aga Khan Foundations* Pakistans, Kanadas und zeitweise der USA und Großbritanniens<sup>220</sup> fanden sich in wachsendem Umfang internationale Geldgeber wie CIDA (Canadian International Development Agency), die niederländische Regierung, NORAD (Norwegian Agency for International Development), die Konrad-Adenauer-Stiftung und die GTZ, US AID (United States Agency for International Development), die Kommission der Europäischen Gemeinschaft (CEC), ODA, ODA (Overseas Development Agency, heute: DFID, Department for International Development), OXFAM (Oxford Committee for Famine Relief) und verschiedene weitere sowie punktuell staatliche pakistanische Stellen. Diese Mittel Dritter sind weitgehend projektgebunden. Dem Umfang der Fremdfinanzierung nach zu urteilen, genießt AKRSP bei internationalen Gebern eine hohe Reputation.<sup>221</sup> Nicht zuletzt die Programmkonzeption von AKRSP dürfte für diese Wertschätzung verantwortlich sein.

AKRSP, das seinen Hauptsitz in Gilgit unterhält, wurde die Aufgabe zugewiesen, das Vermögen der lokalen Bevölkerung zu stärken, die eigenen Probleme selbst zu lösen. Zudem wurde eine Erhöhung ländlicher Einkommen – eine Verdoppelung in einer Dekade – als Ziel gesetzt, ohne daß die Ungleichheit der Einkommensverteilung hierbei merklich zunehmen sollte. Auch wenn das Programm viel den Erfahrungen früherer Jahrzehnte verdankt<sup>222</sup>, entspricht es somit doch entwicklungstheoretischen Konzepten der achtziger Jahre und läßt Schlagworte anklingen wie „Partizipation“, „Hilfe zur Selbsthilfe“ oder „Nachhaltigkeit“. Diese Orientierung wird auch in den ins Auge gefaßten – und später durchgeführten – Maßnahmen zur Erreichung dieser Ziele deutlich: Als Ausgangspunkt und wesentliches Element wird die Schaffung von Institutionen gesehen, die im dörflichen Kontext als Ansprechpartner von (Entwicklungs- u. a.) Organisationen auftreten können, die Maßnahmen durchzuführen in der Lage sind und die im Sinne einer „Nachhaltigkeit“ langfristig die Ergebnisse ihrer Anstrengungen (und externer Leistungen) erhalten können. Die Village

---

Betreuung von Frauen und Kindern in ihrem Bezirk übernehmen; sie führten Impfkampagnen durch u. a. Auf die Tätigkeit der AKHS in Yasin, die im Rahmen des Schwerpunktprogramms „Kulturraum Karakorum“ im Projektteil „Ethnomedizin“ eine Rolle spielten, soll hier nicht näher eingegangen werden. Hierzu z. B. MARHOFFER-WOLFF-STÖBER (1995); für Hunza vgl. a. KREUTZMANN (1989:161).

<sup>219</sup> Auf den Aga Khan Housing Board gehen seit 1985 die Propagierung von Wasserfiltern zurück, die allerdings von der Bevölkerung u. a. aufgrund des Geschmacks des gefilterten Wassers kaum angenommen wurden, die Einführung von energiesparenden Metallherden, die den Rauch durch Ofenrohre ableiten (vgl. a. Kap. 3.1), sowie der Bau von Toiletten, die zwar eingerichtet, bislang jedoch wenig genutzt werden (KREUTZMANN 1989:161 f.; Weltbank 1995:55-60). Auch Yasin war und ist in diese Aktivitäten einbezogen.

<sup>220</sup> Daher schrumpfte der Anteil der Aga Khan Foundation an der Finanzierung im Laufe der Jahre stark. Dies gilt nicht für die absolute Höhe der Zuschüsse zwischen 7 und 18 Mill. Rs. jährlich, denn insgesamt stieg der Haushalt von AKRSP von ca. 22 Mill. Rs. im Jahre 1982/83 auf ca. 209 Mill. 1994 (vgl. World Bank 1995:128).

<sup>221</sup> Freiwillige Evaluierungen durch die Weltbank (World Bank 1990; 1995) dienen u. a. dem Ziel, das Vertrauen dieser Geldgeber – und damit deren Zuschüsse – auch weiterhin sicherzustellen.

<sup>222</sup> Genannt werden Genossenschaftsbewegungen wie auch Dorfentwicklungsprogramme, beispielsweise in Indien oder Bangladesch. Der erste General Manager von AKRSP, Shoaib Sultan Khan, konnte auf Erfahrungen mit ähnlichen Programmen in Entwicklungsprojekten der NWFP und in Sri Lanka zurückgreifen (World Bank 1990:87).

Tab. 5.7: Projekte der Village Organizations in Yasin im Programm „Produktive Physical Infrastructure“ des AKRSP, Sept. 1990

Projektart	Projekte		davon fertig	Kosten	
	Anzahl	Anteil (%)		Summe (1000 Rs.)	Anteil (%)
Bewässerungskanäle	24	57	16	2932,1	48
Schutzbauten	13	31	13	2506,2	41
Wasserreservoir	4	10	4	616,6	10
Verbindungsstraßen	1	2	1	82,4	1
gesamt	42	100	34	6137,4	100

Quelle: AKRSP, Regional Programme Office, Gilgit: Productive Physical Infrastructure (PPI) as of Sept. 30, 1990 [unveröffentlicht]

Organizations und – zwecks Einbeziehung der Frauen in den Entwicklungsprozeß – Women’s Organizations, die zu diesem Zwecke ins Leben gerufen wurden, wurden bereits in Kapitel 3 angesprochen.

Als Mittel, die Selbstorganisationen der Dorfbewölkerung zu stimulieren, wurde von AKRSP das Programm „Productive Physical Infrastructure“ (PPI) eingesetzt: Jede Dorforganisation, die den gestellten Anforderungen genügte, konnte bzw. sollte in Diskussion untereinander und mit Fachleuten von AKRSP Bedürfnisse formulieren und daraus eine Maßnahme entwickeln, aus der im Prinzip alle Mitglieder Nutzen ziehen sollten. Zur Durchführung dieser Maßnahme stellte AKRSP einen finanziellen Zuschuß für Material und Löhne sowie Know-how zu Verfügung, die V.O.-Mitglieder v. a. Arbeitskraft.<sup>223</sup> Für den Unterhalt sollten sie später dann selbst verantwortlich sein, eine Bedingung, die Größenordnung und Komplexität der ins Auge gefaßten Maßnahmen Grenzen setzte. Tabelle 5.7 nennt die Art der bis 1990 in Yasin begonnenen Projekte sowie die Höhe der von AKRSP dafür bewilligten Mittel.<sup>224</sup>

Die Tabelle zeigt, daß die Maßnahmen nur vier Kategorien zuzuordnen sind. Mehr als die Hälfte davon entfiel auf den Bau von Bewässerungskanälen, der Voraussetzung für eine Ausweitung oder einer besseren Wasserversorgung der LN. Auch die Anlage von Wasserreservoirien dient einem ähnlichen Zweck, so daß sich zwei Drittel der Village Organizations für Investitionen in ihr Bewässerungssystem entschieden haben. Der Bau von Schutzbauten nimmt eine zweiten Rang in der Häufigkeit der Projekte ein; im Durchschnitt sind diese Maßnahmen teurer als der Bau von Kanälen. Wie Abbildung 5.9 zeigt, wählten v. a. V.O.s in Zentral-Yasin diese Projektart: Sie bauten Bühnen im Hochwasserbereich des Yasin-Flusses (v. a. flußabwärts der Einmündung des Thui-Flusses), um hochwasserbedingte Flußbettverlagerungen und Verluste von Ackerland zu redu-

<sup>223</sup> Für ihre Arbeitsleistung wurden die Mitglieder entlohnt. Dies sollte die Effizienz der Arbeit steigern und damit einen zügigen Fortgang der Projekte sicherstellen. Daneben sollte auch eine Ausbeutung von Arbeitskräften vermieden werden (vgl. z. B. World Bank 1990:87). Es sei in Erinnerung gerufen, daß ein großer Teil der Bevölkerung bis zur Abschaffung der Fürstentümer zu unentgeltlichen Arbeitsleistungen verpflichtet war.

<sup>224</sup> Bis zum 30. Sept. 1990 waren im Gilgit-Distrikt von zugesagten 58,9 Mill. Rs. 53,0 Mill. ausgegeben. Im Dez. 1994 belief sich die Höhe der im Rahmen von PPI ausgegebenen Mittel kumulativ auf 60,8 Mill. Rs. Der Zuwachs an neuen Projekten – und damit Ausgaben – ist im Gilgit-Distrikt in der ersten Hälfte der 90er Jahre eher begrenzt, da die Tätigkeit von AKRSP hier begann und inzwischen ein Sättigungseffekt bei der Gründung von Dorforganisationen erreicht ist (vgl. World Bank 1995).

zieren.<sup>225</sup> Eine Verbindungsstraße wurde nur in einem Fall gebaut, um eine Anbindung des Dorfes an die das Thui-Tal erschließende Jeepstraße zu erreichen.

Projekte im Bewässerungsbereich dominieren auch auf Distriktebene die PPI-Projekte des AKRSP. Im ganzen Gilgit-Distrikt machten Bewässerungskanäle 55 % der insg. 341 Projekte (51 % der Kosten) aus, auf Schutzbauten entfielen jedoch nur 9 % (10 % der Kosten), auf Wasserreservoir 8 % (8 % der Kosten), auf Verbindungsstraßen dagegen 18 % (20 % der Kosten). Der Rest entfiel auf 12 weitere Projektarten<sup>226</sup>, die alle aber mit nur wenigen Einzelprojekten vertreten waren.

Wie erwähnt, ist die Durchführung solcher Einzelmaßnahmen nicht als Ziel von AKRSP zu werten, sondern als Mittel, als Einstieg in einen mittel- bis langfristigen Prozeß sozialer und ökonomischer Restrukturierung, in dem anderen Maßnahmen eine größere Rolle zugemessen wird. Hieraus folgt für die Projektbetreiber, daß jeder Dorfgemeinschaft ein einziges PPI-Projekt zugestanden wird. Wünschen sie, nach dem erfolgreichen Abschluß ihrer Maßnahme eine weitere durchzuführen, können sie dabei zwar auf das Know-how von AKRSP zurückgreifen, nicht aber auf einen finanziellen Zuschuß hoffen. Die V.O. muß das Folgeprojekt selbst direkt oder über einen Kredit finanzieren. Nur wenige Village Organizations wagten ein solches Unterfangen.<sup>227</sup>

Die Projektbetreiber hofften, der Dorfbevölkerung durch die positive Erfahrung erfolgreicher Kooperation ins Bewußtsein gebracht zu haben, daß sich Zusammenarbeit lohne, und die Organisationen so gefestigt zu haben, daß sich über sie auch andere Inhalte vermitteln ließen. Hierzu zählen zum einen Maßnahmen zur Verbesserung der landwirtschaftlichen Produktionsbedingungen („Agricultural Production Program“). Zum andern – und z. T. damit verbunden – wurden Ausbildungsprogramme („Human Resource Development“) durchgeführt, die darauf abzielten, einzelnen, von ihrer jeweiligen V.O./W.O. bestimmten Vertretern Spezialkenntnisse zu vermitteln und diese so in die Lage zu versetzen, in ihrem Dorf (bezahlte) Servicefunktionen wahrzunehmen.

Auffällig ist das starke Gewicht, das der Landwirtschaft in der Projektkonzeption zugemessen wird. Dennoch verkennt AKRSP nicht deren sinkende einkommensmäßige Bedeutung und den Strukturwandel im ländlichen Raum generell. Die Projektverantwortlichen sind aber der Ansicht, daß die Landwirtschaft auch weiterhin ein bedeutendes Standbein der Ökonomie bleiben wird. Zudem vermögen Innovationen, die die Flächen- und Arbeitsproduktivität im agraren Bereich erhöhen, die Folgen des Strukturwandels abzufedern: Neues, ertragreicheres Saatgut und der Einsatz von Düngemitteln mögen die Folgen der Besitzersplitterung auffangen und den Druck auf das Haushaltsbudget für einen Zukauf des Grundnahrungsmittels Getreide reduzieren. Die Einführung von Marktfrüchten wie Saatkartoffeln auf einem Teil der Ackerfläche kann – bei guter verkehrsmäßiger Anbindung – gegenüber Getreideanbau Einkommensvorteile bieten, eine Möglichkeit darstellen, aus der Landwirtschaft auch ein monetäres Einkommen zu erwirtschaften, und Marktverflechtungen etablieren helfen. Qualitätssteigerungen durch neue Sorten und verbesserte Verarbeitungsmethoden können auch die – meist nur geringen – finanziellen Erträge aus dem Obstbau anheben. Im Bereich der Viehhaltung mag durch veterinäre Betreuung, aber auch durch

<sup>225</sup> Daß dies nicht in jedem Fall gelang, wurde oben (Kap. 2.1) angedeutet.

<sup>226</sup> Hierzu zählen im Transportbereich Brücken- und Wegebau, dann Grenzmarkierungen, die Anlage von Schonungen, hydroelektrische Anlagen oder Maßnahmen gegen Schlammsröme. Die gleichen Projektarten finden sich auch in den später in das Projektgebiet einbezogenen Distrikten Chitral und Baltistan. Auch hier dominieren Investitionen am Bewässerungssystem, in Chitral kommt jedoch zudem auch dem Wegebau eine beträchtliche Bedeutung zu, in Baltistan der Anlage von Grenzmauern und Schutzbauten. Die Gründe hierfür liegen v. a. in den unterschiedlichen Randbedingungen in den verschiedenen Distrikten (vgl. z. B. World Bank 1995:119).

<sup>227</sup> In der Gupis/Yasin-Subdivision waren 1990 drei von den Dorfgemeinschaften selbst finanzierte Projekte anhängig, deren Kosten mit 42.000 Rs. angegeben wurden. In ganz Gilgit lag die Zahl bei 14 Projekten (AKRSP: Eighth Annual Review 1990:37).

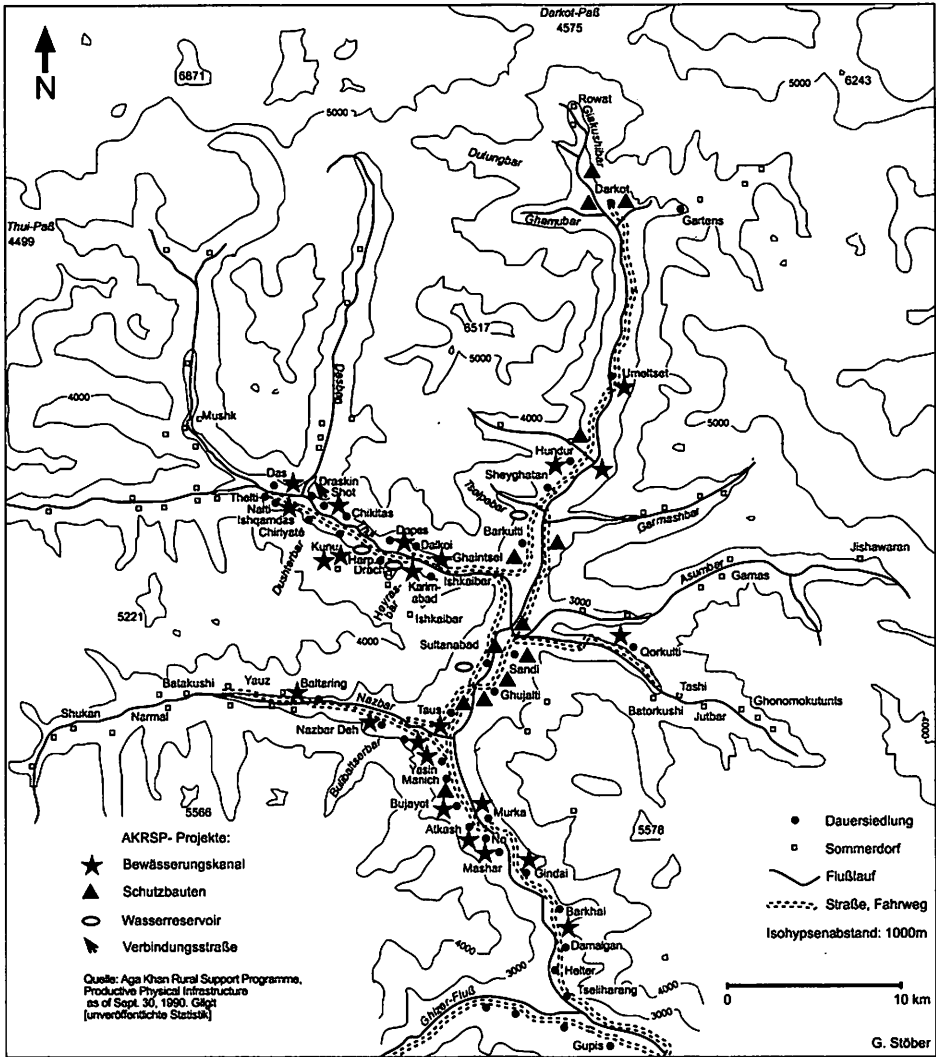


Abb. 5.9: Entwicklungsprojekte des AKRSP in Yasin bis 1990 (Bereich „Productive Physical Infrastructure“)

Einkreuzung von Hochleistungsrindern oder durch Einführung neuer Kleinviehrrassen der Ertrag gesteigert werden; Futteranbau kann die Versorgungslage des Viehs und so dessen Leistung verbessern, aber auch eine Stallhaltung des Milchviehs ermöglichen.

Arbeitsmigration männlicher Haushaltsmitglieder führt oft zu einer stärkeren Arbeitsbelastung von Frauen, die neben ihren üblichen Verpflichtungen noch teilweise Aufgaben der Abwesenden mit übernehmen müssen. Hier mögen arbeitssparende Technologien, so der Einsatz von Maschinen zum Brechen der Aprikosensteine, gewisse Entlastungen bieten. Die Benutzung brennstoff-



sparender Herde reduziert nicht nur den Druck auf die Ressource Wald, sondern auch den Arbeitsaufwand für das Sammeln und Zerkleinern des Brennmaterials.

Es fällt auf, daß im Rahmen des „Agricultural Production Program“ eine ganze Anzahl von Einzelmaßnahmen ins Auge gefaßt wurden. Diese wurden von verschiedenen Sektionen von AKRSP<sup>228</sup> durchgeführt, wobei kaum eine wirklich integrierte Projektplanung stattfand. Die Evaluation der Weltbank (World Bank 1995:57, 105) merkt darüber hinaus an, daß die Maßnahmen oftmals nicht genügend auf die jeweiligen individuellen Bedingungen zugeschnitten seien, statt dessen „Standardpakete“ zum Einsatz gekommen seien. Die Gründe hierfür werden in einer mangelhaften Kommunikation mit den Abnehmern gesehen. Zudem mögen hierzu auch unzulässige Verallgemeinerung von Erfahrungen beitragen, die in einem Teil des Gebirges (v. a. in Hunza und in anderen verkehrsmäßig gut erschlossenen Talbereichen in der Nähe Gilgits) gemacht wurden und die lokale Differenzen im Projektraum ausblenden.

Der Einsatz verschiedener neuer Technologien, aber auch die Führung der neuen Organisationen setzen jeweils spezifische Kenntnisse voraus, die unter der Dorfbevölkerung gar nicht oder sehr begrenzt verfügbar waren. AKRSP hat sich daher in zahlreichen verschiedenen Ausbildungsprogrammen engagiert<sup>229</sup>, wobei es schon aus Kapazitätsgründen nicht um eine breit gestreute Ausbildung der Dorfbevölkerung im Projektgebiet, sondern „nur“ um die Ausbildung einzelner Individuen gehen konnte. AKRSP machte aus der Not eine Tugend: Jede Dorf- oder Frauenorganisation konnte jeweils ein bis zwei Vertreter zu einem Kurs entsenden, die nach Absolvierung ihrer Gruppe als Spezialisten (*village specialists*) zur Verfügung standen und Dienstleistungen ausführen konnten oder auch als Multiplikatoren Kenntnisse weitergeben konnten. Ausgebildet wurden *plant production and protection specialists* (PPP), *vegetable production and protection specialists* (VPP), *livestock specialists*, v. a. für die Durchführung von Viehimpfungen, weibliche „Geflügelspezialisten“, im Dorffargon auch als „*hens' nurses*“ bezeichnet, *marketing specialists*, aber auch in Buchhaltung geschulte *village accountants*.<sup>230</sup> Die je nach Thema zwischen einigen Tagen und mehreren Wochen dauernden Kurse<sup>231</sup> fanden bis Mitte der neunziger Jahre meist in Gilgit statt. Die für Frauen bestimmten Kurse wurden dagegen z. T. in den Dörfern selbst abgehalten, da Frauen in ihrer Bewegungsfreiheit stark eingeschränkt sind.<sup>232</sup> Weil es sich herausstellte, daß in einem ein-

<sup>228</sup> So die Sections Agriculture, Livestock und später Forestry (ALF), die heute unter „Natural Resource Management“ (NRM) zusammengefaßt werden; die MER (Monitoring, Evaluation and Research) Section war für vorbereitende und begleitende Untersuchungen zuständig.

<sup>229</sup> Anfangs wurden die Kurse von den einzelnen Fachsektionen durchgeführt. Die zunehmende Bedeutung der Ausbildungsaktivitäten führte im Jahre 1990 bei AKRSP jedoch zur Gründung einer eigenen Abteilung, das Human Resource Development Institute, die auch für die Weiterbildung des eigenen Personals zuständig war (AKRSP 1994:84). Mit der mit einer Dezentralisierung verbundenen Umstrukturierung von AKRSP wurde im Jahre 1995 das HRDI jedoch wieder aufgelöst. Nun sind die „Training Support Units“ der Regionalbüros (Chitral, Gilgit, Baltistan) für die Durchführung von Kursen in ihrem Projektgebiet verantwortlich, und die Fortbildung der AKRSP-Belegschaft obliegt einer „Personnel and Administration Section“ im Gilgiter Hauptquartier (AKRSP 1995:77).

<sup>230</sup> In den neunziger Jahren kamen weitere Kursarten hinzu, so die Ausbildung von *forest specialists*, in Honigbienenhaltung, Ernährungsfragen, Schafhaltung usw. Die meisten dieser Kurse wurden bis 1995 nur in geringer Zahl ausgerichtet. Bis Dezember 1995 hatten 9262 *regular village specialists* einen von insg. 592 Kursen besucht; auch waren 451 Auffrischkurse abgehalten worden. Diese Zahlen schließen Chitral und Baltistan ein; der auf Gilgit entfallende Anteil machte etwa 44% aus (AKRSP 1995:77-83).

<sup>231</sup> Beispielsweise dauerten Kurse zur Ausbildung von *livestock specialists* in der Regel drei, von *plant production and protection specialists* zwei Wochen, von „Geflügelspezialistinnen“ fünf Tage.

<sup>232</sup> AKRSP führt in ihrem „Fifty First Progress Report“ (1995:75-78) an, daß bis Ende September 1995 im Bereich Gupis/Yasin 105 PPP-Spezialisten, 130 VPP-Spezialistinnen, 6 Baumschulenmanager, 141 Viehspezialisten, 196 Geflügelspezialistinnen und 65 Forstspezialisten ausgebildet worden waren, 17 Personen hatten zudem einen Kurs in Ernährungsfragen, 42 in Geflügelzuchtmanagement besucht. Bei 145 V.O.s im Bezirk Gupis Yasin zu diesem

maligen Kurs kaum dauerhaftes Know-how vermittelt werden konnte, werden zudem Auffrischkurse abgehalten, an denen ausgebildete „Spezialisten“ ihre Kenntnisse reaktivieren und erweitern sollen.<sup>233</sup> Seit 1992 werden zudem in speziellen Kursen „Master Trainer“ für Anbau, Viehhaltung, Geflügelhaltung und Unternehmensführung ausgebildet, kompetente „Spezialisten“, die sich auf ihrem Feld bewährt haben und nun Aus- und Fortbildung in den Dörfern ihrer Umgebung mittragen sollen.<sup>234</sup>

Sowohl in den technologischen „Programmpaketen“ wie bei den Ausbildungsmaßnahmen sind auf Frauen abzielende oder diese einschließende Maßnahmen enthalten. Aufgrund der besonderen Stellung der Frau hat AKRSP jedoch einen eigenen Bereich ausgegliedert, „Women in Development“, der diese für Frauen entwickelten Maßnahmen betreut.

Eng mit der Gründung der Dorfgemeinschaften verbunden und neben sozialer Organisation, Agrartechnologie und Ausbildung ein weiteres Standbein des Entwicklungskonzepts von AKRSP ist ein vierter Bereich: Kapitalbildung und Kreditwesen. Mit der Gründung einer Village Organization verpflichteten sich die Mitglieder, zu jeder Zusammenkunft (*ansim*) einen kleinen Betrag einzuzahlen, der vom Rechnungsführer verzeichnet wird. Gleiches gilt, wenn auch in geringerem Ausmaß für die weiblichen Mitglieder der Women's Organizations. Dieses Geld wird auf einem Bankkonto angelegt, und die Mitglieder erfahren, wie die Ersparnisse auch bei jeweils nur geringen Einzahlungen mit der Zeit auf eine im lokalen Maßstab beträchtliche Höhe anwachsen.<sup>235</sup> So erreichten Ende 1989 zwei Yasiner V.O.s immerhin Beträge von mehr als 300.000 Rs., wenn auch die Mehrzahl weit geringere Ergebnisse aufzuweisen hatte.<sup>236</sup> Dieses Geld steht jedoch den Sparern

---

Zeitpunkt, verfügte also die überwiegende Anzahl der Organisationen über Spezialisten für Geflügel- und Viehhaltung, in etwas geringerem Umfang auch für Pflanzen- und Gemüsebau; dies waren insgesamt Absolventen von Kursen, die zahlreich und über mehrere Jahre hinweg angeboten worden waren. Absolventen anderer Kurse waren dagegen weit spärlicher vertreten. Ein Teil der AKRSP-Kurse spielte zudem für Gupis/Yasin bis zu diesem Zeitpunkt gar keine Rolle.

<sup>233</sup> Aus dem Bezirk Gupis/Yasin hatten bis Ende September 1995 439 Teilnehmer solche Auffrischkurse besucht, einige möglicherweise mehrmals. Die Hälfte hiervon entfiel auf den Bereich *lifestock specialists*, wohl weil hier die diagnostischen Kenntnisse (für Vieherkrankungen) in dem dreiwöchigen Grundkurs nur unzureichend hatten vermittelt werden können, so daß AKRSP hier den höchsten Bedarf für diese Auffrischkurse sah (AKRSP 1995:75-78).

<sup>234</sup> Aus dem Bezirk Gupis/Yasin wurden bis September 1995 15 Personen zu *Master Trainern* ausgebildet (AKRSP 1995:75-78).

<sup>235</sup> Diese Erfahrung hatte, wie schon in Kapitel 3 erwähnt, eine positive Wirkung auf die Einstellung zur Village Organization, deren Zweck zuvor nur bedingt eingesehen worden war.

<sup>236</sup> Die *Village Organizations* mit den höchsten Ersparnissen waren nach einer unveröffentlichten Zusammenstellung von AKRSP Ishqamdas/Nalti und Barkulti Pain. Mehr als die Hälfte der V.O.s hatte jedoch weniger als 50.000 Rs. zusammengetragen, wobei die Höhe des Betrages auch von der Dauer des Bestehens der Organisation abhängig ist. Dies ist aber nicht das einzige Kriterium. Auch die innerhalb eines Jahres von den Mitgliedern durchschnittlich eingezahlten Beträge variieren von V.O. zu V.O. enorm, wobei World Bank (1995:69) darauf hinweist, daß die Sparneigung der Mitglieder einer V.O. im Laufe der Jahre ihrer Existenz in der Regel nachläßt. Insgesamt beliefen sich die Ersparnisse der 62 Yasiner V.O.s zum genannten Zeitpunkt auf knapp 4,5 Mill. Rs. Bis Ende März 1995 hatten sie sich bei nun 77 V.O.s auf 9,7 Mill. Rs. mehr als verdoppelt, das waren durchschnittlich 2674 Rs. pro Mitglied (AKRSP, 49th Progress Report 1995:9).

Auch die W.O.s sparen. Die Gesamtbeträge sind aber weit geringer. Sie beliefen sich Ende 1989 insgesamt auf knapp 0,7 Mill. Rs. bei 36 W.O.s. Nur eine W.O., diejenige Sultanabads, hatte mehr als 100.000 Rs. angespart. Allerdings bestanden die meisten Frauenorganisationen zu diesem Zeitpunkt noch nicht sehr lange, und die Zahl ihrer Mitglieder belief sich auf nur 44 % derjenigen der V.O.s. So bleiben auch diese Beträge durchaus bemerkenswert. 1989 belief sich in den W.O.s die durchschnittliche Spartätigkeit auf Rs. 410 pro Frau und Jahr. Bei den Männern lag sie nur wenig darüber: bei 414 Rs. pro V.O.-Mitglied und Jahr. Ende März 1995 lagen die Rücklagen

nicht zur Verfügung (solange sie nicht aus der Organisation austreten). Es wird vielmehr in den lokalen Kapitalmarkt eingeführt und bildet die Kapitalbasis der Dorforganisation. Über ein Kredit-system von AKRSP hat die V.O. wie auch das einzelne Mitglied dann Zugang zu diesem Kapitalmarkt, eine Möglichkeit, die normale Banken Kleinbauern in der Regel nicht bieten (können). Lokale Geldmittel lokal verfügbar zu machen und der Dorfbevölkerung Zugang zu Krediten zu verschaffen, war und ist eines der zentralen Ziele der Politik von AKRSP.

Schon in den ersten Jahren nach Projektbeginn stellte AKRSP aus Projektmitteln im Rahmen eines „Produktionskreditprogramms“ Geld für Kredite mit kurzer wie mit mittlerer Laufzeit bereit. Kredite mit halb- oder einjähriger Laufzeit wurden den V.O.-Mitgliedern für spezifische Zwecke zur Verfügung gestellt, v. a. um chemische Düngemittel zu beschaffen oder aber um den Verkauf ihrer Produkte kurz nach der Ernte aufzuschieben und später höhere Preise erzielen zu können. In geringerem Umfang werden die Kredite auch zum Kauf von Saatgut, Vieh etc. verwandt. Neben den Mitgliedern der V.O.s besitzen auch Frauen in den Women's Organizations Kreditzugang. Die Kredithöhe, die ein Individuum wie auch eine V.O. oder W.O. beanspruchen kann, ist hierbei an die Summe der jeweiligen Einlagen gekoppelt, die als Sicherheit dienen.<sup>237</sup> Bis Ende 1995 akkumulierten sich die seit 1983 gewährten Kleinkredite auf mehr als 124 Mill. Rs. Seit einem Höchststand Ende der 80er Jahre ist das Kreditvolumen jedoch wieder rückläufig, denn diese Kredite werden teilweise von anderen Kreditformen ersetzt. In den ersten Jahren wurden die Kredite zinsfrei gewährt. Im Jahre 1988 ging AKRSP dazu über, eine achtprozentige Bearbeitungsgebühr zu erheben.<sup>238</sup>

Neben diesen kurzfristigen Krediten gab es für Dorforganisationen seit 1985 solche mit mittlerer – zwei- bis fünfjähriger – Laufzeit. Diese wurden von den V.O.s v. a. für Kultivierungsmaßnahmen, beispielsweise im Gefolge von PPI-Projekten, in Anspruch genommen; hinzu kamen die Beschaffung landwirtschaftlicher Maschinen, aber auch einige andere investive Zwecke. Die Kredite mußten zumindest zu 30% durch Einlagen abgesichert sein. Da sie oft für Zwecke verwendet wurden, die die Dorforganisationen aus den verschiedensten Gründen nicht im Kollektiv handhaben konnten, führten sie nicht selten zu Verlusten. Seit Anfang der 90er Jahre ging das Kreditvolumen rapide zurück (World Bank 1995:66 f., 137 f.).

Im Jahre 1989 wurde das „Village Organization“ bzw. „Women's Organization Credit Programme“ (VOCP/WOCP) ins Leben gerufen, das das bisherige Kreditsystem restrukturieren sollte. Kreditnehmer sind nun die V.O.s bzw. W.O.s.<sup>239</sup> Diese verwalten nun die von AKRSP gewährten Kredite, die mindestens 50.000 Rs. betragen müssen, aber nicht die Bankeinlagen der V.O./W.O. übersteigen dürfen, in eigener Regie. Die einzelnen Mitglieder können von ihrer V.O./W.O. nun

---

der nun 60 W.O.s Yasins bei 2,75 Mill. Rs. oder durchschnittlich bei 1366 Rs. pro W.O.-Mitglied (AKRSP, 49th Progress Report 1995:9).

<sup>237</sup> Bei Krediten für Düngemittel wurde diese Bedingung nicht gestellt, die jeweilige V.O. mußte jedoch den Antrag eines Mitglieds genehmigen und stand somit informell hierfür gerade (World Bank 1995:137).

<sup>238</sup> Die Zinsfreiheit im Bankenwesen ist Teil der Islamisierungspolitik unter Zia ul-Haq, die mit der Einführung der Sharia im Jahre 1988 ihren Höhepunkt erreichte. Die Erhebung einer Bearbeitungsgebühr ist unter diesen Bedingungen eine Möglichkeit, die Verwaltungskosten auf den Kreditnehmer umzulegen. Andere Kreditgeschäfte, die nominell das Zinsverbot einhielten, nahmen überwiegend die Form eines (oft fiktiven) Kauf-Geschäfts an, bei dem die Bank das vom Kunden auf Kreditbasis zu erwerbende Gut offiziell erstet und der Kunde dieses später zu einem höheren Preis von der Bank übernimmt. Zinsgewinne sind verboten, Handelsgewinne dagegen erwünscht. Für Einleger hält das „islamische Bankwesen“ Gewinn- und Verlustbeteiligungen statt eines festen Zinssatzes bereit. Vgl. hierzu ausführlich GIERATHS/MALIK (1988:65-125).

<sup>239</sup> Diese müssen über Bankeinlagen von mindestens 50.000 Rs. verfügen und sämtliche kurz- und mittelfristigen Kredite zurückgezahlt und eine gute Zahlungsmoral bewiesen haben. Da die interne Abwicklung dezentral durch die V.O. erfolgt, muß das Management zudem über eine angemessene Ausbildung verfügen.

ebenfalls einen Kredit eingeräumt bekommen, der ihre jeweiligen Einlagen<sup>240</sup>, im Höchsthafte 20.000 Rs., nicht überschreiten darf. Zumindest 80 % des Kreditvolumens soll produktiven Ausgaben zufließen. Die Laufzeit beträgt ein Jahr, dann hat die V.O. ihn in einer Summe zurückzuzahlen. Die Mittel für diese Kredite stammen aus dem Programmhaushalt von AKRSP, d. h., die Bankeinlagen<sup>241</sup> der V.O. werden nicht angegriffen und bringen Erträge. Für ihren Kredit zahlt die V.O. eine Bearbeitungsgebühr von 7 %, ab Ende 1994 10 % des Volumens an AKRSP.<sup>242</sup> Bei der Weitergabe an die Mitglieder schlägt sie eine eigene Bearbeitungsgebühr von 5 % auf – hierin eingeschlossen sind 2 % Aufwandsentschädigung für den Manager – sowie einen unterschiedlich hohen Prozentsatz, der den Einlagen zugeführt wird. Der Kreditnehmer muß daher mit einem Aufschlag von bis zu 36 % des Kreditvolumens rechnen. Er profitiert aber als Anleger an den Erträgen seiner Einlagen wie an diesen Aufschlägen. Diese Kreditform hat sich zur gebräuchlichsten Form von AKRSP-Krediten entwickelt. Bereits im Jahre 1990 überstieg ihr Volumen dasjenige der anderen Kredite mit kurzer und mittlerer Laufzeit und erreichte im Jahre 1994 eine Höhe von mehr als 69 Mill. Rs., davon entfielen auf den Gilgit-Distrikt über 82 % (World Bank 1995:138-141).

Neuere Entwicklungen im Kredit-Programm von AKRSP stellen Kredite für Kleinunternehmer (seit 1992) und Handelskredite für Zusammenschlüsse wie die *Agricultural Marketing Associations* von Gilgit oder Baltistan (GAMA bzw. BAMA seit 1995) dar. Das „Microenterprise Credit Program“ (MECP) soll es V.O.-Mitgliedern ermöglichen, ein Gewerbe aufzubauen; beispielsweise soll es den in AKRSP-Kursen ausgebildeten „Spezialisten“ Investitionen gestatten, so daß sie ihre Kenntnisse als selbständige Dienstleister anbieten können. Diese Kredite erscheinen weit risikoreicher als die Landwirtschaftskredite mit kurzer Laufzeit; ein höheres Kreditvolumen wird daher auch erst dann gewährt, wenn das Unternehmen durch sein Bestehen über mehrere Jahre hindurch einen gewissen Erfolgsbeweis angetreten hat.<sup>243</sup> Die Kosten auch für die nicht zurückgezahlten Kredite werden als Projektkosten angesehen, die notwendig sind, um erfolgreiche Betätigungsfelder herauszufinden.

Gewisse Rückzahlungsprobleme gibt es aber auch in den anderen Kreditbereichen. Insgesamt ist festzustellen, daß die „Zahlungsmoral“ seit Beginn der Aktivitäten von AKRSP gesunken ist. Wurden in den ersten Jahren noch fast sämtliche Kredite zum Fälligkeitstermin zurückgezahlt, waren es Anfang der 90er Jahre weniger als 80 %. Mit mehrjährigem Verzug wurde zwar auch dann noch fast jeder Kredit getilgt, die Zeiträume waren aber gewachsen (World Bank 1995:149).<sup>244</sup> Ende Dezember 1995 entsprach im gesamten Projektgebiet der Verzug bei Kurzzeitkrediten 2,7 % der kumulativ ausgezahlten Summen, bei Krediten mittlerer Laufzeit waren es 7,1 %, bei Kleinunternehmerkrediten gar 11,0 % (AKRSP 1995:101). Bezogen auf die gesamten Außenstände machten die Beträge in Verzug in den rückläufigen Sparten der kurz- und mittelfristigen Kredite

<sup>240</sup> Sofern andere Mitglieder, die ihren Kreditrahmen nicht ausgeschöpft haben, ihm ihre Kreditberechtigung abtreten, kann ein Mitglied auch über einen Betrag verfügen, der seine eigenen Einlagen übersteigt.

<sup>241</sup> Die Einlagen bei Bank oder Post sind derzeit (Mitte der 90er Jahre) in staatlichen Wertpapieren angelegt.

<sup>242</sup> Es besteht die Möglichkeit, die Kredite für drei Jahre umzuschichten. Für das dritte Jahr wird dann aber eine auf 18 % erhöhte Bearbeitungsgebühr fällig.

<sup>243</sup> Bei Berechnung einer Gebühr von 18 % beginnen die Kredite mit einem Betrag von bis zu 5.000 Rs. und laufen über ein halbes oder ein Jahr. Nach ihrer Rückzahlung kann ein höherer Kredit beantragt werden usw., bis die Kreditgrenze von Rs. 40.000 erreicht ist.

<sup>244</sup> Ein Teil der früher ausgezahlten Kredite war zudem den Schuldnern von AKRSP erlassen worden: In den von den „kommunistischen Unruhen“ im Jahre 1988 besonders betroffenen Dörfern – angespielt wird hier wohl auf das durch sunnitische Extremisten in der Nähe Gilgits begangene Massaker (vgl. SOKEFELD 1997:203-217) – verzichtete AKRSP auf die Rückzahlung offener Kredite. Die Weltbankevaluatoren führen dieses schnelle Entgegenkommen als eine mögliche Ursache für die abnehmende Rückzahlungsbereitschaft der Schuldner an (World Bank 1995:158).

42 % bzw. 56 % aus. (Bei den risikoreicheren, aber noch neuen Kleinunternehmerkrediten waren es nur 21 %). Dies deutet darauf hin, daß diese Außenstände doch zum Teil seit längerer Zeit bestehen und sich akkumuliert haben.<sup>245</sup> Sie einzutreiben und das gesamte Kreditgeschäft abzuwickeln, setzt einen beträchtlichen Aufwand voraus, den das AKRSP-Personal vor Ort, d. h. vor allem die *Social Organizer*, zusätzlich zu ihren sonstigen Aufgaben betreiben müssen. Dies ist zudem ein Tätigkeitsfeld, für das die Projektmitarbeiter nicht ausgebildet sind. Die jüngste Planung von AKRSP, den gewachsenen Kreditbereich einer eigenen, hierauf spezialisierten Institution zu übertragen, einer noch zu gründenden Entwicklungsbank für Nordpakistan, ist daher nur konsequent. Die regionale Beschränkung soll dazu beitragen, daß lokale Mittel lokal verfügbar bleiben und nicht abgezogen werden. Die Bank soll sich zwar an den Bedürfnissen der Bevölkerung ausrichten und auch Kleinbauern den Zugang zu Krediten gestatten, aber dennoch eine Geschäftsführung nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten gewährleisten (Aga Khan Foundation 1995:5 f.). Dies aber sind neue Entwicklungen, die noch in der Zukunft liegen. Zur Zeit der Feldarbeiten, zu Beginn der 90er Jahre, spielte weder dieses Vorhaben, noch spielten Kleinunternehmerkredite und ähnliche Aktivitäten eine Rolle.

Zusammengenommen bietet das Aga Khan Rural Support Programme ein nicht ganz kongruentes Bild: Auf der einen Seite verfolgt AKRSP ein Konzept, das die Bedürfnisse der Bevölkerung zur Richtschnur nimmt, eine breite Nutznießerschaft intendiert, auf den Dialog mit den Zielgruppen setzt und letztlich eine nachhaltige Modernisierung anstrebt. Auf der anderen Seite erfolgten die Aktivitäten z. T. als Summe von wenig aufeinander abgestimmten Einzelmaßnahmen. Zudem war der Dialog oftmals eher einseitig, was dazu führte, daß Standardlösungen zu Standardproblemen angeboten wurden, man aber nicht in jedem Fall die Spezifik der Einzelsituation genügend in Rechnung stellte. Als großer Vorteil von AKRSP ist das hohe Maß an Flexibilität zu sehen, das es erlaubt, Projekte abzusetzen, umzugestalten und weiterzuentwickeln und so das Projektgeschehen den Erfordernissen anzunähern. Auch die jüngsten Dezentralisierungsmaßnahmen in der Projektorganisation tragen hierzu bei.

Obwohl eine Institution geschaffen wurde mit guten Jobs und breitem Einfluß, bleibt es erklärtes Ziel der Aktivitäten, den Entwicklungsprozeß zu einem Selbstläufer und die Institution AKRSP damit unnötig zu machen (gleiches gilt nicht von der erwähnten Entwicklungsbank und ähnlichen Einrichtungen, die langfristig in einem modernisierten Wirtschaftssystem ihre Funktion ausüben müssen). Auch wenn solche Organisationen häufig ein Eigenleben entwickeln und zu einer Verfestigung tendieren, hat AKRSP bislang ein überraschendes Maß an Umstrukturierungsfähigkeit gezeigt, was nicht zuletzt wohl auch mit einer beträchtlichen personellen Fluktuation Hand in Hand geht.

Auch wenn AKRSP als NGO in den Northern Areas eine besondere Rolle spielt, ist die Organisation nicht der einzige Promoter von „Entwicklung“. Hinzu kommen staatliche und überstaatliche Einrichtungen wie die FAO. Staatliche Entwicklungsmaßnahmen gingen im Rahmen von Fünfjahresplänen<sup>246</sup> der Tätigkeit von AKRSP lange voran, wengleich bereits zu Beginn des Kapitels 5.4 darauf hingewiesen wurde, daß der budgetäre Stellenwert staatlicher Entwicklungs-

<sup>245</sup> Der Weltbankbericht (World Bank 1995:148-153) diskutiert eine Reihe möglicher Gründe für diesen zunehmenden Verzug bei den Rückzahlungen. (Untersuchungen hierzu liegen bislang nicht vor). Unter anderem mögen ungünstige Laufzeiten, die fehlende Möglichkeit von Ratenzahlungen u. ä. eine Rolle spielen, was dazu führt, das die Kreditprogramme nicht genügend auf die Bedingungen der bäuerlichen Haushaltsökonomie zugeschnitten sind. Spielen diese Faktoren die Hauptrolle, wären die Verzugsprobleme weitgehend strukturell bedingt und ließen sich mit einem anderen Zuschnitt der Programme zumindest z. T. rasch beheben.

<sup>246</sup> Der vierte Plan umfaßte eine längere Periode (1970-78).

bemühungen vergleichsweise gering ist und die Bereiche dieser Bemühung im Laufe der Jahre starken Veränderungen unterworfen waren. Auch nahm die Entwicklung des ländlichen Raumes in der staatlichen Konzeption meist keine führende Position ein.

Verbunden mit den politischen Veränderungen in Pakistan waren jeweils unterschiedliche „Entwicklungsphilosophien“. Auf dem Feld der Agrarentwicklung hatte der häufige Wechsel zur Folge, daß sich zahlreiche Programme ablösten, die kaum lange genug verfolgt wurden, um nennenswerte Ergebnisse zu zeitigen, so das *Village Agricultural and Industrial Development Programme* (Village AID – 1953-1961), *Basic Democracies and Rural Works Programme* (1959-1969), *Intensive Agricultural Development Programme* (1965-1975), *Agrovilles Development Programme* (1971-1977), *People's Works Programme* (1972-1977), *Integrated Rural Development Programme* (1972-Anfang 80er Jahre), *New Rural Development Programme* (1977-1983) oder die *Comprehensive Rural Development Strategy* (1983 ff.) (MANIG 1991:42).

Die Umsetzung der genannten Programme stellt PILARDEAUX (1995:108-117) dar, sofern sie in den Northern Areas eine Rolle spielten. Im Vergleich zum Tiefland startete *Village AID* mit Verzögerung 1959 und lief bis 1964.<sup>247</sup> Hier sollten auf der Basis von Selbsthilfe die sozialen und ökonomischen Verhältnisse der Bevölkerung verbessert werden, in erster Linie durch einen Ausbau der Infrastruktur: Straßen, Bewässerungskanäle, aber auch Schulen und Gesundheitsstationen.<sup>248</sup> Verbunden mit einer Verlagerung der Entwicklungsaufgaben an andere Dienststellen wurde *Village AID* in der Gilgit Agency 1964 durch die *Basic Democracies* abgelöst, fünf Jahre nach deren Einführung im Tiefland. Auch während dieser Zeit wurde die ländliche Infrastruktur gefördert, v. a. der Straßenbau, zudem aber sollte die Einbindung der Bevölkerung durch gewählte repräsentative Gremien auf den verschiedenen administrativen Ebenen, *Union Council*, *Tehsil Council* und *District Council*, hergestellt werden (vgl. Kap. 3.2.3). Diese Selbstverwaltungsorgane kamen jedoch aufgrund der lokalen wie übergeordneten<sup>249</sup> Machtstrukturen nicht zum Zuge, und in ganz Pakistan wurden sie erst nach 19 Jahren Dornröschenschlaf im Jahre 1979 wiederbelebt und erneut Vertreter zu diesen *Local Councils* mittels Wahlen bestimmt.<sup>250</sup> In der Zwischenzeit – ohne gewählte Vertreter der Dorfgemeinschaften – wurden im Rahmen des *People's Works Programme* seit 1972 arbeitsintensive Infrastrukturmaßnahmen, v. a. Bewässerungsprojekte, durchgeführt.<sup>251</sup> Schön Mitte der 70er Jahre startete dann das *Integrated Rural Development Programme*. Es verfolgte hochgesteckte Ziele: Soziale Gerechtigkeit und wirtschaftliches Wachstum sollten mittels eines multi-sektoralen Ansatzes gefördert werden, der sich jedoch kaum im Rahmen der vorhandenen Struktur behördlicher Aufgabenverteilungen durchführen ließ. Neben infrastrukturellen Maßnahmen wurden in diesem Rahmen immerhin auch das Genossenschaftswesen propagiert und ländliche Kooperä-

<sup>247</sup> Noch unter den Briten waren als Maßnahmen einer Agrarentwicklung, die in den Fürstentümern jedoch nur bedingt zur Anwendung kamen, in erster Linie neue Obst- und Weizensorten verbreitet worden (s. u.).

<sup>248</sup> John STALEY (1966:208 f.) bewertet die kurz zuvor ausgelaufenen Maßnahmen v. a. auch hinsichtlich ihrer nicht-materiellen Effekte: “[...] the Village AID programme has introduced new ideas and influences in the significant form of Government activity into most villages, irrespective of their accessibility. Discussion in many villages confirmed that the conception of Government responsibility for aspects of local welfare had become established.”

<sup>249</sup> So wird auf die übermächtige Rolle des *District Commissioners* verwiesen.

<sup>250</sup> Vgl. auch Ibnul HASAN (1989:13, 99-107).

<sup>251</sup> Trotz des Umfangs der Arbeiten an dem inzwischen trockengefallenen Kanal nach Taus (vgl. Kap. 4.1.1), fallen diese nur in ihrer Endphase in diesen Zeitraum: begonnen wurden sie 1964, also mit der Implementierung der *Basic Democracies* in der Gilgit Agency.

tiven eingerichtet. Nach wenigen Jahren schon folgte auf das IRDP 1979 das *Local Bodies and Rural Development (LB&RD) Programme*. Kleinprojekte der *Union Councils*, die mit finanzieller oder arbeitsmäßiger Eigenbeteiligung der örtlichen Bevölkerung durchzuführen sind, werden auf Distriktebene abgewickelt von *LB&RD Departments*. Als entwicklungspolitische Leitideen fungieren auch hier „Hilfe zur Selbsthilfe“ und „Grundbedürfnisbefriedigung“.

Trotz einer Steigerung der Entwicklungsausgaben in den Northern Areas von 18,6 Mill. Rs. im zweiten Fünfjahresplan (1960-65) auf 2684,0 Mill. Rs. im siebten Plan (1988-93)<sup>252</sup> sind die aufgewendeten Mittel gering im Vergleich zum Bedarf, und die Programme leiden noch heute unter ungenügender finanzieller Ausstattung. So mag die Betonung von „Hilfe zur Selbsthilfe“ in diesem Zusammenhang aus der Not eine Tugend machen. Zwar weist IBNUL HASAN (1989:82 f.), bezogen auf den fünften und sechsten Fünfjahresplan, auf die verbesserte Bereitstellung landwirtschaftlicher Kredite und andere für Kleinbauern bestimmte Maßnahmen hin. Noch immer nehmen jedoch Ausgaben für materielle Infrastruktur, v. a. für Straßenbau sowie für Bewässerung/ Wasserkraftwerkbau<sup>253</sup>, den überwiegenden Teil des Entwicklungsbudgets in Anspruch. So spielt das *Northern Areas Public Works Department (NAPWD)*, daß diese Projekte durchführt, als Institution staatlicher Entwicklungspolitik eine maßgebliche Rolle.

Zu Programmen des pakistanischen Staates kommen Projekte der Entwicklungszusammenarbeit mit internationalen Organisationen. So kooperierte das *Northern Areas Department for Agriculture* im Rahmen des *Integrated Rural Development Projects* ab 1982 mit der FAO/UNDP. Zur Förderung des Marktfrucht- und Futterleguminosenanbaus wurden *Village Production Groups* in verschiedenen Dörfern gegründet, die neue Sorten unter Feldbedingungen testen sollten (PILARDEAUX 1995:117). So gab es im Jahre 1990/91 im Ort Yasin Versuche mit dem Anbau von Saatkartoffeln<sup>254</sup> und Ölsaaten<sup>255</sup>. Zudem existierte hier eine Pflanzenzuchtstation des *Department for Agriculture*, in der Gemüsesaatgut erzeugt sowie Obstbäume gezogen wurden und für die Bauern des Tals erhältlich waren.<sup>256</sup> Und das *Forest Department* betrieb eine Baumschule für Pappeln und Weiden, um den verstärkten Anbau von Nutzholz zu propagieren und so dem akuten Brennholzangel abzuwehren.

Die Erfolge, die v. a. das Aga Khan Rural Support Programme zweifellos zu verzeichnen hat (vgl. die Evaluationsstudien der Weltbank; World Bank 1990; 1995), sind zu einem nicht unerheblichen Teil auch dadurch bedingt, daß gerade in der Anfangsphase die religiöse Gefolgschafts-

---

<sup>252</sup> PILARDEAUX (1995:109). Die Steigerungsrate erscheint etwas weniger beeindruckend, wenn man sich die zeitweise starke Inflation und Abwertung der pakistanischen Rupie vor Augen hält.

<sup>253</sup> In Yasin wurden zwei Kleinkraftwerke errichtet, in Sudyasin und in Nazbar, die Elektrifizierung des Tals schritt jedoch nur schleppend voran. So schien der Anschluß Sultanabads an das Stromnetz bereits 1990/91 in greifbare Nähe gerückt, Ende 1996 erglommen endlich die Glühbirnen.

<sup>254</sup> Hier gab es 1990 etwa 20 Versuchsfelder mit den Sorten Desiré und Diamond. FAO/UNDP arbeitete hierbei mit Jaffar Brothers Ltd. als Abnehmer zusammen, eine Agrarhandelsfirma aus dem Tiefland, die schon vorher in Hunza aktiv geworden war (vgl. KREUTZMANN 1995) und die im Jahre 1990 auch in Yasin Bauern zum Saatkartoffelanbau zu bewegen trachtete (vgl. Kap. 4.1.3.3).

<sup>255</sup> In einem ummauerten Garten wurde zur Ölsaatproduktion Raps angebaut. Bislang war Raps in Yasin nur als Blattgemüse in Gebrauch.

<sup>256</sup> Zur Propagierung neuen Saatguts war eine Zusammenarbeit mit den Village Organizations im Gespräch. Nach PILARDEAUX (1995:117) waren anscheinend die Village Production Groups des FAO/UNDP nach der Etablierung der Village Organizations durch AKRSP verkümmert. Solche Versuche mit Gemüsesaaten wurden 1993 „aufgrund mangelnder Breitenwirksamkeit und Korruption eingestellt“ (a.a.O.).

treue der „Zielgruppe“ aktiviert werden konnte – trotz der nichtkommunistischen Ausrichtung des Programms (vgl. auch KREUTZMANN 1989:203-205). Bei einem Vergleich zwischen staatlichem Einfluß und der Einwirkung von NGOs wie AKRSP ist jedoch zu berücksichtigen, daß AKRSP nur einen Teil des finanziellen Volumens aufwenden kann, das staatlicherseits verausgabt wird. So lagen im Jahre 1990 die kumulativen Gesamtausgaben von AKRSP seit Gründung der Organisation im Jahre 1982 etwa auf der Höhe des Jahresetats staatlicher Entwicklungsprogramme des Jahres 1989/90.<sup>257</sup> Hier geht es jedoch nicht um eine Evaluation von AKRSP oder von anderen Vertretern institutionalisierter „Entwicklung“. In unserem Zusammenhang ist v. a. der Einfluß der Entwicklungsmaßnahmen auf die Umgestaltung der Hauswirtschaft zu beurteilen. Direkte zielgerichtete Eingriffsversuche, die sich in spezifischen Innovationen niederschlagen mögen, stehen hier neben eher unspezifischen, aber möglicherweise weit umfassenderen Auswirkungen, wie sie der staatliche Straßenbau mit sich bringt, der ja im „Entwicklungsbudget“ geführt wird.

#### 5.4.2.2 Agrarinnovationen

Ein beträchtlicher Teil der Entwicklungsbemühungen staatlicher und nichtstaatlicher Organisationen im ländlichen Raum zielt auf die Induzierung agrartechnologischen Wandels. Ertragssteigerung durch die Einführung von Hohertragssorten, Agrarchemie und Mechanisierung galten lange Zeit als Königsweg zur Entwicklung, und auch wenn im Zuge „integrierter“ Ansätze, von Grundbedürfnisstrategien und der Diskussion um „Nachhaltigkeit“ diese enge, rein technologische Perspektive der Vergangenheit angehört, bilden agrartechnologische Innovationen weiterhin ein wichtiges Standbein der Entwicklungspolitik. Auch für Yasin gilt jedoch, daß die Einführung neuer Verfahrensweisen u. ä. nicht nur Ergebnis planmäßigen Bemühens von außen ist, wie auch solches Bemühen nicht mit dem gewünschten Ergebnis Hand in Hand gehen muß. Werden solche Neuerungen jedoch aufgegriffen, bleiben sie kaum ohne Auswirkungen auf die Wirtschaftsstruktur. An einigen, in anderen Zusammenhängen schon erwähnten Beispielen soll dies veranschaulicht werden.

Die Einführung neuer Sorten im Untersuchungsgebiet ist nicht erst Ergebnis jüngerer Bemühungen von Entwicklungsexperten. Schon in Kapitel 4 wurde erwähnt, daß nach lokaler Tradition verschiedene heute gebräuchliche Getreide- und Aprikosenarten in der Vergangenheit aus Chitral eingeführt und heimisch gemacht wurden, ohne daß der jeweilige Zeitrahmen genauer bestimmt werden könnte. In britischer Zeit dann wurde in der Gilgit Agency mit neuen Weizensorten experimentiert: So erwähnen die Gilgit Diaries im November 1926, daß „Pusa 4“-Weizen bei Anbauversuchen trotz gewisser Probleme mit den Bauern in den tieferen Lagen gute Ergebnisse erzielt habe, nicht dagegen in höhergelegenen Teilen der Agency (ILO L/P&S/10/973). E. STALEY (1966: 365-367) weist auf die Einführung der Kartoffel und des Maisanbaus in der Gilgit Agency wohl unter den Briten hin, erwähnt aber gleichzeitig, daß ertragreichere Weizensorten sich nur punktuell haben verbreiten können. Neben verschiedenen Akzeptanzgründen<sup>258</sup> macht sie dafür v. a. die kaum untersuchten Ansprüche des Saatguts und damit die anscheinend fehlende Eignung in

<sup>257</sup> Die AKRSP-Gesamtausgaben lagen bei 445,7 Mill. Rs. (Aga Khan Rural Support Programme, Eighth Annual Review 1990:XXV), die staatlichen Entwicklungsausgaben für die Northern Areas bei ca. 470 Mill. Rs. (PILARDEAUX 1995:112).

<sup>258</sup> "Also most farmers are slow to accept the new varieties, for a number of reasons: they are not accustomed to the idea of paying for seed each year; one poor result from introduced seed can discourage a large number of farmers; and the grain from the new varieties is sometimes said to be difficult to cook and unpleasant in taste" (E. STALEY 1966:368 f.).



weiten Teilen des Gebirgsraums verantwortlich (S. 368 f.). In der Folgezeit wurden verschiedene neue Weizensorten im Gilgit Distrikt eingeführt.<sup>259</sup> Wie schon in Kapitel 4.1.3 angedeutet, konnten sich in Yasin bis zum Beginn der neunziger Jahre keine davon in nennenswertem Umfang durchsetzen.<sup>260</sup> WHITEMAN (1985:54-56) zeigt in seiner Analyse die Gründe auf: Abgesehen von geschmacklichen Faktoren erkaufen die kurzwüchsigen Hohertragsorten den höheren Körnerertrag mit einer geringeren Strohmenge und einem geringeren Nährwert des Strohs.<sup>261</sup> Da Stroh bei der Knappheit des Winterfutters jedoch eine entscheidende Rolle für die Überwinterung des Viehs spielt, darf ein Landwirt eine Verringerung des Strohertrags kaum im Erwägung ziehen. TARIQ HUSAIN (1986:58) stellte demgegenüber zwar fest, daß bei einer entsprechenden Düngerversorgung die Differenz im Strohertrag nicht mehr festzustellen sei, allerdings trete dann ein höherer Input an Düngemitteln als Kostenfaktor in Erscheinung. Da die Bauern außerdem ihr Saatgut nicht Jahr für Jahr neu kaufen, sondern aus der Ernte des Vorjahres beziehen<sup>262</sup>, reduziert sich dessen Hohertragsqualität durch Kreuzung und Vermischung mit den einheimischen Sorten. Für Yasin kommt zudem hinzu, daß die neuen Sorten nicht unter optimalen Bedingungen angebaut werden können, da kein Winterweizen ausgebracht, sondern die Flur für öffentliche Nutzung (Beweidung) offengehalten wird. Ein einzelner Bauer kann sich dem kaum widersetzen und hätte den Verlust einer im Herbst ausgesäten Frucht zu gewärtigen. So sind die bislang propagierten Hohertragsorten unter Yasiner Blickwinkel unangepaßt sowohl in Hinblick auf den betriebswirtschaftlichen Rahmen wie auf den gesellschaftlichen Rahmen der Produktion.

Seit der „Grünen Revolution“ mit der Einführung der Hohertragsorten eng verbunden ist die Propagierung chemischen Düngers. TARIQ HUSAIN (1986:4) führt unter den landwirtschaftlichen Innovationen im Gilgit Distrikt zwar auch die Einführung von Ammoniumsulfat in der ersten Hälfte der 60er Jahre an.<sup>263</sup> Über das Ausmaß der Verwendung ist damit aber nichts ausgesagt. Noch E. STALEY (1966) erwähnt einen Einsatz chemischen Düngers nicht, wo sie den Wandel in der Landwirtschaft diskutiert. An einer Stelle (S. 214) weist sie jedoch darauf hin, daß nur eine vernachlässigbare Zahl der Bauern Kunstdünger verwende, die aufgrund der hohen Transportkosten extrem teuer seien, so daß der Ertragszuwachs die Kosten nicht aufwiegen würde. Eine größere Verbreitung konnte erst einsetzen, als Ende der 70er Jahre der Karakoram Highway kostensenkende Lastwagentransporte möglich machte und so die Düngemittel auch im Gebirge erschwinglich wurden.<sup>264</sup>

<sup>259</sup> Nach einer Zusammenstellung bei TARIQ HUSAIN (1986:4) waren dies im Zeitraum 1960-1965 'C-591' und 'C-228'-Weizen sowie 'Dirk' (australisch) und 'Vulfin' (japanisch). 1966-1970 kamen 'Penjamo', 'Lerma Rojo', 'Mexi-Pak' und 'Indus', 1971-1975 'Yecora-70', 'Nuri-70' und 'Arz', 1976-1980 'Blue Silver' (Sonalika) und 'Sunine' (Goldfinch) und 1981-1985 schließlich 'Pak 81'-Weizen.

<sup>260</sup> Bei einer Haushaltsbefragung in Sultanabad im Jahre 1991 gab keiner der befragten 50 Haushaltsvorstände an, Getreidesaatgut gekauft zu haben, fünf Haushalte hatten jedoch Saatkartoffeln und/oder Gemüsesaatgut erworben.

<sup>261</sup> PILARDEAUX (1995:179) erwähnt jedoch neuere Versuche mit einer chinesischen Weizensorte, die unter Einsatz relativ hoher Düngergaben sowohl hohe Korn- wie Stroherträge erbrachten.

<sup>262</sup> Vom Faktor „Gewohnheit“ ganz abgesehen, ist die regelmäßige Versorgung mit frischem Saatgut nicht gewährleistet.

<sup>263</sup> In der zweiten Hälfte folgte die Einführung von Harnstoff, Superphosphat und Diammoniumphosphat, in den 70er Jahren dann Nitrophos (Nitrogenphosphat-Gemisch), dessen Gebrauch sich aber erst gegen Ende des Jahrzehnts verbreitete. Anfang der 80er Jahre kam schließlich Kalziumammoniumnitrat hinzu (TARIQ HUSAIN 1986:4).

<sup>264</sup> Die staatliche Subventionierung des Handelsdüngers in Pakistan, die in den 80er Jahren allerdings zurückgeschraubt wurde, sowie die der Transportkosten in die Northern Areas reduzierte den Düngerpreis bis zur Freigabe 1986 noch unter das Niveau der Erstellungs- und Bereitstellungskosten (vgl. PILARDEAUX 1995:131-153).

Zum Einsatz in den Northern Areas gelangen Stickstoffdünger verschiedener Art aus pakistanischer Produktion und Phosphatdünger und Düngermischungen, die in Ermangelung der Rohstoffe auf Importen basieren.<sup>265</sup> Wie PILARDEAUX (1995) ausführt, der u. a. den Einsatz von Handelsdünger in den Northern Areas am Beispiel von Punial und Astor ausführlich untersucht, ist demzufolge besonders in den peripheren Landesteilen die Düngerversorgung nicht zufriedenstellend gewährleistet, und gerade zu Zeiten der größten Nachfrage kommt es häufig zu Engpässen. Schwankungen in den Relationen der verschiedenen Düngerarten im Angebot kommen hinzu. Insgesamt liegt der Düngerverbrauch beträchtlich unter den von Agrarexperten für sinnvoll erachteten Werten. Aber selbst die reduzierten, den örtlichen Gepflogenheiten entsprechenden Mengen<sup>266</sup> werden kaum durch das Angebot abgedeckt.<sup>267</sup> Die Lieferungen der *National Fertilizer Marketing Ltd.* erreichten Ende der 80er, Anfang der 90er Jahre nur ein Drittel bis die Hälfte der niedrigsten offiziellen Bedarfsschätzungen. Zu höheren Preisen konnte der private Handel einen Teil der Differenz (etwa 20 % des Aufkommens) ausgleichen. Die Versorgung bleibt damit weit unter dem angenommenen Bedarf; ein Düngereinsatz zur Produktivitätssteigerung in größerem Umfang liegt außerhalb der Kapazität des pakistanischen Versorgungssystems.

Auch in Yasin wird in dem skizzierten begrenzten Rahmen Kunstdünger eingesetzt. Nach der schon mehrfach angeführten Haushaltsbefragung des Verfassers in Sultanabad im Jahre 1991 hatten zehn Haushalte von 50 keinen chemischen Dünger erstanden; 80 % der Bauern verwendeten somit Kunstdünger. Trotz der peripheren Lage Yasins liegen die Sultanabader Werte damit noch über den von PILARDEAUX (1995:167; 172) für Punial und Astor mitgeteilten Zahlen (76,1 % bzw. 73 %). Die Erklärung für diesen vergleichsweise hohen Anteil ist wohl nicht zuletzt im Engagement der Bauern in der Village Organization zu sehen, das durch die einhundertprozentige Zugehörigkeit der Einwohnerschaft Sultanabads zur Ismailiya sicherlich gefördert wurde.<sup>268</sup> So hatte nur einer der Bauern den Handelsdünger in Gilgit gekauft, alle anderen hatten ihn über ihre Village Organization mit Hilfe von AKRSP bezogen. Der überwiegende Teil der Bauern verwendete allerdings nur geringe Mengen.<sup>269</sup> Der Kunstdüngerverbrauch ist nicht unabhängig von der Einkommensstruktur der Haushalte. So gehörten sämtliche Bauern, die keinen Kunstdünger verwendeten, zu den oben in Kapitel 4.3.2 definierten Einkommensgruppen 1 und 3 – sie machten hier 57 % bzw. 33 % der jeweiligen Gruppe aus –, d. h. es handelte sich um Haushalte, die bei niedrigem Gesamteinkommen allein von der Landwirtschaft existieren oder nur über relativ geringe monetäre Einkünfte aus unselbständiger Arbeit verfügen. Land- und Viehbesitz sind in diesen Einkommensgruppen eher gering.<sup>270</sup> So liegt der Schluß nahe, daß die Bauern auf chemische Dünger verzichten (müssen), weil sie sich nicht in der Lage sehen, diese zu bezahlen.<sup>271</sup> Für einige wenige Betriebe<sup>272</sup> mag dies

---

<sup>265</sup> Für eine Analyse der politischen Rahmenbedingungen des Düngemitelesatzes sowie der Vermarktungsstrukturen sei auf PILARDEAUX (1995:131-155) verwiesen.

<sup>266</sup> Der Durchschnittsverbrauch bäuerlicher Haushalte mag zwischen 50 kg und 100 kg liegen (PILARDEAUX 1995:154).

<sup>267</sup> PILARDEAUX (1995:154) zitiert unterschiedliche offizielle Schätzungen, die von einem Bedarf in den Northern Areas zwischen 9000 t und 38000 t ausgehen. Er selbst nimmt einen Bedarf von etwa 15000 t pro Jahr an.

<sup>268</sup> Dieser hohe Prozentsatz dürfte daher nicht repräsentativ für ganz Yasin sein.

<sup>269</sup> 14 Haushalte verbrauchten einen Sack (50 kg), 13 zwei Sack, sechs 3 Sack, zwei 4 Sack und fünf 5-6 Sack Kunstdünger.

<sup>270</sup> In Klasse 1 ist die Ackerfläche pro Kopf aufgrund der geringen Haushaltsgrößen allerdings relativ hoch.

<sup>271</sup> Eine ähnliche Interpretation vertritt PILARDEAUX (1995).

<sup>272</sup> In zwei oder drei Betrieben der Stichprobe lag die Großviehzahl pro Fläche mehr oder weniger deutlich unter dem Durchschnitt von 0,22 Kopf Großvieh pro kanal.

auch zutreffen.<sup>273</sup> In den meisten jedoch ist die Zahl des Großviehs, von dem ja der für die Äcker bestimmte Stallmist stammt<sup>274</sup>, bezogen auf die bestellte Fläche überdurchschnittlich hoch. Demgemäß ist die Versorgung der Felder mit Naturdung vergleichsweise gut. So tritt zu dem budgetären Argument zumindest noch dasjenige eines als gering eingeschätzten Bedarfes an Handelsdünger. Diejenigen – wenigen (7) – Haushalte, die eine größere Menge chemischen Düngers einsetzten (4 bis 6 Sack) entfielen demgegenüber auf die restlichen Einkommensklassen, schwerpunktmäßig auf die mit dem höchsten Einkommen, wo sie etwa ein Drittel der Gruppen 5 und 6 ausmachten. Hier war in einigen (3) Fällen auch der Großviehbestand (und damit der Stallmistanfall) pro Flächeneinheit durchschnittlich bis überdurchschnittlich; sonst versuchten die Bauern mit den Düngergaben, den begrenzten Dunganfall zu kompensieren.

Unter den skizzierten Bedingungen kann die Anwendung chemischen Düngers den bäuerlichen Produktionsrahmen nur sehr begrenzt transformieren: Die unsichere Verfügbarkeit chemischen Düngers, aber auch die hohe bodenbildende Bedeutung des Mistes, der durch Handelsdünger nicht ersetzbar ist, beläßt diesem weiterhin die entscheidende Rolle, und chemischer Dünger erhält bestenfalls eine ergänzende Funktion. Dennoch ist der Einsatz von Harnstoff und/oder Nitrophosphat ein erster Schritt weg von einer landwirtschaftlichen Produktion in innerbetrieblichem Kreislauf, die ohne regelmäßige externe Inputs auskommt, d. h. ohne Inputs, die auf der Kostenseite zu Buche schlagen. Vor allem Haushalte, die über nichtlandwirtschaftliche monetäre Einkommen verfügen, können sich einen solchen Schritt leisten.

Ein drittes Standbein der „Grünen Revolution“, neben der Einführung von Hohertragsorten und chemischem Dünger, war die Mechanisierung der Landwirtschaft. Tatsächlich steht ein verstärkter Einsatz von Traktoren in Pakistan in enger Beziehung zu dieser Phase der Agrarentwicklung Ende der 60er Jahre (vgl. PILARDEAUX 1995:184-186)<sup>275</sup>, wenn er auch in den Northern Areas aufgrund mangelnder Verkehrserschließung erst seit den 80er Jahren möglich wurde. Hier liegt die Bedeutung der Traktoren nicht nur im Bereich der Landwirtschaft, sondern auch, und vielleicht in erster Linie, im Transportsektor: Wo Lastwagen nicht verkehren können, ermöglichen Traktoren mit ihren Anhängern die Anlieferung auch von Massengütern in den peripher gelegenen Tal- bzw. Ortschaften (vgl. Kap. 5.3). In der Regel werden sie aber multifunktional eingesetzt: In der Landwirtschaft werden sie bei Pflugarbeiten und beim Dreschen benutzt.

---

<sup>273</sup> Nach Erhebungen von PILARDEAUX (1995:152) variierten die Preise für einen Sack (50 kg) Harnstoffdünger 1992 zwischen 182 Rs. (Listenpreis der *National Fertilizer Marketing Ltd*) und 340 Rs. auf dem freien Markt in abgelegenen Tälern. Bei Nitrophosphaten reichte das Spektrum von 176 Rs. bis 350 Rs. Wo bei Bezug über AKRSP oder den Gilgiter Bazar günstige Einkaufspreise in Anspruch genommen werden können und nur geringe Düngermengen zum Einsatz kommen, mag die Belastung eines Haushalts als relativ bescheiden angesehen werden. Für die gleiche Summe konnte im Sommer 1991, kurz vor der Ernte, etwa 1 *man* Weizen (ca. 40 kg) bei lokalen Händlern erstanden werden. Bei knappen finanziellen Ressourcen ist aber auch ein relativ niedriger Betrag eine Belastung.

<sup>274</sup> Wenn PILARDEAUX (1995:177) von einer Verringerung der Kleinviehzahlen spricht und hieraus einen Rückgang der Düngerversorgung der Felder ableitet, der durch chemischen Dünger zu kompensieren ist, ist diese Argumentation zumindest auf Yasin nicht zu übertragen. Denn wie in Kapitel 4.1.3 ausgeführt, wird hier der Mist des Kleinviehs nicht den Äckern, sondern den Gemüsebeeten zugeführt. Daß in Yasin zudem von keiner generellen Verringerung des Viehbestandes gesprochen werden kann, möglicherweise gar eine Erhöhung der Gesamtzahlen ins Auge gefaßt werden muß, wurde ebenfalls oben (Kap. 4.2) angesprochen (vgl. auch STÖBER/HERBERS 2000).

<sup>275</sup> PILARDEAUX (1995:187) weist auch auf die widersprüchliche offizielle pakistanische Haltung zur Mechanisierung hin, die von „einer kompromißlosen Mechanisierung“ zur „Forderung nach angepaßten Technologien“ reichte. In der praktischen Politik spielte nicht zuletzt die Importabhängigkeit des Traktormarktes eine Rolle, die allerdings in den 80er Jahren reduziert werden konnte.

Die Zahl der Traktoren in den Northern Areas sollte nicht überschätzt werden. Nach Daten, die PILARDEAUX (1995:193) wiedergibt, wurden von 1980 bis einschließlich 1990 973 Traktoren neu zugelassen, also im Durchschnitt weniger als 90 Stück jährlich; Anfang der 90er Jahre ging jedoch die Zahl der Neuzulassungen dann aufgrund einer sinkenden verfügbaren Kreditmenge bei beträchtlich steigenden Traktorpreisen und bürokratischen Hindernissen rapide zurück.<sup>276</sup> Schon diese Zahlen lassen vermuten, daß es kaum die einzelnen Bauern sind, die Traktoren erwerben, um ihre Felder zu bewirtschaften. Die kleinen Betriebsgrößen würden eine solche Anschaffung gar nicht lohnen. Vielmehr sind es in der Regel Investoren, die Traktoren und Zubehör erwerben und Fahrer anstellen, um gegen entsprechende Bezahlung Transporte durchzuführen, zu pflügen oder die Maschinen für Drescheinsätze zur Verfügung zu stellen. Was PILARDEAUX (1995:194-223) für Punial und Astor feststellte, gilt ähnlich auch für Yasin. Die Eigentümer der Traktoren, mit denen der Verf. sprechen konnte, zählten zu den bessergestellten Haushalten. Sie verfügten über einen mehr als durchschnittlichen Grundbesitz<sup>277</sup> und zudem über mehrere außerordentliche Einkommensquellen. Sie verstanden sich jedoch als Bauern und gaben an, daß der überwiegende Teil ihres Einkommens aus der Landwirtschaft stamme. So spielte bei der Investitionsentscheidung wohl nicht nur der erwartete finanzielle Gewinn eine Rolle, sondern auch der Gebrauchswert im eigenen Betrieb. Ausschlaggebend war aber in der Regel doch wohl die Aussicht auf leichten Verdienst.<sup>278</sup> Ganz überwiegend handelt es sich bei den Investoren um Privatpersonen. Nur überaus selten wurde ein Traktor gemeinschaftlich angeschafft. Ein solcher Versuch der *Village Organization* „Yasin Pa'in“ endete schon nach einem Jahr in einem Weiterverkauf an einen Privatmann, da die V. O. es nicht schaffte, den gemeinschaftlichen Betrieb zu organisieren (Mahmood Hasan KHAN 1989:50). In Hundur scheint dagegen, eigenen Erhebungen zufolge, eine solche gemeinsame Bewirtschaftung von landwirtschaftlichem Gerät (Traktor, Grubber, Dreschmaschinen) zumindest in der zweiten Hälfte der 80er und Anfang der 90er Jahre Bestand gehabt zu haben. Und auch in Sandi verfügte die V.O. über eine Dreschmaschine.

Der wenn auch sporadische Erwerb eines Maschinenparks durch Dorfgemeinschaften zeigt, daß eine Nachfrage nach diesen Geräten besteht. Dies wird auch im Ergebnis einer Stichprobenerhebung deutlich: Bei einer Haushaltsbefragung in Sultanabad im Jahre 1991 gaben 20 von 50 Bauern an, auf einen Traktor beim Pflügen zurückzugreifen. Eine solche Bodenbearbeitung erfolgt in der Regel nicht mit einem Pflug, sondern mit einem Grubber, da hiermit eine weniger tiefgründige, schonendere Bodenlockerung möglich ist. Jedoch ließen auch diese Bauern nicht sämtliche Pflugarbeiten von Traktorfahrern verrichten: Zehn setzten Traktoren nur beim *kakachum*, dem Pflügen im Herbst nach der Ernte, ein, die restlichen zehn ließen dagegen ihre Weizenfelder im Frühjahr maschinell bearbeiten.<sup>279</sup> Auf diese Weise wird zwar die Arbeitsspitze im Frühjahr reduziert und Zeit für andere Aktivitäten im Herbst gewonnen, das eigene landwirtschaftliche Gerät und die Zugtiere behalten aber ihre Bedeutung.

Beim Einsatz von Dreschmaschinen lag der Anteil der Haushalte, die diese Möglichkeit nutzten, noch weit über demjenigen beim Pflügen. In Sultanabad hatten ihren Angaben zufolge 49 von 50 Haushalten im Jahre zuvor eine Dreschmaschine benutzt. Nur ein Bauer hatte – wohl aus

---

<sup>276</sup> So betrug die Zahl der 1993 neu zugelassenen Traktoren nur 26! (siehe auch a.a.O.:192 f.).

<sup>277</sup> Dies ist Voraussetzung dafür, daß ein Haushalt um einen staatlichen landwirtschaftlichen Investitionskredit nachsuchen kann.

<sup>278</sup> Dies schien zumindest in verschiedenen Interviews des Verfassers auf. Nicht immer ging die Rechnung jedoch auf: Die Kosten wurden z.T. nicht richtig kalkuliert, und es haperte mit der Wartung, so daß verschiedentlich solche Investitionen nicht mit den erhofften hohen Einkünften, sondern mit finanziellem Verlust endeten.

<sup>279</sup> Bei der später erfolgenden Maisausaat ist es fast immer schwierig, einen Traktor auf die Felder zu bringen, da nun die Flur eingefriedet ist und die Mais- in der Regel im Gemenge mit bereits bestellten Weizenfeldern liegen.

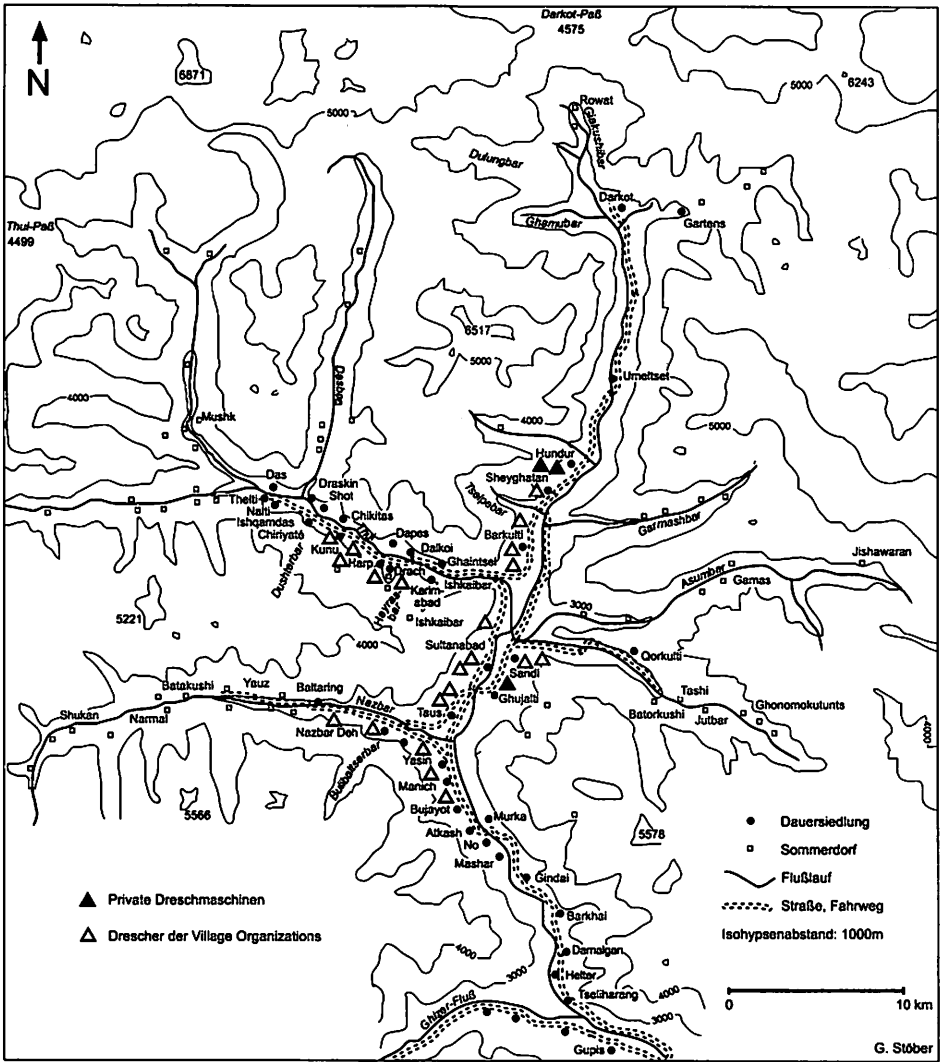


Abb. 5.10: Verbreitung von Dreschmaschinen in Yasin, 1991

Kostengründen – darauf verzichtet, obwohl er zuvor auch schon einmal seinen Weizen hatte maschinell dreschen lassen.<sup>280</sup>

Bedingung für den Einsatz ist die Zugänglichkeit der Felder, zumindest der Dreschplätze, für Traktoren. Um diese herzustellen oder zu verbessern, werden nicht selten beträchtliche Anstrengungen unternommen. So werden von Einfamilien, Nachbarschaften oder auch ganzen Dorfgemeinschaften von der Straße abzweigende Wege angelegt, sogar Stichstraßen und Brücken gebaut.

<sup>280</sup> Dieser Haushalt lag am unteren Ende der Einkommenskala und hatte in den Vorjahren auf ein gewisses Zusatzeinkommen in Naturalien zurückgreifen können. Diese Quelle war jetzt versiegt, und die so entstandene Lücke mußte durch Zukäufe geschlossen werden, was nur durch drastische Einsparungen an anderer Stelle möglich war.

Die fast hundertprozentige Übernahme in Siedlungen wie Sultanabad erscheint noch erstaunlicher, vergleicht man den Dreschereinsatz mit anderen Innovationen und berücksichtigt die Kürze der Zeit dieses Diffusionsprozesses. In Yasin wurde die erste Dreschmaschine Mitte der achtziger Jahre eingesetzt.<sup>281</sup> Als Vorreiter fungierte wohl die Station des *Department of Agriculture* in Yasin (Ort), und etwa gleichzeitig mögen Bauern in Südyasin erstmals auf Drescher aus Gupis (bzw. Ghizer) zurückgegriffen haben. Schon wenig später erwarben jedoch die ersten Privatpersonen in Zentral- und Nordyasin sowie die ersten Village Organizations eigene Dreschmaschinen und verliehen sie auch über die eigenen Dorfgrenzen hinaus. Unter den Bauern verbreitete sich die Kenntnis von dieser Arbeit sparenden Technologie schnell. Die Maschinen sind weithin sicht- und hörbar, und der männliche Teil der Bevölkerung ist z. T. recht mobil<sup>282</sup>, so daß eigene Anschauung und Erfahrungsaustausch die Vorzüge der neuen Verfahrensweise rasch bekannt werden ließen. Im Herbst 1988 hatte so zumindest ein Teil der Bauern in den meisten Dörfern die ersten Erfahrungen mit dem maschinellen Dreschen gesammelt, und im Folgejahr waren sämtliche Dörfer, die über einen Straßenanschluß verfügten, in die Maschinenausleihe einbezogen. Im Jahre 1991 waren Dreschmaschinen sowohl in Zentralyasin, im südlichen Teil Nordyasin wie auch in den Seitentälern stationiert und wurden in allen Dörfern eingesetzt, soweit diese erreichbar waren – wenn auch nicht immer im gleichen Umfang wie in Sultanabad. Selbst in einzelnen Sommersiedlungen wurden sie genutzt.

Die Annahme der neuen Technologie erfolgte in kürzester Zeit trotz der beträchtlichen Kosten. Im Jahre 1990 mußten pro Stunde für den Dreschereinsatz 100 Rs. gezahlt werden, und Bauern mit mittlerem Grundbesitz benötigten für die Drusch ihres Weizens vielleicht fünf Stunden, so daß sie das Dreschen etwa 500 Rs. kostete.<sup>283</sup> Bei Pflugarbeiten waren die Stundensätze niedriger – 1990 lagen sie in Yasin bei 70 Rs. –, und in ein bis zwei Stunden kann zumindest die Weizenfläche eines durchschnittlichen Betriebs bearbeitet werden. Für die Bauern sind diese Beträge nicht unerheblich<sup>284</sup>, die gemeinsam mit dem Kauf von Kunstdünger selbst den Anbau zu Selbstversorgungszwecken monetarisieren. So stellt sich die Frage nach den Vorteilen. Zum einen ist das maschinell gedroschene Getreide sauberer als ausgetretenes. In erster Linie ist jedoch die Zeitersparnis des Arbeitsprozesses zu nennen. Trotz organisatorischem Aufwand und z. T. längerem Warten auf den Traktoreinsatz ist die Weizendrusch viel früher abgeschlossen als bei der traditionellen Methode. Dies reduziert die Gefahr, daß die Ernte während der Lagerzeit Schaden nimmt, v. a. durch Niederschläge, die zum Ankeimen der Körner führen können. Auch wird das Arbeitspotential der Haushalte entlastet, das durch Schulbesuch und Arbeitsmigration eingeschränkt wurde. In dem Dreschereinsatz jedoch v. a. eine direkte Kompensation der reduzierten Verfügbarkeit von Arbeitskräften zu sehen, überbetont m. E. diesen Aspekt. Die Rolle der Arbeitsmigranten besteht eher darin, die finanziellen Mittel bereitzustellen, die es den Daheimgebliebenen ermöglichen, sich eine langwierige, ungeliebte Arbeit zu ersparen, für die u. U. noch auf die Hilfe von Nachbarn zurückgegriffen werden mußte, beispielsweise durch die Ausleihe von Dreschvieh. V. a. Familien, zu denen Arbeitsmigranten zählen, können es sich erlauben, sich das Leben durch Maschineneinsatz zu vereinfachen; die Miete von Dreschern erfolgt also weniger aus ökonomischem Zwang, als daß sie als Annehmlichkeit zu begreifen ist, die man sich bei entsprechendem Einkommen leisten kann.<sup>285</sup>

<sup>281</sup> Wie in anderen Fällen auch schwanken hier die Angaben verschiedener Informanten um ein, zwei Jahre.

<sup>282</sup> Daß aufgrund der Heiratsbeziehungen in zahlreichen Orten Verwandte wohnen, fördert den Informationsaustausch.

<sup>283</sup> PILARDEAUX (1995:202, 215) nennt bei Drescheinsätzen gar Stundensätze von Rs. 180 in Puniel und Rs. 150 in Astar für die Jahre 1990 bis 1992.

<sup>284</sup> Die Kosten eines Traktoreinsatzes beim Dreschen und einmaligem Pflügen erreichen etwa die Höhe der Pensionszahlungen zweier Monate eines ehemaligen Soldaten.

<sup>285</sup> Für eine solche Interpretation spricht das Beispiel des Bauern, der zwar den Dreschereinsatz in der Vergangenheit ausprobierte, aber wieder zum Dreschen mit Tieren zurückkehrte. Der Haushalt litt unter extremem Arbeits-

Bis zum Beginn der 90er Jahre fand in Yasin nur die Drusch von Weizen und bedingt von Gerste unter Maschineneinsatz statt. Der Umstand, daß die meisten Haushalte soweit möglich auf Dreschmaschinen zurückgreifen, bedeutet nicht, daß sie auf die traditionelle Dreschmethode – das Austrampeln der Körner durch Vieh – komplett verzichteten. Teilweise wurden beide Methoden neben-, bzw. nacheinander eingesetzt: In den tieferen wie höher gelegenen Teilen Yasins, wo neben Weizen auch Gerste angebaut wird, wurde traditionell Gerste gedroschen, bevor der Weizen sein Reifestadium erreicht hatte, um nach einer Zeit des Mangels wieder über frisches Brotgetreide zu verfügen. Wie in Kapitel 4, dargelegt, besteht dieser Zwang heute nicht mehr in gleichem Umfang, da es Weizen zu kaufen gibt. Dennoch wird, soweit Bedarf besteht, ein Teil der Gerste wie bisher gedroschen. Sonst jedoch wird sie bis nach der Weizenernte gelagert, um beide Getreide in einem Dreschereinsatz bearbeiten zu können. Den Drescher zweimal anzumieten, um einmal die Gerste, dann den Weizen auszudreschen, wurde dagegen, zumindest noch 1990, weitgehend vermieden. Der Umfang des Gerstenanbaus ist vergleichsweise gering, so daß möglicherweise der Aufwand für eine eigene maschinelle Gerstendrusch als zu groß angesehen wurde. Mais wurde weiterhin traditionell mit einer Stange gedroschen. 1990 beobachtete jedoch PILARDEAUX (1995:205) in Punial den ersten Einsatz auch von Maisdreschmaschinen, die stark nachgefragt wurden, so daß davon auszugehen ist, daß diese Innovation inzwischen auch Yasin erreicht hat.

So hat die partielle Mechanisierung der Landwirtschaft neben der Monetarisierung des Subsistenzanbaus eine Veränderung des Arbeitskalenders bewirkt. Die arbeitstechnisch und ernährungsmäßig abgestimmten „Anbausequenzen“ von Gerste, Weizen, Mais und Hirse an Orten unterschiedlicher Höhenlage, die schon unter dem Aspekt der Ernährungssicherung aufgrund des Marktzugangs ihre Bedeutung weitgehend verloren hatten, büßen auch einen Teil ihrer Rolle bei der Strukturierung des Arbeitskalenders ein: Beim Dreschen, sofern ein Traktor eingesetzt wird auch bei der Aussaat, wird es weniger wichtig, die Arbeitsspitzen auseinanderzuziehen und die Belastung auf einen größeren Zeitraum zu verteilen. Die Mechanisierung begünstigt im Gegenteil eher eine Konzentration der einzelnen Aktivitäten auf einen Zeitraum, da sich dann die Geräte am effektivsten einsetzen lassen. Daß mit solcher Begründung die Zahl der Anbaufrüchte reduziert wurde, wurde zwar nicht beobachtet und ist wohl auch noch nicht zu erwarten. Zum einen befindet sich der Mechanisierungsprozeß noch in den Anfängen, zum andern wird die Ernte, eine Arbeitsspitze *par excellence*, noch manuell durchgeführt.<sup>286</sup> Da andere Faktoren aber in die gleiche Richtung wirken, ist eine zukünftige Reduzierung der Produktpalette wahrscheinlich.

Die Mechanisierung setzt Arbeitskapazitäten für andere Aufgaben frei. In gewissem Umfang – und in von Haushalt zu Haushalt unterschiedlichem Maße – wird so der Verlust von Arbeitskraft kompensiert, der durch Schulbesuch oder außeragrare Erwerbstätigkeit entstanden sein mag. Überwiegend wirkt sich der Einsatz von Maschinen jedoch in einer Arbeitsentlastung der Haushaltsmitglieder aus. Daß dieser Zeitgewinn nun in neue produktive Tätigkeiten umgesetzt wird, ist zwar partiell möglich<sup>287</sup>, bislang aber wohl eher die Ausnahme. Es finden sich aber viele Aufgaben

---

kräftemangel, somit eine Rahmenbedingung, die eigentlich auf ein maschinelles Dreschen drängte. Jedoch fehlten hier die Arbeitskräfte, die in der Lage gewesen wären, das nötige Geldeinkommen zu erzielen. Andererseits setzten selbst große Haushalte, die über genügend Arbeitskräftepotential verfügten, Drescher ein.

<sup>286</sup> Die manuelle Ernte scheint unter den gegebenen Bedingungen kaum durch eine maschinelle ersetzbar, da nur so das Getreide (einschließlich der Ackerkräuter) vollständig genutzt werden kann, Wurzeln eingeschlossen. Aus Sicht der Viehhaltung wäre es kaum zu verantworten, wertvolles Winterfutter auf den Feldern zurückzulassen.

<sup>287</sup> Dies gilt für die Übernahme von Tagelöhnerarbeiten in Yasin oder für die saisonale Arbeitsaufnahme außerhalb des Tals, die nun vielleicht um einige Wochen verlängert werden kann. Von den in Sultanabad befragten 50 Haushalten könnte dies bei 7 Haushalten potentiell eine Rolle spielen.

in Haus und Hof, die statt dessen erledigt werden können<sup>288</sup>, und auch die Muße ist nicht die schlechteste Alternative zur Plackerei.

Nicht nur der Anbau, auch die Viehhaltung war Ziel innovativer Bemühungen der Entwicklungsorganisationen. Der Propagierung von Hohertragssorten beim Saatgut entspricht der Versuch, Hochleistungsrassen in die Viehhaltung Yasins einzuführen. Zwei Projekte von AKRSP, eines in der Rinder-, das andere in der Ziegenzucht, müssen hier erwähnt werden.

Ein in Barkulti angesiedeltes „Heifer Project“, das 1987 ins Leben gerufen worden war, hatte zum Ziel, mittels Einzüchtung importierten Milchviehs die Milchleistung zu erhöhen. Es war konzipiert als Maßnahme der Village Organization. Das Projekt scheiterte jedoch schon ein Jahr später an Unstimmigkeiten über die Kostenbeteiligung der Mitglieder innerhalb der V.O., die von Anfang an bestanden hatten. Die Tierbestände wurden privatisiert, d. h. auf vier eng miteinander verwandte Familien aufgeteilt.<sup>289</sup> Nun zeigte sich aber, daß die Besitzer finanziell und kenntnis-mäßig kaum in der Lage waren, die Tiere zu versorgen (Mahmood Hasan KHAN 1989:52). Denn als Voraussetzung für die Haltung von Rindern mit höherer Milchleistung – von Hochleistungsvieh gar nicht zu reden – gelten Stallhaltung, eine überdurchschnittliche Futtermittellieferung und eine regelmäßige veterinäre Betreuung des Bestandes, eine Praxis, die unter den lokalen Bedingungen kaum zu verwirklichen ist. So galten dieses und ähnliche Projekte, darunter Versuche mit künstlicher Befruchtung, bereits wenige Jahre nach ihrer Implementierung als gescheitert und wenig sinnvoll.<sup>290</sup>

Anders als das „Heifer Project“ war das „Goat Package“ auf den individuellen bäuerlichen Betrieb ausgerichtet. Es war abgeleitet von Erfahrungen in Hunza, wo aus der großen Entfernung der Weiden und einem sich abzeichnenden Mangel an Hirten im Gefolge der Arbeitsmigration der Bedarf nach einer Ziegenrasse abgeleitet wurde, die auch von den Frauen bei Stallhaltung versorgt werden könne. Der hieraus erwachsende erhöhte Futterbedarf sollte durch eine höhere Produktivität der Tiere ausgeglichen werden. Die Wahl fiel auf eine in Multan beheimatete Rasse, Dera Din Panah, die als zweitbeste Milchziege des Punjab gilt und sich gegenüber den einheimischen Rassen durch den doppelten Milchertrag, eine größere Zahl von Würfen, einen höheren Ertrag an Ziegenhaar sowie ein größeres Lebendgewicht und einen höheren Fleischertrag auszeichnet. Sie verlangt aber mehr und besseres Stallfutter, einen größeren Veterinäraufwand und setzt größere Fähigkeiten in der Tierhaltung voraus (Riaz Ahmad KHAN o.J.).

Im Jahre 1988 propagierte AKRSP diese Ziegen in den Women's Organizations, da die Versorgung des Viehs in den Aufgabenbereich der Frauen fällt. Sie wurden angeboten zu einem Preis von 2000 Rs. Der Kaufpreis wurde als Kredit, rückzahlbar in vier Jahresraten à 500 Rs., gewährt. In

---

<sup>288</sup> Zu denken ist hier beispielsweise an die umfangreichen Neubautätigkeiten, die nun schneller zum Abschluß gebracht werden können.

<sup>289</sup> Im Jahre 1989 gab es neben einem Bullen neun Kühe und sechs Kälber. Vier Tiere waren schon verendet. Immerhin brachten es die drei Milchkühe auf eine Milchleistung von durchschnittlich 15 Litern pro Kuh und Tag (AKRSP, Seventh Annual Review 1989:67).

<sup>290</sup> Vgl. beispielsweise die Evaluation der Weltbank aus dem Jahre 1995 (World Bank 1995:52): "The initial attempts at collective operated VO enterprises in both improved cattle and poultry were a failure, [...]" oder auch World Bank (1990:52 f.): "AKRSP has invested much effort in animal breeding programs to little or no avail, both through artificial insemination and introduction of new breeds. [...] Breeds adapted to local environments have been selected over centuries. Smallholder animal populations are too small for the culling levels needed for genetic improvement, and in any case farmers are reluctant to reduce their herd and flock size. [...] Emphasis would be better transferred to improving nutrition and thereby improving output per animal, including increased fertility and successful pregnancies."



Sultanabad beispielsweise beteiligten sich insgesamt etwa 50 Haushalte und schafften 49 Ziegen und einen Bock an.<sup>291</sup>

Von den in der Haushaltsbefragung des Verf. erfaßten 50 Haushalten in Sultanabad hatten 20 eine Multanziege erworben. In vieren waren die Tiere inzwischen gestorben, in anderen Fällen hatte bis zum Sommer 1991 zumindest die Nachkommenschaft überlebt. Dies belegt dennoch die hohe Mortalität der an ganz andere Umweltbedingungen gewöhnten Tiere. So bewertete der für Yasin zuständige Social Organizer von AKRSP auch dieses Projekt als Fehlschlag, da die Bauern die Tiere nicht so halten würden, wie es notwendig sei. Es wurde kritisiert, daß die Multanziegen gemeinsam mit dem anderen Kleinvieh auf die Berge und gar auf die Sommerweiden getrieben werden und man sie nicht, wie es angemessen sei, im Stall halte und füttere.<sup>292</sup> Die Einführung muß somit als Beispiel „unangepaßter Technologie“ gelten.

Von den Bauern wurde eine solche rein negative Einschätzung jedoch nicht geteilt. Sie waren weiterhin sehr stolz auf ihre großen, aufgrund ihrer langen Ohren<sup>293</sup> sehr fremd wirkenden Tiere und versuchten z. T., sie durch Amulette vor dem bösen Blick von Neidern<sup>294</sup> zu schützen. Geschätzt wurde die hohe Milchleistung der Tiere – „fast wie eine Kuh“ – und die vielen Zwillinge-, vereinzelt sogar Drillingswürfe. Zudem reagierten die Besitzer im Rahmen ihrer Möglichkeiten auf die gestiegenen Anforderungen und hatten den Luzerneanbau ausgeweitet. Eine Umstellung der Haltungsweise, wie vom Social Organizer für notwendig erachtet, lag allerdings außerhalb ihrer Vorstellung.

Auch wenn unterschiedliche Perspektiven zu einer unterschiedlichen Bewertung dieses Projekts führen, ist doch festzuhalten, daß ein nachhaltiger Beitrag zu einer Transformation der Viehhaltung kaum zu erwarten ist. Die Übernahme hat nicht zu einer Umstellung der Haltungspraktiken geführt, und aufgrund ihrer relativ geringen Zahl und beträchtlichen Sterblichkeit ist ein anhaltender Einfluß der neuen Rasse auf den Viehbestand wohl unwahrscheinlich.<sup>295</sup>

Von größerer Bedeutung als die Einführung der Multanziegen erwies sich ein weiteres Projekt, das über die Women's Organizations abgewickelt wurde: das „Poultry Package“. Frauen konnten mit Hilfe von AKRSP-Krediten Federvieh erstehen, das aus einer Gilgiter Geflügelfarm bezogen wurde. Ziel war es, über eine verstärkte Geflügelhaltung die Eiweißversorgung der Haushalte zu verbessern und Frauen über den Verkauf von Eiern eine gewisse Geldquelle zu erschließen.<sup>296</sup> Das Poultry Package ist jedoch nicht innovativ in dem Sinne, daß die Initiative von AKRSP die Hühnerhaltung in Yasin eingeführt hätte.<sup>297</sup> Schon SAUNDERS (1983:Appendix 4) erfaßte in den von

---

<sup>291</sup> Für diese Informationen danke ich Shah Fazil Khan, dem Präsidenten der Village Organization, Sultanabad.

<sup>292</sup> Nach Riaz Ahmed KHAN (o.J.) wurde jedoch davon ausgegangen, daß die Ziege auch für Hochweidenutzung geeignet sei, wenn auch vielleicht mit Ertragseinbußen.

<sup>293</sup> Da die Ohren z. T. fast bis auf den Erdboden hinab reichten und die Ziegen Gefahr liefen, darauf zu treten, verknoteten manche Besitzer die Ziegenohren hinter dem Kopf.

<sup>294</sup> Möglicherweise wurde dem die hohe Mortalität der Tiere zugeschrieben.

<sup>295</sup> Es muß offen bleiben, in welchem Umfang sich die Multanziege mit den einheimischen Beständen kreuzt.

<sup>296</sup> Laut der Evaluation der Weltbank (World Bank 1995:53), die das Projekt positiv bewertet, hatten sich bis Ende 1994 603 (i.e. 80 %) aller Women's Organizations im Projektgebiet am Hühnerzuchtpaket beteiligt, und die Nachfrage stieg weiter.

<sup>297</sup> Geflügelhaltung hat in Yasin Tradition, wie ein in den Gilgit Diaries (07.1923 / IOL LP&S 10/973) festgehaltenes skurriles Ereignis belegt: Von Chitral her hatte sich ein Gerücht ausgebreitet, daß – ausgelöst durch einen Fluch eines afghanischen *pir* – Schlangen in den Eingeweiden allen häuslichen Geflügels erschienen seien und daß sämtliches Geflügel sofort zu schlachten und in den Fluß zu werfen sei, da sonst die Schlangen aus dem Geflügel kröchen und die Menschen töteten. Da bei Probeschlachtungen anscheinend Blinddärme o.ä. als schlafende Schlangen angesehen wurden, ging man dazu über, das Geflügel abzuschlachten. In Yasin und Kuh-Ghizer sollen

ihm untersuchten Dörfern Yasins durchschnittlich 4,7 Hühner pro Haushalt. Stichprobenerhebungen belegen aber eine nicht unbeträchtliche Erhöhung dieser Bestände.<sup>298</sup>

Die Bezeichnung „Paket“ („package“) deutet schon darauf hin: Die Maßnahme beschränkt sich nicht auf eine Förderung des Hühnerkaufs durch Kredite. Diese wurde begleitet von einem Ausbildungsprogramm für „poultry specialists“ aus dem Kreis der Frauen eines Dorfes – „hens' nurses“ im einheimischen Sprachgebrauch. Diese führen, wie schon im vorausgegangenen Kapitel erwähnt, gegen Bezahlung Impfmaßnahmen durch, versorgen die Tiere auf Anforderung mit Medikamenten und versuchen so, die Geflügelbestände gesund zu halten. Da diese Leistungen zu entgelten sind, wird auch hier das monetäre Element in der Hauswirtschaft – durchaus absichtsvoll – verstärkt. Die höhere Geflügelzahl schlägt sich zudem ein wenig in den Konsumgewohnheiten nieder, v. a. vereinfacht sie, wie oben bereits angedeutet, die Bewirtung von Gästen.

Auf die anderen „Spezialisten“, für die gleiches gilt, muß an dieser Stelle nicht nochmals eingegangen werden.<sup>299</sup> Die veterinäre Versorgung ist beim staatlichen Veterinärdienst im übrigen kostenfrei erhältlich – soweit Medikamente vorhanden sind. Sie mag sich, wenn Probleme mit der Kühlung des Impfstoffs überwunden sind und Einsicht in die Bedeutung von Vorsorgemaßnahmen erweckt werden kann, durchaus auf die Sterblichkeit des Viehs auswirken. Dann kann sie die Seuchengefahr zurückdrängen, die bislang immer wieder die Bestände dezimiert und die bei einer Verdichtung des Viehbestandes eher zu- als abnimmt. Solche veterinären Maßnahmen haben v. a. einen Begleitcharakter. Größere strukturelle Auswirkungen sind hiervon nicht zu erwarten.

Auch mit anderen kleineren Maßnahmen beeinflussen die Entwicklungsagenturen die Hauswirtschaft: Neue Gemüse- und Obstsorten diversifizieren das Nahrungsangebot. Das Schwefeln von Trockenfrüchten soll sich v. a. verkaufsfördernd auswirken. Die Einführung metallener Herde statt offener Feuerstellen reduziert den Brennstoffbedarf eines Haushalts ein wenig.<sup>300</sup> Fast alle greifen in den ehemals weitgehend geschlossenen Produktions-Reproduktionszusammenhang ein, öffnen ihn für regelmäßig notwendig werdende externe Inputs, fördern aber partiell auch gewisse Outputs wie geschwefelte Trockenfrüchte oder Saatkartoffeln<sup>301</sup>. Auch wenn sich dadurch der generelle Selbstversorgungscharakter der Landwirtschaft nicht ändert, fördert dieser Prozeß – neben anderen Faktoren – doch die strukturelle Verknüpfung mit außeragraren Wirtschaftsaktivitäten. „Arid mountain agriculture“ verlangt mehr und mehr neben Anbau und Viehhaltung nach einem dritten Standbein, das nicht in Yasin, nicht einmal in den Northern Areas seinen Halt finden muß. Entwicklungsorganisationen und durch sie eingeleitete Innovationsprozesse fördern somit eine verstärkte Außenorientierung der Wirtschaft, auch wenn diese nicht durch sie eingeleitet wurde und kräftige Impulse auch aus anderer Quelle enthält.

---

so etwa 800 Hühner in den Fluß geworfen worden sein, bevor die Bevölkerung von weiteren Schlachtungen abgehalten werden konnte.

<sup>298</sup> HERBERS (1996:54) ermittelte beispielsweise 1992/93 in Sandi 10,8 Vögel pro Haushalt gegenüber den 5,3 Vögeln, die SAUNDERS (1983) dort 1982 erfaßt hatte; in Barkulti waren es 13,5 gegenüber 4,3 Hühnern. Diese Zahlen geben wohl einen Eindruck von den Auswirkungen des Hühnerprojekts. Dennoch ist festzuhalten, daß es auch aufgrund von Erkrankungen immer wieder zu starken Schwankungen im Hühnerbestand der einzelnen Haushalte und Siedlungen kommen kann. So hatte eine Seuche 1989 den Hühnerbestand in Sultanabad stark dezimiert, so daß im Frühjahr 1990 Eier z. T. in Nachbarsiedlungen gekauft werden mußten und Hühner, die zu Bewirtungszwecken geschlachtet werden konnten, nicht erhältlich waren.

<sup>299</sup> Farooq JAFFREY (1991) stellt die höhere Motivation und generelle Verfügbarkeit von Spezialistinnen gegenüber ihren männlichen Kollegen heraus.

<sup>300</sup> Da die Gehöfte aber mehr und mehr durch weitere Räumlichkeiten ergänzt werden, wie Gästezimmer u. a., müssen diese Räume zusätzlich mit Kanonenöfen geheizt werden, wenn sie im Winter benötigt werden.

<sup>301</sup> Die von AKRSP geförderte Marktorientierung des Kartoffelanbaus steckte, wie oben dargelegt, zu Beginn der 90er Jahre noch ganz in den Anfängen, dürfte aber mit der inzwischen verbesserten verkehrsmäßigen Erschließung Yasins an Umfang zugenommen haben.

## 6 Die Transformation der Hauswirtschaft – Schlußfolgerungen

Mißt man die in den vorausgegangenen Kapiteln angesprochenen Aspekte an dem in der Einleitung (Kap. 1.1) vorgestellten Konzept einer „Hauswirtschaft“, so sind bei den wesentlichen Charakteristika, besonders in der Lesart Chayanovs, kaum deutliche Veränderungen auszumachen. Die Produktion des Haushalts dient weiterhin der eigenen Bedürfnisbefriedigung. Lohnarbeit wird in der Landwirtschaft nur in einer rudimentären Weise eingesetzt, nicht in einer Form, die auf „kapitalistische“ Produktion hindeuten würde. Aufgrund der Einbeziehung des Marktes in den Produktions-Reproduktions-Kreislauf wäre zwar ein Übergang von einem zu einem anderen Untertyp zu konstatieren<sup>1</sup>, aus der Entwicklung kann jedoch nicht auf eine Auflösung der Hauswirtschaft geschlossen werden. Ein solch typologisches Vorgehen trägt aber nicht sehr weit. Zum einen verkürzt es einen langfristigen, komplexen Prozeß auf einen typologischen Sprung, zum anderen macht die idealtypische Abgrenzung von Hauswirtschaft und kapitalistischer Produktion, die Gegensätze beinhaltet wie Versorgungsorientierung versus Gewinnorientierung oder gepooltes Haushaltsgesamt- versus individualisiertes Einkommen, gerade die allmählichen Transformationen im Zwischenbereich, die stark von individuellen Handlungsmustern gekennzeichnet sein können, nur schwer erfassbar.<sup>2</sup>

So sind entscheidende Transformationen gerade auf den Feldern festzustellen, deren Ausklammerung an Chayanovs Konzept kritisiert wurde:

- Die innergesellschaftlichen Machtverhältnisse haben sich einschneidend verschoben. Die traditionelle Elite hat viel von ihrer politischen und wirtschaftlichen Machtposition eingebüßt. Sie muß sich einer außenbürtigen Staatsgewalt unterordnen und auf einen beträchtlichen Teil ihrer früheren Privilegien verzichten. Demgegenüber sind einzelne Geschäftsleute zu beträchtlichem Vermögen und Einfluß gelangt. Innergesellschaftliche Umverteilungen hauswirtschaftlicher Erträge, die früher v. a. durch ein ausgefeiltes Abgabesystem an die Inhaber politischer und religiöser Macht flossen, sind auf politischer Ebene durch den Verzicht auf direkte staatliche Steuern reduziert. Während früher zumindest ein Teil der Abgaben (v. a. die an den Aga Khan gezahlten) der Region entzogen wurden, dürfte heute auf einer nationalen und internationalen Ebene durch staatliche, religiöse und entwicklungspolitische Kanäle eher eine Umverteilung zugunsten der Region erfolgen.
- Ein Wandel ist auch bei der Einbettung des Haushalts in einen überhäuslichen, dörflichen Kontext festzustellen. „Traditionelle“ nachbarschaftliche Arbeitsteilungs- und Kooperationsysteme sind zwar noch in Funktion, auf ähnlicher Grundlage sind gar – in der Viehhaltung – neue hinzugetreten, dennoch ist im produktiven Bereich ansatzweise eine Abkehr von gemeinschaftlichen hin zu individualisierten Arbeitsformen festzustellen. Andererseits begünstigen entwicklungspolitische Initiativen eine (Selbst-) Organisation auf dörflicher Ebene (Kooperativen, Village Organization etc.), von der Kooperation der religiösen Gemeinde ganz abgesehen.

---

<sup>1</sup> In der Terminologie Chayanovs (TSCHAYANOFF 1925:609) beispielsweise von einer „Familienwirtschaft naturalwirtschaftlicher Art“ zu einer „Familienwirtschaft warenwirtschaftlicher Art“.

<sup>2</sup> Wenn beispielsweise Haushalte selbst erzeugtes Butterfett zu relativ teurem Preis verkaufen und ihren Speisefettbedarf durch beim Händler erstandenes, qualitativ minderwertiges und billiges industriell erzeugtes Fett decken, so spielen hier in kleinem Rahmen durchaus Gewinnüberlegungen, auch auf Kosten der eigenen Versorgung, eine Rolle. In noch größerem Umfang gilt dies beispielsweise vom Saatkartoffelanbau. Nun mag auf diese Weise die Versorgung des Haushalts mit anderen Konsumgütern sichergestellt werden, so daß noch immer eine Ausrichtung am Gesamtbedarf des Haushalts erfolgt; aber die Orientierung am Tauschwert des Produkts statt an seinem Gebrauchswert (für den Haushalt) ist doch ein transformativer Schritt, der auf einer individuellen Entscheidungsebene erfolgt.

- Die „traditionelle“ innerhäusliche Differenzierung schließlich wird mit der Arbeitsmigration wie mit dem Schulbesuch der Söhne und zunehmend auch der Töchter transformiert. Zum einen wirken sich diese Faktoren auf die innerhäusliche Arbeitsteilung aus, da Arbeitskräfte anderweitig gebunden sind, zum zweiten stellen sie mittel- bis langfristig die häusliche Hierarchie in Frage, wobei auch die Verfügung über die aus individueller Arbeit stammenden monetären Einkommen zum Problem gerät und sie möglicherweise ganz oder teilweise dem Haushaltsgesamteinkommen entzogen werden (bzw. nach einer Haushaltsteilung Grundlage eines eigenen Haushaltseinkommens bilden). Auch wenn eine solche Individualisierung noch nicht zum dominanten Muster geworden ist, liefert die Lohnarbeit hierfür doch eine Grundlage.

Der Aspekt „Hauswirtschaft“ spiegelt so die gesellschaftliche Transformation nur in verhältnismäßig geringem Maße wieder. Dies heißt nicht, daß der wirtschaftliche Bereich vom Wandel ausgeschlossen sei – dies ist, wie ausführlich dargestellt, nicht der Fall –, sondern liegt am idealtypischen Charakter des Konzepts Chyanovs wie an der Position Yasins: So mag das Konzept, wenn auch nicht auf eine Erfassung von „Wandel“ angelegt, genügen, um – diachron – Entwicklungen zu einer Kapitalisierung der (Land-) Wirtschaft aufzuzeigen oder – synchron – in durch „Heterogenität“ gekennzeichneten Gesellschaften Strukturunterschiede zwischen Betrieben in „Zentrum“ und „Peripherie“ deutlich werden zu lassen. Das Konzept tut sich aber schwer, Veränderungsprozesse innerhalb dieser Peripherie zu erfassen, solange diese beispielsweise als „nicht-kapitalistischer Ergänzungsraum“ ins nationale ökonomische System integriert ist, beispielsweise den Zentren Arbeitskräfte liefert, ohne daß diese deren Reproduktion durch Löhne vollständig sicherstellen müßten, wie MEILLASSOUX (1976) dies schon vor vielen Jahren an afrikanischen Beispielen darstellte. Wenn somit eine Ausweitung und Differenzierung des Konzepts auf verschiedenen Ebenen – von der makroökonomischen Position der Hauswirtschaften bis zur inneren Struktur des Produktions-Reproduktions-Zusammenhangs – notwendig erscheint, um die Transformationen adäquat zu erfassen, so hat das Konzept Chyanovs doch dadurch, daß es den Produktions- mit dem Reproduktionsprozeß verknüpfte, einen wichtigen Beitrag zum Verständnis des Wirtschaftsgeschehens in nicht- und proto-industrialisierten Gesellschaften geleistet.

Die Gesichtspunkte einer Transformation, die in Kapitel 5 dargestellt wurden, sind auch schon in der Vergangenheit als Faktoren sozioökonomischen Wandels begriffen worden. Schon Elizabeth und John STALEY wiesen 1966 auf die Rolle von Verkehrsanbindungen, Konsumstrukturen, außeragrarer Beschäftigung hin, aber auch auf die Rolle wachsender Bevölkerung und staatlicher Aktivitäten. Jüngere Arbeiten, wie die von KREUTZMANN (1986), stellen die gleichen und weitere Aspekte heraus, so die Rolle religiöser Netzwerke. Solche komplexeren Vorstellungen sind jedoch anscheinend auf die Analyse lokaler Fallstudien – also auf die Ebene des Konkreten – beschränkt, dringen kaum in Bereiche vor, wo auf generalisiertem oder abstrakterem Niveau gesellschaftliche Transformationen angesprochen werden. Hier bestimmen oftmals weiterhin sehr monokausale oder aus Kausalketten bestehende Erklärungsansätze das Bild, wie sie beispielsweise bei STREEFLAND et al. (1995:75) aufscheinen (vgl. Abb. 6.1). Die komplexen Verknüpfungen der einzelnen Aspekte werden hier der Überschaubarkeit wegen ausgeblendet oder gelangen gar nicht erst ins Blickfeld der Autoren.

In der Literatur finden sich häufig zwei Formen graphischer Darstellungen, die beide in die Irre führen. Die eine, wie im oben genannten Beispiel sichtbar, besteht aus einer linearen Kausalkette mit eindeutigem Ursache-Wirkungszusammenhang. Rückkoppelungen sind nicht berücksichtigt. Den Beginn macht ein auslösender Faktor, in vielen Fällen, wie auch im oben genannten Beispiel, das Wachstum der Bevölkerung. In der anderen Modellkategorie ist kein eindeutiger Auslöser

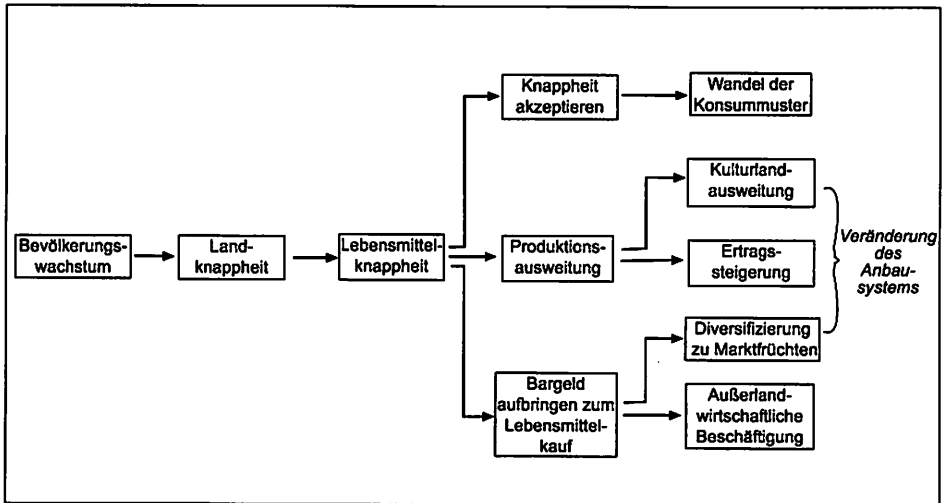


Abb. 6.1: Wandel von Anbausystemen (nach STREEFLAND et al. 1995:75)

festzumachen. Die Kette von Kausalitäten ist geschlossen, führt zum wie auch immer gewählten Ausgangsfaktor zurück. Die immer gleiche Wirkungsweise des dargestellten Systemzusammenhangs führt zur Ausbildung von „Teufelskreisen“, aus denen es kein Entrinnen gibt. Trotz dieser bedingten Rückkopplung bleiben die vielfältigen Einflüsse der verschiedenen Faktoren aufeinander – und natürlich in das Modell nicht einbezogene Aspekte – weitgehend unberücksichtigt zugunsten von Übersichtlichkeit und Eindeutigkeit der zu illustrierenden Aussage. Pfeile zwischen den Faktoren deuten im Modell auf eine kausale (idealerweise als mathematische Funktion darstellbare) Abhängigkeit hin, obwohl die Art der Beziehung und die Stärke des Zusammenhangs nicht in jedem Fall klar definiert und faßbar wird. Und es bleiben die Randbedingungen ausgeklammert, unter denen sich die postulierten Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge entfalten (können). Von der Modellogik auf die reale Logik des konkreten Falls zu schließen, muß unter diesen Bedingungen in die Irre führen.

Auch wenn der Wandlungsprozeß als komplexe Erscheinung angesehen werden muß, bei der externe (überregionale) Einflußfaktoren wie auch endogene Prozesse eine Rolle spielen, bleibt die Frage nach dem Auslöser. Aber ist diese nicht falsch gestellt? Kann von einem oder auch von einer (begrenzten) Anzahl klar definierbarer Auslöser in einem komplexen historischen Prozeß die Rede sein? Für einzelne Entwicklungsstränge lassen sich sicherlich solche Auslöser feststellen. Aber zum einen sind diese selbst auch Ergebnisse, und die Analyse ließe sich *ad infinitum* fortsetzen, so daß es von der Perspektive abhängig ist, auf welchen Gesichtspunkt das Schwergewicht gelegt wird.<sup>3</sup> Zum anderen beinhaltet der Transformationsprozeß gerade eine Vielzahl einander beeinflussender Entwicklungen, so daß einzelne Faktoren vielleicht als notwendige, nicht aber als hinreichende Bedingungen gewertet werden können und nur in ihrem Zusammenhang einen Erklärungswert besitzen. Man mag versucht sein, solche Zusammenhänge statt in einem Flußdiagramm mit

<sup>3</sup> So sind politische Entscheidungen für den Bau des Karakoram Highway verantwortlich, politische Konstellationen liefern gleichfalls den weiteren Rahmen für die Arbeitsmigration.

einseitigen Kausalitäten (vgl. Abb. 6.1) in einer komplexen Graphik darzustellen, in der die einzelnen Elemente netzartig miteinander verbunden sind. Was hierbei unberücksichtigt bleibt, ist die zeitliche Dimension. Es fehlt sowohl die gerichtete Zeitachse  $t_0 \rightarrow t_1 \rightarrow t_n$  der Prozeßabläufe wie auch die historische, in konkreten Jahreszahlen angegebene Zeit. *Geschichte* ist nicht nur in der Rolle singulärer Ereignisse angesprochen, sondern auch im konkreten Aufeinandertreffen von Prozeßabläufen, die sich in ihrer Wirkung aufheben oder verstärken mögen, je nach ihrer zeitlichen Stellung zueinander. Eben diese zeitlichen Konstellationen der Einzelprozesse und ihrer Verknüpfungen machen den Transformationsprozeß zur *historischen* Entwicklung.

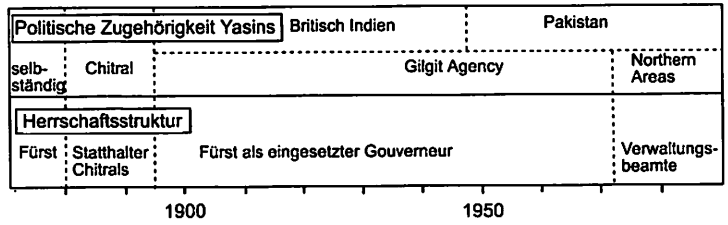
Eine solche historische Verkettung ist kaum graphisch darstellbar. Ansatzweise wird dennoch in der umseitigen Graphik (Abb. 6.2) versucht, zumindest die verschiedenen Perspektivebenen der Transformation anzudeuten: Einzelne Aspekte, die in den Umstrukturierungsprozeß als Elemente einbezogen sind und für die die Datenbasis ausreicht, werden in ihrer konkreten zeitlichen Entwicklung dargestellt. Prozeßabläufe unterschiedlicher zeitlicher Tiefe (hauswirtschaftliche bzw. marktvermittelte Produktion/Reproduktion sowie Haushaltsentwicklung) – z. T. zentraler Gegenstandsbereich des hier untersuchten Transformationsprozesses – sind angedeutet wie auch der (in der Graphik zeitlich unbestimmte) Einfluß verschiedener externer Elemente.

Ein weiterer Punkt tritt jedoch hinzu. Die Argumente, die meist bei der Analyse des Wandels herausgestellt werden, liegen auf der strukturellen Ebene. Als Faktoren der Transformation treten sie dem Individuum – Anpassung erheischend – mit mehr oder minder großem Zwang gegenüber. GIDDENS (1988), der einleitend ausführlich referiert wurde, interpretiert – bzw. definiert – andererseits (soziale) Strukturen als Regeln und Ressourcen. Ein solches Verständnis bezieht sie (die Strukturen) auf das Handeln der Akteure, die nicht nur in ihren Aktionen Strukturen reproduzieren, sondern sie, das drückt der Ressourcenbegriff aus, für ihre Aktionen nutzbar machen, aus ihnen die Mittel für ihr Handeln gewinnen. Für den Transformationsprozeß bedeutet dies aber, daß die Betroffenen diesem Wandel nicht lediglich passiv unterworfen sind, ihn als Zwang erfahren, sondern ihn durch die (selektive) Nutzung der sich bietenden Möglichkeiten aktiv in ihre Handlungsstrategien einbinden und ihn so in Verlauf und Richtung beeinflussen, Prozesse verstärken oder hemmen. In Abbildung 6.2 wird versucht, diese Ebene zumindest anzudeuten, indem Aspekte wie Motivationen einbezogen werden.

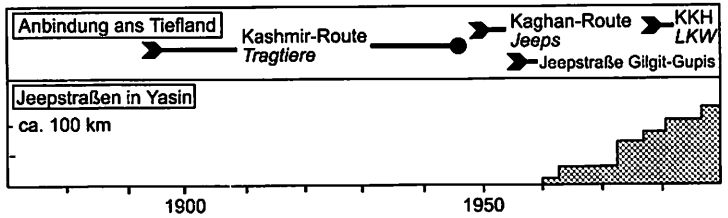
Entscheidungen, bei denen solche Motivationen eine Rolle spielen, stehen beispielsweise vor der Erweiterung des hauswirtschaftlichen Produktions-Reproduktions-Kreislaufes durch Marktbeziehungen an. Sie werden zwar auf der einen Seite beeinflußt von Ertragsersparungen aus eigener Landwirtschaft, die mit der im Zuge von Haushaltsteilungen erfolgenden Verringerung des Bodenbesitzes sinken, so daß Defizite ausgeglichen werden müssen. Auf der anderen Seite verändern aber auch Markterfahrungen die Richtwerte im hauswirtschaftlichen Kreislauf, d. h. es verändern sich die Erwartungen an den Lebensstandard, was monetäre Einkommen und nur am Markt erhältliche Konsumgüter erforderlich oder zumindest wünschenswert erscheinen läßt. Auch eine Nachfrage am Markt wird durch eine Vielzahl von Motivationen gesteuert. (Motivationen der Angebotsseite bleiben in Abbildung 6.2 unberücksichtigt). Auch diese Motivationen sind veränderlich und lassen sich u. a. auch von der Angebotsseite beeinflussen. Diesen haushaltsbezogenen Prozeßabläufen stehen in Abbildung 6.2 die Aspekte gegenüber, die als strukturelle Rahmenbedingungen der Transformation aufgefaßt werden mögen.

Als Auslöser von Wandlungsprozessen oder als ein Faktor unter mehreren spielt in der Literatur häufig das Bevölkerungswachstum eine zentrale Rolle. In der Dominanz dieses Themas, wie auch in der engen Verbindung von „Bevölkerung“ und „Bodenressourcen“, aus der ein „Bevölkerungs-

Politischer Rahmen

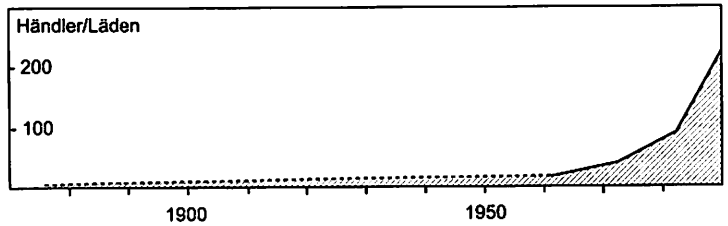


Verkehrsverhältnisse



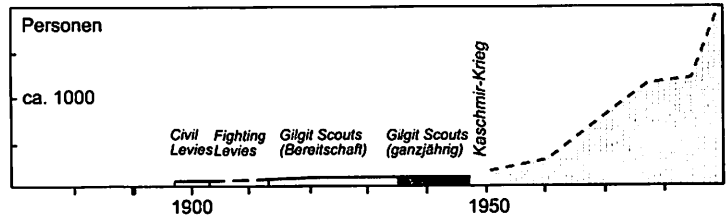
Quellen: Kreuzmann 1987:38; eigene Erhebungen

Einzelhandel in Yasin



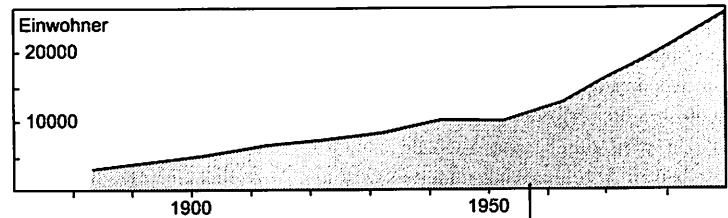
Quelle: Dittich 1995:143 und eigene Erhebungen

Soldaten u. zivile Arbeitsmigranten aus Yasin



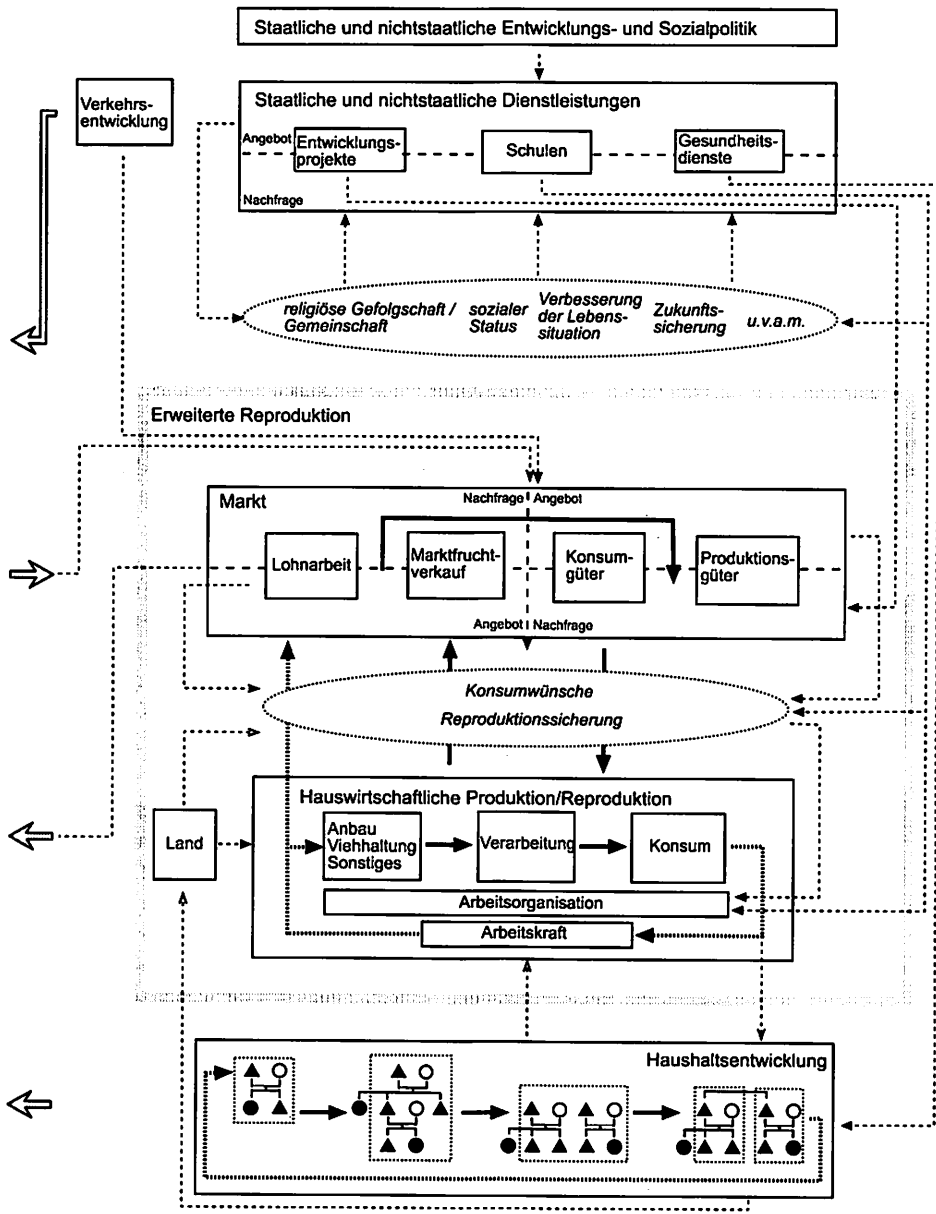
Quelle: Hochrechnung nach eigenen Erhebungen

Bevölkerungs-entwicklung Yasins



Quellen: siehe Abb. 5.1

Abb. 6.2: Aspekte der Transformation der Hauswirtschaft Yasins – Entwicklungen und Bezüge



Legende



Prozeßbereiche



Motivationen

---> Einfluß

—> Prozeß

---> Prozeßwiederaufnahme

G. Stöber



druck“ resultiert, lebt die Malthus'sche Tradition fort, einschließlich der negativen Bewertung der wachsenden Bevölkerung. Aber wenn auch ein Einfluß des zahlenmäßigen Wachstums der Bevölkerung nicht in Abrede gestellt werden soll, so sind doch die Veränderungen der Bevölkerungszahl nicht voraussetzungslos und werden von verschiedenen Entwicklungen beeinflusst.

Ein Wachstum der Yasiner Bevölkerung ist seit dem letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts zu verzeichnen. Es waren die politischen Rahmenbedingungen, die dies ermöglichten: Die Kontrolle der Briten reduzierte anfangs vielleicht ein wenig die Sterberate durch Verringerung lokaler militärischer Auseinandersetzungen, v. a. aber trug sie dazu bei, Wanderungsverluste als Folge der inneren Situation durch Wanderungsgewinne zu ersetzen. Die Verbesserung der Verkehrssituation – immerhin wurden Lasttiertransporte möglich – schaffte die Voraussetzung für eine verbesserte Versorgung der Bevölkerung in Zeiten des Mangels. Eher hier als bei der noch lange Zeit rudimentären medizinischen Versorgung dürften Gründe für ein Absinken der Sterblichkeit liegen.

Zwar verlangte die wachsende Bevölkerung auch nach zunehmenden Erträgen zu ihrer Versorgung, dem konnten die Yasiner jedoch lange Zeit durch Neulanderschließungen gerecht werden, ohne das etablierte Wirtschaftssystem zu ändern. Solche Maßnahmen, die teils auf private, teils auf staatliche Initiativen zurückgingen, hingen immer von einer Neuanlage, Verlängerung oder Verbreiterung von Irrigationskanälen ab und dienten z. T. der Ergänzung der Nutzfläche bestehender Höfe, teils aber auch der Gründung von neuen Siedlungsplätzen, was mit gewissen Bevölkerungsverlagerungen innerhalb des Tals verbunden war. Auch wenn es bis heute Landerschließungsmaßnahmen gibt, oft mit externer entwicklungsorganisatorischer oder staatlicher Unterstützung, bleibt der Zuwachs an LN doch gering im Vergleich zur Zunahme der Einwohnerschaft. Von ökonomischer Bedeutung ist dies jedoch weniger auf einer regional aggregierten Ebene als auf der Ebene der Haushalte.<sup>4</sup> Zwar geraten mehr und mehr Haushalte unter die Grenze, die eine Selbstversorgung erlaubt, differenzierte Mitglieder- wie Bodenbesitzentwicklungen führen jedoch dazu, daß sich dieser Prozeß über einen beträchtlichen Zeitraum erstreckt und sich nicht präzise datieren läßt.

Scheint so vieles für eine Öffnung der „malthusianischen Schere“ zu sprechen, dem Zurückbleiben der Nahrungsproduktionszunahme hinter dem Wachstum der Bevölkerung<sup>5</sup>, besitzt eine Interpretation der Entwicklung in diesem Lichte doch eine stark negative Konnotation.<sup>6</sup> Vergleicht man eine solche (neo-) malthusianische Position mit der Bewertung, die der Faktor „Bevölkerung“ unter merkantilistischem Vorzeichen erfuhr, so stellt sie sich geradezu als Antithese zur „Peuplierung“ dar. Diese zwei entgegengesetzten Pole in der Diskussion, die Bewertung von Bevölkerung als Belastung – als Druck auf die Ressourcen – und als Reichtum – als Ressource selbst –, erscheinen aber aus der Perspektive des Produktions-Reproduktions-Zusammenhangs als zwei Seiten einer Medaille. Man wird ihrem Stellenwert als Faktor im Transformationsprozeß nicht gerecht, wenn

---

<sup>4</sup> Wenn entsprechende Daten verfügbar wären, ließe sich zwar der Zeitpunkt berechnen, an dem die pro Kopf verfügbare Nutzfläche einen als erforderlich erachteten Grenzwert unterschreitet. Dieser wäre jedoch eher eine theoretische Größe, da er von den differenzierten Ertragsbedingungen des Bodens wie unterschiedlichen Nutzungssystemen abstrahiert. Auch wird er nicht nur von dem – in Grenzen variablen – Eigenbedarf des Haushalts bestimmt, sondern auch von zusätzlich zu leistenden Ausgaben, beispielsweise eingeforderten Steuern und Abgaben. Die Auflösung der Fürstentümer und die Steuerbefreiung der Northern Areas wirkte daher zu Beginn der 70er Jahre ein wenig den Auswirkungen des Bevölkerungswachstums entgegen.

<sup>5</sup> Ein solches Konzept legt beispielsweise auch LE: ROY LADURIE (1969/1990) seiner Analyse der Sozialgeschichte des Languedoc zwischen dem 14. und 18. Jahrhundert zugrunde.

<sup>6</sup> Es bleibt festzuhalten, daß auch Malthus – in der überarbeiteten, 2. Auflage seines *Essay on the principle of population* – nicht die Nahrungsmenge, sondern die Menge der Arbeitsplätze als Bezugsgröße für die Bevölkerung ansah (vgl. KRIEDTE/MEDICK/SCHLUMBOHM 1978:165).

man unter dem Stichwort „Bevölkerungsdruck“ nur die eine Seite wahrnimmt. Zwar verlangt Bevölkerung – differenziert nach Alter und Geschlecht sowie sozialen Kategorien – aufgrund ihres Reproduktionsbedarfs nach Ressourcen. Bevölkerung ist aber gleichzeitig, in der Gestalt von „Arbeitskraft“, auch Produktionsfaktor und erzeugt Werte – nicht nur in der Landwirtschaft. Vorausgesetzt, daß diese Arbeitskraft auch eingesetzt werden kann, ist mit einem Anstieg der Bevölkerung potentiell auch ein Anstieg der Produktion verbunden. Auch wenn diese nur über Arbeitsmigration zu erreichen ist, und ein gewisser Zwang hierzu besteht, um Reproduktionsdefizite auszugleichen, geht die Produktivität doch in der Regel darüber hinaus und erlaubt geradezu einen Werttransfer ins Quellgebiet, der bei stagnierender Bevölkerung und geringem „Bevölkerungsdruck“ ausbleiben würde.

Aus der Sicht eines Haushaltsvorstandes oder -mitglieds sind in diesem Prozeß kaum aggregierte Bevölkerungsziffern oder durchschnittliche Betriebsgrößen relevant, sondern die Ausstattung seines Haushalts mit Arbeitskräften und Konsumenten sowie mit Boden, Vieh etc., aber auch die Zahl von Kooperationspartnern und Konkurrenten bei der Bedürfnisbefriedigung. Auf der Mikroebene erweitert eine höhere Zahl von Arbeitskräften den Spielraum eines Haushalts. So sind kleine Familien mit wenigen Arbeitskräften auch bei nur geringem Landbesitz nicht in der Lage, sich in größerem Umfang außerhalb ihres bäuerlichen Betriebs zu betätigen, während größere Haushalte sich in außeragraren Betätigungsfeldern überdurchschnittliche (auch Pro-Kopf-) Einkommen erarbeiten. Einen Hinweis hierauf gibt auch ein Blick auf die Entwicklung der Einkommensniveaus im nichtagraren Beschäftigungsbereich.

Tabelle 6.1 führt die Einkünfte an, die sich aus einfachen außeragraren Beschäftigungen, als einfacher Soldat bzw. Tagelöhner oder Maurer, zu verschiedenen Zeitpunkten des 20. Jahrhunderts erzielen ließen. Zur Vergleichbarkeit wurden die monetären Werte umgerechnet in die mit einem Tagesverdienst erstehbare Weizenmenge. Es zeigt sich, daß diese in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts um etwa 5 kg Weizen schwankt und die Einkünfte von Tagelöhnern und Soldaten in etwa vergleichbar waren. Der großzügig geschätzte Tagesbedarf eines Erwachsenen mag mit etwa 0,6 kg Getreide angenommen werden<sup>7</sup>, so daß mit diesem Lohn der Tagesbedarf an Weizen von etwa acht Personen gedeckt werden konnte. Als 1935 mit der Gilgit Lease die kaschmirischen Truppen abzogen, die Nachfrage in Gilgit zurückging und der Weizenpreis fiel – in Yasin stärker noch als in Gilgit<sup>8</sup> – schlug dies anscheinend schnell auf das Entgelt von Tagelöhnern durch. Der Sold dagegen wurde in diesem Zeitraum angehoben, da er seit seiner Einführung konstant geblieben und unter das Lohnniveau des Tagelohns gefallen war. Mitte der 60er Jahre waren die Reallöhne anscheinend im Vergleich zur Kolonialzeit beträchtlich gefallen, zumindest wenn man den Preis importierten Getreides zugrunde legt, dem nun wohl eine immer größere Bedeutung für die Versorgung der Gilgit Agency zukam. Auch zu diesem Zeitpunkt waren die Einkünfte von Soldaten (Scouts) und Arbeitern aus den Northern Areas, die nun verstärkt ihr Glück im Tiefland suchten, auf vergleichbarem Niveau. Stellt man diesen Werten nun diejenigen des Jahres 1990 gegenüber, so zeigt sich, daß nur im Falle von in Yasin selbst tätigen Tagelöhnern die Einkünfte noch auf einer in etwa ähnlichen Höhe lagen. Die Soldzahlungen und mehr noch die Einkommen von Maurern (u. ä.), v. a. wenn sie in Gilgit oder Hunza einen Arbeitsplatz gefunden hatten, hatten sich vermehrfacht.<sup>9</sup> Ein solcher Maurer wäre heute in der Lage, mit dem Lohn eines Tages den Tagesgetreidebedarf von

<sup>7</sup> J. STALEY (1966:225) beziffert den durchschnittlichen Jahresbedarf eines Erwachsenen mit 6 *maund*.

<sup>8</sup> Zu einem exorbitanten Preissturz auf 1 Re. pro *maund* kam es im Januar 1935 in Yasin, als die Yasiner Bauern auch zu ungünstigen Konditionen Getreide verkauften, um Abgabeforderungen des Aga Khan zu befriedigen (GD 01.1935 / L/P&S/12/3285). Daß aber auch 1936 der Yasiner Verkaufspreis bei nur zwei Dritteln des Gilgiter Preises lag, läßt sich wohl v. a. damit erklären, daß diesem Gebiet mit Überschußproduktion der wichtigste Abnehmer teilweise weggebrochen war.

<sup>9</sup> In der Berechnung zugrunde gelegt wurde der relativ hohe Weizenpreis des Frühsommers, vor der neuen Ernte.

Tab. 6.1: Einkommensniveaus einfacher außeragrärer Beschäftigungen im 20. Jahrhundert

Jahr	Weizenpreis [Rs./ <i>maund</i> (37,32 kg)]	Sold ( <i>sepañi</i> )			Tagelohn	
		[Rs./Monat]	[Rs./Tag]	Weizen- äquivalent [kg/Tag]	[Rs./Tag]	Weizen- äquivalent [kg/Tag]
1914/15	3,5 Rs. <sup>1</sup> 3,0 Rs. <sup>2</sup>	12,0 Rs. <sup>3</sup>	0,4 Rs.	4,3 kg 5,0 kg		
1934	4,0 Rs. <sup>4</sup>	12,0 Rs.	0,4 Rs.	3,7 kg	0,5 Rs.	4,7 kg
1935/36	3,0 Rs. <sup>5</sup>	13,0 Rs. <sup>6</sup>	0,43 Rs.	5,3 kg	0,375 Rs. <sup>7</sup>	4,7 kg
1936	2,0 Rs. <sup>8</sup>					
1965/66	23,0 Rs. <sup>9</sup>	60,0 Rs. <sup>10</sup>	2,0 Rs.	3,2 kg	1,7 Rs. - 2,3 Rs. <sup>11</sup>	2,8 kg - 3,7 kg
1990/91	190,0 Rs. <sup>12</sup>	1700,0 Rs.	57,0 Rs.	11,2 kg	30,0 Rs. <sup>13</sup> 100,0 Rs. <sup>14</sup>	5,9 kg 19,6 kg

- 1 Normaler Preis in Yasin 1914 (aufgrund einer Mangelsituation verkauft der Gouverneur aber Weizen für 4 Rs./*maund*)
- 2 Preis in Gilgit 1915
- 3 Sold incl. Rationen während einmonatigen Drills, während Bereitschaftsdienstes 1 R./Monat.
- 4 Preis im Gilgiter Bazar
- 5 Preis im Gilgiter Bazar nach Abzug der kaschmirischen Truppen 1935
- 6 Ganzjährige Dienstzeit seit 1935 mit später erfolgender Solderhöhung
- 7 Tagelohn in Gilgit
- 8 Preis in Yasin
- 9 importierter Weizen in Gilgit
- 10 Sold der Gilgit Scouts (incl. Rationen)
- 11 Monatseinkommen bei Arbeit im Tiefland 50-70 Rs.
- 12 Frñhsommerpreis 1990
- 13 Tagelohn in Yasin
- 14 Maurerlohn in Gilgit oder Hunza

Quellen: 1914/15: TALBOT (1916:18); Mobilization (1928:78); Bericht des Captain Shea, 30.6.1916, No 5007 (R/2/1081/260)  
 1935/36: GD 01.1935 (L/P&S 12/3285); AR 1936; 1937 (L/P&S/12/3288), Letter No 74-S, 19.4.1935 (L/PS/12/3287:123)  
 1965/66: J. STALEY (1966:224, 256)  
 1990/91: Erhebungen des Verf.

mehr als 30 Erwachsenen zu erwerben. Oder er müßte eineinhalb Monate arbeiten, um den Geldwert des Jahresbedarfs eines Vierpersonenhaushalts von Erwachsenen zu verdienen. Hierbei wirkt sich auch die einfache und kostengünstige Versorgung der Northern Areas über den Karakoram

Highway aus. Dies schmälert jedoch nicht die Verbesserung der Einkommensverhältnisse außerhalb der Landwirtschaft.<sup>10</sup>

Auch wenn das Weizenäquivalent infolge der Subventionierung des Getreides und der Verbreiterung des nachgefragten Warenspektrums heute nicht (mehr) das zweckmäßigste Vergleichsmaß des Lohnniveaus darstellen mag, entbehrt es dennoch solange nicht der Logik, als die Arbeitsmigration vor allem mit den Defiziten der lokalen Nahrungserzeugung begründet wird. Aber wenn auch Arbeitsmigration in vielen Fällen direkt mit einem „Bevölkerungsdruck“ in Verbindung gebracht wird – zunehmende Landverknappung zwingt zur Abwanderung, um durch anderweitig erzielte Einkommen das Lebensmitteldefizit ausgleichen zu können (vgl. a. Abb. 6.1) –, so hat das Yasiner Beispiel doch gezeigt, daß diese einfache Kausalkette keine Gültigkeit besitzt, v. a. nicht die Anfänge der Tätigkeit außerhalb des Tals erklärt. Zumindest für Yasin kann die kolonialzeitliche Einrichtung von Levies und Gilgit Scouts als Ausgangspunkt gesehen werden. Nach der Unabhängigkeit führte der pakistanische Staat den besoldeten Militärdienst weiter, denn aufgrund der übergeordneten politischen Rahmenbedingungen, dem Konflikt mit Indien um Kaschmir, war – und ist bis heute – ein großer Bedarf an gebirgstauglichen Kampfverbänden vorhanden. Wenn auch in begrenzter Zahl, waren Yasinis hieran von Anfang an beteiligt, zu einer Zeit, als von einem „Bevölkerungsdruck“ hier keinesfalls die Rede sein konnte, offizielle Seiten vielmehr die Landreserven Yasins herausstellten.<sup>11</sup> Auch später noch, Jahre nach der Unabhängigkeit, blieben bereits erschlossene, aber eher marginale Flächen weitgehend ungenutzt, da besseres Land noch ausreichte. Unabhängig von einem „Druck auf die Ressourcen“ hatte sich zu diesem Zeitpunkt die Aufnahme des Militärdienstes voll etabliert. So konnten die Yasiner, als später, etwa in den 70er Jahren, auch hier das Land knapper wurde und mehr und mehr Haushalte auf zusätzliche, außeragrare Einkommensquellen angewiesen waren, auf bereits eingebürgerte Handlungsweisen zurückgreifen und mußten keine neuen Nischen erschließen.

Der Bedarf nach monetären Einkommen war jedoch nicht nur infolge unzureichender landwirtschaftlicher Erträge gestiegen. Schon J. STALEY (1966:258) wies darauf hin, daß in zunehmendem Maße Bargeld benötigt werde, um Waren und Dienstleistungen, auch über die Grundnahrungsmittel hinaus, zu erwerben – und dies trotz des oben angesprochenen niedrigen Lohnniveaus in diesem Zeitraum. Seit der Kolonialzeit und verstärkt nach der Unabhängigkeit hatten v. a. die Migranten die Yasiner Bevölkerung mit neuen Produkten vertraut gemacht; ihr Beispiel machte Schule und die Yasiner entwickelten neue Konsumgewohnheiten. Auch der Erwerb der neuen Produkte kostete Geld, nicht nur der Kauf ehemals selbst erzeugter; in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr durch Kauf zu ergänzender Nahrungsmittel. Das Angebot blieb allerdings lange Zeit begrenzt, besonders bei importierten oder aus dem Tiefland stammenden Waren. Auch wenn sich seit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts die Verkehrsverhältnisse mehr und mehr gebessert hatten, erst der Einsatz von Tragtieren, später auch von Jeeps möglich wurde, blieb der überregionale

<sup>10</sup> Dies mag den Erwartungen widersprechen, wonach die stark wachsende Bevölkerung zu einem Überangebot an Arbeitskräften und damit zu einem „Preisverfall der Ware Arbeitskraft“, d. h. zu einer Reduktion des Lohnniveaus führen müßte. Daß dies nicht der Fall ist, zeigt, daß auch das Arbeitsangebot expandiert, nicht zuletzt allerdings im nicht produktiven militärischen Bereich.

<sup>11</sup> In anderen Teilen des Gebirgsraums war die Situation nicht so günstig wie in Yasin. Aber wenn auch anderenorts, so in Hunza, schon während der Kolonialzeit von „Bevölkerungsdruck“ gesprochen wird, so ist es doch nicht dieser, der die Rekrutierung von Militärpersonal in Gang setzte, sondern die Befehlsgewalt der hiervon profitierenden Fürsten. Und Migrationsbewegungen aus dem kaschmirisch besetzten Teil des Gebirgsraumes, v. a. Baltistans, sind wohl nicht (nur) auf eine tatsächliche Ressourcenverknappung zurückzuführen, sondern (auch) auf auspresserische Steuerpraktiken u. ä. der kaschmirischen Verwaltung (vgl. MACDONALD 1996:352). Aber wenn auch anderenorts Landknappheit eine Rolle gespielt haben mag, zeigt das Yasiner Beispiel zumindest, daß die Verhältnisse nicht immer und überall im Sinne eines einfachen Modells interpretiert werden dürfen.

Transport aufwendig und teuer. Als jedoch mit dem Bau des Karakoram Highways – bei bis heute andauerndem Ausbau der innerregionalen Verkehrswege – auch ein Lastwagentransport möglich wurde und zudem die Transportkosten staatlich subventioniert wurden, gelangten zu erschwinglichen Preisen auch Massengüter aus dem Tiefland ins Gebirge. Dies trug zwar einerseits dazu bei, einen Verkauf von Yasiner Getreide in Gilgit unrentabel werden zu lassen, soweit Haushalte noch Überschüsse produzierten. Andererseits aber stimulierte das Angebot die Nachfrage nach neuen, bislang nicht benutzten Produkten. Zudem wurde nun auch die Versorgung lokaler Geschäfte in den Tälern einfacher und sicherer. Und es wuchs die Kaufkraft trotz verringerter Verkaufserlöse, dank Arbeitsmigration und staatlicher wie nichtstaatlicher Einkommensmöglichkeiten außerhalb der Landwirtschaft in den Tälern selbst. Die gestiegene Kaufkraft begünstigte die quantitative Zunahme und räumliche Streuung von Einzelhandelsaktivitäten in Yasin wie in anderen Tälern. Die wachsende, relativ sichere Verfügbarkeit von importierten Waren, v. a. auch Nahrungsmitteln, schlug sich wiederum in der Konsumstruktur nieder und wirkte sich auch auf die haushaltsinterne Produktion aus: Denn nun konnten die Haushalte auf Produkte verzichten, die zur saisonalen Sicherung der Reproduktion im Rahmen einer Selbstversorgungswirtschaft angebaut oder hergestellt wurden, wie die Gerste. Sie konnten statt dessen nun beliebtere Nahrungsmittel, z. B. Weizen, aber auch zahlreiche hauswerkliche Produkte, deren Herstellung mit Aufwand verbunden war, käuflich erwerben. Die notwendigen Bedingungen hierfür – sichere Verfügbarkeit im Falle des Bedarfs und die Kaufkraft – sind Bestandteil der wachsenden Einbindung des Raumes in ein übergeordnetes Wirtschaftssystem, wenn auch auf einer spezifischen, relativ peripheren Position. Jedoch reicht es nicht, sich nur der strukturellen Seite dieses Prozesses bewußt zu werden; erst die Entscheidungen und aktiven Handlungen der Einzelnen verhalfen den Entwicklungen zum Durchbruch. Konsumwünsche, der Entschluß zur Arbeitsmigration, Vertrauen in die Versorgungssicherheit durch den Handel, die Entscheidung zur Umstellung der Produktpalette zeitigten dann das bekannte Ergebnis, als sie durch Austausch und Nachahmung allgemeiner wurden.

Zum gestiegenen Finanzbedarf auf reproduktiver Ebene für nicht mehr selbst in ausreichendem Umfang hergestellte Produkte und neue, früher unbekannt Konsumartikel tritt heute mehr und mehr das Erfordernis regelmäßiger externer Inputs im Bereich der Produktion. Dies gilt für den Anbau, aber in gewissem Umfang auch für die Viehhaltung und ist eine Folge agrartechnologischer Innovationen, die überwiegend mit entwicklungspolitischer Zielsetzung von NGOs, internationalen Organisationen und pakistanischen Behörden propagiert wurden, z. T. sich aber auch über private Kanäle ausbreiteten. Auch wenn nicht alle Programme von der Bevölkerung aufgegriffen wurden, hat sich insgesamt doch auch im Bereich der Selbstversorgung die Notwendigkeit zu finanziellen Aufwendungen durchgesetzt. Daß diese sich durch höhere Erträge amortisieren, ist in den meisten Fällen kaum zu belegen. Dennoch werden sie aus unterschiedlichsten Motiven heraus von den Betroffenen angenommen.

Die Transformation der Hauswirtschaft erschöpft sich nicht in der Monetarisierung des Produktions-Reproduktionsprozesses. Die haushaltsinterne Aufgabenverteilung und auch die haushaltsübergreifende Arbeitsorganisation sind in den Wandel einbezogen. Hierbei spielt zu einem gewissen Grade die Entscheidung zum Schulbesuch der Jungen und mehr und mehr auch der Mädchen eine Rolle, was dazu führt, daß die Schüler und Schülerinnen nur noch partiell für Feld- und Hütearbeiten oder Brennstoffsammeln bzw. für häusliche Arbeiten verfügbar sind. Dies zögert zum einen möglicherweise den Abschluß von Arbeiten wie der Feldbestellung im Frühjahr heraus, sofern ein Haushalt in größerem Umfang auf die Arbeitskraft der Jugendlichen zurückgreifen muß. Zum anderen zwang es – im Verein mit anderen Faktoren – zu einer Umorganisation bei regelmäßig anfallenden Aufgaben wie dem Hüten des Kleinviehs, wo sich die Verantwortlichkeiten nun im Rahmen einer haushaltsübergreifenden Zusammenarbeit auf mehrere Schultern verteilen. Es

bleibt aber festzuhalten, daß der verstärkten Kooperation in diesem einen Fall ein Rückgang in anderen Fällen, so beim Anbau, gegenübersteht und heute Arbeiten, die in der Vergangenheit gemeinsam in der Nachbarschaftsgruppe ausgeführt wurden, nun zunehmend von den Haushalten getrennt bewältigt werden.

Besonderes Interesse verdient die Rolle der Arbeits- (und Bildungs-)migration in diesem Umstrukturierungsprozeß häuslicher Arbeitsteilung. Dort, wo die Abwanderung männlicher Haushaltsmitglieder einen großen Umfang angenommen hat, beispielsweise in Hunza, ist oftmals festzustellen, daß Frauen und Personen, die beispielsweise aufgrund einer Behinderung zum Daheimbleiben gezwungen sind, nun nicht nur eine zusätzliche Arbeitsbelastung zu schultern haben, sondern ihnen auch Aufgaben zufallen, die bislang den befähigten männlichen Familienmitgliedern vorbehalten waren. Auch wenn in Yasin der Umfang der Abwanderung noch nicht ein solches Ausmaß erreicht hat wie in Hunza, kommt es doch in einem Teil der Haushalte zu einem Arbeitskräftemangel, dies aber aus widersprüchlichen Gründen. In der Regel nimmt zwar nur ein Teil der arbeitsfähigen männlichen Haushaltsmitglieder eine auswärtige Beschäftigung auf, so daß meist genügend Kapazität verbleibt, einen durchschnittlichen Landbesitz zu bewirtschaften. Verschiedentlich bleibt die gesamte Arbeitsbelastung – bei Arbeiten, die dem männlichen Aufgabenbereich angehören – aber doch in den Händen eines Haushaltsvorstands, der aufgrund seines Alters und seiner Gesundheit nur schwer in der Lage ist, diesen Pflichten nachzukommen. Verpachtungen von Feldern sind in solchen Fällen eine Möglichkeit, die eigene Arbeitsbelastung zu reduzieren, ohne ganz auf Einkünfte aus eigenem Grundbesitz verzichten zu müssen. Daß Frauen Arbeiten ihrer Männer übernehmen, findet sich – meinen Erfahrungen zufolge – jedoch fast nur in Tätigkeitsbereichen, die sich beide Geschlechter teilen, wenn sie auch in den Fällen eine rein männliche Domäne sein mögen, in denen genügend männliche Arbeitskräfte zur Verfügung stehen.<sup>12</sup>

Neben der Arbeit in den Dauersiedlungen ist auch der Besuch der Sommerdörfer in den Transformationsprozeß einbezogen. Zahlreiche Haushalte, die ehemals Familienmitglieder auf die Hochweiden schickten, verzichten nun darauf, dort ihre Felder zu bestellen und ihr Vieh zu begleiten. Zwar sind verschiedene Gründe hierfür maßgeblich, so die geringe Attraktivität des Lebens in den Bergdörfern, mangelnde Zerstreung u. ä., gerade auch in den Augen der jüngeren Bevölkerung, doch spielt auch die Zahl der verfügbaren Arbeitskräfte eine wesentliche Rolle. Haushalte, die sowohl über Arbeitsmigranten verfügen, als auch männliche und weibliche Arbeitskräfte – meist eine Kernfamilie – für einen Sommeraufenthalt auf den Hochweiden abstellen können, müssen über eine beträchtliche Mitgliederzahl verfügen, wie sie nur in großen Dreigenerationenfamilien oder polynuklearen Haushalten mehrerer Brüder vorkommen. Allerdings findet sich gelegentlich auch eine Aufgabenaufteilung zwischen mehreren eng verwandten Haushalten von Kernfamilien, was aber wohl im Falle des ins Sommerdorf übersiedelnden Haushalts einen geringen Arbeitsanfall in der Heimsiedlung voraussetzt. Arbeitsmigration ist jedoch bei weitem nicht der einzige Grund dafür, daß (männliche) Arbeitskräfte für einen Sommeraufenthalt in den Bergdörfern fehlen. Oft sind es auch anderweitige Beschäftigungen, die einen Aufenthalt im Tal erfordern – sei es als Gehaltsempfänger, sei es als selbständiger Händler oder Handwerker –, aufgrund derer eine längere Abwesenheit nicht in Kauf genommen werden kann.

Schließlich wird der Arbeitskräftebesatz eines Haushalts reduziert durch einen Prozeß, an dem indirekt auch die Migration einen Anteil hat: die Haushaltsteilung. V. a. wenn sich jungen Kern-

---

<sup>12</sup> Dies gilt beispielsweise für die Getreideernte, die z. T. von den männlichen Haushaltsmitgliedern bewältigt werden kann. Bei überdurchschnittlichem Grundbesitz oder unterdurchschnittlicher Anzahl männlicher Familienmitglieder ist jedoch eine Mithilfe auch der Frauen notwendig, soll die Ernte rechtzeitig eingebracht werden können, selbst wenn die Arbeitskräfteknappheit nicht durch Migration hervorgerufen wurde.

familien mit wenigen, noch jungen Kindern abspalten, ruht nun die gesamte Arbeit auf den Schultern eines Mannes und einer Frau; und selbst wenn der Resthaushalt über eine größere Zahl von Mitgliedern verfügt, mag auch er nicht mehr in der Lage sein, alle wirtschaftlichen Aktivitäten wie bisher fortzuführen: In nicht wenigen Haushalten ist der Verzicht, die Sommerdörfer zu beschicken, mit einer solchen Haushaltsteilung verbunden. Eine Teilung wird oftmals von zurückkehrenden Migranten, z. B. pensionierten Soldaten, in die Wege geleitet, die nun die Erträge ihrer Arbeit (Abfindungen und Pensionen) selbst genießen möchten, sich nach Jahren gewisser Freizügigkeit nicht mehr dem alten Vater oder älteren Bruder unterordnen wollen o. ä. Aber wenn auch die Migration in diesem Stadium die Teilung fördert, stärkt sie in der vorausgegangenen Phase den Zusammenhalt des Großhaushalts, da der Migrant darauf angewiesen ist, Frau und Kinder in der Obhut seiner Familie zu wissen.

So bleibt auch die Haushaltsstruktur nicht unberührt von Wandlungsprozessen. Die Veränderungen sind jedoch differenziert. Auf der einen Seite führt eine im Vergleich zur Vergangenheit deutlich reduzierte Mortalität zu einer größeren Zahl überlebender Kinder pro Familie. Sofern die Haushalte sich über einen längeren Zeitraum nicht teilen<sup>13</sup> und mehrere Generationen umfassen, können auf diese Weise außerordentlich große Haushalte zustande kommen. Solche bilden allerdings die Ausnahme, da mit der Größe auch die Gründe zunehmen, die zu einer Teilung führen können. V. a. Haushalte mit sehr komplexer Zusammensetzung, die z. B. auch die Kernfamilien von Brudersöhnen oder im Haushalt lebendes Dienstpersonal umfassen, dürften im Vergleich zu früher von eher reduzierter Bedeutung sein.<sup>14</sup> Demgegenüber resultieren aus den zahlreichen Teilungen in jüngerer Zeit oft einkernige Haushalte, die zwar aufgrund einer hohen Kinderzahl<sup>15</sup> für deutsche Verhältnisse als groß anmuten mögen, aber doch nur über ein bescheidenes Arbeitskräftepotential verfügen, bis die Söhne älter geworden und ins heiratsfähige Alter gelangt sind. Mangelndes Datenmaterial läßt allerdings einen quantitativen Vergleich zwischen „früher“ und „heute“ nicht zu.

Auch auf einem anderen Feld fehlen exakte Daten: Von der Bevölkerungszahl abgesehen, fehlen demographische Kennziffern. So lassen sich keine Aussagen über die Entwicklung von Mortalität und Fertilität machen, von der nicht quantitativ belegten Feststellung zurückgegangener Säuglings- und Kindersterblichkeit abgesehen. Das in jüngster Zeit steigende Heiratsalter müßte zu einem erhöhten Generationenabstand und damit zu einer Verlangsamung des Wachstums führen, selbst wenn sich die Zahl der Geburten pro Frau nicht ändert und die Sterblichkeit gleich bleibt. Heiratsalter und -häufigkeit waren auch die wichtigsten, weil einer Einflußnahme zugänglichen Faktoren, mit denen im agraren und proto-industriellen Europa das Wachstum der Bevölkerung geregelt wurde.<sup>16</sup> Hier verstärkte unter Rahmenbedingungen, die in einigen Punkten Ähnlichkeiten

---

<sup>13</sup> Gründe hierfür sind zahlreich und wurden z.T. schon genannt: Die Möglichkeiten, die Arbeitskraft variabel zu nutzen, wachsen mit der Anzahl der verfügbaren Arbeitskräfte (dies gilt für Männer wie Frauen). Im Falle eines Haushalts mit einer größeren Anzahl erbberechtigter Söhne mag eine Teilung zu äußerst geringem Landbesitz der einzelnen Berechtigten führen, der kaum noch ökonomisch sinnvoll zu bewirtschaften ist. Schließlich muß die Familie auch bei längerer Abwesenheit des einen oder anderen Mannes nicht auf den „männlichen Schutz“ verzichten; der große Haushalt macht also auch bei Abwesenheit die Beachtung sozialer Normen möglich.

<sup>14</sup> Solche komplexen Haushalte dürften in der Vergangenheit aufgrund der höheren Kindersterblichkeit jedoch von geringerer Größe gewesen sein als heute.

<sup>15</sup> Schon zum Zeitpunkt der Teilung leben in der Regel bereits mehrere Kinder, die im Schoße der Großfamilie aufgewachsen sind.

<sup>16</sup> MACKENROTH betonte dies schon 1953 und 1955 und faßte altersspezifische Sterblichkeit, Heiratshäufigkeit und -alter, inner- wie außereheliche Fruchtbarkeit und den durchschnittlichen Generationenabstand zur „generativen Struktur“ oder „Bevölkerungsweise“ einer Population zusammen. Er stellte der „generative[n] Struktur der vorindustriellen europäischen Agrargesellschaft“ „die Bevölkerungsweise des Industriesystems und der kapitalintensiven Wirtschaft“ gegenüber. Jüngere Arbeiten differenzieren weit stärker – zeitlich, räumlich wie nach

zur heutigen nordpakistanischen Situation aufweisen, ein sinkendes Heiratsalter unter proto-industriellem Vorzeichen das Wachstum der Bevölkerung, noch bevor eine sinkende Sterblichkeit die Bevölkerungszunahme im 19. Jahrhundert weiter anheizte.

Die angesprochenen Ähnlichkeiten liegen in der hauswirtschaftlichen Situation: In beiden Fällen ist eine wachsende kleinbäuerliche Bevölkerung gezwungen, ihre Reproduktion durch verstärkten Rückgriff auf außerlandwirtschaftliche Einkommensmöglichkeiten zu sichern, ohne daß jedoch in den betroffenen Schichten die Landwirtschaft ganz an Bedeutung verlieren würde. Im europäischen Fall verknüpften Verlagssysteme ländliche Heimarbeit mit einem sich etablierenden überregionalen (Welt-) Markt<sup>17</sup>, in unserem Fall wird die Arbeitskraft selbst exportiert, wobei ein überregionaler Markt für Arbeitskraft entstanden ist.<sup>18</sup> In beiden Fällen ist es für die Reproduktion entscheidend, daß die Haushaltsmitglieder ihre Arbeitskraft und Einkünfte zusammenlegen. Kein Einkommensteil allein kann dauerhaft die Existenz einer Familie sicherstellen. In beiden Fällen ist auch ein großer Haushalt trotz höherer absoluter Reproduktionskosten von Vorteil, da die Kosten nicht proportional zur Personenzahl steigen. Auch Kinder tragen, wenn sie älter sind, ihren Teil zum Gesamthaushaltseinkommen bei, und mit wachsender Kinderzahl steigen aus der Perspektive des individuellen Haushalts zukünftige Verdienstchancen. Allerdings sind neben Residualhaushalten von Älteren, die nicht in die Haushalte ihrer Nachkommenschaft integriert sind, v. a. die jungen Familien verwundbar, was in der Vergangenheit in Yasin meist durch ihre schon erwähnte Integration in einen größeren Haushalt aufgefangen wurde. In Europa verschob ein relativ frühes Heiratsalter den Zeitraum maximaler Belastung in einen Abschnitt des Lebensalters, in dem diese noch am leichtesten zu schultern war.<sup>19</sup> Ob die hauswirtschaftliche Bedeutung einer hohen Kinderzahl sich allerdings in einer Erhöhung der Zahl der Geburten niederschlägt, sei dahingestellt. Zwar ist daraus, daß Ehepaare „kaum eine Möglichkeit [hatten], die Zahl ihrer Kinder gezielt zu bestimmen“, und über „keine verlässlichen Praktiken der Geburtenkontrolle“ verfügten (SIEDER 1987:96), nicht zu folgern, daß auf die Zahl der Nachkommen und die Geburtenabstände keinen Einfluß genommen wurde, daß hierbei ökonomisches Kalkül im Vordergrund steht, ist aber doch wohl eher fraglich. Bezogen auf Yasin sind es eher veränderte Verhaltensweisen, die zu einer Verkürzung der Abstände der Zahl der Lebendgeburten führen, eine nicht mehr so strikte Beachtung von Tabus beispielsweise, die in der Vergangenheit den Beischlaf während längerer Zeiträume unterbanden, bzw. verbesserte Lebensbedingungen wie eine konstantere Versorgung mit Nahrungsmitteln<sup>20</sup> oder rudimentäre medizinische Versorgung, die die Gefahr nicht erfolgreich verlaufender Schwangerschaften verringern. Daß das Ergebnis in vielen Fällen die gewünschte Kinderzahl weit übersteigt, ist wohl auch Beweis dafür, daß die Geburtenzahl nicht ursächlich als Ergebnis eines Kalküls betrachtet werden kann. Aber auch wenn nicht direkt vom individuellen Willen abhängig, ist sie, bzw. sind etwaige Änderungen, doch auch eine abhängige Variable, beein-

---

Sozialgruppen. Medick beispielsweise (KRIEDTE/MEDICK/SCHLUMBOHM 1978:155-193) arbeitete, gestützt auf zahlreiche Fallstudien, die generativen Bedingungen unter dem Prozeß der Proto-Industrialisierung heraus.

<sup>17</sup> Vgl. hierzu KRIEDTE/MEDICK/SCHLUMBOHM 1978.

<sup>18</sup> Auch hierfür gibt es europäische Parallelen. Erinnert sei beispielsweise an die „Schwabenkinder“, die jahrhundertlang bis ins 20. Jahrhundert hinein während des Sommerhalbjahrs aus Teilen der Alpen nach Schwaben kamen, um sich dort v. a. als Hütejungen zu verdingen. Dieses Beispiel zeigt, daß ein überregionaler Arbeitsmarkt nicht an gewerbliche Wirtschaft oder gar Industrialisierung gebunden ist, sondern auch im rein landwirtschaftlichen Milieu entstehen kann, wenn einerseits bei Teilen der Bevölkerung der Herkunftsregion die Einkommenssituation auch ein Inkaufnehmen beträchtlicher Distanzen geraten erscheinen läßt und andererseits eine anders strukturierte Landwirtschaft im Zielgebiet in der Lage ist, zusätzliche Arbeitskräfte zu integrieren.

<sup>19</sup> Da in der Vergangenheit in Yasin Jungen und v. a. Mädchen verheiratet wurden, die kaum dem Kindesalter entwachsen waren, führt hier die Erhöhung des Heiratsalters in eine ähnliche Altersgruppe.

<sup>20</sup> Hierbei ist jedoch das Ausmaß möglicher Verbesserungen nicht zu überschätzen, da besonders Frauen sich in vielen Fällen noch immer nicht ausgewogen ernähren (vgl. HERBERS 1998:195-250).



flußt von Faktoren im Gefolge der ökonomischen Anbindung des Raumes: durch Migranten eingeführte neue Verhaltensweisen, insgesamt gesehen eine sicherere Versorgungssituation u. ä.

Solche Änderungen von Verhaltensweisen und Vorstellungen (Weltsichten), die im Zuge der kommunikativen Öffnung Yasins (und anderer Täler) aufgetreten sind, wurden in dieser Arbeit nicht in gleichem Umfang thematisiert wie die ökonomischen Aspekte des Wandels. Die verkehrsmäßige Anbindung, der personelle Austausch (Migranten aus dem wie in begrenztem Umfang ins Tal) wie auch mediale Nachrichtenübermittlung<sup>21</sup> spielen hier eine Rolle. Zwar war auch in der Vergangenheit die (Vorstellungs-) Welt des Tales keineswegs abgeschlossen: Händler und religiöse Unterweiser/Abgabentreiber besuchten das Tal, und die Quellen belegen eine gewisse regionale Mobilität zumindest von Teilen der Bevölkerung<sup>22</sup>. Doch hat der Umfang der Außenkontakte zugenommen. Schule und Medien erreichen heute weite Teile der Bevölkerung, und mehr und mehr Menschen (v. a. Männer) erfahren Gilgit oder gar die Städte des Tieflandes in persönlichem Erleben. Diese Kontakte mit der Außenwelt erweitern den Horizont, stellen überkommene Gewißheiten in Frage.<sup>23</sup> Andererseits verlieren alte Kenntnisse ihren Wert, u. a. unter dem Einfluß des wirtschaftlichen Wandels. Der Kenntnisstand der Pflanzenwelt beispielsweise büßt an Differenziertheit ein; „Gattungsnamen“ wie „Gras“ oder „Blume“ ersetzen in vielen Fällen die spezifischen Bezeichnungen der Art, ein gesellschaftlicher Kenntnisverlust, der u. a. mit dem Rückgang der Raumnutzung durch „Spezialisten“ wie professionellen Hirten erklärlich sein mag. Und in der Strukturierung der Zeit verdrängt allmählich der islamische wie bedingt der westliche Kalender der „großen Welt“ die regional überlieferte Zeitrechnung mit ihren am landwirtschaftlichen Jahr ausgerichteten Festtagen.<sup>24</sup> Diese Beispiele mögen genügen. Die Transformation der Gesellschaft, die sich gleichzeitig als Veränderung hauswirtschaftlicher Strukturen, wachsende Einbindung in übergeordnete wirtschaftliche, politische und soziale Systeme, als Abfolge von Innovationsprozessen etc. beschreiben läßt, besitzt eine Entsprechung in der Vorstellungswelt der Betroffenen. Dies schließt ein Bewußtsein vom Veränderungsprozeß selbst ein, wie auch ein – nicht unbedingt individuell bewußtes – verändertes Bewußtsein (veränderte Kenntnisse und Fertigkeiten, veränderte Weltsichten, Normen und Werte u. a.) aufgrund der Transformationsprozesse. Dies ist nicht im Sinne einer reinen Widerspiegelung. Reaktion auf oder Anpassung an äußere Verhältnisse zu verstehen. Die Einzelnen agieren vielmehr vor dem Hintergrund ihres Verständnisses und verändern so auch ihre Handlungsbedingungen.<sup>25</sup>

Ist die Transformation bäuerlicher Hauswirtschaften kein typologischer Sprung, sondern ein Veränderungsprozeß mit mehr oder weniger willkürlich anzusetzendem Ausgangspunkt, so ist auch kein Endzustand dieses Wandels zu erwarten, nur Zustände zu beliebigen Zeitschnitten, ohne daß ein Abschluß des Prozesses postuliert werden könnte. Die zukünftige Entwicklung Yasins und der

---

<sup>21</sup> Auch wenn im Gebirge der Rundfunkempfang erschwert ist, kann mit den verbreiteten Transistorradios doch Radio Gilgit empfangen werden, das stundenweise auch Sendungen in Burushaski ausstrahlt.

<sup>22</sup> Immer wieder werden in den kolonialzeitlichen Berichten Besuche von Personen in Gilgit und anderen Landesteilen erwähnt, von den früheren militärischen Unternehmungen ganz zu schweigen. Auch führte schon zur Kolonialzeit die Bildungsmigration Einzelne bis nach Kaschmir.

<sup>23</sup> Dies gilt z. B. für Vorstellungen von der Feenwelt der *paris* in den Bergen, wo gebildete Leute unsicher sind, ob sie diese Überlieferungen weiterhin für wahr halten oder als Aberglauben ansehen sollen. Es gilt wohl weniger für Vorstellungen, die in der islamischen Orthodoxie eine Entsprechung und daher ein größeres Maß an Gewißheit haben.

<sup>24</sup> Vgl. Kapitel 2.2.

<sup>25</sup> Als Beispiel sei an die Veränderungen im Hirtenwesen erinnert. Die Rolle des Bewußtseins im Transformationsprozeß wird auch deutlich im Fall verschiedener Innovationsprozesse, die nur aufgrund der religiösen Bindungen der Bevölkerung initiiert und verbreitet werden konnten.

Northern Areas ist hierbei nicht vorauszusagen. Bislang war die Konfliktsituation zwischen Pakistan und Indien als Rahmenbedingung von entscheidender Bedeutung und förderte sowohl die Verkehrserschließung des Gebirgsraumes wie den Fluß finanzieller Mittel in Form von Soldzahlungen u. ä.; es ist offen, was geschieht, wenn sich diese Rahmenbedingungen ändern, beispielsweise nach einem – nicht unmöglichen – Ausgleich pakistanischer und indischer Interessen. Bricht die Ökonomie in den Tälern von Hindukush und Karakorum zusammen, weil der Sold nicht mehr fließt und Straßen (v. a. der KKH) aus Kostengründen nicht mehr ausreichend unterhalten werden, so daß die (Zusatz-) Versorgung mit eingeführten Lebensmitteln nicht mehr gesichert ist? Oder ersetzen andere Interessen am Gebirgsraum die strategischen, so daß der Aufwand aus tieflands-pakistanischer Sicht weiterhin gerechtfertigt erscheint?<sup>26</sup> Können vielleicht auch in Yasin (wie bislang in Hunza) Tourismus und Marktfruchtanbau an Gewicht gewinnen und den Militärdienst in seiner ökonomischen Bedeutung reduzieren und vielleicht auf Dauer ganz ersetzen? Voraussagen läßt sich die Entwicklung nicht. Sicher scheint lediglich, daß eine Rückkehr zu einer Hauswirtschaft, die zu einer Selbstversorgung imstande ist, kaum möglich ist. Nur um den Preis sinkenden Lebensstandards, wachsende Versorgungsunsicherheit und eines beträchtlichen Bevölkerungsverlustes (z. B. durch permanente Abwanderung) könnten die Gebirgstäler unabhängig von einer überregionalen Marktanbindung existieren, wenngleich diese nicht über den KKH ans pakistanische Tiefland erfolgen muß: Alternative Routen und ggf. auch alternative „Vorländer“ sind durchaus vorstellbar. Aber wenn eine völlige Abkoppelung von einem überregionalen Markt auch unwahrscheinlich erscheint, so sind Szenarien denkbar, die – beispielsweise als Folge einer Transportkostenerhöhung – auf eine Erhöhung der Reproduktionskosten in den Tälern hinauslaufen. In einem solchen Fall bleibt abzuwarten, wie die Haushalte darauf reagieren. Prinzipiell sind zwei gegenläufige Strategien vorstellbar. Zum einen kann versucht werden, durch eine erhöhte Marktproduktion oder Arbeitskräfteexport die zur Bedarfsdeckung zusätzlich erforderlichen Mittel zu erwirtschaften. Zum anderen wäre auch ein Rückzug vom Marktgeschehen vorstellbar, um durch verstärkte Eigenbedarfsorientierung den erforderlichen Zukauf zu begrenzen. Aber wenn gewisse Potentiale hierzu (noch) vorhanden sind, beispielsweise aufgelassene Sommerfelder reaktiviert werden könnten, ist eine solche Lösung als dominierendes Muster doch eher unwahrscheinlich. Zu stark schon hat der Markt die Gewohnheiten verändert, als daß eine an Praktiken der Vergangenheit orientierte Strategie vom Großteil der Bevölkerung als Alternative in Betracht gezogen werden dürfte. So gehört die allein auf „mixed mountain agriculture“ basierende Yasiner Hauswirtschaft wohl der Vergangenheit an. Die enge Verflechtung von Anbau und Viehhaltung im Produktions-Reproduktions-Prozeß benötigt dauerhaft ein drittes Standbein, das die Reproduktion über den Markt zumindest zu ergänzen hilft. Auch wenn dies nicht auf Dauer in der Arbeitsmigration liegen muß, sind die Alternativen doch begrenzt. Sichergestellt werden muß ein Nettotransfer reproduktionswichtiger Güter zugunsten der Einwohnerschaft der Täler. Die Region ist nur begrenzt in der Lage, im Gegenzug landwirtschaftliche (Überschuß- oder cash-crop-) Produkte zu liefern (z. Z. Trockenobst, Saatkartoffeln); ein mehr als marginaler sekundärer Sektor ist auch langfristig kaum vorstellbar. So liegen mögliche Alternativen v. a. im Dienstleistungsbereich: bei Dienstleistungen, die auf eine überregionale Nachfrage ausgerichtet sind.<sup>27</sup> Dies ist aus heutiger Sicht v. a. die Tourismusbranche. Ob in Yasin Entwicklungen wie in Hunza zu erwarten sind, mag bezweifelt

---

<sup>26</sup> So mögen auch Handelsinteressen den Stellenwert des KKH im zivilen Bereich festigen. Beispielsweise wurde im Jahre 1996 ein Abkommen zwischen Kirgisistan, China und Pakistan getroffen, das den Handelsverkehr zwischen den Ländern über den Karakoram Highway fördern soll (Maulana Abul Kalam Azad Institute of Asian Studies, New Delhi; News Letter vol. 3; no. 4, June 1997:5).

<sup>27</sup> Ein am regionalen Bedarf ausgerichteter Dienstleistungsbereich kann nur zu einer Umverteilung regional erzeugter Werte führen, nicht erforderliche Werttransfers in die Region sicherstellen.

werden, wenn auch gewisse Potentiale bei verbesserter Straßenanbindung durchaus vorhanden sein dürften.<sup>28</sup> Es bleibt jedoch festzuhalten, daß bei anfänglichem Erfolg leicht Überkapazitäten entstehen (sofern Investitionen in erforderlicher Höhe überhaupt getätigt werden können). Zudem unterliegen die Einnahmemöglichkeiten von der Nachfrageseite her beträchtlichen Unsicherheiten, was die „Nachhaltigkeit“ solcher und ähnlicher „Entwicklungswege“ in Frage stellen mag. So ist ein Königsweg der Entwicklung heute nicht erkennbar. Die Yasiner Bevölkerung wird dennoch Mittel und Wege finden, alte Möglichkeiten nutzen und neue Nischen aufzudecken, die ihr Überleben sichern unter veränderten, komplizierteren, aber in vielem auch angenehmeren Lebensbedingungen.

---

<sup>28</sup> In Yasin ist nicht nur die Hochgebirgskulisse weit weniger spektakulär, auch fehlt die Lage an einer überregional bedeutsamen, grenzüberschreitenden Route, aber auch das Image im Ausland.

## **Summary: The transformation of rural domestic economy in Yasin (Northern Areas of Pakistan)**

The study intends to reconstruct the socio-economic developments taking place in the Yasin valley, a hitherto peripheral part of the Hindukush-Karakoram high mountain range, and to analyse the transformations of its society and economy. It has been carried out within the Pakistan-German Research Project "Culture Area Karakorum" (CAK), funded by the Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), and is based on fieldwork done in Northern Pakistan in 1990 and 1991, as well as on a two-month research in the archives of the former India Office Library and Records and the SOAS in London.

After introducing the concept of domestic economy in chapter 1, the author describes the natural setting and its local conceptualisation as a frame of economic and social activities in Yasin (chapter 2). Social groups and relations on different levels from the household to political institutions are depicted as the preconditions of the "domestic economy" in chapter 3. The economy, discussed in detail in chapter 4, relies to a large extent on agriculture, cropping and herding, but today increasingly on additional sources of income, too. The transformation of the domestic mode of economy is the subject of chapter 5 together with some of the relevant factors behind: population growth, the development of labour migration, of patterns of consumption and trade, of transport, or the impact of development projects of NGOs and state activities. In chapter 6, at last, the transformation process is comprehensively discussed.

The Russian agro-economist A. Chayanov defined his "domestic rural economy" as a form of agricultural enterprise that is directed to ensuring the reproduction of the household by the combined efforts of all household members, in contrast with capitalist agriculture that is focused on profit and employs paid labour. Despite several shortcomings of the concept, this and some other aspects seem to fit Yasin's agriculture, which has to cope with the restrictions and potentials of an arid mountainous environment.

The household is the decisive unit of domestic economy responsible for production and reproduction. In Yasin, only a part of the households consists of just a nuclear family. Most households are composed of extended families with three generations or the nuclear families of brothers living together. This strengthens the labour force of the household. Work is divided on gender lines with regard to the social position of the individual. Nevertheless, there is co-operation beyond the limits of the household. The neighbourhood, predominantly consisting of (patrilinear) relatives of the (male) household's head, share(d) some work on the fields as well as during *rites de passage* (weddings, funerals etc.) and, today, herding. There is some co-operation, too, in cleaning irrigation canals. The religious community and, since the eighties, an assembly of the village households discuss communal affairs. And on a political scale, the villages are represented in a regional assembly, as Yasin is represented in the – quite powerless – assembly of the Northern Areas. From the end of the 19th century until 1972, Yasin as its neighbour valleys was a principality and under Kashmiri and British, after 1948 Pakistani dominance, with a decisive influence of the rulers on the distribution of resources (land, pastures and water).

The economy is predominantly an agricultural one with cropping and herding, the so-called "mixed" or "combined mountain agriculture". The farmers use different ecological zones: the valley bottoms where they grow grain crops (wheat, barley, maize, and millet) and some vegetables and trees (especially apricots), summer fields on higher altitudes where they cultivate predominantly barley, and the mountain slopes and high valleys which are used as pastures. The holdings are rather small. Because of the arid conditions in the valleys, all fields have to be irrigated, and the irrigation

systems must be maintained. The animals – goats and some sheep, cows, oxen and donkeys, rarely yaks and horses – are brought to the mountain pastures during summer but have to be fed in wintertime with straw, hay and some fodder crops grown, especially alfalfa. Most households consume most or all of their agricultural products by themselves, and often they have to buy part of their staple grain and other foodstuff as well as other consumer goods. Thus, they are not able to cover their subsistence and have to supplement their income by subsidiary sources: wage labour, retail trade, employment, and, especially, military service.

The production-reproduction system changed decisively during the last decades. The necessity and possibility to buy grain e.g. motivated the farmers to change the crop pattern. The traditional herding practice had to be supplanted by a co-operative form because of the lack of shepherds. The use of summer fields and mountain pastures declined to some extent. And, most importantly, whereas in former times farmers were able to sell their surplus grain, nowadays the majority has to buy supplies or just makes both ends meet. Thus, non-agrarian sources of income gained an ever increasing importance, mostly in connection with labour migration. This, too, has its impact on the family and the structure of the household. Even the “domestic” character of the economy may be debatable today.

There are several factors contributing to this situation. Often, “population pressure” is named as the most important one. In Yasin, population increased during the last century five- to sixfold. Nevertheless, this increase cannot be made responsible for all of the structural changes and, too, has its causes. Ensured supplies – the absence of starvation periods – seem to be one of them. And this became the result of an improvement of communications, the construction of truckable and jeepable roads, and of the establishment of a market for consumer goods and of trading facilities also in Yasin. Traders need customers. That the people of Yasin became those, cannot be explained only by the necessity to buy staple supplies they are unable to produce any more, because of diminishing properties. This reason, too, is not the cause for the establishment of labour migration, which is some decades older. As the migrants, mostly soldiers, stimulated the change of consumption patterns, they, at the same time, brought the money necessary into Yasin. That today many households have to rely heavily on those non-agrarian sources of income is only a further move away from a real subsistence economy. But today, money is needed not only for consumptive purposes but for production as well. The efforts of developmental agencies for example succeeded in propagating artificial fertiliser and other inputs, and mechanisation can reduce the workload significantly. Therefore, non-agrarian income has partly to be invested into the agrarian sector, thus integrating it into the market economy despite of its subsistence purpose.

Domestic economy is affected by this development under an aspect that is one of the defining elements of the concept. The acting of the household as a whole under the authority of the head, the pooling of income are more and more questioned at least by many of those who have earned the money (often younger brothers). Strife and conflict arise, often resulting in the splitting of the household or a separation of the nuclear family of the (former) migrant. Even if this seems unimportant compared with the economic changes, it demonstrates that the household cannot be treated as an economically undivided unit, at least not under today’s conditions. Therefore, domestic rural economy, in Chayanov’s sense anyway, is deprived of one of its most important preconditions.

## Sagen mit Bezug auf Örtlichkeiten

### Die Besiedlung von Barandas

(nach Khalifa Sotko, Barkulti)

Vor langer Zeit kamen zwei Brüder, Prinzen, nach Yasin und erbaten vom *raja* Land. Der gewährte ihnen die Bitte, wo immer sie es wünschen sollten. Sie sahen sich in ganz Yasin um, und ihre Wahl fiel auf Barandas (an der Mündung des Thui- in den Yasin-Fluß). Der Landstrich war zu dieser Zeit von dichtem Wald bedeckt, der von der Rodung verschont geblieben war, da hier zwei menschenfressende *dew* hausten. Der *raja* wollte die Prinzen von ihrer Wahl abbringen, und klärte sie über den Platz auf. Die Brüder bestanden aber auf ihrer Wahl, denn sie wollten niemanden von bereits besiedeltem Land vertreiben. Sie nahmen also den Wald in Besitz.

Gleich in der ersten Nacht kamen die *dew*. Sie fielen jedoch nicht gleich über die Prinzen her, sondern boten einen doppelten Zweikampf auf Leben und Tod an. Zuerst kämpfte der jüngere der Brüder gegen den jüngeren *dew*. Nach langem, heftigen Kampf gelang es ihm, den Dämon zu besiegen und ihm den Kopf abzuschlagen. Dann kämpften die Älteren miteinander. Auch hier unterlag der *dew*. Als der Prinz zum tödlichen Schlag ausholen wollte, bat der Besiegte jedoch um Gnade. „Wie soll ich dir Gnade gewähren, wo du die Menschen der Umgebung verfolgt und verspeist?“ fragte der Prinz. „Damit werde ich aufhören“, versprach der *dew*. „Wenn du mich verschonst, will ich dein Diener sein. Ich werde den Wald roden und Felder anlegen.“ Der Prinz schenkte ihm das Leben.

Vom Kampf ermattet, legten sich die beiden Brüder zum Schlafen nieder. Als sie am anderen Morgen erwachten, war der Wald von Barandas gerodet. Das Holz war an einem Ort aufgeschichtet, und anstelle des Waldes erstreckten sich viele Felder.

In etwas abgewandelter Form hat auch Lorimer die Geschichte der Besiedlung von Barandas aufgenommen (vgl. MÜLLER-STELLRECHT 1980:195 f.). In seiner Version erscheint nur ein „Prinz“ und ein *dew*, Mirza Kachat. Die Personen, die mir gegenüber in Englisch als „Prinz“ bezeichnet wurden, sind als religiöser Adel, als *sayid*, anzusehen. Nach Lorimer bezieht sich diese Geschichte auf die Niederlassung des Vorfahren des jetzigen *pir* von Barandas in Yasin, die ihm zufolge vor vier Generation, also etwa in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, stattfand. MÜLLER-STELLRECHT fügt an, daß – Forschungen des Ethnologen Friedrich<sup>1</sup> zufolge – der Name dieses Vorfahren *sayid qalandar* Shayklan gewesen sei. Die Bezeichnung *qalandar* weist ihn als Mitglied des Derwischordens der Qalandariya aus. Mirza Kachat soll nach Friedrich der Überlieferung zufolge noch um 1950, wenige Jahre vor Friedrichs Besuch in Yasin, im Dienste der *pir*-Familie gestanden haben. Normalen Sterblichen war er allerdings unsichtbar.

Wohl dem selben Riesen, Mirza Kachat, werden auch megalithische Steinringe an der Straße knapp nordöstlich des Abzweiges ins Thui-Tal zugeschrieben, der sie errichtet haben soll, um dort Kamele einzupferchen. Kamele sollen früher in Barandas sehr zahlreich gewesen sein. Auch JETTMAR (1975:213, 260, 439) erwähnt die Verbindung der megalithischen Steinsetzungen Yasins mit Mirza Kachat. Nach ihm handelt es sich hierbei jedoch um Futterkrippen für dessen Pferd.

---

<sup>1</sup> Leiter der Deutschen Hindukusch Expedition 1955, der während der Expedition verstarb.

## **Warum Thamaray „Thamaray“ heißt** (nach Khalifa Sotko, Barkulti)

Vor vielen, vielen Jahren ließ ein *raja* (*tham*) eine Festung (*qila*) bauen. Zur Verpflegung des Herrschers und seines Gefolges mußte die Bevölkerung reihum ein Schlachttier abliefern. Eine Frau besaß nur ein Schaf und dessen ganz junges Lamm. Die Gefolgsleute des *raja* nahmen das Schaf. Daraufhin zog die Frau das Lamm mit ihrer eigenen Milch groß, und es wuchs zu einem schönen Tier heran. Der Hunger des *raja* war aber groß, und die Bevölkerung mußte jeweils ein weiteres Tier abliefern, die Frau ihr einziges, das Lamm. Dieses wurde geschlachtet und zubereitet. Es mundete dem *raja* so ausgezeichnet, daß er sich erkundigte, woher es käme und warum es so gut schmecke. Die herbeigerufene Frau antwortete, es liege wohl daran, daß sie es mit ihrer eigenen Milch großgezogen habe. Da meinte der *raja*, wo schon die Milch der Frau dem Schaffleisch einen so vorzüglichen Geschmack verliehen habe, wieviel besser noch müsse das Fleisch der Frau schmecken. Er befahl, sie zu schlachten. Bisher hatte die Bevölkerung die Willkürherrschaft des *raja* ertragen. Dies aber war zuviel. Es kam zu einem Aufstand, in dessen Verlauf der *raja* im *qila* gesteinigt wurde. Daraufhin erhielt der Platz den Namen Thamaray, d.h. Appetit des *tham*.<sup>2</sup>

Thamaray ist ein Ortsteil Barkultis, auf dem östlichen Flußufer gelegen. Eine ähnliche Geschichte wird schon im Gilgit Diary vom 22. Juni 1901 (L/P&S/7/134:903) erwähnt, als über die Entdeckung von Grundmauern am Flußufer bei Barkulti berichtet wird: "*There are various stories connected with these ruins, one of which is that in former times an old Tham or ruler turned cannibal and used to eat the children of his subjects. At last his people turned against him and buried him alive in his building, which still is known as Tham-rai.*" Die mir erzählte Geschichte stellt demgegenüber eine recht entschärfte Fassung dar, bei der die kannibalistische Absicht nicht in die Tat umgesetzt wurde.

## **Warum in No keine Großen Bohnen angebaut werden** (anonymer Erzähler, No)

Vor langer Zeit baute ein heiliger Mann in No Große Bohnen (*mukak*) an. Die Bohnen wurden reif. Er erntete sie, brachte sie zum Dreschplatz und drosch. Da kam plötzlich ein *dew* und fing an, sich mit dem heiligen Mann um die Bohnen zu streiten. Sie begannen zu kämpfen und am Ende lag der Heilige erschlagen am Boden. Damit sich solches nie wiederhole, beschlossen die Bewohner von No, nie wieder Große Bohnen anzubauen.

## **Warum der Shir gologh „Milchfluß“ heißt** (nach Sher Hajat, Sultanabad)

Vor langer Zeit kamen mehrere Frauen zur Sommerweide in diese Gegend. Fast alle besaßen recht viel Vieh. Eine alte Frau hatte aber nur eine Ziege. Die anderen Frauen stellten große Mengen an Milchprodukten her und wunderten sich, daß auch die Alte fleißig dabei war, Butter und *qorut* zu machen. Die holte sich die Milch nachts aus dem Shir gologh, in dem zu dieser Zeit wirklich Milch floß. Die Frauen beschlossen aber, ihr auf die Schliche zu kommen, und beobachteten sie. Eines Nachts folgten sie ihr, als sie zum Fluß ging, um Milch zu holen. Als sie aber dort anlangten, führte der Fluß nur Wasser, und dabei ist es bis auf den heutigen Tag geblieben.

(Der Shir gologh ist ein Nebenfluß des Qorkulti-Flusses in einem Sommerweidegebiet).

---

<sup>2</sup> BERGER (1974:173) gibt die Bedeutung von *raii* mit "Wunsch, Absicht, Appetit" an.

## Herkunft und Verbreitung von Abstammungsgruppen in Yasin

Die folgende Auflistung enthält die Namen von Abstammungsgruppen, die mir in den meisten, nicht allen, Dauersiedlungen Yasins als Einwohner genannt wurden. Zudem sind Gruppen eingeschlossen, die von SAUNDERS (1983) für Yasin, Taus, das Thuitai sowie Sandi und Qorkulti angegeben werden. Diese, bzw. die Wohnorte, werden mit \* gekennzeichnet. Die eigenen und die bei SAUNDERS erwähnten Gruppennamen decken sich partiell (in diesem Fall mit (\*) gekennzeichnet). Die Liste stellt keinen Anspruch auf Vollständigkeit und Widerspruchsfreiheit. So werden z. T. unterschiedliche Herkunftsangaben gemacht (durch | getrennt). Auch mag der gleiche *gom* in verschiedener Schreibweise/Aussprache mehrfach angeführt worden sein. Orte, an denen ein *gom* den Erstsiedler, *fatakin*, stellt, sind *kursiv* gesetzt, z. T. ist ein „verwandter“ *gom* in Klammern angegeben [A:....].

<i>gom</i>	Herkunft	Siedlungsorte in Yasin
Akhun	Badakhshan	Barkulti
Amakhel	Badakhshan	Taus*
Atamé	(Thui)	Barkulti, Chikitas, Dalkoi, Dapes, Hundur, Taus,
Badakhshé	Afghanistan	Qorkulti
Badalé		Darkot
Baloké	Skardu/Baltistan	Yasin*
Baramé	Chitral	Yasin*
Barchiyé	Hunza	Nazbar
Bashgaré		Hundur
Baspayé	Chitral	Drach, <i>Harp, Kunu</i>
Bayuké/Bayiké (Buekey*)	Chitral→(Thui)	Harp, Sultanabad, Taus(*)
Begalé	'Rum'   Chitral→(Thui)  Ishkoman/Topashe	Barkulti, Dalkoi, Dapes, Ghujalti, Gindai, Harp, Kunu, Nazbar, <i>Shot</i> Sandi(*), Sultanabad, Taus(*), Yasin*
Begé	(Iran)→Chitral	Gindai, Yasin*
Birgahe	Chitral*   Sheghnan/Badakhshan	Taus(*) Chiriyate, Kunu,
Bonoké	Chilas*   Chitral	Harp, Taus*
Borushé	Chitral	Nazbar, Sandi*, Sultanabad, Taus*, Yasin
Boté		<i>Gindai</i> ,
Bujuhé	Chitral	Umetset
Buluqé (=Baloké?)		Gartens
Burduqé		Barkulti, Ghujalti, Hundur
Burugushé		Darkot
Chukraté	Chitral/Taknala	Darkot, Gartens



<i>qom</i>	Herkunft	Siedlungsorte in Yasin
Chuné/Chunarkuts	Chitral→(Thui)	Sandi(*), Taus(*), (Thui*)
Churuté	Khorasan, Kabul   Pandar/Ghizer	Sandi* Ghujalti
Darelichu	Darel	Barkulti
Dashmoné	Chitral   Yaghestan Konal*   Afghanistan	Atkash, Ghujalti, Sandi(*)
Dingsingé		Hundur
Doqé		Shot
Dowlatshuré	Tersh/Ghizer	Ghujalti
Dom		<i>Bujayot, Atkash</i>
- Kashmiri	Kaschmir	
- Galapuri		
- Bagroti	Bagrot	
- Bujayoti		
Durrani (Pathan)	Dir	Yasin*
Fukané/Pukané	Kohistan→Punial   Afghanistan	Manich, Taus, Yasin (*), Nazbar
Ghalghué / Shin qom	Yaghestan/Chilas	<i>Sultanabad</i> , Ghujalti
Ghashabegé	Badakhshan→(Thui)	Sultanabad
Ghulam Diné ( <i>Khalifa</i> )	Badakhshan	Yasin*
Gurkhel	Swat	Taus*
Hakimé	Kaschmir→Chilas	Manich, Yasin* (Thui*)
Haramé*		
Harayu	Chitral	Barkulti, Taus
Hatamé	Chitral	Taus* <i>Barkulti</i>
Hilbitingé		
Hunzai	Hunza	Barkulti
Kakakhel	'Afghanistan'	Gindai
Kalash/Kalashé	Chitral	Barkulti
Kalé / Kelik	Khili/Kohistan   Darel	Drach, Gindai, Harp, Murka, Yasin* Darkot, Gartens
Kanawé		
Kergezé/Qarghezé	Badakhshan	Drach, Harp, Sandi(*), Taus*
Khalifating	Iran→Shandur→(Thui)	Barkulti, Harp, Hundur, Nazbar, Sandi, Sultanabad, Taus Barkulti
	Peshawar	Barkulti
Khoshé	Chitral	<i>Murka</i> , Taus*
Khoshwaqté	Turkestan*→Chitral	Ghujalti, Harp, Hundur, Murka, Sandi*, Sultanabad, Taus(*), Yasin*
Khyberé*	Badakhshan	Taus*, (Thui*)
Kow (=Kho ?)	Chitral	Barkulti
Kuturé	(Yasin)	Nazbar, Taus, Yasin

<i>gom</i>	Herkunft	Siedlungsorte in Yasin
Kutwé	Yaghestan	Yasin*
Lalé	Jalkot	Umetset
Loqué	Chitral	Umetset
Mahjaré	Pandar/Ghizer→Sandi	Ghujalti
Maltashé	Hunza	<i>Manich</i> , Yasin*
Manduké		Hundur
Mashuqé*	Hunza→(Thui)	Barkulti, Hundur, Taus(*), (Thui*)
Matilé		Hundur
Merané	Afghanistan	Hundur, Umetset
Mikiting	Chitral	Barkulti
Mirza Khané	Samarkand→Chitral	Yasin*
Moglot	Nagir	Taus*
Mohammad Begé	Chitral	Sultanabad, Sandi(*)
Mohjané	Pandar/Ghizer	Ghujalti
Mongol	China	Taus*
Mulé	Pandar/Ghizer	Barkulti
Murkalé [A: Begalé]	Chitral→(Thui) Murka	Dapes, Ghujalti, Harp
Naseré		Barkulti
Nonokuts/Nuné [A: Begalé]	Chitral→(Thui)	Drach, Ghujalti, Ishkaybar, Kunu, Shot, Taus(*)
Nuché*	Chitral	(Thui*)
Ozbek	Turkestan→Chitral	Yasin*
Pagahé	(Qorkulti)	Barkulti
Pathan	Batkhela/Peshawar	Barkhay
Patikaré		Harp
Pir	Badakhshan	Barkulti
Qambaré		Darkot
Qarabegé	Chitral/Taknala	Barkulti, Darkot, Nazbar, Sandi*
Qaziyan	'Kabul'	Hundur/ <i>Ilkish</i> ,
Qolbasheré [A: Hilbitingé]		<i>Barkulti</i> , Sultanabad
Qoshquné	Badakhshan	Barkulti
Qulkhel	Yaghestan	Gheyntsel
Rasherbegé	Chitral	Qorkulti
Roshalé		Darkot
Rustamé	Chilas	Nazbar
Rutbaré	Dir	Taus*
Sangulé		Barkulti
Saralé	Ghizer	Sandi
Seyed/Sayid	a) Chitral b) Badakhshan	Qorkulti, Sandi, Taus*, Umetset Barkulti, Sandi(*)
Shadiya*	Chitral	Taus*

<i>qom</i>	Herkunft	Siedlungsorte in Yasin
Shadoqé*		Chitral
Shalé		Hundur, (Thui)
Shamshirbegé [A: Begalé]	Chitral	Hundur
Shamuné	'Rum'   Iran*   Bagrot	Harp
Shekarbegé	Chitral→(Thui)	Barkulti, Sandi(*), Sultanabad
	'Tupashel'/Ishkoman	Barkulti, Dapes, Ghujalti, Sandi, Sultanabad, Taus*
Sherifé	Napur/Punial	Drach
Sherkané	Gupis/Khalti	Ghujalti
Shin ( s.a.Ghalghué)	Chilas	Taus
Shinweri	Dir	Nazbar, <i>Qorkulti</i>
Shumayé		Taus*
Siyahgoshé	Chitral	Sandi
Subarkuts (Subakuch*)	Chitral→(Thui)	Yasin*
	Ishkoman	Nazbar, Taus*, (Thui*)
Surungé	(Thui)	Drach, Ishkaybar (Tal)
Taji	Badakhshan	Ghujalti
Talé	Wakhan→Ghujal->	Barkulti
Tarekiyé	Kohistan	<i>Darkot</i> , Gartens Umeltset
Tongé	Chitral→(Thui)	Sultanabad
Tukushé	(Thui)	Ghujalti, Taus*
Tulbapé	Bagrot	<i>Dapes</i> , Nazbar
Waliyé	Pandar/Ghizer	Umeltset
Waziré	Yaghestan	Gindai, Ghujalti, Sandi*
Wazirbegé		Darkot
Yagh Zané*	Chitral	Harp
Yeshkun	Harban/Darel	(Thui*)
Zargaré	Badakhshan/Sheghnan	Gindai
		Barkulti, Drach, Harp, Hundur, Taus*
Zendré/Zondré	Yaghestan/Darel	Barkhay, Yasin*
	Chitral	Qorkulti, Sandi(*)

Quelle: Befragungen 1991, SAUNDERS 1983

Anhang 3

**Thams, mehtars, rajas und Gouverneure von Yasin vom Anfang des 18. Jh. bis 1972**

Yasin als Fürstentum der Khoshwaqté		
Anfang 18. Jh.	Faramuz Shah (Shah Faramurd)	[ermordet 1724, Sohn von Shah Khoshwaqt] erobert Yasin
	Shah Alam	[jüngerer Sohn von Shah Khoshwaqt]
1. Hälfte 18. Jh.	Shah Badshah	[gest. ca. 1790, Sohn des Shah Alam]
Mitte 18. Jh.	Shah Khairullah	[getötet 1782, Sohn des Asmatullah, Sohn des Shah Khoshwaqt] vertreibt Söhne des Shah Alam nach Badakhshan und Darel, erobert Chitral
1782	Shah Badshah	Rückkehr aus Swat als Herrscher der Khoshwaqt-Gebiete
- 1804	Malik Aman (Mulk Aman)	[gest. 1804, ältester Sohn des Shah Badshah] folgt seinem Vater nach dessen Tod als Herrscher der Khoshwaqt-Territorien nach. Nach dessen Tod Aufteilung der Khoshwaqt-Territorien
ca. 1804/05	Quwat Khan	[gest. ca. 1804/05; jüngerer Bruder des Malik Aman] wird gemeinsam mit seinem Bruder Sher Shah, der Punial erhielt, von Mohammed Khan, dem Thronerben von Gilgit, getötet
ca. 1804/05-ca. 1829	Suleyman Shah	[gest. 1829 od. 1832, jüngerer Bruder des Malik Aman] flieht vor Malik Aman nach Gilgit, dessen Herrscher er 1803 ermordet, flieht danach nach Tangir, nach Thronübernahme in Yasin Eroberung Gilgits, ebenso 1819, das 1827 unter Azad Khan von ihm abfällt, (BIDDULPH 1880:137)
1829	Gohar Aman	Herrscher über Mastuj, erobert Gilgit 1800 und 1825/26 [1809-1858]
1829-1839	Mir Aman	Sohn des Malik Aman; setzt Suleyman Shah fest, muß vor Mir Aman nach Wakhan, dann Tangir fliehen [Bruder des Gohar Aman]
1839-1858	Gohar Aman	Herrscher über Mastuj
1858-1863	Malik Aman	vertreibt seinen Bruder aus Yasin; hält Gilgit 1840/41, 1848, 1853-1858
1863-1867	Mir Wali	1842 Eingreifen der Dogra Kaschmirs in Gilgit [Sohn des Gohar Aman]
1867-1868	Malik Aman	Auseinandersetzungen mit Kaschmir um Gilgit, 1860 und 1863 Invasionen kaschmirischer Truppen nach Yasin, Flucht des Malik Aman nach Tangir
1868-1870	Mir Wali	[gest. in 70er Jahren, Sohn des Gohar Aman,] 1867 fehlgeschlagener Vorstoß nach Punial
1870-1872 [?]	Ghulam Mohi ud-Din = Pahlawan Bahadur	vertreibt Mir Wali, der nach Chitral flieht vertreibt Malik Aman, der sich in Chitral, dann unter Kaschmir in Gilgit niederläßt, später nach Tangir flieht; läßt 1870 G. Hayward ermorden
		[geb. 1850/51, ermordet 1885[?], Bruder von Malik Aman, Mehtar von Mastuj]
		vertreibt Mir Wali, der nach Badakhshan, dann nach

1873[?]-1875[?]	Mir Wali	Chitral flieht wird vorübergehend wieder in Yasin eingesetzt, muß dann nach Badakhshan fliehen und wird später auf Befehl des <i>mehtar</i> von Chitral ermordet
1875[?]-1880	Pahlawan Bahadur	1880 mißglückter Angriff auf Sher Kila; <i>mehtar</i> von Chitral erobert Yasin [nach GHUFRAN (1974:148) geschah dies 1878]

#### Yasin als Teil des Fürstentums Chitral

1880-1883	Mir Aman (Khoshwaqt)	[Bruder des Gohar Aman] Statthalter Chitral in Yasin, Pahlawan Bahadur und Malik Aman greifen Mir Aman 1883 erfolglos an, fliehen nach Tangir, Mir Aman wird später von Truppen Chitral vertrieben und findet in Tangir Zuflucht
1883-1892	Nizam ul-Mulk (Katori)	[geb. ca. 1862, ermordet i. l. 1895, Sohn des Aman ul-Mulk, <i>mehtar</i> von Chitral] nach kurzfristiger Statthalterschaft seines jüngeren Bruders Afzal ul-Mulk (später Statthalter von Mastuj) als Statthalter Chitral in Yasin; flieht aus Yasin, als nach dem Tode Aman ul-Mulks 1892 Afzal ul-Mulk als <i>mehtar</i> in Chitral die Macht ergreift. Nach dessen Ermordung 1893 als <i>mehtar</i> von Chitral eingesetzt
1892-1893	Muhammad Wali Khan (Khoshwaqt)	Von Afzal ul-Mulk nach der Flucht Nizams nach Gilgit eingesetzt
1893 [?]-1895	Tahammal Shah (Tahmul Shah)	Statthalter des <i>mehtar</i> Nizam ul-Mulk
1895		<i>Abtrennung von Yasin, Kuh und Ghizer sowie Ishkoman von Chitral, Eingliederung in die Gilgit Agency</i>

#### Yasin als Governorship der Gilgit Agency

1896		<i>Abtrennung Ishkomans von Yasin</i>
1895-1911	Shah Abd ur-Rahman Khan (Khoshwaqt) (1. Periode)	[ca. 1878 - 26.9.1933, Sohn des Pahlawan Bahadur] 1911 wegen Intrigen um Khili abgesetzt und nach Kaschmir, später Astor deportiert
1905		<i>Zusammenlegung der Distrikte Kuh, Ghizer und Yasin</i>
1912		<i>Abtrennung des Distrikts Kuh und Ghizer von Yasin</i>
1912-1913	Shahid ul-Ajam (Khoshwaqt)	[gest. 4.9.1913]
1913-1922	Sifat Bahadur (Burush)	[Sohn des <i>raja</i> Isa Bahadur von Punial] 1898 und 1900/01 Versuch, sich als <i>raja</i> in Darel zu etablieren, 1905-1909 und 1911-1913 vertretungsweise Gouverneur von Punial, 1909-1911, 1918 und 1922-1924 weitere eigenmächtige Aktivitäten in Darel und Tangir, dort am 19.3.1924 ermordet
1922-1923	(Indian Ass. P.A. Gilgit)	
1923-1933	Shah Abd ur-Rahman Khan (2. Periode)	
1934-1941	Mir Baz Khan (Burush)	[geb. ca. 1878] 1926-1934 Gouverneur von Ishkoman, infolge Alkoholismus als Rücktritt kaschierte Absetzung als Gouverneur 1941

1941-1969	Mahbub Ali Khan (Nageri)	[bei Einsetzung ältester Onkel des <i>mir</i> von Nager]
1969-1972	(Ghulam Dastgir, Khoshwaqt)	[geb. 1927, Sohn des Shah Abd ur-Rahman Khan], nicht offiziell als <i>raja</i> eingesetzt
1972		<i>Auflösung der Fürstentümer</i>

Yasin als <i>tahsil</i> der Northern Areas Pakistans
--

Quellen: Gilgit Diaries 1894-1947;  
 Jammu and Kashmir State - List of Ruling Princes [...] 1925;  
 Revised List of Ruling Princes [...] 1939;  
 LORIMER, Genealogy of Khushwaqt [...] (SOAS: MS 181247 II (Khowar) L,R,T)  
 MIRZA MOHAMMAD GHUFRAN, A New History of Chitral (1962);  
 BIDDULPH 1880; DANI 1989; DREW 1875; LEITNER 1894; SCHOMBERG 1935; STEIN 1928

## Anhang 4

## Tabellen zur Bevölkerungs- und Siedlungsentwicklung

Tab. A 1: Siedlungsentwicklung in Yasin 1900/01-1991 nach Zahl der Haushalte und Einwohner

Ort	1900/01 <sup>1</sup>			1931 <sup>2</sup>			1981 <sup>3</sup>			1991 <sup>4</sup>		
	HH	Einw.	ØHG	HH	Einw.	ØHG	HH	Einw.	ØHG	HH	Einw.	ØHG
<b>Yasin PC</b>	<b>147</b>	<b>1203</b>	<b>8,2</b>	<b>324</b>	<b>2072</b>	<b>6,4</b>	<b>617</b>	<b>4632</b>	<b>7,5</b>	<b>681</b>	<b>5138</b>	<b>7,6</b>
Atkash										16	78	4,9
Bujayot	15	158	10,5	46	336	7,3	48	321	6,7	54	293	5,4
Damalgan (/Seranmuj)	5	31	6,2	18	83	4,6	26	194	7,5	30	130	4,3
Gindai	17	156	9,2	53	295	5,6	72	502	7,0	75	376	5,0
Mashar	2	19	9,5				31	185	6,0	16	98	6,1
Murka							31	270	8,7	29	151	5,2
Nazbar				32	234	7,3	79	679	8,6	100	951	9,5
No	13	104	8,0	39	172	4,4	66	500	7,6	60	430	7,2
Tseliharang	2	11	5,5				13	96	7,4	10	70	7,0
Yasin Manich	93	724	7,8	136	952	7,0	251	1885	7,5	260	2280	8,8
Taus PC	<b>104</b>	<b>846</b>	<b>8,1</b>	<b>308</b>	<b>1625</b>	<b>5,3</b>	<b>754</b>	<b>5917</b>	<b>7,8</b>	<b>807</b>	<b>6567</b>	<b>8,1</b>
Ghujalti	16	116	7,3	51	239	4,7	100	658	6,6	110	1034	9,4
Huelti (Sultanabad)	18	131	7,3	52	282	5,4	80	723	9,0	95	885	9,3
Qorkulti	10	85	8,5	58	144	2,5	65	476	7,3	83	524	6,3
Sandi (& Asumbar)	60	514	8,6	138	907	6,6	281	2216	7,9	256	1889	7,4
Taus	-	-		9	56	6,2	228	1844	8,1	263	2235	8,5
<b>Thui PC</b>	<b>140</b>	<b>1352</b>	<b>9,7</b>	<b>321</b>	<b>2113</b>	<b>6,6</b>	<b>536</b>	<b>4388</b>	<b>8,2</b>	<b>625</b>	<b>6774</b>	<b>10,8</b>
Chikitas										7	61	8,7
Chiriyate	7	92	13,1	25	192	7,7	14	136	9,7	34	204	6,0
Dalkoi	3	50	16,7	17	88	5,2	31	226	7,3	38	289	7,6
Dapes	14	138	9,9	30	209	7,0	44	384	8,7	42	442	10,5
Daraskindas/Das							40	298	7,5	46	415	9,0
Drach	21	199	9,0	46	264	5,7	56	475	8,5	50	534	10,7
Draskin	20	187	9,4	47	315	6,7	40	306	7,7	43	462	10,7
Ghaintsel	1	10	10,0							15	121	8,1
Harp	34	388	11,4	74	563	7,6	129	1144	8,9	121	1294	10,7
Ishkaibar										10	110	11,0
Ishqamdas	6	43	7,2	20	112	5,6	19	148	7,8	18	211	11,7
Karimabad										22	202	9,2
Kunu	3	25	8,3				33	267	8,1	22	317	14,4
Nalti	14	79	5,6	30	153	5,1	74	578	7,8	80	940	11,8
Shot	7	69	9,9	13	108	8,3	24	181	7,5	42	471	11,2
Thelti	10	72	7,2	19	109	5,7	32	245	7,7	35	701	20,0
<b>Hundur Silgan PC</b>	<b>142</b>	<b>1362</b>	<b>9,6</b>	<b>386</b>	<b>2271</b>	<b>5,9</b>	<b>724</b>	<b>5407</b>	<b>7,5</b>	<b>824</b>	<b>6963</b>	<b>8,5</b>
Barkulti	62	628	10,1	150	1038	6,9	276	2018	7,3	306	2981	9,7
Darkot	28	272	9,7	80	415	5,2	183	1283	7,0	197	1380	7,0
Hundur	39	345	8,8	95	631	6,6	203	1562	7,7	239	1935	8,1
Umettset	13	117	9,0	61	187	3,1	62	544	8,8	82	667	8,1
<b>Yasin gesamt</b>	<b>533</b>	<b>4763</b>	<b>8,9</b>	<b>1.339</b>	<b>8084</b>	<b>6,0</b>	<b>2.631</b>	<b>20344</b>	<b>7,7</b>	<b>2937</b>	<b>25442</b>	<b>8,7</b>

HH = Zahl der Haushalte

ØHG = Durchschnittliche Haushaltsgröße

- Quellen: 1) General Staff, India: Mobilization. Military Report and Gazetteer of the Gilgit Agency and the Independent Territories of Tangir and Darel. Simla 1928, S. 203,223,228.  
 2) Lorimer-Nachlaß: Gilgit Census 1931 (SOAS / MS 181247 I I)  
 3) Govt. of Pakistan 1984: 1981 District Census Report of Gilgit, Islamabad, S. 51-53  
 4) unveröffentlichte Daten des AKRSP, 1991, frdl. Mitt. H. Kreuzmann

Tab. A 2: Bevölkerungswachstum im Yasin-Tal 1900/01-1981

Ort	Wachstum der Haushalte		Wachstum der Einwohnerzahlen	
	gesamt (%)	mittl.jährl.W.(%)	gesamt (%)	mittl.jährl.W.(%)
<u>Yasin PC</u>				
Bujayot/ Murka	427	2,07	274	1,64
Damalgan (/Seranmuj)	420	2,05	526	2,29
Gindai	324	1,79	222	1,45
Mashar	1.450	4,52	874	2,85
Nazbar		*1,80		*2,13
No	408	2,03	381	1,96
Tseliharang	550	2,34	773	2,71
Yasin	170	1,23	160	1,18
<u>Taus PC</u>				
Ghujalti	525	2,29	467	2,16
Huelti (Sultanabad)	344	1,86	452	2,13
Qorkulti	550	2,34	460	2,15
Sandi(Bala)/Dalsandi, Moduri,Asumbar	368	1,92	331	1,82
Taus		*6,46		*6,99
<u>Thui PC</u>				
Chiriyate	100	0,86	48	0,48
Dalkoi/ Ghaintsel	675	2,56	277	1,65
Draskin/ Daraskindas	300	1,73	223	1,46
Drach	167	1,22	139	1,08
Harp	279	1,66	195	1,34
Ishqamdas	217	1,43	244	1,54
Kunu	1000	3,01	968	2,97
Nalti	429	2,07	632	2,49
Shot	243	1,54	162	1,19
Dapes	214	1,42	178	1,27
Thelti	220	1,44	240	1,53
<u>Hundur Sil Gan</u>				
Barkulti / Barandas	345	1,86	221	1,45
Darkot	554	2,34	372	1,93
Hundur	421	2,05	353	1,89
Umetset	417	2,04	386	1,97
Yasin gesamt	394	1,99	327	1,80
Yasin gesamt 1900/1901-31	Daten unvergleichbar		46	1,23
Yasin gesamt 1931-81	Daten unvergleichbar		191	2,16

\* Wachstumsrate 1931-1981

Quelle: berechnet nach Tab. A 1



**Produktions- und Reproduktionsgüter in Yasin und ihre Herkunft**

Die Übersicht stellt zahlreiche Gerätschaften und Konsumgüter zusammen, die in Yasiner Haushalten eine Rolle spielten und spielen. Z. T. machen die Daten den Wandel der Konsummuster, der mit einer Verstärkung der Marktbeziehungen und mit einer Marktabhängigkeit der Reproduktion einhergeht, direkt deutlich und liefern Hinweise für den zeitlichen Ablauf dieses Prozesses. Die Zeitangaben sollten jedoch nur als grobe Anhaltspunkte verstanden werden. Die Daten gehen auf Befragungen männlicher Gesprächspartner zurück; auf die Einschränkungen des Exaktheitsgrades von Zeitangaben, die *ad hoc* aus der Erinnerung gemacht werden, wurde schon mehrfach verwiesen. Mehr noch als für historische Ereignisse, denen eine Bedeutung beigemessen wird und die u. U. kollektiv erinnert werden, gilt dies für Alltäglichkeiten ohne großen subjektiven Erinnerungswert, was im übrigen jeder Leser an sich selbst beobachten kann. Solche Ungenauigkeiten dürften mit dem zeitlichen Abstand zunehmen. Zudem laufen Innovationen, auch die Einführung neuer Produkte, mit einer gewissen zeitlichen Tiefe ab. Der Zeitpunkt, an den sich ein Informant erinnert, dürfte nur in seltenen Fällen dem Beginn der Ausbreitung dieser Innovation entsprechen.

Als „traditionell“ wird ein Gebrauch bezeichnet, dessen Beginn unbekannt ist und der heute noch andauert.

Produkt	Zeitraum des Gebrauchs	Herstellungs- oder Bezugsort
<b>Baumaterialien</b>		
Steine	traditionell seit den 70er Jahren	Flußschotter aus dem Fluß Bruchstein, meist aus Findlingen selbst geschlagen
Ziegel	traditionell	aus Lehmörtel selbst geformt und luftgetrocknet
Bauholz		aus eigenen Baumbeständen
Kalk	traditionell	selbst gebrannt
Zement	seit den 70er Jahren	aus Gilgit bezogen
Fensterglas	seit den 70er Jahren	aus Gilgit bezogen
Farben	seit den 70er Jahren	aus Gilgit bezogen
Beschläge für Türen und Fenster	traditionell	aus Holz oder von Schmieden in Yasin hergestellt
	heute	in Yasiner und Gilgiter Läden erhältlich
Fliegengitter	seit den 80er Jahren	in Gilgit und z.T. Yasin zu kaufen
<b>Wohnungseinrichtung</b>		
Kanonofen ( <i>stoup</i> = "stove")	seit Mitte der 70er Jahre	in Gilgit, dann auch von Schmieden in Taus hergestellt
Herd ( <i>stoup</i> )	seit den 80er Jahren	von Gilgiter und Yasiner Schmied- den hergestellt
Bettgestelle ( <i>shon</i> ): aus Holz mit Schnur- bespannung	traditionell	Schreiner in Yasin
Metallrahmen	seit 80er Jahren	in Gilgit zu kaufen

Produkt	Zeitraum des Gebrauchs	Herstellungs- oder Bezugsort
Truhen ( <i>sandoq</i> ): aus Holz aus Blech Regal/Schrank ( <i>almari</i> ) Tischchen ( <i>mes</i> )	traditionell seit den 70er oder 80er Jahren traditionell	Schreiner in Yasin in Gilgit zu kaufen Schreiner in Yasin meist aus Gilgit, aber auch von Yasiner Schreibern hergestellt
Stühle ( <i>kursi</i> ): alte Klappstühle „moderne“ Stühle	traditionell seit Ende der 70er Jahre	aus Gilgit oder Yasin aus Metall meist aus Gilgit, aus Holz manchmal auch von Yasiner Schreibern
Teppiche: aus Ziegenhaar ( <i>pelesk</i> ) Fabrikware ( <i>dari</i> ) Matratzen ( <i>gatila</i> )	traditionell seit den 80er Jahren früher seit den 80er Jahren	in Yasin von Webern hergestellt in Gilgit gekauft aus Wolle selbst hergestellt in Gilgit gekauft
Bettdecken: ( <i>gali</i> ) ( <i>kambal</i> )	traditionell seit Mitte der 70er Jahre	aus Wolle selbst verfertigt aus Gilgit; anfangs von Soldaten mitgebracht
Bettlaken aus Baumwolle ( <i>istar</i> ) Kissen ( <i>warzidini</i> )	Anfang der 80er Jahre einge- führt traditionell	in Gilgiter und Yasiner Läden zu kaufen von Schneidern in Gilgit und Ya- sin aus Stoffresten gefertigt von Frauen selbst bestickt; Idee aus Gilgit übernommen
bestickte Decken für Fen- sterbank ( <i>pardah</i> ) und Tisch ( <i>mesposh</i> )	seit Anfang der 80er Jahre	aus Gilgit übernommen
<b>Haushaltswaren</b>		
Beleuchtung:		
Kienspäne ( <i>gariki</i> )	in der Vergangenheit	[Holzspanbündel auf Steinplatten aufgestellt]
Öllampen	früher	Flaschen mit Docht aus Stoff mit Kerosin als Brennstoff
Laterne ( <i>lanten</i> )	seit den 50er oder 60er Jahren	in Gilgit, manchmal auch in Yasin erhältlich
Gaslaterne ( <i>gez</i> )	seit den 80er Jahren	aus Gilgit
Kerosin ( <i>steyt oil</i> = state oil)	seit den 50er Jahren	heute in Yasin erhältlich
Kochtöpfe:		
Töpfe aus Eisen ( <i>chidin</i> )	traditionell	von Händlern erstanden (?)
Aluminiumtöpfe ( <i>jermany</i> )	seit den 50er Jahren <sup>3</sup>	bei Händlern in Yasin und Gilgit erhältlich

<sup>3</sup> Diese Angabe ist vermutlich zu spät angesetzt. Aluminiumtöpfe wurden wohl schon während der Kolonialzeit eingeführt. Schon LORIMER (1962:144) erwähnt "jermani" als "Aluminium", wenn auch nicht als Aluminiumkochtopf in seinem auf Forschungen in den 20er und 30er Jahren basierenden Wörterbuch.

Produkt	Zeitraum des Gebrauchs	Herstellungs- oder Bezugsort
<b>Wasserkessel:</b> <i>chaydjush</i> <i>chaynak</i>	früher seit den 60er Jahren	gekauft in Gilgit, manchmal in Yasin
<b>Brotbackbleche:</b> dünne Schieferplatte ( <i>bat</i> ) eisernes Backblech ( <i>dao</i> )	früher seit der Kolonialzeit	in Yasin gewonnen gekauft in Gilgit, manchmal auch Yasin
Holztrog zum Ansetzen des Brotteigs ( <i>hurop</i> )	traditionell	in Yasin hergestellt
<b>Teller:</b> hölzerne Teller, Schalen ( <i>hunig</i> )	traditionell	in Yasin, v.a. in Thui hergestellt
Metallteller	seit Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre	Bazar in Gilgit
Thermoskannen ( <i>termos</i> )	seit den 80er Jahren	Bazar in Gilgit, manchmal Yasin
Trinkschalen aus Porzellan	früher	Gilgit
Tassen, Untertassen ( <i>chini</i> )	seit Mitte der 70er Jahre	Bazar in Gilgit, Yasin
Metallene Becher ( <i>gilas</i> ) Gläser ( <i>gilas</i> )	früher seit Mitte der 70er Jahre	Gilgit, Yasin
Löffel aus Holz für <i>daudo</i> ( <i>kapun</i> )	traditionell	Löffelmacher in Thui und Darkot
„Cooler“; Druckkochtopf Cassettenrekorder; Transistorradio	seit Mitte der 80er Jahre seit Mitte der 70er Jahre	gekauft bei Händlern in Gilgit in Städten des Tieflands und Gilgit erhältlich
Batterien		erhältlich bei Händlern in Yasin
Bügeleisen [für Holzkohle] ( <i>istri</i> )	seit Anfang der 80er Jahre	in Gilgit käuflich
<b>Kleidung</b>		
(Baumwoll-) Stoffe ( <i>gatuns</i> )	seit der Kolonialzeit („seit Shah Abdur Rahman Khan“)	in Gilgit, z.T. auch in Yasin erhältlich
Konfektionsware ( <i>shalwar-khamis</i> )	seit Anfang der 80er Jahre	in Gilgit erhältlich
Wollstoffe ( <i>shuqa</i> )	früher	selbst gewebt
trad. Wollmäntel ( <i>shuqa</i> )	traditionell	Mantelmacher in Thui, Darkot, Barkulti
Mäntel europ. Stils ( <i>kot</i> = "coat")	seit der Kolonialzeit	
Wollmützen ( <i>partsen</i> )	traditionell	früher wie Mäntel in Yasin hergestellt; heute in Gilgit gekauft vom Schneider verfertigt, von Frauen selbst bestickt
Frauenhüte ( <i>partsen</i> )	traditionell	

Produkt	Zeitraum des Gebrauchs	Herstellungs- oder Bezugsort
<b>Socken:</b> Wollsocken ( <i>jerap</i> ) moderne Socken ( <i>jerap</i> )	früher heute	selbst hergestellt in Gilgit und Yasin zu kaufen
<b>Schuhe</b> ( <i>huchu</i> ) moderne Schuhe ( <i>but</i> - "boot")	früher seit den 60er Jahren	in Yasin hergestellt in Gilgit und Yasin erhältlich
Kurzwaren Uhren ( <i>gadi</i> )	seit der Kolonialzeit seit Mitte der 70er Jahre	in Yasiner Läden erhältlich pakistanisches Tiefland, Gilgit
<b>Hygieneartikel</b>		
Seife ( <i>sabun</i> ) aus Pflanzenasche moderne Seife Wäscheseife ( <i>gatum-e</i> <i>sabun</i> )	früher seit Anfang der 70er Jahre seit Anfang der 70er Jahre	selbst hergestellt in Yasin erhältlich in Yasin erhältlich
<b>Rasierzeug:</b> Eisenklingen ( <i>bakinch</i> ) Klingen ( <i>mashin</i> ); Pinsel ( <i>burush</i> )	früher seit Anfang der 70er Jahre	in Yasin verfertigt in Yasiner Läden
<b>Zahnpflege:</b> mittels Pflanzen sproß ( <i>mamucharè</i> ) Zahnbürste ( <i>burush</i> = "brush"), Zahnpasta ( <i>tup</i> = "tube")	traditionell seit den 80er Jahren	an Yasiner Hängen gesammelt in Yasin, v.a. aber Gilgit gekauft
Vaseline ( <i>waslin</i> ) Talkumpuder	seit Anfang der 80er Jahre seit Anfang der 80er Jahre	Yasin, Gilgit Yasin
<b>Waffen, Instrumente</b>		
Gewehre ( <i>turk</i> ) Sättel ( <i>dilihang</i> ) Hufeisen ( <i>sapah</i> ) Sitar ( <i>sitar</i> ) Trommel ( <i>daf</i> ) Oboe	früher traditionell traditionell traditionell traditionell traditionell	Schmiede in Yasin und Importe aus Yasin und importiert Schmiede Yasins Yasin und importiert Yasin <i>dom</i> in Yasin
<b>Produktionsmittel</b>		
Joch ( <i>nal</i> ) "Geschirr"-Seile ( <i>têtê</i> ) Pflug ( <i>hashch</i> ) Pflugschar: aus Walnußholz aus Eisen ( <i>bas</i> ) aus Stahl ( <i>nawak</i> )	traditionell traditionell traditionell früher seit Ende der Kolonialzeit seit Ende der 70er Jahre	Schreiner Yasins selbst hergestellt Schreiner Yasins selbst hergestellt Schmiede Yasins Gilgit

Produkt	Zeitraum des Gebrauchs	Herstellungs- oder Bezugsort
Sichel ( <i>bisashch</i> )	traditionell	Blatt: Schmiede Yasins; Griff: eigene Herstellung
Holzgabeln; Bewässerungsgerät; Glattschlitten	traditionell	eigene Herstellung
Schaufeln ( <i>bel</i> )	traditionell	früher Yasin, heute Gilgit
Spitzhacke ( <i>djaz</i> ); Brechstange	vor 1970	aus Gilgit
Vorschlaghammer ( <i>bidir</i> )	seit Ende der 70er Jahre	aus Gilgit
Breithacke für Gartenarbeit ( <i>karkenu</i> )	traditionell	Schmiede Yasins
Breithacke zum Holzhacken ( <i>manch</i> )	traditionell	früher von Schmieden Yasins, heute aus Gilgit
Beil ( <i>genji</i> )		aus Gilgit
Buschmesser ( <i>chash bishash</i> )	traditionell	Schmiede Yasins
Körbe ( <i>tuni</i> )	traditionell	aus <i>shask</i> -Weidenruten selbst geflochten
<b>Nahrungsmittel</b>		
Getreide, Gemüse, Milchprodukte, Aprikosen u.a. Obst	meist traditionell	selbst angebaut, z.T. Zukauf in Yasin und Gilgit
Reis ( <i>grindj</i> )		Läden Yasins
Hülsenfrüchte ( <i>dal</i> )		Läden in Yasin und Gilgit
Salz ( <i>bayu</i> )		heute Läden Yasins und Gilgits
Tee ( <i>chay</i> )	seit der Kolonialzeit	Läden in Yasin, z.T. auch Gilgit
Zucker ( <i>chakr</i> )	seit der Kolonialzeit, verbreiteter seit den 60er Jahren	Läden Yasins, z.T. Gilgits
Butterfett ( <i>maltash</i> )		eigene Herstellung, manchmal Zukauf in Yasin
Kochfett ( <i>dalda</i> )		Läden Yasins und Gilgits
Bisquits ( <i>biskot</i> ); Süßigkeiten ( <i>meta'i</i> )	seit den 70er Jahren	Läden Yasins, z.T. Gilgits

## Literaturverzeichnis

- ABEL, Wilhelm (1967): Geschichte der Deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert. 2. Aufl. Stuttgart: Eugen Ulmer (Deutsche Agrargeschichte; 2)
- ADAMEC, Ludwig W. (Hrsg.) (1972): Historical and Political Gazetteer of Afghanistan. Vol. 1: Badakhshan Province and Northeastern Afghanistan. Graz: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt
- ADICK, Christel (1988): Schule im modernen Weltssystem. Ein Versuch zur Entmythologisierung der Vorstellung von Schule als Kolonialerbe. In: Zeitschrift für Kulturaustausch 38, S. 343-355
- ADICK, Christel (1992): Expansion, Rezession und Krisen des nachkolonialen Bildungswesens in Afrika – Eine kritische Rekapitulation des Erklärungskonzepts: 'Bildung als Entwicklungshindernis'. In: Peripherie Nr. 45, S. 77-98
- Aga Khan Foundation (1995): Information Bulletin (Geneva), May 1995
- AHMED, Munir D. (1992): Traditionelle Formen der Erziehung in der islamischen Welt. In: Zeitschrift für Kulturaustausch 38, S. 332-337
- AKRSP (1986): Estimates of the Number of Fruit-Bearing Trees and Fruit Production, Gilgit District, 1986. [Gilgit] (AKRSP – MER Section. Regional Statistics Note No 6)
- AKRSP (1989): The Aga Khan Rural Support Programme : Seventh Annual Review, 1989. Gilgit
- AKRSP (1990): The Aga Khan Rural Support Programme : Eighth Annual Review, 1990, Incorporating the Thirty Second Progress Report. Gilgit
- AKRSP (1994): The Aga Khan Rural Support Programme : Twelfth Annual Review, 1994, Incorporating the Forty-eighth Progress Report. Gilgit
- AKRSP (1995): Aga Khan Rural Support Programme : Thirteenth Annual Review, 1995, Incorporating Fifty-second Progress Report. Gilgit
- AKRSP (1995 b): The Aga Khan Rural Support Programme. Forty-ninth Progress Report, January – March, 1995. Gilgit
- AKRSP (1995 c): The Aga Khan Rural Support Programme. Fifty-first Progress Report, July – September, 1995. Gilgit
- ALLAN, Nigel J. (1990): Household Food Supply in Hunza Valley, Pakistan. In: Geographical Review 80 (4), S. 399-415
- AZAM ALI, Ameneh (1989): People and Forests : A Case Study of the Chaprote Forest, Gilgit District, Northern Areas. (Paper prepared for the IUCN India-Pakistan Conference on the Environment) Lahore (13-15 Dec.) Gilgit (AKRSP)
- BACHARACH, Jere L. (1984): A Middle East Studies Handbook. Cambridge et al.: Cambridge University Press
- BAEUMER, K. (1978): Allgemeiner Pflanzenbau. 2. Aufl. Stuttgart: Ulmer (UTB 18)
- BAHRENBURG, Gerhard; GIESE, Ernst; NIPPER, Josef (1990): Statistische Methoden in der Geographie Bd. 1: Univariate und bivariate Statistik. 3. Aufl. Stuttgart: Teubner (Teubner Studienbücher der Geographie)
- BAHRENBURG, Gerhard; GIESE, Ernst; NIPPER, Josef (1992): Statistische Methoden in der Geographie Bd. 2: Multivariate Statistik. 2. Aufl. Stuttgart: Teubner (Teubner Studienbücher der Geographie)
- BALLAND, Daniel (1988): Nomadic Pastoralists and Sedentary Hosts in the Central and Western Hindukush Mountains, Afghanistan. In: ALLAN, Nigel J. R.; STADEL, C.; KNAPP, G.W. (Hg.): Human Impact on Mountains. Totowa, N.J.: Rowman & Littlefield, S. 265-276
- BARTH, Fredrik (1956): Ecologic Relationships of Ethnic Groups in Swat, North Pakistan. In: American Anthropologist 58, S. 1079-1089
- BAUER, Leonhard; MATIS, Herbert (1988): Geburt der Neuzeit: Vom Feudalsystem zur Marktgesellschaft. München: Deutscher Taschenbuch Verlag
- BEG, Karimullah (1986): RSRP Project on Production-Consumption Relationships in Food Crops : A Report on Hunza Diet. [Gilgit] (AKRSP. Monitoring, Research and Evaluation Section. Consultancy and Internship Report No 3)

- BERG, Eberhard; FUCHS, Martin (Hg.) (1993): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft; 1051)
- BERGER, Hermann (1974): Das Yasin-Burushaski (Werchikwar) : Grammatik, Texte, Wörterbuch. Wiesbaden: Otto Harrassowitz (Neuindische Studien; 3)
- BERGER, Hermann (1998): Die Burushaski-Sprache von Hunza und Nager. Teil I: Grammatik; Teil II: Texte und Übersetzungen; Teil III: Wörterbuch. Wiesbaden: Harrassowitz (Neuindische Studien; 13)
- BERGHE, Pierre L. van den (1992): Production and Reproduction: A Reprise. In: *Reviews in Anthropology* 21, S. 225-234
- BLISS, Frank (1999): Kultur und Entwicklung. Ein zu wenig beachteter Aspekt in Entwicklungstheorie und Praxis. In: THIEL, Reinhold E.: *Neue Ansätze zur Entwicklungstheorie*. Bonn: Deutsche Stiftung für internationale Entwicklung, S. 70-81
- BIDDULPH, John (1880): *Tribes of the Hindoo Koosh*. Calcutta: Superintendent of Government Printing [Reprint Graz 1971, Lahore: Ali Kamran 1986]
- BOHLE, Hans-Georg; PILARDEAUX, Benno (1993): Jahrhundertflut in Pakistan, September 1992: Chronologie einer Katastrophe. In: *Geographische Rundschau* 45, S. 124-126
- BONNEMAIRE, Joseph (1986): Le Yak Domestique. In: *Production Pastorale et Société* 19, S. 119-127
- BOURDIEU, Pierre (1979): Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyli-schen Gesellschaft (Aus dem Franz. von C. Pialoux u. B. Schwibs). Frankfurt a. M.: Suhrkamp (Suhrkamp Taschenbücher Wissenschaft 291)
- BOURDIEU, Pierre (1987): *Sozialer Sinn: Kritik der theoretischen Vernunft*. (Übers. v. G. Seib) Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- BRAUDEL, Fernand (1958): *Histoire et sciences sociales. La longue durée*. In: *Annales E.S.C.* no 4, S. 725-753 [zitiert nach Wiederabdruck in BRAUDEL, F.: *Écrits sur l'histoire*. Paris: Flammarion 1969, S. 41-83; deutsche Übersetzung in: WEHLER, H.-U. (Hg.): *Geschichte und Soziologie*. Königstein/Ts.: Athenäum 1984, S. 189-213]
- BRAUN, Gerald (1996): *Vegetationsgeographische Untersuchungen im NW-Karakorum (Pakistan)*. Bonn: Dümmler (Bonner Geographische Abhandlungen; 93)
- BRUNNER, Otto (1968): Das "Ganze Haus" und die alteuropäische "Ökonomik". In: BRUNNER, O.: *Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte*. 2. vermehrte Aufl., Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 103-127
- BUCHHOLT, Helmut; MAI, Ulrich (1992): Marktagenten und Prügelknaben : Die gesellschaftliche Rolle von Händlerminoritäten in der Dritten Welt. In: *Die Erde* 123, S. 309-320
- CALAVAN, Michael, M. (1984): Prospects for a Probabilistic Reinterpretation of Chayanovian Theory: An Exploratory Discussion. In: DURRENBERGER, E. P. (Hg.): *Chayanov, Peasants, and Economic Anthropology*. Orlando etc.: Academic Press, S. 51-69
- CARLSTEIN, Tommy (1982): *Time Resources, Society and Ecology: On the Capacity for Human Interaction in Space and Time in Preindustrial Societies*. London: Allen & Unwin (Lund Studies in Geography, Ser. B. Human Geography; 49)
- CAROE, Rebecca; ROSS-MAGENTY, Lisa (1986): *The Space-Time Routinisation of Rural Women in Khaiber and Oshikhandass Villages*. Gilgit (AKRSP – Monitoring, Evaluation and Research Section: Consultancy and Internship Report No. 8)
- CASIMIR, Michael J. (1991): *Energieproduktion, Energieverbrauch und Energieflüsse in einer Talschaft des westlichen Himalayas*. In: HERRMANN, B. (Hg.): *Energieflüsse in Prähistorischen/Historischen Siedlungen und Gemeinschaften = Saeculum* 42 (3-4), S. 246-261
- Census of India, 1911: vol. XX, Kashmir, Pt. II, Tables. Lucknow: Govt. of India 1912
- Census of India, 1921: vol. XXII, Kashmir, Pt. II, Tables. Lahore: Govt. of India 1923
- Census of India, 1931: vol. XXIV, Jammu & Kashmir State, Pt. II, Imperial and State Tables. Jammu 1933
- Census of India, 1941: vol. XXII Jammu and Kashmir. Jammu 1943
- Census of Azad Kashmir, 1951: Azad Kashmir, Gilgit & Baltistan. Murree: Govt. of Azad Kashmir 1952
- 1981 District Census Report of Gilgit. Islamabad: Govt. of Pakistan 1984
- CHAYANOV → TSCHAJANOW; TSCHAYANOFF

- CLARK, G. C. (1931): The Thui and Shandur Passes. In: *Himalayan Journal* III (Oxford), S. 92-98
- CLARK, John (1957): *Hunza: Lost Kingdom of the Himalayas*. London [Reprint Karachi: Indus 1980]
- CLAUS, Günter; EBNER, Heinz (1971): *Grundlagen der Statistik für Psychologen, Pädagogen und Soziologen*. Frankfurt a. M. / Zürich: Harri Deutsch
- CLEMENS, Jürgen (1992): *Das Aga Khan Rural Support Programme. Zur regionalen und sektoralen Wirksamkeit von "non-governmental organizations" im Entwicklungsprozeß der Northern Areas von Pakistan*. Bonn: Geographische Institute der Universität [unveröff. Diplomarbeit]
- CLEMENS, Jürgen; NÜSSER, Marcus (1994): *Mobile Tierhaltung und Naturraumausstattung im Rupal-Tal des Naga Parbat (Nordwesthimalaya): Almwirtschaft und sozioökonomischer Wandel*. In: *Petermanns Geographische Mitteilungen* 138, S. 371-387
- COLSON, E. (1979): *In Good Years and in Bad: Food Strategies of Self-Reliant Societies*. In: *Journal of Anthropological Research* 35 (Albuquerque), S. 18-29
- COWARD, E. Walter, jr. (1990): *Property Rights and Network Order: The Case of Irrigation Works in the Western Himalayas*. In: *Human Organization* 49 (1), S. 78-88
- D'SOUZA, F. (1984): *The Socio-Economic Cost of Planning for Hazards: An Analysis of Barkulti Village, Yasin, Northern Pakistan*. In: MILLER, K.J. (Hg.): *The International Karakoram Project, Vol. 2*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 289-306
- DANI, Ahmad Hasan (1989): *History of Northern Areas of Pakistan*. Islamabad: National Institute of Historical and Cultural Research (Historical Studies (Pakistan) Series; 5)
- DEBORD, Pascale (1989): *Animal Production in Northern Areas of Pakistan: Project Identification*. Islamabad: Veterinaires sans Frontieres
- DEOMAMPO, Narciso R. (1989): *Economic Profile and Market Prospects of Selected Fruits and Vegetables Produced in Northern Areas. Technical Report. Gilgit (FAO/UNDP Project: Production of Seed and Planting Material in Northern Areas (PAK/86/001))*
- DERBYSHIRE, Edward; OWEN, Lewis A. (Hg.) (1989): *Quaternary of the Karakoram and Himalaya*. Berlin-Stuttgart: Gebr. Borntraeger (Zeitschrift für Geomorphologie, Supplementband; 76)
- DIEMBERGER, A. (1972): *The Exploration of the Hindu Raj*. In: *The Himalayan Journal* 31, 1971, S. 309-321
- DIEZ-HOCHLEITNER, Richard (1966): *Entwicklung der Gesellschaft*. In: BESTERN, H.; BOESCH, E. (Hg.): *Entwicklungspolitik. Handbuch und Lexikon*. Stuttgart; Mainz: Kreuz; Matthias Grünewald, S. 583-598
- DITTMANN, Andreas (1994): *Bazare im Karakorum? – Zur Übertragbarkeit des Begriffs "Bazar" auf die Geschäftszentren in den Northern Areas von Pakistan*. In: *Petermanns Geographische Mitteilungen* 138, S. 325-335
- DITTMANN, Andreas (1995): *The Bazaars of Gilgit: Ethnic and Economic Determinants of Centrality*. In: STELLRECHT, I. (Hg.): *Pak-German Workshop: Problems of Comparative High Mountain Research with Regard to the Karakorum*, Tübingen, October 1992. Tübingen: Institut für Völkerkunde (Culture Area Karakorum, Occasional Papers; 2), S. 118-130
- DITTMANN, Andreas (1995/96): *Bazaars of the Karakorum and Modifications of Traditional Central Place Theories*. In: *Pakistan Journal of Geography* V/VI, Nos. 1-2, S. 137-149
- DITTMANN, Andreas (1997): *Ethnic Groups and Bazaar Economy in Baltistan*. In: DODIN, Thierry; RÄTHER, Heinz (Hg.): *Recent Research on Ladakh 7*. Ulm (UKAS: Ulmer Kulturanthropologische Schriften 9), S. 117-134
- DITTMANN, Andreas (1998): *Central Goods and Ethno-Linguistic Groups in the Bazaars of Northern Pakistan: An Example of Central Place Theory Modifications in Mountainous Environments*. In: STELLRECHT, Irmtraud; WINIGER, Matthias (Hg.): *Perspectives on History and Change in the Karakorum, Hindukush, and Himalaya*. Köln: Köppe (Culture Area Karakorum Scientific Studies; 3)
- DITTMANN, Andreas (1998): *Raum und Ethnizität. Konfliktfelder und Koalitionen in multi-ethnischen Bazaren Nordpakistans*. In: GRUGEL, Andrea; SCHRÖDER, Ingo: *Grenzziehungen. Zur Konstruktion ethnischer Identitäten in der Arena sozio-politischer Konflikte*. Frankfurt a.M.: IKO – Verlag für Interkulturelle Kommunikation, S. 45-78



- DITTRICH, Christoph (1995): Ernährungssicherung und Entwicklung in Nordpakistan. Nahrungskrisen und Verwundbarkeit im peripheren Hochgebirgsraum. Saarbrücken: Verlag für Entwicklungspolitik (Freiburger Studien zur Geographischen Entwicklungsforschung; 11)
- DITTRICH, Christoph (1998): Food Security and Vulnerability to Food Crises in the Northern Areas of Pakistan. In: STELLRECHT, Irmtraud; WINIGER, Matthias (Hg.): Perspectives on History and Change in the Karakorum, Hindukush, and Himalaya. Köln: Köppe (Culture Area Karakorum Scientific Studies; 3)
- DITTRICH, Christoph (1998): High-Mountain Food Systems in Transition – Food Security, Social Vulnerability and Development in Northern Pakistan. In: STELLRECHT, Irmtraud; BOHLE, Hans-Georg: Transformation of Social and Economic Relationships in Northern Pakistan. Köln: Köppe (Culture Area Karakorum Scientific Studies; 5)
- DREW, Frederic (1875): The Jammoo and Kashmir Territories. A Geographical Account. London [Reprints Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1976; Karachi: Indus Publications 1980]
- DURAND, Algernon (1899): The Making of a Frontier: Five Years' Experiences and Adventures in Gilgit, Hunza, Nagar, Chitral, and the Eastern Hindu-Kush. London: J. Murray [Reprint Karachi: Indus 1977]
- DURRENBERGER, E. Paul (1984): Operationalizing Chayanov. In: DURRENBERGER, E. P. (Hg.): Chayanov, Peasants, and Economic Anthropology. Orlando etc.: Academic Press, S. 39-50
- DURRENBERGER, E. Paul (Hg.) (1984): Chayanov, Peasants, and Economic Anthropology. Orlando u. a.: Academic Press (Studies in Anthropology)
- DURRENBERGER, E. Paul; TANNENBAUM, Nicola (1992): Household Economy, Political Economy, and Ideology: Peasants and the State in Southeast Asia. In: American Anthropologist 94 (1), S. 74-89
- EDELBERG, Lennart; JONES, Schuyler (1979): Nuristan. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt
- EGGERT, Peter (1990): Die frühere Sozialordnung Moolkhos und Turkhos (Chitral). Stuttgart: Steiner (Beiträge zur Südasiensforschung; 134)
- EHLERS, Eckart (1984): Bevölkerungswachstum – Nahrungsspielraum – Siedlungsgrenzen der Erde. Frankfurt a. M.: Diesterweg; Aarau: Sauerländer (Studienbücher Geographie)
- EHLERS, Eckart (1995): Die Organisation von Raum und Zeit – Bevölkerungswachstum, Ressourcenmanagement und angepaßte Landnutzung im Bagrot/Karakorum. In: Petermanns Geographische Mitteilungen 139, S. 105-120
- EHLERS, Eckart (1997): Traditional Environmental Knowledge and Consciousness and the Problem of Sustained Agricultural Development. In: Applied Geography and Development 49, S. 79-95
- EHLERS, Eckart; KREUTZMANN, Hermann (Hg.) (2000): High Mountain Pastoralism in Northern Pakistan. Stuttgart: Steiner (Erdkundliches Wissen; 132)
- EINHORN, Hans-Peter (1989): Ziegen: Eine Anleitung zur Haltung, Fütterung und Zucht. Melsungen: Neumann-Neudamm
- ELWERT, Georg (1983): Bauern und Staat in Westafrika. Die Verflechtung sozioökonomischer Sektoren am Beispiel Bénin. Frankfurt/New York: Campus (Campus Forschung; 332)
- ELWERT, Georg (1985): Überlebensökonomie und Verflechtungsanalyse. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie 29, S. 73-84
- ENGELBRECHT, Th. H. (1914): Die Feldfrüchte Indiens in ihrer geographischen Verbreitung. Hamburg: Friederichsen & Co. (Abhandlungen des Hamburgischen Kolonialinstituts; 19)
- ESTERIK, Penny van (1991): Perspectives on Food Systems. In: Reviews in Anthropology 20, S. 69-78
- EVERS, Hans-Dieter (1987): Subsistenzproduktion, Markt und Staat: Der sogenannte Bielefelder Verflechtungsansatz. In: Geographische Rundschau 39, S. 136-140
- FELMY, Sabine: The Voice of the Nightingale: A Personal Account of the Wakhi Culture in Hunza. Karachi: Oxford University Press 1996
- FISCHBECK, Gerhard; HEYLAND, Klaus-Ulrich; KNAUER, Norbert (1982): Spezieller Pflanzenbau. 2. Aufl. Stuttgart: Ulmer (UTB; 111)

- FLECK, Ludwik (1994): Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. 3. Auflg. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft; 312) [Erstdruck 1935]
- FONTAINE, Laurence (1992): Droit et Stratégies : La Reproduction des Systèmes Familiaux dans le Haut-Dauphiné (XVII<sup>e</sup>-XVIII<sup>e</sup> Siècles). In: Annales Économies Sociétés Civilisations 48 (6), S. 1259-1277
- FRANKE, Wolfgang (1976): Nutzpflanzenkunde: Nutzbare Gewächse der gemäßigten Breiten, Subtropen und Tropen. Stuttgart: Thieme
- FREMBGEN, Jürgen (1985): Zentrale Gewalt in Nager (Karakorum) : Politische Organisationsformen, ideologische Begründungen des Königtums und Veränderungen in der Moderne. Wiesbaden: Steiner (Beiträge zur Südasiensforschung; 103)
- FREMBGEN, Jürgen (1989): Seidengewinnung in Nager : Ein historischer Wirtschaftszweig im NW-Karakorum. In: HASERODT, Klaus (Hg.): Hochgebirgsräume Nordpakistan im Hindukusch, Karakorum und Westhimalaya. Berlin: Inst. f. Geogr. der TU Berlin (Beiträge und Materialien zur Regionalen Geographie; 2), S. 33-42
- Frontier and overseas Expeditions from India. Vol.1 Tribes North of the Kabul River. 1910 [Reprint Quetta: Nias Traders 1979]
- FUCHS, Martin (1997): Universalität der Kultur. Reflexion, Interaktion und das Identitätsdenken – eine ethnologische Perspektive. In: BROCKER, Manfred; NAU, Heino Heinrich (Hg.): Ethnozentrismus. Möglichkeiten und Grenzen des interkulturellen Dialogs. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 141-152
- FUCHS, Martin (1998): Erkenntnispraxis und Repräsentation von Differenz. In: ASSMANN, Aleida; FRIESE, Heidrun (Hg.): Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität 3. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft; 1404), S. 105-137
- GAMST, Frederick C. (1974): Peasants in Complex Society. New York et al.: Holt, Rinehart & Winston
- Gazetteer of Kashmir and Ladak; together with Routes in the Territories of the Maharaja of Jamú and Káshmir. Calcutta: Govt. of India Press 1890
- General Staff, India (1928): Mobilization: Military Report and Gazetteer of the Gilgit Agency and the Independent Territories of Tangir and Darel – 1927. (2. Auflg.) Simla: Govt. of India Press
- GERARD, M.G.; HOLDICH, T.H.; WAHAB, R.A.; ALCOCK, A.W. (1897): Report on the Proceedings of the Pamir Boundary Commission. Calcutta
- GEROLD, Agnes M. (1991): Flexible Division of Labour on Family Farms in Northern Pakistan : A Report. In: Internationales Asienforum 22 (1-2), S. 43-55
- GHUFRAN, Mirza Mohammad: New History of Chitral. [in Farsi; Urdu-Übersetzung Peshawar: Public Arts Press 1962; anonyme engl. Übersetzung Manuskript Peshawar 1974]
- GIDDENS, Anthony (1988): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt/Main; New York: Campus (Theorie und Gesellschaft; 1)
- GIERATHS, Christine; MALIK, Jamal (1988): Die Islamisierung der Wirtschaft in Pakistan unter Zia ul Haq. Bad Honnef: Deutsche Stiftung für Internationale Entwicklung (Arbeitsmaterialien für den landeskundlichen Unterricht; 11)
- GODELIER, Maurice (1990): Natur, Arbeit, Geschichte: Zu einer universalgeschichtlichen Theorie der Wirtschaftsformen. (Aus dem Französischen v. Roswitha Schmid). Hamburg: Junius (Sozialgeschichtliche Bibliothek bei Junius; 6)
- GODFREY, S. H. (1898): Report on the Gilgit Agency and Wazarat, and the Countries of Chilas, Hunza-Nagar, and Yasin. Including Ashkuman, Ghizr, and Koh. 1896-97. Calcutta: Office of the Superintendent of Government Printing, India
- GOODY, Jack (1976): Production and Reproduction: A Comparative Study of the Domestic Domain. Cambridge: Cambridge University Press (Cambridge Studies in Social Anthropology; 17)
- GOODY, Jack (1982): Erbschaft, Eigentum und Frauen: Einige vergleichende Betrachtungen. In: MITTAUER, M.; SIEDER, R. (Hg.): Historische Familienforschung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft; 387), S. 88-122

- GOODY, Jack (1989): Die Entwicklung von Ehe und Familie in Europa. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; 781)
- GOODY, Jack (1990): The Oriental, the Ancient and the Primitive: Systems of Marriage and the Family in the Pre-industrial Societies of Eurasia. Cambridge: Cambridge University Press (Studies in Literacy, Family, Culture and the State)
- Govt. of India (1939): Revised List of Ruling Princes, Chiefs and Leading Personages of the Jammu and Kashmir State and the Gilgit Agency. Delhi: Govt. of India Press, New Delhi
- Govt. of Pakistan (1984): 1981 District Census Report of Gilgit. Islamabad
- GRATZL, Karl (Hg.) (1974): Hindukusch : Österreichische Forschungsexpedition in den Wakhan 1970. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt
- GRÖTZBACH, Erwin (1984): Bagrot: Beharrung und Wandel einer peripheren Talschaft im Karakorum. In: Die Erde 115, S.305-321
- GRÖTZBACH, Erwin (1989): Kaghan: Zur Entwicklung einer peripheren Talschaft im Westhimalaya (Pakistan). In: HASERODT, K. (Hg.): Hochgebirgsräume Nordpakistans im Hindukusch, Karakorum und Westhimalaya. Berlin: Inst. f. Geographie d. TU Berlin (Beiträge und Materialien zur Regionalen Geographie; 2), S. 1-18
- GRUNEBAUM, G.E. von (1951): Muhammadan Festivals. London: Curzon Press [zit.n.Pb.-ed. 1988]
- GRUPE, Gisela (1991): Das Management von Energieflüssen in menschlichen Nahrungsketten. In: HERRMANN, B. (Hg.): Energieflüsse in Prähistorischen/Historischen Siedlungen und Gemeinschaften = Saeculum 42 (3-4), S. 239-245
- HÄGERSTRAND, Torsten (1976): Innovation as a Spatial Process. Chicago: University of Chicago Press
- HAEMMERLE, Stefan (1999): The Role of Community Participation in the Development of Education Systems in the Northern Areas, Pakistan. Erlangen: Geographisches Institut der Universität [unveröffentlichte Magisterarbeit]
- UL HAQ, Mahbub;HAQ, Khadija (1998): Human Development in South Asia 1998. Oxford et al.: Oxford University Press
- HARD, Gerhard (1973): Die Geographie. Eine wissenschaftstheoretische Einführung. Berlin; New York: de Gruyter (Sammlung Göschen; 9001)
- HARRIS, Marvin (1989): Kulturanthropologie. Frankfurt a.M. – New York: Campus
- HASERODT, Klaus (1984): Abflußverhalten der Flüsse mit Bezügen zur Sonnenscheindauer und zum Niederschlag zwischen Hindukusch (Chitral) und Hunza-Karakorum (Gilgit, Nordpakistan). In: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft München; 69, S. 129-161
- HASERODT, Klaus (1989): Chitral (pakistanischer Hindukusch): Strukturen, Wandel und Probleme eines Lebensraumes im Hochgebirge zwischen Gletschern und Wüste. In: HASERODT, Klaus (Hg.): Hochgebirgsräume Nordpakistans im Hindukusch, Karakorum und Westhimalaya. Berlin: Inst. f. Geogr. der TU Berlin (Beiträge und Materialien zur Regionalen Geographie; 2), S. 43-180
- HASERODT, Klaus (1989): Zur pleistozänen und postglazialen Vergletscherung zwischen Hindukusch, Karakorum und Westhimalaya. In: HASERODT, Klaus (Hg.): Hochgebirgsräume Nordpakistans im Hindukusch, Karakorum und Westhimalaya. Berlin: Inst. f. Geogr. der TU Berlin (Beiträge und Materialien zur Regionalen Geographie; 2), S. 181-233
- HAYWARD, G. W. (1871): Letters from Mr. G. W. Hayward on his Explorations in Gilgit and Yassin. In: Journal of the Royal Geographical Society 41, S. 1-46
- HERBERS, Hiltrud (1995): Ernährungssicherung in Nordpakistan: Der Beitrag der Frauen. In: Geographische Rundschau 47, S. 234-239
- HERBERS, Hiltrud (1997): The Changing Position of Women in Northern Pakistan: From Agricultural Producers to Off-Farm Employees. In: STELLRECHT, I.; WINIGER, M. (Hg.): Perspectives on History and Change in the Karakorum, Hindukush, and Himalaya. Köln: Köppe (Culture Area Karakorum Scientific Studies; 3), S. 417-430
- HERBERS, Hiltrud (1998): Arbeit und Ernährung in Yasin. Aspekte des Produktions-Reproduktions-Zusammenhangs in einem Hochgebirgstal Nordpakistans. Stuttgart: Steiner (Erdkundliches Wissen; 123)

- HERBERS, Hiltrud (2000): Why Are Mountain Farmers Vegetarians?. Nutritional and Non-nutritional Dimensions of Animal Husbandry in High Asia. In: EHLERS, Eckart; KREUTZMANN, Hermann (Hg.): High Mountain Pastoralism in Northern Pakistan. Stuttgart: Steiner (Erdkundliches Wissen; 132), S. 189-209
- HERBERS, Hiltrud; STÖBER, Georg (1995): Bergbäuerliche Viehhaltung in Yasin (Northern Areas, Pakistan): organisatorische und rechtliche Aspekte der Hochweidenutzung. In: Petermanns Geographische Mitteilungen 139, S. 87-104
- HERRING, Ronald J. (1984): Chayanovian versus Neoclassical Perspectives on Land Tenure and Productivity Interactions. In: DURRENBERGER, E. P. (Hg.): Chayanov, Peasants, and Economic Anthropology. Orlando etc.: Academic Press, S.133-149
- HEWITT, Kenneth (1988): The Study of Mountain Lands and Peoples: A Critical Overview. In: ALLAN, Nigel J. R.; STADEL, Ch; KNAPP, G.W. (Hg.): Human Impact on Mountains. Totowa, N.J.: Rowman & Littlefield, S. 6-23
- HEWITT, Kenneth (1989): The Altitudinal Organisation of Karakoram Geomorphic Processes and Depositional Environments. In: DERBYSHIRE, Edward; OWEN, Lewis A. (Hg.): Quaternary of the Karakoram and Himalaya. Berlin – Stuttgart: Gebrüder Borntraeger (Zeitschrift für Geomorphologie N.F. Suppl.-Bd. 76), S. 9-32
- HEWITT, Kenneth (1989): European Science in High Asia: Geomorphology in the Karakoram Himalaya to 1939. In: TINKLER, K. J. (Hg.): History of Geomorphology. London: Unwin Hyman (The Binshamton Symposium in Geomorphology, International Series; 19)
- HINZEN, Heribert (1988): Alphabetisierung und Verschriftlichung, Entwicklung und Zusammenarbeit – Thesen und Materialien zu gängigen Vorstellungen und komplexen Zusammenhängen. In: Zeitschrift für Kulturaustausch 38, S. 384-393
- HOLBROOK, Arthur; GREENLAND, Jeremy (o.J.): Teachers of the Karakorums. The Field Based Teacher Development Programme. [o.O.]: Aga Khan Foundation
- HOLZWARTH, Wolfgang (1980): Segmentation und Staatsbildung in Afghanistan: Traditionale sozio-ökonomische Organisation in Badakhshan, Wakhan und Sheghnan. In: Revolution in Iran und Afghanistan. Frankfurt a.M.: Syndikat, S. 177-235 (Mardom nameh – Jahrbuch zur Geschichte und Gesellschaft des Mittleren Orients)
- HOLZWARTH, Wolfgang (1994): Die Ismailiten in Nordpakistan. Zur Entwicklung einer religiösen Minderheit im Kontext neuer Außenbeziehungen. Berlin: Das Arabische Buch (Ethnizität und Gesellschaft – Occasional Papers Nr. 21)
- HOPKIRK, Peter (1990): The Great Game : On Secret Service in High Asia. London: Murray
- HUGHES, R.E. (1984): Yasin Valley : The Analysis of Geomorphology and Building Types. In: MILLER, K.J. (Hg.): The International Karakoram Project, vol.2. Cambridge: Cambridge University Press, S. 253-288
- HUNT, Diana (1979): Chayanov's Model of Peasant Household Resource Allocation. In: The Journal of Peasant Studies 6 (1978-79), S. 247-285
- HUNT, Robert C.; Eva HUNT (1976): Canal Irrigation and Local Social Organization. In: Current Anthropology 17 (3), S. 389-411
- HUNZAI, I. A. (1987): The Political Economy of Forestry (The New Management System of Forest in Chalt – Chaprote). Gilgit (AKRSP – Village Case Study No 10)
- IBNUL HASAN (1989): Integrated Rural Development: Pakistan. New Delhi: Sterling; Dhaka: Centre on Integrated Rural Development for Asia and the Pacific (State of the Art Series)
- IMMANUEL, F. (1893): Tschitral, Jassin und Kunjut. In: Petermanns Mitteilungen 39, S.181-186
- IMTIAZ, Mohammad (1989): Collective Marketing with AKRSP Short Term Marketing Credit Programme. Gilgit (AKRSP – MER-Section Evaluation Notes Marketing Credit No. 1)
- ISPAHANI, Mahnaz Z. (1989): Roads and Rivals : The Politics of Access in the Borderlands of Asia. London: I.B. Tauris & Co.
- ISRAR-UD-DIN (1979): Chitral – A Historical Sketch. In: Central Asia 3 (4), S. 1-13

- ISRAR-UD-DIN (1992): Irrigation and Society in Chitral District: A Case Study of Khot Valley. In: Pakistan Journal of Geography 2 (1/2), S. 113-143
- ISRAR-UD-DIN (1995): Habitat in the Highlands of Pakistan. A Study of the Yarkhun and Laspur Valleys of Chitral District. In: STELLRECHT, I. (Hg.): Pak-German Workshop: Problems of Comparative High Mountain Research with Regard to the Karakorum, Tübingen, October 1992. Tübingen: Institut für Völkerkunde (Culture Area Karakorum, Occasional Papers; 2), S.147-173
- JACOBSEN, Jens-Peter (1994): Climatic Records from Northern Pakistan (Yasin Valley). In: Culture Area Karakorum Newsletter 3, S. 13-17
- JACOBSEN, Jens-Peter (1995): 14C-Findings Relating to the Settlement History of Yasin Valley in Northeastern Hindukush, Northern Pakistan. In: STELLRECHT, I. (Hg.): Pak-German Workshop: Problems of Comparative High Mountain Research with Regard to the Karakorum, Tübingen, October 1992. Tübingen: Institut für Völkerkunde (Culture Area Karakorum, Occasional Papers; 2), S. 93-99
- JACOBSEN, Jens-Peter (1998): Investigations into the Vertical Temperature and Precipitation Gradients in Two Test Areas in Northern Pakistan. In: STELLRECHT, I. (Hg.): Karakorum-Hindukush-Himalaya: Dynamics of Change. Köln: Köppe (Culture Area Karakorum Scientific Studies; 4 part I), S. 145-162
- JACOBSEN, Jens-Peter; SCHICKHOFF, Udo (1995): Untersuchungen zur Besiedlung und gegenwärtigen Waldnutzung im Hindukush/Karakorum. In: Erdkunde 49, S. 49-59
- JAFFREY, Farooq (1991): Internship Report on the Evaluation of Livestock Specialists in Gilgit Region. Gilgit (The Aga Khan Rural Support Programme Livestock)
- JAFRI, Nasir Raza (1982): The Local Government System in Pakistan : A Brief Description.(Local Government System in the NWFP). o.O.: UNICEF [vervielfältigtes Manuskript]
- JALIL, Nasir (1993): Education in Pakistan: Past Dilemmas and Future Prospects. In: KORSON, J.H.: Contemporary Problems of Pakistan. Boulder: Westview Press, S. 65-92
- JAMIL, Mohamad (1990): Proceedings of the First Sitting of the Forty-Sixth Village Managers' Conference held on 26 March, 1990. Gilgit (AKRSP)
- Jammu and Kashmir State – List of Ruling Princes, Chiefs and Leading Personages. Calcutta: Govt. of India Press 1925
- JATOI, Iqbal Ali (1995): Effects of Modernisation on the Upper Hunza Valley: Arenas of Change and Conflict. In: STELLRECHT, I. (Hg.): Pak-German Workshop: Problems of Comparative High Mountain Research with Regard to the Karakorum, Tübingen, October 1992. Tübingen: Institut für Völkerkunde (Culture Area Karakorum, Occasional Papers 2), S. 197-211
- JETTMAR, Karl (1960): Soziale und wirtschaftliche Dynamik bei asiatischen Gebirgsbauern (Nordwest-pakistan). In: Sociologus NF 10 (2), S.120-138
- JETTMAR, Karl (1975): Die Religionen des Hindukusch. Stuttgart etc.: Kohlhammer (Die Religionen der Menschheit; 4,1)
- JETTMAR, Karl (1983): Indus-Kohistan. Entwurf einer historischen Ethnographie. In: Anthropos 78, S. 501-518
- JETTMAR, Karl (1993): Voraussetzungen, Verlauf und Erfolg menschlicher Anpassung im nordwestlichen Himalaya mit Karakorum. In: SCHWEINFURT, Ulrich (Hg.): Neue Forschungen im Himalaya. Stuttgart: Steiner (Erdkundliches Wissen; 112), S. 31-47
- JORION, Paul (1984): Chayanov should be right: Testing Chayanov's Rule in a French Fishing Community. In: DURRENBARGER, E. P. (Hg.): Chayanov, Peasants, and Economic Anthropology. Orlando etc.: Academic Press, S. 71-95
- Kashmir and Jammu. Calcutta: Superintendent of Government Printing 1909 (Imperial Gazetteer of India, Provincial Series) [Reprint Lahore: Al-Biruni 1978]
- KERBLAY, Basile (1971): Chayanov and the Theory of Peasantry as a Specific Type of Economy. In: SHANIN, T.: Peasants and Peasant Societies: Selected Readings. Middlesex: Penguin, S. 150-160

- KHAN, Mahmood Hasan (1989): Impact of the Aga Khan Rural Support Programme in the Northern Areas, Pakistan, Part 1: Gilgit District. Gilgit (AKRSP)
- KHAN, Riaz Ahmed (o.J.): Goat Package. (AKRSP – Livestock Paper No 1) [Gilgit]
- KHAN HASRAT, Gul Murad (1996): Some Ancient Customs of Chitral. In: Elena BASHIR; ISRAR-UD-DIN (Hg.): Proceedings of the Second International Hindukush Cultural Conference. Karachi: Oxford University Press, S.181-192
- KÖBLER, Reinhart (1989): Realität und Mythos gemeinsamer Feste: Von der Reproduktion gesellschaftlicher Verhältnisse zur individualisierten Regeneration. In: Peripherie 35, S. 6-20
- KNIGHT, Edward Frederic (1893): Where Three Empires Meet: A Narrative of Recent Travel in Kashmir, Western Tibet, Gilgit, and the Adjoining Countries. London: Longmans & Co. [Reprint Lahore: Ali Kamran 1886]
- KREUTZMANN, Hermann (1986): A Note on Yak-Keeping in Hunza (Northern Areas of Pakistan). In: Production Pastorale et Société 19, S. 99-106
- KREUTZMANN, Hermann (1987): Die Talschaft Hunza (Northern Areas of Pakistan) : Wandel der Austauschbeziehungen unter Einfluß des Karakoram Highway. In: Die Erde 118, S. 37-53
- KREUTZMANN, Hermann (1988): Oases of the Karakorum: Evolution of Irrigation and Social Organization in Hunza, North Pakistan. In: ALLAN, N.J.R.; KNAPP; G.W.; STADEL, C. (Hg.): Human Impact on Mountains. Totowa, N.J.: Rowman & Littlefield, S. 243-254
- KREUTZMANN, Hermann (1989): Hunza: Ländliche Entwicklung im Karakorum. Berlin: Reimer (Abhandlungen – Anthropogeographie, Institut für Geographische Wissenschaften FU Berlin; 44)
- KREUTZMANN, Hermann (1989): Entwicklung und Bedeutung des Fremdenverkehrs in Hunza (Northern Areas, Pakistan). In: HASERODT, K. (Hg.): Hochgebirgsräume Nordpakistans im Hindukusch, Karakorum und Westhimalaya. Berlin Inst.f.Geogr. der TU Berlin (Beiträge und Materialien zur Regionalen Geographie; 2), S. 19-32
- KREUTZMANN, Hermann (1990): Oasenbewässerung im Karakorum: Autochthone Techniken und exogene Überprägung in der Hochgebirgslandwirtschaft Nordpakistans". In: Erdkunde 44, S. 10-23
- KREUTZMANN, Hermann (1991): The Karakoram Highway: The Impact of Road Construction on Mountain Societies. In: Modern Asian Studies 25 (4), S. 711-736
- KREUTZMANN, Hermann (1992): Tourismus in Pakistan: Perspektiven eines jungen Gewerbezweiges. In: Südasiens 1-2/92, S. 52-55
- KREUTZMANN, Hermann (1993): Challenge and Response in the Karakoram: Socioeconomic Transformation in Hunza, Northern Areas, Pakistan. In: Mountain Research and Development 13 (1), S. 19-39
- KREUTZMANN, Hermann (1993): Entwicklungstendenzen in den Hochgebirgsregionen des indischen Subkontinents. In: Die Erde 124, S. 1-18
- KREUTZMANN, Hermann (1994): Habitat Conditions and Settlement Processes in the Hindukush – Karakoram. In: Petermanns Geographische Mitteilungen 138, S. 337-356
- KREUTZMANN, Hermann (1995): Communication and Cash Crop Production in the Karakorum: Exchange Relations under Transformation. In: STELLRECHT, I. (Hg.): Pak-German Workshop: Problems of Comparative High Mountain Research with Regard to the Karakorum, Tübingen, October 1992. Tübingen: Institut für Völkerkunde (Culture Area Karakorum, Occasional Papers; 2), S. 100-117
- KREUTZMANN, Hermann (1995): Sprachenvielfalt und regionale Differenzierung von Glaubensgemeinschaften im Hindukusch-Karakorum. Zur Rolle von Minderheiten im Konfliktfeld Nordpakistans. In: Erdkunde 49, S. 106-121
- KREUTZMANN, Hermann (1996): Ethnizität im Entwicklungsprozeß. Die Wakhi in Hochasien. Berlin: Reimer
- KREUTZMANN, Hermann (1997): Vom "Great Game" zum "Clash of Civilizations"? Wahrnehmung und Wirkung von Imperialpolitik und Grenzziehungen in Zentralasien. In: Petermanns Geographische Mitteilungen 141, S. 163-186
- KREUTZMANN, Hermann (1998): The Chitral Triangle. Rise and Decline of trans-montane Central Asian Trade, 1895-1935. In: Asien Afrika Lateinamerika 26, S. 289-327

- KREUTZMANN, Hermann (1998): Trans-Montane Exchange Patterns Prior to the Karakoram Highway. In: STELLRECHT, I. (Hg.): Karakorum-Hindukush-Himalaya: Dynamics of Change. Köln: Köppe (Culture Area Karakorum Scientific Studies; 4 part II), S. 21-43
- KREUTZMANN, Hermann (2000): Livestock Economy in Hunza: Social Transformation and Pastoral Practices. In: EHLERS, E. & KREUTZMANN, H. (Hg.): High Mountain Pastoralism in Northern Pakistan. Stuttgart: Steiner (Erdkundliches Wissen; 132) S. 89-120
- KRIEDELTE, Peter; Hans MEDICK; Jürgen SCHLUMBOHM (1978): Industrialisierung vor der Industrialisierung. Gewerbliche Warenproduktion auf dem Land in der Formationsperiode des Kapitalismus. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- KUHN, Thomas S. (1979): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. 4. Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft; 25) [engl. Erstauflage 1962]
- KUHN, Thomas S. (1978): Die Entstehung des Neuen. Studien zur Struktur der Wissenschaftsgeschichte. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft; 236)
- LAMB, Alastair (1991): Kashmir: A Disputed Legacy 1846 – 1990. Hertingfordbury: Roxford
- LE ROY LADURIE, Emmanuel (1982): Montailou, village occitan de 1294 à 1324. (durchgesehene u. korrigierte Auflg.) Paris: Gallimard
- LE ROY LADURIE, Emmanuel (1990): Die Bauern des Languedoc. (Aus dem Franz. übers. v. C. Roland) München: DTV; Stuttgart: Klett-Cotta [franz. Originalausgabe 1969]
- LEITNER, Gottlieb William [1894]: Dardistan in 1866, 1886 and 1893. Woking: Oriental University Institute [Reprint Karachi: Indus Publications 1985]
- LEM, Winnie (1988): Household Production and Reproduction in Rural Languedoc: Social Relations of Petty Commodity Production in Murviel-lès-Béziers. In: The Journal of Peasant Studies 15 (1987-88), S. 500-529
- LENTZ, Wolfgang (1937): Sprachwissenschaftliche und Völkerkundliche Studien in Nuristan. In: SCHEIBE, A.: Deutsche im Hindukusch. Berlin: Karl Siegismund, S. 247-284
- LENTZ, Wolfgang (1939): Zeitrechnung in Nuristan und am Pamir. Berlin: Verlag d. Akademie d. Wissenschaften (Abhandlungen d. Preuss. Akad. Wiss., Jg. 1938, Phil.-hist. Klasse Nr. 7) [Neuaufg. Graz 1978]
- LESER, H.; HAAS, H.-D.; MOSIMANN, T.; PAESLER, R. (1985): Diercke-Wörterbuch der Allgemeinen Geographie. 2 Bde., Braunschweig - München: Westermann - Deutscher Taschenbuch Verlag
- LI, Cai; WIENER, Gerald (1995): The Yak. Bangkok: FAO Regional Office for Asia and the Pacific (RAP Publication 1995/25)
- LINSBAUER, Alfred (1969): A Visit to the Chiantar Glacier Region, Eastern Hindu Kush, 1967. In: The Himalayan Journal 28, (1967-68), S. 136-145
- LOCKHART, W.S.A.; WOODTHORPE, R.G. (1889): The Gilgit Mission 1885-86. London
- LÖHR, Johannes (1993): Soziale Organisation im Yasin-Tal. [DFG-Arbeitsbericht, Kulturraum Karakorum – Projekt Ethnomedizin, unpubl.]
- LORIMER, D.L.R.: Nachlaß; London, School of Oriental and African Studies (SOAS), MS 181247
- LORIMER, D.L.R. (1935): The Burushaski Language, vol. I: Introduction and Grammer. Oslo (Institutet for Sammenlignende Kulturforskning, Serie B, Skrifter XXIX,1)
- LORIMER, D.L.R. (1958): The Wakhi Language vol. I (Introduction, Phonetics, Grammar and Texts). London: SOAS
- LORIMER, D.L.R. (1962): Werchikwar English Vocabulary (With a few Werchikwar Texts). Oslo: Norwegian University Press (Institutet for Sammenlignende Kulturforskning, Serie B: Skrifter LI)
- LORIMER, Emily Overend (1939): Language Hunting in the Karakoram. London: Allan & Unwin (1996 [Reprint Karachi: Indus Publ. 1989])
- MACDONALD, Kenneth Iain (1996): Population Change in the Upper Brauldu Valley, Baltistan, 1900-1990: All Is Not as it Seems. In: Mountain Research and Development 16, S. 351-366

- MACKENROTH, Gerhard (1953): *Bevölkerungslehre. Theorie, Soziologie und Statistik der Bevölkerung*. Berlin: Springer (Enzyklopädie der Rechts- und Staatswissenschaft – Abteilung Staatswissenschaft)
- MACKENROTH, Gerhard (1955): Die generative Struktur von Bevölkerungen und Sozialschichten. In: *Weltwirtschaftliches Archiv*, Bd. 75, S. 1-18
- MALIK, S. Jamal (1989): Islamisierung in Pakistan 1977-84. Untersuchungen zur Auflösung autochthoner Strukturen. Wiesbaden: Steiner (Beiträge zur Südasienforschung; 128)
- MANIG, Winfried (1991): Rural Social and Economic Structures and Social Development. In: ders. (Hg.): *Stability and Changes in Rural Institutions in North Pakistan*. Aachen: Alano, Edition Herodot (Sozialökonomische Schriften zur Ruralen Entwicklung; 85), S. 7-139
- MARHOFFER-WOLFF, Maria; STÖBER, Georg (1995): Medical and Agricultural Innovations in Yasin Valley. In: STELLRECHT, I. (Hg.): *Pak-German Workshop: Problems of Comparative High Mountain Research with Regard to the Karakorum*, Tübingen, October 1992. Tübingen: Institut für Völkerkunde (Culture Area Karakorum, Occasional Papers; 2), S. 174-187
- MARHOFFER-WOLFF, Maria (1996): *Frauen und Feen: Entwicklung und Wandel einer Beziehung (Besessenheit in Yasin / Nordpakistan)*. Diss. Tübingen
- MARX, Karl (o.J.): *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*. Frankfurt: EVA; Wien: Europa [Nachdruck der 1939/1941 im Verlag für fremdsprachige Literatur, Moskau, erschienenen Ausgabe]
- MASON, Kenneth (1938): Karakoram Nomenclature. In: *Himalayan Journal* 10, S. 86-125
- MCGOUGH, James P. (1984): The Domestic Mode of Production and Peasant Social Organization: The Chinese Case. In: DURRENBERGER, E. P. (Hg.): *Chayanov, Peasants, and Economic Anthropology*. Orlando etc.: Academic Press, S. 183-201
- MCNICOLL, Geoffrey (1990): Social Organization and Ecological Stability under Demographic Stress. In: MCNICOLL, Geoffrey/CAIN, Mead (Hg.): *Rural Development and Population: Institutions and Policy*. New York/Oxford: Oxford Univ.Press (Suppl. Population and Development Revue vol. 15, 1989), S. 147-167
- MEDICK, Hans (1982): Familienwirtschaft als Kategorie einer historisch-politischen Ökonomie : Die hausindustrielle Familienwirtschaft in der Übergangsphase zum Kapitalismus. In: MITTAUER, M.; SIEDER, R.: *Historische Familienforschung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (Suhrkamp Taschenbücher Wissenschaft; 387), S. 271-298
- MEHR DAD (1995): Education in the Northern Areas. In: STELLRECHT, I. (Hg.): *Pak-German Workshop: Problems of Comparative High Mountain Research with Regard to the Karakorum*, Tübingen, October 1992. Tübingen: Institut für Völkerkunde (Culture Area Karakorum, Occasional Papers; 2), S. 188-196
- MEILLASSOUX, Claude (1976): *Die wilden Früchte der Frau. Über häusliche Produktion und kapitalistische Wirtschaft*. Frankfurt: Syndikat
- MEILLASSOUX, Claude (1983): The Economic Base of Demographic Reproduction : From the Domestic Mode of Production to Wage-Earning. In: *The Journal of Peasant Studies* 11, S. 50-61
- MIAN, Mohammad Alim (1985): Soil Resources of the Northern Areas and their Development. In: CONWAY, G.R. et al.: *Agroecosystem Analysis and Development for the Northern Areas of Pakistan*. Gilgit (AKRSP), S. 5-11
- MIEHE, Georg (1995): Vegetation Successions and Humidity Changes in the Himalayas and Karakorum. In: STELLRECHT, I. (Hg.): *Pak-German Workshop: Problems of Comparative High Mountain Research with Regard to the Karakorum*, Tübingen, October 1992. Tübingen: Institut für Völkerkunde (Culture Area Karakorum, Occasional Papers; 2), S. 60-80
- MIEHE, Sabine und MIEHE, Georg (1998): Vegetation Patterns as Indicators of Climatic Humidity in the Western Karakorum. In: STELLRECHT, I. (Hg.): *Karakorum-Hindukush-Himalaya: Dynamics of Change*. Köln: Köppe (Culture Area Karakorum Scientific Studies; 4 part I), S. 101-126



- MIEHE, Sabine; CRAMER, Thomas; JACOBSEN, Jens-Peter und WINIGER, Matthias (1996): Humidity Conditions in the NW Karakorum as Indicated by Climatic Data and Corresponding Distribution Patterns of the Montane and Alpine Vegetation. In: *Erdkunde* 50, S. 190-204.
- Military Report and Gazetteer of Indus Kohistan, Black Mountain and Adjacent Territories. Simla: Govt. of India Press 1940
- Military Report and Gazetteer on Chitral. Calcutta: Govt. of India Press 1928
- MILLER, James Grier (1978): *Living Systems*. New York etc.: McGraw-Hill Book Company
- MIR, Mohammad Afzal; BEG, Karim (1986): RSRP Project on Pak 81 Wheat Follow-up. Agronomic Field Report. (AKRSP Monitoring, Evaluation & Research Section: Consultancy Report No 3) (Gilgit)
- MOUGHTIN, C. (1984): Barkulti in the Yasin Valley : A Study of traditional settlement form as a Response to Environmental Hazard. In: MILLER, K.J. (Hg.): *The International Karakoram Project*, vol. 2 Cambridge: Cambridge University Press, S. 307-322
- MUKHIDDINOV, Ikromiddin (1979): Traditional tilling implements utilized by the Pamir nationalities in the 19th and early 20th centuries. In: *Tools and Tillage*, vol.III:4 (Copenhagen: National Museum of Denmark), S. 215-226
- MUKHIDDINOV, Ikromiddin (1979): Spade digging by means of andzhan traction in the West Pamirs in the 19th and early 20th centuries. In: *Tools and Tillage*, vol III:4 (Copenhagen: National Museum of Denmark), S. 245-248
- MÜLLER-STELLRECHT, Irmtraud (1973): *Feste in Dardistan : Darstellung und kulturgeschichtliche Analyse*. Wiesbaden: Franz Steiner (Arbeiten aus dem Seminar für Völkerkunde der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a.M.; 5)
- MÜLLER-STELLRECHT, Irmtraud (1978): *Hunza und China (1761-1891)*. Wiesbaden: Steiner (Beiträge zur Südasiensforschung; 44)
- MÜLLER-STELLRECHT, Irmtraud (1979-1980): *Materialien zur Ethnographie von Dardistan (Pakistan)*. Aus den nachgelassenen Aufzeichnungen von D.L.R. Lorimer. Bd 1: Hunza; Bd.2: Teil II Gilgit, Teil III Chitral und Yasin. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt (Bergvölker im Hindukusch und Karakorum; 3)
- NAQVI, M.B. (1995): *Military and Pakistan's Roller-Coaster History*. In: SAMADDAR, Ranabir (Hg.): *Cannons into Ploughshares. Militarization and Prospects of Peace in South Asia*. New Delhi: Asian – South Pacific Bureau of Adult Education, S. 44-56
- NAYYAR, Adam (1986): *Astor: Eine Ethnographie*. Wiesbaden: Steiner (Beiträge zur Südasiensforschung; 88)
- NAYYAR, Adam (1988): *Kala Dhaka*. Islamabad: Lok Virsa Research Centre
- NESTVOGEL, Renate (1990): Schul- und Bildungsnotstand in der Dritten Welt? In: *Jahrbuch Dritte Welt* 1991. München: Beck (Beck'sche Reihe: 417), S. 92-103
- NEURATH, Paul (1974): *Grundbegriffe und Rechenmethoden der Statistik für Soziologen. = Handbuch der Empirischen Sozialforschung Bd. 3b: Grundlegende Methoden und Techniken, Dritter Teil*, hg. v. René KÖNIG. 3. Aufl., Stuttgart: DTV / Ferdinand Enke
- NEVE, Arthur (o.J.): *The Legacy of Kashmir, Ladakh and Skardu*. Lahore: Civil & Military Gazette
- NITZ, Hans-Jürgen (1966): *Formen bäuerlicher Landnutzung und ihre räumliche Ordnung im Vorderen Himalaya von Kumaon (Nordwestindien)*. In: *Heidelberger Studien zur Kulturgeographie*. Wiesbaden: Steiner (Heidelb. Geogr. Arbeiten; 15), S. 316-330
- NOHLEN, Dieter; NUSCHELER, Franz (Hg.) (1992): *Handbuch der Dritten Welt. Bd 1: Grundprobleme – Theorien – Strategien*. 3. Aufl. Bonn: Dietz Nachf.
- NOMAN, Omar (1990): *Pakistan. Political and Economic History Since 1947*. 2. Aufl. London: Kegan Paul
- NOOR MOHAMMAD (1985): *Range Management in Watersheds of Pakistan*. (Paper presented at the International Workshop on Watershed Management in the Hindu Kush – Himalaya Region held at Chengdu, (China) (Oct. 14th-19th)
- OWEN, Lewis A.; DERBYSHIRE, Edward (1989): *The Karakoram Glacial Depositional System*. In: DERBYSHIRE, Edward; OWEN, Lewis A. (Hg.): *Quaternary of the Karakoram and Himalaya*. Berlin-Stuttgart: Gebr. Borntraeger (Zeitschrift für Geomorphologie, Suppl.-Bd.76), S. 33-73

- OWEN, Lewis A. (1989): Terraces, Uplift and Climate in the Karakoram Mountains, Northern Pakistan : Karakoram Intermontane Basin Evolution. In: DERBYSHIRE, Edward; OWEN, Lewis A. (Hg.): Quaternary of the Karakoram and Himalaya. Berlin-Stuttgart: Gebr. Borntraeger (Zeitschrift für Geomorphologie, Suppl.-Bd.76), S.117-146
- PAFFEN, K.H.; PILLEWIZER, W.; SCHNEIDER, H.-J. (1956): Forschungen im Hunza-Karakorum : Vorläufiger Bericht über die wissenschaftlichen Arbeiten der Deutsch-Österreichischen Himalaya-Karakorum-Expedition 1954. In: Erdkunde 10 (1), S. 1-33
- PARK, Thomas K. (1992): Early Trends toward Class Stratification: Chaos, Common Property, and Flood Recession Agriculture. In: American Anthropologist 94 (1), S. 90-117
- PARKIN, R.K. (1987): Tibeto-Burman and Indo-European Loans in Burushaski Kinship Terminology. In: Bulletin of the School of Oriental and African Studies 50, S. 325-329
- PATNAIK, Utsa (1979): Neo-Populism and Marxism: The Chayanovian View of the Agrarian Question and its Fundamental Fallacy. In: The Journal of Peasant Studies 6 (1978-79), S. 375-420
- PILARDEAUX, Benno (1995): Innovation und Entwicklung in Nordpakistan. Über die Rolle von exogenen Agrarinnovationen im Entwicklungsprozeß einer peripheren Hochgebirgsregion. Saarbrücken: Verlag für Entwicklungspolitik Breitenbach (Freiburger Studien zur Geographischen Entwicklungsforschung; 7)
- PLAKANS, Andrejs (1984): Kinship in the Past: An Anthropology of European Family Life 1500-1900. Oxford: Blackwell
- POLUNIN, Oleg; STANTON, Adam (1984): Flowers of the Himalaya. Delhi: Oxford University Press
- QURESHI, K.R. (1985): Economic Factors Affecting Watershed Management in the Northern Areas of Pakistan. (International Workshop on Watershed Management in the Hindu Kush – Himalaya Region) Chengdu (China) (14-19 Oct)
- RAO, Aparna (1988): Entstehung und Entwicklung ethnischer Identität bei einer islamischen Minderheit in Südasien: Bemerkungen zur Geschichte der Bakkarwal im westlichen Himalaya. Berlin: Das Arabische Buch (Ethnizität und Gesellschaft, Occasional Papers; 18)
- REHM, Sigmund; ESPIG, Gustav (1984): Die Kulturpflanzen der Tropen und Subtropen: Anbau, wirtschaftliche Bedeutung, Verwertung. 2. Aufl., Stuttgart: Ulmer
- REIMERS, Frank (1992): Untersuchungen zur Variabilität der Niederschläge in den Hochgebirgen Nordpakistan und angrenzender Gebiete. Berlin: Institut für Geographie der TU-Berlin (Beiträge und Materialien zur Regionalen Geographie; 6)
- RIEHL, W. H. (1882): Die Familie. Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik, 3. Band. 9. Aufl., Stuttgart: Cotta
- RIZVI, Shahid A. (1976): Changing Patterns of Local Government in Pakistan (1688-1975). Karachi: Pakistan Historical Society (Pakistan Historical Society Publication; 63)
- ROBERTSON, George Scott (1896): The Kafirs of the Hindu-Kush. London: Laurence & Bullen [Reprint: Lahore: Sang-e Meel 1987]
- ROBERTSON, W.R. (1898): An Official Account of the Chitral Expedition, 1895. Calcutta
- ROEMER, Werner; Klaus v. ROSENSTIEL (1937): Die landwirtschaftlichen Sammelarbeiten der Expedition und ihre Ergebnisse. In SCHEIBE, A. (Hg.): Deutsche im Hindukusch. Berlin: Karl Siegmund, S. 55-97
- RÖSENER, Werner (1985): Bauern im Mittelalter. München: Beck
- SABEAN, David Warren (1990): Property, Production, and Family in Neckarhausen, 1700-1870. Cambridge: Cambridge University Press (Cambridge Studies in Social and Cultural Anthropology; 73)
- SAGASTER, Ursula (1989): Die Baltis: Ein Bergvolk im Norden Pakistans. In: Die Baltis : Ein Bergvolk im Norden Pakistans. Frankfurt a.M.: Museum für Völkerkunde (Roter Faden zur Ausstellung; 16), S. 9-181
- SAHLINS, Marshall (1972): Stone Age Economics. Chicago: Aldine [zitiert nach der Paperbackausgabe London: Tavistock Publications 1974]

- SAUNDERS, Frank (1983): Karakoram Villages. An Agrarian Study of 22 Villages in the Hunza, Ishkoman & Yasin Valleys of Gilgit District. Gilgit, FAO, (Integrated Rural Development Projekt PAK 80/009)
- SCHEIBE, Arnold (1937): Die Landbauverhältnisse in Nuristan. In: SCHEIBE (Hg.): Deutsche im Hindukusch. Berlin: Karl Siegismund, S. 98-140
- SCHEIBE, Arnold (Hg.) (1937): Deutsche im Hindukusch. Berlin: Karl Siegismund (Deutsche Forschung, Schriften der Deutschen Forschungsgemeinschaft, N.F. 1)
- SCHIEL, Tilman; STAUTH, Georg (1981): Unterentwicklung und Subsistenzproduktion. In: Peripherie 5/6, S. 122-143
- SCHIMMEL, Annemarie (1990): Traditionelle Frömmigkeit. In: SCHIMMEL, A. et. al.: Der Islam III. Stuttgart/Berlin/Köln: Kohlhammer (Die Religionen der Menschheit; 25,3), S. 242-266
- SCHMID, Anna (1997): Die Dom zwischen sozialer Ohnmacht und kultureller Macht. Interethnische Beziehungen in Nordpakistan. Stuttgart: Steiner (Beiträge zur Südasienforschung; 179)
- SCHNEID, Monika (1995): Socioeconomic Development in Bagrot Valley: Social Effects. In: STELLRECHT, I. (Hg.): Pak-German Workshop: Problems of Comparative High Mountain Research with Regard to the Karakorum, Tübingen, October 1992. Tübingen: Institut für Völkerkunde (Culture Area Karakorum, Occasional Papers; 2), S. 212-217
- SCHOMBERG, R.C.F. (1935): Between the Oxus and the Indus. London: Martin Hopkinson [Reprint: Lahore: Sind Sagar [1976]]
- SCHOMBERG, R.C.F. (1947): Expeditions: The Bagrot Valley, Gilgit. In: The Himalayan Journal XIV, S.72-75
- SCHRADER, Achim (1987): Bildung/Ausbildung. In: Nohlen, D.; Waldmann, P. (Hg.): Pipers Wörterbuch zur Politik, Bd. 6.: Dritte Welt – Gesellschaft – Kultur – Entwicklung. München: Piper, S. 105-115
- SCHULTZ, Hans-Dietrich (2000): Die 'Ordnung der Dinge' im der deutschen Geographie des 19. Jahrhunderts (mit Ausblick ins 20. Jahrhundert). In: Die Erde 131, S. 221-240
- SEARLE, M.P. (1991): Geology and Tectonics of Karakoram Mountains. Chichester et al.: John Wiley & Sons
- SEGALEN, Martine (1990): Die Familie: Geschichte, Soziologie, Anthropologie. (Aus dem Franz. v. Annette Roeder). Frankfurt a. M. / New York: Campus; Paris: Ed. de la Maison des Sciences de l'homme
- SEMPLE, Michael (1986): Gilgit District Over Time: Changes in the Crop and Livestock Systems. (AKRSP MER Section, Regional Statistics, Note No. 7) (Gilgit)
- SENARCLENS DE GRANCY, R. (1974): Siedlungsbild und Hausformen der Ortschaft Wark im Wakhan. In: GRATZL, Karl (Hg.): Hindukusch: Österreichische Forschungsexpedition in den Wakhan 1970. Graz: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt, S. 61-75
- SIEDER, Reinhard (1987): Sozialgeschichte der Familie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (Neue historische Bibliothek – edition suhrkamp; 1276)
- SINGH, Thakur (1917): Assessment Report of the Gilgit Tahsil. Lahore
- SNOY, Peter (1993): Alpwirtschaft im Hindukusch und Karakorum. In: SCHWEINFURT, Ulrich (Hg.): Neue Forschungen im Himalaya. Stuttgart: Steiner (Erdkundliches Wissen; 112), S. 49-73
- Social Policy and Development Centre (1999): Social Development in Pakistan. Annual Review 1999. Social Development in Economic Crisis. Oxford et al.: Oxford University Press
- SÖKEFELD, Martin (1994): Sin und Yeskun in Gilgit: die Abgrenzung zwischen zwei Identitätsgruppen und das Problem ethnographischen Schreibens. In: Petermanns Geographische Mitteilungen 138, S. 357-369
- SÖKEFELD, Martin (1996): Nation and Islam in Pakistan. In: Internationale Schulbuchforschung 18, S. 289-306
- SÖKEFELD, Martin (1997): Migration and Society in Gilgit, Northern Areas of Pakistan. In: Anthropos 92, S. 83-90
- SÖKEFELD, Martin (1997): Discourse and Action: Unequivocalness and Ambivalence in Identifications. In: STELLRECHT, Irmtraud; WINIGER, Matthias (Hg.): Perspectives on History and Change in the

- Karakorum, Hindukush, and Himalaya. Köln: Köppe (Culture Area Karakorum Scientific Studies; 3)
- SÖKEFELD, Martin (1997): Ein Labyrinth von Identitäten in Nordpakistan. Zwischen Landbesitz, Religion und Kaschmir-Konflikt. Köln: Köppe (Culture Area Karakorum Scientific Studies; 8)
- SÖKEFELD, Martin (1998): Stereotypes and Boundaries: Pathan in Gilgit, Northern Areas. In: KUSHER, V.V.; LUZHETSKAIA, N.L.; RZEHA, L. (Hg.): Central Asia, Eastern Hindukush. St. Petersburg: Oriental Studies, S. 280-298
- SÖKEFELD, Martin (1998): On the Concept of „Ethnic Group“. In: STELLRECHT, Irmtraud (Hg.): Karakorum – Hindukush – Himalaya: Dynamics of Change. Köln: Köppe (Culture Area Karakorum Scientific Studies; 2), S. 393-403
- SÖKEFELD, Martin (1998): „The People Who Really Belong to Gilgit“ – Theoretical and Ethnographical Perspectives on Identity and Conflict. In: STELLRECHT, Irmtraud; BOHLE, Hans-Georg: Transformation of Social and Economic Relationships in Northern Pakistan. Köln: Köppe (Culture Area Karakorum Scientific Studies; 5), S. 93-224
- SÖKEFELD, Martin (1999): Debating Self, Identity and Culture in Anthropology. In: Current Anthropology 40 (4), S. 417-447
- SÖKEFELD, Martin (1999): Translokalisierung und Identität: Das Problem räumlicher Grenzen in der Ethnologie am Beispiel der Stadt Gilgit, Nordpakistan. In: Zeitschrift für Ethnologie 124, S. 51-72
- SÖKEFELD, Martin (1999): Bälāwaristān and Other Imaginations: A Nationalist Discourse in the Northern Areas of Pakistan. In: VAN BEEK, Martin et al.: Ladakh: Culture, History, and Development between Himalaya and Karakorum. Aarhus: Aarhus University Press (Recent Research on Ladakh; 8), S. 350-368
- SÖRGE, Angelina (1990): Produktion / Reproduktion. In: SANDKÜHLER, Hans Jörg (Hg.): Europäische Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften. Bd. 3: L-Q. Hamburg: Meiner, S. 886-894
- SOMBART, Werner (1916): Der moderne Kapitalismus. Bd. I: Die vorkapitalistische Wirtschaft. 2. Aufl. München – Leipzig: Duncker & Humblot [Nachdruck München: Deutscher Taschenbuchverlag 1987]
- SOMBART, Werner (1988): Der Bourgeois: Zur Geistesgeschichte des modernen Wirtschaftsmenschen. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt [Nachdruck der ersten Auflage von 1913]
- STALEY, Elizabeth (1966): Arid Mountain Agriculture in Northern West Pakistan: A Geographical Study. unveröffentl. Ph.D. thesis Lahore (Punjab University)
- STALEY, John (1966): Economy and Society in Dardistan: Traditional Systems and the Impact of Change. unveröffentl. Ph.D. thesis Lahore (Punjab University)
- STALEY, John (1969): Economy and Society in the High Mountains of Northern Pakistan. In: Modern Asian Studies III (3), S. 225-243
- STEIN, Aurel (1928): Innermost Asia: Detailed Report of Explorations in Central Asia, Kan-Su and Eastern Iran. 4 Bde. Oxford: Clarendon Press
- STEIN, Aurel (1929): On Alexander's Track to the Indus. London: Macmillan [Reprint: Karachi: Indus 1975]
- STELLRECHT, Irmtraud (1993): Umweltwahrnehmung und vertikale Klimaklassifikation im Hunza-Tal (Karakorum). In: Geographische Rundschau 44, S. 426-434
- STELLRECHT, Irmtraud (1995): British Sources on the Northern Areas of Pakistan and the General Problem of Validity in Field Research. In: STELLRECHT, I. (Hg.): Pak-German Workshop: Problems of Comparative High Mountain Research with Regard to the Karakorum, Tübingen, October 1992. Tübingen: Institut für Völkerkunde (Culture Area Karakorum, Occasional Papers; 2), S. 6-16
- STELLRECHT, Irmtraud (1997): Dynamics of Highland-Lowland Interaction in Northern Pakistan since the 19th Century. In: STELLRECHT, I.; WINIGER, M. (Hg.): Perspectives on History and Change in the Karakorum, Hindukush, and Himalaya. Köln: Köppe (Culture Area Karakorum Scientific Studies; 3), S. 3-22
- STELLRECHT, Irmtraud (1998): Economic and Political Relationship Between Northern Pakistan and Central as well as South Asia in the Nineteenth and Twentieth Century. In: STELLRECHT, I. (Hg.):

- Karakorum-Hindukush-Himalaya: Dynamics of Change. Köln: Köppe (Culture Area Karakorum Scientific Studies; 4 part II), S. 3-20
- STELLRECHT, Irmaud (1998): Trade and Politics – The High-Mountain Region of Pakistan in the 19<sup>th</sup> and 20<sup>th</sup> Century. In: STELLRECHT, Irmaud; BOHLE, Hans-Georg: Transformation of Social and Economic Relationships in Northern Pakistan. Köln: Köppe (Culture Area Karakorum Scientific Studies; 5), S. 3-92
- STÖBER, Georg (2000): Irrigation Practice in Yasin, Northern Areas of Pakistan. In: KREUTZMANN, H. (Hg.): Sharing Water. Irrigation and Water Management in the Hindukush – Karakoram – Himalaya. Oxford et al.: Oxford University Press, S. 73-88
- STÖBER, Georg (in Vorb.): Structural Change and Domestic Economy in Yasin (Northern Areas, Pakistan). In: EHLERS, E. (Hg.): Contributions to the Cultural Geography of the Karakorum. Köln: Köppe (Culture Area Karakorum Scientific Studies; 6)
- STÖBER, Georg; HERBERS, Hiltrud (2000): Animal Husbandry in Domestic Economies: Organization, Legal Aspects and Present Changes of Combined Mountain Agriculture in Yasin (Northern Areas, Pakistan). In: EHLERS, Eckart; KREUTZMANN, Hermann (Hg.): High Mountain Pastoralism in Northern Pakistan. Stuttgart: Steiner (Erdkundliches Wissen; 132), S. 37-58
- STRASSER, Hermann; RANDALL, Susan C. (1979): Einführung in die Theorien des sozialen Wandels. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand (Soziologische Texte; 113)
- STREEFLAND, Pieter; KHAN, Shandana H.; VAN LIESHOUT, Olivier (1995): A Contextual Study of the Northern Areas and Chitral. Gilgit: Aga Khan Rural Support Programme
- STUCKEN, Rudolf (1966): Der 'Circulus vitiosus' der Armut in Entwicklungsländern. In: BESTERN, H.; BOESCH, E. (Hg.): Entwicklungspolitik. Handbuch und Lexikon. Stuttgart; Mainz: Kreuz; Matthias Grünewald, S. 53-70
- TALBOT, W.S. (1916): Review of the Assessment Report of the Gilgit Tahsil. Lahore
- TANNENBAUM, Nicola (1984): Chayanov and Economic Anthropology. In: DURRENBERGER, E. P. (Hg.): Chayanov, Peasants, and Economic Anthropology. Orlando etc.: Academic Press, S. 27-38
- TARIQ HUSAIN (?) (1984): Population, Labour Force and Occupations. [Gilgit] (AKRSP, MER Section. Regional Statistics Note No 4)
- TARIQ HUSAIN (1984): Land and Livestock in Agriculture. [Gilgit] (AKRSP – MER Section, Regional Statistics Note No 5)
- TARIQ HUSAIN (1985): Oshikhandass. In: CONWAY, G.R. et al.: Agroecosystem Analysis and Development for the Northern Areas of Pakistan. Gilgit (AKRSP), S. 30-40
- TARIQ HUSAIN (1986): Wheat in the High Mountain Valleys of Gilgit. Gilgit (AKRSP, Rural Science Research Programme, Report No. 2)
- TARIQ HUSAIN (1986): Innovation Adoption and Farmer Diversification Behavior in a Mountain Farming System. [Chicago] (AKRSP – MER Section, Conference and Workshop Paper No 5)
- TARIQ HUSAIN (1987): Innovation Adoption and Choice of Technique in a Mountain Farming System: A Study of the Diffusion of New Wheat Varieties in the Gilgit District of Pakistan. Chicago: University of Chicago, Ph.D. Thesis
- TARIQ HUSAIN (1987): 1987 Population Estimates for the Project Area. [Gilgit] (AKRSP – MER-Section, Regional Statistics No 8)
- THOMSON, Harry Craufuid (1895): The Chitral Campaign. A Narrative of Events in Chitral, Swat and Bajour. London: W. Heinemann [Reprint Lahore: Sang-e Meel 1981]
- TISCHLER, Wolfgang (1980): Biologie der Kulturlandschaft. Stuttgart, New York: Fischer
- TRENCH, Charles Chenevix (1986): The Frontier Scouts. Oxford: Oxford University Press
- TROLL, Carl (1939): Das Pflanzenkleid des Nanga Parbat: Begleitworte zur Vegetationskarte der Nanga-Parbat-Gruppe (Nordwest-Himalaja) 1:50000. In: Wissenschaftliche Veröffentlichungen des Deutschen Museums für Länderkunde NF 7., Leipzig, S. 149-193
- TSCHAJANOW, Alexander (1923): Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft: Versuch einer Theorie der Familienwirtschaft im Landbau (aus dem Russischen übersetzt von Friedrich Schlömer). Berlin: Parey

- TSCHAYANOFF, Alexander (1924): Zur Frage einer Theorie der nichtkapitalistischen Wirtschaftssysteme. In: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 51, S. 577-613
- UHLIG, Harald (1976): Bergbauern und Hirten im Himalaya. In: Verhandlungen des Deutschen Geographentages 40 (1975), Wiesbaden: Franz Steiner, S. 549-586
- UNDP (1997): Bericht über die menschliche Entwicklung 1997. Bonn: Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen
- WAGNER, Peter (1998): Fest-Stellungen. Beobachtungen zur sozialwissenschaftlichen Diskussion über Identität. In: ASSMANN, Aleida; FRIESE, Heidrun (Hg.): Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität 3. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft; 1404), S. 44-72
- WALLIS, W. Allen; ROBERTS, Harry V. (1969): Methoden der Statistik: Ein neuer Weg zu ihrem Verständnis. [o.O.]: Rowohlt
- WALZ, Gabriele (1992): Nomaden im Nationalstaat. Zur Integration der Nomaden in Kenia. Berlin: Reimer (Abhandlungen – Anthropogeographie, Institut für Geographische Wissenschaften FU Berlin; 49)
- WARDEH, Muhammad F. (1989): Livestock Production and Feed Resources in Gilgit District of the Northern Areas of Pakistan (A Preliminary Study). Gilgit (AKRSP – Livestock Papers No 4)
- WARDENGA, Ute (1988): Geomorphologische Beobachtung als Gestaltwahrnehmung. Bemerkungen zum Verhältnis von Wissenschaftstheorie und Disziplingeschichte am Beispiel Alfred Hettner. In: KREISEL, Werner (Hg.): Geisteshaltung und Umwelt. Festschrift zum 65. Geburtstag von Manfred Büttner. Aachen: Alano/Edition Herodot (Abhandlungen zur Geschichte der Geowissenschaften und Religion/Umwelt-Forschung; 1), S. 153-161
- WEIERS, Stefan (1995): Zur Klimatologie des NW-Karakorum und angrenzender Gebiete. Statistische Analysen unter Einbeziehung von Wettersatellitenbildern und eines Geographischen Informationssystems (GIS). Bonn: Ferd. Dümmers (Bonner Geographische Abhandlungen; 92)
- Weltbank: Weltentwicklungsbericht 1990. New York: Oxford University Press
- WERLEN, Benno (1995): Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Band 1: Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum. Stuttgart: Steiner (Erdkundliches Wissen; 116)
- WERLEN, Benno (1997): Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Band 2: Globalisierung, Region und Regionalisierung. Stuttgart: Steiner (Erdkundliches Wissen; 119)
- WHITEMAN, P.T.S. (1985): Mountain Oases : A Technical Report of Agricultural Studies (1982-1984) in Gilgit District, Northern Areas, Pakistan. Gilgit: FAO/UNDP
- WHITEMAN, Peter T.S. (1985): The Mountain Environment: An Agronomist's Perspective with a Case Study from Jumla, Nepal. In: Mountain Research and Development 5, S. 151-162
- WHITEMAN, Peter T. S. (1988): Mountain Agronomy in Ethiopia, Nepal and Pakistan. In: ALLAN, Nigel J. R. (Hg.): Human Impact on Mountains. Totowa, N.J.: Rowman & Littlefield, S. 57-82
- WILK, Richard (1991): The Household in Anthropology : Panacea or Problem? In: Reviews in Anthropology 20 (Gordon and Breach Science Publishers S.A.), S. 1-12
- WITCOMBE, J. R. (1977): The Distribution of Cropping Systems in Northern Pakistan. In: Agro-Ecosystems (Amsterdam) 3, S. 285-290
- WOLF, Eric R. (1966): Peasants. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice-Hall
- World Bank – Operations Evaluation Department (1990): The Aga Khan Rural Support Program in Pakistan: A Second Interim Evaluation. Washington D.C.: The International Bank for Reconstruction and Development (A World Bank Operations Evaluation Study)
- World Bank – Operations Evaluation Department (1995): Pakistan. The Aga Khan Rural Support Program. A Third Evaluation. Washington D.C. (Report No. 15157-PAK)
- YORK, Susan (1983): An Anthropological Study of the Society and Economy of the Village of Barkulti, Yasin Valley, Northern Areas of Pakistan, April – Nov. 1982 and Jan. – April 1983. Gilgit (Schreibmaschinenmanuskript, AKRSP)
- ZAIDI, S. Akbar (1999): Issues in Pakistan's Economy. Oxford et al.: Oxford University Press
- ZAPP, Wolfgang (Hg.) (1970): Theorien des sozialen Wandels. 2. Aufl. Köln, Berlin: Kiepenheuer & Witsch (Neue Wissenschaftliche Bibliothek; 31)

- ZARIN, Mohammad Manzar; SCHMIDT, Ruth Laila (1984): Discussions with Hariq: Land Tenure and Transhumance in Indus Kohistan. Islamabad: Lok Virsa
- ZWÖLFER, Helmut (1991): Das biologische Modell: Prinzipien des Energieflusses in Ökologischen Systemen. In: HERRMANN, B. (Hg.): Energieflüsse in Prähistorischen/Historischen Siedlungen und Gemeinschaften = Saeculum 42 (3-4) (Freiburg/München), S. 225-238

# Index

- Abgaben 65, 77, 79, 83, 214  
s. a. Steuern
- Ackerunkräuter 121
- Ackerunkrautgesellschaften 21
- Aga Khan 80, 143, 196, 210, 227, 230, 233, 263
- Aga Khan Education Service 227-231, 233
- Aga Khan Foundation 222, 227, 233, 234
- Aga Khan Health Services 194, 233
- Aga Khan Housing Board 234
- Aga Khan Rural Support Programme *Siehe* AKRSP
- "Agricultural Production Program" 238
- AKRSP 59, 60, 88, 90, 94, 108, 126, 128, 129, 130, 132, 136, 172, 234, 236, 238, 240, 241, 242, 253, 254
- Almsiedlungen 24, 101, 138, 139  
s. a. Sommersiedlungen
- alpine Wiesensteppe 23
- Aman ul-Mulk 64, 66, 70
- Amtsträger 74, 75, 76
- Analphabeten 224, 225
- Anbaugrenzen 108, 109, 122
- Angestellte 167, 191
- Aprikosen 30, 129, 130, 131, 155, 221
- Arbeit 3, 5, 158
- Arbeitsgerät 198
- Arbeitskraft (tierische) 132, 135, 151, 167, 168, 170
- Arbeitskräfte 141, 168, 173, 185, 187, 190, 193, 231, 252, 267, 268
- Arbeitsmarkt 190
- Arbeitsmigration 5, 109, 164, 184 - 193, 199, 237, 251, 257, 263, 265, 267
- Arbeits spitzen 131, 159, 252
- Arbeitsteilung 3, 44, 158, 159, 231, 257, 266
- "Arid mountain agriculture" 14
- Aridität 20
- Artemisia* 22, 23, 156
- Artemisien-Steppe 23
- asaqal* 75, 92, 93
- Astor 33, 81, 247, 249
- Asumbar 23, 108, 139, 156
- atabeg* (Amtsträger) 74
- Atkash (Ort) 139, 284
- Ausbildungsprogramme 238, 255
- Ausmärker 90, 97, 107, 122
- Aussaaf 26, 36, 119, 124, 131, 252
- Babusar-Paß 201, 204, 211
- Badakhshan 66, 67, 100, 101
- Baltaring (Ort) 90, 124
- Baltistan 80, 81, 115, 189, 190, 234, 236, 265
- Barandas (Ort) 94, 99, 275
- bares nisik* (Fest) 37
- Barkulti (Ort) 58, 60, 62, 68, 89, 90, 92, 93, 94, 96, 97, 99, 108, 112, 131, 132, 133, 136, 139, 159, 186, 205, 217, 227, 239, 253, 255, 276, 284
- Baroghil-Paß 200, 202
- "Basic Democracies" 82, 84, 243
- Bauarbeiter 191
- Baumaterialien 195, 286
- Baumkulturen 129 - 131
- Bazar (in Gilgit) 212, 215, 221
- Bazar (in Gupis) 215
- Bazare (in Yasin) 215 - 218, 220
- Bestattung 53
- Bevölkerung 65, 68, 268
- "Bevölkerungsdruck" 187, 262, 263, 265
- Bevölkerungsentwicklung 175 - 181, 257, 259, 284
- Bewässerung 20, 24, 25, 28, 30, 55, 85 - 96, 108, 118, 119, 126, 129, 235, 236
- Bewässerungskanäle *Siehe* Kanäle
- Bildung 222, 223  
s. a. Erziehungswesen, Schulwesen
- Bildungsausgaben 224
- Bildungsmigration 192, 270
- Birken 23
- bo*-Fest 33, 36, 73
- Brache 112, 115, 132
- Brautgeld *Siehe mahar*
- Brennholz 24, 30, 55, 156, 157, 159
- Brot 110, 154, 155
- Brücken 21, 190, 200, 201, 202, 205, 236, 250
- Buchweizen 115
- Bujayot (Ort) 39, 43, 54, 121, 139, 152, 164, 179, 186, 191, 228, 232, 284
- Bukhara 100
- Bunji 63, 189, 201, 206
- Burushaski 68, 270
- Burzil-Paß 201
- Butter 144, 145, 150, 195, 199
- Butterfett 150, 154, 163, 195, 199, 256
- Chatorkhand 99
- Chayanov (Autor) 2, 3, 4, 5, 171, 256
- Chikitas (Ort) 284
- Chilas 64, 81, 101, 185, 201, 202, 206
- China 204
- Chiriyate 62, 284
- Chitral 32, 34, 36, 63, 64, 66, 67, 70, 80, 101, 143, 181, 200, 203, 208, 214, 227, 234, 236, 245
- Chitral Campaign 64, 74, 89, 184, 200, 209
- "Civil-Supply" 213
- College 231, 232
- dalakuin* (Kanalwächter) 93, 169
- Dalkoi (Ort) 124, 144, 284
- Damalgan (Ort) 88, 284
- Dapes (Ort) 124, 144, 284
- Darel 63, 64, 65, 68, 70, 81, 148, 209
- Darkot (Ort) 21, 24, 25, 39, 57, 58, 69, 91, 92, 108, 114, 118, 124, 133, 134, 137, 139, 140, 141, 149, 178, 179, 186, 205, 207, 227, 284
- Darkot-Paß 200, 210
- Das (Ort) 284
- daudo* (Nudelgericht) 147, 154, 155, 194, 196
- deh* ("Dorf") 38, 39, 48, 54, 218
- dehqan* (Landarbeiter) 107, 132, 171
- dew* (Geist) 28, 275, 276
- Diamond Jubilee Schools 227-231
- dom* (Musiker-*qom*) 39, 54, 77, 91, 109, 139, 164, 185, 191, 198
- Doppelernten 27
- Drach (Ort) 132, 284
- Draskin (Ort) 19, 132, 141, 284
- Dreschen 30, 54, 55, 121, 248, 252
- Dreschmaschinen 121, 220, 249, 251, 252



Düngen 54, 55, 117  
 Dünger 107, 128, 160, 161, 236, 240, 246, 247, 248  
 Durand (Political Agent) 202  
 Eier 155, 194  
 Einkommen 158, 161, 163, 164, 166, 168  
 Einzelhandel *Siehe* Handel  
 Elektrizität 88, 197, 236, 244  
 "Entwicklung" 221  
 Entwicklungsausgaben 244, 245  
 Entwicklungsplanung 222  
 Entwicklungsprojekte 233 - 244, 255  
 Epidemien 182, 191  
 Erbteilung 104, 105  
 Ernte 30, 55, 120, 123, 124, 131  
 Erträge 121, 160  
 Erwerbsstruktur 172  
 Erziehungswesen 224  
   *s. a.* Schulwesen  
 Esel 121, 132, 134, 135, 167  
 Fahrer 165  
 Familie 42, 43, 168  
 Familien 182  
 FAO 108  
 Faramuz Shah 281  
*fatakin* (Erstsiedler) 36, 37, 68, 93, 95, 139, 181, 277  
 Feen 270, 276  
 Feiertage *Siehe* Festtage  
 Feldarbeiten 117  
 Feldbestellung 122  
 Feldbewässerung 94, 96, 119  
 Felder 39  
 Festtage 35 - 38, 56  
 Fische 22  
 Flachs 112  
 Fleisch 155, 158  
 Flora *Siehe* Vegetation  
 Flucht 209, 211  
 Flüchtlinge 100  
 Flur 39, 108  
 Fluß 38  
 Forest Department 156, 244  
 Fronarbeit 72, 75, 77, 78, 81, 89, 101, 190, 200  
 Frost 27, 28, 152  
 Frostschutt 24  
 Früchte 30, 129 - 132, 151  
 Fruchtfolgen 115  
 Fürsten 82, 184, 209, 214, 216, 281  
 Futter 115, 120, 121, 125, 130, 131, 134, 137, 138,  
   149, 150, 161, 205, 237, 252  
 Garmashbar (Ort) 139, 142  
 Gärten 48, 115, 126, 129  
 Gartens (Ort) 55, 141, 178  
 Gäste 46, 47, 109, 154, 155, 194, 195, 255  
 Gebet 29  
 Geflügel 132, 137, 155, 254, 255  
 Gehöft 46, 48, 141, 195  
 Geldeinkommen 163, 166  
 Gemeinde 56, 57  
 Gemüse 48, 112, 126 - 128, 154, 155, 195  
 Gemüsegarten 40  
 Genossenschaften 62, 218  
 Gerste 23, 27, 32, 37, 77, 99, 109, 114, 121, 122, 124,  
   154, 195, 208, 252  
 Gesamteinkommen 169  
 Getreide 32, 167, 195, 208, 211  
   *s. a.* Gerste, Hirse, Mais, Weizen  
 Getreidebedarf 161  
 Getreidemarkt 209  
 Getreidepreise 210, 213, 263  
 Getreideverkauf 162, 167, 208, 209, 212, 213, 215  
 Ghaintsel (Ort) 284  
 Ghizer 64, 65, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 78, 79, 81,  
   89, 181, 184, 200, 208, 210, 225, 228, 232  
 Ghizer-Fluß 21, 202, 203  
 Ghonomokutunts (Ort) 101, 141, 144  
 Ghujalti (Ort) 56, 69, 87, 88, 89, 92, 93, 94, 96, 118,  
   186, 205, 227, 284  
 Ghulam Dastgir Khan 91, 216, 283  
 Giddens (Autor) 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 259  
 Gilgit 15, 38, 62, 63, 64, 68, 70, 71, 73, 74, 76, 77, 78,  
   81, 103, 150, 152, 176, 184, 185, 189, 190, 192, 194,  
   196, 197, 198, 210, 211, 212, 220, 224, 226, 232,  
   234, 263  
 Gilgit Agency 64, 70 - 80, 81, 100, 182, 184, 199,  
   201 - 203, 209, 214, 226  
 Gilgit Lease 64, 71, 76, 79, 185, 203, 204, 210, 263  
 Gilgit Scouts 72, 185, 187, 194, 265  
 Gilgit-Distrikt 135, 234, 236  
 Gindai (Ort) 62, 179, 186, 227, 284  
*giram* (Nachbarschaftsgruppe) 35, 53, 54, 55, 117, 143  
 Gletscher 24  
 Gohar Aman 63, 65, 180, 281  
 Gras 23, 30, 57  
 Großvieh 118, 120, 121, 131, 132, 137, 138  
 Grundbesitz 97 - 107, 114, 125, 154, 161, 167, 168,  
   171, 182, 193  
 "Grüne Revolution" 222, 246, 248  
 Gujur 69, 88, 90, 148, 150  
 Gupis (Ort) 24, 25, 27, 69, 78, 82, 103, 109, 182, 202,  
   203, 215, 226  
*gushpur* ("Adel") 70  
*ha* (Haus) 38, 40, 45 - 47  
*hakim* (Amtsträger) 74  
 Halbwüste 22  
 Handel 73, 152, 167, 172, 207 - 221, 219, 266  
 Händler 165, 172, 192, 207, 210, 212, 213, 214, 215,  
   216, 218, 220, 232, 267  
 Handwerk 164  
 Handwerker 157, 158, 167, 168, 267  
 Harp (Ort) 43, 56, 93, 124, 132, 137, 227, 284  
 Haus *Siehe ha*  
 Hausarbeit 158, 159  
 Hausbau 157, 189  
 Haushalt 1, 3, 5, 41, 42, 43, 48, 56, 166, 177, 179,  
   190, 263, 267  
 Haushaltsentwicklung 169, 171  
 Haushaltsgröße 41, 42, 161, 167, 168, 171, 178, 182,  
   187, 284  
 Haushaltsstruktur 42, 44, 268  
 Haushaltsteilung 44, 104, 169, 177, 190, 267  
 Haushaltswaren 196, 287  
 "Hauswirtschaft" 2 - 5, 20, 41, 54, 62, 109, 160, 174,  
   256, 257, 270  
 Heirat 51, 56  
 Heiratsalter 51, 268, 269  
 Heizung 27  
 Helter (Ort) 114, 137  
 Heu 137, 138

Hexen 28, 212  
 Hirse 30, 32, 110, 112, 114, 115, 121, 123, 124, 154, 195  
 Hirten 142 - 144, 148  
 Hochwasser 21, 22, 26, 28, 85, 200, 202, 203, 205, 235  
 Hochweiden 267  
 Hochzeit 52, 53, 154, 207  
 Höhengrenzen 27  
 Holz *Siehe* Brennholz  
 Holzeinschlag 139  
 Holzhandel 65  
 Hospital 182  
 Huelti (Ort) 39, 57, 69, 89, 95, 179, 180, 186, 284  
 Hülsenfrüchte 32, 108, 110, 114, 115, 122, 124, 154, 155, 195, 276, 290  
 Hundur (Ort) 25, 56, 58, 62, 94, 103, 139, 186, 205, 227, 249, 284  
 Hunza 33, 37, 57, 64, 67, 68, 74, 79, 81, 82, 84, 90, 101, 115, 117, 121, 125, 128, 129, 141, 147, 184, 191, 197, 200, 202, 204, 225, 232, 238, 244, 253, 265, 267  
 \*Hygiene 289  
 Hygienebedarf 198  
*ʿid al-adha* (Fest) 35, 56, 154, 155  
*ʿid al-fitr* (Fest) 35, 56  
*il* (Kanalöffnung, Wasserrecht) 85, 86, 94, 95, 96, 119  
 Indus Valley Road 204  
 Innovationen 14, 196, 245 - 255, 266  
 "Integrated Rural Development Programme" 243  
 Intentionalität 8  
 Interviews 17, 19  
 Investitionen 189, 249  
 Ishkaibar (Ort) 95, 284  
 Ishkoman 22, 23, 24, 64, 68, 71, 72, 73, 74, 79, 81, 99, 100, 184, 208  
 Ishqamdas (Ort) 239, 284  
 Ismailiten 29, 55, 56, 57, 100, 143, 192, 210, 217, 228, 230, 233  
 Ismailiya 56, 57, 67, 80, 99, 225, 227, 245, 247  
*jagir* ("Lehen") 64, 70, 100  
*jamaʿat khana* 29, 35, 46, 56, 57, 91, 92, 218  
 Jäten 120, 159  
 Jeeps 172, 190, 204, 205, 206, 207, 213, 221, 265  
 Kalender 28, 32 - 36, 38, 270  
*kamra* ([Gäste-]Raum) 47, 195  
 Kamri-Paß 201  
*kanal* (Flächenmaß) 98  
 Kanalbau 88, 89, 180, 262  
 Kanäle 20, 22, 47, 85 - 96, 119, 152, 235, 243  
 Kanalreinigung 30, 90, 93, 124  
 Kanalreparatur 90  
 Kandia 65, 68  
 Kapern 22  
 Kapitalbildung 239  
 Kapitalinvestitionen 172  
 Karachi 192  
 Karakoram Highway 81, 204, 213, 246, 266  
*kar-e begar* *Siehe* Fronarbeit  
 Karimabad (Ort) 57, 93, 124, 284  
 Kartoffeln 126, 127, 128, 155, 195, 244, 245, 246, 255  
 Kaschmir 64- 66, 70 - 80, 89, 184, 187, 190, 199, 200, 201, 202, 227, 265, 270  
 Kaschmirkonflikt 187  
 Katoré 63, 64, 70  
 Kaufkraft 266  
 Kernfamilie 168  
*khalifa* 35, 54, 164  
 Khili 65, 68, 149, 215  
 Khoshwaqté 63, 64, 65, 70, 71, 77, 79, 80, 88, 91, 99, 100, 171, 180, 216, 217  
 Khowar 68  
 Khunjerab-Paß 204  
 Kleidung 27, 197, 198, 199, 288  
 Kleinvieh 23, 118, 132, 134, 138, 148, 167, 168, 237  
 Kohistan 64, 67, 69, 148  
 Konsummuster 109, 155, 160, 194 - 198, 255, 265, 286-290  
 Kontraktoren 90, 172, 190, 207  
 Kooperation 41, 55, 62, 118, 267  
 Kooperativen 62  
 Kredite 219, 220, 240, 241, 242, 255  
 Kreditwesen 239  
 Kronland 73, 74, 77, 78  
 Kuh (Bezirk) 64, 69, 71, 72, 74, 75, 79, 81, 109, 181, 184, 202, 208, 210  
 Kühe 121, 145, 167  
 Kunu (Ort) 138, 141, 227, 284  
 Laktationsperiode 145, 150  
*lambardar* (dörflicher Amtsträger) 58, 72, 76, 84, 91, 101  
 Lampen 197  
 Landkauf 102, 105, 189  
 Landwirtschaftliche Nutzfläche 182 - 183  
 Lehrer 165, 167, 230  
 Levy-System 184  
 LKW-Verkehr 204, 205  
 Lohnarbeit 4, 90, 152, 158, 165, 167, 169, 191, 257, 263  
 Luzerne 102, 112, 115, 125, 137, 160, 161  
*mahar* (Brautgeld) 52  
 Mahbub Ali Khan 81, 96, 99, 216, 283  
 Mahlzeiten 29, 38, 154, 155, 194  
 Mais 27, 30, 32, 108, 109, 112, 114, 115, 119, 121, 123, 124, 127, 154, 160, 210, 213, 221, 245, 252  
*maktab* (Schule) 227  
*maktab-e dini* (Religionsschule) 57, 228  
*makuti* (Speise) 36, 155  
 Malik Aman 281  
 Malthus 262  
 Manich (Ort) 43, 91, 92, 115, 137, 284  
 Markt 199  
 Maschinen 172  
 Mashar (Ort) 55, 284  
 Mastuj 63, 64, 70  
 Maulbeere 30, 129  
 Maurer 158, 165, 191, 263  
 Mechanisierung 172, 222, 248, 252  
 Mehl 152, 154, 186  
*mehtar* (Titel, Fürst) 37, 64, 66, 69, 70, 71, 74, 75, 92, 208, 214, 215, 281  
 Melken 144, 145, 150, 159  
 Migranten 195, 198, 219, 233  
 Migration 66, 69, 72, 84, 100, 101, 175, 177, 181, 188 - 191, 262, 265, 277  
 Milch 47, 134, 137, 145 - 147, 150, 155, 276  
 Milchprodukte 145 - 147, 151, 155  
 Milchverwandtschaft *Siehe* *usham*

- Militär 165, 168, 172, 187, 188, 208, 209, 222, 265  
 Militärdienst 167, 184 - 190  
*mir* (Titel, Fürst) 68, 79, 80, 84, 185, 191, 195, 214, 215  
 Mir Aman 70, 281, 282  
 Mir Baz Khan 71, 72, 100, 282  
 Mir Wali 65, 218, 281  
 Mißbernten 79, 208, 209, 210, 211  
 Mith (Ort) 39, 57, 69, 99, 180  
 "Mixed mountain agriculture" 14  
 "Modernisierung" 223  
*mon* *Siehe giram*  
 Monate 29, 32  
 Mond 28, 33  
 Moränen 22, 39  
 Moschee 56  
 Muduri 66  
 Muhammad Akbar Khan 79  
 Muhammad Wali Khan 65, 70, 282  
*muharram* 35  
 Mühlen 94, 97, 152, 153, 172  
*mukhi* (Vorbeter) 56  
 Murad Khan 72  
 Murka (Ort) 154, 164, 172, 192, 205, 228, 232, 284  
*mushk* *Siehe* Wald  
 Musik 52  
 Nachbarschaftshilfe 4, 55, 117, 158  
 Nager 33, 34, 56, 64, 68, 79, 80, 101, 176, 184, 225  
 Nalti (Ort) 141, 239, 284  
*nasalo* (Schlachtfest) 37, 38, 155  
 Natural hazards 204  
   *s. a.* Hochwasser, Schlammfluten  
 Nazbar 20, 22, 23, 37, 40, 90, 93, 108, 110, 124, 134, 139, 141, 148, 149, 186, 205, 217, 244, 284  
 Neulanderschließung 101, 102, 105, 125, 169, 180, 183, 262  
 Niederschlag 24, 28  
 Nizam ul-Mulk 100, 282  
 No (Ort) 55, 139, 276, 284  
 Northern Areas 81, 244  
 Northern Areas Council 81, 83  
 Northern Areas Public Works Department 244  
 Northern Light Infantry 165, 187, 188, 189  
*nowruz* (Fest) 34, 35, 36  
 Nutzungsrechte 41, 138, 156  
 Obst *Siehe* Früchte  
 Obstbäume 25, 48, 129 - 131  
 Ochsen 118, 121, 134, 135, 167  
 Ödland 73, 101, 102, 103  
 Öfen 156, 196, 234  
 Opium 211  
 Oral history 14  
 Ortsnamen 57  
 Pacht 107  
 Pahlawan Bahadur 76, 281  
 Pakhtun Wali 65, 70  
*parda* ("Schleier") 40, 47, 60, 62  
*pari* *Siehe* Feen  
 Pashtunen 190, 214, 216, 220, 221  
 Pässe 190, 199, 202  
 Pathanen *Siehe* Pashtunen  
 Patrilokalität 43  
*patwari* (Landvermesser) 98  
 Pensionen 167, 189, 251  
 "People's Works Programme" 243  
 "Peuplierung" 262  
 Pfadfinder 57  
 Pferde 132, 134  
 Pflügen 30, 36, 37, 55, 94, 118, 122, 248, 249, 251  
 Pfropfen 129  
*pir* (Titel) 56, 57, 80, 81, 94, 99, 100, 107, 254  
 Political Agent 15, 16, 68, 71, 72, 73, 80, 81, 89, 185, 210  
 Postläufer 201  
 "Productive Physical Infrastructure" 235, 236  
 Produktionsmittel 289  
 Produktions-Reproduktions-Zusammenhang 5, 6, 14, 150, 255, 257, 259, 262  
 Punial 28, 36, 64, 65, 70, 74, 77, 78, 79, 81, 99, 184, 190, 202, 208, 212, 247, 249, 252  
*qam* (Abstammungsgruppe) 39, 48, 51, 55, 66, 68, 69, 96, 100, 101, 139, 142, 171, 277  
 Qorkulti (Ort) 20, 23, 56, 97, 99, 108, 124, 131, 133, 139, 141, 149, 156, 179, 205, 227, 284  
*qorut* (Milchprodukt) 144, 147, 155, 276  
*raja* (Titel, Fürst) 36, 38, 52, 56, 65, 68, 69, 70, 76, 78, 80, 88, 91, 101, 105, 107, 141, 199, 275, 276, 281  
 Ramadan 35  
 Rechtsprechung 56  
 Reflexivität 13, 16, 259  
 Reis 36, 55, 93, 155, 186, 194, 290  
 Reproduktion 1, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 12, 13, 14, 19, 174, 199  
 Rinder 23, 132, 134, 253  
 Rundfunk 270  
 Saatgut 98, 107, 108, 119, 121, 160, 236, 243, 244, 245, 246  
 Sägewerke 154, 172, 217  
 Salgan 40, 56, 69, 81, 109, 124, 134, 140, 177, 179, 181  
*salgherik* (Fest) 33, 34, 36  
 Salz 155, 194, 210, 214, 215, 233, 290  
 Salzlecke 145, 194  
 Sandi (Ort) 56, 58, 61, 87, 89, 93, 94, 97, 99, 100, 125, 131, 133, 136, 156, 180, 186, 205, 227, 255, 284  
 Schafe 37, 77, 132, 148  
 Schlachtungen *Siehe nasalo*  
 Schlammfluten 22, 24, 141, 178, 203, 204  
 Schlammströme 236  
 Schmiede 157, 196, 198  
 Schmuggel 74, 215  
 Schneider 165, 197, 217, 221  
 Schreiner 157, 164, 165, 172, 191, 198  
 Schulbesuch 136, 225, 228, 229, 230, 257, 266  
 Schulen 57, 192, 217, 218, 222, 223, 226 - 231, 234  
 Schulwesen 223 - 233  
 "Schwabenkinder" 269  
 Seife 198, 289  
 Selbstversorgungsgrad 162, 163, 169  
 Shah Abd ur-Rahman Khan 68, 70, 72, 74, 81, 89, 180, 216, 282  
 Shah Badshah 281  
 Shah Kator 65  
 Shah Khoshwaqt 63, 65, 281  
 Shandur-Paß 63, 69, 200, 202  
*sharbat* (Speise) 35, 36, 154, 155, 158  
*shesher* (Windhafer) 21  
 Sheyghatan (Ort) 94

Shina 68  
 Shot (Ort) 284  
 Siedlungen 20, 39, 48, 58  
 Siedlungsentwicklung 178, 180, 284  
 Sifat Bahadur 68, 70, 72, 73, 74, 76, 77, 78, 79, 89, 99,  
 101, 149, 209, 215, 282  
 Sklaven 66, 214  
 Sklaverei 66, 101  
 "Social Action Program" 227  
 Sold 185, 189, 191, 263  
 Soldaten 164, 167, 172, 187, 190, 191, 194, 197, 199,  
 219, 263  
 Sommerfelder 115, 124, 173  
 Sommersiedlungen 23, 26, 28, 40, 97, 101, 103, 107,  
 108, 109, 114, 115, 118, 124, 138, 141, 142, 172,  
 178, 179, 193, 251, 267  
 Sommerweiden 30, 138, 139, 144, 156, 276  
 Sonnenscheindauer 26  
 Sonnenwende 33, 34  
 Sozialer Wandel 11, 12, 13  
 Speicher *Siehe ulha*  
 Speisefett 195, 199, 290  
 Srinagar 15  
 Ställe 46, 117  
 Stallhaltung 27  
 Sterblichkeit 182, 262, 268  
 Steuern 65, 72 - 79, 81, 83, 89, 98, 191, 214, 222, 265  
 Stoffe 196  
 Straßenbau 172, 190, 202, 204, 213, 236, 250, 266  
 Stroh 107, 121, 122, 125, 137, 160, 246  
 Studium 189  
 Subsidien 76, 80  
 Subsistenzproduktion 3, 4, 6  
 Suleyman Shah 281  
 Sultanaabad (Ort) 19, 20, 39, 41, 42, 56, 57, 59, 61, 62,  
 89, 91, 92, 95, 96, 97, 98, 100, 102, 103, 107, 112,  
 115, 118, 124, 125, 131, 134, 136, 141, 143, 156,  
 164, 180, 181, 192, 205, 219, 227, 239, 244, 246,  
 247, 249, 252, 254, 255, 284  
 Sunna 67  
 Sunniten 55, 56, 100, 228  
 Supply and Transport Department 210  
 Swat 63, 65  
 Tabak 112  
 Tagelöhner 164, 165, 167, 186, 190, 252, 263  
 Tamarisken 22  
*tameshing* (Fest) 37  
 Tangir 64, 65, 68, 70, 81, 148, 209  
*tansim* (Versammlung) 59, 239  
 Taus (Ort) 20, 27, 43, 56, 58, 60, 69, 81, 88, 89, 90,  
 91, 92, 95, 96, 97, 99, 101, 131, 133, 139, 149, 154,  
 180, 191, 192, 196, 205, 206, 216, 217, 218, 227,  
 228, 243, 284  
 Tauschhandel 214  
 Tee 155, 194, 214, 290  
 Telegraphenleitung 79, 190, 203  
 Temperatur 26, 28  
*ter Siehe Sommerweiden*  
 "Teufelskreise" 258  
*tham* (Titel, Fürst) 36, 40, 69, 276, 281  
 Thelti (Ort) 284  
 Thui 19, 20, 22, 23, 24, 37, 40, 43, 56, 69, 81, 92, 97,  
 101, 110, 114, 120, 124, 132, 133, 134, 139, 141,  
 177, 181, 186, 192, 196, 205, 207  
 Thui-Paß 200  
 Toiletten 47, 234  
 Tourismus 271  
 Tragtiere 201, 202, 205, 206, 265  
 Traktoren 118, 122, 156, 172, 207, 248, 249  
 Transformation 11, 14, 171, 174, 256 - 272  
 "Transition" 11  
 Transportraten 206, 220  
 Transportwesen 172, 205  
 Tribut 65, 79, 80  
 Trockenfrüchte 130, 163, 221, 255  
 Tschajanow (Autor) *Siehe Chayanov*  
 Tseliharang (Ort) 284  
 Überschwemmungsbereich 22  
*ulha* (Speicher) 37, 44, 46, 127, 128, 155  
 Umelset (Ort) 108, 179, 205, 227, 284  
 Unwetter 22, 24  
*usham* (Milchverwandtschaft, Wahlverwandtschaft)  
 53, 55, 73, 137  
 Uxorilokalität 43  
 Vegetation 21, 22  
 Vegetationsperiode 27  
 Veranda 47  
 Verkauf 130, 240  
 Verkehr 199 - 207, 262  
 "Vershigum" 63, 64, 69  
 Vertrag von Amritsar 64  
 Verwaltungsstruktur 81  
 Verwandtschaft 48 - 53, 56  
 Veterinärmedizin 136, 255  
 Vieh 40, 52, 211  
   *s. a.* Kleinvieh, Ziegen, Rinder, Yaks  
 Viehhaltung 54, 115, 132 - 150, 236, 253  
 Viehhandel 150, 211, 215  
 Viehkrankheiten 136, 255  
 Viehleihe 55, 137  
 "Village AID" 243  
 Village Organizations 59, 60, 91, 94, 136, 235, 236,  
 239, 240, 251, 253  
 "Village specialists" 238  
 Wacholder 23, 39, 156  
 Waffentillstandslinie 189  
 Wahlen 80, 83  
 Wakhani 66, 67, 100, 101, 194, 200, 208, 210, 211,  
 215  
 Wakhni 69  
 Wald 22, 23, 38, 39, 137, 156  
 Wasser 158  
 Wasserführung 21  
 Wassermangel 26  
 Wasserrechte 93 - 96  
*wazir* (Amtsträger, Minister) 74  
 Weber 157  
 Weide 22, 23  
 Weidegang 138, 142, 159  
 Weidegruppen 143  
 Weideland 74  
 Weizen 27, 30, 77, 79, 108, 112, 115, 119, 121, 122,  
 124, 154, 160, 167, 195, 208, 210, 213, 221, 245,  
 246, 252  
 Wiesen 115  
 Wind 25, 28  
 Windhafer 21  
 Wochentage 29

Wohnraum 27, 46  
Wohnungseinrichtung 286  
Wolle 148, 157  
Women's Organizations 60, 240, 235, 239, 240, 253,  
254  
Wüstungen 141  
Yaghestan 67, 68  
Yaks 23, 37, 132, 134, 138, 148, 149  
*yardayo* *Siehe* Nachbarschaftshilfe  
Yarkhun-Tal 24  
Yasin (Ort) 24, 26, 27, 36, 43, 56, 58, 59, 82, 92, 97,  
99, 100, 112, 126, 128, 131, 133, 134, 154, 164, 182,  
186, 215, 216, 227, 228, 232, 244, 249, 251, 284

Yasin-Fluß 21, 202, 205  
*zakat* ("Zehnt", religiöse Abgabe) 80  
Zeitmessung 28  
Zement 195, 286  
Ziegen 36, 37, 78, 132, 145, 148, 149, 253  
Zölle 211, 215  
Zucker 155, 194, 290  
Zugochsen 55  
Zusatz Einkommen 167  
Zwölferschiiten 56  
Zyklen 9, 10

Anschrift des Verfassers:

Dr. Georg Stöber

Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung

Celler Straße 3

D-38114 Braunschweig

E-Mail: [stoerber@gei.de](mailto:stoerber@gei.de)

## BONNER GEOGRAPHISCHE ABHANDLUNGEN (Fortsetzung)

- Heft 57: *Wiek, K.*: Die städtischen Erholungsflächen. Eine Untersuchung ihrer gesellschaftlichen Bewertung und ihrer geographischen Standorteigenschaften - dargestellt an Beispielen aus Westeuropa und den USA. 1977. 216 S. DM 19,--
- Heft 58: *Frankenberg, P.*: Florengographische Untersuchungen im Raume der Sahara. Ein Beitrag zur pflanzengeographischen Differenzierung des nordafrikanischen Trockenraumes. 1978. 136 S. DM 48,--
- Heft 60: *Liebhold, E.*: Zentralörtlich-funktionalräumliche Strukturen im Siedlungsgefüge der Nordmeseta in Spanien. 1979. 202 S. DM 29,--
- Heft 61: *Leusmann, Ch.*: Strukturierung eines Verkehrsnetzes. Verkehrsgeographische Untersuchungen unter Verwendung graphentheoretischer Ansätze am Beispiel des süddeutschen Eisenbahnnetzes. 1979. 158 S. DM 32,--
- Heft 62: *Seibert, P.*: Die Vegetationskarte des Gebietes von El Bolsón, Provinz Río Negro, und ihre Anwendung in der Landnutzungsplanung. 1979. 96 S. DM 29,--
- Heft 63: *Richter, M.*: Geoökologische Untersuchungen in einem Tessiner Hochgebirgstal. Dargestellt am Val Vegorness im Hinblick auf planerische Maßnahmen. 1979. 209 S. DM 33,--
- Heft 65: *Böhm, H.*: Bodenmobilität und Bodenpreisgefüge in ihrer Bedeutung für die Siedlungsentwicklung. 1980. 261 S. DM 29,--
- Heft 66: *Lauer, W. u. P. Frankenberg*: Untersuchungen zur Humidität und Aridität von Afrika - Das Konzept einer potentiellen Landschaftsverdunstung. 1981. 127 S. DM 32,--
- Heft 67: *Höllermann, P.*: Blockgletscher als Mesoformen der Periglazialstufe - Studien aus europäischen und nordamerikanischen Hochgebirgen. 1983. 84 S. DM 26,--
- Heft 69: *Graafen, R.*: Die rechtlichen Grundlagen der Ressourcenpolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Beitrag zur Rechtsgeographie. 1984. 201 S. DM 28,--
- Heft 70: *Freiberg, H.-M.*: Vegetationskundliche Untersuchungen an südchilenischen Vulkanen. 1985. 170 S. DM 33,--
- Heft 71: *Yang, T.*: Die landwirtschaftliche Bodennutzung Taiwans. 1985. 178 S. DM 26,--
- Heft 72: *Gaskin-Reyes, C.E.*: Der informelle Wirtschaftssektor in seiner Bedeutung für die neuere Entwicklung in der nordperuanischen Regionalstadt Trujillo und ihrem Hinterland. 1986. 214 S. DM 29,--
- Heft 73: *Brückner, Ch.*: Untersuchungen zur Bodenerosion auf der Kanarischen Insel Hierro. 1987. 194 S. DM 32,--
- Heft 74: *Frankenberg, P. u. D. Klaus*: Studien zur Vegetationsdynamik Südosttunesiens. 1987. 110 S. DM 29,--
- Heft 75: *Siegburg, W.*: Großmaßstäbige Hangneigungs- und Hangformanalyse mittels statistischer Verfahren Dargestellt am Beispiel der Dollendorfer Hardt (Siebengebirge). 1987. 243 S. DM 38,--
- Heft 77: *Anhuf, D.*: Klima und Ernteertrag - eine statistische Analyse an ausgewählten Beispielen nord- und südsaharischer Trockenräume - Senegal, Sudan, Tunesien. 1989. 177 S. DM 36,--
- Heft 78: *Rheker, J.R.*: Zur regionalen Entwicklung der Nahrungsmittelproduktion in Pernambuco (Nordbrasilien). 1989. 177 S. DM 35,--
- Heft 79: *Völkel, J.*: Geomorphologische und pedologische Untersuchungen zum jungquartären Klimawandel in den Dünengebieten Ost-Nigers (Südsahara und Sahel). 1989. 258 S. DM 39,--
- Heft 80: *Bromberger, Ch.*: Habitat, Architecture and Rural Society in the Gilán Plain (Northern Iran). 1989. 104 S. DM 30,--
- Heft 81: *Krause, R.F.*: Stadtgeographische Untersuchungen in der Altstadt von Djidda / Saudi-Arabien. 1991. 76 S. DM 28,--
- Heft 82: *Graafen, R.*: Die räumlichen Auswirkungen der Rechtsvorschriften zum Siedlungswesen im Deutschen Reich unter besonderer Berücksichtigung von Preußen, in der Zeit der Weimarer Republik. 1991. 283 S. DM 64,--
- Heft 83: *Pfeiffer, L.*: Schwermineralanalysen an Dünensanden aus Trockengebieten mit Beispielen aus Südsahara, Sahel und Sudan sowie der Namib und der Taklamakan. 1991. 235 S. DM 42,--
- Heft 84: *Dittmann, A. and H.D. Laux (Hrsg.)*: German Geographical Research on North America - A Bibliography with Comments and Annotations. 1992. 398 S. DM 49,--
- Heft 85: *Grunert, J. u. P. Höllermann, (Hrsg.)*: Geomorphologie und Landschaftsökologie. 1992. 224 S. DM 29,--
- Heft 86: *Bachmann, M. u. J. Bendix*: Nebel im Alpenraum. Eine Untersuchung mit Hilfe digitaler Wetter-satellitendaten. 1993. 301 S. DM 58,--

(Fortsetzung umseitig)

## BONNER GEOGRAPHISCHE ABHANDLUNGEN (Fortsetzung)

- Heft 87: *Schickhoff, U.*: Das Kaghan-Tal im Westhimalaya (Pakistan). 1993. 268 S. DM 54,--
- Heft 88: *Schulte, R.*: Substitut oder Komplement - die Wirkungsbeziehungen zwischen der Telekommunikationstechnik Videokonferenz und dem Luftverkehrsaufkommen deutscher Unternehmen. 1993. 177 S. DM 32,--
- Heft 89: *Lützelner, R.*: Räumliche Unterschiede der Sterblichkeit in Japan - Sterblichkeit als Indikator regionaler Lebensbedingungen. 1994. 247 S. DM 42,--
- Heft 90: *Grafe, R.*: Ländliche Entwicklung in Ägypten. Strukturen, Probleme und Perspektiven einer agraren Gesellschaft, dargestellt am Beispiel von drei Dörfern im Fayyûm. 1994. 225 S. DM 46,--
- Heft 91: *Bonine, M.E., Ehlers, E., Krafft, Th. and G. Stöber (Hrsg.)*: The Middle Eastern City and Islamic Urbanism. An Annotated Bibliography of Western Literature. 1994. 877 S. DM 68,--
- Heft 92: *Weiers, S.*: Zur Klimatologie des NW-Karakorum und angrenzender Gebiete. Statistische Analysen unter Einbeziehung von Wettersatellitenbildern und eines Geographischer Informationssystems (GIS). 1995. 216 S. DM 38,--
- Heft 93: *Braun, G.*: Vegetationsgeographische Untersuchungen im NW-Karakorum (Pakistan). 1996. 156 S. DM 54,--
- Heft 94: *Braun, B.*: Neue Cities australischer Metropolen. Die Entstehung multifunktionaler Vorortzentren als Folge der Suburbanisierung. 1996. 316 S. DM 29,--
- Heft 95: *Krafft, Th. u. L. García-Castrillo Riesco (Hrsg.)*: Professionalisierung oder Ökonomisierung im Gesundheitswesen? Rettungsdienst im Umbruch. 1996. 220 S. DM 24,--
- Heft 96: *Kemper, F.-J.*: Wandel und Beharrung von regionalen Haushalts- und Familienstrukturen. Entwicklungsmuster in Deutschland im Zeitraum 1871-1978. 1997. 306 S. DM 34,--
- Heft 97: *Nüsser, M.*: Nanga Parbat (NW-Himalaya): Naturräumliche Ressourcenausstattung und humanökologische Gefügemuster der Landnutzung. 1998. 232 S. DM 42,--
- Heft 98: *Bendix, J.*: Ein neuer Methodenverbund zur Erfassung der klimatologisch-lufthygienischen Situation von Nordrhein-Westfalen. Untersuchungen mit Hilfe boden- und satellitengestützter Fernerkundung und numerischer Modellierung. 1998. 183. S. DM 48,--
- Heft 99: *Dehn, M.*: Szenarien der klimatischen Auslösung alpiner Hangrutschungen. Simulation durch Downscaling allgemeiner Zirkulationsmodelle der Atmosphäre. 1999. 99 S. DM 22,--
- Heft 100: *Krafft, Th.*: Von Shāhjahānābād zu Old Delhi: Zur Persistenz islamischer Strukturelemente in der nordindischen Stadt. 1999. 217 S. DM 39,--
- Heft 101: *Schröder, R.*: Modellierung von Verschlämmung und Infiltration in landwirtschaftlich genutzten Einzugsgebieten. 2000. 175 S. DM 24,--
- Heft 102: *Kraas, F. und W. Taubmann (Hrsg.)*: German Geographical Research on East and Southeast Asia. 2000. 154 S. DM 32,--
- Heft 103: *Esper, J.*: Paläoklimatische Untersuchungen an Jahrringen im Karakorum und Tien Shan Gebirge (Zentralasien). 2000. 137 S. DM 22,--
- Heft 104: *Halves, J.-P.*: Call-Center in Deutschland. Räumliche Analyse einer standortunabhängigen Dienstleistung. 2001. 148 S. DM 26,--

In Kommission bei Asgard-Verlag, Sankt Augustin

Nicht genannte Nummern sind vergriffen.